



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Staatsgymnasium B.-Krumau

L. B.

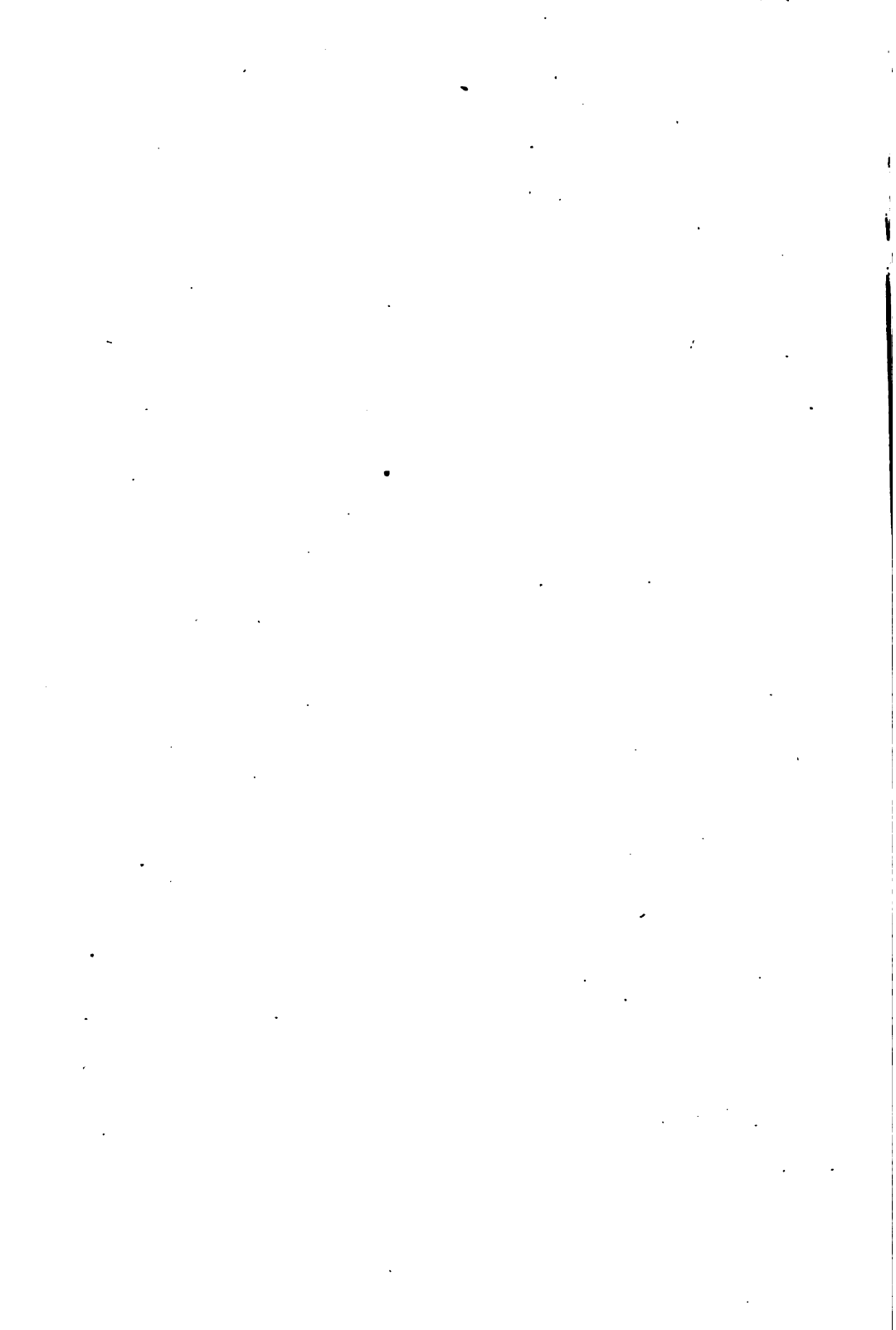
P 329: 3373.

PROPERTY OF  
*University of  
Michigan  
Libraries*

1817

ARTES SCIENTIA VERITAS

Staatsgymnasium B.-Krumm  
L. B.  
B29; 3373



# Mitteilungen

des

Vereines für Geschichte der Deutschen

P 329. 3373

in Böhmen.

XLI. Jahrgang.

Sm/2152/41

Redigiert von

Dr. A. Sorcicka und Dr. O. Weber.

Nebst der

literarischen Beilage.

---

„Eingedenk der Väter, unerschütterlich treu unserem Volke!“

---

Prag 1903.

Im Selbstverlage des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

J. G. Calve'sche f. n. f. Hof-  
Josef



und Universitäts-Buchhandlung  
Koch.

Kommissionsverlag.

41

		V
	8049	
		A

105a - 330723

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Prag im Jahre 1757. Vortrag, gehalten von Professor Dr. Ottokar Weber bei der Festversammlung zur Feier des 40jährigen Bestandes des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen in Prag, 27. Mai 1902 . . . . .	1
Abalbert Stifter. Sein Leben und seine Werke. V. und VI. (Schluß). Von Alois Raimund Hein . . . . .	11, 191, 414, 490
Eine lustige Comedie von Joh. Christ. Alois Mickl († 1767). Herausgegeben von P. Rudolf Schmidt Mayer. (Schluß). . . . .	72
Keine Beiträge zur Geschichte der Deutschen im südlichen Böhmen und insbesondere in Krummau. Von Anton Brath . . . . .	128
Baumeister Balli. Von Heinrich Antert . . . . .	131
Dr. Oskar Wanka Ebler von Kolow. † Von Dr. A. Horcicka . . . . .	134
Der Dreißigjährige Krieg in Auffig und Umgebung. Von Karl Fahncl 149, 387, 606	
Zwei Dokumente über die Gruft der Herren von Rosenberg in der Hofenfurter Stiftskirche. Mitgeteilt von Rudolf Schmidt Mayer . . . . .	299
Böhmische Politik vom Tode Ottokars II. bis zum Aussterben der Přemysliden. Von Dr. Friz Graebner. . . . .	313, 580
Das Achtbuch II des Egerer Schöffengerichtes vom Jahre 1391 bis 1668. Von Dr. Karl Siegl . . . . .	345, 524
Eine Hriker Urkunde. Mitgeteilt von Dr. B. Schmidt und A. Picha . . . . .	447
Alte Wege über das Erzgebirge in der Gegend von Teplitz. (Mit einer Wegkarte und einer Phototypie.) Von Prof. Dr. Gustav. C. Laube . . . . .	451
Splitter. Nr. 13 und 14 . . . . .	309
~~~~~	
Bericht über die 50. Generalversammlung des Gesamtvereines des deutschen Geschichts- und Altertumsvereine (22.—26. September 1902 in Düsseldorf). Von Dr. Ottokar Weber . . . . .	506
Die Festversammlung zur Feier des Gedenktages des vierzigjährigen Bestandes des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, abgehalten am 27. Mai 1902 . . . . .	136
Bericht über die am 20. Juni 1902 abgehaltenen Hauptversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen . . . . .	145
Mitteilung der Geschäftsleitung . . . . .	148, 312, 449



## Literarische Beilage.

	Seite
Ankert Heinrich: Kaiser Josef II. in Leitmeritz . . . . .	28
B. F. (Baumeister Friz) Dr.: Zur Geschichte der Zeitung in Böhmen . . . . .	28
Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen. Band XII . . . . .	11
Bleibtreu Karl: Königgrätz . . . . .	61
Doppler Christian: Über das farbige Licht der Doppelsterne etc. Neuaußgabe des Vortrages von Prof. Studnička . . . . .	66
Festschrift des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, seinen Mitgliedern gewidmet zur Feier des 40jährigen Bestandes . . . . .	17
Festschrift aus Anlaß der 50jährigen Bestandesfeier der Ackerbauschule in B.-Leipa . . . . .	47
Fiedler Josef: Heimatskunde des politischen Bezirkes Schludenerau . . . . .	68
Finke Fidelio: Heimatskunde des politischen Bezirkes Gablung . . . . .	71
Fischel Alfred Dr.: Materialien zur Sprachenfrage in Osterreich . . . . .	29
Franz Adolf Dr.: Die Messe im deutschen Mittelalter . . . . .	65
Fritsch Josef: Heimatskunde des Brüxer Bezirkes . . . . .	70
Frühwirth A.: Teplitz' berühmte Gäste in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts . . . . .	27
Führer durch Bissen und Umgebung . . . . .	49
Geschichte der Kämpfe Osterreichs. Osterreichischer Erbfolgekrieg 1740 bis 1748. V. und VI. Band . . . . .	8, 57
Gierschid Julius: Führer durch den Leitmeritzer Gau, Elbfahrt, Bahnfahrten und Fußwanderungen in Böhmens Paradies . . . . .	49
Goll Jaroslav: Cechy a Prusy ve středověku . . . . .	61
Grundmann Franz: Oberhand Geschichten un Tombeeten . . . . .	72
Hagenmayer Heinrich Dr.: Die Kreuzzugsbriefe aus den Jahren 1088 bis 1100 . . . . .	5
Hirn Josef Dr.: Tirols Erbteilung und Zwischenreich 1595—1602 . . . . .	66
Horcicka Adalbert Dr.: Sifters sämtliche Werke. Band XIV . . . . .	11
Hübl Albertus Dr.: Catalogus codicum manu scriptorum, qui in bibliotheca B. M. V. ad Scotos Vindobonae servantur . . . . .	36
Jahrbuch deutschböllisches für 1903 . . . . .	32
Jahrbuch des deutschen Gebirgsvereines für das Jeschen- und Isergebirge. Jahrgang X—XII. (1900—1902) . . . . .	51
Jahresbericht (4.) über den allgemeinen Geschäftsverkehr bei den k. k. Postämtern in Karlsbad f. d. Jahr 1901 . . . . .	72
Kalender Neuer Prager für das Jahr 1903 . . . . .	31
Kalender Montan für 1903 . . . . .	31
Kalender Haafescher Minuten für 1903 . . . . .	32
Katalog, Illustrierter der 63. Jahresausstellung des Kunstvereines für Böhmen in Prag . . . . .	48
Kiemann Anton Dr.: Die ersten vierzig Jahre des Vereines „Deutsches Kasino“ in Prag . . . . .	45
Knapp Hans: Martin Hoe von Hornegg und sein Eingreifen in die Politik und Publizistik des 30jährigen Krieges . . . . .	59

	Seite
Kolmer Gustav Dr.: Parlament und Verfassung in Oesterreich. I. Band .	39
Kriege, die, Friedrichs des Großen. Abt. II. Band I: Pirna und Lobositz. Band II: Prag. Band III: Kolin. Band IV: Groß-Jägerndorf und Breslau . . . . .	9, 58
Krones Franz, von, Dr.: Oesterreichische Geschichte, 2 Bände . . . . .	41
Kunstwissenschaft, Internationale Bibliographie; herausg. von A. Jellinek, Band I, Heft 1 . . . . .	30
Landtagsverhandlungen und Landtagsbeschlüsse, die böhmischen, Band X	1
Lorenz Ottokar Dr.: Kaiser Wilhelm und die Begründung des Reiches 1866—1871 . . . . .	60
Marian Alexander Dr.: Theresia Concorbia, Schwester von Anton Raphael Mengs, eine geborene Auffigerin . . . . .	28
Marian Alexander Dr.: Die Ärzte und das Gesundheitswesen in Auffigs Vergangenheit . . . . .	46
Marian Alexander Dr.: Auffiger Stadtdechantswahlen in früherer Zeit .	51
Monatsbericht über Kunstwissenschaft und Kunsthandel, Jahrgang I . . .	13
Mörath Anton: Schloß Schwarzenberg in Franken, das Stammhaus der Fürsten zu Schwarzenberg . . . . .	26
Mörath Anton: Zur Pflege der Tonkunst durch das Fürstenhaus Schwarzen- berg im XVIII. und zu Beginn des XIX. Jahrhunderts . . . . .	27
Neupert A. sen.: Plauen im Voigtland . . . . .	50
Neuwirth Josef Dr.: Die Restaurierungen Karlssteins und seiner Bilderschätze " II. Band. " " : Handbuch der Kunstgeschichte von Anton Springer. " II. Band. VI. Aufl. (neu bearbeitet) . . . . .	14 22
Dhorn Anton: Deutsches Erbe . . . . .	50
Regensberg Fr.: Röniggrätz . . . . .	61
Ressel Anton: Geschichte des Friedländer Bezirkes . . . . .	66
Ressel Emil: Balbers-Blut. Tellstätten. Zwei Dichtungen . . . . .	30
Röhricht Reinhold: Geschichte des ersten Kreuzzuges . . . . .	6
Schiemann Th.: Deutschland und die große Politik anno 1901 . . . . .	24
Schindler Josef Dr.: Das soziale Wirken der katholischen Kirche in der Prager Erzbischofse . . . . .	23
Sch. Dr. (Schmidt Valentin): Geistliche Würdenträger in Krummau . . . .	51
Sch. Dr.: Benzel von Krummau, anders von Ruben . . . . .	65
Schreuer Hans Dr.: Untersuchungen zur Verfassungsgeschichte der böhmi- schen Sagenzeit . . . . .	19
Schweizer Paul Dr.: Die Wallensteinfrage in der Geschichte und im Drama	15
Siegl. Karl Dr.: Materialien zur Geschichte der Egerer Lateinschule vom Jahre 1300—1629 . . . . .	64
Springer Anton: Handbuch der Kunstgeschichte. II. Band. VI. Auflage. Neu bearbeitet von Dr. Josef Neuwirth . . . . .	22
Studnicka F. J. Dr.: Bericht über die astrologischen Studien des Refor- mators der beobachtenden Astronomie Tycho Brahe . . . . .	16
Studnicka F. J. Dr.: Doppler Chr., über das farbige Licht der Doppel- sterne u. (Neuausgabe) . . . . .	66

	Seite
Tagebücher des Generalfeldm. Graf von Blumenthal aus den Jahren 1866 und 1870/71 . . . . .	11
Tätigkeitsbericht der Museums-Gesellschaft Teplitz im Verwaltungsjahre 1900	29
Težner Franz Dr.: Die Slawen in Deutschland . . . . .	33
Tragl Alexander: Batsländische Aufsätze für die Unterstufe der österreichischen Mittelschulen . . . . .	29
Tscherney Anton: Schwaben an der Elbe, geographisch und geschichtlich dargestellt. 2 Teile . . . . .	41
Wancsa M.: Über Landes- und Ortsgeschichte, ihren Wert und ihre Aufgaben	25
Verdy de Bernois J. v.: Im Hauptquartier der zweiten Armee 1866 . .	11
Wiechowski Friedrich: Forschungen zur österreichischen Schulgeschichte. I. Teil.	50
Wraný Adalbert Dr.: Geschichte der Chemie und der auf chemischer Grundlage beruhenden Betriebe in Böhmen bis zur Mitte des 19. Jahr- hunderts . . . . .	44
Zemrich J. Dr.: Sprachgrenze und Deutschthum in Böhmen . . . . .	16
— — — — —	
Berichtigung zur Besprechung über „Langer, deutsches Volksthum aus dem östlichen Böhmen“ (XL. Lit. Beil. 68) . . . . .	32
Entgegnung von Dr. S. Schreuer auf die Besprechung seiner „Unterfu- chungen“ u. . . . .	54
Bemerkungen zu dieser Entgegnung von Julius Lippert . . . . .	56



... ..OV  
... ..  
... ..  
... ..  
... ..KA

P 329,3373

Mitteilungen

für

# Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigiert von

Dr. A. Horrička

und

Dr. O. Weber.

---

Einundvierzigster Jahrgang.

1. Heft. 1902.

---

## Prag im Jahre 1757.

### Vortrag

gehalten von Prof. Dr. Ottokar Weber bei der  
Festversammlung

zur Feier des 40jährigen Bestandes des Vereins für Geschichte der Deutschen  
in Böhmen in Prag, 27. Mai 1902.

Zu wiederholten Malen hat die Stadt und Festung Prag in der Geschichte eine Rolle gespielt; ich erinnere daran, daß das Vorspiel und die Schlussszene des 30jährigen Krieges hier ihren Schauplatz hatten, daß die Prager Städte — wie es bis 1784 richtig heißen muß — vom November 1741 bis Dezember 1742 von Franzosen und Bayern besetzt gehalten wurden und durch die Österreicher belagert werden mußten, daß kurz darauf, 1744, auch die Preußen sich da vorübergehend festsetzten.

Auf eine andere Episode aus der Mitte des 18. Jahrh. soll nun in Folgendem eingegangen werden, die uns in den 7jährigen Krieg einführt, in das Jahr 1757, in welchem mit dem Schicksale Prags noch größere Schicksale verbunden waren und die militärische und politische Welt mit Spannung auf die schöne Stadt am Moldaunflusse hinsah.

Als Friedrich II. im Jahre 1740 den preussischen Thron bestieg, übernahm er von seinem Vater Friedrich Wilhelm I. einen wohlorganisierten Staat, eine vollgefüllte Kasse, ein wohlgebrilltes Heer. Es war ein weitausgedehntes Reich, das sich mit großen Lücken von der russisch-polnischen Grenze bis zum Rheine ausbreitete: das Skelett eines mächt-

tigen Staats, dem noch Muskeln und Fett fehlten. Schier schienen auch die angespannten Leistungen dieses Landes an Geld und Soldaten in keinem Verhältnisse zur Größe desselben zu stehen.

Friedrich II. betrachtete es als seine Lebensaufgabe sein Erbe zu vermehren, die angesammelte Expansionskraft Preußen-Brandenburgs zu verwerten. Noch konnte er anfangs schwanken, ob er nicht im Westen den Cleve-Mark'schen Besitz zu vergrößern suchen sollte, als das Schicksal ihm andere Wege wies. Am 20. Oktober 1740 wurde Kaiser Karl VI. vorzeitig von dieser Erbe abberufen; seine Hausmacht, den Bestimmungen der sogenannten pragmatischen Sanction entsprechend, sollte seine älteste Tochter, Maria Theresia, erben. Es war vorauszu sehen, daß allen geschlossenen Verträgen zum Troste, die Erzherzogin nicht ohne harten Kampf ihr Recht behaupten würde, und diese Gelegenheit hielt Friedrich für die richtige sich in Oлимпf oder Streit einer Provinz zu bemächtigen, auf die er von seinen Vorfahren her zum Teile ein Recht zu besitzen glaubte: Schlesien. Im ersten schlesischen Kriege eroberte er es, im zweiten kämpfte er, um es zu behaupten.

Unmöglich konnte aber Maria Theresia leichten Herzens auf diese Provinz verzichten, nahm sie doch damals in der Reihe der österreichischen Erbländer, was Industrie und Kapitalkraft betrifft, ungefähr die Stelle ein, die heute Böhmen zukommt. Sie war darum wohl neuen Kampfes wert. Und niemals hat Osterreich so recht diesen Verlust verschmerzt; noch im Jahre 1866 war im Herzen manches Wiener Staatsmannes die Hoffnung rege, im Falle glücklichen Gelingens des Feldzugs Schlesien wieder dem Kaiserstaate anzugliedern.

Es war sohin im 18. Jahrhunderte geradezu Pflicht der österreichischen Minister auf den Wiedergewinn dieses kostbaren Landes hinzuwirken. Durch das Geschick Kaunig' wurde zu diesem Zwecke eine große Koalition vorbereitet, der Frankreich, Rußland, Schweden, das alte deutsche Reich — darunter besonders Sachsen — angehörten.

Frühzeitig erfuhr Friedrich II. von diesen Absichten. Es handelte sich nun für ihn um die Frage, sollte er den Anprall dieser machtvollen Vereinigung abwarten, oder sollte er ihm zuvorkommen. Das politische allein richtige war, letzteres zu tun.

Man hat in neuester Zeit das Problem aufgeworfen, ob Friedrich damals wirklich nur in erlaubter Notwehr den Angriff vollzogen hat oder ob er nebenbei mit Plänen sich getragen, den preussischen Staat etwa um Westpreußen, oder Sachsen oder um Teile von Böhmen zu vergrößern. Man berief sich dabei auf ein politisches Schriftstück des Königs aus dem



Jahre 1752, worin er den Gedanken ausführte, Böhmen zu erobern und gegen den Besitz des Kurfürsten von Sachsen auszutauschen, damit Sachsen an Preußen zu bringen.

Es scheint mir aber doch, daß Friedrich 1756 nur in den Krieg gezogen ist, um das erworbene zu behaupten; daß er im Falle glücklichen Gelingens dieser Feldzüge dann sich noch weiterhin entschädigt haben würde für Gefahr und Kosten, wer hätte ihm das verdenken können, das wäre dann sein gutes Recht gewesen.

Schon in den Friedensjahren hatte er wiederholt das Axiom aufgestellt, daß in einem neuen Kriege mit Oesterreich er unbedingt gegen Sachsen gedeckt sein, nötigen Falls dieses Landes sich zuerst bemächtigen müsse. So handelt er jetzt 1756. Sachsen wird besetzt, in preussische Verwaltung genommen, die Armee nach tapferer Gegenwehr — zwei Versuche österreichischerseits zu Hilfe zu kommen mißglückten — gefangen genommen und zum größten Teile in die Reihen der preussischen eingestellt. Damit war der Zweck des ersten Feldzugs erfüllt, die eigentliche Entscheidung, den großen Kampf sollte der nächste bringen. Maria Theresia und ihre Verbündeten rüsteten mit aller Macht, um für den neuen Schlachtengang wohl vorbereitet zu sein. König Friedrich hatte seine Winterquartiere in weitem Bogen von der Lausitz bis nach Oberschlesien bezogen, um jeden Einfall des Feindes gleich abwehren zu können.

Sein Heer war in vier Teile zerlegt, die unter den Befehlen des Fürsten Moritz von Anhalt, des Königs selbst, des Herzogs von Bevern und des Feldmarschalls Schwerin standen — alles in allem etwa 114.000 Mann zählend. Auch die Oesterreicher standen in Böhmen in 4 Abteilungen getrennt; in Westböhmen in der Gegend von Plan der Herzog von Arenberg, zwischen Budin und Raasditz die Hauptmacht unter Marschall Browne, bei Friedland F.-B.-M. Graf Königsegg, bei Königgrätz General der Kav. Graf Serbelloni; mit einer in Mähren stehenden Reserve waren sie ungefähr 130.000 Mann stark.

Es handelte sich um den Feldzugsplan für 1757. Da trat zunächst das Merkwürdige ein — auch eine Analogie mit dem Kriege von 1866 — daß jeder Teil vom Gegner das Gegenteil dessen erwartete, was dieser zunächst zu tun beabsichtigte.

Prinz Karl von Lothringen, der Schwager Maria Theresias, der zum Oberbefehlshaber der Oesterreicher bestimmt war, erwartete, Friedrich würde offensiv vorgehen; dieser war zuerst nur zur Defensiv entschlossen und umgekehrt. Es ist das Verdienst der preussischen Generale Winterfeld und Schwerin, ihren König zum Drauf- und Losgehen umgestimmt

## Literarische Beilage.

	Seite
Ankert Heinrich: Kaiser Josef II. in Leitmeritz . . . . .	28
B. F. (Baumeister Fritz) Dr.: Zur Geschichte der Zeitung in Böhmen . . . . .	28
Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen. Band XII . . . . .	11
Bleibtreu Carl: Königgrätz . . . . .	61
Doppler Christian: Über das farbige Licht der Doppelsterne etc. Neuaußgabe des Vortrages von Prof. Studnička . . . . .	66
Festschrift des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, seinen Mitgliedern gewidmet zur Feier des 40jährigen Bestandes . . . . .	17
Festschrift aus Anlaß der 50jährigen Bestandesfeier der Ackerbauschule in B.-Leipa . . . . .	47
Fiedler Josef: Heimatskunde des politischen Bezirkes Schluckenau . . . . .	68
Finke Fidelio: Heimatskunde des politischen Bezirkes Gablonz . . . . .	71
Fischel Alfred Dr.: Materialien zur Sprachenfrage in Osterreich . . . . .	29
Franz Adolf Dr.: Die Messe im deutschen Mittelalter . . . . .	65
Fritsch Josef: Heimatskunde des Brüxer Bezirkes . . . . .	70
Frühwirth A.: Teplitz' berühmte Gäste in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts . . . . .	27
Führer durch Bilsen und Umgebung . . . . .	49
Geschichte der Kämpfe Osterreichs. Osterreichischer Erbfolgekrieg 1740 bis 1748. V. und VI. Band . . . . .	8, 57
Gierschick Julius: Führer durch den Leitmeritzer Gau, Elbfahrt, Bahnfahrten und Fußwanderungen in Böhmens Paradies . . . . .	49
Goll Jaroslav: Cechy a Prusy ve středověku . . . . .	61
Grundmann Franz: Olerhand Geschöchten un Tomheeten . . . . .	72
Hagenmayer Heinrich Dr.: Die Kreuzzugsbriefe aus den Jahren 1088 bis 1100 . . . . .	5
Hirn Josef Dr.: Tirols Erbteilung und Zwischenreich 1595—1602 . . . . .	66
Horcicka Abalbert Dr.: Stifter's sämtliche Werke. Band XIV . . . . .	11
Hübl Albertus Dr.: Catalogus codicum manu scriptorum, qui in bibliotheca B. M. V. ad Scotos Vindobonae servantur . . . . .	36
Jahrbuch deutschböhmischer für 1903 . . . . .	32
Jahrbuch des deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge. Jahrgang X—XII. (1900—1902) . . . . .	51
Jahresbericht (A.) über den allgemeinen Geschäftsverkehr bei den k. k. Postämtern in Karlsbad f. d. Jahr 1901 . . . . .	72
Kalender Neuer Prager für das Jahr 1903 . . . . .	31
Kalender Montan für 1903 . . . . .	31
Kalender Haafescher Minnen für 1903 . . . . .	32
Katalog, Illustrierter der 63. Jahresausstellung des Kunstvereines für Böhmen in Prag . . . . .	48
Kiemann Anton Dr.: Die ersten vierzig Jahre des Vereines „Deutsches Kasino“ in Prag . . . . .	45
Knapp Hans: Martin Hoe von Hoeneß und sein Eingreifen in die Politik und Publizistik des 30jährigen Krieges . . . . .	59

	Seite
Kolmer Gustav Dr.: Parlament und Verfassung in Österreich. I. Band .	39
Kriege, die, Friedrichs des Großen. Abt. II. Band I: Pirna und Lobositz.	
Band II: Prag. Band III: Kolin. Band IV: Groß-Jägerndorf und	
Breslau . . . . .	9, 58
Krones Franz, von, Dr.: Österreichische Geschichte, 2 Bände . . . . .	41
Kunstwissenschaft, Internationale Bibliographie; herausg. von A. Jellinek,	
Band I, Heft 1 . . . . .	30
Landtagsverhandlungen und Landtagsbeschlüsse, die böhmischen, Band X	1
Lorenz Ottokar Dr.: Kaiser Wilhelm und die Begründung des Reiches	
1866—1871 . . . . .	60
Marian Alexander Dr.: Theresia Concorbia, Schwester von Anton Raphael	
Mengs, eine geborene Auffigerin . . . . .	28
Marian Alexander Dr.: Die Ärzte und das Gesundheitswesen in Aufsig's	
Vergangenheit . . . . .	46
Marian Alexander Dr.: Aufsig's Stadtbekanntwahlen in früherer Zeit .	51
Monatsbericht über Kunstwissenschaft und Kunsthandel, Jahrgang I . . .	13
Mörath Anton: Schloß Schwarzenberg in Franken, das Stammhaus der	
Fürsten zu Schwarzenberg . . . . .	26
Mörath Anton: Zur Pflege der Tonkunst durch das Fürstenhaus Schwarzen-	
berg im XVIII. und zu Beginn des XIX. Jahrhunderts . . . . .	27
Neupert A. sen.: Plauen im Voigtland . . . . .	50
Neuwirth Josef Dr.: Die Restaurierungen Karlsteins und seiner Bilderschätze	14
" II. Band. " : Handbuch der Kunstgeschichte von Anton Springer.	
" II. Band. VI. Aufl. (neu bearbeitet) . . . . .	22
Ohorn Anton: Deutsches Erbe . . . . .	50
Regensberg Fr.: Röniggräß . . . . .	61
Ressel Anton: Geschichte des Friedländer Bezirkes . . . . .	66
Ressel Emil: Balbers-Blut. Tellstätten. Zwei Dichtungen . . . . .	30
Röhricht Reinhold: Geschichte des ersten Kreuzzuges . . . . .	6
Schiemann Th.: Deutschland und die große Politik anno 1901 . . . . .	24
Schindler Josef Dr.: Das soziale Wirken der katholischen Kirche in der	
Prager Erzdiözese . . . . .	23
Sch. Dr. (Schmidt Valentin): Geistliche Würdenträger in Krummau . . . . .	51
Sch. Dr.: Wenzel von Krummau, anders von Ruben . . . . .	65
Schreuer Hans Dr.: Untersuchungen zur Verfassungsgeschichte der böhmischen	
Sagenzeit . . . . .	19
Schweizer Paul Dr.: Die Wallensteinfrage in der Geschichte und im Drama	
Siegl. Karl Dr.: Materialien zur Geschichte der Egerer Lateinschule vom	
Jahre 1300—1629 . . . . .	64
Springer Anton: Handbuch der Kunstgeschichte. II. Band. VI. Auflage.	
Neu bearbeitet von Dr. Josef Neuwirth . . . . .	22
Studnicka F. J. Dr.: Bericht über die astrologischen Studien des Reformators	
der beobachtenden Astronomie Tycho Brahe . . . . .	16
Studnicka F. J. Dr.: Doppler Chr., Über das farbige Licht der Doppel-	
sterne u. (Neuausgabe) . . . . .	66

	Seite
Tagebücher des Generalfeldm. Graf von Blumenthal aus den Jahren 1866 und 1870/71 . . . . .	11
Tätigkeitsbericht der Museums-Gesellschaft Teplitz im Verwaltungsjahre 1900	29
Težner Franz Dr.: Die Slawen in Deutschland . . . . .	33
Tragl Alexander: Batsländische Aufsätze für die Unterstufe der österreichischen Mittelschulen . . . . .	29
Tscherney Anton: Schwaben an der Elbe, geographisch und geschichtlich dargestellt. 2 Teile . . . . .	41
Vancsa M.: Über Landes- und Ortsgeschichte, ihren Wert und ihre Aufgaben	25
Verdy de Vernois J. v.: Im Hauptquartier der zweiten Armee 1866 . .	11
Wiechowski Friedrich: Forschungen zur österreichischen Schulgeschichte. I. Teil.	50
Wraný Adalbert Dr.: Geschichte der Chemie und der auf chemischer Grundlage beruhenden Betriebe in Böhmen bis zur Mitte des 19. Jahr- hunderts . . . . .	44
Zemrich J. Dr.: Sprachgrenze und Deutschthum in Böhmen . . . . .	16
— — — — —	
Berichtigung zur Besprechung über „Langer, deutsches Volksthum aus dem östlichen Böhmen“ (XL. Bt. Beil. 68) . . . . .	32
Entgegnung von Dr. F. Schreuer auf die Besprechung seiner „Unter- suchungen“ u. . . . .	54
Bemerkungen zu dieser Entgegnung von Julius Lippert . . . . .	56



1	2	3	4
5	6	7	8
9	10	11	12
13	14	15	16
17	18	19	20
21	22	23	24
25	26	27	28
29	30	31	32
33	34	35	36
37	38	39	40
41	42	43	44
45	46	47	48
49	50	51	52
53	54	55	56
57	58	59	60
61	62	63	64
65	66	67	68
69	70	71	72
73	74	75	76
77	78	79	80
81	82	83	84
85	86	87	88
89	90	91	92
93	94	95	96
97	98	99	100

P 329; 3373

Mitteilungen

für

# Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigiert von

Dr. A. Horrička

und

Dr. O. Weber.

---

Einundvierzigster Jahrgang.

1. Heft. 1902.

---

## Prag im Jahre 1757.

### Vortrag

gehalten von Prof. Dr. Ottokar Weber bei der

### Festversammlung

zur Feier des 40jährigen Bestandes des Vereins für Geschichte der Deutschen  
in Böhmen in Prag, 27. Mai 1902.

Zu wiederholten Malen hat die Stadt und Festung Prag in der Geschichte eine Rolle gespielt; ich erinnere daran, daß das Vorspiel und die Schlußzene des 30jährigen Krieges hier ihren Schauplatz hatten, daß die Prager Städte — wie es bis 1784 richtig heißen muß — vom November 1741 bis Dezember 1742 von Franzosen und Bayern besetzt gehalten wurden und durch die Österreicher belagert werden mußten, daß kurz darauf, 1744, auch die Preußen sich da vorübergehend festsetzten.

Auf eine andere Episode aus der Mitte des 18. Jahrh. soll nun in Folgendem eingegangen werden, die uns in den 7jährigen Krieg hinführt, in das Jahr 1757, in welchem mit dem Schicksale Prags noch größere Schicksale verbunden waren und die militärische und politische Welt mit Spannung auf die schöne Stadt am Moldaunflusse hinsah.

Als Friedrich II. im Jahre 1740 den preußischen Thron bestieg, übernahm er von seinem Vater Friedrich Wilhelm I. einen wohlorganisierten Staat, eine vollgefüllte Kasse, ein wohlgebrilltes Heer. Es war ein weitausgedehntes Reich, das sich mit großen Lücken von der russisch-polnischen Grenze bis zum Rheine ausbreitete: das Skelett eines mächt-



tigen Staats, dem noch Muskeln und Fett fehlten. Schier schienen auch die angespannten Leistungen dieses Landes an Geld und Soldaten in keinem Verhältnisse zur Größe desselben zu stehen.

Friedrich II. betrachtete es als seine Lebensaufgabe sein Erbe zu vermehren, die angesammelte Expansionskraft Preußen-Brandenburgs zu verwerten. Auch konnte er anfangs schwanken, ob er nicht im Westen den Cleve-Mark'schen Besitz zu vergrößern suchen solle, als das Schicksal ihm andere Wege wies. Am 20. Oktober 1740 wurde Kaiser Karl VI. vorzeitig von dieser Erde abgerufen; seine Hausmacht, den Bestimmungen der sogenannten pragmatischen Sanction entsprechend, sollte seine älteste Tochter, Maria Theresia, erben. Es war vorauszu sehen, daß allen geschlossenen Verträgen zum Troste, die Erzherzogin nicht ohne harten Kampf ihr Recht behaupten würde, und diese Gelegenheit hielt Friedrich für die richtige sich in Olimpf oder Streit einer Provinz zu bemächtigen, auf die er von seinen Vorfahren her zum Teile ein Recht zu besitzen glaubte: Schlesien. Im ersten schlesischen Kriege eroberte er es, im zweiten kämpfte er, um es zu behaupten.

Unmöglich konnte aber Maria Theresia leichten Herzens auf diese Provinz verzichten, nahm sie doch damals in der Reihe der österreichischen Erbländer, was Industrie und Kapitalskraft betrifft, ungefähr die Stelle ein, die heute Böhmen zukommt. Sie war darum wohl neuen Kampfes wert. Und niemals hat Österreich so recht diesen Verlust verschmerzt; noch im Jahre 1866 war im Herzen manches Wiener Staatsmannes die Hoffnung rege, im Falle glücklichen Gelingens des Feldzugs Schlesien wieder dem Kaiserstaate anzugliedern.

Es war sohin im 18. Jahrhunderte geradezu Pflicht der österreichischen Minister auf den Wiedergewinn dieses kostbaren Landes hinzuarbeiten. Durch das Geschick Kauniz' wurde zu diesem Zwecke eine große Koalition vorbereitet, der Frankreich, Rußland, Schweden, das alte deutsche Reich — darunter besonders Sachsen — angehörten.

Frühzeitig erfuhr Friedrich II. von diesen Absichten. Es handelte sich nun für ihn um die Frage, sollte er den Anprall dieser machtvollen Vereinigung abwarten, oder sollte er ihm zuvorkommen. Das politische allein richtige war, letzteres zu tun.

Man hat in neuester Zeit das Problem aufgeworfen, ob Friedrich damals wirklich nur in erlaubter Notwehr den Angriff vollzogen hat oder ob er nebenbei mit Plänen sich getragen, den preussischen Staat etwa um Westpreußen, oder Sachsen oder um Teile von Böhmen zu vergrößern. Man berief sich dabei auf ein politisches Schriftstück des Königs aus dem

Jahre 1752, worin er den Gedanken ausführte, Böhmen zu erobern und gegen den Besitz des Kurfürsten von Sachsen auszutauschen, damit Sachsen an Preußen zu bringen.

Es scheint mir aber doch, daß Friedrich 1756 nur in den Krieg gezogen ist, um das erworbene zu behaupten; daß er im Falle glücklichen Gelingens dieser Feldzüge dann sich noch weiterhin entschädigt haben würde für Gefahr und Kosten, wer hätte ihm das verdenken können, das wäre dann sein gutes Recht gewesen.

Schon in den Friedensjahren hatte er wiederholt das Axiom aufgestellt, daß in einem neuen Kriege mit Oesterreich er unbedingt gegen Sachsen gedeckt sein, nötigen Falls dieses Landes sich zuerst bemächtigen müsse. So handelt er jetzt 1756. Sachsen wird besetzt, in preussische Verwaltung genommen, die Armee nach tapferer Gegenwehr — zwei Versuche österreichischerseits zu Hilfe zu kommen mißglückten — gefangen genommen und zum größten Teile in die Reihen der preussischen eingestellt. Damit war der Zweck des ersten Feldzugs erfüllt, die eigentliche Entscheidung, den großen Kampf sollte der nächste bringen. Maria Theresia und ihre Verbündeten rüsteten mit aller Macht, um für den neuen Schlachtengang wohl vorbereitet zu sein. König Friedrich hatte seine Winterquartiere in weitem Bogen von der Lausitz bis nach Oberschlesien bezogen, um jeden Einfall des Feindes gleich abwehren zu können.

Sein Heer war in vier Teile zerlegt, die unter den Befehlen des Fürsten Moritz von Anhalt, des Königs selbst, des Herzogs von Webern und des Feldmarschalls Schwerin standen — alles in allem etwa 114.000 Mann zählend. Auch die Oesterreicher standen in Böhmen in 4 Abteilungen getrennt; in Westböhmen in der Gegend von Plan der Herzog von Arenberg, zwischen Budin und Raubitz die Hauptmacht unter Marschall Browne, bei Friedland F. J. M. Graf Königsegg, bei Königgrätz General der Kav. Graf Serbelloni; mit einer in Mähren stehenden Reserve waren sie ungefähr 130.000 Mann stark.

Es handelte sich um den Feldzugsplan für 1757. Da trat zunächst das Merkwürdige ein — auch eine Analogie mit dem Kriege von 1866 — daß jeder Teil vom Gegner das Gegenteil dessen erwartete, was dieser zunächst zu tun beabsichtigte.

Prinz Karl von Lothringen, der Schwager Maria Theresias, der zum Oberbefehlshaber der Oesterreicher bestimmt war, erwartete, Friedrich würde offensiv vorgehen; dieser war zuerst nur zur Defensiv entschlossen und umgekehrt. Es ist das Verdienst der preussischen Generale Winterfeld und Schwerin, ihren König zum Drauf- und Losgehen umgestimmt

zu haben. Und es entsprach dies unbedingt den preussischen Interessen: nicht zu warten, bis alle Gegner im Felde ständen, sondern auf den Nächsten loszugehen, ihn zu schlagen und im Besitze von Böhmen das weitere zu erwarten. Nur gehörte zu diesem Plane unbedingt der Erfolg, sonst konnte er verderblich werden. Dagegen rannten sich die Österreicher, als die Wochen vorwärts gingen, immer mehr in die Idee fest, König Friedrich müsse sich angesichts der großen Übermacht, die ihn bedrohe, auf vorsichtige Zurückhaltung beschränken, und sie hätten daher Zeit, ihre Offensive mit voller Ruhe vorzubereiten: sie sollte sich in erster Linie gegen das Bittauer Ländchen richten.

Man hat sich gewöhnt, die Langsamkeit der österreichischen Kriegsführung in jener Zeit summarisch zu tabeln, übersieht aber dabei, mit welchen Schwierigkeiten man damals zu kämpfen hatte: schlechte, unwegsame Straßen, große Mühe in der Verpflegung der Armeen. Da mußte stets die beste Jahreszeit abgewirrt werden: so war für die Zeit des jetzt vorbereiteten preussischen Einfalles nach Böhmen maßgebend, daß schon auf den Fluren Grünfutter für die Kavallerie vorhanden sein müsse. Allerdings das muß zugegeben werden, daß im Sinne von alters her überkommener Kriegskunst die Österreicher mit besonderer Schwereffälligkeit zu operieren pflegten und in der Beweglichkeit von Friedrich weit übertroffen wurden.

Es stand beim Könige fest, im April einen konzentrischen Angriff aus seinen 4 Lagern gegen Böhmen zu unternehmen, und zwar in der Richtung auf Prag zu. Warnungen hierüber, die dem österr. Hauptquartiere reichlich zulamen, wurden hier nicht ernst genommen. Browne äußerte sich, er begreife nicht, wie König Friedrich seine Truppen durch so zweckloses Hin- und Hermarschieren nutzlos ermüden könne. Um die Österreicher vollends zu täuschen, unternahm Anfang April Moriz von Anhalt einen Vorstoß gegen Eger hin, der aber infolge des tiefen Schnees im Erzgebirge ohne weitere Bedeutung blieb.

Im letzten Drittel des April begann Friedrich seine eigentliche Unternehmung.

Am 21. April trafen die Preußen bei Reichenberg mit den Östreichern zusammen, letztere — ungeschickt geführt und von einem Korps ganz im Stiche gelassen — mußten zurückweichen. Bismlich gleichzeitig waren Schwerin in Ostböhmen und der König über Nollendorf herab in Nordböhmen eingebrochen. Letzterer zog dann das Korps Anhalt über Komotau und Brüx an sich heran. Den schwierigsten Teil hatte Schwerin übernommen, ungefähr den gleichen Weg hatte er zurückzulegen, wie der

Kronprinz von Preußen anno 1866. Er hatte aber das Glück, ganz unbelästigt zu bleiben; Serbelloni versagte vollständig und glaubte seine Aufgabe erfüllt zu haben, wenn er die Königräger Magazine bewacht hielt. So kam Schwerin glücklich an ihm vorüber und konnte in direktem Vormarsch an Iser und Elbe dem Korps Bevern sich nähern, vor dem sich die Österreicher nach dem Treffen von Reichenberg ebenfalls zurückgezogen hatten. Nun wurde die Lage Brownes kritisch, er hätte aber wenigstens den Übergang Friedrichs über die Eger stören sollen; als auch dieser am 27. April bei Kostitz westlich von Libochowitz anstandslos gelang, mußte Browne zurück, zunächst nach Welwarn, dann noch weiter südlich, bis Tuchométiz bei Prag, um die anderen österr. Korps an sich heranzuziehen.

In den letzten Tagen des April kam Prinz Karl von Lothringen aus Wien an. Nach genauer Prüfung der Sachlage hielt dieser es für angezeigt, sich nicht westlich, sondern östlich von Prag, also auf dem rechten Moldauufer aufzustellen, um von hier aus Serbelloni näher zu sein und die Hauptrückzugsstraßen nach Wien zu beherrschen.

Man erwartete damals im österr. Hauptquartiere, der königliche Gegner werde zuerst Schwerin und Bevern etwa bei Melnik abwarten, dann auf dem linken Moldauufer südwärts rücken, um im Süden von Prag den Fluß zu überschreiten und so den Versuch zu machen, den Lothringer aus seiner Stellung bei Prag herauszumandrieren. Das lag im Geiste der Zeit begründet: noch viel kostbarer und schwerer zu beschaffen war dazumal eine Armee, und nur im äußersten Nothfalle riskierte man eine Schlacht.

Das war aber nicht im Sinne Friedrichs II. gedacht: darin liegt eben der gewaltige Fortschritt, den die Kriegskunst unter ihm gemacht hat, daß er die Schlacht um der Schlacht willen suchte, daß es ihm nicht um strategische Manöver, sondern um taktische Siege zu tun war.

Als er darum am 1. Mai — den Österreichern auf dem Fuße folgend — sein Lager bei Tuchométiz aufgeschlagen hatte und die Veränderung in der Stellung der Gegner erfaßte, beschloß er sofort, ihnen nachzurücken und sie um jeden Preis anzugreifen. So wurde in den nächsten Tagen die Moldau bei Selc überschritten, und Bevern und Schwerin angewiesen, sich gleichfalls geradeaus gegen Prag zu wenden. Es war dies ein angesichts des Feindes durchaus nicht ungefährliches Manöver, aber Friedrich beurtheilte seine Gegner richtig und behielt Recht in der Annahme, daß ihm der Marsch glücken werde. Die Österreicher hatten mittlerweile östlich von Prag eine wohlverwahrte Stellung eingenommen — alle Korps mit Ausnahme des Serbelloni'schen, das noch nicht heran-

gekommen war, und über das in diesen Tagen F.-B.-M. Graf Daun den Oberbefehl übernahm. Die Truppen Prinz Karls standen in zwei Treffen formirt auf den Höhen, die sich ostwärts von Prag ins Land hinein ziehen — Schanzenberg, Kreuzberg, Taborberg — und derer letzter Ausläufer stadtsseitig der Břizlaberg ist. Es war eine gute Stellung für eine Armee, die nicht schlagen will und nur zur Vertheidigung der Stadt Prag sich aufstellt; für den Kampf war sie schon deshalb weniger glücklich gewählt, weil sie in der Mitte durchschnitten wurde durch die tiefe Schlucht bei Hrdlořez, die im Nothfall die Beweglichkeit des Heeres sehr mindern mußte.

Als in den frühen Morgenstunden des 6. Mai, es war ein Unglücksfreitag für die Prager, König Friedrich von den gegenüberliegenden Höhen bei Prořet die österreichische Stellung besichtigte, war es ihm sofort klar, daß sie in der Front nicht angreifbar war und umgangen werden müsse.

So gab er denn den bereits herangekommenen Kolonnen Schwerins den Auftrag, südsüdlich auszubiegen und durch Unter-Bočerniz diese Umgehung vorzunehmen.

Der Zweck dieses Marsches mußte aber andererseits auch den Österreichern halb offen zu Tage liegen, und in zweckmäßiger Weise wurde auch deren Aufstellung geändert, das zweite Treffen vorgeschoben, hakenförmig umgebogen und mit der Stirne gegen Osten gestellt, die rechte Flanke durch eine Kavallerie-Aufhäufung bei Měcholup gesichert. Und da begann denn um 10 Uhr Vormittag der Kampf auf dem Terrain, das von den Ortschaften Rej, Bočerniz, Měcholup, Hostivař eingefaßt ist, dessen Centrum etwa bei Štěřbohol lag.

Um den Österreichern nicht zu viel Zeit zur Entwicklung zu lassen, griff Schwerin sofort mit seinen noch ungeordneten Bataillonen an; die Bedenken des Königs, ob der Angriff nicht besser vorbereitet werden sollte, zerstreute er mit den fröhlichen Worten: „frische Eier, gute Eier“. Der Beginn des Kampfes schien aber Friedrich Recht geben zu wollen, der Angriff der preussischen Infanterie zerschellte an der österreichischen Vertheidigung, die Attacke der preussischen Reiterei wurde ebenfalls energisch abgewiesen. Weiteres Ungemach befahl die Preußen: kurz nacheinander wurden General Winterfeld schwer verletzt, Schwerin — der eben zu neuem Angriffe seine Scharen sammeln wollte — getödet; ein Denkmal ist bei Štěřbohol zu seinem Andenken aufgerichtet worden. Schon drangen die Österreicher mit Ungeflüm nach, die Lage stand kritisch für Friedrich. Aber mit unübertrefflicher Ruhe und Wirkung leitete dieser den Kampf

weiter, brachte das zweite Treffen vorwärts, ordnete einen neuen Angriff der Kavallerie an, machte dem Vordringen der Gegner ein Ende. Und da befahl auch diese böses Geschick: Browne wurde durch eine Karätschenkugel das Bein zerschmettert, er mußte aus der Schlacht nach Prag getragen werden (wo er am 26. Juni an den Folgen der Wunde verschied) und den Oberbefehlshaber Karl von Lothringen befahl infolge der Hitze und der Aufregung eine Ohnmacht, so daß auch er aus dem Kampfgetümmel herausgebracht werden mußte. So fehlte im kritischen Augenblicke auf österreichischer Seite jeglicher Oberbefehl.

Glänzend nützte Friedrich die Situation aus, die Stellung der Österreicher wurde in zwei Teile zerrissen, in die Lücke drängten die Preußen nach, die öster. Kavallerie wurde umgangen und gleichfalls zum Rückzuge gezwungen. Und nun dieser einmal begonnen hatte, gab es kein dauerndes Halten mehr; wohl versuchten die Österreicher sich heldenmütig zu wehren, wiederholt verteidigten sie neue selbstgewählte Stellungen mit Zähigkeit, so zuletzt bei Wolschan, aber einen planmäßigen Widerstand gab es nicht lange, endlich wurde auch durch einen kühnen Handstreich G. Mansteins der Taborberg erstürmt; in den Nachmittagsstunden wälzte sich fast das ganze Heer des Prinzen gegen die Tore der Stadt zu, nur ein kleiner Teil wurde gegen Süden abgedrängt. Der wiederhergestellte Oberbefehlshaber konnte nichts anderes tun, als für die Ordnung der nach Prag zurückströmenden Regimenter zu sorgen.

Er sah sich am Morgen des 7. Mai an der Spitze von 46.000 Mann, mit denen er die Verteidigung der Prager Städte unternehmen konnte.

Der Preußenkönig hatte wohl in der Schlacht gesiegt, aber es war keine entscheidende Schlacht gewesen. Weder hatte er das österreichische Heer vernichtet, noch sich der Landeshauptstadt bemächtigt. Nun galt es für ihn mit aller Macht die Bezwingung der letzteren und des in den Mauern derselben eingeschlossenen Heeres zu betreiben. An eine Erstürmung war bei der großen Anzahl der Verteidiger und bei der Schwäche des eigenen Heeres — einen Teil unter Bayern mußte er detachieren, um Dann zu beobachten — nicht zu denken; es blieb nichts anderes übrig, als Stadt und Heer auszuhungern. Und darauf konnte er um so eher hoffen, als der plötzliche Zufluß von nahezu 50.000 Soldaten zu den 70.000 Einwohnern der Stadt auf die vorhandenen Lebensmittel übel einwirken mußte; seine Späher berichteten ihm, daß Mehl für längere Zeit, Fleisch aber und Futter für die Tiere nur in geringem Maße vorhanden seien. Aber noch mit einem weiteren Mittel gedachte er die Prager

mürbe zu machen, mit der Beschießung, die sofort durch Herbeischaffung von Kanonen und Munition elbe- und moldauaufwärts vorbereitet wurde.

In einem weiten Bogen umfaßten die Preußen die Prager Städte; von Lieben, nördlich von Prag, ging ihre Linie auf dem rechten Moldauufer über die Höhen, die die Neustadt überragen, über Michle nach Dworez; auf dem linken Ufer von Bodbaba über die Südbahänge des Weißen Berges, Bulowiz, nach Slichow. Die Bewachung der Strecke Lieben-Bodbaba übernahm der Strom selbst, zu dessen Sicherung in Troja eine feste Stellung errichtet wurde. Bei Branik und Bodbaba vermittelten Schiffsbrücken den Verkehr über den Fluß. Sechs große Batterien wurden gebaut, von denen die für die Stadt bedrohlichsten wohl oberhalb der Neustadt lagen: eine am Hlzáberg, dessen sich die Preußen am 9. Mai bemächtigt hatten, eine oberhalb des jetzigen Franz Josefs-Bahnhofes, wo eben eine neue Parkanlage sich ausdehnt, die dritte weiter westlich in der Gegend des heutigen großen Strafhauses von Pantraz. Die linksuferigen Batterien auf der Dejwitzer Höhe waren für die Sicherheit der Stadt von geringerer Bedeutung und wurden überdies durch die große Laurenzbastion in Schach gehalten.

Am Pfingstsonntag 29. Mai war die Armierung der Batterien fertig geworden, und um Mitternacht begann die Beschießung; die erste Kugel traf den St. Veitsdom, der überhaupt infolge seiner exponierten Lage unter dem feindlichen Feuer viel zu leiden hatte.

Der Gedanke lag für den Prinzen von Lothringen nahe, an der Spitze seiner zahlreichen Regimenter einen Durchbruch durch die Bedränger zu wagen, und in der That wurde solches in der ersten Zeit geplant, dann aber wieder aufgegeben. Direkte Befehle aus Wien hatten ihn erreicht, dahingehend, die Armee um jeden Preis zu schonen, um sie für Maria Theresia zu erhalten; und so warteten die Österreicher ergeben auf die Stunde des Entsatzes. Die Festungswerke von Prag waren nicht sonderlich stark, auf dem rechten Moldauufer Bastionen mit nassem Graben, anschließend daran der starke Wjtschegrad; auf dem linken Ufer Schanzen mit trockenem Graben längs des Höhenzuges, der die Prager Kleinseite überragt; flussaufwärts wurden zur Sicherung der Stadt Verschanzungen auf der Schützeninsel angelegt, flussabwärts das gräfl. Czernin'sche Belvedere (jetzige Kronprinz Rudolfs-Anlagen) befestigt.

Durch energische Mitarbeit der Garnison gelang es, diese Werke in leidlichen Verteidigungszustand zu bekommen.

Es waren schlimme Wochen für die Bewohner der Stadt; frühzeitig begann man mit den Nahrungsmitteln sparen zu müssen, deren Verbrauch

sorgsam kontrolliert wurde; gleich zu Beginn der Belagerung wurden die Mitglieder der geistlichen Orden aufgefordert, mit gutem Beispiele voranzugehen und sich zu Gunsten der Schwachen und Kranken des Fleischgenußes zu enthalten; bald mußte aber ziemlich allgemein zum Pferdefleisch gegriffen werden, umso mehr, da ja auch das Futter für die Pferde fehlte. Weit ärger wurde es, als dann die Schrecken der Beschießung dazu kamen, die besonders in der ersten Zeit sehr heftig war; Tausende von Kugeln flogen täglich in die Stadt, vielfach Brände stiftend. Am schlimmsten war es wohl am Freitag, den 3. Juni, wo ein gewaltiger Brand Potri, Heinrichsgasse, Graben, Hofmarkt entlang auf der Neustadt wüthete. Am Ende der Belagerung zählte man über 800 zerstörte Häuser. Zahlreich sind auch heute noch die Spuren der Kanonade auf den gefährdeten Gebäuden zu sehen, so z. B. auf der Rückfront der Czernin'schen Kaserne auf dem Pradschin.

Als der Monat Juni vorwärtsschritt, ließ das preussische Feuer an Stärke nach, die Munition begann zu versagen, wie überhaupt die Lage Friedrichs von Tag zu Tag äbler wurde. Die Verblindeten der Kaiserin begannen ihre Armeen ins Feld zu schicken; auch Daun hatte seine Armee beträchtlich verstärkt, nicht lange konnte der Herzog von Bevern ihn noch im Schach halten. Und Prag war noch immer nicht gefallen. Unmöglich konnte Friedrich länger warten, bis etwa Daun herantam und sich mit den eingeschlossenen Österreichern in Verbindung setzte, das hätte höchst gefährlich werden können für die Preußen vor Prag.

So beschloß er wenigstens dieser einen Gefahr zuvorzukommen und im Vertrauen auf sein Glück und Geschick Daun anzugreifen. Am 13. Juni rückte er mit einem Teile des Heeres von Prag ab, vereinigte sich mit Bevern und griff fünf Tage später den österreichischen Feldherrn bei Kolin an. Sein Angriff mißlang vollständig, der Sieg blieb den Österreichern. Mit Recht hat Maria Theresia diesen Tag besonders gefeiert durch die Stiftung des nach ihr benannten Ordens, dessen erster Großkreuz der Sieger selbst wurde. Denn jetzt waren Friedrichs Pläne endgiltig gescheitert, unmöglich wurde es, ferner die Umschließung von Prag fortzusetzen. Mit Jubel sahen die Österreicher am 20. Juni ihre Bedränger abziehen, nun griffen sie selbst an, in einem mühsamen Rückzugsgesecht mußten die letzten preussischen Heeresteile sich den Weg über den Weißen Berg bahnen. Dankbaren Gemüths wurde der Entsatz von Prag mit einem feierlichen Ledeum, dann durch Abhaltung einer Prozession gefeiert, die sich am 22. Juni von der St. Heinrichskirche auf der Neustadt zum Beitsdome hinaufbewegte. Auch ein militärisches Schauspiel durfte da nicht fehlen:



als ob die Prager nicht gerade genug Kanonenbonners in den letzten Wochen gehabt hätten, wurden noch große Salven der Befreiung zu Ehren abgefeuert.

Für Friedrich kam eine schlimme Zeit; mit Mühe konnte er seine Truppen in verschiedenen Kolonnen aus Böhmen herausziehen, von allen Seiten rückten die Feinde gegen ihn an; die Oesterreicher fielen nun ihrerseits in Schlesien ein, um sich dieses Landes wieder zu bemächtigen.

Aber des Königs Genius strahlte am hellsten unter solchen Widerwärtigkeiten; an der Ratzbach wurden Franzosen und Reichsarmee völlig geschlagen, und durch den glänzenden Sieg bei Leuthen am 5. Dezember 1757 auch Daun und der Prinz von Lothringen gezwungen, den schlesischen Boden zu verlassen.

Und darum ist dieses Kriegsjahr charakteristisch geworden für den Ausgang des ganzen Kampfes; noch Jahre sollte er ja dauern, bis der Frieden von Hubertusburg, 1763, ihm ein Ende machte, aber nichts anderes wurde erreicht, als was 1757 schon erreicht war, die Behauptung des Status quo hüben und drüben. Schlesien blieb preussisch, aber auf weitere Ausdehnung seiner Macht mußte Friedrich verzichten. Und der Wendepunkt dieser großen Krise fällt in die Zeit, da der Preussenkönig vor Prag lag und diese Stadt zu gewinnen hoffte; man kann mit Recht sagen, daß 1757 hier vor Prag das Schicksal des Feldzuges entschieden wurde.<sup>1)</sup>

---

1) Diesem Vortrage liegen hauptsächlich die neuen Publikationen des großen Generalstabs in Deutschland: Die Kriege Friedrichs des Großen, III. Teil; Der Siebenjährige Krieg, 1. Band, Pirna und Lobositz, 2. Band, Prag, 3. Band, Kolin, zu Grunde. Der Vortragende hatte nicht die Absicht, etwas anderes zu bieten, als eine gedrängte Übersicht der Ereignisse vor Prag im J. 1757.

## Adalbert Stifter.

### Sein Leben und seine Werke.

Von

Alois Raimund Hein.

V.

(Fortsetzung.)

Das kostbarste Juwel unter den „bunten Steinen“ ist die Erzählung „Bergkristall“.

Nach einer kurzen Einleitung, in welcher der Dichter mit schlichten Worten den hohen Eindruck kennzeichnet, welchen die bedeutungsvollen Kirchenfeste Ostern, Pfingsten und Weihnachten auf die Herzen der Gläubigen bewirken, wird geschildert, wie ein im Schneetreiben verirrtcs Kinderpaar die Christnacht in der Einsamkeit der Berge verbringt. Das ist, in einen Satz zusammengedrängt, der ganze Inhalt; aber was für eine entzückende dichterische Leistung hat Stifter aus dem dürftigen Stoffe unter Anwendung der unscheinbarsten Mittel gestaltet! Mit Recht ruft Emil Kuh, nachdem er vergeblich nach Worten gesucht hatte, die dem hohen Zauber dieses herrlichen Wertes vollauf gerecht zu werden vermöchten, bewegten Herzens aus: „Man wünscht sich die Kraft Stifters, nur um ihn ebenbürtig loben zu können!“

In dieser epischen Musterschöpfung ist die Naturschilderung mit der Handlung auf das innigste in eins verschmolzen, und da das einzige Ereignis, das wir voll Anteil, Spannung und Grauen miterleben, nichts als ein unausgefestes Wandern und Verweilen in freier Gotteslust ist, so geht die Handlung mit Notwendigkeit völlig in der Natur auf. Man muß die Reise Stifters, welche diesen im Sommer des Jahres 1848 in das Salzkammergut führte, als ein hohes Glück für die Literatur preisen, da der Dichter im Verlaufe derselben zur Bearbeitung des seinem Können wie nichts anderes angepaßten, ja dieses ganze Können förmlich ausschöpfenden Stoffes angeregt wurde. Auf seiner Fahrt durch die Berge hatte Stifter am Hallstättersee seinen Freund Friedrich Simony getroffen, und war mit ihm — es war dies die vorletzte Begegnung der beiden geistesverwandten Schriftsteller — einen Tag zusammengewesen. Diesem

Umstände verdanken wir eines der größten Meisterwerke der deutschen Literatur. Simony erzählt das auf den „Bergkristall“ bezügliche Ereignis in reizvoller Lebendigkeit:

„Da Stifter nur einen Tag in Hallstatt zu verweilen gedachte, so galt es mit der Zeit hauszuhalten, und es wurde daher, nachdem seine sich etwas angegriffen führende Gemahlin in dem besten Gemache des Hauses untergebracht worden war, trotz des Regens sogleich ein Spaziergang in das Echernthal unternommen.

Was ich früher nur mittelbar aus den Gesprächen und Schriften Stifters entnommen hatte, trat jetzt in voller Lebendigkeit vor mich — es war die zweifache Richtung seiner Naturanschauung. Im Vordergrund stand die rein künstlerische Erfassung der Landschaftsobjekte bis in ihr innerstes Detail; neben dieser machte sich aber auch wieder die Neigung und das Bestreben bemerkbar, das Gesehene, so oft sich nur Gelegenheit bot, wissenschaftlich zu erörtern. Mit einem in gleichem Grade sonst nur bei vollendeten Malern entwickelten Blicke vermochte Stifter jede halbwegs beachtenswerte Einzelheit der Landschaft allsogleich herauszufinden und sich zu eignen zu machen. Noch sehe ich ihn vor mir, wie er vor der bekannten schönen Felsengruppe hinter der Echernmühle plötzlich Halt machte und dieselbe nun mit Worten abzuzeichnen und zu malen begann und so lange mit der Sprecharbeit fortfuhr, bis eine allerliebste Skizze in seiner Gedächtnismappe fertig saß. — „Nichts fehlt zu dem Bilde, als eine passende Staffage,“ schloß mein Begleiter und — als hätte eine freundliche Waldfee sich beeilt, seinen Wunsch zu erfüllen — im nächsten Augenblicke tauchte ein pausbäckiges, freundlich blickendes Kinderpaar, mit riesigen Filzhüten auf den kleinen Köpfen und mit regendurchtränkten Grastüchern über dem Rücken, hinter den Steinblöcken hervor, uns Erdbeeren zum Kaufe anbietend. Stifter ging auch allsogleich auf den Handel ein, mit dem Bedeuten, daß die Kinder sich mit uns unter den nahen Bretterschuppen versüßen, die Erdbeeren selbst essen und uns erzählen sollen, von wo sie kämen und wo sie während des Wetters gewesen seien . . . .

Es dämmerte schon, als wir am Waldbachsteig unterhalb des Strubs anlangten. Der Bach, welcher sich hier über einen Berg riesiger Fels-trümmer herabwälzt, gewährte infolge der durch die starke Eisschmelzung und den Gewitterguß hervorgebrachten, ungewöhnlichen Anschwellung einen unbeschreiblich großartigen Anblick.

Eine Erwähnung der periodischen, mit dem Gange des täglichen und jährlichen Schmelzens der Dachsteingletscher zusammenhängenden Oszilla-

tionen des Waldbaches gab den Anstoß, von meinem ersten winterlichen Besuche des Karls-Eisfeldes zu sprechen und dabei eine Eishöhle zu schildern, durch welche es mir gelungen war, unter dem Gletscher eine bedeutende Strecke vorzubringen. „Ach, das müssen Sie, wenn wir bei meiner Frau sind, uns noch einmal, aber genau so erzählen, wie Sie es eben gethan haben.“ Dazu kam es jedoch an diesem Abend nicht mehr, da Frau Stifter etwas unwohl war und ihr Zimmer nicht mehr verließ.

Am nächsten Morgen sah der Himmel gar trostlos aus. Der Regen hatte nicht nur die ganze Nacht hindurch angehalten, sondern nahm noch an Intensität und Stetigkeit zu. Die wasserschwangeren Wolken hingen fast bis zum See herab, der bereits bedeutend zu steigen begann und infolge der mächtig geschwellten, schlammeladenen Zuflüsse ganz getrübt erschien.

Das Unwetter hatte eine größere Zahl von Reisenden in Hallstatt festgebannt, die alle mehr oder weniger mißgestimmt in das eintönige, melancholische Grau der Landschaft hinausschauten. Nur Stifter, welcher auch in das Speiselokale herabgekommen war, ließ sich von der allgemein eingerissenen Touristentrübsal nicht anfechten. Wir frühstückten zusammen und stellten eine Tagesordnung fest, die es ermöglichte, die kurze Zeit unseres Zusammenseins nach den gegebenen Umständen bestens auszunützen.

Da im Augenblicke wegen des strömenden Regens eine Unternehmung ins Freie gar zu abenteuerlich gewesen wäre, Frau Stifter aber noch nicht gestattete, bei ihr vorzusprechen, lud ich deren Gemahl ein, sich indes bei mir häuslich niederzulassen. „Das nenn' ich mir eine Arbeitsstube, wo es unsereinen naturwüchsig anheimelt, da herrscht noch nicht die Tyrannei der ewig aufräumenden Hausfrau,“ rief Stifter, vergnügt in die Hände klatschend, als er mein Zimmer betrat. In der That starrte meinem Gaste ein wahrhaft chaotisches Wirrnis des buntesten Gelehrten-Stillebens entgegen. Drei Tische bildeten die Hauptstücke der Einrichtung. Auf dem einen derselben hatten sich mitten zwischen getrockneten Pflanzen und Schwersteinen ein Paar Bergschuhe nebst Steigeisen eingeknistet, während ein Tintenzug sich nicht nur die ungebührliche Nachbarschaft des letzteren, sondern auch noch die brutale Bedrohung durch einen ihm nahegerückten geologischen Hammer gefallen lassen mußte. Eine zweite Tafel war mit ganzen Bergen von Petrefakten belastet, ein dritter Tisch mit Landschaftsskizzen, Zeichenrequisiten und Büchern bedeckt. Eine Winde zu Seemessungen verstellte den Weg und die von ihr zum Trocknen abgelassene Meßschnur bedeckte in thürkisch verschlungenen Ringen mehr als

die Hälfte des Zimmerbodens; diverses naturhistorisches Gerümpel nahm ein Guttheil der anderen Hälfte desselben ein.

Nachdem mein Besuch alles auf das Genaueste gesehen und mit Sachkenntnis besprochen hatte, ging es an die Durchsicht meiner Skizzen. Hatte sich Stifter vorher als orientiert in den naturhistorischen Gebieten gezeigt, so schien er jetzt erst recht in sein eigentliches Fahrwasser zu gerathen. Eingehend verfolgte er Strich um Strich in jeder neuen Zeichnung, er vermochte förmlich zwischen den Linien zu lesen und das oft kaum leise Ange deutete in seiner Vorstellung förmlich zu verkörpern. Mit ganz besonderem Interesse aber betrachtete er lange ein ziemlich treu gemaltes Bild jener Gletscherhöhle, von welcher ich ihm Tags zuvor erzählt hatte. Plötzlich sagte er: „Ich habe mir jetzt das Kinderpaar von gestern in diesen blauen Eisdom versezt gedacht; welch' ein Gegensatz wäre dies liebliche, aufkno spende, frisch pulsierende Menschenleben zu der grauenhaft prächtigen, starren, todeskalten Umrahmung! Vergessen Sie ja nicht Ihr Versprechen für den Abend, die Schilderung Ihrer Winterfahrt nach dem Gletscher muß auch meine Frau zu hören bekommen. Vielleicht stehle ich Ihnen einmal dieses Bild, wenn Sie nicht vorziehen, es selbst unter die Leute zu bringen.“ — Er hat es später auch im „Bergkristall“ unter die Leute gebracht, und so unnachahmlich schön, daß es kein Mensch schöner hätte fertig bringen können.“

Im Dorfe Gshaid, am Gars gelegen — man wird hiebei an die Gosau denken dürfen — lebt ein Schuster mit seinem Weibe und zwei Kindern. Die Schustersfrau ist die Tochter des reichen Färbers in Millsdorf, das drei Stunden von Gars entfernt, jenseits des Gebirgshalbes liegt. Am Tage des Weihnachtsfestes dürfen die beiden Kinder, Konrad und Sanna, weil es schön und nicht sehr kalt ist, allein über das Gebirge gehen, um die Großeltern zu besuchen. Da die Nacht im Winter schnell hereinbricht, schickt die besorgte Großmutter die Kleinen schon zur Mittagsstunde auf den Heimweg, nicht ohne ihnen reichlichen Mundvorrat, eine Flasche mit starkem Kaffeeaufguß für die Mutter und die für die Weihnachtsbescherung der Kinder bestimmten, wohlverpackten Geschenke mitzugeben. Mit der Ermahnung, ja nicht schnell zu gehen, wenn sich etwa gegen Abend ein kalter Wind erühle, werden die Kinder in Millsdorf entlassen.

Und nun hebt die in großartiger Einfachheit vorgetragene Schilderung der einsamen Bergwanderung an:

„... Die Kinder gingen an den Eistäfelchen neben den Werten des Großvaters vorbei, sie gingen durch die Millsdorfer Felder und wendeten sich gegen die Wiesen hinan.

Als sie auf den Anhöhen gingen, wo zerstreute Bäume und Gebüschgruppen standen, fielen äußerst langsam einzelne Schneeflocken.

Die Kinder gingen freudiger fort und Sanna war recht froh, wenn sie mit dem dunklen Ärmel ihres Röckchens eine der fallenden Flocken auffangen konnte und wenn dieselbe recht lange nicht auf dem Ärmel zerfloß.

Sie gingen nun rüftig in den Windungen fort, jetzt von Abend nach Morgen, jetzt von Morgen nach Abend. Der von der Großmutter vorausgesagte Wind stellte sich nicht ein, im Gegenteile war es so stille, daß sich nicht ein Astchen oder Zweig rührte.

Die Freude der Kinder war sehr groß. Sie traten auf den weichen Flaum, suchten mit dem Fuße absichtlich solche Stellen, wo er dichter zu liegen schien, um dorthin zu treten und sich den Anschein zu geben, als wäreten sie bereits.

Es war große Ruhe eingetreten, und der Wald war gleichsam ausgestorben.

Weil nur die bloßen Fußstapfen der Kinder hinter ihnen blieben, und weil vor ihnen der Schnee rein und unverlegt war, so war daraus zu erkennen, daß sie die einzigen waren, die heute über den Hals gingen. Sie gingen in ihrer Richtung fort, sie näherten sich öfter den Bäumen, öfter entfernten sie sich, und wo dichtes Unterholz war, konnten sie den Schnee auf den Zweigen liegen sehen.

Ihre Freude wuchs noch immer; denn die Flocken fielen stets dichter, und nach kurzer Zeit brauchten sie nicht mehr den Schnee aufzusuchen, um in ihm zu waten; denn er lag schon so dicht, daß sie ihn überall weich unter den Sohlen empfanden, und daß er sich bereits um ihre Schuhe zu legen begann; und wenn es so ruhig und heimlich war, so war es, als ob sie das Knistern des in die Nadeln herabfallenden Schnees vernehmen könnten.

Werden wir heute auch die Unglückssäule sehen? fragte das Mädchen; sie ist ja umgefallen, und da wird es darauf schneien, und da wird die rote Farbe weiß sein.

Darum können wir sie doch sehen, antwortete der Knabe, wenn auch der Schnee auf sie fällt, und wenn sie auch weiß ist, so müssen wir sie liegen sehen, weil sie eine dicke Säule ist, und weil sie das schwarze eiserne Kreuz auf der Spitze hat, das doch immer heraus ragen wird.

Ja, Konrad.

Indessen, da sie noch weiter gegangen waren, war der Schneefall so dicht geworden, daß sie nur mehr die allernächsten Bäume sehen konnten.

Von der Härte des Weges oder gar von Furchenaufwerfungen war nichts zu empfinden, der Weg war vom Schnee überall gleich weich und war überhaupt nur daran zu erkennen, daß er als ein gleichmäßiger weißer Streifen in dem Walde fort lief. Auf allen Zweigen lag schon die schöne weiße Hülle.

Die Kinder gingen jetzt mitten auf dem Wege, sie fürchten den Schnee mit ihren Fißlein, und gingen langsamer, weil das Gehen beschwerlicher ward. Der Knabe zog seine Jacke empor an dem Halse zusammen, damit ihm nicht der Schnee in den Nacken falle, und er setzte den Hut tiefer in das Haupt, daß er geschützter sei. Er zog auch seinem Schwesterlein das Tuch, das ihm die Mutter um die Schulter gegeben hatte, besser zusammen, und zog es ihm mehr vorwärts in die Stirne, daß es ein Dach bilde.

Der von der Großmutter vorausgesagte Wind war noch immer nicht gekommen; aber dafür wurde der Schneefall nach und nach so dicht, daß auch nicht mehr die nächsten Bäume zu erkennen waren, sondern daß sie wie neblige Säule in der Luft standen.

Die Kinder gingen fort. Sie duckten die Köpfe dichter in ihre Kleider und gingen fort.

Sanna nahm den Riemen, an welchem Konrad die Kalbsfelltasche um die Schultern hängen hatte, mit den Händchen, hielt sich daran, und so gingen sie ihres Weges.

Die Unglücks säule hatten sie noch immer nicht erreicht. Der Knabe konnte die Zeit nicht ermessen, weil keine Sonne am Himmel stand, und weil es immer gleichmäßig grau war.

Werden wir bald zu der Unglücks säule kommen? fragte Sanna.

Ich weiß es nicht, antwortete der Knabe, ich kann heute die Bäume nicht sehen und den Weg nicht erkennen, weil er so weiß ist. Die Unglücks säule werden wir wohl gar nicht sehen, weil so viel Schnee liegen wird, daß sie verhüllt sein wird, und daß kaum ein Gräschen oder ein Arm des schwarzen Kreuzes hervorragen wird. Aber es macht nichts. Wir gehen immer auf dem Wege fort, der Weg geht zwischen den Bäumen, und wenn er zu dem Plage der Unglücks säule kommt, dann wird er abwärts gehen, wir gehen auf ihm fort, und wenn er aus den Bäumen hinaus geht, dann sind wir schon auf den Wiesen von Gscheid, dann kommt der Steg, und dann haben wir nicht mehr weit nach Hause.

Ja, Konrad, sagte das Mädchen.

Sie gingen auf ihrem aufwärtsführenden Wege fort. Die hinter ihnen liegenden Fußstapfen waren jetzt nicht mehr lange sichtbar; denn

die ungesteine Fülle des herabfallenden Schnees deckte sie bald zu, daß sie verschwanden. Der Schnee knisterte in seinem Falle nun auch nicht mehr in den Nadeln, sondern legte sich eilig und heimlich auf die weiße schon daliegende Decke nieder. Die Kinder nahmen die Kleider noch fester, um das immerröhrende allseitige Hineinrieseln abzuhalten. Sie gingen sehr schleunig, und der Weg führte noch stets aufwärts.

Nach langer Zeit war noch immer die Höhe nicht erreicht, auf welcher die Unglücks säule stehen sollte, und von wo der Weg gegen die Gschotter Seite sich hinunter wenden mußte.

Endlich kamen die Kinder in eine Gegend, in welcher keine Bäume standen.

Ich sehe keine Bäume mehr, sagte Sanna.

Vielleicht ist nur der Weg so breit, daß wir sie wegen des Schnees nicht sehen können, antwortete der Knabe.

Ja, Konrad, sagte das Mädchen.

Nach einer Weile blieb der Knabe stehen und sagte: Ich sehe selber keine Bäume mehr, wir müssen aus dem Walde gekommen sein; auch geht der Weg immer bergan. Wir wollen ein wenig stehen bleiben und herum sehen, vielleicht erblicken wir etwas.

Aber sie erblickten nichts. Sie sahen durch einen trüben Raum in den Himmel. Wie bei dem Hagel über die weißen oder grünlich gedunfenen Wolken die finsternen, franzenartigen Streifen herabstarren, so war es hier, und das kumme Schütten dauerte fort. Auf der Erde sahen sie nur einen runden Fleck Weiß und dann nichts mehr.

Weißt Du, Sanna, sagte der Knabe, wir sind auf dem dürrn Grase, auf welches ich Dich oft im Sommer herauf geführt habe, wo wir saßen, und wo wir den Nasen betrachteten, der nach einander hinauf geht, und wo die schönen Kräuterbüschel wachsen. Wir werden da jetzt gleich rechts hinab gehen!

Ja, Konrad.

Der Tag ist kurz, wie die Großmutter gesagt hat, und wie Du auch wissen wirst, wir müssen uns daher hasten.

Ja, Konrad, sagte das Mädchen.

Warte ein wenig, ich will Dich besser einrichten, erwiderte der Knabe.

Er nahm seinen Hut ab, legte ihn Sanna auf das Haupt, und befestigte ihn mit den beiden Bändchen unter ihrem Kinn. Das Litchlein, welches sie um hatte, schützte sie zu wenig, während auf seinem Haupte eine Menge dichter Locken war, daß noch lange Schnee darauf fallen konnte, ehe Kälte und Kälte durchzubringen vermochten. Dann zog er



sein Pelzjäckchen aus, und zog dasselbe über die Armelein der Schwester. Um seine eigenen Schultern und Arme, die jetzt das bloße Hemd zeigten, band er das kleinere Tüchlein, das Sanna über die Brust, und das größere, das sie über die Schultern gehabt hatte. Das sei für ihn genug, dachte er, wenn er nur stark aufträte, werde ihn nicht frieren.

Er nahm das Mädchen bei der Hand, und so gingen sie jetzt fort.

Das Mädchen schaute mit den willigen Auglein in das ringsum herrschende Grau, und folgte ihm gerne, nur daß es mit den kleinen, eilenden Füßlein nicht so nachkommen konnte, wie er vorwärts strebte, gleich einem, der es zur Entscheidung bringen wollte.

Sie gingen nun mit der Unablässigkeit und Kraft, die Kinder und Tiere haben, weil sie nicht wissen, wie viel ihnen beschieden ist, und wann ihr Vorrat erschöpft ist.

Aber wie sie gingen, so konnten sie nicht merken, ob sie über den Berg hinabkamen oder nicht. Sie hatten gleich rechts nach abwärts gebogen, allein sie kamen wieder in Richtungen, die bergan führten, bergab und wieder bergan. Oft begegneten ihnen Steilheiten, denen sie ausweichen mußten, und ein Graben, in dem sie fortgingen, führte sie in einer Krümmung herum.

Sie erklimmen Höhen, die sich unter ihren Füßen steiler gestalteten, als sie dachten, und was sie für abwärts hielten, war wieder eben, oder es war eine Höhlung, oder es ging immer gehobelt fort.

Wo sind wir denn, Konrad? fragte das Mädchen.

Ich weiß es nicht, antwortete er.

Wenn ich nur mit diesen meinen Augen etwas zu erblicken im Stande wäre, fuhr er fort, daß ich mich darnach richten könnte.

Aber es war rings um sie nichts als das blendende Weiß, überall das Weiß, das aber selber nur einen immer kleineren Kreis um sie zog, und dann in einen lichten, streifenweise niederfallenden Nebel überging, der jedes Weitere verzehrte und verhüllte, und zuletzt nichts anderes war als der unersättlich niederfallende Schnee.

Warte, Sanna, sagte der Knabe, wir wollen ein wenig stehen bleiben und hórchen, ob wir nicht etwas hören können, was sich im Tale meldet, sei es nun ein Hund oder eine Glocke oder die Mühle, oder sei es ein Ruf, der sich hören läßt; hören müssen wir etwas, und dann werden wir wissen, wohin wir zu gehen haben.

Sie blieben nun stehen, aber sie hörten nichts. Sie blieben noch ein wenig länger stehen, aber es meldete sich nichts, es war nicht ein einziger Laut, auch nicht der leiseste außer ihrem Atem zu vernehmen, ja in der

Stille, die herrschte, war es, als sollten sie den Schnee hören, der auf ihre Wimpern fiel. Die Voraussage der Großmutter hatte sich noch immer nicht erfüllt, der Wind war nicht gekommen, ja, was in diesen Gegenden selten ist, nicht das leiseste Lüftchen rührte sich an dem ganzen Himmel.

Nachdem sie lange gewartet hatten, gingen sie wieder fort.

Es tut auch nichts, Sanna, sagte der Knabe, sei nur nicht verzagt, folge mir, ich werde Dich doch noch hinüber führen. — Wenn nur das Schneien aufhörte!

Sie war nicht verzagt, sondern hob die Füßchen, so gut es gehen wollte, und folgte ihm. Er führte sie in dem weißen, lichten, regsamen, undurchsichtigen Raume fort.

Nach einer Weile sahen sie Felsen. Sie hoben sich dunkel und undeutlich aus dem weißen und undurchsichtigen Lichte empor. Da die Kinder sich näherten, stießen sie fast daran. Sie stiegen wie eine Mauer hinauf und waren ganz gerade, so daß kaum ein Schnee an ihrer Seite haften konnte.

Sanna, Sanna, sagte er, da sind die Felsen, gehen wir nur weiter, gehen wir weiter!

Sie gingen weiter, sie mußten zwischen die Felsen hinein und unter ihnen fort. Die Felsen ließen sie nicht rechts und nicht links ausweichen, und führten sie in einem engen Wege dahin. Nach einer Zeit verloren sie dieselben wieder und konnten sie nicht mehr erblicken. So wie sie unversehens unter sie gekommen waren, kamen sie wieder unversehens von ihnen. Es war wieder nichts um sie als das Weiß, und ringsum war kein unterbrechendes Dunkel zu schauen. Es schien eine große Lichtfülle zu sein, und doch konnte man nicht drei Schritte vor sich sehen; alles war, wenn man so sagen darf, in eine einzige weiße Finsternis gehüllt, und weil kein Schatten war, so war kein Urteil über die Größe der Dinge, und die Kinder konnten nicht wissen, ob sie aufwärts oder abwärts gehen würden, bis eine Steilheit ihren Fuß faßte und ihn aufwärts zu gehen zwang.

Wir tun die Augen weh, sagte Sanna.

Schaue nicht auf den Schnee, antwortete der Knabe, sondern in die Wolken! Wir tun sie schon lange weh; aber es tut nichts, ich muß doch auf den Schnee schauen, weil ich auf den Weg zu achten habe. Fürchte Dich nur nicht, ich führe Dich doch hinunter ins Gschaid.

Ja, Konrad.

Sie gingen wieder fort; aber wie sie auch gehen mochten, wie sie sich auch wenden mochten, es wollte kein Anfang zum Hinabwärtsgehen kommen. An beiden Seiten waren steile Dachlehnen nach aufwärts, mitten gingen sie fort, aber auch immer aufwärts. Wenn sie den Dachlehnen entrannen und sie nach abwärts beugten, wurde es gleich so steil, daß sie wieder umkehren mußten, die Füßlein stießen oft auf Unebenheiten, und sie mußten häufig Büßeln ausweichen.

Sie merkten auch, daß ihr Fuß, wo er tiefer durch den jungen Schnee einsank, nicht erdigen Boden unter sich empfand, sondern etwas anderes, das wie älterer gefrorener Schnee war; aber sie gingen immer fort, und sie liefen mit Hast und Ausdauer. Wenn sie stehen blieben, war alles still, unermesslich still; wenn sie gingen, hörten sie das Rascheln ihrer Füße, sonst nichts; denn die Hüllen des Himmels sanken ohne Laut hernieder, und so reich, daß man den Schnee hätte wachsen sehen können. Sie selber waren so bedeckt, daß sie sich von dem allgemeinen Weiß nicht hervor hoben, und sich, wenn sie um ein paar Schritte getrennt worden wären, nicht mehr gesehen hätten.

Eine Wohlthat war es, daß der Schnee so trocken war wie Sand, so daß er von ihren Füßen und den Bumschühlein und Strümpfen daran leicht abglitt und abrieselte, ohne Ballen und Klümpchen zu machen.

Endlich gelangten sie wieder zu Gegenständen.

Es waren riesenhaft große, sehr durcheinander liegende Trümmer, die mit Schnee bedeckt waren, der überall in die Klüfte hinein rieselte, und an die sie sich ebenfalls fast anstießen, ehe sie sie sahen. Sie gingen ganz hinzu, die Dinge anzublicken.

Es war Eis — lauter Eis."

Konrad teilt nun seinem Schwesterchen mit, daß sie auf ihrer Irrewanderung in den Gletscher geraten seien; er wolle nun versuchen, sie durch den Eisstrom nach abwärts zu geleiten; unten würden sie durch die Wälder und durch die Wiesen schon einen Weg nach Schaid finden. Das Mädchen, welches der Einsicht des älteren Bruders blindlings vertraut, willigt gerne ein, und sie gehen durch einen Graben gegen das überhängende Eis vor.

„Die Kinder gingen in dem Graben fort und gingen in das Gewölbe hinein und immer tiefer hinein. Es war ganz trocken, und unter ihren Füßen hatten sie glattes Eis. In der ganzen Höhlung aber war es blau, so blau, wie gar nichts in der Welt ist, viel tiefer und viel schöner blau, als das Firmament, gleichsam wie himmelblau gefärbtes Glas, durch welches lichter Schein hinein sinkt.“

Von dem schreckhaften Blau geängstigt, verlassen die Kinder die Eishöhle und versuchen zwischen den Blöcken gegen die Tiefe vorzudringen.

„Aber sie kamen nicht weit hinab. Ein neuer Strom von Eis, ein riesenhaft aufgetürmter und aufgewölbter Wall lag quer durch den weichen Schnee, und griff gleichsam mit Armen rechts und links um sich herum. Mit dem Starkmuth der Unwissenheit kletterten sie in das Eis hinein, um jenseits weiter hinab zu kommen. Aber es gab kein Jenseits. So weit die Augen der Kinder reichen konnten, war lauter Eis. Statt ein Wall zu sein, über den man hinüber gehen könnte, und der dann wieder von Schnee abgelöst würde, wie sie sich dachten, stiegen aus der Wölbung neue Wände von Eis empor, geborsten und geklüftet, mit unzähligen blauen, geschlängelten Linien versehen, und hinter ihnen waren wieder solche Wände, und hinter diesen wieder solche, bis der Schneefall das weitere mit seinem Grau verdeckte. — Die Kinder versuchten nun von dem Eiswalle wieder da hinab zu kommen, wo sie hinauf geklettert waren, aber sie kamen nicht hinab. Es war lauter Eis, als hätten sie die Richtung, in der sie gekommen waren, verfehlt. Sie wandten sich hierhin und dorthin, und konnten aus dem Eise nicht heraus kommen, als wären sie von ihm umschlungen . . .“

Nach langem fruchtlosem Herumirren finden die Kinder endlich, da es bereits zu dunkeln beginnt, eine aus Steinblöcken gefügte Höhle, in welcher dieselben die Nacht zubringen. Zur Erwärmung und um sich vor dem Einschlafen zu sichern, trinken sie den von der Großmutter für die Mutter erhaltenen Kaffeeaufguß, wodurch sie ihre unschuldigen Nerven in ein Fieber versehen, welches den zum tobbringenden Schlummer ziehenden Gewichten entgegenwirkt.

„Es war nun Mitternacht gekommen. In diesem Augenblicke der heiligen Nacht wurde mit allen Glocken geläutet, es läuteten die Glocken in Millsdorf, es läuteten die Glocken in Gscheid, und hinter dem Berge war noch ein Kirchlein mit drei hellen, klingenden Glocken, die läuteten. In den fernern Ländern draußen waren unzählige Kirchen und Glocken, und mit allen wurde zu dieser Zeit geläutet, von Dorf zu Dorf ging die Tonwelle, ja man konnte wohl zuweilen von einem Dorfe zum anderen durch die blätterlosen Zweige das Läuten hören.“

Aber zu den beiden Berirren bringt kein Laut empor, ebensowenig als der allergeringste Lichtstrahl von den vielen Weihnachtsbäumen den Weg zu ihnen gefunden hatte, welche heute im Tale die Freude unzähliger froher Kinder gewesen waren.

Am frühen Morgen, als sie, von neuem umherirrend, wieder einen Abstieg ins Tal suchen, werden sie von den Dorfbewohnern von Eschaid aufgefunden, von denen sich viele in das Gebirge begeben hatten, um die verlorenen Kinder zu suchen.

Stifter hat sich in der Schilderung des Schneefalles, der geräuschlos und unerwartet wie ein heimlich waltendes Fatum über die ahnungslos im vereinsamten Walde wandelnden Kinder hereinbricht, zu einer die unbedingteste Bewunderung herausfordernden Kunsthöhe aufgeschwungen. Nirgends ertönt in dieser Erzählung ein überlautes Wort, und obgleich uns herbes Weh und tiefes Mitleid scharf in die Seele schneiden, werden wir doch niemals durch einen zur Anteilnahme gemahnenden Wehschrei des Erzählers in Rührung versetzt. An keiner Stelle tritt der Dichter hinter seinem Stoffe hervor, erbarmungslos rollt er die Unerbittlichkeit des Geschehens vor unserem Auge auf, sich selbst kein Wort gestattend.

Die ganze Erzählung mutet uns an, wie ein Gemälde von Ruissdael: von überzeugendem Ernste, vollendete Technik weisend, scharf und charakteristisch bis ins kleinste, realistisch durch und durch, und dabei geheimnisreichen, unergründlichen und unerklärbaren Zaubers voll. Wie bei jenem seltsamen nordischen Meister hinter einfachem Farbenvortrag und dürftiger Schönheit der Gebilde die vollendetste Kennerschaft des Waldes und seiner Tiefen, die innigste Fühlung mit der Natur und der elegische Reiz der Vereinsamung sich zu einer durchgeistigten, märchenhaften, allbeseelenden Innerlichkeit verweben, so hebt uns Stifter mit den Alltagsmitteln einer puritanisch schmucklosen Sprache bis zu einem Verständnis der Verlassenheit und Stille empor, daß wir vermeinen, „die einzelnen Minuten zu hören, wie sie in den Ozean der Ewigkeit hinuntertropfen“.

Noch nie ist starres Schweigen so unübertrefflich, haltloses, menschenfernes Herumirren so eindringlich geschildert worden.

Die verständige Überlegenheit des unablässig vorwärts strebenden Knaben, der wie ein kühner Forscher furchtlos auf seiner Bahn beharrt, und das grenzenlose Vertrauen des jüngeren Schwesterchens sind Kabinettstücke meisterhafter Charakterzeichnung; die Schilderung des Schneefalles findet in der gesamten Literaturgeschichte nicht mehr ihresgleichen; sie allein sichert schon dem Namen Stifters einen hervortragenden Platz in den Reihen der Klassiker.

Der Beifall, den diese Arbeit allenthalben gefunden hat, ist laut und einmütig. So schreibt der englische Kritiker im „Athenaeum“: „This tale is not so original as „Mica“ is the most entire in its plan of any in the series. It is a complete and moving little poem — diese

Erzählung, obschon nicht so originell als das „Ragensilber“, ist doch im Plane die einheitlichste der ganzen Sammlung. Sie ist ganz und gar ein rührendes kleines Gedicht.“ — Emil Kuh sagt, daß die Schilderung des Schneefalles „ein Unikum“ in der Literatur sei, das „in keiner Mustersammlung fehlen sollte“ und fügt hinzu: „das Ja, Konrad! des geduldig gläubigen Mädchens bedeutet mehr als eine Ostermesse von Novellen. — Die Stille darzustellen, mit Worten darzustellen, hat gewiß jedermann bisher für eine nicht zu lösende Aufgabe der Poesie gehalten; Stifter hat diese Aufgabe gelöst. Er hat die Stille gehört, wie Goethe die Finsternis gesehen hat, die mit hundert schwarzen Augen aus dem Gesträuche sah . . .“

Stifter selbst hat bei dieser Arbeit die höchste und reinste Freude des Schaffens empfunden. Freilich, als er damit zu Ende war, erfaßte ihn wieder, wie fast stets, kleinmütiges Verzagen: „Hätte ich zum „Bergkristall“ nur die Möglichkeit, in späterer Zeit ihn noch einmal zu reinigen und zu fassen, bei allen Himmelswächtern, ich bilde mir ein, er könnte noch ein Diamant werden.“ Rudolf Fikst aber findet den Dichter zu ängstlich, der bei so glänzender Vollendung, niemals mit sich zufrieden, den höchsten Schliff immer noch vermißt, und schließt mit dem Ausrufe: „dieser Edelstein, mit oder ohne Schliff, wird stets den schönsten Schmuck in Adalbert Stifters Dichterkrone bilden!“

„Ragensilber“ und „Bergkristall“ hält der Dichter für die beiden besten Stücke in den „bunten Steinen“, und wie hoch er die erstgenannte von den beiden Erzählungen nach seinem Empfinden stellt, das beweisen seine eigenen Worte: „Wäre alles so, wie die ersten Vogen von „Ragensilber“, oder wie einige Partien des alten Pfarrers — was Wante das für ein Buch sein!“

Unter allen Erzählungen der „bunten Steine“ ist die Geschichte des „braunen Mädchens“ am spätesten entstanden; dieser Umstand läßt es erklärlich erscheinen, daß dieselbe zur Zeit der Herausgabe des Buches dem Herzen des Dichters noch am nächsten stand, so zwar, daß er im Hochgefühl der eben erst ausklingenden Arbeitsstimmung gegen die Vorzüge der bereits früher vollendeten Teile des Sammelwerkes ungerecht wurde. Troß der häufig genug hervortretenden sprachlichen Schönheiten, welche an die bedeutendsten Arbeiten Stifters erinnern, macht sich im „Ragensilber“ doch schon das allmähliche Überhandnehmen eines bedächtigen

Altersstiles bemerkbar, welcher auch bei den unbedeutendsten Gegenständen des mit pedantischer Gründlichkeit aufgezählten Hausrats liebvoll verweilt, und den Dichter veranlaßt, mit der Gewissenhaftigkeit eines bescheidenen Schatzmeisters die Beschädigungen zu verzeichnen, die ein das ländliche Besitztum teilweise verwülstender Brand an den einzelnen Stücken verursacht hat.

Die Fabel der Geschichte ist überaus dürftig; sparsames Haushalten wäre daher doppelt geboten gewesen, weil bei der übermäßigen Ausdehnung der Erzählung der dünne, über seine Kraft gespannte Faden an vielen Stellen abzureißen droht. Dem tapfer mitgehenden Leser wird freilich auf der Ude der Wanderschaft mehr als eine köstliche Erfrischung gereicht; beharrliche Gesolgshaft bleibt bei einem Dichter von so großem inneren Reichtum niemals unbelohnt.

Der Besitzer eines stattlichen Hofes im Berglande verbringt die Wintermonate in der Hauptstadt, um alljährlich beim ersten Frühlingserwehen mit seiner Gattin und den Kindern in sein ländliches Heim zurückzukehren, wo während der harten Jahreszeit die Großmutter, welche zu einem Aufenthalte in der Stadt nicht zu bewegen ist, allein hausgehalten hat. „Er wollte lieber in der traulichen Stätte seiner Heimat, als beständig unter dem Geräusche der vielen und fremden Menschen der Hauptstadt leben.“ Die Kinder, zwei Mädchen und ein Knabe, schließen sich enge an die Großmutter an, welche ihnen schöne Geschichten erzählt und fast täglich viele Stunden mit ihnen in dem nahegelegenen Walde verweilt, wo sie Beeren und Haselnüsse pflücken. Als sie wieder einmal an dem Abhange des hohen Rußberges sitzen, kommt aus dem Walde ein fremdes, braunes Kind auf sie zu. „Es war ein Mädchen, es war fast so groß und noch schlanker als Blaudöpfchen, hatte nackte Arme, die es an der Seite herabhängen ließ, hatte einen nackten Hals und hatte ein grünes Bams und grüne Hübschen an, an welchem viele rothe Bänder waren.“ Dieses Mädchen treffen sie fortan immer wieder; allmählich verliert es seine anfängliche Scheu, es gefällt sich zu den Kindern und spielt mit ihnen. Einmal im Herbst werden alle am Waldestrande von einem schweren Gewitter überrascht. „Das braune Mädchen schloß in die Gebüsche und lief davon. Nach einem Weilehen kam es wieder und trug ein Reisigbüdel in den Händen, wie man sie aus dünneren und dickeren Zweigen und Stäben macht, aufschichtet, trocken werden läßt und gegen den Winter zum Brennen nach Hause bringt.

Es lief nun wieder fort und brachte zwei Bündel. Und so fuhr es mit großer Schnelligkeit fort, daß die braunblaffen Wangen glühten, und der Schweiß von der Stirne rann.“

Aus den Bündeln bant das Mädchen mit aller Hast ein Häuschen, und bedeutet der Großmutter und den Kindern, da es mit ihnen nicht in ihrer Sprache reden kann, durch Handbewegungen, daß Hagel fallen werde, und daß sich alle unter das Schutzbach vertrieben sollen.

„Die Kinder hatten kaum Zeit gehabt, sich unter die Bündel zu legen, und eben wollten sie lauschen, was geschehen würde, als sie in den Haferständen einen Schall vernahmen, als würde ein Stein durch das Laub geworfen. Sie hörten später das noch einmal, dann nichts mehr. Endlich sahen sie wie ein weißes blinkendes Geschöß einen Hagelkern vor ihrem Bündelhaufe auf das Gras niederfallen, sie sahen ihn hoch empor springen und wieder niederfallen und weiterkollern. Dasselbe geschah in der Nähe mit einem zweiten. Im Augenblicke kam auch der Sturm, er faßte die Büsche, daß sie rauschten, ließ einen Atemzug lang nach, daß alles totenstill stand, dann faßte er die Büsche neuerdings, legte sie um, daß das Weiße der Blätter sichtbar wurde und jagte den Hagel auf sie nieder, daß es wie weiße, herabstauende Blitze war. Es schlug auf das Laub, es schlug gegen das Holz, es schlug gegen die Erde, die Körner schlugen gegeneinander, daß ein Gebrülle wurde, daß man die Blitze sah, welche den Rußberg entflammten, aber keinen Donner zu hören vermochte. Das Laub wurde herabgeschlagen, die Zweige wurden herabgeschlagen, die Äste wurden abgebrochen, der Rasen wurde gefurcht, als wären eiserne Eggenzähne über ihn gegangen. Die Hagelkörner waren so groß, daß sie einen erwachsenen Menschen hätten töten können.

Und auf den ganzen Berg und auf die Täler fiel es so nieder. Das Widerstand leistete, wurde zermalmt, was fest war, wurde zerschmettert, was Leben hatte, wurde getödet. Wie weiße Pfeile fuhr das Eis in der flüsteren Luft gegen die schwarze Erde, daß man ihre Dinge nicht mehr erkennen konnte.

Was die Kinder fühlten, weiß man nicht, sie selber wußten es nicht. Sie lagen enge aneinander gedrückt, und drückten sich noch immer enger aneinander, die Bündel waren bereits durch den Hagelfall niedergedrückt und lagen auf den Kindern, und die Großmutter sah, daß bei jedem heftigeren Schlag, den eine Schlosse gegen die Bündel tat, ihre leichten Körperchen zuckten. Die Großmutter betete. Die Kinder schwiegen, und das braune Mädchen rührte sich nicht . . .“

Nachdem das Unwetter vorübergezogen ist, wird der Heimweg angetreten. Nun zeigt sich dem Auge die Größe der Verwüstungen. Im Walde sind die meisten Äste von den Bläumen heruntergebrochen, und die Schlossen liegen mit Tannenstreu untermischt auf dem Boden. Im Garten



stehen nur einzelne Stämme mit verkümmelten Armen empor. Die Fenster der Glashäuser sind zerstört, im Inneren liegen die Schlossen in weißen Haufen; die Schindeldächer sind durchgeschlagen und sehen wie Siebe aus; der Anwurf der Mauern ist wie durch Hammerschläge zerhackt. Nun erst wird allen deutlich, welcher großen Gefahr die Kinder entgangen sind. Der Vater, welcher sich dem braunen Mädchen für die erwiesene Fürsorge dankbar zeigen will, zieht Erkundigungen nach dessen Eltern und nach dessen Wohnort ein, die jedoch ohne Ergebnis bleiben. Kein Mensch kennt die Angehörigen des seltsamen Kindes und niemand weiß etwas über seine Herkunft zu sagen. Nach und nach wird das geheimnisvolle Mädchen von selbst zutraulicher; es folgt den Kindern in das Haus und nimmt sogar an deren Unterricht teil. Mit welcher Umständlichkeit der Dichter zu Werke geht, um uns zu zeigen, wie das räthelhafte Waldkind an den Aufenthalt im Familienkreise gewöhnt wird, mag die nachfolgende Stelle zeigen: „Die Mutter hatte früher auf alle Plätze der Kinder an dem Tische Tellerchen legen lassen. Sie ging zu dem Tellerchen Blondköpfchens, tat mit einem Löffel Erdbeeren auf dasselbe, und Blondköpfchen begann zu essen. Sie ging zu dem Tellerchen Schwarzköpfchens, tat Erdbeeren darauf, und Schwarzköpfchen fing an zu essen. Sie ging zu dem Tellerchen Braunköpfchens, tat Erdbeeren darauf, und Braunköpfchen aß sie. Sie ging zu dem Tellerchen des braunen Mädchens, legte Erdbeeren darauf, und das braune Mädchen begann zu essen . . .“

Die Kinder können über die süße Speise kaum mehr entzückt sein, als der langmütige Leser über den Umstand, daß — endlich! — auch das letzte „Tellerchen“ mit Erdbeeren gefüllt ist. An solchen Geduldproben ist diese Erzählung reicher, als die bisherigen Arbeiten Stifters. Im Schaffen des Dichters beginnt sich nach und nach eine verhängnisvolle Wandlung vorzubereiten.

Wenige Zeilen später werden wir, wie zum Lohn für die bewiesene Beharrlichkeit, durch die machtvolle Schilderung des rasend um sich greifenden Brandes erregt und gefesselt.

„Wie alle an die Fenster liefen, um zu sehen, was es gäbe, stieg ein dicker qualmender Rauchwäuel als schwarze finstere Säule von dem Scheuerdache empor, er wirbelte schnell, und gleich darauf schoß die blickende Flamme in ihm hinauf, und während die Kinder und die Mutter noch schauten, lief es geschäftig und prasselnd, als ob die Sommerhitze alles vorbereitet hätte, in lichten kleinen Flämmchen von der Scheuer längs des Dachfirstes der Stallungen und Wagenbehälter gegen das Haus hervor, mit eins geschah ein Knall, wie wenn ein auf glühende Kohlen

gelegtes Papier plötzlich seiner ganzen Fläche nach Feuer fängt, und das ganze Dach der Ställe und Wagenbehälter stand unter einer einzigen breiten, nach aufwärts gehenden Flamme, das Scheurdach aber war ein Körper von Blut und von Flamme. Da die Hitze den nach aufwärts strebenden Wind erzeugt hatte, und derselbe die feurigen Lappen, die aus brennenden Schindeln, aus Stroh, Heu oder Linnen und Gewändern der Leute herstammten, wie frevelnde Geister in die Luft hinauf und auseinander schlenderte, so mußte die Mutter die Kinder vor dem fallenden Feuer zu sichern suchen, damit sich ihre Kleiden nicht entzündeten."

Auch das Hausdach ist bald „ein rauschender, trachender, brodelnder Feuerberg“. In der herrschenden Verwirrung hat man nach dem kleinen Knaben zu fragen vergessen, dessen Abwesenheit erst bemerkt wird, als auch das Wohnhaus bereits in hellen Flammen steht. Kein Zweifel, das Kind befindet sich in dem brennenden Gebäude! —

„Ehe man sich versah, huschte eine dunkle Gestalt gegen das Haus, kletterte wie ein Eichhörnchen an dem Weingeländer empor und war in dem nächsten Augenblicke durch das Fenster verschwunden. — Es dauerte nicht lange, so kamen zwei Gestalten am Fenster an. Sie waren durch brennende Balken, die oberhalb ihrer über die Mauer des Hauses hervorragten, wie von Fackeln beleuchtet. Es war das braune Mädchen und Sigismund. — Ein Schrei ertönte einstimmig aus dem Munde aller Umstehenden bei diesem Anblicke. — Aber die Kinder konnten nicht herunter. Das braune Mädchen hätte es gekonnt; allein den Knaben konnte es nicht auf das Weingeländer bringen. Wie ein Nachtbild, das ein Künstler gemalt und mit der äußeren Glut beleuchtet hat, standen sie in dem schwarzen Rahmen des Fensters . . .“

Mitteltst einer Leiter werden die Kinder gerettet und hierauf vollends in Sicherheit gebracht. Das braune Mädchen wird nun ganz in die Familie hereingezogen; es verläßt dieselbe beinahe gar nicht mehr, wächst mit den Kindern heran und genießt mit ihnen die gleiche Erziehung.

Einmal, die Mädchen sind mittlerweile zu schönen Jungfrauen herangewachsen, überraschen Vater und Mutter das braune Mädchen im Garten, in Tränen aufgelöst und einem wilden Ausbruche des tiefsten Schmerzes hingegeben. Die Eltern versuchen das arme Kind zu trösten, aber dieses reißt sich plötzlich los und eilt mit schnellen Schritten die Berglehne hinauf, wo es im Dickicht verschwindet, ohne jemals wiederzukehren. Alle Nachforschungen, so eifrig dieselben auch betrieben werden, bleiben vergeblich. „Die Bewohner des Hauses, Vater, Mutter, Kinder, Großmutter, waren betrübt, und die Wunde wurde immer heißer. —

Aber als Monate und Jahre vergangen waren, milderte sich der Schmerz, und die Erscheinung sank wie andere immer tiefer in das Reich der Vergangenheit zurück. Aber vergessen konnte man das Mädchen nie.“

Diese Erzählung enthält eine so große Menge des Rätselhaften und Unwahrscheinlichen, daß man an das Eingreifen übernatürlicher Mächte zu glauben gezwungen wird, so sehr der Dichter es auch hier, wie früher im „Granit“, vermeidet, seine Darstellung in das Gewand des Märchens zu kleiden. Er hat sich durch diesen Vorgang selbst der Möglichkeit beraubt, den einfachen, aber im Ganzen recht ansprechenden Stoff zu einer lieblichen und harmlosen Kindergeschichte auszugestalten, für welchen Zweck sie in der vorliegenden Bearbeitung zu breitspurig geraten ist, ohne doch darum in ein Buch für Erwachsene besser zu passen. „Granit“ und „Raxen Silber“ wären ohne die jedes jugendfrische Geschöpf sicher heillos ermüdende Umstandsströmerei köstliche Beiträge für den Lesestoff der Kinderwelt. Dadurch, daß Stifter gedehnte und doch nur halbgeare Erzählungen darans machte, hat er sich selbst zwischen zwei Stühle gesetzt. Es ist nicht zu begreifen, warum der Dichter jedem Hinweis auf die Möglichkeit außerirdischer Beziehungen ängstlich aus dem Wege ging, da er doch selbst überzeugt sein mußte, daß das Rätselhafte der Vorgänge, die er schildert, aus seiner Art der Darstellung entweder nur unzureichend oder gar nicht erklärt werden kann.

Es bleibt angesichts dieses Umstandes wohl nichts anderes übrig, als mit Hans Widmann auf jene geheimnisvollen Vorbilder aus der Volksfage zu raten, welche man in Tirol „salige Fräulein“, in Salzburg „Wilde Weiblein vom Untersberge“ nennt, und von denen manche mit den Menschen in Verkehr treten, „bis sie plötzlich durch die Nachricht vom Tode des Vaters in die mythische Heimat zurückberufen werden“. Entspricht diese Unterlegung wirklich den Absichten des Dichters, dann hätte dieser allerdings besser daran getan, den auch von ihm vorausgesetzten Zusammenhang seiner Rätselgestalt mit dem Elfenreich deutlicher zu betonen, als bloß durch die einzige, für eine solche Auslegung verwertbare Bemerkung des braunen Mädchens: „Sture Mure ist tot und der hohe Felsen ist tot.“

Trotz der unleugbaren Mängel, an welchen diese Erzählung krankt, hat sie doch vielen Beifall gefunden, und kein Geringerer, als der Maler Knautz, trug sich ernstlich mit der Idee, die Gestalt des braunen Mädchens zum Gegenstande eines Gemäldes zu machen.

„Bergmilch“, obgleich an den Schluß der Sammlung gesetzt, ist unter allen Erzählungen in den „bunten Steinen“ diejenige, deren Entstehung am weitesten und zwar bis in das Jahr 1843 zurückreicht. Diese kleine, ursprünglich für die „Wiener Zeitschrift“ geschriebene Novelle verrät von allen Arbeiten Stifters am wenigsten seine besondere Eigenart. Dies scheint ihr Verfasser selbst gefühlt zu haben, denn er gedenkt dieser Dichtung fast niemals und will sie nur als eine halb zufällige Gelegenheitschrift gelten lassen; bald nach ihrem ersten Abdrucke soll sie nebstbei — „wenn noch Platz ist“ — in dem vierten Bande der „Studien“ untergebracht werden, aber nach reiflicher Überlegung machen sich Bedenken geltend, ihr diese Auszeichnung zuteil werden zu lassen, und sie bleibt als Zeitschriftartikel liegen, bis ihr zehn Jahre später eine Stelle in den „bunten Steinen“ eingeräumt wird.

Der Schloßherr von A., ein etwas absonderlicher Junggeselle, ist durch Freundschaft mit seinem Verwalter so innig verbunden, daß er dessen Familie wie seine eigene betrachtet und sogar die älteste Tochter Zulu zur Erbin einsetzt. Zur Zeit des napoleonischen Eroberungszuges lagert in der Gegend von A. eine Abteilung der gegen die Franzosen verbündeten Kriegsmächte. Im Verlaufe einer unruhigen Nacht, welche die Schloßbewohner in der Gartenhalle verbringen, tritt plötzlich ein junger, dem Franzosenheere angehöriger Krieger, welcher mit einem weißen Mantel bekleidet ist, in das Gemach, dem Hausherrn unter Drohungen befehlend, ihn auf den Turm des Schloßes zu führen, damit er dort eine Aufnahme der Stellung des Lagers zu machen im Stande sei. Während er mit dieser Arbeit beschäftigt ist, haben die lagernden Soldaten von der Anwesenheit des feindlichen Anführers Kenntnis erlangt und nur ein tollkühner Ritt rettet diesen vor dem sicheren Verderben. In derselben Nacht findet ein siegreicher Überfall der Franzosen statt, der aber den Schloßbewohnern keinen Schaden bringt.

„Als endlich das Morgenrot anbrach, hörte man verworrenes Getöse, wie Fahren, Meiten, Gehen, Rufen, man hörte endlich Hörnerklänge, Trompeten und Trommeln, aber alles gedämpft, da es von der entgegengesetzten Seite des Schloßes herkam. Sehen konnte man nichts, da die Thür verschlossen war und vor den Fenstern nur die Bäume des Gartens standen, deren dunkle Wipfel sich immer deutlicher gegen den grauen, lichter werdenden Himmel zeichneten.“

Endlich geschah ein dumpfer ferner Schlag, der aber so schwer war, daß die Luft beinahe erzitterte. Gleich darauf ein zweiter. Sie folgten nun schneller und es war beinahe wie ein entfernter Donner, der so tief

ging, daß manchmal die Fenster leise klirrten. Die Trompetenklänge, das Blasen der Hörner, das Wirbeln der Trommeln nahm in der Nähe zu.

Der Tag wuchs immer mehr dem Morgen entgegen.

Das Rollen des Donners kam näher, es ging in ein Krachen über und hinter den Gipfeln der Bäume stieg ein weißer Rauch auf. Endlich krachte es auch ganz nahe an dem Schlosse, man konnte nicht erkennen, woher es kam, bald war es rechts, bald links, bald vorn, bald hinten, bald mehr, bald weniger, aber furchtbar war es, daß das Gemach sich zu rühren schien.

Der Rauch war endlich so in den Garten gedrungen, daß er wie ein Nebel in den Bäumen war. Er vermehrte und verdichtete sich stets, daß kaum die nächsten Stämme zu sehen waren. Als dieses lange gedauert hatte, zog sich der Donner auf der entgegengesetzten Seite in die Ferne, das Rollen wurde dumpfer, einzelne Schläge waren in der Nähe noch zu vernehmen, aber man hörte Geschrei, Brausen und verworrenes Getöse. Zuletzt wurde auch das immer schwächer, man hörte nichts mehr, der Rauch zog sich langsam aus den Bäumen, die Wolken waren auch gleichsam durch den Schall verzagt worden, und die Sonne, die anfangs als eine rote Scheibe in dem Rauch gestanden war, glänzte freundlich in den Garten hinunter.“

Nach Jahren, als Napoleon längst auf Helena weilte, erscheint unvermuthet der junge Krieger im Schlosse A, welcher in jener sturmbelegten Nacht im Dienste der Feinde gestanden. Er wird freundlich aufgenommen und alle gewinnen ihn bald sehr lieb. „Zwischen Zulu und ihm hatte sich das Verhältnis vollständig umgekehrt. So wie sie ihn in jener Nacht bewundert hatte, so konnte nun er von seiner Seite aus nicht aufhören und kein Ziel finden, das Mädchen zu bewundern. Und da er es dem Kinde schon in jener Nacht angetan hatte, und da er jetzt gar so gut und freundlich war, so konnte es nicht fehlen, daß auch ihn die Jungfrau bald außerordentlich liebte und die Verehrung eine vollkommen gegenseitige war. — Da er endlich ein benachbartes, feil gewordenes Gut kaufte, um in der Gegend ansässig zu werden, so stand einem Bündnisse nichts entgegen und die zwei Leutchen wurden in der Pfarrkirche des Dorfes ehelich eingesegnet.“

Wie man aus dieser Inhaltsangabe ersieht, ganz und gar eine Almanacherzählung, und noch dazu eine von der leichtesten Sorte! Am originellsten und anziehendsten ist die Schilderung der Eigenschaften und des Zusammenwirkens der drei Sonderlinge, eine Darstellung, welche Humor mit feiner Beobachtung vereint. Der Schloßherr, der Verwalter

und der Hofmeister, drei Figuren, die sich gegenseitig an liebenswürdigem Schrullenhaftigkeit überbieten, geben dem Dichter Gelegenheit, seiner Vorliebe für ungewöhnliche Menschen zu huldigen und verschrobene Einfälle mit Verständnis und Behaglichkeit weiterzuspinnen. Schade, daß die verheißungsvoll begonnene Einleitung zu den Vorfällen, über welche der Dichter nachher zu berichten hat, nicht nur in keiner Beziehung steht, sondern, da sie höhergespannte Erwartungen als berechtigt erscheinen läßt, die schließlich ausbrechende Enttäuschung sogar noch steigert. Das, was uns an diesem Werke mit der ansprechenden Eigenart des Dichters entgegentritt, gehört eigentlich nicht zur Erzählung, die Erzählung selbst aber hätte jeder andere Schriftsteller von mittelmäßiger Begabung auch machen können. Das Liebesverhältnis des tollkühnen Kriegers zu Lulu, worauf doch im Grunde alles hinausläuft, ist so skizzenhaft und oberflächlich behandelt, daß der entscheidende zweite Teil der Geschichte gegen den sorgfältig vorbereiteten Eingang unerfreulich abfällt. Da obendrein der Stoff keine Eignung für eine Kindergeschichte besitzt, so hätte die Erzählung, welcher vordem der Ehrenplatz in den „Studien“ nicht gewährt worden war, auch in der zweiten auserlesenen Mustersammlung, mit welcher der Dichter vor die Öffentlichkeit trat, keine Stelle finden sollen.

\* \* \*

Mit dem Erfolg der „bunten Steine“ konnten Dichter und Verleger vollauf zufrieden sein. Zwar quälte sich Stifter auch nach dem Erscheinen der Sammlung noch mit vielen Selbstvorfürfen und beklagte es bitter, daß seine Kraft nicht ausgereicht habe, alles so tief zu gestalten, wie es in seiner Empfindung war, und daß auch die Zeit, welche er der Vollendung des Werkes zuwenden konnte, zum letzten und höchsten Schluß noch immer zu knapp bemessen gewesen sei. Als er das Buch wieder las, haben ihn manche Partien desselben sehr gerührt, manche aber auch geärgert — „daß denn nichts so wird, wie es ursprünglich vor der Seele steht!“ — Doch ist er im ganzen zufriedener als sonst, obwohl, wie er selbst sagt, derlei Zufriedenheit sonst eben nicht sein Fehler ist. Er wollte, daß der Geist des ganzen Buches, „auf das Dauernde im Herzen gegründet“, ein edler, klarer und menschlicher sei, und daß auch die Ausführung sich „von jeder Manier“ frei halte. Unermüdet strebte er die äußerste Einfachheit an, und wendete die höchste Mühe auf, nur ja recht schlicht und gebiegen zu bleiben. „Was dem Leser das Einfachste und Natürlichste scheint, ist das Werk der größten Kunst und Sorgfalt; wer

es anders meint, der versteht von Kunst und ihren Hervorbringungen nichts." Es war ihm daher eine süße Genugthuung, daß Hedekast das Buch „horlich" fand, daß es von vielen Seiten ungetheilte Bewunderung erfuhr, und daß auch namhafte Schriftsteller und Schriftstellerinnen mit dem höchsten Lobe nicht geizten. Unter den zahlreichen Zuschriften, welche Stifter nach dem Erscheinen der „bunten Steine" erhielt, erfreute ihn ein Brief, der von ihm hochverehrten Dichterin Ottilie Wildermuth am meisten. Dieser von Hedekast aus dem Nachlasse des Dichters erworbene, und von mir nach dem handschriftlichen Originale unverkürzt wiedergegebene, überaus interessante Brief lautet:

„Verehrter Herr!

Sie haben mir mit Ihrem lieben, freundlichen Briefe so innig wohl gethan, daß Sie mir erlauben müssen, daß ich Ihnen recht vom Herzen dafür danke und Sie zum voraus freundlich um Verzeihung bitte, wenn mein Brief etwas sehr lang werden sollte.

Es hat wohl jeder Mensch und wir Frauen zumeist, ein bürgerliches, profaisches Gewissen, das den raschen Impuls des Herzens beständig im Zügel hält; hie und da ist der aber unfolgsam und läßt sich nicht halten. Nun habe ich diesem Herzenszuge gefolgt, indem ich Ihnen mein Büchlein zugeschickt und (was ich als gehorsame Frau hinzusetzen muß), mein Mann hat mich dazu ermuthigt.

Nun habe ich freilich nicht auf Antwort gewartet, als aber so lange keine kam, da regte sich doch die weise Duenma, das profaische Gewissen: „ich hab' Dir's ja gesagt, der lacht Dich aus, und hält es für unbedeutende Reckeit, ihm solch' unbedeutende Dinglein nur zuzuschicken" — und ich ward irre an mir, an meiner Berechtigung, zu schreiben — an allem. Da, in einem Augenblicke rechten Kleinmuths kam Ihr Brief, der mir so viel, viel mehr sagt, als ich je zu hoffen gewagt hätte, und er hat mir Lust und Muth und Freudigkeit wiedergegeben; — ich muß es wiederholen, Sie können nicht wissen, wie sehr Sie mich erfreut haben.

Wie früher schon in Ihrer Vorrede (zu den „bunten Steinen"), so haben Sie auch in Ihrem Briefe mich mir selbst klar gemacht über manches, was mich instinkartig geleitet hat. Sie nahmen an, daß ich wie Sie die Kunst über alles liebe; wohl liebe ich sie, wie Licht und Luft, wie Blumen und Sonnenschein; aber ich kann nicht sagen, daß es Liebe zur Kunst war, die mich bewogen zu schreiben, ich hätte nie gewagt, zu denken, daß mir nur ein Mädchen auf Ihrer Tempelchwelle gehöre, — es war Liebe zum Leben, zum Leben in seinem einfach schönen Erschei-

nungen. Ich hatte von früher Jugend an, wie soll ich sagen? eine Leidenschaft für die Zufriedenheit, ich hätte jeden mit seinem Lebenslos versöhnen, jedem helfen mögen den Schlüssel zu suchen, der ihn ins Klare führe über das Dunkel seines Geschickes; das bewog mich aufs Kleine zu achten und die ergöglichen oder bedeutenden Seiten des einfachsten Lebensganges zu beachten.

Aus einem gut bürgerlichen Patriziergeschlecht stammend, wurde daneben, was man so Familienfynn heißt, in mir genährt, die Pietät für das Alte, oder die Lust an seinen komischen Seiten. Erzählen aber konnte mein Vater und meine Mutter, meine Großmutter, meine Dufel und meine Tanten, und so hat sich wohl in der Stille der Stoff gesammelt.

Ich war fünf Jahre alt, als ich eines Tages, da mir niemand erzählen wollte, mich in eine Stube einschloß und mit lauter Stimme mir selbst eine Geschichte erzählte, höchst vergnügt über diese Entdeckung; von da hab' ich's fortgetrieben, mir selbst zu erzählen, — den Brüdern ließ ich die Wahl auf Spaziergängen, ob sie eine Ritter-, oder eine Räuber- oder eine Geistergeschichte hören wollten, wie aber diese Geschichten waren, das weiß ich nimmer; mir selbst habe ich gar viel erzählt, in hochromantischem Stile abenteuerliche und herzbrechende Geschichten, aber sie haben sich nie in die Feder verirrt.

So war ich schon vier Jahre Frau und wohl daheim in der Prosa des Lebens, als wir einmal zusammen etwas Genrebildartiges lasen; „so könnte eigentlich jedermann schreiben,“ sagte ich zu meinem Manne. „Ja, schreib' Du,“ sagte der Lächelnd. Nun versuchte ichs mit meiner alten Jungfer, die, wie Sie richtig geahnt, wie sie lebt und leidet, aus meiner Erinnerung hervorgeholt ist, ohne daß ich auch nur einen Zug erfunden hätte. Meinem Manne und meinem Bruder machte es Spaß; und ich gab zu, daß letzterer es anonym ins Morgenblatt schickte, mehr, weil ich gern meinen Vater damit überrascht hätte, als weil ich mir den kleinsten Erfolg versprach; — das Morgenblatt aber wollte mehr, — ich versuchte es wieder — und so kam eins aus dem anderen. Als Mädchen habe ich einmal drei Tage geweint, daß mein Dufel eines meiner Gedichte mit meinem Namen in ein Wochenblatt drucken ließ, — ein solches Grauen hatte ich vor der Öffentlichkeit, — jetzt bin ich seit Jahren gewöhnt, meinen Namen gedruckt zu lesen; — aber er gehört ja meinem Manne, so hatte der ein Recht, darüber zu verfügen.

Da habe ich nun gleich eine Menge von mir geplaudert, aber vielleicht gehts Ihnen wie mir; ich möchte die Leute, denen ich einmal innerlich nahe gekommen, auch gern ganz und gar kennen; so hat michs



denn ganz besonders gefreut, daß mir, eben zur Zeit, wo ich Ihren Brief erhielt, die illustrierte Zeitung Ihr Bild und Ihren Lebensabriß brachte. Zwar habe ich, seit die träumerische Poesie Ihres Hochwaldes in mein Mädchenleben hineinleuchtete, Sie mir stets als einen schwärmerischen Jüngling mit langen Locken denken müssen — ich lasse mir aber diese Illusion gar gerne nehmen, und obwohl Schulrath gar kein poetischer Titel ist, so freut er mich doch darum, weil mein Mann auch dem Schulsache angehört, wenn auch in untergeordneter Linie.

Da ich nun weder den Wunsch noch die Hoffnung habe, auch dereinst in der Illustrierten verherrlicht zu werden, so möchte ich Ihnen nach allem, was ich schon von mir gesagt, nun erst noch ganz klärlieh berichten, wo und wer ich bin; ich denke, man ist dann viel besser mit den Gedanken bei einander daheim, ist's Ihnen langweilig, so ließt's vielleicht Ihre liebe Frau; ich werde Ihnen alles, sogar das tiefste Frauengeheimniß, mein Alter, sagen.

Mein Vater war Justizbeamter in einer kleinen Stadt, Schillers Geburtsstadt, die wunderlieblich am Neckar liegt, dort habe ich eine frühliche Jugend verlebt, Freuden, Träume und Thränen genug, um ein Mädchenleben schön zu machen. Ein tiefer Schatten hat meine Jugend abgeschnitten und mich in den Ernst des Lebens geführt. Ich hatte drei Brüder; der zweite war mir in seiner innersten Natur am tiefsten verwandt; jung, schön, reich begabt, voll übersprudelnder Lebenslust und tiefem, rastlosem Wissenstrieb war er der Liebling aller, der Stolz des Hauses. Er schied von uns heiter, frühlich, blühend — nach acht Tagen erhielten wir die Kunde seines Todes.

Uns allen unbewußt trug er von früher Jugend das Bewußtsein eines Gehirnleidens mit sich, das nur in Wahnsinn enden konnte. Er war Mediziner und wußte demnach sein Geschick voraus. Er hielt es für Pflicht gegen sich und die Seinen, diesem Jammer zuvorzukommen und starb auf der Höhe eines wilden, schönen Berges unserer Alp, noch in vollster Kraft vom Leben scheidend, das ihm vor Tausenden reich war. Es war wohl ein Irrthum, — er hat sich in eine harmherzige Vaterhand gegeben. Ich glaubte damals nie mehr froh werden zu können. Ich bin es wieder geworden; das Leben ist reich und Gott ist sehr freundlich gegen mich gewesen. Seit elf Jahren bin ich die glückliche Frau des Dr. Wildermuth, Oberlehrers am hiesigen Lyceum; wir haben zwei Mädchen und einen köstlichen kleinen Buben von zwei Jahren und bewohnen ein freundliches Haus mitten im Grünen, im Neckarthal. Wenn Sie scharfsinnig sind, woran ich gar nicht zweifle, so können Sie errathen,

welche unter den sechs Heiratsgeschichten meine eigene ist. — Meine liebe Mutter lebt mit uns und hilft mir die Last des Haushaltes tragen, wenn Poesie und Prosa zu viel in Konflikt kommen wollen. Ja so! und das Alter, — siebenunddreißig Jahre. Wenn Sie Schulrath sind, so wissen Sie selbst, daß die äußeren Verhältnisse eines Schulmannes keine glänzenden sind, — möge es Gottes Wille sein, meinem Manne nach einem heißen Tag einst noch einen friedlichen, ruhigen Abend zu geben!

Run weiß ich nicht, wie ich dazugekommen, Ihnen so viel, so viel zu schreiben, so manches, was längst sein Kämmerlein bewohnte und nicht vor der Menschen Auge kommt; die Duenna hat gar viel gegen eine solche Vertraulichkeit einzuwenden, da aber der Herzenszug schon so manchmal Recht behalten, so will ich ihn doch gewähren lassen.

Nochmals danke ich Ihnen von Herzen für Ihre lieben Zeilen, für Ihr Lob wie für Ihren so gütigen und milden Tadel.

Was gäbe ich nicht, wenn wir uns je und je sehen und sprechen könnten! Reich an Liebe und Freundschaft, muß ich doch meinen literarischen Weg allein gehen und dazu noch ohne all die Grundlagen reellen Wissens, auf die sich doch am Ende jede Art von geistiger Thätigkeit stützen muß. Sie haben Recht, meine Geschichten, namentlich die ersten, sind ganz und gar nach der Natur gezeichnet. Ob ich auch glücklich sein werde, wenn das Gebiet meiner eigenen Erinnerungen erschöpft ist und ich mich in freier Gestaltung versuche, weiß ich nicht. — Ich verheiße meiner Muse einen sehr kurzen Frühling und will mich das nicht betrüben lassen, — sie hat doch einen gehabt! Es hat mich so gefreut, daß mein Büchlein doch noch einen Anklang in Ihrem Vaterlande gefunden; ich denke immer, unsere Stämme sollten sich innerlich viel näher stehen, als wir mit den Norddeutschen, die uns Schwaben in gnädige Protection nehmen. —

An was ich zuerst kommen wollte, komme ich nun zuletzt, — an meinen Dank für alles Schöne, was Sie uns schon gegeben. Lassen Sie sich auch „den Ritt ins alte, romantische Land“ nicht reuen; es gibt eine Periode in jedem Herzensleben, wo dies Gebiet volle Wahrheit für uns ist. Wenn ich es sagen darf, so halte ich für das Schönste, was Sie uns gegeben haben, den Heidekraben, die Geschichte des Obersten, die Weihnacht der zwei Kinder auf dem Eise und das Lebensbild des Pfarrers in den Kalksteinen. Es lebt hier eine alte Frau, dereinst als sehr gelehrt in ihrem Kreise berühmt. Sie hat schon gar viel Literaturperioden durchlebt und ist hie und da etwas einseitig im Urtheil. Sie gab mir Ihre „bunten Steine“ zu lesen, mit dem Urtheil: „Die Einfachheit ins Kraße.

getrieben.“ — Als ich ihr das Buch zurück gab, bat ich sie, es nochmals zu lesen; wie ich wieder kam, zeigte sie mir schöne Umrisse zur Odyssee: „Sehen Sie,“ sprach sie, „so ist das Buch; einfach, aber die Wirkung ist groß und tief.“

Und nun habe ich so viel gesagt und doch so wenig von dem, was ich sagen wollte. Hätte ich Ihnen nur gleich schreiben können im frischen Eindruck Ihres Briefes! aber drei kranke Kinder, daneben ein Akkord mit dem Buchhändler, der gehalten werden mußte; — heute ist der erste Tag, wo ich wieder aufatme. Mein Mann bittet mich, Sie von ihm zu grüßen; ich grüße Sie und Ihre Fran recht vom Herzen. Sie nochmals um ein paar Zeilen zu bitten, wage ich nicht; aber denken Sie wenigstens freundlich an mich!

Mit inniger Hochachtung

Ottilie Wildermuth.“

Die „bunten Steine“ haben nicht nur in Schriftsteller- und Künstlerkreisen, sondern auch in den breiten Schichten des Volkes tiefen Eindruck gemacht; verständnisvolle Beurtheiler rühmten ihre Xenophontische Klarheit und Einfachheit, allgemein war man über die Ruhe und den Adel der darin ausgesprochenen Gesinnungen entzückt. Einzelne abfällige Kritiken können daneben gar nicht in Betracht kommen. Als dem Dichter eine solche ins Haus geschickt wird, macht er sich in wegwerfenden Bemerkungen darüber lustig: „Die übersendete Rezension hilft mich unbescheiden zu machen; ich habe in mehreren Jahren so viel Dummes gehört und gesehen, daß ich anfangs, mich für recht gescheit zu halten. Der gute Rezensent meint, ich mache meine Dinge naiv und bewußtlos. Er klagt, daß nicht heißes Leben und Leidenschaft da sei. Hier streckt sich das Ohr heraus. Also wenn jemand eine Kuh malt, muß die Kuh beurteilt werden, daß sie nicht ein Pferd ist. — Der Mann scheint keinen alten Griechen je in der Hand gehabt zu haben, und hat sich seine Journalästhetik aus Gemeinplatzschriften in ein Bündelchen Phrasen eingeschmürt, in welchem noch dazu die Lappen mit einander raufen. — O göttliche Kunst, wie bist Du hoch, daß kaum ein Sterblicher in tausend Jahren an Deinen Gipfel klimmt und Schwächerer wollen Dich messen! Einfache Herzen, Kinder, Frauen, unbefangene Männer nehmen Dich bewußtlos auf, wie sie die Schöpfung aufnehmen, die sie befelegt: wer hundert Brillen aufsteckt, sieht die Welt nicht mehr.“ — Von solchen Rezensionen, deren „Verschrobtheit“ ihm nur ein mitleidiges Lächeln entlocken kann, wendet er sich selbstbewußt ab, um sein Ohr jenen begeisterten Huldigungen zu leihen, die ihm aus

den weiten Kreisen des deutschen Volkes in reicher Zahl entgegengebracht werden. „Warum ist denn so ein Herz kein Kritiker, es trifft oft das Wahre so scharf, daß ich erschrecke, als hätte mir es in die eigene Seele geschaut, und daß ich mich freue; denn es ist ein Zeichen, daß für gewisse Menschen doch das in den Schriften liegt, was ich halte hinein legen wollen, und daß jene gelehrten Menschen Unrecht haben, welche das Schöne mit dem Verstande wie eine Mathematik auflösen wollen, oder mit belehrenden und heilsamen Absichten, als könnte man aus Blumen einen Salat machen.“ Doch bringt ihn auch die geschmähte „Journalkritik“ manchmal zu ernstern Nachdenken, und Adolf Zeising's Besprechung der „Bunten Steine“ in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ verschafft ihm die Überzeugung, daß es mit Rücksicht auf die Menge „subjektiver Leser“ vorteilhaft sein werde, eine „Abwechslung im Stoffe“ eintreten zu lassen. — Die in den „Bunten Steinen“ hervortretenden Eigenheiten in Bezug auf Rechtschreibung und Zeichensetzung wurden wenig freundlich aufgenommen; auch die vielen, der österreichischen Volksmundart angehörigen Wortstellungen und Ausdrücke, wie „auf“ etwas denken, „an“ und „auf“ etwas vergessen, die schwach gebildete Befehlsform „gebe“, „nehme“, „trete“, und das oft vorkommende „ohne dem“ und „wegen dem“ haben ihm manches Wort des Tadel's eingebracht; dagegen konnte mit Freude hervorgehoben werden, daß der Gebrauch von Fremdwörtern — in den ersten Ausgaben der „Studien“ treten solche noch häufig auf — bei den „bunten Steinen“ vollständig vermieden worden ist, und daß alte, schöne, oft sehr bezeichnende Ausdrücke eine glückliche Wiederbelebung erfahren.

Manche Teile der „bunten Steine“ werden gar bald als ausgezeichnete Muster der Schreibart gepriesen; so möchte der Referent des Volksschulwesens im Ministerium für Kultus und Unterricht, Sektionsrat Stromholz, die erste Erzählung der Sammlung in ein für die Jugend bestimmtes Buch aufnehmen; späterhin bewirbt sich die Gräfin Baudissin beim Dichter um die Erlaubnis, den „Weihnachtsabend“ für ein bei Dehner erscheinendes Jugendalbum verwenden zu dürfen. Schon wenige Monate nach dem ersten Druck der „bunten Steine“ kann Stifter mit dem Verleger wegen der Anfertigung von zwei Bignetten für die zweite Auflage unterhandeln; vier Jahre später wurde in Amsterdam eine Ausgabe des Buches in holländischer Sprache veranstaltet. Zu Beginn der sechziger Jahre ließ Hedenast eine „Festgeschenk“-Ausgabe der „bunten Steine“ erscheinen, zu welcher der Maler J. M. Kaiser, welchen der Dichter seinem Verleger zuführte, achtzehn zum Teile ganzseitige Abbildungen und eine Anzahl verzierter Anfangsbuchstaben zeichnete; das Titelblatt zeigt den

Tod des alten Pfarrers von der Hand Ludwig Richters. Leider sind die schönen Zeichnungen durch die Ausführung in Holzschnitt arg verunstaltet worden, worüber sich der Dichter, der es mit dem Silberstich zu seinen Werken sehr genau nimmt, in erregten Worten ausspricht: „Der Mann hat Kaisers Striche gar nicht eingehalten und hat einen Gemeinplatz von Holzschnitt geliefert. Er sollte angewiesen werden, sich an das Strengste an Kaisers Linien zu halten, und nicht seine gewohnten Holzschnittlinien hinsetzen. So eine Gewohnheitsholzschnittlandschaft in ihrer Duftlosigkeit kann äußerst langweilig werden.“ Da der Fortgang der Arbeit trotz der Bemängelung keine Besserung aufweist, wird Stifter ernstlich erzürnt, denn er fürchtet schweren Schaden für das Werk; in den Schnitten ist nach seiner Ansicht „keine Weichheit, keine Abstufung, kein Duft, keine Räumlichkeit“, sie sind „poesie- und reizlos“ und erscheinen ihm nur als „weiße und schwarze Flecke“. „Die das Holz zu den vorliegenden Drucken geschnitten haben, scheinen die nötige Empfindung für Stimmung nicht zu besitzen, und da hilft dann keine Hinweisung darauf.“ — Ein in meinem Besitze befindlicher Probeindruck einer Abbildung zur Prachtausgabe der Erzählung „der Weihnachtsabend“ von J. M. Kaiser — von diesem Künstler rühren auch die Zeichnungen für die Prachtausgaben des „Hochwald“ und des „Abdias“ her — trägt die folgenden, mit Bleistift auf den Rand geschriebenen Bemerkungen von der Hand des Dichters: „Versehlt. Alle Mittelöne zu dunkel, also kein Schneeschatten und kein Zurückweichen. Sollte kassiert werden. A. St.“ — Unmuthsvoll bricht Stifter in einem Briefe an Heckenast in die Worte aus: „Für Kaiser und mich sind diese Bilder sehr betrübend.“ Freilich war es nicht leicht, den Dichter, der selbst ein so trefflicher Maler gewesen ist, mit einem Silberstich für seine Bücher zufrieden zu stellen, und es mußten schon die Entwürfe oft vielfach umgeändert werden. Gewiß sind aber auch nur wenig Dichtwerke so reich an malerischen Situationen, wie gerade die „bunten Steine“, in welchen noch dazu die Plastik der Beschreibung einen so hohen Grad der Anschaulichkeit erreicht, daß schon bei flüchtigem Lesen und bei einem nur mäßig ausgebildeten Vorstellungsvermögen sich unwillkürlich die den geschilderten Gestalten und Vorgängen entsprechenden Bilder von selbst im Geiste formen. Wie sehr die Künstler dies erkannten, geht aus einer Äußerung des Malers Piloty hervor, welche dieser in Karlsbad dem Dichter gegenüber fallen ließ. Er sagte, daß er die „bunten Steine“ mit „Entzücken“ gelesen habe, daß dieses Werk „in Künstlerkreisen Begeisterung geweckt habe und von Hand zu Hand gegangen sei.“

Stifter hat sich nach dem Erscheinen der „bunten Steine“ nur eine kurze Frist der Ruhe gegönnt; schon im März des Jahres 1853 wendet er sich mit dem Vorschlage an seinen Verleger, für diesen im Vereine mit dem ihm innig befreundeten Realschulprofessor Johannes Aprent ein Lesebuch im Umfange von zwanzig bis dreißig Druckbogen für Oberrealschulen zusammenzustellen, zu welchem der Dichter die aus dem Griechischen und Lateinischen genommenen Bestandteile nicht nur allein auswählen, sondern größtenteils auch selbst übersetzen will. Der Gedanke, ein Schulbuch zu verfassen, tritt hier bei Stifter nicht zum ersten Male auf, denn er legte schon im Winter 1851 „Hand an das kleinste Werklein, das aber das wichtigste Weltbuch und für uns von großer Bedeutung werden könnte — an ein Abc-Büchlein und Lehrbüchlein für Volksschulen“. — War bei dem Dichter die alte Lieblingsneigung, erziehllich zu wirken und den großen Kreis der Jugend seines Vaterlandes im Geiste reinsten Sittlichkeit zu fördern, Anreiz genug, die Herausgabe von Lehr- und Lernbüchern in Angriff zu nehmen, so konnte Hedenast in dem Bewußtsein, im Falle des Gelingens einen Verlagsartikel von unberechenbarer Ergiebigkeit in die Hand zu bekommen, diesen Bestrebungen nur mit der lebhaftesten Teilnahme begegnen. Obwohl der Dichter als Antragsteller vorsichtig bemerkt: „Solche Bücher haben oft geringen, oft ungeheuren materiellen Erfolg,“ stimmt der Verleger sofort unbedenklich zu. Aber trotzdem man auf die Vorbereitung zur Herausgabe des Lesebuches die Arbeit eines ganzen Jahres verwendet, und Aprent es für „das beste dieser Art“ erklärt, wird demselben die behördliche Approbation nicht zu teil. Stifter, der in dem Bewußtsein, etwas „Großes und Edles“ für die Jugend erstrebt zu haben, gehofft hatte, man werde das Buch „doch nicht denen zur Begutachtung geben, zu deren Widerlegung es zusammengestellt ist“, empfindet die Zurückweisung schon wegen des Verlustes, welchen Hedenast dadurch erleiden mußte, auf das Schmerzlichsie und be-tuert, alles daran setzen zu wollen, um durch ein „einträgliches Werk das schlecht einträgliches vergessen zu machen“. Er wolle auch nie wieder ein Buch schreiben, „als zu dem als Begutachter das deutsche Volk be-rufen wird“. Tatsächlich hat Stifter den schon vor der abschlägigen Er-ledigung des Approbationsgesuches gefaßten Plan, ein „Bändchen Pöhyit für die Realschule“ zu liefern, in seinem Unmute gänzlich fallen lassen und in Zukunft nie wieder eine Zeile an einem Lehrbuche geschrieben. Erfreulicherweise bleibt dieser peinliche Zwischenfall auf das Verhältnis Stifters zu seinem Verleger ohne jeden Einfluß. Zunächst gibt die Wieder-vermählung Hedenasts im Frühjahr 1853 dem Dichter Gelegenheit, an

dem Glücke des verehrten Freundes mit frohen und innigen Gefühlen teilzunehmen, welche sich jedoch, als jenem nach kaum dreijähriger Ehe auch die zweite Gattin, die von ihm so heiß geliebte Misa, vom Tode entrissen wird, in aufrichtigen, bitteren Schmerz verwandeln. „Wir hoffen, daß Ihnen das häusliche Glück auf die Dauer werde verliehen sein, dessen Sie so fähig sind und das Sie verdienen. Wir hofften, daß dieses Glück sich seiner Natur nach immer steigern werde, wie es bei uns der Fall ist. Daher überkam uns das größte Mitleid mit Ihnen, und es überkam uns das Mitleid mit der armen jungen Frau, die so bald die Welt und alles, was ihr teuer war, verlassen mußte, obwohl sie so gut und lieb war und alles fernere Glück verdient hätte. Ich konnte lange der heißen Tränen um Ihren Verlust nicht Herr werden. Nehmen Sie die Versicherung, daß ich mit noch mehr Liebe als bisher in Zukunft gegen Sie erfüllt sein werde, um Ihnen auch nur einen kleinen Trost in Ihrem Leiden zu geben, daß ich für die Lebenszeit, die uns noch gegönnt ist, unwandelbar Ihr Freund bleiben werde, und daß, wenn ich einigermaßen Ihren Kummer lindern könnte, ich es gewiß mit der größten Bereitwilligkeit und mit den größten Opfern tun würde.“

Und als dann Heckenast in einem schönen, ganz dem Andenken der Verstorbenen gewidmeten Briefe für die ihm entgegengebrachten, edelmüthigen Gesinnungen dankt, versichert ihn der Dichter, daß er beim Vorlesen dieses Schreibens vor erstarrter Stimme nicht weiter gekonnt habe, und daß sowohl er als auch seine Gattin in bitterliches Weinen ausgebrochen seien. „Wir bedauerten Ihren Verlust umso tiefer, je höher uns der Wert der Verlorenen aus Ihren Zeilen entgegen trat. Ihr Brief, in welchem das Edle Ihrer verklärten Gattin so rein hervorstrahlte, überzeugte mich, daß das Schöne und Große des Schmerzes Ihre Seele ergriffen hält, nicht das bloß Zerstörende und Bohrende, daß Sie also, wie bitter er auch sei, durch ihn gestählt werden würden. Die Begleitung eines edlen Todten, der uns durch Fehler und Irrthümer nicht mehr verändert werden kann, ist für den auf Erden noch wandelnden Lebenden, der dem Wirrsale, dem Geschehe und eigenen Fehlern ausgesetzt ist, ein glänzender Halt und ein besänftigender Trost, ihm Stärke und Erleichterung zu geben. Dies ist der Sinn der höchsten Heiligkeit der über alle Zeit dauernden Ehe, dies ist der Sinn der Ahnen in der allein geistigen Bedeutung. Was Sie nun immer thun, was Sie lieben, was Sie von sich weisen, worüber Sie Freude, worüber Sie Kummer empfinden: theilen Sie es mit der geliebten Todten! Sagen Sie sich, was würde Misa denken, was würde sie fühlen, wie würde sie sprechen. Wenden Sie sich

in Ihren Betrachtungen: höherer Dinge, in Ihrem Aufblicke zu Gott, in Ihrer Liebe alles Schönen, selbst im Genusse häuslicher Umgebung, der Zimmer, der Blumen und Früchte Ihres Landhauses an sie, und Sie haben einen unsichtbaren Umgang mit Ihrer Gattin, von dem bloß die Sinne des Gesichtes und Gehöres ausgeschlossen sind, aber nicht das Herz, zu dem sie immer spricht.“

Der Briefwechsel mit Dedenaft gewinnt von nun an immer größere Innigkeit, und der Dichter findet für seine Arbeiten bei dem geistvollen Verleger stets ein reges Verständnis. Bald vergleicht er ihren lebhaften schriftlichen Gedankenaustausch mit jenem von Goethe und Schiller. „Wie haben sich diese zwei Männer gegenseitig gehalten und gefördert, wie waren sie sich Säulen gegen die Gemeinheit der zahlreichen Kläffer gegen sie, deren Namen jetzt niemand mehr kennt. Sie und ich, wir sind keine Schiller und Goethe, aber halten und fördern können wir uns auch.“ In allen wichtigen Dingen holt der Dichter den Rat des zuverlässigen Freundes ein und findet diesen stets bereit. Aber auch in zahlreichen kleinen Aufmerksamkeiten drückt sich die aufrichtige Zuneigung aus. So sendet Dedenaft dem Dichter vortrefflichen Wein aus seinen ungarischen Besitzungen, „für einen armen Poeten fast zu gut!“ Auch Jedlig, mit dem Stifter brüderlich teilt, findet den Trunk ganz köstlich.

Geldangelegenheiten werden von dem Verleger mit vornehmer Gesinnung geordnet, und bei den schwebenden Verrechnungen ergibt der Abschluß für den Dichter gewöhnlich mehr, als er nach seinen eigenen Aufzeichnungen erwarten durfte; trotzdem jammert er, wie kümmerlich ein deutscher Autor gegen einen so schlechten französischen Romanschriftsteller wie Sue gestellt sei und beklagt es, daß das Ergebnis seiner Arbeiten zur Anlage einer Rente nicht hinreiche, welche ihm die volle Unabhängigkeit sichern könnte. Die Sehnsucht nach einer solchen Sicherstellung steigert sich allmählich bis zum Krankhaften; bald wird sein ganzes Sinuen und Trachten davon beherrscht. Er hofft, daß die Romane, die er zu schreiben beabsichtigt, ein Kapital geben, das groß genug ist, um die bisher für seine Dichtungen bezogenen Monatsraten zu ersetzen; alles, was später entsteht, soll dann auch kapitalisiert werden, um die Rente größer zu machen; sobald dieselbe den Betrag von jährlich tausend Gulden erreicht, will er nur der Ausübung des Schönen leben, weil seine „vorwiegend künstlerische Natur“ ihn gebieterisch dazu drängt. „Ist es denn nicht schmachlich, der dummen Materie willen an Kleinerem kleben zu müssen und gezwungen zu sein, das Größere liegen zu lassen? Ich arbeite sehr fleißig, sehne mich aber unaussprechlich nach der Zeit, wo mir eine ge-



sicherte Rente möglich machen wird, ohne Amt zu sein; ich kann mir leider für jetzt nicht helfen.“ Da er, wohl mit Recht, fürchten muß, daß die Rente, zu welcher noch gar kein Grund gelegt ist, unter seinen Verhältnissen, die ihm oft kaum das knappe Auslangen ermöglichen, schwerlich in einer so kurzen Zeit durch Arbeit errungen werden kann, wie dies zur Verwirklichung seiner poetischen Pläne nötig wäre, gerät er auf verzweifelste Versuche, das Glück zu erzwingen. Um seine ersehnte „Schöpfungs-  
muße“ schneller herbeizuführen, beteiligt er sich an einer Lotterie-Anleihe mit dem für ihn sehr erheblichen Betrage von tausend Gulden, welchen er in Monatsraten bezahlt; freilich kommt er dadurch zunächst noch mehr ins Gedränge, aber er gibt sich dafür inbrünstig den ausschweifendsten Gewinnshoffnungen hin. Allen Ernstes schreibt er an die ihm befreundete Schwester des Dichters Eichendorff: „Wir haben uns an der letzten Märzanleihe beteiligt. Am 15. April 1855 gewinne ich 200.000 Gulden, dann baue ich in Ihrem Garten ein Sommerhaus für Sie und uns, ein zweites kleines am Traunsee in Oberösterreich und eines am Ufer des Adriatischen Meeres, um die ruhige See zu sehen und auch die bei schönem Vollmonde unter den jagenden Wolken stürmende. Da will ich arbeiten und Gott in seinen Werken sehen und preisen, und wenn ich längst im Grabe bin, seuchet sich vielleicht noch manches Auge bei einem edleren menschlichen Gefühl, wenn es über die Worte gleitet, die in jenen Land-  
sätzen geschrieben wurden; verzeihe mir Gott die Sünde, ich halte ein solches Wirken für besser, als wenn ich gar der Dalai Lama würde.“ — Jener sehnsüchtig erwartete 15. April wird aber für Stifter kein Tag der Freude, sondern ein Tag bitterer Enttäuschung. Da die mit solcher Zuversicht gehegte Hoffnung fehlgeschlagen ist, zermartert der Dichter sein Gehirn, um einen anderen Ausweg aus der Knechtschaft zu finden. Selbst vor einer Spekulation auf Kursgewinn schreckt er in unausgesetzter Verfolgung des ihn bis zum Wahnsinn folternden Gedankens an die goldene Freiheit nicht zurück; da ihm aber alle Darmittel fehlen, so berebet er seinen Verleger, das unsichere Geschäft an seiner statt und auf seine Rechnung durchzuführen. „Wären Sie ein reicher Mann, so sagte ich: Freund, nimm 10.000 Gulden, kaufe Westbahnaktien, lasse sie bei Dir liegen, beziehe die Zinsen; ich mache Bücher, und wenn ich um 10.000 Gulden fertig habe, so zahle sie mir in Westbahnaktien nach dem Nominalwerte. In vier Jahren nach der Ausgabe werden diese Papiere vielleicht das Doppelte wert sein. Dann zöge ich sie aus dem Verkehr, legte die erlöbte Summe sicher an, und hätte mit meiner Pension, die der Kaiser vielleicht doch auf dem Gnadenwege etwas erhöhte, eine hinlängliche

Rente. Ich suchte mir die Umgebung, die ich will, die zur Stimmung paßt und sie erhält — und dann die letzten Kräfte dieses Lebens noch an Werke, die unserem Volke gehören sollten, und die machen sollten, daß es mich auch nach meinem Tode noch ein wenig liebt! — Ich schreibe mich selber in Traurigkeit hinein . . .“

Hedenast gibt nun dem erstaunt aufhorchenden Dichter einen Beweis edelmütiger Freundschaft und versetzt ihn durch die bereitwillige Ausführung des angeregten Planes in unbeschreibliche Rührung. Stifter und seine Frau werden durch die ausdrücklich zu ihren Gunsten unternommene Handlung auf das tiefste erschüttert. Aber das behagliche Gefühl, fern von Geschäften des niederen Lebens der göttlichen Sendung dienen und dabei doch seine eigene Zukunft, sowie die seiner Frau dauernd gesichert sehen zu können, bleibt dem Dichter versagt.

Statt auf das Doppelte des eingezahlten Betrages zu steigen, gehen die Westbahnaktien unter den Nennwert herab, und als Hedenast nach einigen Jahren die Frage an Stifter richtet, was mit den Papieren zu geschehen habe, muß dieser die traurige Bitte vorbringen, die Aktien zu verkaufen und den Schaden auf seine Rechnung zu stellen. Er tut dies in dem gereizten, verbitterten Tone eines Menschen, der sich abgewöhnt hat, auf die Erfüllung seiner Herzenswünsche zu bauen: „Ich sage Dir aufrichtig, daß ich, da es klar war, daß mit diesen Papieren nie ein Gewinn zu erhoffen ist, geglaubt habe, Du habest sie längst weggegeben.

Ich bin eben sehr geschäftsuntundig, und in Gelddingen so ungeduldig, daß ich immer froh bin, wenn derlei Sachen so kurz als möglich abgetan sind. So viel tausend Gedanken sind mir im Haupt und Herzen, daß mir Geschäfte als reine Geschäftssache völlig peinigend werden. Darum quäle mich jetzt auch nicht mit der Frage um den Preis des Witilo und der Mappe. Die Frage hat ja jetzt keine praktische Bedeutung, da Du ja ohnehin kein Geld hergeben darfst . . .“

Die erlittenen Enttäuschungen wirken umso schmerzlicher auf ihn ein, da er mit 1500 Gulden Jahresgehalt „als der Schule angehörig“, der schlechtest besoldete Rat ist, und ihm der Gedanke „das lästigste, ja geradezu jede Kunstarbeit tötende Gefühl“ erzeugt: „werde ich diesen Monat mit dem Gelde auskommen?“ Diese peinliche Lage erfährt eine weitere Verschlimmerung dadurch, daß seine nie besonders widerstandsfähige Natur nach und nach immer empfindlicher wird. Im Frühjahr 1853 liegt er drei Wochen lang an einem Katarrhalfieber darnieder, und im Herbst 1854 stellen sich die ersten Anzeichen eines Nervenleidens ein, das er sich durch seinen unmäßigen Fleiß zugezogen hat; „um mir durch

ein kleines Vermögen einen unabhängigen Stand zu gründen, habe ich sehr fleißig geschrieben; aber da heuer ganz besondere Amtsarbeiten ausgebrochen sind, dürfte ich mich überschrieben haben; denn ich war zwei Monate (Oktober und November) sehr leidend an meinen Nerven, und ich habe müssen ein anderes System wählen, nämlich die Amtsgeschäfte kanzleilicher abzutun, was umso leichter wird, als es ohnehin nichts hilft, wenn ich auch, wie ich bisher tat, mein Herzblut in die Schulmeisterei steckte;" das herabstimmende Leiden, dessen eigentliche Natur der Dichter zunächst nicht erkennt, will nicht weichen, und er ist gezwungen, sich im Sommer 1855 für längere Zeit beurlauben zu lassen, um beim „Fotel Siefel“ in den im bayrischen Walde am Fuße des Dreifesselberges gelegenen Sakerhäusern Erholung zu suchen; der Landaufenthalt wirkt sehr wohltätig auf ihn ein, ohne jedoch das Übel gänzlich bannen zu können, zu welchem sich späterhin noch eine bössartige Grippe gesellt.

In jener trübten Zeit scheinen sich selbst freundige Zufälle für den Dichter in die Quelle von Kimmernissen zu verkehren. Zwei junge Mädchen, Luise und Josefina Stifter in Klagenfurt, welche die Schriften ihres großen Namensvetters stets mit den Gefühlen der innigsten Verehrung gelesen haben, wenden sich, von der dankbaren Empfindung durchdrungen, durch den Geist dieser lautersten Poesien so recht eigentlich erzogen worden zu sein, mit der Anfrage an den Dichter, ob sich nicht nach bestimmten Andeutungen darauf schließen lasse, daß sie mit ihm nahe verwandt seien. Durch die eine ungewöhnlich tiefe Begabung und ein reiches Gemütsleben verratenden Briefe für die zutraulich zu ihm aufblickenden Wesen herzlich eingenommen, läßt Stifter in Oberplan Nachforschungen anstellen und ist hochbeglückt darüber, auf Grund derselben die beiden Mädchen als leibliche Nuhnen begrüßen zu dürfen.

Aber auch diese Freude verwandelt sich bald in Trauer; denn schon wenige Monate nach der unerwarteten Entdeckung stirbt Luise im Alter von zweiundzwanzig Jahren an Gehirnhautentzündung. Da fast gleichzeitig auch das dreijährige Knäblein seines Bruders Anton vom Tode hingerafft wird, ist der Dichter ganz untröstlich.

Tief gebeugt wendet er sich an Heddenast: „Mehrere Tage war jede Arbeit unmöglich. Wenn Sie mein von Schmerz übermanntes Herz gesehen hätten, würden Sie es begreifen. Wir liebten das Mädchen wie eine Tochter. Auch Josefina ist ein herrliches Wesen, und nach der Photographie, die man mir von ihr und Luise schickte, sind beide auch bildschön. Nächstens sende ich Ihnen Josefinsens und Luise's Briefe. Sie werden staunen über die Schönheit dieser Herzen! Mich macht es fast

stolz, daß in unserer Familie diese Innigkeit und Tiefe liegt. Mein Vater war ein außergewöhnlicher Mann, so auch der Großvater Augustin.“

Da Josefina aus Gram um ihre Schwester lebensgefährlich erkrankt ist und auch nachher die Spuren eines schweren Gemüthsleidens zeigt, beschließt Stifter mit seiner Gattin die Trauernden in Klagenfurt zu besuchen, die geliebte Ruhme daselbst abzuholen und sie dauernd in sein Haus aufzunehmen. Zur Zerstreung, zur Erheiterung und zur Erhebung soll dann die Reise noch etwas weiter nach dem sonnigen Süden, dem nie geschauten Lande seiner steten Sehnsucht ausgedehnt werden. Nach einem wohlwogenen Plane, bei dessen Entwurf der Dichter schon wochenlang eine stille Freude genießen darf, gelangt die Reise wirklich zur Ausführung. In dem Wagen, welchen Stifter stets zu seinen Dienstreisen benützte, wird die weite Fahrt angetreten und der Weg in kurzen Strecken zurückgelegt, ohne Unruhe und Übereilung, so daß auch Herz und Auge an den herrlichen Naturbildern sich ergötzen können. Er hat sich ja so lange vergeblich nach neuen Eindrücken gesehnt, und sich niemals eine größere Reise gönnen dürfen; selbst eine Fahrt für wenige Tage nach München, nach Nürnberg, nach Dresden oder nach Wien muß er immer wieder aufschieben, so sehr es ihn auch nach diesen Orten zieht, und einen Besuch auf der ungarischen Besigung Hedevass in Bilis-Maroth hat er seit vielen Jahren versprochen, ohne ihn jemals ausführen zu können. Achlos schwindet der beste Teil seines Lebens dahin, „die goldenen Körner der Stunden rinnen in Staub“, und er sitzt Tag für Tag eingekerkert in dem „gehirnzerförenden Amte“. — Nichts kann röhrender sein, als die bemüthige Freude, die sich schon vor Antritt der Fahrt in seinen Briefen ausdrückt, und das ankubelnde Entzücken, das die frohlockenden Worte beschwingt, mit denen er später die genossene Herrlichkeit preist. Es ist ein Jauchzen, als ob jahrelange Dunkelhaft mit der strahlenden Helle des Paradieses vertauscht würde.

„Wir sind am 6. Juni 1857. von Linz abgereist. Wir gingen über Kremsmünster, Spital am Pyhrn, Mottenmann, Leoben, Bruck, Graz, Marburg, Klagenfurt, Laibach, Adelsberg, Triest, Montfalcone, Udine, Pontafel, Villach, Klagenfurt, Friesach, über den Rottenmanner-Tauern, Spital, Kremsmünster, Linz. Wir blieben neunundzwanzig Tage aus. Mein Sehnen seit vielen Jahren ist in Erfüllung gegangen: ich habe das Meer gesehen. Ich kann mit Worten nicht beschreiben, wie groß die Empfindung war, welche ich hatte. Alle Dinge, welche ich bisher von der Erde gesehen hatte, Alpen, Wälder, Ebenen, Gletscher, versinken zu Klutlichkeiten gegen die Erhabenheit des Meeres. Ich wußte nicht, wie

mir geschah. Ich hatte eine so tiefe Empfindung, wie ich sie nie in meinem Leben gegenüber von Naturdingen gehabt hatte. Zwei Stunden des frühen Morgens am 20. Juni blieb ich auf einem Hügel bei Optschina sitzen, und ich sah nur das tief unter meinen Füßen liegende Meer. Wie groß ist Gott, wie herrlich ist seine Welt! Auch die nächsten Tage oft stundenlang fort am Strande des Meeres stehend, konnte ich nicht satt werden, dasselbe zu betrachten. Ich hatte nicht geahnt, daß das Meer so lieblich sein könne. Jeden Tag, jede Stunde war es anders, und immer herrlich. In Farben wie lichter Smaragd, wie leuchtender Azur, wie tiefes Ultramarin, ja wie ein Panzer mit lauter Silberschuppen spielte es vor mir, je nachdem die Sonne es streifte, eine mit Wolken gestickte oder ganz reine Kuppel über ihm stand, je nachdem der Himmel am Morgen in tiefer Bläue ruhte, oder am Nachmittage in fast weißer Hitze glühte. Nach dem Sternenhimmel ist das größte und schönste, was Gott erschaffen hat, das Meer. — Am 21. Nachmittags sah ich ein Gewitter im Westen aus dem Meere emporsteigen. Die Wolken standen senkrecht wie schwindelnd hohe Berge an seinem fernen Rande. Gegen acht Uhr begann das Blitzen, welches sich spiegelte, daß Himmel und Meer ein einziges Feuer waren und die Anzahl der Schiffe einen Augenblick im Leeren hing. Dabei war atemlose Stille. Um elf Uhr kam der Sturm und das Gewitter war über unseren Häuptern. Leider konnte ich der Finsternis halber das Schäumen des Meeres nicht sehen, sondern nur hören. Ebenso hörten wir das Rufen der Schifflente in den Tauen, das zeitweilige Läuten von Schiffsglocken, das Klässeln der Ketten der herabgelassenen Notanker und mitunter einen Kanonenschuß. Es sollen drei Schiffe von ihren Ketten gerissen, aber von Dampfern wieder eingebracht worden sein. Von Unglücken auf der weiteren See verlautete nichts. Am nächsten Tage war das Meer bewegt. Die schönen, rötlich schimmernden Steinküsten von Muggia, Capodistria, Pirano, dann der grauliche öde Karst hoben sich reizend von der dunkelblauen, gedehnten beweglichen Fläche, und die zahlreichen Segel zogen umso leuchtender, von gelegentlichen Strahlen getroffen, über ihre dunkle Unterlage. Wolken breiteten wandelnde Schatten über das Schauspiel. Gegen Nachmittag beruhigten sich Himmel und Wasser. Raum minder als das „ewige Meer“ (wie Homer sagt) ergriff mich das Treiben der Menschen und das Betrachten eines Volkes, das so merkwürdig ist und eine so große Geschichte hinter sich hat. Ich habe nur ein Stückchen Italien gesehen, und dieses mir bisher fremd gebliebene Betrachten eines so ganz anderen Volkes, als des deutschen, hat mich ganz neu und mächtig erregt. Die unteren Klassen wirkten eigentümlich auf mich

ein, ich widmete ihnen große Aufmerksamkeit, so daß ich jetzt manches begreife, was mir bisher unerklärlich war. Die italienische Musik ist mir klar und hat ihre Berechtigung und ihren Ursprung im Volke.

Auf der Ebene von Udine ist ein prächtiger Menschenschlag, besonders herrliche junge Männer wie antike Gestalten. Dazu die goldenen Weizenfelder, begrenzt von Aileen von Nappeln, Maulbeeren, Feigen, übersponnen mit dem grünen Gitter der aus den Halmen hervorragenden Rebenskränze, die sich ihre Gehänge zusenden, ausgefüllte Landhäuser und Ortschaften, alles geschmeichelt von einem milden Klima, und im Norden in großen Bogen die Tiroler-, Kärntner- und Krainer-Alpen, duftig, von der Sonne beleuchtet, und manches Haupt mit Schnee bedeckt.

Lieber, teurer Freund! Bei diesem kleinen Vorgefchmacke war es mir oft, als müßten mir heiße Tränen hervorbrecchen, daß ich so alt geworden bin und das nicht gesehen habe. Goethe ist erst durch Italien ein großer Dichter geworden; wäre ich vor zwanzig oder fünfundsanzwanzig Jahren zum ersten Male und dann öfter nach Italien gekommen, so wäre auch aus mir etwas geworden. Das Herz möchte einem brechen . . . Ich bin durch das Meer und durch die Eindrücke eines fremden Volkes noch einmal so reich geworden, als ich es bisher war. Aber gerade dieser Anfang zeigte mir, wie arm ich noch bin. Fremde Landschaften und Menschen erweitern den Blick und machen die Kunst großartiger und allgemeiner. Selbst den „Nachsommer“, so deutsch er ist, hätte ich anders gemacht, wenn ich ihn nach dieser Reise geschrieben hätte. Über eine Woche nach meiner Rückkehr war ich wie trunken. Wie müßte es schön sein, ein Werk auf einer solchen, aber großen und langsamen Reise zu dichten . . .

Diese Wagenfahrt mit ihren schönen und gewaltigen Eindrücken war ein Lichtblick in dem einförmigen Leben des Dichters; aber schon vor diesem Ereignis war seine Abgeschlossenheit erhellt worden durch die Freude über die Vermählung unseres von dem wahrhaft patriotischen Dichter innig verehrten Kaisers. Mit Begeisterung nahm er teil an den Sitzungen einer Kommission, welche über die Anordnung der Feierlichkeiten zu beraten hatte, die in Linz zum Empfange „der allerlieblichsten aller Kaiserbräute“ veranstaltet wurden; für die würdige Auszierung der Außenseite seiner Wohnung bot er alles auf, was seine Kräfte vermochten; zu dem „Frühlingsalbum“, welches Heliodor Traska „zur Feier der Vermählung des Kaisers Franz Josef I. mit Elisabeth, Herzogin in Bayern, zu Wien am 24. April 1854“ herausgab, und welchem als Mitarbeiter Grillparzer, Hebbel, Ebert, Julius von der Traun, J. G. Seibl, ja fast alle irgendwie namhaften österreichischen Schriftsteller der damaligen Zeit angehörten,

lieferte er folgenden schönen, auf die kaiserliche Hochzeit bezüglichen Beitrag, welchen Aprent seltsamerweise in die „Bermischten Schriften“ nicht aufgenommen hat.

„Menschliches Gut.

Es war einmal ein Mann, der alles hatte, was das Herz des Menschen begehren kann. Die Himmlischen hatten ihn mit Jugend, Schönheit und Kraft des Körpers geziert, sie hatten die Größe des Geistes in sein Haupt gelegt, Gott hat ihm Macht und großen Reichthum anvertraut und ihm das Schicksal vieler Menschen in die Hände gegeben. Er leitete dieses Schicksal so, daß ihm die Liebe aller Herzen entgegenkam und er verwendete den Reichthum zum Guten, daß der Dank vieltausendfältig zu ihm empor stieg. Da er die Liebe der Menschen hatte; da alles Volk begeistert war und jubelte, wenn er sich zeigte; da im Wollen und Vollbringen die ebene spiegelnde Bahn vor ihm lag; da die Dinge der Welt sich vor ihm anstuden und sich ihm hingaben — da er alles hatte, da das Glück in vollem Umfange sein war: gewann er doch noch etwas, ein anscheinend kleines — das einzige Herz eines Menschen; er gewann es so, daß das Herz keine Freude kannte, als die seine, daß es kein Glück für dasselbe gab, als das seine, daß es aufhörte, selber zu bestehen und fortan nur in ihm bestand. Er gab sich auch dem Herzen so, daß dessen Glück sein eigenes war, daß dessen Freude seine eigene war, daß er ihm alles, alles hätte geben mögen, um nur seine Schönheit und seine Güte zu belohnen. Da er dieses Herz in seine Wohnung eingeführt, da es abgeschlossen von den vielen tausend Menschen und Dingen dieser Welt mit ihm allein in dem Gemache war, welches für alle Zeit des Lebens ihr gemeinschaftliches sein sollte, da sagte der Mann: Die Dinge der Welt, die Macht, die Reigung von tausend und tausend Herzen zu mir haben mir das Glück gegeben; dieses eine Herz, dieses einzige Herz gibt mir die Seligkeit.“

Man kann diese schönen Worte nicht ohne Rührung lesen. Der Dichter offenbart darin ein warmes, aufrichtiges, echt menschliches Gefühl, und es kann nicht der leiseste Zweifel darüber bestehen, daß er die ausgesprochenen Gedanken und Empfindungen aus der Tiefe seines unverbrüchlich ergebenen Herzens geholt hat. Ein freisinniger Denker, der, wie Hunderte seiner Aussprüche beweisen, Würden und ererbte Vorrechte gelteu ließ, ohne sich selbst darum in den Staub zu beugen, und kleinlichem Ehrgeiz niemals verfallen, konnte er nicht aus Wohlthuererei theilvolle Bewegung heucheln, um mit gut berechneten Worten gnädigst geneigte

Gefinnungen zu erjagen. Auf die Ehrlichkeit dessen, was er sagte oder schrieb, konnte man sich ruhig verlassen; er war im untersten Grunde, wie er sich sichtbarlich gab: ein durchaus zuverlässiger Altsterrreicher, frommgläubig, kaisertreu, ein begeisterter Sohn seines Vaterlandes, dabei aber doch von starrer Haltung und völlig frei von jener ersterbenden Unterwürfigkeit, die ihm stets als eine erbärmliche Verleugnung der Menschenwürde erschienen ist.

Irdischen Ruhm und Auszeichnung im Staate hielt er für etwas so Eitles und Kurzdauerndes, daß das Streben darnach „nur einem niederstehenden Geiste“ zukommt, ja, die den höchsten Staatsstellen anlebende Ehre betrachtet er als ein Spielzeug für Schwache, — „ich ginge nach diesen Dingen nicht; Machtbewußtsein nährt nur Menschen, die eben eine andere Macht in ihrem Herzen nicht haben“ — und als ihm vom Kaiser im Jahre 1850 die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft und im Jahre 1854 das Ritterkreuz des Franz Josephs-Ordens verliehen wurde, freute ihn diese Auszeichnung um des Kaisers willen, weil dieser dadurch bewies, daß er „die höchsten Mächte des Lebens: Kunst und Wissenschaft, erkennt und ehrt“, und um der Dichtkunst willen, welcher die Anerkennung doch eigentlich gegolten habe; er selbst fand immer den schönsten Lohn; den er erwarten durfte, darin, daß seine „gutgemeinten Worte“ bei edlen Menschen „das süße Raß“ in die Augen treiben; „wenn ein geringes Korn von Innerlichkeit, Würde, Reinheit in meinen Schriften liegt, so habe ich es Gott, nicht mir zu danken“.

Diese hohe Gesinnung äußerte sich auch, als er am 1. September 1854 in Jschl zur kaiserlichen Tafel geladen wurde. Von der Kaiserin, von ihrer Mutter und vom Erzherzog Franz Karl auf das freundlichste aufgenommen, war er bestrebt, in dem glänzenden Kreise, der ihn umgab, bloß das rein Menschliche auf sich wirken zu lassen. Einen unvergeßlichen Eindruck machte ihm die Obersthofmeisterin der Kaiserin, die ebenso verständige als gemüthvolle Gräfin Eßerhazy. „Seit dem Tode der Fürstin Anna Schwarzenberg, der Witwe des Feldmarschalls, hat keine Frau so einnehmend auf meinen Geist und mein Herz gewirkt. Alles tiefe Gefühl für Hohes und Schönes, das so lebhaft in mir selber wohnt, sah ich hiez ausgebrückt in der Gestalt einfacher weiblicher Würde und vollendeter, beruhigter, geistiger Gestalt. Ich glaube, daß die junge Kaiserin, deren zu innigster Verehrung hinziehende Gestalt der Ausdruck höchster Reinheit ist, bei dieser Frau sich in den besten Händen befindet. Die Mutter der Kaiserin sprach an beiden Tagen länger und sehr freundlich mit mir über meine Schriften. Sonderbar ist es, daß ich gegen die Kaiserin, die doch



so gut und lieblich und einfach ist, am schüchternsten war; ich glaube, die vollendetste Jungfräulichkeit, die sich in ihrem Wesen ausdrückt, ist es, was so auf mich wirkte. Die ganze Art, wie man sich in diesem Kreise benimmt, hat etwas sehr Einfaches, Reines, Edles, was mir außerordentlich gefällt. Möge Gott unserem Kaiser dieses Kleinod des Familienglücks erhalten; es ist das größte äußere Glück des Lebens (das innere gibt der Charakter), ein Glück, das sich nicht einmal ein Kaiser zu geben vermag, der es auch von dem Himmel empfangen muß, wie wir alle . . .“

Die Veranstaltung der Kaiserfeste gab dem Dichter Gelegenheit, für den aufstrebenden, hochbegabten Bildhauer Johann Nint erfolgreich einzutreten. Derselbe wohnte in Linz und konnte sich lange Zeit hindurch schon aus dem Grunde nicht recht zur Geltung bringen, als in der kleinen Stadt an namhaften Aufträgen begrifflicherweise kein Überfluß war. Stifter, dem es, wie er wiederholt bewies, die innigste Herzensfreude bereitete, ringenden Talenten zu Hilfe zu kommen, erkannte bald die Bedeutung des tüchtigen Mannes und war nun eifrigt bemüht, demselben einen festen Boden zu sichern. Er machte nicht nur selbst kleine Bestellungen auf Schnitzarbeiten und vermittelte gelegentlich einen größeren Auftrag für Deckenast, sondern er trachtete auch, den Künstler in Hofkreisen bekannt zu machen und ihm Staatsaufträge zuzuführen. Auf Anraten des Dichters und genau nach dessen Angaben verfertigte Nint einen herrlich geschnitzten Kaiserbecher mit reichem figuralem Schmucke, Szenen aus der habsburgischen Geschichte darstellend. Stifter, welcher dem Empfangskomitee angehörte, veranlaßte, daß dem kaiserlichen Paare nach der Ankunft in Linz in dem Bruntpokal ein Willkommenstrunk kredenzt wurde; einige Tage danach veröffentlichte er einen Zeitungsartikel, in welchem die Empfangsfeierlichkeiten geschildert wurden, wobei auch des Bechers in besonderer Weise Erwähnung geschah. Die nächste Folge war, daß Nint eine beträchtliche Anzahl von Aufträgen erhielt und dadurch in gesicherte Stellung kam. Eine große Genugtuung aber gewährte es dem Dichter, daß es ihm in seiner Stellung als Konservator für Kunst- und Baudenkmale in Oberösterreich gelang, die Berufung Nints zur Wiederherstellung des berühmten Refermarkter Altares durchzusetzen. Eine aus dem Jahre 1853 stammende, sehr eingehende Beschreibung dieses schönen, mittelalterlichen Kunstwerkes befindet sich in Stifters „Vermischten Schriften“.

Wie ernstlich es dem Dichter um die Förderung Nints zu tun war, geht aus seinen eigenen Worten hervor: „Es ist fast mit Gott zu hadern, daß er mir nicht irgendwo mehrere Millionen zufallen läßt, ich würde

diesem Manne helfen — natürlich vielen anderen auch — wenigstens den Versuch machen, ob er nicht ein Meisterwerk zu stande brächte. Wir beraten über einen lebensgroßen Moses . . . aber woher den Fond, um drei Jahre ungestört modellieren und schnitzen zu können?"

Kint bewahrte dem Dichter stets eine dankbare Gesinnung und machte demselben einen kunstvoll ausgeführten Becher zum Geschenke, welcher sich gegenwärtig im Besitze des Herrn Philipp Stifter in Oberplan befindet. Die Handschrift auf diesem Bokal lautet: „Nehmen Sie es auf mit Güte, was ein dankerfüllt Gemüte Ihnen darzubringen wagt!"

In der Wiederherstellung des Resermartler Altars fand Stifter einen willkommenen Anlaß, um auch einem anderen von ihm sehr geschätzten Künstler, dem Kupferstecher Azmann, eine nach seiner Ansicht dankbare Arbeit zuzuwenden. Er schrieb an diesen im Juli 1855: „Der Altar ist bis auf den Fuß fertig. Vielleicht sende ich Dir eine Photographie, wenn hier einer eine zuwege bringt, daß Du vorläufig einen Begriff bekommst. Wie hoch der Stich käme, wirst Du dann auch beiläufig sagen können. Der Altar ist jetzt unbeschreiblich schön.“

\* \* \*

Im Herbst des Jahres 1857 vollendete Stifter den „Nachsommer“. Die dieser dreibändigen Erzählung zu Grunde liegende Idee hat den Dichter schon sehr früh beschäftigt, nur ist sie, immer neben weittragenden Plänen zu großen Geschichtsromanen still fortwirkend, mannigfachen Änderungen unterworfen gewesen. Andeutungen über das Wesen der Hauptfigur, welche zuerst als „alter Hofmeister“, dann als „alter Vogelfreund“ bezeichnet wird, finden sich schon seit 1848 unter den Aufschreibungen Stifters. Während aber früher nur immer von einer kleinen Erzählung die Rede ist, die zur Vervollständigung der „bunten Steine“ verwendet werden könnte, ist der Dichter im Juni 1852 mit sich schon so weit im reinen, den Stoff zu einem zweibändigen Romane ausgestalten zu wollen, welcher „die zarteste, reinste und heißeste Liebe mit Autfarben schildern soll“. Der weiche, ein faustes Gefühlsleben in sich bergende Stoff verstatet dem Dichter das ihm so sehr zusagende stille und innige Versenken in die Arbeit, welcher er sich mit vollem Eifer hingibt; zu Anfang des Jahres 1853 läßt er bereits durch Federnast bei Geiger die Figur der milden und liebevollen alten Frau als Titelbild zum zweiten Bande des „Vogelfreundes“ bestellen und sechs Monate später kann er dem Verleger berichten, daß das Buch, welches er gerne „Nachsommer“ nennen

möchte, in den Hauptentwürfen fertig vorliegt. Er will dem Freunde das Manuskript zum Lesen schicken; jedoch mit der Bedingung, daß es erst nach dem historischen Romane „Zawesch“ herausgegeben werde, zu welchem die der Geschichte der Rosenberger gewidmeten Vorarbeiten nach seiner Angabe schon weit gediehen sind. In dieser Absicht bestärkt ihn der beständige Vorwurf der Kritiker, daß er nichts Mächtiges und Tragisches gestalten könne. „Nachdem Dichtungen in jetziger Zeit ganz andere Motive bringen müssen, als vor den Märztagen, so werfe ich mich ganz auf den historischen Roman der Ottokarzeit, die gewalttätig und groß war. Der Roman soll des Tragischen, das die Gegner fordern, schon genug enthalten und eine Antwort auf die Anschuldigung sein. Mein Gedanke war, den „Nachsommer“ in seiner Gestalt liegen zu lassen, bis „Zawesch“ (3 Bände) fertig ist, den „Zawesch“ herauszugeben, und dann die letzte Feile an den mittlerweile nur etwas ferner gerückten, also überschaubareren „Nachsommer“ zu legen; ich gehe jetzt nicht gerne an die Ausfeilung des Nachsommers, weil ich das andere, in das ich mich hineingearbeitet habe, liegen lassen muß.“ Da aber der Verleger, welcher schon eine nicht unbeträchtliche Summe an Vorschüssen für die zu erhoffende Arbeit ausbezahlt hat, ungeduldig zu werden beginnt, so entschließt sich Stifter, dem die Bearbeitung des geschichtlichen Stoffes nicht so rasch gelingt, als er gehofft hatte, den Nachsommer doch vor den Rosenbergern drucken zu lassen. Gleichzeitig spricht er die Erwartung aus, daß im Sommer 1855 die Drucklegung werde beginnen können; daran war nun bei der langsamen Art des Dichters, seinen Werken die letzte Gestalt zu geben, nicht zu denken, umso mehr als er bald darauf durch eine Erkrankung an der Fortsetzung der Arbeit verhindert wurde. Kaum wiederhergestellt, geht er mit verdoppeltem Eifer ans Werk. „Ich kann sechs Stunden dabei sitzen, ohne zu ermüden, und allemal ist es mir unangenehm, daß die gegebene Zeit vorüber ist, und ich aufstehen muß. Diese Liebe aber und diese Wärme, welche, wie ich meine, sich auch dem Buche mitteilen dürfte, daß es reiner, edler, künstlerisch abgerundeter wird, geht sogleich verloren, sobald ich Teile hinter mir weiß, die nichts taugen. Ich arbeite es daher aus, so gut ich kann, und das macht, daß manches Blatt zwei- bis dreimal geändert und neu geschrieben wird. Ich habe noch an keinem Werke mit solcher Wärme gearbeitet; es gefällt mir nämlich das Buch in der Korrektur, was mir noch nie geschah. Den „Witko“ sperrte ich in das Burgverließ, von wo er das Licht des Tages nicht eher erblicken soll, bis der letzte Hogen Nachsommer abgeht.“ Wie nie zuvor arbeitet nun Stifter mit einer zur Verzückung gesteigerten in-

brünstigen Andacht an diesen Buche, es wird seinem Herzen immer theurer, je weiter es vorwärts schreitet, und er nennt die Tagesstunden, welche der Fortsetzung desselben gewidmet sind, seine schönsten; immer erhebt und begeistert ihn das Gefühl, etwas zu „dichten“, nicht zu „mischen“. Seine Befriedigung wächst zu stolzem Selbstbewußtsein an, als er später einen größeren Theil der Arbeit im Zusammenhange überblicken kann, und er ruft freudig aus: „Ich glaube, daß das Buch eine Tiefe haben soll, die in neuer Zeit nur von Goethe übertroffen ist.“ — Bald ist er so ergriffen von der Größe und von der Anmut seiner Gestalten, daß er in seinen Gedanken für nichts anderes mehr Raum hat; er kann sich von seinen geliebten Schriften nicht mehr trennen und nimmt sie regelmäßig auf seine Amtsfahrten mit. „Ich reise in diesem Winter viel im Schlitten herum. Meiner Gattin mußte ich das Wort geben, nicht in der Finsternis zu fahren. Ich bin daher immer um fünf Uhr an Ort und Stelle. Da wird ein Zimmer geheizt, und ich gebe Befehl, mich bis neun Uhr nicht zu stören. Da steht der Tisch beim Ofen, und ich schreibe Poesien. Das ist unendlich lieblich. Der Schluß des zweiten Bandes wurde in Steyer gefeilt.“ — Die Veränderungen wachsen ihm aber auch jetzt, so sehr ihm das Buch im ganzen gefällt, ins ungeheure. Wiederholt muß er das bis zur Unleserlichkeit verstrichene Manuscript ins reine schreiben und wenn der umbrochene, fertig korrigirte Satz schon zum Druck der Auflage bereitgestellt ist, beschwört er den Sezer, ihm noch eine kurze Frist zu gönnen; „es ist ohnehin eine Höllenarbeit, wenn man neuen Text macht, und ihn anzählen muß, daß er in den ausgeräumten Raum paßt.“ Die Verbesserungen gehen aus dem Bestreben hervor, die Form bis zur äußersten Klarheit, Ruhe und Glätte abzuschleifen; als Ideal schwebt ihm dabei die Einfachheit der Antike vor. „Viele, besonders moderne Leser, werden verblüfft sein, denn es sind die heutigen Redekünste gar nicht vorhanden; ich muß gestehen, daß ich sie verachte.“ — Am stärksten fühlt er sich zu einem durchgreifenden Umformen des Textes angeregt, als er von seiner Reise nach dem Süden zurückkommt; denn er bemerkt, daß viele Bogen „durch den Einfluß des Amtes und der hiesigen Versumpfung matt und leer waren.“

Endlich, am 12. September 1867, fast zehn Jahre nach dem Beginn des ersten Entwurfes, kann der Dichter den tröstenden Bericht an Hedenast abgeben: „Heute um zwölf Uhr habe ich das letzte Wort des Nachsommers niedergeschrieben. Das war ein Stück Arbeit! Der dritte Band ist so stark, wo nicht stärker, als der erste, und ich glaube, es gibt Zeugnis für die organische Anlage des Werkes, daß ich nicht enden konnte, bis es

eben aus war. Wie wenn jemand einen Turm baut, der verjüngt in eine Spitze ausläuft — er kann nicht eher enden, als bis die Spitze da ist. — Ich bin begierig, ob Sie dem Werke die Frische nach der Reise anmerken. — Jetzt tue ich acht Tage nichts, als grüne Bäume anschauen.“

Der Aufbau dieser patriarchalischen Dichtung ist sparsam zusammengehalten, leise und sehr behutsam entwickeln sich die Situationen und Charaktere. Alles romanhafte ist mit fast mönchischer Strenge vermieden, jedes noch so unschuldige Mittel fesselnder oder effektvoller Darstellung grundsätzlich verschmäht. Mit puritanischem Gleichmuth und herber Einfachheit handeln die unbegreiflich leidenschaftslosen Personen, puritanisch ist der Aufschnitt der Erzählung selbst.

Wohlwollen, Herzensgüte, Sitteneinfalt, ruhige Charaktergröße, Unwandelbarkeit, Naturliebe, Kunstbegeisterung — das sind die einzelnen Züge, welche Stifter im „Nachsommer“ zu einer Apotheose des Alters ausgestaltet hat. Unter einem tiefen Frieden schlummern alle Leidenschaften, die schon halb abgeblühten und die erst knospenden; in der ganzen Erzählung ist außer der Jugendgeschichte des Freiherrn, welche in ihrem lebhafteren Pulsiren an die schönsten Stellen aus den „Studien“ erinnert, keine einzige stärkere Erregung anzutreffen. „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“ — dieses Wort ist an den Personen des Nachsommers buchstäblich wahr geworden. Es konnte in diesem dichterischen Gewebe zu keinem inneren Konflikte kommen, weil die Hochherzigkeit der einander mit der äußersten Schonung begegnenden Charaktere einen solchen nicht zuließ.

„Ich habe ein tieferes und reicheres Leben, als es gewöhnlich vorkommt, in dem Werke zeichnen wollen,“ sagt Stifter selbst von seiner Dichtung, „und zwar in seiner Vollendung und zum Überblicke entfaltet daliegend in Nisach und Mathilde, zum Theile auch im Kaufmann und seiner Frau, selbst etwas auch in Eustach und sogar dem Gärtner, in seiner Entwicklung begriffen und an jenem vollendeten Leben reisend, in dem jungen Naturforscher, in Natalie, Roland, Klotilde, Gustav. Dieses tiefere Leben soll getragen sein durch die irdischen Grundlagen bürgerlicher Geschäfte, der Landwirtschaft, des Gemeinnutzens und der Wissenschaft, und dann der überirdischen der Kunst, der Sitte und eines Blickes, der von reiner Menschlichkeit geleitet, oder von Religion geführt, höher geht als bloß nach eigentlichen Geschäften (welche ihm allerdings Mittel sind) Staatsumwälzungen und anderen Kräften, welche das mechanische Leben treiben. Das gewöhnliche Leben, und zwar nicht gerade ein geringes, ist im Inghofe, in den Gesellschaften der Stadt und im Besuche im Sternenhofe angedeutet. Nisach hatte sich emporkämpfen müssen, dort,

wo er und Rathilfe fehlten, wo sie Schwächen hatten, mußten sie fühlen, und zwar gerade, weil sie bessers Menschen waren, tiefer fast mit ihrem irdischen Lebensglücke fühlen, als andere, wofür aber auch der Lohn ihres Lebens im Alter höher war als bei anderen, bei denen es, wie bei Steinen, nicht Sühne und nicht Lohn gibt. Wer das Buch von diesem Punkte nimmt, der wird den Gang, wenn er mit menschliche Schwächen verzeiht, ziemlich strenge und durchsicht finden. Die Gespräche über Kunst und Leben sind dann Äußerungen des Charakters Ritschs, des Kaufmannes, Rathildens und der Kaufmannsfran, und sie sind Bildungsmittel für die jüngeren, edleren Kräfte, die im Buche vor uns bis auf eine gewisse Stufe erzogen werden. Wer das nicht sieht und nicht sehen lernt, sondern eine Heiratsgeschichte liest und hiebei rückwärts eine veraltete Liebesgeschichte erfährt, der weiß sich mit dem Buche ganz und gar nicht zu helfen und muß endlich den Autor bedauern . . .“

Heinrich, der Held, den uns Stifter im „Nachsommer“ vorführt, stammt aus einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie, deren Wohnung und Häuslichkeit uns im ersten Kapitel geschildert wird. Der junge Mann hegt die Absicht, sich zum Naturforscher auszubilden, er macht Studien über die Beschaffenheit der Erdoberfläche, unternimmt Ausflüge und kleinere Reisen, um aus eigener Anschauung einen tieferen Einblick in die Geseze der Erdbildung und in die Lagerungen der Gesteinmassen zu erlangen und sucht in solcher Weise den Geheimnissen der Schöpfungsgeschichte nachzuspüren, deren Ahnung ihn mit einem heiligen Schauer erfüllt. Auf einer seiner einsamen Gebirgsreisen begriffen, treibt ihn die Furcht vor einem nahenden Gewitter in dem alleinsiehenden Apherhose Schutz zu erbitten. Die Aufnahme wird ihm gewährt, und obzwar das erwartete Unwetter nicht eintrifft, bietet der Besitzer des Hofes, welcher Heinrich nach einem kurzen Gedankenanstausche liebgewinnt, diesem ein Nachtlager an. Der Jüngling, welcher dem Hause seiner ausgezeichnet schönen Rosen wegen den Namen „Rosenhaus“ beilegt, schildert uns nun — auch der „Nachsommer“ ist gleich der Mehrzahl von Stifters Schriften eine Icherzählung — die Anlage und Beschaffenheit des Gebäudes, die Vorzüge seiner in künstlerischem Geiste zusammengestellten Einrichtung, seinen Reichthum an auserlesenen Büchern, kostbaren Gemälden, seltenen Kupferstichen und vorzüglichen Marmorarbeiten, indem er dabei vergleichend der herrlichen Sammlungen gedenkt, welche er in seinem Vaterhause so oft zu bewundern Gelegenheit hatte, ohne jedoch bei seiner Jugend zu einem vollen Verständnisse derselben gelangen zu können. Die erläuternden Bemerkungen seines würdevollen, greisen Gastfreundes lassen ihn hier zum

ersten Male die Wonnen eines durch die Segnungen der Kunst geadelten, verfeinerten Lebensgenusses ahnen. Einen nicht minder mächtigen Eindruck gewährt ihm die Durchwanderung der landwirtschaftlichen Anlagen, welche, eine ungewöhnliche Pflege verrathend, das Haus rings mit Fruchtbarkeit umgeben. Wie sehr der Dichter mit dem Aufwande der äußersten Gründlichkeit bestrebt ist, den Leser auf dem Schauplatze völlig heimisch zu machen, möge die nachfolgende Stelle beweisen: „Ein Umblid überzeugte mich sogleich, daß der Garten hinter dem Hause sehr groß sei. Es war aber kein Garten, wie man sie gerne hinter und neben den Landhäusern der Städte anlegt, nämlich, daß man unfruchtbare oder höchstens Zierfrüchte tragende Gehölze und Bäume pflügt und zwischen ihnen Rasen und Sandwege oder einige Blumenhügel oder Blumentreise herrichtet, sondern es war ein Garten, der mich an den meiner Eltern bei dem Vorstadthause erinnerte. Es war da eine weitläufige Anlage von Obstbäumen, die aber hinlänglich Raum ließen, daß fruchtbare oder auch nur zum Blühen bestimmte Gesträuche dazwischen stehen konnten und daß Gemüse und Blumen vollständig zu gedeihen vermochten. Was zur Rosenzeit blühen konnte, blühte und duftete. Nahe bei dem Hause befand sich ein Gewächshaus. Es zeigte uns aber gegen den Weg, auf dem wir gingen, nicht seine Länge, sondern seine Breite hin. Auch diese Breite, welche teilweise Gehölze deckten, war mit Rosen bekleidet und sah aus wie ein Rosenhäuschen im Kleinen. Auch im Garten waren die Rosen beinahe herrschend. Entweder stand hier und da auf einem geeigneten Plage ein einzelnes Bäumchen, oder es waren Hecken nach gewissen Richtungen angelegt, oder es zeigten sich Abteilungen, wo sie gute Verhältnisse zum Gedeihen fanden und sich dem Auge angenehm darstellen konnten. Eine Gruppe von sehr dunklen, fast violetten Rosen war mit einem eigenen zierlichen Gitter umgeben, um sie auszuzeichnen oder zu schützen. Alle Blumen waren, wie die vor dem Hause, besonders rein und klar entwickelt, sogar die verblühenden erschienen in ihren Blättern noch kraftvoll und gesund.

Es waren außer den Rosen noch andere Blumen im Garten. Ganze Beete von Aurikeln standen an schattigen Orten. Sie waren wohl längst verblüht, aber ihre starken, grünen Blätter zeigten, daß sie in guter Pflege waren. Hier und da stand eine Lilie an einer einsamen Stelle, und wohlentwickelte Nelken prangten in Töpfen auf einem eigenen Schragen, an dem Borrichtungen angebracht waren, die Blumen vor Sonne zu bewahren. Sie waren noch nicht aufgeblüht, aber die Knospen waren weit vorgeblüht und ließen treffliche Blumen ahnen. Sonst waren die gewöhn-

lichen Gartenblumen da, theils in Beeten, theils auf kleinen abgeforderten Plätzen, theils als Einfassungen. Besonders schien sich auch die Verkoie einer Vorliebe zu erfreuen, denn sie stand in großer Anzahl und Schönheit, sowie in vielen Arten da. Ihr Duft ging wohlthuend durch die Lüfte. — Die Gemäße nahmen die weiten und größeren Räume ein. Zwischen ihnen und an ihren Seiten liefen Anpflanzungen von Erdbeeren. Sie schienen besonders gehegt, waren häufig aufgebunden und hatten Blechtüfelchen zwischen sich, auf denen die Namen standen. Die Obstbäume waren durch den ganzen Garten verteilt; wir gingen an vielen vorüber. Auch an ihnen, besonders aber an den zahlreichen Zwergbäumen, sah ich weiße Tüfelchen mit Namen. — Hinter dem Garten fingen Felder an, auf denen die verschiedensten Getreide standen. Zwischen dem Getreide lief ein Fußpfad durch. — Die Felder von dem Kirschbaume gegen Sonnenuntergang hin bis zu der ersten Reile von Obstbäumen sind unser, sagte mein Begleiter. Die wir von dem Kirschbaume bis hieher durchwandert haben, gehören auch uns. Sie gehen noch bis zu jenen langen Gebäuden, die Ihr da unten seht, welche unsere Wirtschaftsgebäude sind. Gegen Mitternacht erstrecken sie sich, wenn Ihr umsehen wollt, bis zu jenen Wiesen mit den Erlenbüschen. Die Wiesen gehören auch uns und machen dort die Grenze unserer Besitzungen. Im Mittag gehören die Felder uns bis zur Einfriedigung von Weißdorn, wo Ihr die Straße verlassen habt. Ihr könnt also sehen, daß ein nicht ganz geringer Teil dieses Hügels von unserem Eigenthume bedeckt ist. Wir sind von diesem Eigenthume umringt wie von einem Freunde, der nie wankt und nicht die Treue bricht. — Es ist ein gesegnetes, ein von Gott beglücktes Land. — Land und Halm ist eine Wohlthat Gottes. Es ist unglücklich, und der Mensch bedenkt es kaum, welch ein unermesslicher Wert in diesen Gräsern ist. Laßt sie einmal von unserem Erbtheile verschwinden und wir verschmachten bei allem unserem sonstigen Reichthum vor Hunger. Die ruhige Verbrauchung und Erzeugung zieht eine unermessliche Kette durch die Menschheit in den Jahrhunderten und Jahrtausenden. Überall, wo Völker mit bestimmten geschichtlichen Zeichnungen aufreten und vernünftige Staatseinrichtungen haben, finden wir sie schon zugleich mit dem Getreide, und wo der Hirte in lockeren Gesellschaftsbanden, aber vereint mit seiner Herde lebt, da sind es zwar nicht die Getreide, die ihn nähren, aber doch ihre geringeren Verwandten, die Gräser, die sein ebenfalls geringeres Dasein erhalten.“

Diese Stelle ist überaus bezeichnend für die Schreibart des ganzen Buches. Von Wald und Wiese, von Feld und Garten, von Haus und



Wohngemach wird uns in ausführlichen Vorträgen auch nicht die kleinste Einzelheit erlassen, und ebenso gründlich werden wir mit der Beschäftigung der Menschen vertraut gemacht. Dem Geist derselben lernen wir aus ihren Handlungen, noch mehr aber aus ihren Gesprächen kennen, in deren Bedehntheit sie sich nicht den geringsten Zwang antun.

Man mag geneigt sein, diesen Vorgang nicht gerade kurzweilig zu finden, aber die Stetigkeit und Unererschütterlichkeit desselben gibt dem ganzen Werke etwas unglaublich Festes, Gereiftes und Gebiegenes, wozu sich noch der mächtige Eindruck des Erhabenen gesellt, welcher sich aus den an jeder schicklichen Stelle eröffneten Ausblicken in das Allgemeine und in das Unendliche ergibt. Auch Homer und die Bibel enthalten wenig schlechtthin Belustigendes; von der Größe dieser Schöpfungen aber hat Stifters „Nachsommer“ mehr als einen bloß flüchtigen Abglanz.

Außer dem Leben in der Natur, außer der Landwirtschaft und der Gartenpflege ist es besonders die Hingabe an die schönen Künste jeder Art, welche das Herz des Dichters mit Wonne erfüllt; mit besonderer Freude gedenkt er des geheimnisvollen Reizes altertümlicher Geräte. Die Schreinerei wird im Aesperhose, wo der junge Künstler Gustach in einem eigens zu diesem Zwecke erbauten Werkhause nicht nur mit der Wiederherstellung verfallener oder beschädigter Holzarbeiten aus dem Mittelalter beschäftigt ist, sondern mit gleichem Geschick neue Einrichtungsstücke in den edlen Formen der alten Zeichnungen anfertigt, auf das verständnisvollste gepflegt. Auch in der sachmännisch eingehenden Schilderung dieser Tätigkeit fehlen niemals die Hinweise auf das Große und Allgemeine.

Auf einem der gemeinsam veranstalteten Rundgänge durch die ausgedehnte Besitzung wird Heinrich von seinem lebenswürdigen Gastfreunde aufgefordert, ihm in die Werkstätten zu folgen. „Er schlug einen Weg gegen dichtes Gebüsch ein. Als wir dort angekommen waren, ging er auf einem schmalen Pfade durch dessen Verschlingung fort. Endlich kamen sogar hohe Bäume, unter denen der Weg dahinlief. Nach einer Weile tat sich ein anmutiger Hofenplatz vor uns auf, der wieder ein langes, aus einem Erdgeschosse bestehendes Gebäude trug. Als wir näher kamen, hörte ich in dem Hause ein Schnarren und Schleifen, als ob in ihm gesägt oder gehobelt würde. Da wir eingetreten waren, sah ich in der Tat eine Schreinerwerkstätte vor mir, in welcher tätig gearbeitet wurde. An den Fenstern, durch welche reichliches Licht hereinsiel, standen die Schreinerische und an den übrigen Wänden, welche fensterlos waren, lehnten Teile der in Arbeit begriffenen Gegenstände. Hier fand ich wieder eine Ähnlichkeit mit meinem Vater. So wie er sich einen jungen Mann abgerichtet

hatte, der ihm seine altertümlichen Geräte nach seiner Angabe wieder herstellte, so sah ich hier gleich eine ganze Werkstätte dieser Art; denn ich erkannte aus Teilen, die herumstanden, daß hier vorzüglich an der Wiederherstellung altertümlicher Gerätschaften gearbeitet werde. — Hier werden Dinge, sagte mein Begleiter, welche lange vor uns, ja oft mehrere Jahrhunderte vor unserer Zeit gefertigt worden und in Verfall geraten sind, wieder hergestellt, wenigstens so weit es die Zeit und die Umstände nur immer erlauben. Es wohnt in den alten Geräten, beinahe wie in den alten Bildern, ein Reiz des Vergangenen und Abgeblühten, der bei dem Menschen, wenn er in die höheren Jahre kommt, immer stärker wird. Darum sucht er das zu erhalten, was der Vergangenheit angehört, wie er ja auch eine Vergangenheit hat, die nicht mehr recht zu der frischen Gegenwart der rings um ihn Aufwachsenden paßt. Darum haben wir hier eine Anstalt für Geräte des Altertums gegründet, die wir dem Untergange entreißen, zusammenstellen, reinigen, glätten und wieder in die Wohnlichkeit einzuführen suchen.

Es wurde, da ich mich in dem Schreinerhanse befand, eben an der Platte eines Tisches gearbeitet, die, wie mein Begleiter sagte, aus dem sechzehnten Jahrhunderte stammte. Sie war in Hölzern von verschiedener, aber natürlicher Farbe eingelegt. Bloß wo grünes Laub vorkam, war es von grüngebeiztem Holze. Von außen war eine Verbrämmung von in einander geschlungenen und schnedenartig gewundenen Röllern, Laubzweigen und Obst. Die innere Fläche trug auf einem Grunde von bräunlichweißem Ahorne eine Sammlung von Musikgeräten.

Einer der Arbeiter schnitt Stücke aus Ahorn, Buch, Sandelholz, Ebenholz, türkisch Hasel- und Rosenholz zurecht, damit sie in ihrer kleineren Gestalt gehörig austrocknen konnten. Ein anderer Wöste schadhafte Teile aus der Platte und ebnete die Grundstellen, um die neuen Bestandteile zweckmäßig einsetzen zu können. Der dritte schnitt und hobelte die Füße aus einem Ahorabalken, und der vierte war beschäftigt, nach einer in Farben ausgeführten Abbildung der Tischplatte und aus einer Menge von Hölzern, die neben ihm lagen, diejenigen zu bestimmen, die den auf der Zeichnung befindlichen Farben am meisten entsprächen. Mein Begleiter sagte mir, daß das Gerüste und die Füße des Tisches verloren gegangen seien und neu gemacht werden mußten.

Anfangs zeigte sich die Lust an alten und vorelterlichen Dingen, und wie die Lust wuchs, sammelten sich nach und nach die Gegenstände an, die ihrer Wiederherstellung entgegenstehen. Zuerst wurde die Ausbesserung bald auf diesem, bald auf jenem Wege versucht und eingeleitet. Viele

Irrwege sind betreten worden. Indessen wuchs die Zahl der gesammelten Gegenstände immer mehr und deutete schon auf die künftige Anstalt hin. Endlich gerieten wir auch auf den Gedanken, neue Gegenstände zu verfertigen. Diese neuen Gegenstände wurden aber nicht in der Gestalt gemacht, wie sie jetzt gebräuchlich sind, sondern wie wir sie für schön hielten. Wir lernten an dem Alten, aber wir ahmten es nicht nach. Wir suchten selbständige Gegenstände für die jetzige Zeit zu verfertigen mit Spuren des Lernens an vergangenen Zeiten. Haben ja selbst unsere Vorfahren aus ihren Vorfahren geschöpft, diese wieder aus den ihrigen und so fort, bis man auf unbedeutende und kindische Anfänge stößt. Überall aber sind die eigentlichen Lehrmeister die Werke der Natur gewesen. — Wir haben dieses Haus eigens zu diesem Zwecke erbaut. Es ist aber viel später entstanden als das Wohnhaus. Da wir einmal so weit waren, die Sache zu Hause machen zu lassen, so war der Schritt ein ganz leichter, uns eine eigene Werkstätte hiefür einzurichten. Der Bau dieses Hauses war aber bei weitem nicht das Schwerste, viel schwerer war es, die Menschen zu finden. Ich hatte mehrere Schreiner und mußte sie entlassen. Ich lernte nach und nach selber und da trat mir der Starrsinn, der Eigenwille und das Herkommen entgegen. Ich nahm endlich solche Leute, die nicht Schreiner waren und sich erst hier unterrichten sollten. Aber auch diese hatten wie die früheren eine Sünde, welche in arbeitenden Ständen und auch wohl in anderen sehr häufig ist, die Sünde der Erfolglosigkeit oder der Fahrlässigkeit, die stets sagt: es ist so auch recht, und die jede weitere Vorsicht für unnötig erachtet. Endlich fand ich einen Mann, der nicht gleich aus der Arbeit ging, wenn ich ihn bekämpfte; aber innerlich mochte er recht oft erzürnt gewesen sein und über Eigensinn geklagt haben. Nach Bemühungen von beiden Seiten gelang es. Er las Gehilfen aus und erzog sie in seinem Sinne. Die Begabten fügten sich bald. Es wurden die Chemie und andere Naturwissenschaften hergenommen und im Lesen schöner Bücher wurde das Innere des Gemüthes zu bilden versucht.

Es haben sehr tief sinnige Menschen vor uns gelebt, man hat es nicht immer erkannt und fängt erst jetzt an, es wieder ein wenig einzusehen. Ich weiß nicht, ob ich es Nüchternheit oder Schwermut nennen soll, was ich empfinde, wenn ich daran denke, daß unsere Voreltern ihre größten und umfassendsten Werke nicht vollendet haben. Sie mußten auf eine solche Ewigkeit des Schönheitsgefühles gerechnet haben, daß sie überzeugt waren, die Nachwelt würde an dem weiterbauen, was sie angefangen haben. Ihre unfertigen Kirchen stehen wie Fremdlinge in unserer Zeit. Ich möchte jung sein, wenn eine Zeit kommt, in welcher in unserem Vaterlande das

Gefühl für diese Anfänge so groß wird, daß es die Mittel zusammenbringt, diese Anfänge weiterzuführen. Die Mittel sind vorhanden, nur werden sie auf etwas anderes angewendet. — Aber nicht bloß aus dem Großen, wenn wir das Große betrachteten, was unsere Voreltern gemacht haben und was die kunststimmigsten vorchristlichen Völker gemacht haben, könnten wir lernen, wieder in edlen Gebäuden wohnen oder von edlen Geräthen umringt sein, wenigstens wie die Griechen in schönen Tempeln beten, sondern wir könnten uns auch im Kleinen vervollkommen, die Überzüge unserer Zimmer könnten schöner sein, die gewöhnlichen Geräte, Krüge, Schalen, Lampen, Leuchter, Äste würden schöner werden, selbst die Zeichnungen auf den Stoffen zu Kleidern und endlich auch der Schmuck der Frauen in schönen Steinen; er würde die leichten Bildungen der Vergangenheit annehmen, statt daß jetzt oft eine Barbarei von Steinen in einer Barbarei von Gold liegt . . . .“

Die angeführte Stelle zeigt deutlich, wie Stifter in seinen Betrachtungen stets erfolgreich bemüht ist, vom Einzelnen auf das Allgemeine, vom Kleinen auf das Bedeutende, vom Beschränkten auf das Unendliche zu gelangen. Dadurch wird der spröde Stoff lebendig, und der erziehlische Einfluß des Buches durch das frischere bewegte Interesse gefördert.

Überdies kommt ein sehr wichtiger Umstand diesen Schilderungen aus dem Arbeitsraum der Liebhaberkünste sehr zu statten; sie tragen alle den Stempel des Erlebten, des Selbstgeschauten. Der junge Stifter liebte es, die Wohnungen der Menschen verlassend, tagelang an den Reizen der freien Natur zu schmelzen; dem bejahrteren Manne, dem überdies starke Körperfülle und eine beständige Anlage zur Kränklichkeit anstrengendes Gehen verleideten, war das unmöglich geworden; die Natur wurde ihm allmählich fremder — das Gemach, die Wohnung wurde ihm heimlich. Darum hing er sein Herz, das früher dem Leben und Weben der Natur mit Innigkeit zugetan war, an leblosen Hausrat. Und wenn vor dem die Landschaft in seinen Schriften einen hervorragenden Platz eingenommen hatte, denselben einen seltenen und ursprünglichen Reiz verleihend, so tritt jetzt die Geräthschilderung mehr in den Vordergrund. Wie früher in den Jugendwerken, schrieb Stifter nun auch im „Nachsommer“ ein gutes Stück seiner eigenen Memoiren. Auf den Inspektionsreisen, die er als Schulrat zu machen gezwungen war, hatte er oft Gelegenheit, bei Schullehrern und Geistlichen von altertümlichen Geräthen zu hören, die da und dort in einem dunklen, vergessenen Winkel ständen, unbeachtet, halbverfallen, seit langem ungebraucht. Er ließ sich diese Dinge zeigen und fand oft „in einem Futterkasten das herrliche Werk einer auch im Hand-

wert kunstsinigen Zeit". Was von solchen Gegenständen noch hergestellt werden konnte, brachte er um jeden Preis an sich, und sein Arbeitszimmer wurde bald eine Werkstätte, in welcher er, unterstützt durch die Beihilfe eines Tischlers, den er zu feinerem Verständnis herangebildet hatte, sich emsig bemühte, die alten Formen wieder herzustellen, barbarische Anstriche und Zutatzen zu beseitigen, fehlende Hölzer einzupassen und die frisch geglätteten Flächen eigenhändig zu polieren. Das dauerte oft monatelang; an einem prachtvollen, großen Schreibkasten wurde mehrere Jahre hindurch gearbeitet. Der Dichter widmet diesem seltenen Einrichtungsstücke im „Nachsommer“, wo er mehrmals darauf zu sprechen kommt, eine liebevolle Beschreibung: „Es war vor allem ein Schreibschrein, welcher meine Aufmerksamkeit erregte, weil er nicht nur das größte, sondern wahrscheinlich auch das schönste Stück des Zimmers war. Vier Delphine, welche sich mit dem Unterteil ihrer Häupter auf die Erde stützten und die Leiber in gewundener Stellung emporstreckten, trugen den Körper des Schreines auf diesen gewundenen Leibern. Die Holzbelegung auf dem ganzen Schrein war durchaus eingelegte Arbeit. Ahornlaubwerk in dunklen Nußholzfeldern, umgeben von geschlungenen Bändern und gestammtem Erlenholze. Die Bänder waren wie geknitterte Seide, was daher kam, daß sie aus kleinem, feingestreiften, vielstabiligen Rosenholze senkrecht auf die Achse eingelegt waren.“

An einer anderen Stelle heißt es: „Zwei so auserlesene Stücke, wie den großen Kleiderschrein (dieser prachtvoll eingelegte Schrank befand sich ebenfalls im Besitze des Dichters) und den Schreibschrein mit den Delphinen dürfte man kaum irgendwo finden. Sie wären wert, in einem kaiserlichen Gemache zu stehen.“

Zu jener Zeit besuchte Franz Mugerauer seinen Jugendfreund in Linz. Er traf den Dichter mit aufgestülpten Hemdärmeln und langer blauer Schürze, im Schweiß seines Angesichtes bemüht, einen alten Aufsatzkasten zu polieren. Er hatte denselben von einem Lehrer gekauft, der ihm die Versicherung gab, das Stück sei überaus alt und seit Urgroßvaters Zeiten in der Familie. Die Herrichtung des alten Einrichtungsstückes bereitete dem Dichter das größte Vergnügen, und kaum je hat Mugerauer den Freund so heiter und humorvoll gesehen.

Nach einer mir durch den oberösterreichischen Landtagsabgeordneten Herrn Karl Schachinger übermittelten Aussage der ehemaligen Magd im Stifterhause, Frau Marie Langfellner, kaufte Stifter einst in Böcklabruck einen schönen, mit eingelegten Verzierungen ausgestatteten, altertümlichen Kasten, welcher aber sehr schadhast war. „Stifter ließ sofort den Kunst-

tischler Müller aus Wien kommen und half selbst eifrig bei der Renovierung; er hatte nach der Wiederherstellung des alten Möbels eine außerordentliche Freude und belobte Müller für seine Geschicklichkeit und für seinen Eifer.“

Als Konservator zog er dort, wo Privatkräfte nicht ausreichten, Staatsmittel heran, um Reste mittelalterlicher Kunst — darunter, wie schon erwähnt, den altdeutschen Flügelaltar in Lefermarkt — dem Verderben zu entreißen. Die mühevollen Arbeiten an diesem Altare findet man im „Nachsommer“ eingehend geschildert, wie auch sonst mehrfach verschiedenartige Restaurierungsarbeiten an mittelalterlichen Ströphen zum Theile sehr ausführlich besprochen werden.

Stifter war ängstlich darauf bedacht, keine Gelegenheit zum Ankauf guter, alter Stücke ungenützt vorübergehen zu lassen; wenn ihm die Erwerbung selbst nicht gelang, suchte er sich nach Möglichkeit der Mitwirkung befreundeter Mittelspersonen zu versichern. Interessant nach dieser Richtung ist ein auf die antiquarischen Liebhabereien Stifters bezüglicher, bisher ungedruckter Brief seiner Hand an Herrn Doktor Donberger in Wels, welcher mir von dessen Sohne bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurde; dieses Schreiben lautet wie folgt:

„Lieber, theurer Freund!

Ich habe neulich einen Brief von Dir empfangen, der die herzlichsten Worte über unser Zusammensein in Wels aussprach; ich fühle mich gedrungen, Dir für Deine Güte zu danken, mit der Du das Vergnügen, das wir an jenem Abende genossen, fast allein mir zuschreibst, während es in der That etwas ganz anderes war, was uns so freute; nämlich, wenn zwei gleichgestimmte und ähnliche Geister mit einander Vergnügen haben sollen, so ist das Zusammenkommen nöthig, und lediglich dem Zusammenkommen verdanken wir jene schönen Stunden — die Grundlagen waren immer da. — —

Es wäre mir sehr lieb, wenn ich hier einen so anregenden Umgang hätte. Meine natürliche Lebhaftigkeit, und ich kann auch hinzusetzen, meine Wärme hält mich wohl über dem Wasser; aber einiges von Außen als sittlich und poetisch Erregendes hinzu wäre doch von eindringlichen und köstlichen Folgen. Ich bin in dieser Hinsicht fast nur auf Bücher beschränkt.

Daß Du Dich noch am meinen Kauf des alten Kastens annimmst, danke ich Dir ebenfalls. Es ist fast ein lächerlicher Gedanke, daß ein ernsthafter deutscher Autor und Schulrath und ein ernsthafter deutscher Doktor

der Medizin sich um ein dem Zerfalle entgegengehendes altd deutsches Geräthe im Graste Mühe geben, und noch lachselicher ist es, daß der Kasten so viel Geld für dieses Geräthe hergeben will. Nicht als ob der Kasten nicht schön wäre, er ist schön; aber auch ein schönes Ding hat die Grenzen seines Preises, und ich weiß es recht gut, daß mein Angebot über den Werth des Kastens hinausgeht; aber es thut nichts, ich mache meiner Frau das Vergnügen, die nicht die Hälfte für den Kasten gäbe, wenn er noch schöner, aber ganz neu wäre. Es ist einmal so. Sie hat keine Kinder und sonst keine Unterhaltung. Da schleppt sie mir auch die ältesten, abenteuerlichsten, verschollensten und schiefmauligsten Porzellanschalen zusammen, von denen sie erst den hundertjährigen Staub abwaschen muß, daß dann eine altmodische, gespreizte Blume zum Vorschein kommt. Nach unserem Tode wird bei unserer Lizitation ein schreckliches Gelächter sein. Da haben wir einen Tisch, der hat lauter kropfige Füße; wären die Füße nicht so kropfig und alt, sondern schön und neu, so hätte die Frau an dem Tisch keine Freude. Doch genug von diesem Stoffe. Die Frau in Wels sollte froh sein, daß ein solcher Narr über ihren Kasten gekommen ist; ein Kasten ist doch nur ein Kasten, etwas anderes wäre es, wenn es ein Bild wäre, in welchem ein verborgener Werth stecken könnte, den sie nicht kennt. Aber einen Kasten kennt jedermann, und den mutmaßlichen Werth kann jedermann beurtheilen.

Ungefähr um neu Jahr komme ich wieder nach Wels, und werde absichtlich auf der Hin- und Rückreise in Wels übernachten, daß wir wieder eine kleine Blanderei halten können.

Ich hoffe, Du wirst nicht eifersüchtig sein, wenn ich auch das Verlangen trage, Deine Frau kennen zu lernen, der ich hiemit meinen ehrfurchtsvollen Handku uberschiee.

Kommst Du nach Linz, besuche mich!

Ich lege alles bei Seite und stehe Dir zu Gebote.

Lebe wohl, sei tausendmal gegrüßt

von Deinem aufrichtigen, alten Freunde

Adalbert Stifter.

Linz, 7. Dezember 1850."

Die Vorliebe für altertümliche Geräte, welche sich in diesem Briefe ausdrückt, beehlt Stifter bis zu seinem Lebensende; in einem bisher nicht veröffentlichten Schreiben, das der Dichter im Dezember 1861 von Burg-hausen aus an seine Gattin richtete, finden sich bezuglich des Ankaufes

eines Schreibkastens ebenfalls eingehende Erörterungen; ich führe die bemerkenswerthe Stellen des erwähnten Schreibens hier an:

„Es war ganz heiter und kalt.

Nach zwölf Uhr sah ich die Stadt Burghausen vor mir. Eine seltsame Stadt. Lange, alterthümliche, festungsartige Mauerwerke, hier und da ein vierseitiger Thurm, ein runder Thurm, am linken Ende ein altes Schloß, von einer Kirche nur sehr wenig Kapellenartiges mit einem kapellenartigen Thürmchen. — Nun, es wird doch in diesen Mauerstücken eine Untertunft zu finden sein, dachte ich. Sie lagen gerade vor mir. Da machte der Weg eine Wendung nach rechts, dann wieder eine nach links, dann stand eine Tafel, auf der zu lesen war, daß der Radschuh eingelegt werden müsse. Der Rutscher legte nicht nur den Radschuh ein, sondern bremste auch die zwei Hinterräder. Wirklich begann der Weg sanft abwärts zu gehen.

Da sah ich ein neues Wunder. Auf dem Felde stand eine Kuppel, wie sie sonst auf großen Thürmen sind, mit einem tüchtigen Thurmdreize, als wäre ein Kathedralthurm bis auf die Kuppel in die Erde gesunken. Die Straße fing jetzt an, steiler abwärts zu gehen. Mäßig löste sich das Räthsel. Wir kamen ein wenig vorwärts, und zu unseren Füßen lag eine Schlucht und in derselben die Stadt. Was ich früher gesehen hatte, war: das alte Schloß und die alte Festung gewesen, die auf einer langen Bergzunge in allerlei Gebäuden oberhalb der Stadt hinging. Jetzt sah ich allerdings eine große Kirche und einen großen Thurm, auf dem die Kuppel statt auf dem Felde saß. Zwischen mir und der Stadt war in der Schlucht auch noch der Salzachfluß. Die Stadt aber sah nicht anders aus, als wäre sie aus einem altdeutschen Gemälde herausgeschnitten und hiehergestellt worden. Ach, daß die Frau nicht da ist, ach, daß die Frau nicht da ist, dachte ich unaufhörlich. Wir führen indes eine furchtbar steile Leithe hinunter bis zur Brücke. Auf der Brücke ging eine Schar Mädchen herüber, alle gleich gekleidet, alle mit einem rothen Scheine um das Haupt, hinter ihnen zwei Nonnen. Es waren Böglinge englischer Fräulein. Wenn nun auch ein geharnischter Ritter gekommen wäre, so hätte ich mich nicht gewundert. Mir fiel nun ein, was ich vor gar nicht langer Zeit gelesen hatte, daß Burghausen, da Bayern noch in mehrere Herzogtümer getheilt war, nicht selten die Residenz eines bayrischen Herzoges war, ja daß einmal einer hier seine Schätze versperret hatte, und ein anderer hier seine Gemahlin gleichsam gefangen hielt.

Wir führen von der Brücke durch einen Schlauch. (Gaffe kann ich das nicht nennen) auf den Platz, der ziemlich groß ist. — — Nach dem Essen ging ich auf den Platz, um die Häuser anzuschauen.



Ein schmales, sehr seltsames zog mich sogleich an. Ich trat näher. Es hatte große, rosenfarbene Verzierungen auf grauem Grunde. Über dem Thore stand: „Boz, Ländler“. Ich ging sogleich in den ersten Stof hinauf. Der Ländler Boz ist auch Schneider und, wie er mir später sagte, Hochzeitbitter. Er hatte nichts; aber er sagte: „Gehen Sie dem Wasser entgegen durch die ganze Stadt, dann am Kirchhofe vorbei bis nach Heiligenkreuz. Außerhalb des Wirthshauses ist rechts eine Sandgrube, da gehen Sie rechts durch das Gebüsch hinauf, oben ist ein steinernes Kreuz, da wieder rechts, dann wieder rechts, da stehen drei Bauernhäuser. Gehen Sie in das schönste zum Eberbauer, der hat einen Schreibkasten, welcher in einem Fürstenzimmer stehen kann.“ Ich ging nun dahin und war nach Dreiviertelstunden beim Eberbauer und beim Kasten. Da stand ich nun. Weil Du nicht mit bist, weiß ich nicht, ob ich ihn kaufen soll oder nicht. Er ist nicht so schön, daß ich ohne weiteres zugreifen müßte, und doch wieder so schön, daß er sehr reizt. Die Formen sind edel und nicht gewöhnlich. Er ist aus außerordentlich schönem Nußholze mit Zwetschenbändern und Hornsäben. Er ist bedeutend kleiner als der Delfhinschreibkasten. Mehrere Bestandtheile an ihm sind falsch. Er wurde um fünf Karlin geboten, das ist fünfundsüßzig bairische Gulden, oder mit dem Agio sechsundsüßzig Gulden vierzig Kreuzer österreicherischer Währung. — Süßzig Gulden kostet gewiß das Herrichten. Der Transport wäre leicht. Von hier ginge er auf einem Schiffe nach Passau, und von Passau auf einem Schiffe nach Linz. Wenn er Dir gefiele, so wäre es leicht. Er ist viel schöner als das Fach, was Göß unlängst zu uns brachte. Gebe ich dem Bauer ein Darangeld, und der Bauernhof brennt unterdessen ab, so brennt der Kasten mir zusammen und das Geld ist hin, und ihn zu zahlen, so viel habe ich nicht hier. Da ich nun so in Zweifeln bin, wie wirst Du erst zweifeln, wenn Du diesen Brief erhältst . . . .“

Aus diesem Schreiben geht ebenso wie aus jenem an Dr. Donberger in Wels hervor, in wie hohem Grade Frau Stifter die Wünsche und Liebhabereien ihres Mannes zu ihren eigenen gemacht hatte; wir können aber aus denselben auch entnehmen, daß die zahlreichen, altertümliche Geräthe betreffenden Stellen im „Nachsommer“ nur darum so umfangreich geraten sind, weil es für den Dichter ein Herzensbedürfnis war, sich über die Gegenstände seiner hauptsächlichsten Neigung mit jener Gründlichkeit auszusprechen, die ihm auch im persönlichen Verkehre eigen gewesen ist, und die umso stärker hervortrat, je tiefer sein Wesen von einer Sache ergriffen wurde.

Zwischen den Kunstgesprächen, den Vorträgen über Ackerbau und Blumenzucht und den Betrachtungen über Welt und Leben zieht sich, manchmal auf lange Strecken fast völlig verdeckt, der dünne Faden der Erzählung in zarten Bindungen hin.

Nachdem Heinrich während eines mehrtägigen Aufenthaltes die Besichtigungen seines neuen, würdigen Freundes in allen Theilen kennen gelernt hat, verläßt er, zu einer öfteren Wiederholung des Besuches eingeladen, dankerfüllt das gastliche Haus, reist noch eine Zeit im Gebirge umher und kehrt im Spätherbst zu den Seinen zurück. Durch Zufall erfährt er später, daß der Besitzer des Rosenhauses der alte Freiherr von Misach ist, ein Mann von bedeutender Vergangenheit, der vordem im Staate eine der höchsten Stellen bekleidet hatte. Sehr bezeichnend für die Beamtenlaufbahn Stifiers und die Ansichten, welche er sich während seiner dienstlichen Verwendung gebildet hatte, ist es nun, was er den erfahrenen Staatsmann über das Wesen des öffentlichen Dienstes sagen läßt: „Der Staatsdienst oder der Dienst des allgemeinen Wesens überhaupt, wie er sich bis heute entwickelt hat, umfaßt eine große Zahl von Personen. In diesem Dienste wird auch von den Gesetzen eine gewisse Ausbildung und ein gewisser Stufengang in Erlangung dieser Ausbildung gefordert und muß gefordert werden. Aus der Zahl derer, welche mit gutem Erfolge den vorgeschriebenen Bildungsweg zurückgelegt haben, wählt der Staat seine Diener und muß sie im ganzen daraus wählen. Es ist wohl kein Zweifel, daß auch außerhalb dieses Kreises Männer von Begabung für den Staatsdienst sind, von großer Begabung, ja von außerordentlicher Begabung; aber der Staat kann sie, jene ungewöhnlichen Fälle abgerechnet, wo ihre Begabung durch besondere Zufälle zur Erscheinung gelangt, nicht wählen, weil er sie nicht kennt. Wie nun diejenigen, welche die Vorbereitungsjahre zurückgelegt haben, beschaffen sind, so muß sie der Staat nehmen. Oft sind selbst große Begabungen in größerer Zahl darunter, oft sind sie in geringerer, oft ist im Durchschnitte nur Gewöhnlichkeit vorhanden. Auf diese Beschaffenheit seines Personenstoffes mußte nun der Staat die Einrichtung seines Dienstes gründen. Der Sachstoff dieses Dienstes mußte eine Fassung bekommen, die es möglich macht, daß die zur Erreichung des Staatszweckes übrigen Geschäfte fortgehen und keinen Abbruch und keine wesentliche Schwächung erleiden, wenn bessere oder geringere einzelne Kräfte abwechselnd auf die einzelnen Stellen gelangen, in denen sie tätig sind.

Es ist nun einleuchtend, daß die Fassung des Dienstes eine strenge sein muß, daß es nicht erlaubt sein könne, daß ein Einzelner den Dienstes-

inhalt in einer anderen Fassung als in der vorgeschriebenen aufstrebe, ja daß sogar mit Rücksicht auf die Zusammenhaltung des Ganzen ein Einzelnes minder gut verrichtet werden muß, als man es, von seinem Standpunkte allein betrachtet, tun könnte. Die Eignung zum Staatsdienste von Seite des Gemüthes, abgesehen von den anderen Fähigkeiten, besteht nun auch in wesentlichen Theilen darin, daß man entweder das Einzelne mit Eifer zu tun imstande ist, ohne dessen Zusammenhang mit dem großen Ganzen zu kennen, oder daß man Scharfsinn genug hat, den Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen zum Wohle und Zwecke des Allgemeinen einzusehen, und daß man dann dieses Einzelne mit Lust und Begeisterung vollführt. Das letztere tut der eigentliche Staatsmann, das erste der sogenannte gute Staatsdiener. Ich war keins von beiden. Ich hatte von Kindheit an, freilich ohne es damals oder in den Jugendjahren zu wissen, zwei Eigenschaften, die dem Besagten geradezu entgegenstanden. Ich war erstens gerne der Herr meiner Handlungen. Das hinderte aber nicht, daß ich dort, wo mir ein Fremdes, durch Gründe und hohe Triebfedern unterstützt, gegeben wurde, dasselbe als mein Eigenes aufnahm und mit der tiefsten Begeisterung durchführte. Eine zweite Eigenschaft von mir war, daß ich sehr gerne die Erfolge meiner Handlungen abge sondert von jedem Fremdartigen vor mir haben wollte, um klar den Zusammenhang des Gewollten und Gewirkten überschaen und mein Tun für die Zukunft regeln zu können. Eine Handlung, die nur gesetzt wird, um einer Vorschrift zu genügen, oder eine Fassung zu vollenden, konnte mir Pein erregen. Darans folgte, daß ich Taten, deren letzter Zweck ferne lag oder mir nicht deutlich war, nur lässig zu vollführen geneigt war, während ich Handlungen, wenn ihr Ziel auch sehr schwer und nur durch viele Mittelglieder zu erreichen war, mit Eifer und Lust zu Ende führte, sobald ich mir nur den Hauptzweck und die Mittelzwecke deutlich machen und mir aneignen konnte. — Wie tief mein Wesen litt, wenn ich in Arten des Handelns, die seiner Natur entgegenge setzt sind, begriffen war, das kann ich kaum ausdrücken. Mir fiel in jener Zeit immer und unabweislich die Vergleichung ein, wenn etwas, das Flößen hat, fliegen, und etwas, das Flügel hat, schwimmen muß . . .“ Zweifellos hat Stifter mit diesen trefflichen Worten seine eigenen Empfindungen ausgedrückt.

Im nächsten Frühling besucht Heinrich das Rosenhaus aufs neue, verweilt einige Zeit dort, lernt Gustav, seines Gastfreundes Pflege Sohn, kennen, und verspricht, zur Rosenblüte wiederzukehren. Das geschieht denn auch, und er findet im Asperhofs Katalie, Gustavs Schwester, und Mathilde, die Mutter der beiden. Kataliens Schönheit und ihr hoher Geist

machen einen tiefen Eindruck auf ihn, er verbirgt jedoch sein Gefühl sorgsam in seiner Brust, lebt ruhig an ihrer Seite die Zeit der Rosenblüte hindurch, sieht sie scheiden, fährt darauf mit Gustav, seinem Gastfreunde und Gustach nach dem Sternenhofe, Mathildens benachbarten Landsitz, und reist wieder fort, das süße Bild der Geliebten im treuen Herzen tragend.

Mit dem Beginne des nächsten Frühlings tritt er abermals seine der Naturforschung und der Bildung seines eigenen Geistes gewidmeten Ausflüge an, gelangt später in den Asperhof, sieht Natalie wieder, und zeichnet sodann einsam die altertümlichen Gerüste des Rosenhauses und des Sternenhofes, während Natalie und Mathilde mit dem Gastfreunde eine kleine Reise unternehmen. Darauf scheidet Heinrich aufs neue, ohne auch nur mit einem einzigen Blick seine Liebe zu verraten, geht ins Gebirge und kehrt im spätesten Herbst noch einmal ins Rosenhaus, bald darauf aber in die Stadt zurück. So besucht Heinrich das Rosenhaus das vierte, das fünfte und das sechste Mal, sich stets mehr die Achtung seines Gastfreundes, die Zuneigung der Frauen und die Liebe Gustavs erringend. Er sammelt Erfahrungen auf dem Gebiete der Feld- und Waldbaukultur, gewinnt Einblick in das Verhältnis des Menschen zur Pflanzen- und Tierwelt, und wird endlich, durch die vorangegangenen Streckentouren des inneren Zusammenhanges der alltäglichen Erscheinungen gehörig vorbereitet, von dem geistig überaus hochstehenden Freiherrn zur Verehrung und zum Verständnisse von Kunst und Wissenschaft herangezogen. Allmählich gelingt es ihm, die tiefstimmigen Betrachtungen, welchen er willfährigen Sinnes lauscht, in ihrer vollen Bedeutung nachzuempfinden: „Es sind in der Kunst viele Anfänge gemacht worden. Wenn man die Werke betrachtet, die uns aus sehr alten Zeiten überliefert worden sind, so sieht man, daß die Menschen in der Erschaffung einer Schöpfung, die der des göttlichen Schöpfers ähnlich sein soll — und das ist ja die Kunst, sie nimmt Teile, größere oder kleinere, der Schöpfung und ahmt sie nach — immer in Anfängen geblieben sind; sie sind gewissermaßen Kinder, die nachlaffen. Wer hat noch erst nur einen Grassalm so treu gemacht, wie sie auf der Wiese zu Millionen wachsen, wer hat einen Stein, eine Wolke, ein Wasser, ein Gebirge, die gelenkige Schönheit der Tiere, die Pracht der menschlichen Glieder nachgebildet, daß sie nicht hinter den Urbildern wie schattenhafte Wesen stehen, und wer hat erst die Unendlichkeit des Geistes darzustellen gewagt, die schon in der Endlichkeit einzelner Dinge liegt, in einem Sturme, im Gewitter, in der Fruchtbarkeit der Erde mit ihren Winden, Wolkenzügen, in dem Erdballe selber, und dann in der

Unendlichkeit des Alls? Oder wer hat nur diesen Geist zu fassen gewußt? Einige Völker sind sinniger und inniger geworden, andere haben ins größere und weitere gearbeitet, wieder andere haben den Unriß mit keuscher und reiner Seele aufgenommen, und andere sind schlicht und einfältig gewesen. Nicht ein Einzelnes von diesen ist die Kunst, alles zusammen ist die Kunst, was dagewesen ist und was noch kommen wird. Was wir in der Kunst bewundern, ist, daß der Geist eines Menschen, uns gleichsam sinnlich greifbar, ein Gegenstand unserer Liebe und Verehrung, wenn auch fehlerhaft, doch dem etwas nachgeschaffen hat, den wir in unserer Vernunft zu fassen streben, den wir nicht in den beschränkten Kreis unserer Liebe ziehen können und vor dem die Schauer der Anbetung und Demüthigung in Anbetracht seiner Majestät immer größer werden, je näher wir ihn erkennen. Darum ist die Kunst ein Zweig der Religion, und darum hat sie ihre schönsten Tage bei allen Völkern im Dienste der Religion zugebracht. Wie weit sie es in dem Nachschaffen bringen kann, vermag niemand zu wissen. Was wäre aber die Kunst, wenn die Erhebung zu dem Göttlichen so leicht wäre, wie groß oder klein auch die Stufe der Erhebung sei, daß sie vielen ohne innere Größe und ohne Sammlung dieser Größe bis zum sichtlichen Zeichen gelänge? Das Göttliche müßte nicht so groß sein, und die Kunst würde uns nicht so entzücken. Darum ist auch die Kunst so groß, weil es noch unzählige Erhebungen zum Göttlichen gibt, ohne daß sie den Kunstausdruck finden, Ergebung, Pflichttreue, das Gebet, Reinheit des Wandels, woran wir uns auch erfreuen, ja woran die Freude den höchsten Gipfel erreichen kann, ohne daß sie doch Kunstgefühl wird. Sie kann etwas Höheres sein, sie wird als Höchstes dem Unendlichen gegenüber sogar Anbetung, und ist daher ernster und strenger als das Kunstgefühl, hat aber nicht das Solde des Reizes desselben. Daher ist die Kunst nur möglich in einer gewissen Beschränkung, in der die Annäherung zu dem Göttlichen von dem Banne der Sinne umringt ist und gerade ihren Ausdruck in den Sinnen findet. Darum hat nur der Mensch allein die Kunst und wird sie haben, so lange er ist, wie sehr die Äußerungen derselben auch wechseln mögen. Es wäre des höchsten Wunsches würdig, wenn nach Abschluß des Menschlichen ein Geist die gesamte Kunst des menschlichen Geschlechtes von ihrem Entstehen bis zu ihrem Vergehen zusammenfassen und überschauen dürfte.“

Unter der Einwirkung so gehaltvoller Betrachtungen reißt Heinrich, durch gesunde und gediegene Anlagen vor Abirrungen geschützt, und schon vom Elternhause her im Sinne von Rechtlichkeit, Ordnung und einer

höheren Lebensauffassung erzogen, im Verkehre mit gemüthreichen und bedeutenden Menschen zu stetig wachsender, seelischer Vervollkommnung heran. Mittlerweile gräbt sich auch das Bild Nataliens immer tiefer und unauslöschlicher in sein Herz ein, und er sucht ihrer würdig zu werden. Er hatte schon früher bemerkt, daß Mathilde an dem Freiherrn mit einer warmen, aber maßvollen Innigkeit hänge, dem eigentlichen Charakter des Verhältnisses der beiden zu einander jedoch nicht nachgeforscht. In einem Spätherbste kommt er wieder in das Rosenhaus, ohne jedoch seinen Gastfreund anzutreffen, da dieser mit Gustav verreist ist; er besucht hierauf die Besizung Mathildens, und findet dort endlich in einer stillen Felsengrotte die Gelegenheit, Natalien seine Liebe zu gestehen. Sie erwidert seine Zuneigung, und der Liebenden Bund ist für ewig geschlossen. Die Angehörigen beider Teile freuen sich über die Verbindung der reinen Herzen und der Verkehr aller Personen gewinnt durch die Liebe des jungen Paares an Innigkeit. Heinrich unternimmt nun mit seinem Vater und darauf mit Lotilden, seiner Schwester, eine kleine Reise ins Gebirge, später allein noch die Besteigung eines Gletschers und stattet im Rosenhause seinen Winterbesuch ab. Nun eröfnet ihm der Freiherr einen Einblick in seine und Mathildens Vergangenheit durch die Mittheilung der Vorgeschichte seines Nachsommers. Das Verhältnis dieser beiden vortrefflichen Menschen ist in den Hauptzügen der Jugendgeschichte Stifiers nachgebildet.

---

## Eine lustige Comedie.

Dolus an Virtus quis in Hoste requirat?

Virg. 2. Aeneidos.

Herausgegeben von

P. Rudolf Schmidtmayer.

(Schluß.)

### Actus II.

Die Griechen beginnen und bemühen sich zwar oft Trojam mit ihrer Macht einzunehmen, aber Obchon sie Will Von der Trojanischen Partey erlegt, Können dennoch die Stadt unter ihren Notmäßigkeit nicht bekommen.

H. W. Hoho! ho! Bogknecht, du Vermaledeyte Canalie, halt still ich sag dirß, mir ist mein Gut inß wasser gefallen. — — halt, fünffzehen feins gewesen. — — auf der Rechten seiten ja — — Hörstu Neptunus laß du mir deine Spizige gabl küssen. Hastu gehört du Flegl — willst es nicht küssen lassen, so küsse ich den Stockfischen etwas anderst — — gestern, o! — was? ich? wer sagts? ich hab nichts gethan! E! —

Ulyffes. Wie ich sieh, so liget mein Diener der H. W. alhir und redet aus dem Traum.

H. W. Ja Traum, Traum.

Ulyff. Ich will gehen und ihm auffwecken.

H. W. Traum.

Ulyff. Hans wurst.

H. W. No.

Ulyff. Hans wurst hörstu nicht?

H. W. worum? was? Last mich mit Frid.

Ulyff. Stehe auff!

H. W. Was ist daß Vor ein Stwerackerey? wer, wer seyt ihr?

Ulyff. ich binß ja.

H. W. Laß mich mit Frid, du Flegl, ich sag dirß; oder ich nimb den Pantoffel meiner Ungebult und wirff damit den Kasten deines Verstandes ein.

Ulyff. Ich sag dirß, Treibe nicht Spaß Hans W.

H. W. Zum Teuffl wer ach — wer seit dan ihr? Lastt mich schlaffen.

Ulyss. Ich bin ja Ulysses, dein Herr.

H. W. Wer? Ulysses? Ulysses mein Herr? seht ihr Ulysses?

Ulyss. Freylich siehestu mich dann nicht?

H. W. Aber was ist das Vor ein manier ein honetten Bedienten Von schlaff aufzuweden? was wolt ihr?

Ulyss. Stehe auff, ich will dir etwas sagen.

H. W. Ja sagen, ich hab schon etliche Jahr nichts gefressen, mich hungert, daß ich vor lauter Hunger schlaffen muß.

Ulyss. Ey du Einfalt, wie etliche Jahr? hastu doch gestern erst mit uns daß nachtmahl eingenohmen.

H. W. Mich hungert gleichwohl. mir hat holt so getraumt, daß ich etliche Jahr nichts gegessen hab.

Ulyss. Schweige, gehe hin ins Lager laß dir wacker zu essen geben. Nachdem du aber wirst gessen haben (H. W. ein sauer Kraut auch?) so verfüg dich widerumb anhero, und halte wacht, daß keiner auß Troja in unser Lager kommen kan, nim auch so gar Keine Brieffe an, wofern du aber darwider handeln wirst, so wird man dich an einen Spieß stecken u. Vor dem Lager ansetzen.

H. W. Hört ihrs ich will schon recht wohl wacht stehen, aber bleibt auß mit diesen. Ich bin kein Capaun oder Euten, daß man mich am Spieß stecken soll, laßt mich nur gehen. Ich schwöre bey meinem Hut und bey dieser Occasions Kling, daß mir kein Trojaner soll ins Lager kommen. Aber wo ligt den Troja? daß ich schauen kan, ob nicht einer auff mich zukommt.

Ulyss. Bist du blind?

H. W. Wer sagt daß?

Ulyss. Ich frag nur.

H. W. Wan ich blind wär, so könnte ich ja nicht wacht stehen.

Ulyss. Wan du nicht blind bist, warumb siehestu den Trojam nicht? es ligt ja gleich gegen unser.

H. W. So ist das Troja? jez weiß ich schon. Aber wo ligt Ilium oder wie es heißt, daß liegt gewiß auff dieser seiten?

Ulyss. Dummer Teuffl. Troja und Ilium ist ja ein Ding.

H. W. so wohl, wan einer kommt und sagt, er ist Von Troja, so ist er auch von Ilium. Jez laß mich nur geschwind zum freffen gehen, ich will die sach schon recht anstellen.

Ulyss. Wohlan ich weiche Von dir, stehe zu, daß du dem Befehl bestens nachkommst.



H. W. Ja, ja, Herr Patron! Wer wird mir aber daß essen geben?  
Der Trumlschläger?

Ulyss. Eil, Stockfisch, einer auß den Röchén, den du betrifft, sag ihm nur, ich befehle es.

H. W. So recht, gibt es aber auch Röchinnen allda? Herr Patron?

Ulyss. Daß mich gehen und packe dich allsobalden von hir.

H. W. Wart noch ein wenig.

Ulyss. Gehe zum Teuffl.

H. W. und ihr zu seiner Mutter, so sein wir nicht weit von einander.

Achilles. Werthefte Fürsten, mit unseren Aufschub deren nach dem feindlichen Blut dürstenden Waffen thun wir nichts anders als die Luft mit streichen schlagen, den Felsen ackern, und daß Diamants Härte mit eysen zer schlagen, ja daß kostbahr Perl der Zeit verlihren, und so vill stunden in den wind lassen verschwinden; lasset uns derohalben allen aufschub Verbannen und daß Vorhaben mit des Himmels Hilff unter Martis schuz in daß werck richten. Ich habe zwar die Feste der Stadt Troja genugsam mit meinen Augen gemessen, und dero unüberwindliche Mauern in meinem Sinnen abgebildet; weilen aber daß Werck schon einmahl angefangen, so soll es unß als unwandbare und unerfrodene Gemüther (obwohl die Hoffnung der stadt zu genieffen, gleich den wasser zerfließet) gefallen, den streit mehr und mehr fortzusetzen. Alle Gefahren sollen auß unserer Herzen in den Sandt geschriben sein, und der Vergessenheit überlassen werden, die Glori aber, so unß biß unter die hellglänzende Stern erheben und der Unsterblichkeit einverleiben wird, soll mit goldenen Griffel der Tapfferkeit in den Diamant unserer Gemüther sein eingepräget, auff daß durch anreizenden Anblick derselben unsere Kriegsflam mehr und mehr anglimme. Aber! wie ich sehe, hir kommt Menelaus unser König.

Agam. Ich habe unterwegs wissenschaft erhalten, daß mein Königl. Herr Bruder sich dessen entschlossen, nun siehe ich solchen schluß allbereit in daß werck gerichtet.

Pirrhus. Lasset unß gehen selber zu empfangen.

Omnes. Großmächtiger König, Hird des Vaterlands, glori der waffen, Lebe! Dein gliich sich mit denen Sonnenstrahlen mehr u. mehr außbreite.

Menelaus. Unerfrodene Seelen, Tapfere gemüther. Biewohl wir unß entschlossen vor eurer Abreiß daß Königreich Unterdeffen mit dem Oliven Zweig des Fridens zu Regiren, und euch die Sigreiche waffen alleinig überlassen, mit selben daß Verlohrne zu erzwingen; Nichts desto

weniger Von den anreizenden Kriegsflammen angezündet, ja von euren Exempel darzu gezwungen, haben wir nicht Unterlassen können, eure Tapferkeit mit unserer Gegenwart zu Vermähren; und muß in Ansehung eurer Starckmüthigkeit Unverweldende Trostfrüchte zusamen, dahero dan haben wir unseren schluß gemäß euren Fußstapffen durch so Vill falsche Syrtus und Chorybdes durch Unzahlbare wässerige Todtsgefahren mit unerschrockenen Gemüth nachzufolgen muß nicht geweigeret. Daß günstige Glücksrath samdt den göttigen Himmel (welchem wir Danth abstaten) haben nicht nur allein mit angebohrner Milddigkeit muß allen gefahren entriffen, sondern auch anhero in eurer erfreuliche gegenwart glücklichst begleitet.

Ulyss. Gleichwie wir muß über Etere mit der Milch eingestöste Tapferkeit, welche ihr der ganzen Reichs Verwaltung Vorgesetzt, glorwürdigster König, nicht wenig Verwunderen; Also auch thut eure Hochschätzbare gegenwart unsere Herzen mit neuen Thau der Freuden begießen, und gleich als ein unerhörter Trompetenschall zu neuen streitt animiren.

Achilles. Damit wir nun unseren gelegten grundstein des Vorhabens ihro Majest. mit wenig worten etwas abbilden, so geruchen sie gnädigst zuwissen, wie daß wir ungefehr Vor den Aten Sonnenlicht (daß Von heilt scheineth,) unsere hoffnungs Volle Acker, an dieses mit dem Ersten Unglück schwanger gehendes Erdereich geworffen, und daß Land mit herzhafften Fuß betreten, weilten nun durch die Aussag des Draculs derjenige, welcher der Erste mit den Fuß diese grängen wird berühren, dem unerbittlich Pfeil des Todts soll Unterligen, so ist solches dem Unglücklichen Protefilai Von seiner Tapferkeit zu Theil worden, den die mit Betrugsfrüchten gespeiste Trojaner sich heimlich hervorgemacht, und obwohl wir denenselben mit Unerschrockener Tapferkeit begegneten, umb eines unsere Zahl betrügerisch gemindert.

Menel. So ist dan dieser Unglücksstern zum Untergang Protefilai geschinen.

Achill. Deme ist nicht anderß.

Menel. O Mißgünstige Sterne! aber weil solches Unglück schon geschehen, so wollen wir auch die unnöthige Traurigkeit spahren. aber wie siehet es mit Troja?

Agam. Wir haben Von ferne die Festigkeit derselben genugsam besichtiget und gefunden, daß es Vill mühe wird kosten, solche einzunehmen.

Pirrhus. Obschon wir zwar etlichesmahl schon Tentret solches in daß werckh zustellen, haben wir dennoch (obwohl wir Vill deren Feind getödtet) einen grossen widerstand, meisten aber Von den bekanten Sectore empfangen.

H. W. Ja, ja, Herr Patron! Wer wird mit aber daß essen geben?  
Der Trummschläger?

Ulyss. Eil, Stockfisch, einer auß den Köchen, den du betrifft, sag ihm nur, ich befehle es.

H. W. So recht, gibt es aber auch Köchinnen allda? Herr Patron?

Ulyss. Laß mich gehen und packe dich allsobalden von hir.

H. W. Wart noch ein wenig.

Ulyss. Gehe zum Teuffl.

H. W. und ihr zu seiner Mutter, so sein wir nicht weit von einander.

Achilles. Werthefteste Fürsten, mit unseren Aufschub deren nach dem feindlichen Blut dürstenden Waffen thun wir nichts anders als die Luft mit streichen schlagen, den Felsen adern, und des Diamants Härte mit eisen zerbrechen, ja daß kostbahr Perl der Zeit verlihren, und so vill stunden in den wind lassen verschwinden; lasset uns derohalben allen aufschub Verbannen und daß Vorhaben mit des Himmels Hilff unter Martis schutz in daß werck richten. Ich habe zwar die Feste der Stadt Troja genugsam mit meinen Augen gemessen, und dero unüberwindliche Mauren in meinem Sinnen abgebildet; weilen aber daß Werck schon einmahl angefangen, so soll es unß als unwandlbahre und unerschrodene Gemüther (obwohl die Hoffnung der stadt zu genieffen, gleich den wasser zerfließet) gefallen, den streit mehr und mehr fortzusetzen. Alle Gefahren sollen außer unserer Herzen in den Sandt geschriben sein, und der Vergessenheit überlassen werden, die Glori aber, so unß biß unter die hellglänzende Stern erheben und der Unsterblichkeit einverleiben wird, soll mit goldenen Griffel der Tapfferkeit in den Diamant unserer Gemüther sein eingepräget, auff daß durch anreizenden Anblick derselben unsere Kriegsflamm mehr und mehr anglimme. Aber! wie ich sehe, hir kommt Menelaus unser König.

Agam. Ich habe unterwegs wissenschaft erhalten, daß mein König. Herr Bruder sich dessen entschlossen, nun siehe ich solchen schluß allbereit in daß werck gerichtet.

Pirrhus. Lasset unß gehen selber zu empfangen.

Omnes. Großmächtiger König, Hird des Vaterlands, glori der waffen, Lebe! Dein glück sich mit denen Sonnenstrahlen mehr u. mehr außbreite.

Menelaus. Unerschrodene Seelen, Tapfere gemüther. Wiewohl wir unß entschlossen vor eikerer Abreiß daß Königreich Unterdessen mit dem Oliven Zweig des Friedens zu Negiren, und etlich die Sigreiche waffen alleinig überlassen, mit selben daß Verlohrne zu erzwingen; Nichts desto

weniger Von den anreizenden Kriegsflammen angezündet, ja von euren Exempl darzu gezwungen, haben wir nicht Unterlassen können, eure Tapfferkeit mit unserer Gegenwart zu Vermähren; und unß in Ansehung eurer Starckmüthigkeit Unverweldende Trostfrüchte zusamlen, dahero dan haben wir unseren schluß gemäß euren Fußstapffen durch so Bill falsche Syrtus und Chorybdes durch Unzahlbare wässerige Todtsgefahren mit unerschrockenen Gemüth nachzufolgen unß nicht geweigeret. Daß günstige Glückrath sambt den göttigen Himmel (welchem wir Danth abstaten) haben nicht nur allein mit angebohrner Mildigkeit unß allen gefahren entriffen, sondern auch anhero in eurer erfreuliche gegenwart glücklichst begleitet.

Ulyss. Gleichwie wir unß über Eilere mit der Milch eingestöfte Tapfferkeit, welche ihr der ganzen Reichs Verwaltung Vorgesetzt, gloriwürdigster König, nicht wenig Verwunderen; Also auch thut eure Hochschätzbare gegenwart unsere Herzen mit neuen Thau der Freuden begießen, und gleich als ein unerhörter Trompetenschall zu neuen streitt animiren.

Achilles. Damit wir nun unseren gelegten grundstein des Vorhabens ihro Majest mit wenig worten etwas abbilden, so geruhen sie gnädigst zuwissen, wie daß wir ungefehr Vor den Aten Sonnenlicht (daß Von heilt scheint,) unsere hoffnungs Volle Acker, an dieses mit dem Ersten Unglück schwanger gehendes Erdereich geworffen, und daß Land mit herghafften Fuß betretten, weilten nun durch die Aussag des Draculs derjenige, welcher der Erste mit den Fuß diese gränzen wird berühren, dem unerbittlich Pfeil des Todts soll Unterligen, so ist solches dem Unglücklichen Protefilae Von seiner Tapfferkeit zu Theil worden, den die mit Betrugsfrüchten gespeiste Trojaner sich heimlich hervorgemacht, und obwohl wir denenselben mit Unerschrockener Tapfferkeit begegneten, umb eines unsere Zahl betrügerisch gemindert.

MeneL. So ist dan dieser Unglücksstern zum Untergang Protefilai geschinen.

Achill. Deme ist nicht anderß.

MeneL. O Mißgünstige Sterne! aber weil solches Unglück schon geschehen, so wollen wir auch die unnöthige Traurigkeit spahren. aber wie siehet es mit Troja?

Agam. Wir haben Von ferne die Festigkeit derselben genugsam besichtigt und gefunden, daß es Bill mühe wird kosten, solche einzunehmen.

Birrus. Obchon wir zwar etlichemahl schon Tentret solches in daß werth zustellen, haben wir dennoch (obwohl wir Bill deren Feind geödtet) einen grossen widerstand, meisten aber Von den bekanten Hectorre empfangen.

Ajag. Dem seye nun wie es wolle; wan es euer Majestät beliebig ist, wollen wir die Völker zusammen ruffen und durch den Trompetenschall daß Zeichen zum Streit geben lassen.

Achill. Wir wollen die Beste der statt Von nehen angreifen, und wosern es dir solches erfordert, den Feind eine Schlacht liefern.

Menel. Thut wie es euch beliebt.

H. W. Allo! Jez hab ich rechtschaffen mein Hunger gestillet, ich kan wider 2 Jahr gewiß Hunger leiden. Jez werde ich wacht stehen, ich muß den Flegl den Scabin ruffen, daß er mit mir stehet. Scabin, Scabin! ich sag dir's Scabin!

Scab. Hir bin ich, waß begehrtu?

H. W. Ich rath dir's sag nicht Du zu mir.

Scab. Ich habs aber schon gewohnet.

H. W. Ich werde dir schon die gewohnheit austreiben; aber weistu waß? Da solstu mit mir wacht stehen, wir werden ein gutes Trindgeld bekommen.

Scab. Gleich, ich werde nur mein gewehr hollen.

H. W. Bring das meine auch mit. Ha! ich will die Kerle schon außzählen, kom mir nur einer.

Scab. Hir hastu dein gewehr.

H. W. Gut, so nimb dein gewehr und stehe hieher.

Scab. Aber warumb sollen wir wacht halten?

H. W. Mein Herr hat befohlen, wir sollen kein Trojaner oder fremdden hergeloffenen Stwerack in daß Lager lassen, auch keinen Brieff nehmen.

Scab. Ich werde machen, wie du es haben wilt.

H. W. Sey laß mich nur gehen. Aber sieh dort kommt schon ein Flegl mit einen schnurhart gegen uns. Sey nur generos, den Kerl will ich außzählen. Halt daß Maul jez . . Wer da?

Trojaner. guten Tag, guter Freund, guten Tag?

H. W. Ha! wer seit den ihr, mein guter Freund, seit ihr Billeicht mein schwager?

Troj. Ob schon ich nicht euer schwager bin, kan ich mich doch einen guten Freund nennen, weil ihr mir nichts leids noch gethan.

H. W. Daß glaub ich, weil Dich ich noch nie gesehen hab. aber wer weiß, waß noch geschieht.

Troj. Ey wir werden uns ja mit gütte mit einander Vertragen.

H. W. Ja freplich, sagt nur, waß ihr wolt.

Troj. Ich will es ihm kurzen sagen. Es ist euch wohl bewußt, wie es auff der welt hergeheth, man findet gar selten einen guten Menschen; weil ich aber euch Vor einen hartten Menschen anseh, so will weiter mein begehren nicht verhellen. Ich möchte gern hir in euren Lager einen guten Freund heimsuchen, und weil es nicht anderst als durch eure güte geschehen kan, so bitte ich ihr wollet mir nur ein par Stund erlauben ganz geheimb in das Lager zu treten und meinen guten Freund Ein par wort zu Vertrauen, welches gewiß zu euren Nutzen sein wird, zu einer Belohnung aber solt ihr diesen beßtl Geld haben.

H. W. (Das ist ein Verfluchter Keul, er ist ein Spion, warte nur) aber so wolt ihr einen guten Freund heimsuchen?

Troj. Deme ist nicht anderst.

H. W. Wegen des Trindgelds hat es seine Wichtigkeit; aber, schaut mein lieber guter Freund, wir döffen gar keinen hereinlassen bey Lebenskruff. Aber appropo, wer seht ihr? ja, ihr, wer seht ihr?

Troj. Ich will es nicht Verhalten, ich bin einer Von Adl auß Troja.

H. W. Auß Troja? Hal das kan gar nicht sein, wan ihr auß Troja seit, seit ihr aus Ilium auch.

Troj. Freylich wan ich auß Troja bin, bin ich auch auß Ilium.

H. W. Auff diese weiß kan es gar nicht sein, den keinen Trojaner döffen wir gar nicht einlassen.

Troj. Ihr solt einen Beßtl geld zur Recompens haben.

H. W. Es ist unmöglich, wir woltens von Herzen gern thun. Geld du Scabin?

Scab. Freylich.

Troj. Weyl es doch nicht sein kan, so hätte ich dennoch ein gebett, ich hab alhir einen Brieff; Wolt ihr ihn nicht in sicherer Hand, aber in aller still, meinen Freund überliffen? ist das auch nicht möglich?

H. W. wie wohl solches uns ebenfalls verboten ist, so wollen wir solches dennoch umb ein gutes Trindgeld Verrichten.

Scab. Nicht.

H. W. Halt das manl. . .

Troj. Diesen Beßtl will ich euch, wie gesagt geben, wan dieser brieff wird an sein Orth kommen.

H. W. (Jez werde ich diesen eins anhangen) nur her, guter Freund, den beßtl und brieff.

Troj. Hir ist der Beßtl, hir der brieff.

H. W. Wartet ein Kleines wenig, haltet mir den brieff, biß ich das geld in die Kriegs Cassa eingeschoben. Ist gut, daß ich das Geld hab.

Oh du schelm, du Verräther, wilstu uns betriegen? Du Spion? wart ich will dich lehren.

Troj. So nembt ihr nicht den Brieff?

H. W. Oh du Flegl. Daß ist ein Betrüger.

Scab. Hilft, wir wollen den Kerl den Brief auff den Puckl messen.

Troj. O ihr Betrüger.

H. W. So recht! Fort mit dir, du Stwerack, sag du sehest hir gewesen. Daß ist ein Erz-Gujon, du wirst gewiß mir nimmer kommen.

Scab. Daßmahl hast es recht angestellt, Haß warst. Daß war etwas Curioses.

H. W. Curioses ja, und du Flegel hast gleichwohl gesagt, nicht

H. W. nicht, o du stockfisch.

Scab. Verzeihe mirs, ich hab deinen anschlag nicht gemercket.

H. W. Daß ist ein charmanter beilil geldt, der wird gut taugen. Da hastu auch etwas, Scabin. Jez pad dich fort, ich werde daß übrige zahlen.

Scab. Rome bald wider zu mir.

H. W. Ja, ja — Wart jez will ich zehlen, wie Bill ich bekommen hab, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, &. (Magus etiam numerat) Hoho, hir ist nicht gut bleiben. Waß Teuffl ist daß für ein gspenst? Ich will von fern zusehen.

Magus: Komm Astarcho schwarz und weiß

Bermehre mir mein Geld

Ich habe dir Zum Preiß

Ein Opfer schon besteht.

Daemon exit et numerat ei circa circum pecuniam.

H. W. Daß ist ein Bestialischer Kerl der kan mehr als Birnbraten. ich will schauen, daß er mir auch etwas lehret. Hey H. H. Weiß Papa. Herr Teuffel Praceptor. Hört ihrs, wer ist daß gewesen, der euch geld gezeulet?

Mag. Hastu zugesehen du Vermessener? ich hätte schie lust ich möchte dich in einen wald esel Verwandlen.

H. W. O lieber H. Schwarz und Weiß ich bitt euch umbs Himmels willen. Thut mir nichts. O! o! Ich hab nicht gewußt, daß ich nicht zusehen darff, sagt mir doch wer der gewesen.

Mag. Diesermal sey es dir geschendt, aber ein andersmahl hülte dich. dieser aber war der Teuffl.

H. W. O! o! mein lieber H. Forstkünstler, o seit doch so gut, schauet ie bin ein armer Teuffl, ich hab gar nichts, seit doch so gut.

erbarmet euch meiner, Vermehret mir auch mein Geld, oder lehret mich ein solche Kunst.

Mag. Weil du den gar so arm bist, so will ich mich erbarmen, und dir willfahren, aber du mußt Vor etwas geld haben, daß dir es d. Teuffl Vermehre, den zu nichts kan er auch nichts geben.

H. W. Ich hab dahir ein wenig etwas, welches ich zuschenden bekommen. Da legt es nur nider.

Mag. wohlan so sitz nider.

H. W. Herr Schwarz u. Weiß laß daß geld nur beyeinander hie stehen.

Mag. Jez laß dir die Augen verbinden, aber du solst bepleib nicht außsehen, sonst wird dir der Teuffl den Hals umbdrähen.

H. W. nein, nein, H. Patron, machet nur bald.

Mag. Gut, singe mir nur nach:

Komm: Astarcho, Schwarz und weiß,

Vermehre mir mein geld.

H. W. (Daß stehn daß geld) ich hab dir schon zum Preis

H. W. (bleibt auff dieser seiten) Ein Opfer ange stellt.

H. W. wart jez laß mich allein singen ich kans schon,

Komm Astarcho schwarz und weiß &: ist es recht so?

Herr Teuffels Praeceptor. Hört ihrs nicht? ist es recht so? Herr schwarz und weiß. O! o! Herr Patron, waß ist daß Vor ein manier? O! o!

Astarcho schwarz und weiß

Vermehre mir mein geld

Oh daß ich in d'hosen schmeiß &.

Oh du Vermaledeyter Kerl, daß ist der rechte. Sic fit, sic faoitur? Sio transit Mundia gloria: wie gewonnen, so zerronnen, wart daßmahl nimmermehr einem schelm getraut. O du mein liebes Geld! Astarcho schwarz und weiß. O! du Flegel!

Paris. Daß hochmüthige haubt deren Griechen Menelaus selbst ist nunmehr an unser gränzen ausgestiegen. Achilles, Ulyffes sambt denen anderen so hoch gepriesenen Helben stehen bereits gegen uns in den waffen, die feindliche völder thun mit allen gewalt denen mit Tapffertett selbst angeführten Manern zuzusetzen, ja alleß schworet uns auff daß äußerste in den Tod zu stürzen. Und allen diesen waß verbietet uns zu widerstehen? wer ist derjenige, welcher da unseren unüberwindlichen Arm muthig ist zu fassen? sollen wir daß bereits mit Sigkrängen gespitzte Schwert in dem staub der Trägheit besudeln? Weit sey dieses von Trojanischen Herzen, was Ilium mächtig und waß immer dessen



Fürken zu verrichten gar nicht zweiffeln soll mit nächstem daß griechische Lager zu erfahren.

Aeneas. Der Königl. Herr Vatter besorget alles Unglück, welches schon an der Thürschwelle der statt sich eintriget, aber Unglück hin, Unglück her. Obschon sich die Griechen sehr bemühen schon eine geraume Zeit diese Mauer zu ersteigen, hat dennoch noch keiner diesen Gipfl erreicht, ich schwöre auch bey den Unsterblichen Göttern, entweder wird Troja triumphiren, oder werden wir alle unser Leben lassen.

Hector. Die Ströme solten mit Feindes Blut ehender gefärbet werden, die Todten Körper solten ganz Himmel bedecken, ja die Luft soll von dem Geschrey deren fallenden erfüllet werden, ehender daß wir den schatz eyrer Königl. Braut solten denen Raubern wider überlassen. Der Feind soll erfahren, waß Hector sey und mit Blutige Tränen sein Unglück beweinen.

Chorob. Lasset uns Billmehr solches in dem werth erzeigen, auff daß die Griechen ehe dessen gezwungen werden widerumb hingukehren, wo Von wannen sie so Vermessen mit Hoffart aufgeblasen hiber gekommen.

Achates. Ehender als daß große Sonnenlicht seine Strahlen wird Verbergen und den heiligtigen Tag schließen, soll amoch der Feind Erfahren, daß unser Königreich fruchtbar genug seye an Tapferen Gemüthern, welche Da lieber daß leben zu lassen bereit sein als ihren Großmuth mit einer Schandtmack der Jaghafftigkeit zu belegen.

Paris. Obschon in den Idaischen wäldern der mit angebottene Götter streit Mir höchstschändlichst dürffte außschlagen, indeme ich der Junonis herrliche Regierung sambt der Palladis angetragene Tapfferkeit und Tugendt hindangesetzet und den einigen schatz der außerswählten Schönheit mir außertohren; Obschon sag ich Junonis und Palladis gefasster Born uns lönte widerspenstig sein, ist doch diesem leicht zu widerstehen, den es eine schlechte glori wüßte sein, einen Weibergern durch Selbenmüthige Tapfferkeit u. tapfere Beständigkeit nicht können Überwinden, und alle durch selben aufgestellte Fallstriche der gefahren aufzuwicken u. über selbe zu triumphiren.

Hector. diese unnöthige Sorge lasset durchlanchtigster Fring in euren Herzen nicht einwurheln, sintemahlen wosern ihr in der Rückweiß alle gefahren des Meers überwunden und euch der Quaderschein Demeris so lieblich geschinen, werdet ihr auch daß schon nunmehr erhaltenes Kleinod nicht mehr verlieren können, indeme in dessen Erhaltung wenig gefahr zu sein scheint, als in dessen Eroberung.

**Aeneas.** Wo die Liebe streitet, ist kein Zweifel die Victori zu erlangen.

**Paris.** An dieser hab ich nie gezweiflet, werde auch hinfürs keiner sorg daß innerste meines Gemüths Eröffnen. Dieses aber —

**Thymaettes.** Durchlauchtiger Prinz! wertheste Helden. Daß vor Jörn entzündete Schwerdt deren Feinden hat sich schon so weit erstreckt, daß es bereits unseren Völkern eine Schlacht liffert. der mehreste Theil von denen Griechen ist schon auff denen Mauern, und ob schon man großen widerstandt zu thun sich bearbeitet, kan man doch der Feinden Blutdürstige Klinge nicht zurücktreiben, die Trompeten erklingen mit großen getümmel, daß geschrey erfüllet die Luft, ja alles ist in völligen Kriegsflammen begriffen, daher wofern ihr zum streitt bereitet seht, könnt ihr alsobald zuhilffe kommen.

**Paris.** Götter, was höre ich? so hat sich den der Griechen Hochmuth so weit schon eingelassen, sein diese barbaren so begierig unseren Untergang zu sehen?

**Thymaettes.** Es ist die gründliche wahrheit. Achilles mit bewaffneter Hand tringet mit allem gewalt daß Befestigung Ilium einzunehmen, ja die andere Fürsten deren Griechen gleich wie grimmige Löwen witten mitten unter unseren völkern, ja die ganze griechische Armee ist auff eine besondere weiß zum streitt auffgemunderet.

**Hector.** Verweiliet nicht darsere Gemüther, laßt uns ehlen, ergreiffet eüere Waffen.

**Paris.** entblößet eiler gewehr.

**Aen.** dem Feind zum schreck.

**Choroeb.** denen Griechen zum Untergang.

**Achat.** der Streitt,

**Hector.** die waffen,

**Aen.** seind mein Freilb.

**Choroeb.** mein Vergnügen.

**Paris.** Eylet mir nach; Achilles soll lehren, wan er auch noch so fest, daß er unseren Degen soll unterliegen.

**Omnes.** Dein Begehren ist unser wunsch. sterben soll Achilles!

**Post Kopraes. Choroeb.** Unglückseliges Verhängnus! Unbeständiges Glück! welches Da in der Welt gleich dem glasz bald zerbrichet. wir haben zwar durch unser Tapfferkeit die Griechen von denen Mauern abgehalten, und ihre Hoffnung gänzlich abgeschnitten, wir haben zwar sag ich Achillem den stärckesten unter denen Griechen erleget, aber auch dabey Parisem und Hectorem mit großen schmerzen verlohren! O widerspenstiger Himmel!

H. W. Ich möchte gern wissen, wo mein Herr so lang, o! o!

Choroeb. wie? was seh ich?

H. W. ein Narren siehestu, wie du bist.

Choroeb. Wasß Vor ein monstrum ist dieses? haltet auff diesen bößewicht!

H. W. Vonß Himmels willen, wan ich daßmahl fortkommen könte. O! Mil. 1. Halte still.

H. W. Wasß ist daß Vor ein Manir? ich gib eich ein Ohrseigen.

Choroeb. Führet ihn augenblicklich zu mir here.

H. W. Laß mich auß ihr Flegln! ich sag eichs o!

Choroeb. Höre an du eingefleischtes monstrum.

H. W. Du Flegl, heiß du mich kein monstrum. ich will dir etwas anderß zeigen.

Choroeb. solstu mir so vermessen antworten? diesen augenblick sag, wer du sehest.

H. W. Hab ich eich gefragt, wer ihr seht?

Choroeb. sag an, ob dieses eyßen soll dein seiten durchbringen.

H. W. Ich sag es dir nicht.

Choroeb. Hauet nider diese bestie.

H. W. O wart nur ich sags; ich sags.

Choroeb. wer bist du?

H. W. Ich bin ein Mannßbild.

Choroeb. Daß sieh ich, daß du kein weibßbild sehest. Wasß bistu Vor ein Mansbild. Von wannen komstu? was suchestu? wasß ist dein begehren? wer sein deine Eltern? wem hastu gedienet?

H. W. Illudit: repet: Thut ihr mir etwas anders? wasß bin ich du Flegl schuldig zu sagen, wer ich bin?

Choroeb. bin ich ein Flegl?

H. W. wasß seht ihr den Besseres?

Chor. sollstu einen Trojanischen Fürsten so respectiren?

H. W. Haha! seit ihr auch einer Von den stueracken, die unsern König sein gemahlin gestohlen?

Choroeb. Führet fort dieses Abentheller. Thut ihm den grausambsten Todt an.

H. W. Haha! warte drauff!

Choroeb. Eilet ihn nach!

H. W. Laß mich! O Himmel!

Miles 1. wir haben ihn schon wider, warte du solst unß gewiß nicht mehr darvon kommen.

Choroeb. du Vermessene Bestie, Vermeinestu, daß du unß so entzwischen werdest, nein, nein, alsobald sage an, ob du nicht ein Spion Von denen Griechen sehest; Redestu nicht? ich will dich bald redend machen.

H. W. Laß stecken den Degen, sonst komt ein Hund.

Choroeb. Treibe kein gespödt, oder du sollst alsobald deß Todes sein. rede.

H. W. Waß soll ich den reden?

Choroeb. wer du sehest, von wannen du kommest, waß du suchest, wessen du Diener sehest.

H. W. so sag ich: ich bin ein Mensch, ich kom Von Hauß, ich suche Narren, wie du bist, und bin ein Diener meines Herrn.

Choroeb. Daß ist ein Vermessener bößwicht, gib Recht antwort. Waß bist du Vor ein Mensch? wer ist dein Herr? wo wohnestu?

H. W. so sag ich zum anderen mahl. Ich bin ein Mensch der leib und Seele, Händ u. Füß hat und die nasen mitten im gesicht. Mein Herr aber ist ein Mensch wie ich, und ich wohne auff dieser welt.

Choroeb. Ich kan schon nicht mehr gedult tragen mit diesen außbund der Vermessenheit, packt ihn an.

H. W. Laß es bleiben. Befehl mich Herr Patron!

Choroeb. O ihr ungeschickte! Thet ihm nach und bringet ihn in die stadt hinein.

H. W. Warte nur drauff, mein lieber Herr Choreslus, oder wie du immer heist, ich will dir auf den kopff husten, daß dir recht übel wird; hätten mich die Flegeln gern gefangen gehabt, wartet nur drauff.

Mil. 1. Komm herauß du Vermessener.

H. W. wartet nur ein Kleins wenig. Haha! ihr Flegeln.

Mil. 2. Ey du Bößwicht. warte nur. eß wird dir nicht geschenkt seyn.

H. W. geht zum geüer oder ich will eich nacher Hauß leichten. Dort komt mein Herr sambt den anderen Fürsten ich will zuhören, waß sie sagen, wo sie gewesen sein und waß sie ausgerichtet haben.

Ulysses. Es ist kein nebel des Unglücks so Verwirret, welcher nicht durch den ergößlichen glanz der Glücks-Sonne Vertriben würde; daß Verhängnuß Spilt mit denen Menschen so wunderlich, daß den Gordischen Knopff auffzulösen eine geringere Müh sein würde, als alle Zufahl des Glücks zu Erforschen. Raum hatte Achilles mit seinen Heldenmuth die glimmende Nachsflammen in der Hectorischen Brust mit den Lebensgeistern ersticket, wendete des Glück seine Windsegl, daß in den Templ Achilles, obschon er mit unsterblichkeit durch Acherontis würckung begabet gewesen,

in einem einzigen sterblichen Glied Von Paride Verwundet die schuld der Natur bezahlet. Nichtsdestoweniger als der gerechte Himmel das Nach-Schwert Themidis über den langerbulteten Hochmuth Paridis geschärffet, haben die Götter das tapfere Gemüth Pirchi zu einem instrument ihrer Gerechtigkeit erküsen, und Paridem durch das Schwert dem Plutoni ein opffer zugesendet. Die Sach ist zwar vollendet, der sig ist erhalten, aber die Trojanische gegenwehr hat unseren frühzeitigen muth die Hoffnung der stadt zu genieffen widerigen Fehls Vernichtet.

Androg. Ein Baum wird nicht durch einen streich gefället, dergleichen wird auch eine Solche Phrygische Haupt Munition mit einem Sturme nicht überwältiget. die Zeit wird Verdopplen, was sie anjeko mißgünstiger Weiß verschäbet. Nun aber ist nichts übrig, als das unsere Wälder der nöthigen Ruh genieffen, wir aber bevor einen Rath schliessen, was Vor ein Mittel zuergreifen sey, unseren Wunsch ehestens Vollziehen zu können.

Pirhus. Wo! Welte her! Paris, Hector, Bold und waffen, Fürsten und gemeine ligen, Seuffzen eridtet, zerstreuet, überwunden. Jo triumphhe.

Omnēs. Victoria.

Agamem. Die Waffen des Achilles haben wir annoch dem Feind entriffen, welche wir unseren Allergnädigsten König Ehestens wollen überreichen.

Ulyss. Werthester Held! Liebster Pirche, ihr habt den Tod eures Glorreichen H. Vatters übermäffig gerochen. Dessen waffen eich zwar billig zukommen sollen, wofern ihr sie nicht einem anderen zu überlassen gesinnet wäret, umb welche ich mich auch möglichstens werde bewerben.

Ajax. Ich werde es nicht minder Unterlassen.

Androgeos. Eben dahir nähert sich Menelaus, unser Mächtigster König.

Pirhus. Euer Majestät sehen allhir alle dero Diener Von den streit zurück kehrend, nicht nur allein den Sig Kranz zu praesentiren, sondern auch das schmerzliche Ableiben meines H. Vatters Achillis und dessen in Paride und Hectore gerochenen Todt allergnädigst anzukündigen; Zu dessen Bekräftigung lege ich jezund die waffen meines H. Vatters zu dero glorreichen Fußsohlen, bittend zu einem Unsterblichen Angedenken mit selben denjenigen zu begaben, welchen Jhro Majest. darzu den Tauglichsten ernennen werden.

Ulyss. Euer Königl. Hochheit wärdn gnädigst Vergeben, wen ich mich unterfange, diese einzige Gnad von Jhro Majest. demüthigst zu erbitten.

**Ajax.** Ich hoffe nicht minder Solchen hochschätzbaren Faveur Von Meinem Gnädigsten König zu erlangen.

**Menelaus.** Wohlan! Fürsliche Gemüther. Daß der Sig durch eiler Lorbeerwürdige Großmuth unsere Seiten widrigens bekrönet, bin ich niemand hißir als dem Himmel und eich mit Dankbarkeit Verbunden. Wiedaß aber unser Treuester Achilles, mit seiner großmüthig bluts Purpur seine Lieb deß Vatterlands auff den Alabaster seiner 3 abgezeichnet und heldenmüthig unter deß Todtes Ferschnung erblichet, haben wir nicht geringe Ursach über selbes höchst zu trauern. Abwieweilen aber dieses in unserem Künftigen Vornehmung hinderlich sein möchte, also haben wir beschloffen, dessen Tugenden und Meriten unterdessen mit folgenden zu belohnen. Man befehle alsobalden, daß demselben ein Todtengepräng herrlichstens Angestellet, und eine künstliche Leich Sarge in Lebendigen Felsen auffgerichtet werde. Paris soll sein köpffliches Marmel gepräng spendiren. Praxiteles und Phidias sollen durch ihren Schweiß das künstlichste auffzuführen nicht Unterlassen, waß immer Nereus auß Seinen Jungweib Von Kostbarkeit ertheilet, mit waß immer Vor eiler Hochschätzbarkeit die Goltche Goldgebährende Berg Klumpen schwanger gehen, mit allen diesen sollen Achillis Heldenthaten der Ruhmsichtigen Posterität als mit Goldenen Zeigen bekräftiget werden, und durch unzahlbare Saecula mit dessen Bezeugnussen stolzieren. Waß nun dessen Sigreiche waffen anbetrifft, wollen wir sie nach unserem Sinn dem Fähigsten zu einem Denckzeichen Unterlassen. Solches aber alles hindangestellet, so wollen wir anjeho Sorgfältigst nachforschen, wie wir hinführo daß Kriegswirffl schwengen mögen, auff daß es einen Glückseligen Fahl und noch glücklichere Zahl erreiche, die uns die überwältigung der Stadt könne propegehen.

**Achss.** Meines erachtens könnte nichts nützlichers sein als wan ein auffforschung der Trojanischen Macht Vorgenommen werden möchte.

**Agam.** Die Listigkeit und Vorsichtigkeit eines Erkundigers möchte gar wohl unserem Vorhaben den Weg bahnen, und dem Hoffnungschiffe die Ruderbesteyer Verschaffen.

**Nestor.** Dieses ist meine geringe Meinung.

**Audrog.** und dieses meine Gutachtung.

**Birrus.** Glorreichster Herrscher! mein weniges Mutmassen Güter Majest. in unterthänigkeit Vorzubringen, Erküme ich mich folgendes Mittel nicht zu Verhalten. Indeme ich nicht zweiffelte, daß wir fehlen würden, wan wir H. W. als einen sehr Verschlagenen Kopff, obschon er sich Törricht stellet, diese Comission übergeben möchten; ich wolte Versprechen,

daß er das beste Instrument dieses werck außzuführen sich selbst möchte approbiren.

Ulyss. Mir ist nur gar zuwohl bekant die Listigkeit meines Dieners; er möchte zu solchen Vorhaben sein Verschlagenheit gar nicht sparen.

Menelaus. Ihr Redet sehr wohl liebe getreue; ich habe oft dieses listigen Vogels Thorheit Vernohmen, und in augenschein gefasset; er wird d. beste Mittl sein die Trojanische Anschlag an daß Taglicht zu bringen. Vernehmet mich derohalben Fürst Ulysses.

Ulyss. Waß befehlen Ihre Majestät?

Menel. Man Ertheile alsobald befehl, daß eiler Diener der S. W. baldestens alhir sich einfinde und unseren Willen allerdings Vernehme.

Ulyss. Ich gehorsame dero Befehl.

Men. Unwissentlich zustreiten ist gefährlich; daher, wosern die Dardanische Macht wegen der Menge ihren Sig Verhoffet, Ergreiffe man List; Ist sie schwächer als man sie schäzet, so wird uns als Besizer Phrygiae der Famae Ehren schall bald über den hellen Wolden Thron ankruffen und als Überwinder der Unsterblichen Helden Cron Incorporiren.

Ulyss. Zu Ihre Hochheit neiget sich S. W. ein Diener des Ulyssis.

Menel. Trette hervor, daß wir dich sehen.

S. W. Halt daß Maul, auff daß wir Reden. Griechische Kriegsgurgl. Bestialische Majestät. Demnach, als, sobald, nachdeme durch den erschrecklichen Blitz eüers Befehls der Zünder meiner Vermaledeiten Unterthänigkeit unversehens angezündet worden, also bitte auß dem innersten Kuchel Fenster meiner Demuth, damit Ihr durch die Wasserigß Führer befehls-Erklärung die Bestialische Flammen meiner Begird dero Befehl nachzuleben, mit der wasser-Sprizen Führer Wörter möchtet dempfen, auff daß solche Verlöschliche Flamme durch den Charamantiae Ruffigsten Rauchfang meiner Ungeduld außbreche, und die ganze Republic meiner sinnen in eine Unerhörte Fellersbrunst stürze und succendire.

Men. Stehe auff und Vernehme.

S. W. Hanßwurst höret, der König Rede.

Men. Wisse Hanßwurst. In ansehung deiner allzeit Treu geleisteten Diensten, haben wir beschloßen, dir eine solche Commission auffzutragen, durch welche, wosern du sie glücklich außführst, nicht nur allein unserer Gnad und allermenigliches Lobs solst Versichert sein, sondern auch eine goldene Ketten dir solle Zuthail werden. Dieses aber dir in kurzen Zuerklären, so wollen wir daß du dich vorgestellter Weiß in die statt Practicierst, alle Trojanische Anschläge außforschest, uns dessen eine wahrhaffte Nachricht ertheiltest.

H. W. Und davon sol ich ein goldene Kett bekommen?

Men. Diese solstu haben.

H. W. Thut man doch jez wohl mehr umbs geld. ja so soll ich halt zu einem mit Günst Ober-Spion creiret werden?

Men. Getrauest du dir solches aufzurichten?

H. W. Ja Herr.

Men. und zwar glücklich?

H. W. Ja Herr.

Men. Unß die Antwort zu bringen?

H. W. Ja Herr.

Men. und dieses auff das Ehefte.

H. W. Ja Herr.

Men. ohne Falschheit.

H. W. Ja, ja, ja, ja, Herr. Patron Herr Patronische Majestätisirte Signorificirte Hocheit. Last ihr mich nur gehen. ich will alles auff daß beste aufrichten, und alsobald wider hir sein. Aber! goldene Ketten! goldene Ketten!

Ulyss. wegen dieser hab kein Sorg.

Men. Zur mehrerer Gewissheit geb man ihm alsobald einen beittl geld.

H. W. Ho ho! d. ist recht.

Agam. Hir empfang solchen.

H. W. Serviteur, Herr Königlische laus, und Menelaus, und Majestätische Laus, lauter laus, laus, laus. Bedauce mich. Aber warumß habt ihr mir den Beittl nicht selber gegeben, ja gelt grosse Herrn Tragen kein geld bey sich so wohl, no no es ist schon Recht. ja.

Men. gehe den und Berrichte unseren befehl.

H. W. Baldissime wirds geschehen. No lebt wohl ihr Herrn, Adieu

H. Ulysses, H. Patron, O, o!

Androg. gehe fort und sey nicht faul.

H. W. Und du bleib hir und halt d. mau.

Scabin. Ich hätte Vermeint, wie gut d. es im Krieg zugehe, meine Hoffnungsstunde gieng gänzlich dahin, es flogen lauter Bratwurf und Gerbelade herum. Aber ach leyber der Todt halbet hir seinen Tandelmarkt, er Verkaufst gleichsam die Gattung und Manir zusterben, dieser kauft den Todt durch daß schwert, jener durch daß Feller, der dritte durch gifft, der 4te durch ewige gefängnuß und also fort. Undt ich leb doch noch so lang, o Todt, o Todt, wie Bil bringstu Bom Brodt. Ich find kein besseres Wittl, ich muß nur zu einem Doctor gehen, daß er mir ein Recept auffsetzt wider den Erschrecklichen, jämmerlichen Tyrannischen



daß er das beste Instrument dieses werck außzuführen sich selbst möchte approbiren.

Ulyss. Mir ist nur gar zuwohl bekant die Listigkeit meines Dieners; er möchte zu solchen Vorhaben sein Verschlagenheit gar nicht sparen.

Menelaus. Ihr Redet sehr wohl liebe getreue; ich habe oft dieses listigen Vogels Thorheit Vernohmen, und in augenschein gefasset; er wird d. beste Mittel sein die Trojanische Anschlag an daß Taglicht zu bringen. Vernehmet mich derohalben Fürst Ulysses.

Ulyss. Waß befehlen Ihre Majestät?

Menel. Man Ertheile alsobald befehl, daß eiler Diener der S. W. baldestens alhir sich einfinde und unseren Willen allerdings Vernehme.

Ulyss. Ich gehorsame dero Befehl.

Men. Unwissentlich zustreiten ist gefährlich; daher, wosern die Dardanische Macht wegen der Menge ihren Sig Verhoffet, Ergreiffe man List; Ist sie schwächer als man sie schäzet, so wird uns als Besizer Phrygiae der Famae Ehren schall bald über den hellen Wolden Thron außruffen und als Überwinder der Unsterblichen Helden Cron Incorporiren.

Ulyss. Zu Ihrer Hochheit neiget sich S. W. ein Diener des Ulyssis.

Menel. Trette hervor, daß wir dich sehen.

S. W. Halt daß Maul, auff daß wir Reden. Griechische Kriegsgurgl. Bestialische Majestät. Demnach, als, sobald, nachdeme durch den erschrecklichen Blitz eüers Befehls der Zünder meiner Vermaledeiten Unterthänigkeit unversehens angezündet worden, also bitte auß dem innersten Kuchel Fenster meiner Demuth, damit Ihr durch die Wassergruß Güter befehls-Erklärung die Bestialische Flammen meiner Begird dero Befehl nachzuleben, mit der wasser-Sprizen Güter Wörter möchte dempfen, auff daß solche Verlöschliche Flamme durch den Charamantiae Ruffigsten Rauchfang meiner Ungeduld außbreche, und die ganze Republic meiner sinnen in eine Unerhörte Feilersbrunst stürze und succendire.

Men. Stehe auff und Vernehme.

S. W. Hansfwurst höret, der König Rede.

Men. Wisse Hansfwurst. In ansehung deiner allzeit Treu geleisteten Diensten, haben wir beschloßen, dir eine solche Commission auffzutragen, durch welche, wosern du sie glücklich außführst, nicht nur allein unserer Gnab und allermenigliches Lobs solst Versichert sein, sondern auch eine goldene Ketten dir solle Zuthail werden. Dieses aber dir in Kurzen Zuerklären, so wollen wir daß du dich vorgestellter Weiß in die statt Practicierst, alle Trojanische Anschläge außforschest, uns dessen eine wahrhaffte Nachricht ertheilest.

H. W. Und darvon sol ich ein goldene Kett bekommen?

Men. Diese solstu haben.

H. W. Thut man doch jey wohl mehr umbs geld. ja so soll ich halt zu einem mit Gunst Ober-Spion creiret werden?

Men. Getrauest du dir solches außzurichten?

H. W. Ja Herr.

Men. und zwar glücklich?

H. W. Ja Herr.

Men. Unß die Antwort zu bringen?

H. W. Ja Herr.

Men. und dieses auff das Ehefte.

H. W. Ja Herr.

Men. ohne Falschheit.

H. W. Ja, ja, ja, ja, ja, Herr. Patron Herr Patronische Majestätistete Signorificirte Hocheit. Last ihr mich nur gehen. ich will alles auff daß beste aufrichten, und alsobald wider hir sein. Aber! goldene Ketten! goldene Ketten!

Ulyss. wegen dieser hab kein Sorg.

Men. Zur mehrerer Gewiffheit geb man ihm alsobald einen beittl geld.

H. W. Ho ho! d. ist recht.

Agam. Hir empfangen solchen.

H. W. Serviteur, Herr Königlische laus, und Menelaus, und Majestätische Laus, lauter laus, laus, laus. Bedanke mich. Aber warum habt ihr mir den Beittl nicht selber gegeben, ja gelt grosse Herrn Tragen kein geld bey sich so wohl, no no es ist schon Recht. ja.

Men. gehe den und Berrichte unseren befehl.

H. W. Baldiffime wirds geschehen. No lebt wohl ihr Herrn, Adieu

H. Ulysses, H. Patron, O, o!

Androg. gehe fort und sey nicht faul.

H. W. Und du bleib hir und halt d. mau.

Scabin. Ich hätte Vermeint, wie gut d. es im Krieg zugehe, meine Hoffnungsstunde gieng gänzlich dahin, es fliegen lauter Bratwurst und Gerbelade herum. Aber ach leyder der Todt halbet hir seinen Tandelmarkt, er Verkauft gleichsam die Gattung und Manir zusterben, dieser kauft den Todt durch daß schwert, jener durch daß Feller, der dritte durch gift, der 4te durch ewige gefängnuß und also fort. Undt ich leb doch noch so lang, o Todt, o Todt, wie Bil bringstu Vom Brodt. Ich find kein besseres Mittel, ich muß nur zu einem Doctor gehen, daß er mir ein Recept auffsetzt wider den Erschrecklichen, jämmerlichen Tyrannischen

Unbarmherzigen Todt, damit mich nicht etwan einer Vor einen Calevet Dann ansehe und mir den Schiß durch den Leib promovire. aber holla! ich hör ein getümel, es mögen wohl streiffende Stwerackische Schnapphannen sein. Omnis in fuga salus. Dar Von ist gut Born schuß.

H. W. Was man umb daß geld Thut, geschieht nicht umbsonst. der Jason ist umb daß goldene Schaffleder biß auff Colchus gemarschirt. Der Herculische Großpraler hat umb goldene Äpfel mit dem Hesperischen Bestialisch großen Drach und Garten Hüter Vermalebeit herumgeraufft, biß er ihm mit einem ewigen Kopffstück Valebiciret; ja und ich soll nicht umb eine goldene Ketten deren Trojanischen Stweracken Schordereien Recognosciren. Halt, Allo! ich werde mich Vor einen geschudirtissimum, Doctissimum, gestirnisirten, Solificirten, Mondlichtigen Bil Ochsen Fuß oder Philosophus oder Astronomus aufgeben, auß diesem buch wil ich ihnen ihre Planetten lesen, daß ihnen die Ohren sausen. Damit ich aber alle ihre Stwerackische Schelmen- Stücl erfahre, will ich mich in der Stadt wider heimlich Verkleiden, und mich als den Neptunum ihnen darstellen, den ich hab auß einen Alten Verrosten eingemarschirten Calypin gelesen, daß Neptunus diese Stadt mit dem Lugen Gott Apollo gebauet. Ich will die Kerl schon Cujouiren, sie sollen an mich denken. Aber mein einzige sorg ist, wie ich die Bernheiterische Quardl wächter, die Kerles dort betrüge, daß sie mich durch daß Thor einlassen. Es komt dahin, ich will durch den Postilion meines Majestaetischen willens den ganzen rath meiner Sinnen auff einen Reichs Tag citiren, und mit dem wassertrag meiner Unendlichen Klugheit die Tieffeste Fontaine meines Verstands außschöpfen und ganze Schlaßtründ der Weißheit daraus praepariren. Omnis in damno est mora. daß werck wird angehen. March.

Officialis. Holla! seind die Wachen überall in guten stand? Corpor. Sie sein sehr wohl bestellet.

Official. Höret man nichts Von einem Anlauff der Feinde?

Corpor. Nein. man hat biß dato nichts Vernohmen.

Offic. Wohlan, halt gute Obsicht, daß der Feind Keinen Fortheil ersehe, die Stadt zu überfallen.

Corp. wir gehorsammen.

Schildwacht. Corporall heraus. Ich sehe einen frembden Kerl anmarschiren.

Corpor. Er soll Born Schlagbaum halten biß ich ihn Examiniere.

H. W. (Examinit du nur).

Schildw. Wer da? Wer da? Halt Kerl!

H. W. Friß du ein Kerl.

Schildw. Werda?

H. W. Passagier.

Schildw. wer ist Passagier?

H. W. Ein Planeten guder. Laß mich hinein ihr Flegl.

Corp. Stehe du Kerl! wer bist du?

H. W. Parallaxis sequitur per Spheram activitatis sub Constellatione fatalissima Martio et Saturni in circulo excentrico. waß wollt ihr?

Corp. wer bist Du?

H. W. Ich bin ein in Supremo gradu Horizontis grund und boden Gelehrter Astronomus. Ich weiß zukunfftige Ding prophezeien, ich kan per invisibilem potestatem einem zuwegen bringen, waß er will, ich kan einem zukunfftige Dignitaeten promittiren, ich kan durch die Conjunction des Saturni &

Corp. genug. genug. ich verstehe, du bist ein halbender Hezenmeister.

H. W. Nein, ich bin ein ganzer.

Corp. sage aber, waß hastu in der Stadt zuzuchen?

H. W. Wer? ich? waß? zuzuchen? gewesen? (wan mir nur dasmaßl geschwind etwaß einfallen müchete.)

Corp. Warumb wilstu in die Stadt reissen?

H. W. Weils mir gefalt.

Corp. Daß ist Keine Ursach. Fort mit Dir oder es setzt steh.

H. W. Nein, Nein, ihr Herrn, seht ich will eich alles Expliciren, Explantzen & &. Ich als ein berühmter Astronomus pflüge den Polum Sublevatum und die gestirne des Firmaments zu Examiren, durch dieses iter menschliche Kunst praeparirte Perspectiv. Alwo ich alle zukunfftige Dinge Daburch sehen kan. weils aber mir die gläser in etwaß zerbrochen, hab ich in die Stadt wollen gehen zu einem gläser Schneider, daß er mir andere gläser schneiden soll, welche ich mir hernach selber praeparir.

Corp. So ist dieses die Ursach?

H. W. Ja, Mein Patron!

Corp. Von wan bistu aber?

H. W. ich? wer ich? bin? ich? Ich bin Von Hebetimianicopolicumtopolis.

Corp. Daß muß ein grosse Stadt sein, weils einen so grossen Nahmen hat.

H. W. Freylich ist sie groß. Aber ihr Herrn, bitt gar schön, laß mich halt ein, ich will mich zuVor zeigen durch dieses gläsficirte Speculificirte perspecpec-perspectiv. alles will ich eich zeigen, zu waß wülden ihr werdet promoviert werden &.

Corp. Wan du dieses beweisest, so wollen wir sehen, was mit dir zu thun wird sein.

H. W. Ja ich will es Thun, aber es muß durch ein rundes Fenster geschehen, und alle müssen auff einmahl durchsehen.

Corp. wohlan, hir ist es ein Rundes Loch, hie wollen wir herauß sehen. Komt herein ihr anderen.

H. W. Hinein, hinein. ich werde das Rohr eich richten, daß ihr alles recht sehet (jez will ich die Stwerader Salutiren). Seit ihr alle beim Loch?

Corp. Ja.

H. W. wohlan. Zugemacht. Jez sehet auff die Rechte Seiten den Polum Sublunarem, da werd ihr sehen, d. ihr in linea Recta Geln seit und in forma optima per Conjunctionem fraudis betrogen seit.

Corp. Holla was ist d. Vor ein Kerl, er betrügt uns, mach auff, wir wollen dich schon Zahlen. Mach auff.

H. W. Da wäre ich ein Narr, bleibt darin ihr Herren, ihr Megln, ihr Schorden, solt ihr eich unterstehen einen honetten Kerl so lang zu Examiniren, ist daß der brauch?

Corp. Eujon mach auff.

Omnes. Bestie.

H. W. Bil glic ihr Herrn Zu der Astronomi. Betrachtet unterdessen, was man Vor stockfisch in Holland fange. proficiat die Erste lection. ich Recommendire mich. Serviteur Messieurs.

Omnes. Verräther, Unthir, Bestie. Halt. wir wollen dich schon bekommen.

H. W. Morgen, heut nicht mehr. Allo! . . .

Deiphobus. Obschon Zwar schönste Helena durch den frühzeitigen Todesfahl meines Königl. Herrn Bruders Parisis eures beständigsten Verehrers und Bräutigams eilere Mabafterne Stirne, welche dem Schnee selbst beschämet, gleich als ein Hellglänzends Firmament mit einigen Trauerwolken verhellet ist, hoffe ich dennoch ohne allen gegentheil, daß die Goldreiche Sonnenstrahlen eurer Unschätzbaren gegenliebe nach so langen Trauernebel werden hervorschimmern, und meinen Hoffnungs Zweig grünend machen. Indeme ich die Brüberliche stell zu Vertretten und eich als ein Werthestes Kleinod Mir widerumb eigenthümlich zu machen mich Unterfange.

Helena. Mächtigster Prinz. Eure Gnädigste Affection hat schon längstens gleich einem Gallicanisch Hercule mein dienst bereittes Herz mit Goldenen Gnaden und Liebs Ketten verstrifet, also daß es gänzlich in

Dero gewalt stehet und Euren befehl Erwartet, dermassen ich einen anderen Paridem so wohl an Tugend als gegenlieb an eich zu Verehren können gar nicht zweiffle.

**Priamus.** Ihr handeltet nicht unweisslich, geliebter Sohn Deiphobe, indeme ihr eich bemühet habt, diesen Vom Paride (o schmerzliches angedenken!) Unterlassenen Schatz zu besitzen. Dan obwohlen der Griechische Hochmuth seinen Unerfättlichen Nachedurst zu stillen, kein Ende machen will; ist doch ihr Wuths-Eiffer durch den Zigl der Tapfferkeit schon eine geraume Zeit zurückgehalten worden, und wird auch durch Gunst deren Göttern hinführo mit nicht geringeren Heldenmuth gänzlich Vertilget werden und ersticket. (Aber ach! anders ist uns umb das Herz als wir Reden. O Paris, was Vor unglück hastu erwecket!)

**Lacoön.** Mächtigster König, es scheint nichts mehrers Nothdürftig zu sein, als daß diese beyde Hochheiten durch den Seegen der Unsterblichen Göttern zusammengefüget und unter Hymenaei Jubelschal ein Glückliches Belorbeeretes Kruges-End und Beglickung der Waffen dem Vatterland Erbetten werden.

**Choroeb.** Dieses Erfordert die Religion, dieses gekimmet sich bey solcher gelegenheit, und dieses Begehret daß Anligen des Vatterlands.

**S. W. A Jove Principium.** Der Anfang ist gut. Allo! jez bin ich in der Stadt. aber hir ist der König mit Wilen Hoff-Schmarotzer. ich will mein Stiß Continuiren.

**Thymetes.** Ihr Majestaet. Es nähert sich ein Mensch in außländischer Kleidung, ohne daß jemand bewußt, was sein Begehren.

**Priamus.** Man befehle ihm alsobald hervorzutreten.

**Thym.** Nähere dich Außländer.

**S. W.** Es grüssen euch die Planeten des Himmels, und alle Cometeru wünschen eich daß Heil.

**Deiph.** Wie? was ist daß für ein Gruß? Was ist dein Begehrung?

**S. W.** Demnach der Characteristische Firmaments paralel durch Conjunctionem deren Contraren und widerwärtigen Aspecten in circulo excentrico fatali associatione Saturni et Martis in domo Leonis mir zu Verstehen geben, wie daß Vom Ersten Rang Stellas Iae Magnitudinis 3 Zoll a linea eine höllische Ecclipsirte Finsternus ereignen solle, welche der ganzen Stadt Troja ein Vermaledeiten Urin oder Ruin Vorbedeutet, also habe ich durch diese Character die auß der astreisch Himmels Latern abgenohmenen Unglücks Casus abzuwenden, den Höchsten Jupiter depreciret, als erschiene Mir der vergötterte Bruder Raß Rill und grosse Meer Corporal Neptunus, welcher diese Stadt mit dem ober Musen Praeceptor

Apollo gebauet, und ertheilte mir alsobald Order eich dieses Kundt zu machen und Dabey zu significiren, wie daß er zu eurer Defension selbst heilt alhir wolle Erscheinen, und eich auff eure gemachte anschlüge Rath u. Thatt Ertheilen. Ihr aber sollt meinen Worten beyfallen, wosern ihr nicht mit einer größeren u. fataleren Unglücks Rathen einen Töddlichen schilling auff euren in Ambra eingebeizten & wollt bekommen.

Priam. Wie waß hören wir?

Choroeb. Was Vernehmen wir?

Helen. Waß Unverhoffte Zeitung Empfangen wir?

Deiph. Höre du, waß Profession bistu? Von wannen komstu?

H. W. Zu bin ein außgelernter Stro-meus od. Astronomus, Und wohne in dem Innersten Cabinet des Teiffels, wo die Köpffige Schatten-gefriser und Hunds-gosch Tägliche Assambeer halten.

Deiph. Wie, so bistu auß der Höll?

H. W. Mit nichten, ich wohne in unbewohnten wüsten, alwo niemand als die gespenster ihr auffenthalt haben, welche mir Tägliche Bisiten abstatten.

Deiph. Woher weistu aber zukunfftige dinge?

H. W. Auß meiner Astrologi.

Choroeb. Woher propheceist du solches Unglück?

H. W. Auß meiner Astrologi.

Deiph. Wohlan, wan du die Wahrheit Redest, und Neptunus sich gewürdiget, solches dir zu Vertrauen, so berichte uns, welche Stund wir die Gottheit Neptuni Erwarten sollen.

H. W. Ich schwöre durch der Proserpina Kupfferne Nacht-scherben, und durch die grosse Lichtbug der Höllen, ja durch des Plutonis feurige Landgutschen, daß ich eich mit nichten die Unwahrheit nicht Rede. (2 negat: unam affirm: faciunt) daß ich eich aber Von der Ankunfft des Groß-fischer berichte, so sollt ihr wissen, daß er diese stund Vor eich soll erscheinen, ihr aber sollt erstens ihm einen Thron auffrichten, Stens alle Ehr und Revereng erweisen und seinen willen erfüllen, Stens Ungerüstet sich zu ihm nicht nähern, Stens Alle anschlüg wider eure Feind entdecken, wosern ihr nicht des Todtes sein wollt. Wir aber Verschaffet ein apart Zimmer, in welchem ich Vor daß gemeine Heil unterdessen Wette. Keiner aber soll sich gelusten, in selbes Cabinet zu treten.

Laocon. dieser Mensch hat den Geist der Götter, man gehorsame seinen befehlen.

H. W. Diß wird schon Recht sein, der Alte schurd hilfft mir noch hipisch darzu.

Deiph. Schütze dich derothalben in d. nächsten Zimmer, bitte Vor daß gemeine Wesen, wir aber wollen alleß Jurichten, die Gottheit zu erwarten.

Daocoon. und ich will frischen weyhrauch hollen.

H. W. Ja daß laßt ihnu, es wird wohl Bonnädthen sein; er möcht sich Billeicht Unsauber halten.

Priamus. Ihr bereitet alsobald einen sitz alhir.

Thym. Wir gehorsamen.

Helen. Heut ist ein grosses Wunderding unß widerfahren.

(H. W. und heut werdet ihr alle werden zu Narren.)

Deiph. So laßt unß dan mit Hoffnung des Göttl. Rathgebers erwarten.

H. W. (Angelegter als Neptunus) Procul esto profani. Es entferne sich was Eitelkeit ist. — Noch tieffer, wies einer solchen Gottheit gebühret. Wir Neptunus auß eigener Macht unter der Unsterblichen Götter Consilium ein Verleibter Mitconsort. Von Unzahlbaren Jahren her Erschrecklichster Herrscher des Meeres und aller Wässern. Bekrönter König in Ocoano et Hellesponto. Bevollmächtigter Groß Herzog deren Tyrhenisch Wasser-Provinzien. Oberster Erbschenk der Flüßen Cyphratis Tigris & gefürsteter Graff und Vorsteher des mit Günst üblichen Tripolitansischen Collegii, Oberster gebieter der 7 Nilisch Dreihaises. Herr über alle stockfisch, Plateisen, Häring & Meritirter Erz-Crocobill-Fanger in Aegypten und täglicher Beherberger und Gastgeb der Sonne & & er bieten allen unseren getreuen Bedorauß Von unß eingeführten Trojanern Ingleichen allen andern Boß Knechten, Schiff Patronen, Stockfisch fangern ober Häring schneidern, und weß immer Standes oder derley Profession und Würdigkeit sie sein, daß Heil und Unsere Gnab. Demnach wir durch unser Spinweben Mare Vergötterte unbeschreibliche Vorsichtigkeit allergnädigst ersehen, wie daß ihr mit denen Griechen schon eine geraume Zeit Stweradische und Rauffmäßige Schordereien Verbracht, daß mancher erlicher Kerl die Haar lassen müssen und zu einem Trindgeld eine ewige Orseigen empfangen. daher dan weiteres Unglück Von euch zu verhalten und denen Griechen zum Spott haben wir unß auß unvermessener und eilre Schelmen Sünd Unendlich übertreffender angebohrner Mildigkeit göttlichst belieben lassen zu Resolviren eich mit Rath und Thatt bezuzspringen und eich auß dem bestialisch balsamirten Morast des Glends heraufzuziehen, welches in unserer allergöttlichsten höchst Majestätisrten Personafsch Autorität Vollzuziehen, befehlen wir, daß ihr alsobalden auß einer in dem Pfifferling der Unterthänigkeit eingebeigten u. gedemüthigten Verfluchten



schuldigkeit, mir alle eure anschläge gegen eure Feinde zu Papier bringet, und mir der gebühr nach auf einer silbernen Taze überreichet, hernachmahls darüber unser Wässeriges halb Versoffenes halb himmlisches Gutgebund und durch allergnädigste Order Ertheilte Rathschläge Vernehmet, als dan solche baldestens Vollzieheth und Exequiret. Habt ihr es Verstanden, ihr Vernheitter.

Deiph. Allernäffeste, wässerigste, und großmächtigste Gottheit, dero gebenedeites Vorbringen haben wir nicht nur allein in aller Unterthänigkeit Verstanden, sondern erbietem uns auch selber allerschleinstens nachzuleben, dahero den, Thymaetes, Verfasset allsobald alle unsere gestrigen abends Miteinander abgeredeten anschläge und überreichet sie dieser strengsten Gottheit und Majestaet.

Thym. Euer befehl wird alsobald seinen Zweck erreichen.

Priam. Laßt uns unterdessen die Göttliche Person Neptuni mit den Sabaeischen Weprauch schweiß schuldigst Veneriren.

Laocoon. Dieses gebühret sich.

Choroeb. Dieses gehimmet sich.

H. W. und dieses befehle ich.

Laocoon. Wohlhan! Gnädigste Gottheit gestatte diese Ehr Von deinem Ruecht dier Erweisen zu werden.

H. W. Rauch du alter Geißbart. Sing darzu Vernheitter Laocoon.

Laoc.

H. W.

Höchster Gott, daß glaub ich  
daß dein Gottheit mächtig ist  
Weil auch dein Eigen Macht  
dir gegeben solche Krafft.

Hülff uns hir auff Erden,  
unsre anschlag heinte  
Halt gegen unsre Feinde  
In Verborg Verborg.

Hör du daß weiß ich  
Daß du Pfaff ein Esel bist.  
dich heut hat zum Himel gmacht  
welche dich zum Hender schafft.  
Daß wir Narren werden  
Keiner es Vermeinte  
Daß du seiest heinte  
O Pfaff, ein schord, ein schord.

H. W. War daß nicht ein schöne Concordanz? wer zweiffelt daran?  
Allo! habt ihr das begehrte auffgezeichnet?

Deiph. Es ist nach dero Befehl auffdieses Pappir gebracht worden.

H. W. Gut, jetzt laßt mich lesen. Wir Trojaner (Stweraden)  
Erkennen uns einig heut zu beschli schi schiffen. Deiph. Nicht also  
höchste Gottheit: Es heist: anheit zu beschliessen. H. W. Halt daß manl.  
daß wir möchten grosse Eyer einlegen. (Der Teuffl friß darum  
d. Eyer und schmalz.) Choroeb. Ehr einlegen heists. H. W. (d.  
ist miserabl, wan die Götter selbst nicht lesen können) weiter: wan wir

benen Feinden Vorkommend, den Eseln die Ohr möchten lassen. Rüst ihr ihnen was anderß. Thym. Für Gottheit Ihrer sich. Es heist: die Fesseln Vors Thor richten lassen. d. ist eine Ketten Vortziehen d. die Feind nicht einkommen. H. W. Schweig ich hab ja so gelesen. der Feind nicht sobald in die Stadt machen (Sich auff den Kopff) machen kan. alßdan werden wir auff den schwein reiten. Choroeb. auff den schein streitten. H. W. alßdan mit leiß außbrütten. was könnt ihr leiß außbrütten? Thym. mit fleiß gebütten heists. H. W. Ja wyßt ihr wasß, ich hab gar wässerige Augen, ich kan laut nicht Recht lesen. ich wilß heimlich lesen. Choroeb. Nach dero belieben. H. W. (Ich kants schon lesen, aber ich muß die Flegeln mit fleiß cunjoniren.) . . . legit . . . Nunmehr hab ichs schon gelesen. Ihr wollet halt einen heimlich auffahl Thun, hernach elich stellen, alßwan ihr in die stadt flüchtig würdet, wan alßdan die Grichen zustarck nachwagen werden, die Ketten Vor das Thor ziehen und die darin befindliche Grichen niderfahlen. Stens wollt ihr heimlich durch die Erd graben biß in der Feind Lager und alßdan sie nächtlicher weil überfallen. Stens wollt ihr umb Succurs und Proviand bey den benachbarten König anhalten? ist es nicht war?

Deiph. Deme ist nicht anderß.

Priam. Dieses ist unser Vorhaben.

H. W. Wasß sagstu fraußsirte auffgebuzte Müßfall darzu?

Helen. Eine Weibliche Meinung muß deren Verständigeren Männern Anschlägen billich beyfallen.

H. W. Wo du thust Recht, ein Weib soll sein folgen dem Man ja. Aber damit wir nun unser auß dem Delyphischen Tripode und weisesten Athenes unser sapienter gefastes Urtheil darüber sprachen, So solt ihr Kerl wissen, wie daß eure Anschlag zwar gut, aber die Zeit noch nicht Vorhanden selbe außzuführen. Dahero dan befehlen wir elich, daß ihr 5 Tag keinen Auffahl noch andere Feindlichkeiten Vornehmet, sondern Meine Rath die ich mit denen Grichen außführen will Erwartet. Alßdan könnt ihr elich eurer Anschlag gebrauchen. Warumb ich aber schriftlich eure anschlag begehret, ist die Ursach diese, daß ich solliche gesinnet bin dem höchsten Jupiter zu übersenden, und dessen gutheissen auch darüber zu Vernehmen.

Deiph. wir bedanken unß eurer höchsten Gottheit zum demüthigsten, Versprechend einen Altar in dem Tempel Jovis ihnen mit nächsten auffzurichten.

H. W. Hör du alter Psaff, du Canalie. Wohlan jez bringt mir noch alsobald zu einem Fridopfer eine Vom Kost her genohmene Bratwurft.

Laocoon. Alsobald ihr Göttl. Majest.

Deiphob. Eilet geschwind.

Priamus. Hir Verehren wir ingleichen eurer Göttl. Hochbett  
etliche Kostbare Kleinodien.

H. W. Ob schon wir solche in genüge in unseren Oceanisch Reichs-  
thum haben können, wollen wir dennoch eurer Entbietung nicht Verschmehen,  
sondern solche gnädigstens uns belieben lassen anzunehmen.

Laocoon. Hir ist die begehrte bratwurst.

H. W. gut, anjetz bringt mir zum Dankopfer ein Flasch des besten  
Phrygisch wein gewächsh.

Deiph. gehorsamet alsobald.

Laocoon. sie befehlen.

H. W. macht bald.

Laocoon. Hir ist ein Gefäß des Rößlichsten weins.

H. W. Recht. nun entfernet euch alsobald, bis wir euch wider Vor-  
ansfordern.

Priamus. wir gehorsamen.

H. W. Haha! So Recht jetz hab ich die Vögl Im Netz. Ihre  
anschlag hab ich schriftlich. Kleinodien hab ich auch bekommen. Zu fressen  
und sauffen hab ich auch, was will ich mehr haben? Allo! bona Santo!  
bring dieß Hanß wurst. Bivat Hanß wurst. Noch einmahl mein H.  
Patron, H. Ulyffes und alle Honette Kerl und Helben auß Graecia,  
Bivant. noch einmahl. H. Neptunus soll leben. Bruder Scabin auch. allo!  
proficiat. Daß heist geöffnet. Aber mich wundert nur, daß die dumme  
Teuffl gar nicht mercken, daß sein Feln. Aber genug nunmehr. ich will  
sie wider ruffen. Holla! Holla!

Priamus. was befehlen sie.

H. W. dieweilen wir dan wider gesinnet sein unß in unser Stod-  
fisch Reich zubegeben, so haben wir euch die letzte Gnad Thun wollen.  
Wohlan! so kommt herr und küffet diesen Spizig Scepter. Herba ihr  
Flegeln.

Deiph. Daß ist ein Curiose gnab.

Choroeb. wir müssen es Vor ein gnab schätzen . . . . .

H. W. Ihr aber Madam auß einem Sonderbahren Faveur sollt  
mir die Hand küffen. Nun. Jetz wollen wir noch dieses Vorbringen. den  
Man Gottes welchen wir Vor unser zu euch gesendet, den ihr Vermeinet  
in diesen Cabinet, zu bitten Vor mich, diesen haben wir schon Zubor  
durch übernatürliche Macht durch die Luft in sein wohnung geführt,  
dessen Kleidung aber in dem Zimmer gelassen zu ewigen Denckzeichen.

**Priamus.** O wasß ein nelkes wunder ist dieses?

**J. W.** Wir aber, damit unß alles Vold sehe, und diese hohe Gnab, welche wir eich mit unserer gegenwarth heit erweisen, erkenne, wollen öffentlich sichtbarlich durch die ganze Stadt gehen biß zum Fluß Simois durch welchen wir unß wider zu unserer allernassesten niemahls überdrückerten Wasser blauen Hoff statt, in unser wässeriges unter Cabinet verfügen, Unser Oberster Reichs Postilion Triton wartet schon unser mit seiner Von 6 Plateissen bespanter Landgutschen auff den Uffer, dahero Adieu.

**Priam.** O Gott Neptune wie gnädig bist du.

**Laocoon.** O Götliche Hochheit wasß gnab ertheilst du.

**J. W.** O Pfaff, o pfaff, wasß Vor ein schorck bist du . . . Ha, ha! jez ist es recht. ich habs Eben so angestellt, daß ich in dieser Kleidung mit Ehren bin herauß kommen, dan mit der andern hätten mich die Hunzfüttler untern Thor gekent, und hätten mich im Morast geworffen, oder hätten mich gar Von der galgenleiter durch daß Runde Fenster deß Strichs in die Ewigkeit sehen lassen. Aber ich will ins Lager ehlen, ihnen die aufrichtung zu überbringen.

**Menelaus.** Gleichwie die Gerechte Sterne, zu Keinem anderem Bill und ende die Hochheit des Scepters unß anvertrauet, alsß daß solcher nicht nur allein einen Belohner der Ruhmwürdigen Helden-Thaten, sondern auch einen Schidsman unter Zweyspaltigen gemüthern sich erzeige, also haben wir solchem gemäß sowohl eiler Mühlmliches Verlangen, Fürst Ulyßes, in nächstiger Zirklichen Witt Rede höchst Vergnütget angehöret, alsß auch eüre Unseren Thron geleistete dienste, alsß welche die Vermöglichste Redner abgeben, in etwas zu belohnen, unß geruchen lassen eiler Begehren zu befridigen. Dahero Dan überreichen wir eich Achilles Glorreicher Gedächtnuß unseres Hochgeschätzten Fürstens Heldenmüthige Waffen, und mit solchen zugleich daß oberste Commando deß Argolischen Kriegsheeres, welches ihr nach unß am nächsten solt guberniren. Solchem nach gebieten wir allen und jeden unseren getreuen Wöldern und Kriegsmännern Ulyßem alsß ihr Commandirendes Oberhaupt allezeit billigster massen zu Respectiren. Man lasse eß alsobald durch einen Herold dem ganzen Lager kundthun und durch den Trompetenschall Unserer Feld Macht aufzuruffen. Dieses beßhlt der Griechen Rönig Menelaus.

**Ulyßes.** Meine Zunge ist Will zu gering Mächtigster Monarch, daß solche sich Verfange Vor sothane Unschätzbahre Gnaden auch daß geringste mit einer Untertänigsten Dancksagung zu erwidrigen, und mich deren würdig zuhalten. Ja ich glaube, daß ich ehender an den Libyschen

Meersgestalt die Menge des Sandes zählen, ehender in dem Ibaeischen Stein-Klippen die alle Kräutergewächß in eine Zahl einschließen, ja ehender daß unergründliche Haubt des Aegyptischen Nili erfinden möchte, als durch meine Dankes abstattung solchen Königl. Faveur genugsam erstatten könne. Nichtsdesto weniger so lang der Trug der Tyrrenischen Wasser Fluth Von der Ruder macht wird gedempfet werden, so lang ja als Phoebus den gestirnten Himmels-Sitz wird beherrschen, soll auch meine Dankbarkeit gleich einem Vestalisch Feuer auff den altar meines Herzens Unerleßlich brennen, und mein dankbares gemüth jederzeit Kundbahr zu machen sich Unterfangen.

Omn.es. Es lebe Ulysses, der Feldherr der Griechen.

Omn.es Duces. Es lebe Ulysses ein Günstling des Königs.

Ajax. (Es sterbe Ulysses ein meineidiger widersacher des Ajaxis.)

Agam. Er lebe! also ist's der Will der Götter, also Wünschet die gnad des Königs, und also Verdienet es der Glanz seiner Tugend.

Ajax. (Er sterbe, also wünschet es Ajax, also befehlt es die Rache, und also meritirets seine Wosheit ach!)

Menel. Wie stehet es mit euch Ajax? was saget ihr Darzu?

Ajax. Das Verhängnuß gebietet zu schweigen.

Menel. die Zeit befehlt zu reden wegen der Erhebung eines Fürsten.

Ajax. wegen den Ehrgeiz eines Verräthers.

Menel. welchen der König liebet.

Ajax. welchen Ajax hasset.

Menel. dieser Hass ist ungerecht, wo Tugend Siget.

Ajax. diese Liebe ist Verwerfflich, wo Ehrgeiz herrschet. O! Ulysses!

Menel. Höret Ajax, es ist uns die Ursach eures Zorns und Mißgunst mehr als zu Will befandt, es ist uns auch mit nichten Verborgten, wie daß ihr nach Achillis waffen gestrebet, und solchentwillens, weil euch Ulysses Vorgezogen worden, ihr also wüthend euch anjese auff-führet, solt aber wissen, wiedaß ein König noch so mächtig sey eure Verdinsten mit nicht minderen gnaden Schaz zu hereichern, dahero dan gebet euch zur Ruhe. Vereiniget euch mit Ulysses, wofern ihr anderß nicht unsere Ungnad und die Mißgunst deren Fürsten auff euch birden wollet.

Ajax. Höre König. Ehender wird Scylla und Charybdis denen Schiffen die Treit und Freyheit schwören, Ehender wird Auster den untergang und Phepyrus den Anffgang beherrschen, Ehender sag ich wird man den Felsen ackern und daß Firmament mit ruder schneiden, als daß ich Ulysses mit den geringsten Freindlich Wicken begünstige. Wah! Verdamte Seele.

Menel. Ich sehe wohl, daß Ajax Von dem Jorn sehr eingenommen  
seye, aber es hat nicht Will zu bedeuten, er wird schon eine bessere Reso-  
lution fassen. Derowegen soll euch dieser Fürst Ulysses die geringste  
Entrüstung nicht Verursachen, Erzeiget hinführo weiters euren streitbahren  
Arm, hoffet zugleich, daß es an unß nicht ermanglen werde, Keile Be-  
lohnungs Quellen Zuerwecken, welche in eure Vorbeerwürdige Thaten einen  
Ewigen Einfluß Erlangen sollen.

Ulyss. Wo eine Königlische Sonne seine Unschätzbahre Gnadstrahlen  
blicken läffet, Kan keine Finsternuß oder Betrübnuß gewelck die Oberhand  
behaupten.

Menel. Wohlhandan, Tapferer Pirrhe, euch soll daß rechte Flügel  
unseres Heeres an Vertraut sein, hoffe auch nichts anders, als daß ihr  
eures Verstorbenen H. Batters Fußstapffen mit Tapferen gemilth nach-  
zufolgen mit nichts unterlassen werdet. Ihr aber Werthefter Bruder Aga-  
memnon, werdet geruhen nach eurem gefallen sambt eurer Manschafft euch  
zurichten, alsozwar daß ihr in Bereitschafft stehen werdet, denen Unter-  
druckten und Bertrenten Schaaren mit neuen Succurs daß gemilth und  
Helbengeist Einzuflessen; welches wofern wir unß zu getrösten haben,  
werden wir mit nächsten einen angenehmeren glickestern unß auffgehen  
sehen, welcher unß bald in einem Gewilnschteren stand zusetzen beVolmäch-  
tigt sich wird befinden.

Pirrhus. der herrschende Himmel gebe euer Majest. unzehlbare  
Sig und lange Jahre.

Agam. dieses ist mein wunsch.

Ulyss. Und dieses mein Verlangen.

Deiph. Es lebe Menelaus, daß Haupt deren Griechen.

H. W. Vivat, es lebe H. W. ein Fürst der Spionen. Haha!

Men. Holla, bistu schon hir? H. W.

H. W. Ja Ihr Majest. Serviteur, H. Ulysses, gehorsamster Diener  
Ihr Herrn.

Ulyss. Wie hastu deine Sach außgerichtet?

H. W. Bravo. gut, schön, charament, optime, bene rechtschaffen hab  
ichs außgericht. hört mich nur an.

Menel. so rede Dan was du weist.

H. W. schauet nur ich hab mich Vor einen Planeten Leser auß-  
gegeben, und da hab ich die Trojanische Stwerack die untern Thor sein-  
gestanden betrogen und hab gesagt ich wolt ihnen die Planeten lesen, und  
hab sie in die wachsthubn hinein Practiciret, dort haben sie durch mein  
Perspectiv herauß schauen, ich ober hab gesagt, sie sollen auff Tracau-

schauen und hab sie Von aussen Versperrt, und bin in die statt hinein gelauffen, dort hab ich mich Vor den Neptunum angekleidet, und hab ihnen Vil Darher persuadirt und Explicirt, die Tume Teuffeln haben mich Vor einen gott gehalten, haben mir geschend gegeben und dahir habt ihr all ihre Anschläg schriftlich, welche sie mir gegeben und ertheilet und außfolgen lassen. ja.

MeneL. Waß Vor einen Verschlagenen Kopff hastu? Du hast deine Sachen bestens außgericht.

Agam. dieses ist ein Stücl, welches deine Versohn Vil übertrüfft.

H. W. Hal waß ligt umb der Versohn.

Pirrhus. du bist ein Prauer Kerl.

H. W. Da hat noch Keiner gezweiffelt.

MeneL. Höre Dan H. W. zur belohnung deiner Treu, habe hir ein stücl gelbs, darneben lasse dir sovil gelbs geben, sovil eine goldene Ketten austragt. du solst auch bey unß und an unsern Hoff bey deinem Herrn Ulyffes dein Leben lang in Diensten seyn, ja du solst die Völlige Inspection über Kuchel und Keller haben, u. waß dir gefällt zur Speise haben.

H. W. O! vivat. sein diener Ihr Majest. ich sag 1000, 10000, 10000 Tausentmahl tausendt und noch million Dand Dargu. Ich werde allzeit obligant sein in allen Eyer Majestät zu dienen und zu inserviren.

Ulyff. H. W. ich werde dir zur belohnung ein netkes Kleid nächstens anfertigen lassen.

H. W. Serviteur Mofste H. Patron sie befehlen. schaut mir ist so recht leyd gewest, daß ich eich so lang nicht gesehen hab.

MeneL. Aber höre, ist die stadt wohl befestiget inwendig?

H. W. Haha! Befestiget. sehet. so stehen die mauren und die Thürme an denen Mauren und die Tächer sein alles ober den Thürmen und die Spiz ober den Tächern, und ober den Spitzen bißweilen ein Vogl quard, wan sich bißweilen ein Vogl darauff setzt. ja, und darinnen in den Häusern sein die Fenster ober der Thür, und daß Schloß ist brutal, es sein schöne Zimmer, und die Zimmer haben schöne leith, und die leuth schöne Kleider, und die Kleider schöne Perlen; gute Bratwirft gibts auch darinn.

MeneL. Ich verstehe schon deine Lustigkeit, leb wohl, wir werden unß ins lager begeben, auff list Bedacht zu sein, wan wir die stadt ja nicht mit gewalt überwältigen.

H. W. Adieu. lebet wohl. ich kom gleich nach. lebt wohl . . .  
Waß der Keller ist daß vor ein Kerl! ho!

Ajax. Auf'n weng! auf'n weng! Dir reitet Jupiter auff seinen Adler daher! Siehestu diese 3 Nymphen wie sie ihn umb Gnab bitten. Also! jez jez hat mir Saturnus befohlen mein Schwert mit aschen zu bestreuen.

H. W. der Kerl ist ja ein Narr, daß ist der Ajax, gehorsamer Diener H. Stumphax, waß führ ein Doctor hat sich in diese so löbliche Kunst einverleibet? oder in weß Vor einer Universität habt ihr so hoch studirt? Ha?

Ajax. geschwind geschwind. Dir fallet ein Goldener Platzregen, laß mich ihm auff fangen. Jez steigen die Furien auff einen Nußbaum. Dahir sitzt eine Waldgöttin. Komt her meine schöne.

H. W. Dir bin ich Herr Destilirte Quint Essenz auß der Weisheit.

Ajax. O wie angenehm.

H. W. O wie Narrisch!

Ajax. Verbleibet.

H. W. Morgen wider etwaß, heut muß ich gehen.

Ajax. Höre du alsobald gehe hin und lesch den Diogenes seine Latern auß.

H. W. Waß der geiler ich siehe ja niemand.

Ajax. Gehe hin und lesch dem Diogenes daß Licht auß.

H. W. Ich sieh kein Licht.

Ajax. Gehe hin oder du solst sterben.

H. W. O! O! waß der Teiffel ich sieh kein Diogenes daß ist ein Brutaler Kerl daß.

Ajax. Komme her Du Bestie.

H. W. O! O! laß mich mit Frid H. Ajax.

Ajax. Höre. siehestu diese 2 Frösche dort heraußkommen, wie sie herumb hüpfen, jez ist der eine drin, jez ist der andre drauß. jez ist er drin, jez ist er drauß. Er ist schon wider drin. Ha! Ha! Ha!

H. W. No dieser ist höher studirt als ich. er ist auff einmahl Doctor worden, ich bin noch nicht Licentiat. Hol

Ajax. sitze nieder. sitz nider. Dir flisset der Fluß Simois, Dir ist daß Sigaeische Erdreich, Dir ist die Insel Tenedos. Dir ist daß grosse gebürtg Ida. schau, schau.

H. W. Dir ist ein Narr und hir ist ein Simpl. und hir ist ein Esel. und hir. ja.

Ajax. waß ist dieses daß auff diesen altar Verbrant ist?

H. W. Es wird unfehlbahr eller Verstand sein, den er ist zimlich angebrent. seht ihr hir sind die Elisaeschen Felder.



Ajax. Was ist dieses, mit welchem ich die welt angefüllet sehe?

H. W. Es wird gewiß mit lauter eures gleich angefüllet sein.  
Omnia stultorum sunt plena Veterrima lex est.

Ajax. Holla! Hir ist der Verräther. Hir ist der Verbaunte. Hir ist Ulyffes. Halt. Bist du hir du Ehrgeiziger, Rede oder sterbe.

H. W. Hoho nicht, nicht, H. Patron, daß ist nicht Ulyffes, daß seind Rälber schwein &.

Ajax. laß mich streitten. hir seind Ulyffis seine gesellen. hanet, stochet. Allo! Hir falle einer, hir hab ich ein den Kopff abgehauet, sehet, wie diese 2 entlauffen, hir ist Ulyffes lauff. Oh! jez hat mir einer alle 2 füß mit den streitkolben abgeschlagen. ach weh!

H. W. Daß ist ein Nar, sagt sie haben ihm die füß abgehauet und ist kein mensch hir. H. Patron. seht seht hir ist Ulyffes.

Ajax. wo ist er? sterben soll er allo!

H. W. Hir ist er seht wie er eüch haut?

Ajax. sterbe Bluthund, sterbe.

H. W. Hir ist Ulyffes.

Ajax. Zerfchlage ihm sein Haut. jez ligt er. jez ist er Todt.

H. W. Ja, jez habt ihr uns gegeben.

Ajax. Jo Victoria. Jo!

H. W. Hey Vivat Her Ajax. hät bald gesagt Heyor, A Berkehr ich in D und sez H darzu, so komts richtig herauf.

Ajax. Bringe die bekte her! Hir hastu 3 schwertter, hir hastu eine scharpffen. Daß die Trompeten blasen.

H. W. Ich hab sie noch nicht gestimmet.

Ajax. Hir komt Menelaus. siehestu wie er eine groffe Schlang in der Händt Tragt wohlan wir wohlten ihm entgegen gehen. Allo! Jez fahren die Götter in baal. Tra da . . . . . was Vor Freid folgt auff Leid.

H. W. gibts nicht heüt, jederzeit, Närrische, geschoffene Pirte Leüth. Pirte Leüth, närrische Leith, jederzeit, gschoffene Leith?

Agam. Werthester Herr Bruder, König Menelae. die geflügelte Zeit hat also die unwiderruffliche Täge unseres auffhaltens Verfürzet, da man billig Vermeinen könnte, Phoebus habe die gewöhnliche Zeichen seines Lauffs Verfellet, oder mit seinen wagen Von seinen gestirnten Umgezirt abgewichen, und durch einen Kürzeren Umbkreiß die Jahre abgepeichnet. Es ist nun bereits die neunte Ernde dem Phrygischen Ackermann zur bekte geworden, Neunmahl hat Pomona dem grossen weltgebän ihre schätze Spendiret, da unsere Begirdß Seegel unß dieser Sigaeischen Haut stadt

zu bemächtigen, annoch auff den Unbeständigen Hoffnungs Anter beruhen müssen, und Noch den trostreichen Tag nicht erwarten, in welchem sie in dem port ihres Vergnügens wären angeländet. Dahero dan, damit wir nicht die köstliche Zeit also Verflüssen lassen, sondern uns dieses Landes nächstens bemächtigen, scheint mir nichts nöthigers zu sein, als dem heldenmächtigen Schwert Martis die Klugheit und List zu Vereinigen, auf daß unser Vorhaben durch List und Stärke als Zweien Flügeln zu seinem Zweck sich ehestens erschwinde.

Menei. Dieses ist eiler Gutgedunden, und dieses wäre auch längstens unser Wunsch und Verlangen. wir läugnen mit nichten, daß es uns bißhero Große mühe gekostet, wir gestehen gerne, daß wir eine geraume Zeit alhir zugebracht, ja daß ist jederman bekant, wie mächtig wir uns beworben, Und obschon Fortuna öftters Triumphs-Lorbeer uns zugeschauzet, haben wir dannoch die Thürm und Mauern noch völig nicht Überstigen. Diesem aber allen ungeachtet, so wollen wir unseren Willen keine Grängen setzen, ja wir schwören durch alle Templ und Heiligthümer deren Göttern, durch unsere Cron und Scepter, ja durch die Gebeine und Aschen unserer Vorfahren, daß wir nicht eher wollen Graeciam mit einen Aug ansehen, ehe wir dieses hoffärtige Raubnest in Ihrem eigenen Aschen begraben, und dessen Namen durch daß Feller außgeleschet haben. Es unterstehe sich einer unser Vorhaben zu zernichten, es komme ein Hundertthandige Briareus welcher daß feste Werck unseres Vorsatzes darnider reisse, ja er komm, er soll sehen, was ein königliches Herz in der Beständigkeit thun kann. Weilen aber auch daß Nöthigste zu sein scheint, ein Stratagemata zu erfinden, was müssen wir durch solches unseren Vorhaben behilfflich sein, also wollen wir alle und jede Ersuchet haben, bestens nachzufinnen, was in dieser sache zu thun seye, und der Beförderung unseres Glücks anbetreffen möchte.

Ulysses. Ihr Majestät Vergönnen mir in Kurzen ihnen etwas zu entdecken, welches nach meinem Gutgedunden Zum ersprifflichsten unseren Vorhaben fallen möchte. Es befindet sich unter andern in unserem Lager ein Vortrefflicher Künstler Epeus mit Nahmen, welcher sich nächstens schon anerbotten, ein gewisses wohl erwogenes werck außzufertigen, welches uns den gewissen Sig erwerben solle, in welchem sowohl List als waffen ihr Vestes suchen und aufrichten könnten.

Menei. Wie? hat Epeus zu etwas solchem frehwillig sich angetragen?

Ulyss. Deme ist nicht anderß.

Menei. Er erscheine alsobald auff unseren Befehl und enbede uns seine Meinung.

Ulyss. Dieses soll baldestens geschehen. Man Ruffe ihn alsobald auff Ihre Majest. gnädigsten Befehl.

Menel. Sol wohl Epei Handt Von denen Göttern so weit beglückseliget worden sein, daß solche fähig wäre, ein werckh Volzubringen und aufzuführen, welches uns zu einem staffl des Glücks, denen Trojanern aber zu einem Sarg und Grabstein des Untergangs dienen könne? Kann wohl unter unserer Heeres Macht ein Sinn und Verstand so Verschlagen sein, durch seine Klugheit uns eine so grosse Beysteit des Sigs zu gebähren?

Pirrhus. Ich meines Theils Zweiffle im geringsten nicht daran, ja ich hoffe, daß solche brunquell des glücks auß Anordnung des vorrückigen Himmels in unsere Anstalten und Berrichtungen einfließen werde, welche alles Feiler der gegenwehr in dem Runder könne Ersticken.

Ulyss. Hir kommt Epeus zu unserem Verlangen.

Epeus. Es neiget sich Vor dem gekrönten Haupt der Griechen, Epeus ein getreiler Basall und Unterthan.

Men. Seyd Ihr Epeus ein berühmter Künstler unseres Reichs? seit ihr derjenige, welcher sich unterstanden, durch seine Klugheit durch ein hölzernes werckh uns die Victori zu bauen und uns zu unserem Begehren ein so ansehnliches Stratagemata zu entdecken?

Epeus. Obschon keine Eille sich Unterstehen dürffte, mit denen Ablern die hellstrallende Klarheit dero Königl. weißheit Sonne anzusehen, obschon sag ich auch keiner Marssias abzugeben gesinnet seye, welcher mit Ihrer Majestät weisesten Anschlägen einmisch weniger Concertiren sich unterstehet, so bin ich doch schuldig zu entdecken, daß ich derjenige seye, welcher sich unterstende, mit einen neuen Stratagemata daß Heyl des Vaterlands zubefördern.

Menel. Erkläret eure Meinung.

Epeus. Weil mir dan erlaubt ist, meine geringe Muthmaßung Vor Gegenwärtige Hochheit aufzugießten, so will ich nicht länger Versäumen solches Zuwerckstelligen. Ich Vermeinte nichts listigeres zu sein, als von Holz gewerb einige Maschine einem Pferd in der gestalt gleich aufzuführen, solches inwendig Verborgends gänglich außhölen, als dan mit einer guten Anzahl Kriegsmänner anfüllen, Von aussentwärts aber mit Kleinen Pinzen Verflechten, daß keiner einen eingang in daß Pferd Vermercke. Als dan Binnen sich Ihre Majestät sambt dero Bold in die Flucht begeben, und einem Dazü bestellen, welchen man auff einem schein die Fesseln anlegt, und als ein Unterlassener gefangener bey dem schwangergehenden Pferde Verbleibe; Wan dan die Feinde unsere Flucht Vermercken

würden, möchten sie sich heraus begeben und da sie dieses werckh befehleten, dem Unterlasenen, welcher sich als unseren Feind stellen müste, dessen Ursach befragen, dieser aber sollte sich durch seine Klugheit befleissen die Feind zu bereben solches werckh in die Stadt zubringen, wan sie Dan alsdan den sich schon Zugeeigneten Triumph Celebriren thäten, und wohl bezecht des Nachts ruheten, Wönte dieser gefangene heimlich das Pferd eröffnen, das Kriegs Vold darauf entlassen, welche die Stadt zugleich anzündeten. Unterdessen aber Wönte ihnen Ihre Majestät samt den übrigen Vold zuhilff kommen, und sich also der statt Tapffer bemeistern.

**Pirrh.** Keine Pallas hätte keinen weiteren außspruch ertheilen können.

**Agam.** Apollo selbst beehrte mit solchen Anschlägen Unterrichtet zu werden.

**Ulyss.** Das Delpheische Oracul müste zu solchen entschluß erstannen.

**Menel.** Niemahls hat Arachnes ein so subtiles werckh Vollenbet, als Spitzfindig dieser eiler Rath sich befindet. Höret mich Ihr fürsten und du getreuer Epeö, begeben euch mit uns in das Lager alsobald dieses zu Vollaziehen, dir aber soll alle Nothwendigkeit Verschaffet werden, und du die Oberste Inspection haben diese Maschine hälbestens zu Verfertigen, so also dan solstu erfahren, wie sich ein König sambt dem Vatterland dir handbahr erzeigen werde.

**Epeus.** An mir soll das mindeste nicht Ermanglen.

**Ulyss.** Die Götter sich nunmehr  
Thun unsre schützer nennen,  
Des Glides neuer Schein  
Mit Strallen auff uns schüß.

**Agam.** Der Feinden Krieges Heer  
Wird unser Arm Jertrennen,  
Der Himmel willigt ein,  
Mit Gnaden uns begüßt.

**Menel.** Wohlan eß sterbe Priamus,  
Ein Wätterich der Phrygen,  
Des Reiches stolzes Haupt  
Erken die waffen mein,

**Pirrh.** Bey Simoentis Fluß  
Soll unsre Macht Obfigen  
Wer Helenam geraubt  
Dem soll die Rache seyn.

**Agam.** Ein List wird nun erdacht,  
**Epeus** sie thut lehren,  
Auff Palladis Befehl  
Er solches werckh Ergreiff.

**Epeus.** Ein Pferd wird angeschafft,  
Das Martem soll gebähren,  
Ein jeder sich Bestell  
Biß das der Feind erbleicht.

**Menel.** Eß brenne Ilium,  
Dis ist des Königs will.

**Ulyss.** Eß brenn zu unsren Ruhm  
Dis ist der Griechen Bill.

**Menel.** Ich geh mit Tapfferkeit.

**Agam.** und ich ergreiff die waffen.

**Menel.** Ich eile zu dem streitt

**Ulyss.** Des Paris Raub zu straffen.

### Actus III.

Nachdeme von Cyro d. Ungeheure Pferd Verfertiget und mit Mannschafft Von denen Griechen besetzt worden, ergreifen selbe zum schein die Flucht, und Verbergen sich unter der Insel Tenedos, allwo da unterdessen die Trojaner durch die list eines Verstellten gefangenen zum Untergang solches Pferd in die Stadt geföhret und der vermeinte Triumph gehalten worden, Verlassen die Griechen ihren finstern Ruder und bey dunkler Nacht legen sie Trojam in Flammen, allwo mit beyhilff der Von Tenedo eysfertigt zuhülffe kommenden Griechen Plüm in Rauch auffgehet, Helena wider erlanget wird und die Trojaner gänzlich (unbeacht der Flucht Aeneae) überwunden werden.

H. W. He he! was ist daß Vor ein Monstrum. O! o! — gehorhamer Diener Herr Grosspferd. Ha! Daß ist ein Spectrum. Daß ist ein Grosspapa aller Pferdium und Hengstium et Studiarum. Corfi. D. Pferd gehört gewiß dem Märtsich Heyoz oder Ajax, aber da könt man die ganz Troja durchs Thor ausreiten lassen. Ich möcht den Reiter Vor diesen Pferd sehen, ich müßt allzeit ein lattern haben, darauff zu steigen. Bravo. Aber obs auch Gallopiren kan oder gehts nur in Trapp, ich muß probiren. Got. allo. fort. Der Teißfl hat Fäß und geht nicht. Ho! aber wer geüer hat ihn dem bauch auffgeschnitten, daß ist ein brutal sach daß, da mag der teißfl mit seiner Mutter einen baal halten in den Bauch, ich will hinein Schließen. O! O! Daß ist ein Bauch. Ha ha! hir ist daß Fenster heraus. Mofsie. Daß ist ein erschreckliche sach! jez solt mich der Birgilius sehen, ich müßt gewiß im ersten Blat der Aeneischen Büchern geschriben stehen. aber nein! ich will lieber wider hinaus, wan derweil der Bauch zuwachset, ich könt nimmer hinaus, da würde gar ein Centaurus auß mir. Hey! Quadrupetante putrem Sonitu quatit ungula campum. D. heißt geritten! Aber ich möcht wissen, zu was ein so abscheuliches Bestialisches, Erschreckliches & Pferd Pferdissimorum Pferdissimum ist, daß hat gewiß der Hölische Grosdrach generirt, da soll man ein Generations Buch machen; daß wär Recht, daß Pferd ist kein Tag alt und ist so groß, und O! O! wie groß werden die Uhr papa & sein. ja . . ja . .

Mene l. Preißwärdig ist deine Erfindung Cyro, aber noch preißwärdiger ist die Volkführung deines Versprechens, Eß lebe Cyro! ja er lebe! dieses werckh Verdienet in die unsterbliche Gedet ein Verleibt zu werden. Wohlan. D. Pferd ist Verfertiget, wir wollen allsobald dem Anschlag einen Anfang machen. Aber wie? was machest du hir Hanß wurst?

H. W. Ich haha! es ist mir noch keine Nothdurfft ankommen, daß ich was machte.

Mene l. Ich befrage dich, mit was du alhir beschäfftiget seyest.

H. W. Ja. Ha ich beschäfftiget? ihr seid nicht geschaid, seht ihr dan nicht, waß daß vor ein Murmelthier seye? Habt ihrs Vileicht gebohren? H. Majestett. Ha Ha. Waß giltß der groß Kopff dort hat den Hercules geholffen, den Cerberum auff die Welt zu ziehen, daß ist gewiß ein Bruder Davon.

Ulyss. weißtu du dan nicht waß eß zu bedeuten habe?

H. W. O! H. Patron, wan ichs wußt, so wolt ich etlich wohl nicht fragen.

Agam. Eß soll dir bald offenbar werden.

Menel. Eben zu Recht haben dich die Götter hither gesandt.

H. W. mich? die Götter? wär mir laid, daß ich den göttern zu gefallen her gieng.

Men. Weißtu waß höre mich. Du solst wissen, daß dieses Pferd unß zu einen sonderbahren Vortheil dienen werde. Eß ist dir nicht unbekannt, wie daß wir eine geraume Zeit unß alhir umbsonst bemühet haben diese Bestung zu übertriegen und dennoch solches biß dato nicht können werckstellig machen, daheru dan haben wir folgenden Dist erdichtet, wie daß wir nemlich dieses Pferd mit einen theil unserer Völder wollen besetzen, und solches alhir Verlassend die Flucht auff den Schein ergreifen werden, indeme wir unß aber auff der Insul Tenedos auffhalten werden, sollest du daß Völlige Instrument unseres Vorhabens sein, zu welchem wofern du dich gebrauchten lässest, solstu eine Belohnung bekommen, welche dich alle künfftigen Zeiten beglickseligen könten.

H. W. Ein König hat zu befehlen. H. W. hat zu gehorsamen. Majest. sag sie mir ihre Meinung, Causa efficiens instrumentalis wird sich eine getreue wurst erwursten.

Ulyss. wohlan so solstu eß Erfahren.

Pirrhuss. bistu aber auch bereit auff den Schein Fesseln anzulegen?

H. W. Warumb nicht? ja. . ja.

Menel. Höre derowegen. Sobald dieses Pferd von der geharnischten Ballade wird besezet sein, so wollen wir dir zum schein die Hände schliffen, und dich bei den Pferd lassen.

H. W. ja lassen.

Menel. Alsdan werden ohne allen Zweiffel die Trojaner sich heraus machen, und da sie unserer Flucht werden Nachricht erhalten, sich deß Lagers bemächtigen und dieses Abentheiler bewunderen, da sie nun dich dabey finden werden, solst du dich stellen, als ob wir dich hätten Suspect gehabt daß du ihnen unsre anschlag woltest offenbahren und so dich in die Fesseln geleget, daheru solstu dich Vor einen Feind von unß außgeben

und sehen, daß du dieses Pferd mit ihnen in die Stadt bringest, u. wan ihr werdet lustig sein, und alles Trojanisches Vold in der höchsten Ruh begriffen sein, da solstu ihnen diese Clausur heimlich eröffnen und unsern Wöldern den freilen Paß ertheilen, ihr solt auch eüch befleissen, Feuer fein Zulegen und euch Zu gewehr Zu stellen, wir auff die Erste Feürs rötthe wollen in schneller Eyl unter stillschweigenden Monds licht der statt zu seglen und mit gesambter Macht eüch Succurs leisten, wan ihr aber in diesen Anlauff sollet Helenam Können gefangen bekommen, so Verboten wir eüch daß ihr nicht den geringsten schatten ihr Zufügen sollet unter straff eitres Lebens, sondern sie biß auff unsere Ankuufft erhalten. Dieses ist mein begehren; und waß sagstu Darzu?

H. W. Ich? einen Mordbrenner abgeben? Ha! daß ist mein Conso- lation, aber Helenam Ha ha! Ihr seit der rechte, ich bin so alß zu gut- herzig gegen ein so Charamantes Frauzimmer, ich werde ihr nichts thun lassen, Truß. Truß thue ihr wer was. aber sorgen ihr Majest. gar nicht umb mich, machen sie waß sie Versprochen, ich werd schon recht anstellen, laßt ihr nur die Kerl in den Bestialische Grosbauch steigen.

MeneL. Wohlan. Man gebe daß Zeichen durch den Trompeten schall daß sich unsere Wölden alsobald Versamlen . . . . .

Ulysses. Hir erwarten die Griechische Kriegs-schaaren Eüren König- lichen Befehl.

MeneL. Höret Fürst Ulysses. Ihr könt eüch alsobald samt einer Krieges-schaar mit Epeo in dieses finstere gemach Verhillen. Ihr aber Getreue Kriegs-Männer folget eürem Befehlshaber Ulyssi, welcher eüch in allen wie ihr eüch zu Verhalten habet einen Volkomenen Bericht wird Ertheilen, unterdessen will ich eüch gebotten haben daß ihr eüch deß still- schweigens bestens Erinert.

H. W. No so spert mir geschwind die Eysen an.

Men. Man Volziehe unseren Willen.

H. W. Daß ist miserabl, wan ein ehrlicher Kerl, der nichts Ver- schuldet hat, die Eysen anlegen muß.

Ulyss. et Epeus. Der höchste Gott Jupiter seegne eüer Majest. Vorhaben.

MeneL. Fahret wohl wertheste Helden.

H. W. behüt eüch Gott H. König. D!

Men. Halte dich wohl. H. W.

H. W. Ja H. Patron, weil nur ihr müßt dem Ross in Podeg fahren, Daß freit mich. Zugemacht . . . .

Men. Nun Götter stehet bey unseren Vorhaben, man rüste also bald alle schiffe, es breche daß ganze Lager auff, es stelle sich daß Heer als zu einer Flucht fertig. Es Erschallen Pauken, Cinten und Trompeten; Alles Vold folge uns nach Tenedos, allwo ihr unseren Befehl weiter sollt Bernehmen.

H. W. Ihr Majest. wan ihr uns aber nicht zuhilff komt seit ihr ein Erp-Stwerack.

Men. Dessen habe keine Sorge.

Agam. March. Folget nach die schiffe stehen schon bereit.

H. W. No jez seind alle Marschirt. Mein H. Patron ist mit seinen leiten in daß erschrockliche Ross-Cabinet geschlossen, und ich sitz hie so allein.

Von deinem Wolcken Thron

O Höchster Jupiter!

Sieh mich hie gnädig an,  
welchen der Griech-Heer

Allhie geschlossen läst,

Damit ihr Raches-Durst  
Geleschet wird auffß Best  
Durch eine getreke wurst.

Seht mich ihr Helden an,  
Ein Muster nembt Von mir;  
Wan ständ nichts Nichten Ran  
Sucht man Betrug herfür.

Wohlan gehab dich wohl

Du grosses Ungeheller,  
Bald durch dich Troja soll  
Ihr Schuld bezahlen theiler.

Ulysses lebt ihr noch?

Halt eich ihr Helden starker  
In diesen finstern Loch,  
In diesen Plunzen Kerker.

Schlagt, donnert, blizt dabey  
Thut eich den Phrygen zeigen,  
Geht ihrer Schorderey  
Ein Ewige Orfeigen.

Aber still, ha dort guck schon ein solcher Flegl herauß, er wird die andern bald außn Nest locken. Ihr Herrn halt eich still in dem pferd! So! jez könt ihr sagen, ihr seit Krippen Reiter, daß Pferd ist jez euer großmutter.

Trojaner 1. Victoria! So! die griechen haben die Flucht genohmen.

2. wir Triumphiren, der Feind ist hinweg.

H. W. (ja hinweck. wart ihr nur.)

Choroeb. Verlasset die stadt, helfft daß lager plündern.

Omnes. So! Victoria!

Deiph. Ja würcklich haben sie uns den Rücken gewiesen. Es leben die Trojanischen Helden. Es lebe die Phrygische Macht. Divat, es lebe. aber Götter, was ist dieses? Was Vor ein ungeheiltes werck sich ich Vor meinen Augen?



H. W. (Es wird wohl ein Eßl sein, alßwie du einer bist, es ist einer Portre.)

Aeneas. Diese Maschine muß eine sondere Bedeutung haben.

Helen. ein unbeschreibliches werckh.

Choroeb. ein Verborgenes geheimnuß.

H. W. (Jez muß ich Verstellen und wider die Griechen schmählen, daß der Handl bald angeht.)

Laocoon. Hir scheint eine list Verborgen zu sein.

Deiph. Dieses Pferd ist ein sonderbahres wunder.

H. W. Ach! ach! ha! O du unglückelige wurst. O wärest du lieber eine Blunzen worden, oder hät dich deine großmama den Ersten Tag in Rauchfang zum selchen gehänget, so darffstu nicht also Von denen Unbarmherzigen griechen gefangen ligen, ja du hättest die Todensgefahr nicht entgangen wan dich nicht der Höchste Jupiter erlisset hätte. Ja Schorcken Stweraden sein die Griechen. Ulyffes ist ein Erz Flegl. O! o!

Deiph. Ich höre hir eine stim eines klagenden Menschen.

Aeneas. Eben also gedünket es mich in meinen sinnen.

Choroeb. Alhir sizet ein ausländer in einer wunderlichen Kleidung, welcher mit Fesseln belegt ist.

Deiph. Man führe ihn alsobald Vor unser angesehen.

H. W. die Griechen seind Lumpenhund, Mörder, Tyrann, Großpraller & & et caeter. ihro. wan sie einen ehrlichen Kerl so übel sich unterstehen zu tractiren.

Laocoon. wie ich Vernehme, so klaget er wider die griechen, er muß von ihnen übel sein gehalten worden.

Helen. Diß ist eine wunderliche Kleidung.

Priamus. Von Wasß handelt man alhir wertheßte Fürsten.

Deiph. Allergnädigster Herr Vatter und König. Alß wir Bernahmen, daß die griechen ihren ausgangs Zweck mit der schändlichen Flucht befrünet, begaben wir unß alhirhero, allwo wir in ansehung dieses werckhs nicht wenig unß Verwunderten, zu wasß Ursach solches Von denen Griechen Verfertiget worden, alß wir also solches also betrachteten, hörten wir einen Frembling wider die Griechen klagen, welchen wir alhir ligend gefunden und mit Ketten gebunden angetroffen, auff welches wir ihn hieher alsobald bringen lassen, die Ursach seines Klagens zu Vernehmen.

Priamus. Höre Frembling. Wir befehlen dir, daß du unß alsobald entdeckest, wer du sehest und zu wasß Ursach du so übel gehalten worden, ertheile alsobald auff unsere Frag ein Categorische antwort.

H. W. Aller Fatalester, Erschrücklichster und mächtigster Windfleisch-  
Brie und Milch-mus oder wie ihr heist. weil ihr dan mit euren Bestia-  
lischen Befehls-Hammer auff die Vermalebeite Kellerthür meiner Unter-  
thänigkeit angeklopffet, also hab ich den Echo meiner Englischstim also-  
bald erschallen zu lassen nicht gewifflet, und damit ich euch auff euren  
und eurer Grosbrüder befehls eine Richtige antwort Ertheile, so hört  
mich. Ich bin meiner Profession ein Griech, und Von Nation ein Soldat.

Deiph. Von Nation ein Griech und Von Profession ein Soldat  
wilstu sagen.

H. W. Ja, H. Patron, ja ein griech. und weilen ich dan arbeit in  
d. griechischen Lager gewesen, und der Griechen Lasterthaten und unrechte  
Kriege zu genügen Erfahren, also hab ich mich wollen heimlich Von ihnen  
machen, und ihren Schorckereyen nicht länger mehr Zusehen. Sabald sie  
aber solches Vermercket, haben sie gesagt: du bist ein Mameluck, du wilst  
zu den Trojanern übergehen, und haben befohlen mich in Morast zu  
werffen und als Morgen haben sie gesagt wollens mich der Pallas zu  
ehren schlachten. Ich aber bin ihnen heimlich entwischt, und hab mich unter  
den gebüsch dort Versteckt, weil sie aber heilt durch einen Tumult sind  
erschreckt worden, haben sie gemeint ihr salt auß der stadst herauß auff  
sie, und haben d. Bersengeld gegeben; und haben mich die Eujonen so  
unschuldiger weiß tractirt ja.

Priamus. Dirauf kan man der Griechen grausambkeit leicht  
schliessen.

Aeneas. Dieses ist eine grosse Thyranney.

Helen. dieses ein unerhörtes laster.

H. W. Ja freylich istz eine Stwerackerey einen Ehrlichen Kerl so  
mit Zufahren.

Priamus. wie ich sehe, so bist du ein Reblicher Kerl.

H. W. Freylich daß glaubt man.

Priam. Man entlasse ihn alsobald seiner banden. Höre wan du  
lust hast, solstu usß dienen, und in grossen gnad bey usß stehen. Vergesse  
derohalben der zugefügten unbild.

H. W. Ich bleib 1000 1000mahl obligirt, Ihr Majest. Vor ein so  
grosse Gnad.

Deiph. Du hast einen sehr lustigen Kopff und Humour.

H. W. bisweilen. so so.

Priamus. Noch eines haben wir dich zu fragen. Höre mich dero-  
wegen. Es wird dir nicht unbekant sein, Von wem dieses Ungeheilre  
Pferd hir auffgericht, und auff was Ursach esß Verfertiget worden,

H. W. (Es wird wohl ein Esel sein, alshwie du einer bist, es ist eiler Portre.)

Aeneas. Diese Maschine muß eine sondere Bedeutung haben.

Helen. ein unbeschreibliches werckh.

Choroeb. ein Verborgenes geheimnuß.

H. W. (Jez muß ich Verstellen und wider die Griechen schmählen, daß der Handl bald angeht.)

Laocoon. Hir scheint eine list Verborgen zu sein.

Deiph. Dieses Pferd ist ein sonderbahres wunder.

H. W. Ach! ach! ha! O du unglückelige wurst. O wärest du lieber eine Blungen worden, ober hät dich deine großmama den Erstn Tag in Rauchfang zum selchen gehänget, so darffstu nicht also Von denen Unbarmherzigen grichen gefangen ligen, ja du hättest die Todensgefahr nicht entgangen wan dich nicht der Höchste Jupiter erlöset hätte. Ja Schworden Stweraden sein die Grichen. Ulysses ist ein Erz Flegl. O! o!

Deiph. Ich höre hir eine stim eines klagenden Menschen.

Aeneas. Eben also gedänket es mich in meinen sinnen.

Choroeb. Alhir sizet ein ausländer in einer wunderlichen Kleidung, welcher mit Fesseln belegen ist.

Deiph. Man führe ihn alsobald Vor unser angeficht.

H. W. die Grichen seind Lumpenhund, Mörder, Tyrann, Groffpraller & & et caeter. ihro. wan sie einen ehrlichen Kerl so übel sich unterstehen zu tractiren.

Laocoon. wie ich Vernehme, so klaget er wider die grichen, er muß von ihnen übel sein gehalten worden.

Helen. Diß ist eine wunderliche Kleidung.

Priamus. Von Waß handelt man alhir wertheste Fürsten.

Deiph. Allergnädigster Herr Vatter und König. Alß wir Vernahmen, daß die grichen ihren ausgangs Zweck mit der schändlichen Flucht bekündet, begaben wir uns alhirhero, allwo wir in ansehung dieses werckhs nicht wenig uns Verwunderten, zu waß Ursach solches Von denen Grichen Verfertiget worden, alß wir also solches also betrachteten, hörten wir einen Fremdling wider die Grichen klagend, welchen wir alhir ligen gefunden und mit Ketten gebunden angetroffen, auff welches wir ihn hieher alsobald bringen lassen, die Ursach seines Klagens zu Vernehmen.

Priamus. Höre Fremdling. Wir befehlen dir, daß du uns alsobald entdehest, wer du sehest und zu waß Ursach du so übel gehalten worden, ertheile alsobald auff unsere Frag ein Categorische antwort.

H. W. Aller Fatalester, Erschrücklichster und mächtigster Rindfleisch-Prie und Milch-mus oder wie ihr heist. weil ihr dan mit euren Bestialischen Befehls-Hammer auff die Vermalebeite Kellerthür meiner Unterthänigkeit angeklopffet, also hab ich den Echo meiner Englischstim alsobald erschallen zu lassen nicht gewifflet, und damit ich euch auff euren und eurer Grosbrüder befehls eine Richtige antwort Ertheile, so hört mich. Ich bin meiner Profession ein Griech, und Von Nation ein Soldat.

Deiph. Von Nation ein Griech und Von Profession ein Soldat wilstu sagen.

H. W. Ja, H. Patron, ja ein griech. und weilen ich dan arbeit in d. griechischen Lager gewesen, und der Griechen Lasterthaten und unrechte Kriege zu genügen Erfahren, also hab ich mich wollen heimlich Von ihnen machen, und ihren Schorckereyen nicht länger mehr Zusehen. Sabald sie aber solches Vermercket, haben sie gesagt: du bist ein Mameluck, du wilst zu den Trojanern übergehen, und haben befohlen mich in Morast zu werffen und als Morgen haben sie gesagt wollens mich der Pallas zu ehren schlachten. Ich aber bin ihnen heimlich entwischt, und hab mich unter den gebüsch dort Versteckt, weil sie aber heilt durch einen Tumult sind erschreckt worden, haben sie gemeint ihr salt auß der stadst herauß auff sie, und haben d. Bersengeld gegeben; und Haben mich die Cujonen so unschuldiger weiß tractirt ja.

Priamus. Dirauff kan man der Griechen grausambkeit leicht schließen.

Aeneas. Dieses ist eine grosse Tyranny.

Helen. dieses ein unerhörtes Laster.

H. W. Ja frehlich istz eine Stwerackererz einen Ehrlichen Kerl so mit Zufahren.

Priamus. wie ich sehe, so bist du ein Redlicher Kerl.

H. W. Frehlich daß glaubt man.

Priam. Man entlasse ihn alsobald seiner banden. Höre wan du lust hast, solstu uns dienen, und in grossen gnad bey uns stehen. Vergesse derohalben der zugefügten unbild.

H. W. Ich bleib 1000 1000mahl obligirt, Ihr Majest. Vor ein so grosse Gnad.

Deiph. Du hast einen sehr lustigen Kopff und Humour.

H. W. bisweilen. so so.

Priamus. Noch eines haben wir dich zu fragen. Höre mich derowegen. Es wird dir nicht unbekant sein, Von wem dieses Ungeheilre Pferd hir auffgerichtet, und auff was Ursach es Verfertiget worden,

dahero Ertheile uns gewisse nachricht, so solstu eine reichliche belohnung zu erwarten haben.

H. W. Ich? sag was daß Vor ein Pferd ist? Ha ha! daß ist Recht, ja Pferd. (wart jez will ich eich Recht anführen.) Weilen dan ein Unterthan und Vasall allzeit sich Verbunden befindet, den Augenwinden seines Befehlshabers zu gehorsamen, also Thue ich auch solches desto lieber je grausamer ich Von denen Griechen als erz-Feind gehalten worden. Wisset derothalben, dieweilen die Griechen wie allen wohl bekant ein sehr Ehrgeiziges Volk ist, und sich zugleich wirklich schon eingebildet daß sie eich in einer Morgen suppen fressen werden, also haben sie angefangen mit einrathung Palladis dieses Pferd zu Verfertigen, in willens sobald sie die stadt werden eingenommen haben, wollen sie solches pferd mit einen unvergleichlichen Triumph in die Mitte der stadt führen, und allda zu einen Ewig Danck Zeichen ihres Sigs und zu eurer schand aufzurichten ja in dessen stirn mit goldenen Characteren schreiben: dieses ist der Griechen triumph Von denen Trojanern. Abiweilen aber der gerechte Himmel sich belieben lassen der Tugend beyzustehen und Euren waffen gegen denen glichen zu beglückseligen, also hat er ihnen heutiges Tags einen solchen blinden Schreck eingejaget daß sie sich alsobald in die Flucht begeben, und weil sie dieses werck nicht mitbringen könten, haben sie es zu ihrer Ewigen schand hir euch unterlassen müssen. Dieweilen ich dan ein abgesagter Feind jez deren Griechen bin, so will ich ihnen zum Spott eich diesen Rath geben, daß ihr dieses Pferd, gleichwie die Griechen willens waren in die stadt führen möchtet, solches mit Sig Zeichen führen und auff dessen stirn einbringen: dieses ist der Trojanische triumph wider den Hochgemuth deren Griechen, und dieses ist meine Aussag gnädigster Herr.

Priamus. Unerhörte Zeitung!

Chor. wunderliches Vernehmen!

Deiph. Anjez Vernehmen wir die Hoffarth unserer Feinde, welche daß gültige Verhängnuß also zu schanden gerichtet hat, und uns mit einer so Unschätzbahren Triumphtrone belorbert. (H. W. ja mit einer Efels Cron wär besser.)

Priamus. Wohlandan, du solst eine stattliche Belohnung haben, aber wie ist dein Nahm?

H. W. mein Nahm? ich? mein Nahm? Ha! Mein Uhrpapa hieß Wurstianissimus, mein Vatter Wurstianus, und ich heiß Hanss wurstius.

Priamus. Ha? ha! Daß ist ein wunderlicher Nahmen.

Aeneas. Ein seltsames stambuch.

**Priamus.** weilen Du wir an denen Griechen nicht unsere Nachsügllicher außfüßen mächtig sein, also gestattet unß sehr wohl den Rath, welchen unß dieser Fremdling ertheilte; dahero erfordern wir darüber werthester Fürsten eikre meinung und gutgebunden.

**Deiph.** Ich meines Theils Gnädigster H. Vatter wüßte kein denkwürdigeres Instrument der Griechen Zaghastigkeit in die Ewige Jahr bücher Einzugraben als dieses Pferd, welches sie Zu ihrem eigenen Ungemach und Spott sich erbauet.

**H. W.** Ja gelt daß seint Hasenfuß, sein Darvon geloffen.

**Helena.** Ich falle bey dem hochweisen Rath meines Königlichem gemahls.

**H. W.** Ja nur praff helfft nur Dague.

**Aeneas.** Ich bin dieser meinung mit nichten Zu wider.

**Choroeb.** Es würde eine grosse ungekimlichkeit sein, etwas auch geringstes dem weisesten Vorhaben meines allergnädigsten Königs Zu widerlegen.

**Priamus.** Was entschliesset ihr eich Priester Laocoon?

**H. W.** Sagt ja H. Groß Pfaff, seht die anderen haben schon alle das ja wort gegeben.

**Laocoon.** Schweige. Mächtigster König, wer wird sich King genug befinden, Von einem Feind zu Erforschen, ob sein Herz mit Tugend oder List angefühlet seye? wer kan sich wohl Versprechen, daß nicht in diesem Ungeheuler des ganzen Königreichs Untergang Bergraben lige. Dahero ist meine Meinung ganz zu wider.

**Priamus.** Was Veranlasset eich eine solche Wutmassung zu schüßpfen?

**Laocoon.** Die Verschlagenheit deren Griechen.

**Deiph.** Diese ist aber schon offenbahr durch den Mund dieses Fremdblings.

**Laocoon.** Die List eines Fremdblings ist sehr groß.

**Aeneas.** Die Furcht deren Obfigern ist sehr Törricht.

**Choroeb.** Die ganze Gemeinde der Fürsten kan nicht ihren.

**Laocoon.** Die Meinung eines Priesters kan nicht fehlen.

**Priamus.** Deine Meinung ist uns verdächtigt.

**Laocoon.** Euer Rath ist dem Vatterland schädlich.

**H. W.** Halt daß Maul, du alter Pfaff. nein glaubt nur der alten Canalie nicht, wolt ich dan den Griechen etwas zum Besten rathen, welche mich so übel tractiret, und eich in die gefahr setzen, die ihr mich Erlebigt habt? Schweig du alter schord.

Laocoon. Ergreiff Speiß und Schwerd und durchstechet dieses ungeheüre Unthier, auff daß der Betrug auß der wunden hervor scheine. Verflucht sey der Griechen list.

Priamus. Halt in Vermessener.

Deiph. Lasse es widerspenstiger.

H. W. geh Zum galgen du Stwerad.

Laocoon. die Rach nöthiget mich.

Priamus. unser Befehl Enthaltet dich.

Laocoon. Daß ich offenbahre.

Choroeb. Daß du schweigest.

Laocoon. Erfordert daß heyl.

Choroeb. befiehlt der König.

Deiph. Erstume Ungehorsamer, alsobald entferne dich Von unseren Angesicht.

Laocoon. Ach! König wie wirstu meiner Rathschlägen eingedenk seyn. Trojal Trojal mit feilrigen Zähren wirstu dein Unglück beweinen.

H. W. Fort mit dir Pfaff.

Deiph. Wohlan alles Bold stelle sich in eine Sigs Ordnung. Ihr wertheste Helben helftet Zum schand der Griechen.

Aeneas. Zum Spott der Feinde.

Choroeb. Zur Freyß unseres Reiches.

Deiph. Dieses Jubel fest begleite du H. W. habe die Comission Ertheile befehl daß die werckmeister und arbeiter dieses werck mit größter Freyß und Jubelgeschrey über die stadtmauern begleiten. Es Erschallen die Trompeten, Es Klinge alles Seiten spill, es Juchze daß Bold und Preyße den glüttigen Himmel und die Tapfferkeit der Helben. Ja es Verfluche die Hochmüthigkeit der Griechen.

Priamus. Also geschehe es.

Omnes Caeteri. Vivat Priamus. altera Pars. Vivat Deiphobus, 1. a Ein König Phrygiens. 2. eine Hird des Vatterlands.

H. W. Ha ha! Vivat es leben. alle Stweraden sollen sterben. Jo! Also spant die strick an. Ziehet. Frolocket. Ihr geht Voran, ihr hinten, ihr in der Mitten. (daß wird ein artliche Procession sein, wart, wart, wan ihr wüftet, ihr schorden, waß Daß Bestialische Unthier außbrütten wird, ihr wundet anderst singen. Mors in olla. Hir ist der Todt nicht in Topff, sondern in Bauch, daß wird ein Gebatterschafft sein, wan diese Bestie gebähren wird, ich werd gewiß müssen ein Rindsamen abgeben) aber allo. Fort hot! Ziehet ihr Carnalie.

Heroes. Es lebe Phrygien, Es lebe der König.

H. W. Der König lebe wohl mit butter und mit Honig.

Heroes. Kommet nun Von langen streit zu der größten Frölichkeit,  
komet laßt uns Eigen jez durch lange Zeit.

H. W. (Laßt uns jez glauben, daß ihr Flegeln seit.)

Her. der Feinde macht ist nun zertrennet, Troja uns Obfiger  
nennet, seit bereit nach grossen streit, Zur langen freidbt.

H. W. Zu dieser Zeit . . . . zur langen freidbt. Alleluja . . . . .  
Daß ist mir und meinem König eine grosse beit . . . . Alleluja . . . ein  
grosse beit.

Menelaus. Niemahlen hat ein Königliches Herz einen Erwünsch-  
licheren Tag Erlebet; niemahlen hat das schäumende wasserreich sich so  
gnädig erweisen, und so Eilfertig unsere Segl auff den hohen Meer fort-  
getragen, als eben heilute da wir mit hinterlassenden Wunder Pferd  
unsere List in dieser Insel Verborgen und Verhellet. Ja nunmehr  
näheret sich diejenige stund, in welcher wir finden werden, was wir Ver-  
lohren, wider abnehmen, was uns geraubet worden und mit einem wort  
die so lange Versorgung Helenae mit feiler und schwerdt bezahlen. Helena  
soll unser Königreich Von Neuen Zählen, und ihren Verlust doppelter  
weiß Erstattten. aber wie? Verdienet wohl noch Zuleben länger eine  
Meinehdige? Sol wol diejenige würdig sein auch die geringste Königlische  
Gnad zu erlangen? welche unsere Ehr Verlezet, die daß gebrochene Reich  
Verlassen, daß Volk betrogen, Unseren Rahmen Verschimpffet, und durch  
ihre Lasterhafte Flucht den Griechischen Purpur einen schandfleden ange-  
heffet? Nein. Es sterbe diese Zbrückige, sie sterbe, also befihlts die Rache  
eines Ehegemahls, der Zorn eines Königs, die Gerechtigkeit eines Richters.  
Aber; wer wird einem weiblichen Herz, welches auff den Ersten Sturm  
Capituliren kan, wer sag ich wird jenem es Verübten, da es Von einen  
ausländischen Prinzen angefochten, durch seine schmeichelhafte Zungen be-  
paubert, und durch seine mehr als Göttliche Versprechen sich in d. neß  
gestürzet, und seinem begehren gewilfähriget. wer hat zu solchem Feiler  
mehrer Ohl Zugeschüttet als eben du Menelaë: da du sie eben diesen  
Frembbling in deiner abreiß also un Vorsichtlich vertrauet? Nein, sie lebe.  
Also will es ein liebhaber, also Rathet es ein unvorsichtiger und ursach  
ihrer Flucht. sie lebe, aber also daß sie der straffe gänzlich nicht entgehe.

Birrhus. Glorreichster Monarch. die liebereiche Sonne hat albereit  
Von dem Ruhbedürfftigen Erdereich den gewöhnlichen Urlaub genohmen  
und mit ihrer ersterbenden Abendröthe die gegengewendte Haupter deren  
Bergen bemahlen. Ja die Schimmernde Himmels Fürstin Dictinna hat  
mit ihren fundelnden Hoffstadt daß Nacht Regiment angetreten und breitet



schon ihren schläfferigen schein über das hohe Meer auß uns damit ein Zeichen Zugeben unser Vorhaben, und die gewünschte Zeit bestens in Obacht Zu Nehmen. Dahero dan scheinete es nöthig zu sein das Vold Zu Versamlen, die schiffe in die Bereitschaft zu stellen, auff das wir nach den geringsten Zeichen Von Land stossen können, und unser Zill zum Ehesten Zu erlangen uns besleissen.

Agam. Ich hoffe das unsrige in ihrem langwitzigen Kercker nicht lang Verziehen werden; sondern zum baldesten den Vortheil ersehen unsere Hilffleistenden Reiß einen Pharum erwünschten, denen Feinden aber ein klägliche Todes fackel anzuzünden.

Menel. Wohlan, heilt solle dieß ganze Weltgebäu unsere Tapfferkeit und Heldeumuth ersehen; heilt soll der gestirnte Hundertaugige Firmaments Argus ein stummer Zeig und stiller Zuseher unserer Rache sein. Heint sollen die hoffärtigen Pergama ihren Spiz zu unseren Fussollen neigen, und ihr Glori in Rauch und Lampff ein Ende nehmen. Allwo jehund noch der mächtige siz Priami mit seinen Spiz (in?) denen wolcken Trohnt, soll ein eingeschertes Mausolaeum ihren Ruin der Nachwelt Aunbahr machen. Dahero dan Ergreiffet die waffen Tapffere Helden! man bereite die Galeere, man rüste die Pferde. und sobald die Vorwächter auff denen spizen des Mast Korbes das geringste Zeichen ertheilen werden, sobald die heitere Luft mit einiger auffsteigenden Röhthe das Zeichen angezündeter Nachfackel wird geben, alsobald gebe man mit denen Paucken schall die Nachricht, es steige alleß Vold in die schiffe, man erhebe die ander, man stosse von den Uffer, und segle mit gesambter Macht Trojam mit den lezten stoß in d. Verderben zu stürzen. Dieses soll geschehen, solches Verordnet Menelaus. Kein Stein soll Von diesem Laster Orth in Voriger Pracht Verbleiben. Ehender wird Trojans Stad ermilbet einen stillstand nehmen Ehender werden die Fließ Zu ihren Quellen widerkehren, ja Ehender sol die brüderliche Zwitterachts Flam mit Polinice sich Vereinhahren, als das unser gemilth im geringsten Von seinem Vorhaben abstehe.

Pirrhus. Die Beständigkeit ist die höchste Zird eines Monarchen.

Agam. Die solang bishero zugebrachte Zeit soll in Paar stunden Ergänzet sein. Ich hoffe S. W. sambt Ulysses werden ihre sach zum besten angestellet haben, dahero wir an einen glickeeligen ausgang gar nicht Zweifflen.

Pirrhus. Diesen haben wir Von denen Unsterblichen Göttern zu hoffen und zu erbitten.

**MeneL.** Die sterne unterscheiden die Menschliche Thaten, und beschützen die Gerechtigkeit; daher wir in unserem Hoffen gar keinen Betrug und Miflingen zu besorgen haben.

**Agam.** Dieses wird die Zeit und Erfahrung bald bekräftigen.

**MeneL.** Wohlan laßt uns eplen, und beste Obacht halten die Dunde der nacht erstreckt sich schon weit. Die Nachtes stunden werden ihren Mittel Punkt bald erreichen. Kommet derowegen und folget uns zum Uffer.

**H. W.** Allo! jez ist die glickselige stund einmahl angebrochen jez wird Troja ein Curiose Illumination sehen. Die Stweraden haben sich so rar gestern betrogen lassen, der Einzige Ober Pfaff war Darwider. jez haben sie gut getroffen und gesoffen, und ligen wie die stöck herumh, wartet nur es wird euch gewiß der Kausch Bergehen. Ha ha! die Kerl haben mir auch wollen einen Kausch ansauffen, ich bin kein Narr, ein Kausch kan ich alle Tag haben; aber die Gelegenheit hir zu Versäumen d. wär Recht. Aber Holla! jezt scheinert der Mondt zum Hellesten, es rühret sich kein Raß weder Mauß, es wird nicht weit Von mitternacht seyn, die Kerl werden auff der Zuß schon warten, daß ihnen Übel möcht darbey werden ich will gehen und dem Groß Pferd den Pauch anzapffen, da einmahl die mißgeburth zur ge Batterschafft komet, ich glaub meinen Herrn ist schon so übel in den Narren Heißl daß er möcht gall speien. nun allo! jez soll daß wertht angehen. Quod bonum felix faustum fortunatumque. Allo! wie stehts ihr Herrn?

**Ulysses.** wird es Bald Zeit seyn?

**H. W.** Bald Zeit seyn? gelt es ist eilich angst daß ihr möcht etwas anderß thun, ja es ist schon Zeit, steigt nur herauß. Proficiat, Proficiat. wie hat daß Nacht quartir angeschlagen? Grüß eilich der Himel und die stern Herr Patron H. Ulysses.

**Ulysses.** gehab Dich wohl Hanß W. du hast dein sach sehr wohl angestellt.

**Speus.** Es hätte nicht besser sein können.

**Ulyss.** waß Zeit ist es jez?

**H. W.** Es ist gegen Mitternacht.

**Speus.** Wie steht es mit denen Trojanern?

**H. W.** O! die Schworden haben sich alle Volgesoffen sie schlaffen wie die Raßen.

**Ulyss.** wohlan der König sambt seinigen wird auff daß Zeichen höchst warten. Wir wollen mit nichten saumen den Anfang der Rache Zumachen.

**Epeus.** Der lange auffschub möchte den Feind ein gelegenheit geben unser Vorhaben in der Wurzl zu ersticken. Dahero laßt uns eilen.

**Ulyss.** Wohlan. Spee nembt diese Rott zu eich, Flammet an die Mordfaulen, Zertheilet eich in unterschiedene Örther, ersteiget die Thürmer, Leget brand in die gebäude, ich aber werde alhir Verbleiben und mit dieser schar den Ersten anfall des Feinds zurückstürmen.

**H. W.** No, so macht nur sein bald, wilt ihr waß ich werde geschwind Zu den Mauerbruch gehen, und sehen Ob sie bald werden zu Hilff kommen und dort auff sie warten; alsdau werd ich eich mit sambt ihnen Zuhilff kommen. still, still, geht schleünnig.

**Epeus.** Folget mir nach.

**Ulyss.** Ihr aber stellt eich in eine feste Ordnung. Entblöst eiler gewehr erwartet mit Tapfferkeit den Ersten anzahl deren Feinden.

**H. W.** O. gewehr will ich nehmen, wan mir ein Kerl begegnet, so schiff ich ihm also wie einen Frosch.

**Aeneas.** Gleichwie in den gesterigen Siges-Einzug der Triumphirende Mars mit höchster Pracht die Trojanische waffen geöhret, also nicht minder hat der fröhliche Bacchus mit seinen Trundenmachenden Schätzen unsere gemüther Zu Erlustigen nicht gespahret; Also zwar daß sichir ganz Troja bereits Von schlaff und wein ganz eingenohmen gänzlich in ihren Schwänen küssen Bergraben der Ruhe genüßet, es ist deme auch die Erquidung höchst nöthig, welchen so lange Zeit die auffsicht wider die Feinde hat Verwehret. Dannenhero Ruhet nun ihr Matte Lebensgeister. Ruhet sage ich, die ihr Vor d. Vatterland eich genugsam schon ermattet hat. Morpheus bestreilet bereits mit Wagenssaamen unsere schlaffen. eine süße Ruhe kommet unserem gemüth. . . Dormit.

**Umbra Pectoris.** Des Vatterlandesß Zhir  
du edleß Helden Blut.

Du schläffest sanfft alhir  
und Troja ligt in Blut.

Aenea werther Freund  
Erwache alsobald,  
Wach auff, eh durch den Feind  
Die Statt in asche fallt.

**Aeneas.** Wer rufft Aeneas Dir  
Waß stimm hab ich gehöret?  
Wer ist derjenig hir  
Der meine Ruh Verstöhrert?

- Umbra. Stehe auff, betrachte mich  
So wirstu uns Erkennen.
- Aeneas. wie? was Erblide ich?  
Thut mich ein Schatten nennen?  
Sag an Betrübtet geist  
Was ist hir dein Begehren?  
Daß du mich wachen heist  
Und thust mein Ruhe stöhren?
- Umbra. Mein Sorg und wille ist  
Dein Leben zu bewahren.
- Aeneas. So sag dan wer du bist  
Entdeck uns die gefahren.
- Umbra. Ich bin Hector dein Freundt  
Den Vor Daß Vatterlandt  
Daß Rache schwerdt der Feindt  
Gebracht in solchen standt;  
Sieh meine Wunden an  
die mich umb Trojae mauren  
Bekommen hab zum lahn.  
Doch dieß bringt mir kein Trauren.  
Ein Ander Ursach Trang  
Daß ich dir jez Erscheine  
Und Trojae Untergang  
Mit dir o Fürst beweine.
- Aeneas. O Hector, werther Held,  
Deiner Ankunfft, Edle Seele  
die Ursach mir Bermeld  
Mein Herz nicht länger quele.
- Umbra. Hör mich Aenea werth  
Hör ein Betrübtet sach  
Entblöße nur dein schwert  
Bereite dich zur Noth.  
Es Brennet Flinn  
Es komt zur letzten Zeit  
Die Flamm frist um und um  
Die Griechen stehn im streit.

Deß Brandes Ursach ist  
Daß Ungeheilte Pferd  
Daß durch der Griech'n List  
Den Todt eich nun gebührt.

Der Feind ist in der Stadt;  
Mit einer Kriegesschaar  
Zu eilrem größten Schadt  
Daß Pferd erfüllet war.

Vulcani Flamm grassirt  
Der Feind hat Nach geschworen  
Der Böbel ist Berwirt  
Daß Vatterland Berlohren.

Begegne nun dem Feind  
Thue allen muth anwenden  
Billeicht wird sich noch heünt  
des Unglücks Blat umwenden.

Soferne doch im Rauch  
Soll Nium auffgehen  
Das letzte Mittel brauch  
Thue deinen Vorthail sehen.

Flich flich die Flamme toll,  
Nuchis der Vatter Dein  
Sambt dem Julo soll  
Dein letzte sorge sein.

**Aeneas.**

Verhängnuß Schmerz und Leid  
wie quelet ihr mein Brust  
O Vatterland! Zum streit  
Entfallet mir der Luft.

Doch nein. nicht weile lang  
Wend an dein letzten Geist  
Des Landeß Untergang  
die letzten Diensten leist.

Verfluchet sey die stund  
Verflucht der Griech'n That,  
Verfluchet sey der Mund  
der unß Verführet hat.

Deiphobus. seht ihr sein die Betrüger.

Choroebus. Ihr seid die Meineidige . . .

Ulysses. waffen! waffen! es sterben die Rauber.

Omnes Graeci. sie sterben.

Aeneas. wehret euch liebste Brüder, so lang ein Bluts-Tropffen  
in euren adern wasset.

Trojani. O ihr Verräther . . . weichet ihr Tiger . . .

Menelaus. Greiff an diese Bluthund.

Pirrhus. Keiner soll unserer Rach entgegen.

Ulyss. streitet.

Deiph. euch zum sterben.

Speus. Euch zum Verderben.

H. W. Allo. Avancirt. Attaquirt. Aprocirt. wehret euch ihr Kerln.

Allo. Jo Victoria.

Ulyss. Es Verfügen sich alsobald der eine hauff in die Burg  
Priami, man Erwürge diesen wütherrich, man nehme Helenam gefangen  
und führe sie zum König.

H. W. Da ist nicht gut, ich mücht Massacrirt werden von die  
Stweraden, ich schließ lieber ins Pferd.

Graeci. weichet, wir sigen.

Trojani. weh uns, weh dir Troja! weh dem Vaterland! Unglück-  
seelige! Flihet!

Graeci. Jo!

### Repraesentatio 1<sup>a</sup>.

Aenas Creusam amplecti cupiens deluditur vanis imaginibus.  
quidam fugientes repraesentantur.

Pirrhus. Folget mir nach ihr Freunde, alsobald Bertheilet euch  
in alle End des Königlichen Schlosses, brennet, senget, schläget, stoffet,  
nehmet Helenam alsobald in Verhafft.

Graeci. Wir folgen euren befehl, es sterbe Priamus.

Trojanus 1<sup>us</sup>. wehe uns. helffet ihr treue Freilude. helffet.

2. Flihet ehe wir Zu grund gehen.

Graecus 1<sup>us</sup>. Haltet diese Flüchtige. 2. stoffe diesen alsobald das  
eisen durch den leib.

Trojanus 1<sup>us</sup>. Flihet, Flihet.

### Repraesentatio 2<sup>a</sup>.

Priamus et Polytus ad aram a Pirrho occiduntur, et Helena  
captivatur. (Ara cum 3 Dijs repraesentatur.)

Post. Repraesentationem.

H. W. Fort du alte Carnalie. Heraus mit dir. Ha! daß ist mein  
beit, die hab ich beitemacht, daß ist meine Helena. sie wird gewiß deß  
Höllischen Charon seine Grossmama sein, d. ist ein lästerliches Abenteuer.  
He alter Sesselbalcken wo hast deine Ducaten. Alte wo hast deine  
ducaten. ich Draß dir den Hals umb.

Betula. ich hab keine gehabt.

H. W. Hastu keine gehabt? D. ist ein altes Murmelthier, laugnets  
gleich ab. wart nur. Alte gib dein Beittl her — gib her gib her gib her.  
Pfiu Teuffl daß ist ein muster, na ich mag mich nicht scherem. ich wils  
liber wieder wegtragen, in den Ersten Besten Scheiterhauffen wirff ich  
ins Feurr.

Aeneas.

O Schmerz! O Hergensleyd!

O Undankbare sterne,

In wasß Vor einen stand

Habt ihr mich jez gesetzt.

O Unglicks — Wolle Zeit

Von dich mich nun Entferne

O Edles Vatterland.

Du hast mein Herz Verlezt.

Ihr Götter immer mehr  
die ich der Flam entriffen  
Kan wohl ein Laster-That  
der Gricen größer seyn.

Und dennoch Jupiter  
Kan sich noch nicht entschliffen  
Unter die Feind der stadt  
Mit Donner schlagen drein.

Ihr Bölder höret mich  
Ergüßet euch ihr Flüsse  
Ihr Felsen seit betrübt  
Erstaunet Berg und Thal,

Die Welt Verwundre sich  
Mein Unglick Ida wisse  
Die liebe Echo gibt  
Traurend den widerschall.

Verberge sich der Mond

Verfinstert eüch ihr sterne

Erblicke nun die Sonn

Mit ihren Goldnen schein.

Nicht scheint; ich bitt Verschont

Damit die Welt nicht Lehrne

Daß wir zu unsern Hohn

Heilnt überwunden seyn.

Vatter! Meine letzte gab  
eüch hab mich ganz Ergeben  
eüch trag ich auß der glut  
Und Auß der Toddsgefahr.

Eüch ich errettet hab

Eüch geb ich jez d. Leben

walches mein Trekes Blut

Eüch längstens schuldig war.

Und du o libster Sohn  
Sieh an dein Vatterland  
Gedenc an diese nacht  
Sinn diesem fleißig nach.

Dies ist der Rauber Lohn  
In einem Solchen standt  
Hat Trojam heilnt gebracht  
Der Gricen list und Rach.

Solang der Sonn-Planett  
die Erde wird bestrahlen  
Solang mit Baum und Strauch  
Wird Berg und Büchl stehn.

Solang die Morgenröth  
wird Abylam bemahlen  
So lang der Fisch im Teich  
der Hirsch im Wald wird gehn.

Solang wird diese Nacht  
In schrifften Ewig leben  
Und Trojae nahmen wird  
Bekandt der nachwelt seyn.

Ob schon wir jez Veracht  
In Aenb herum schweben  
wird mein Wunsch und begird  
doch bald erfühlet sein.

Ein Reich ich finden soll  
Nachdem ich jezund strebe.  
Du Troja bist mir heilt  
Das größte Herzenleyd.

Wohlan gehab dich wohl  
dein Nahmen Ewig lebe  
Von dir ich jezund scheid  
dich ich auf ewig meid.

Mars inflatur. Exeunt Victores Graeci, et adducitur simul  
Helena. Prospectus manet idem ut antea.

Ulysses. Großmächtigster König. Glorreichster Überwinder. Heilt  
ist diejenige Goldene Zeit verfloßen, welche mit Goldenen Griffeln in  
Cerberne Taffeln eingegraben die ewige Gedächtnuß der nachwelt Verdienet.  
Anjeho ist einmahls die glückselige stunde angebrochen, in welcher unsere  
waffen mit Lorbeer bekronnet, die Trojanische Hoffart in Rauch erkidet,  
und der Purpur Raub bestraffet worden; der feindliche Mars bettet unsere  
Fußsohlen an, ja Phrygien neiget sich vor unseren waffen, und schäzet  
sich glückselig von einem solchen Monarchen betretet zu werden, dessen  
Glori zu fassen die Jahrbücher gar zu eng, ja der Marinel gar zu un-  
wirdig zu schätzen wäre. Derohalben dan indeme wir dem höchsten  
Himmel die schuldige Danksagung abzustatten nicht Versäumen, wünschen  
wir einhelliglich, daß Ihre Majest. Ehre und Glori durch Neptunische  
Jahrwehlungen einen ewigen widerschall höre und Vernehme mit einem  
wort es lebe Menelaus der Überwinder seiner Feind.

Agamemnon. Man bestreue die straffen mit Palmen, man Zihre  
die Gränge mit Sigs-Zeichen, man umgebe die Thürme mit Triumph-  
bögen, einen so löblichen Triumph würdig genug Zubegeben. Es Klinge  
Seiten-spill, es schalle die Trompete, der König Lorber trag, daß Volk  
mach wacker Beit, Keiner dem Andern frag, was Ursach sey der Freyh.

Pirrhus. Es wäre eine grosse Vermessenheit bey einen so er-  
wünschten Glückes Scherz die stirne mit Trauer gewölck zu bedecken,  
Vilmehr gleich Memnonis Statuen und Bildnuß soll sich jeder befleissen,  
die aufgehenden Glückes Sonne zu bewillkommen, und zu diesem fleg Ihre  
Majest. ganz Unterthänig zu gratuliren.



**Peus.** Erstumen solte meine Zunge, wau sie nicht billiger massen ihre schuldigkeit abzulegen sich beflisse, dahero dan winsche ich Jhro Majest. Beglückte Nestors Jahr und un Zahlbahren Sig. Der Himmel sie bewahr der Feind macht unterlige. diß winscht Peus heint, der diese List Erbdacht und wider unsre Feind d. Tödllich Pferd gemacht.

**Menelaus.** Tapfferste Fürsten, wertheste Helden! — Desß so beglückten siges, und glorreicher überwindungs halber seind wir niemand mehrer alsß Eurer Treu und Tapfferkeit Verbunden. Jhr seit diejenige, welche durch ihren Glorreichen Arm daß unüberwindliche Phrygien besiget, die hoffärtige Pergama Berheeret, und den feindlichen Nahmen mit Feür und Blut genzlich ausgeleschet und Vertilget, Jhr seit diejenige, welche durch ihren Heldenmuth so vil gefahren entgangen, so vil Tödlliche Anschläge gewaget, und über so Bill Syrtis und Charybdes triumphiret; Euren streitbahren Arm wird nicht nur allein ein Landbahrer König möglichstens zubelohnen, sondern auch eine geneigte Postaeritaet mit Ewigen Lob reden wissen zu Celebriren; dahero dan lebet hinführo beglückt, lebet, zur Hilff desß Vatterlands, Zur Freüß des Königs, zur Glori desß Reiches; unsere Gnaden sollen gleich einer ewigen brunquell mit ewigen Einfluß eüch offenstehen, daß ihr nach euren belieben unserer Gnaden könt genießen. Der Feind wird nun wissen, waß ein beleidigter gemahl ein erkühntrter König ein Verspoteter überwinde zu Volziehen mächtig sich befinde. Wo Vor Kurzen Troja stundt, soll bald der Ackerman der Ceres fruchte samlen und unser Raches schwert bewundren.

**Ulysses.** Jhr überliffere wir Eür Majest. den Verlohrenen schaz, alsß die kostbahreste Beüte unsres Sigs.

**Helena.** Mächtigster Herrscher, gnädigster Herr und Triumphirer. Zu euren Fußsohlen neiget sich diejenige, welche sich unwürdig schäzet den Glanz einer beleydigten Majestät mit Vermessenen angeficht zu Betrachten. Jhr liget Vor euren Sigreichen Füßen diejenige, welche nicht so auß eigener Vermessenheit, alsß angethaner gewalt und Schmeichelhafter Verführung diejenigen Missethaten wider eüre Majest. sich schuldig bekennet, welche genugsam zu bewainen weder der grosse Oceanus weder Hellespontus in Zähren Verwandelt fähig genug wäre, außzuleschen. Dahero dan wie wohl ich aller gnade die unwürdigste mich schäze, flehe demüthiglichst sich zu würdigen nur eine Verdiente straff auffzulegen, ja auch mit den Todt selbst die begangene Missethat zu rächen.

**Menel.** Obschon ihr wegen eüres unbesonnen Verbrechens unsere Majest. nicht gering beleydiget und unsere Ehre in die schantz gesezet, ja unseren Purpur eine Flecken angehänget, welche nicht anderß alsß durch

gegenwärtige aufgebübte Rache aufzulesen wäre, dennoch die annoch beständige Liebe eich Zuerkennen zu geben, und Vor allen zu bezeigen, daß ein König auch seine Feinde lieben könne, haben wir uns entschlossen, eich mit nichten einiges weiteres leyd zuzufügen, sondern in Vorige Gnade an und aufzunehmen, aber damit solches nicht scheine, Von einem Von Liebes Feind wider eingezohlenen König ergangenes urtheil Thörricht und unbesonnen zu sein, so Erfordern wir Eiler urtheil und gutgebunden, geliebte Fürsten.

Agam. Die Neue leschet auch die größte Übelthaten auß, und machet sich würdig die Verlohrene gnad auff daß nelle Zu erlangen, dan mit denen Verleichen zählen einer solchen schönheit ist ein Königlichcr Faveur leicht zu erlauffen.

Ulysses. Es ist niemand Verborgnen wie Billen Fehlern und Schwachheiten daß weibliche geschlecht unterworffen seye, daher dan ist es kein wunder zu fallen, aber eine grosse Verdienste und weibliche Resolution nach dem Fall so bereitet wider aufzustehen.

Pirrhus. wan meine wenigkeit etwas auch im geringsten bey einer Könighchen Hochheit zu erbitten fähig geschäzet wird, so wollte ich umb diese einzige gnade angehalten haben, diese bereitete Prinzessin wider in gnaden auff und anzunehmen, und dem Verwittibten Griechenland zu widerbringen.

Men. Demnach wir dan Vernohmen, wie daß eiler Meinung mit der unserigen allerdingz übereinstimmeth, als in gegenwart aller Fürsten und Herrn sambt den ganzen Kriegs Heer Erkennen wir eich als eine bereitete Princessin, schenden eich daß leben, und Vergessen aller Unbild, so ihr durch eiler Flucht uns dazumahl zugefüget; angleichen sollt ihr halt mit uns Griechenlandt wider erblicken, und d. Verlassene Vatterland wider besitzen. Stehet auff und lebet wohl.

Helena. Gnadigster Monarch ich finde nicht genug wörter, ja es befindet sich meine unwürdige Jung Bill zu schwach, Vor diese allzugrosse Gutthaten schuldigen Dand zu erstatten, daher dan wird mein einziger Sinn und Fleiß dahinstehen, solche mit meinen werthen Widrigens zu meritiren.

Menel. Wohlan, dem Vold soll alle und jede Weilt, welche erobert worden, zu Theil werden, und eine Treitägige Freil-Tassl öffentlich gehalten werden, alsdan wollen wir uns mit größten Vergnügen in Griechenland wider begeben.

H. W. schuldiger Diener Jh. Majest. H. Grosspferd Macher.  
Menel. Eben zu Recht hat dich die Zeit anhero beruffen.

H. W. mich die Zeit geruffen? habt ihr sie umb mich geschickt? mir hat niemand begegnet, ich bin selbstn auß mir hergegangen.

Menel. Höre unß. H. W. Deine getreue Dienste absonderlich daß letzte so wohl Berrichtete Stratagemata hat unß bewogen, Dir eine Belohnung zu ertheilen, die dich lebenslang glücklich machen wird können. Dahero dan soll dir ganz gerne Erlaubt sein eine Von denen schönsten und Reichesten Jungfrauen auß denen gefangenen zur Ehe zu nehmen; Ja ingleich solstu ewig bey deinen Herrn Ulyffe an unseren Hoff bestens Versorget Verbleiben, und Stens soll dir noch erlaubet sein eine gnad auß zu bitten, welche du immer willst.

H. W. Ich sag schuldigen Dand Ihr Majest. Vor diese Belohnung, und ich werd mir diese gnad schon ein andersmahl außbitten.

Ulyff. Verbleibe dan bey unß, unser Belohnung soll nicht geringer seyn.

Agam. also wirstu es erfahren.

H. W. Ja H. Patron ich werd allzeit euren Diensten gegen mir mit Gnaden gewogen sein.

Agam. Dem Himmel sey gedandt  
Daß Blat hat sich gewendet  
der Sig ist nun erlangt  
der Krieg bereits Vollandet.

Ulyffes. Daß Edle Gricenlandt  
hat Endlich obgestiget  
Des Feindes stolze Handt  
Zu unsren Füßsen ligt.

Pirrhus. Nun bringt Oliven Zweig  
Mit Lorbeer sie Verflectet  
Nunmehr Bellona schweig  
Die Eh' ist schon Verfectet.

Epeus. Jez Nicht' altäre auff  
Zihrt sie mit Siges Zeichen  
Legt Schlacht opffer darauff  
Thut sie mit Veit bereichen.

Menel. Der Raub erobert ist,  
dem wir so lang begehret,  
durch des Epei list  
Trojam daß Jekir Verzehret.

Wir leben nun getröst  
In lauter lust und Freud,  
Weil durch uns ist erlöst  
Die so gewünschte Zeit.

Hel. Mich hat nunmehr mein Neid  
Bey euch gesehnet ein.  
Zur Dankbarkeit mein Treu  
Soll euch gewidmet sein.

Men. Der Helben Tapfferkeit  
So keine Zagheit kennet  
Florir in Ewigkeit  
Mit Lorbeer Zweig bekrönnet.

Es wisse hinfeshran  
Und lehre die weite welt  
Was Stärck nicht richten kan  
Mit List wird angestellt.

Omnes. Es lebe Menelaus  
der Griechen Haupt und Zühr,  
So lang der Griechen nahm wird stehn  
Sein Glori Triumphir.

H. W. Nun schweigt, daß bitte ich,  
Und packt euch fort behendt  
H. W. Bedanket sich  
D'Comoedi hat ein End.

---

# Kleine Beiträge zur Geschichte der Deutschen im südlichen Böhmen und insbesondere in Krumman.

Von

Anton Mährath.

## I.

Wittingau, den 28. December 1376. — Peter und Johann von Rosenberg bezeugen, daß ihr Landrichter Swatomyr von Sahorkaw bekant habe, daß er nur auf Befehl des Herrn Jesten von Kossobür, dessen Diener und Landrichter er damals war, die Pferde von dem bei Oberplan gelegenen Hofe des Karl Denkel des Schwiegersohnes des Herlsbergers, weggenommen habe und daß weder das Kloster Goldenkron noch irgend jemand von des Klosters wegen davon gewußt habe.

Wir Peter und Johans von Rosenberg bekenen offenwar mit vrchund des briefes allen czu den er chümftig wirt, das der erberig vnser getrewer Swatomyr von Sahorkaw czu den czeiten vnser lantrichter für uns vnd für vnser erber ritter vnd knecht, dy all her nach geschriben sind chömen ist vnd mit guter bedechtnuß vnbetwongen (sic) erchant vnd gesprochen hat offentlich pei seinen trewen vnd frumheit, das er nach nymans anders gehaißen sunder nach herren Jestens von Kossobür geschafft alein des Diner vnd lantrichter er czu denselben czeiten was, dy pferd auf Karls Denkels des herlsperger aydem hof pei der Plan gelegen hat genummen, also das weder das Chloster cze der heiligen Krone noch ymand von des Chlosters wegen darvmb ichtes gewest haben vnd des sind gezeugen di erbern ritter, dy pei der red vnd bechantnuß gewesen sind, her Johan geheissen von Sadanycz czu den czeiten purgraf cze Rosenberg, her Trohan von Wrziezie, her Blreich von Czehnycz, her Andre von Wyschow vnd her Rejhart von Czesthycz dar czu di erbern Nyclas czden czeiten Schaffer cze Rosenberg, Zachreis purgraf czu Chrumpnaw, Wylhalm purgraf cze Weidstein, Jestl geheissen Worowecz vnd ander erbarer leut genüg vnd czu einer sichtigen gezeugnuß der obgeschriben erchantnuß vnd red haben wir vargenanten Peter und Johans von Rosen-

berg vnser paider Infigel gehalten an den brief der geben ist cze Wy-  
tignaw an der heiligen kindlein tag Anno septuagimo sexto.<sup>1)</sup>

## II.

### Deutsche Richter der Stadt Krumman im 14. Jahrhundert.

Bisher konnten wir im 14. Jahrhundert und zwar im Jahre 1336 nur einen Richter namens Michel nachweisen.<sup>2)</sup> In dem Rosenbergschen Urbar vom Jahre 1379 ist aber zu lesen, daß ein Leutlinus, der einst Richter war, das Gebiet der Stadt abgemessen habe, welche damals 700 Joch mit  $4\frac{1}{2}$  Joch Gärten umfaßte und 96 Häuser zählte.<sup>3)</sup> Der damals auch schon bestehende Stadtteil Patron gehörte im 14. Jahrhundert noch nicht zur eigentlichen Stadt. Dieser Leutlinus muß also einige Jahre vor dem Jahre 1379 gelebt haben und ist vielleicht der Nachfolger des Richters Michel gewesen.

In einer im Stadtarchive in Krumman befindlichen und am 12. März 1387 von Johann von Rosenberg ausgestellten Urkunde begegnen wir nun wieder einem Leutlinus als Richter und Bürger von Krumman.<sup>4)</sup> Wahrscheinlich war er ein Sohn des oben genannten Leutlinus.

Aus einer Urkunde Heinrichs von Rosenberg vom 27. Dezember 1389 geht aber hervor, daß Leutlinus an diesem Tage das Amt eines Richters nicht mehr bekleidet hat.<sup>5)</sup>

1) Original auf Pergament mit den zwei an pergamenen Presseln hängenden Siegeln Peters und Johans von Rosenberg in rothem Wachs, im fürstlich Schwarzenbergschen Herrschaftsarchive in Krumman. (I, 5 BPß, 93 m.) Diese Siegel sind genau beschrieben auf Seite 173 in „Dungerl, Urkundenbuch des ehemaligen Cistercienserklosters Goldenkron. Wien 1872.“

2) Seite 447 des XXXVI. Jahrgangs unserer Mitteilungen (Mörath, zur ältesten Geschichte der Stadt Krumman).

3) Seite 32 des „Registrum bonorum Rosenbergiorum anno 1379 compilatum“. Herausgegeben von Josef Truhlár. Prag, 1880.

4) 1387 die sancti Gregorii confessoris (12. März). Johann von Rosenberg bekennt, daß er das Dorf Zwielowetz, welches er von Marquard von Boretschin erworben hat, nicht für sich, sondern für seinen getrennen Leutlinus, damals Richter und Bürger von Krumman (Krummaw), und seine Erben angekauft habe. Leutlin habe auch den Kaufschilling selbst erlegt und nur zu seiner und seiner Erben Sicherheit sei der Kaufbrief auf ihn, Herrn Johann von Rosenberg lautend, ausgefertigt worden. Original auf Pergament mit drei anhängenden Siegeln im Stadtarchive in Krumman.

5) 1389, 27. Dezember, im Schlosse „Praybenis“. Heinrich von Rosenberg bekennt, daß ihm auf das in der Landtafel ihm zugeschriebene Dorf Zwielowetz kein Recht zustehe, sondern daß Leutlin, Bürger von Krumman

Einer von diesen beiden Leutlinus hat auch für sein Seelenheil in der St. Veitskirche in Krummau ein Anniversarium gestiftet.<sup>1)</sup>

### III.

#### Anniversarienstiftungen von Deutschen in der St. Veitskirche in Krummau im 14. und 15. Jahrhunderte.

Außer der schon erwähnten Stiftung von Seite eines der beiden deutschen Richter namens Leutlinus begegnen wir in dem Anniversarienbuche der St. Veitskirche in Krummau, welches einer Handschrift des 17. Jahrhundert einverleibt ist und die Überschrift trägt „Onera plebani in Crumlow“, noch folgende Anniversarienstiftungen, welche zweifellos von Deutschen herrühren und ins 14. und 15. Jahrhundert zu setzen sind:

Nr. VIII. Pro anima domini Johannis Teutonicorum praedicatoris (im Jahre 1375 urkundlich nachweisbar) omnibus annis in divisione apostolorum (am 15. Juli) vigiliis 9 lectionum cum missa defunctorum sub nota quatuor presbyteris 4 g, rectori scholae 3 g, campanatori 1 g, hic etiam adiutorium fecit ad missam in aurora.

Nr. X. Pro anima Perchtas institutricis (eine Magd, die für ihre Frau im Kramladen sitzt) in Crumlow: Vigiliis 9 lectionum in die S. Stanislai (am 8. Mai) et mane missam cantatam presbyteris 7 per 1 g, magistro scholarum 3 g.

Nr. XIII. Pro anima Domini Nicolaj de Caplicz Praedicatoris Teutonicorum dicti Suldan (urkundlich nachweisbar im November 1404 und ein Sohn des Andreas von Kaplitz) anniversarium solenne cum 9 lectionibus et in crastino missa cantata sacerdotibus 20 g, magistro 8 g, pauperibus 10 g, campanario 2 g.

---

(dilectus noster Leutlinus cives de Crumlow), ihm dieses Dorf nur zu treuen Händen laubtätlich abgetreten habe, weshalb sich Heinrich von Rosenberg mit seinem Vater Herrn Ulrich von Rosenberg verpflichte, auf jedesmaliges Begehren Leutlins oder seiner Erben die oben erwähnte Zuschreibung in der Landtafel wieder löschen zu lassen. Zeuge und Mitbegler Herr Johann von Neuhans (nobilis dominus Johannes de novadomo). Original auf Pergament im Stadtarchive in Krummau.

- 1) Aus dem Anniversarienbuche der St. Veitskirche in Krummau: IX. Pro anima Leutlini iudicis in Crumlow: Anniversaria quatuor in quibuslibet quatuor temporibus, vigiliis 9 lectionum cum missa defunctorum cantata; presbyteris septem per 1 g, Rectori scholae 8 g, pauperibus in quolibet anniversarii 4 g. Handschrift auf Papier von einer Hand des 17. Jahrh. im k. k. Schwarzenberg'schen Herrschaftsarchive in Krummau. (Seite 89.)

## Baumeister Balli.

Von

Georgij Ankerl.

Ein Wahrzeichen der Stadt Leitmeritz, eine Erinnerung an die Zeit, in welcher sich diese Stadt zum Utraquismus bekannte, ist das Reichhaus, das nach einer früheren Verwendung auch Probianthaus genannt wird. Johann Wraz von Willeſchau, jedenfalls ein treuer Utraquist, hat nach Rippert<sup>1)</sup> den Bau desselben noch vor dem Jahre 1584 vollendet. Wer der Baumeister dieses merkwürdigen Hauses gewesen, dürfte in der Literatur noch nicht bekannt sein. Die Memorabilien der Stadtschreiber<sup>2)</sup> überliefern uns, daß ein bisher unbekannter welscher Meister, namens Ambros Balli (Wlach), „ein in seinem Geschäfte tüchtiger Mann“ nebst manchen andern Bauten auch diese ausführte. Nach der genannten Quelle baute Ambros Balli 1574<sup>3)</sup> einen neuen steinernen Pfeiler der Elbebrücke, ferner die Häuser des Johann Wraz von Willeſchau,<sup>4)</sup> des Dionys Hauzka<sup>5)</sup> und des Adam Nojirz.<sup>6)</sup>

1) Geschichte von Leitmeritz, pag. 466.

2) Stadtarchiv; vgl. Mitth. d. Nordböh. Exc.-Klubs, XVII., pag. 314, Nr. 3.

3) „1574 Montag nach der Kreuzwoche (25. April) hat Meister Valentin angefangen das Wasser einzudämmen und der Müller Sirt die Pfähle zum Eindämmen einzuschlagen begonnen, zum Baue des Brückenpfeilers.“ Am 26. Juli 1574 „ist in Gegenwart der kais. Kommissäre Albrecht Rameitsch von Ektiborz und des Müllers Johann Kantecky der aus Balken und eichenen Thramen bestehende Rost zum neuen steinernen Brückenpfeiler und am 29. Juli unter dem Primator Johann Balbin in feierlicher Weise der Grundstein gelegt worden. Den Bau führte der wälſche Meister Ambros Balli und der Zimmerman Valentin Schneider“. — (Letzterer hat 1665 d. April die „Pfahlbrücke“ wieder aufgerichtet und 1570 die drei charakteristischen Dachspitzen auf der Stadtkirche erbaut. 1575 wird er schon als verstorben angeführt, denn in diesem Jahre quittiert bereits seine Frau Katharina als Witwe.)

4) Es ist dies das bereits erwähnte Reichhaus (pod bany), das sich an der Südseite des Marktplazes befindet. Johann Wraz († 1591), ein Mitglied dieser weitverzweigten Familie, übergab dieses Patrizierhaus nebst anderen Liegenschaften seinem Bruder Sigismund († 1601) als Fideikommiß. Im Jahre 1655 kaufte die Stadtgemeinde das Gebäude von der letzten Besitzerin aus der weiblichen Linie der Wraz, namens Anna Dorothea Mostnik von Ablersberg um 1200 fl. — Das Haus hat im Laufe der Jahrhunderte mannigfache Schid-



Unser Meister wurde 1576 Samstag nach Misericordia (7. Mai) ermordet. Als er „aus der Scharfrichterei<sup>1)</sup> kommend, wo er zu thun hatte, nach Hause gieng, traf er in der Judengasse<sup>2)</sup> mit einem gewissen Barthon aus dem Bade zusammen, der ihn zur Rede stellte, was er mit dem Scharfrichter zu thun habe. Darüber entwickelte sich ein Wortwechsel, wobei Barthon dem Balli mit einem Knittel einen solchen Schlag versetzte, dass er infolge dessen am 12. Mai verstarb. Dieser Barthon wurde beim Begräbnisse desselben in Ketten zur Bahre geführt, ingleichen auch, als die Leiche im Kreuzgange des Klosters St. Michael ins Grab gesenkt wurde. Doch ist Barthon rechtlich des Mordes freigesprochen worden.“

Kurz vor seinem Tode hatte Balli noch den Bau der Gemeindegmühle<sup>3)</sup> (Neumühle) übernommen. Da er denselben nicht ausführen konnte, so übertrug der Magistrat unter dem Primat des Johann Ernowansky von Hirschberg (Geleni hory) den Bau der Mühle am 15. Mai 1576 seinem Bruder, dem Franz Balli<sup>4)</sup> (Blach); für die Arbeiten an

---

jale erlebt; „1696 wurde es unter dem Primator Paul Simonides völlig repariret und aufs schönste überweise<sup>t</sup>“; besonders durch einen Umbau im Jahre 1834 hat es viel von seinem altertümlichen Charakter verloren, die prächtigen Giebel sind ganz verschwunden. Ein Bild aus der Zeit vor dem Umbau befindet sich im Leitmeritzer Gewerbemuseum. Der meisterhaft gebaute Reichturm mit seiner überraschenden Rundsicht über Stadt und Umgebung steht heute noch in der alten Form; ja im Turmraume befinden sich noch die alten Tische und Bänke. In der Flur des Hauses sieht man, leider diek übertäuscht, das Mrazische Wappen.

- 5) Es ist dies das jetzige „Gemeindehaus“ an der Südseite des Ringplatzes. Ambros Balli muß dieses Gebäude vor 1564 erbaut haben, denn bereits am 23. Dezember 1564 hat der Maler Franz aus Schlan „den großen Saal (heute Sitzungssaal der Gemeindevertretung) bei Herrn Dionys Hanzla zu malen begonnen“. — In diesem Hause, sowie auch im Mrazischen pflegten die höchsten Gäste ihr Absteigequartier zu nehmen. Nach der Gegenreformation kam das Gebäude an den damaligen Kaiserrichter Simon Peter Anzil von Trebnitz. 14. Juni 1660 erhob Ferdinand III. dasselbe zu einem Ritterstize unter dem Namen Königsburg, nach welchem sich nun die Familie Anzil schrieb und nannte. 1727 kam die Königsburg an die Gemeinde.
- 6) Das Kozir'sche Haus ist das jetzige Haus Nr. 4 „Zur grünen Weintraube“ in der Jesuitengasse.
- 1) Die Scharfrichterei befand sich anf der Jasaba. Das Holzhaus besteht heute noch.
- 2) Die jetzige Dominikanergasse.
- 3) Dieselbe stand ungefähr an dem Platze, wo die jetzige Conrathmühle steht und zwar an dem Elbarne, der aus dem „Mühlarme“ in die große Elbe fährt.
- 4) Über seine Familienverhältnisse ist nachfolgendes in den Quellen vorfindlich: 1582 heiratet Johann, Sohn des Franz Balli; — 1583 heiratet Thomas

derselben wurden ihm 300 Schoß zugesprochen. Am 17. Mai begann er die Arbeit mit dem Einschlagen der Pfähle oberhalb des kleinen Wehrs, um das Wasser einzudämmen. Am 5. Juni wurde der Grund zur Radmauer in der hintern Mühle gelegt, auf die eine Seite kamen die Kammräder, auf die andere Seite die Wasserräder. — „Am 26. Juni ist der Koft für diese Mühle gelegt worden und zwar auf Pfählen in der Länge und Breite der Mühle, die man mehrere Tage vorher eingeschlagen hatte. Am 22. September hat man bereits auf dieser Mühle zu mahlen begonnen. Am 10. September 1577 wurde mit dem Steinmezer Kaspar ein Übereinkommen wegen einer „steinernen Thür“ in dieser Mühle abgeschlossen. Es sind ihm dafür 12 Schoß weiß. versprochen worden.“ — Was Franz Balli weiter leistete, wann er starb, darüber geben die hiesigen Quellen, soweit sie mir bekannt sind, keine Auskunft. In Leitmeritz wird noch ein Baumeister Peter Blach (Balli) erwähnt, der das Ernowanstsche Haus baute. Er starb am 15. August 1582 und wurde bei St. Stephan beigesetzt.

---

(1592 als Hausbesitzer erwähnt), Sohn des Franz Balli, Anna, Witwe nach B. Krepcsi; — 1588 heiratet Anna, Tochter des Franz Balli (Welschen), den Rentmeister Prokop Zial und nach dessen Tode im Jahre 1592 den Bacc. Adam Rhelbl; — 1584 starb Katharina, Frau des Franz Balli, und wurde bei der Stadtkirche Allerheiligen beerdigt; — 1597 heiratet Georg, Sohn des Franz Balli, die Kammerjose der Gräfin Brozansky von Pluniz. — Franz Balli (Blach) war ein begüterter Mann. Nach den Aufzeichnungen der Grundbücher kauft er 1564 ein Haus in der Mariengasse (Jesuitengasse) zwischen Johann Adam Nojira und dem Lubiclowiczhaufe von Sixt Frosel um 920 Sch. m.; — 1565 kauft er ein Gärtchen auf der Wolbana und in demselben Jahre einen Besitz in Mikojed; — 1572 kauft er das Haus zwischen Johann Blatohlatel und Johann Smetana von Dorothea Niemecz um 610 Schoß; — 1574 kauft er ein Haus von Wenzel Matowosky Kramarz um 800 Sch.; — 1585 überläßt er ein Haus am Ringe dem Samuel Prenzgel um 1100 Schoß, bekommt dagegen von ihm ein Haus auf dem „kleinen Ringel“ (Hradaplatz) um 600 Schoß.

---

## Dr. Oskar Wanka Edler von Rodlow †.

Einen jugendlichen, hoffnungsvollen Forscher hat der Tod am 19. Juli d. J. aus unserer Mitte gerissen. Dr. Oskar Wanka Edler von Rodlow, zu Prag am 3. Juni 1874 geboren, hat seine Studien am deutschen Staatsgymnasium in Prag, Neustadt, Graben, in den Jahren 1886—1894 zurückgelegt, an der deutschen Universität in Prag widmete er sich dem Studium der Geographie und Geschichte, für welche Fächer er vom Knabenalter an besondere Vorliebe zeigte. Er besuchte vor allem die Vorlesungen der Professoren Bachmann, Jung, Lenz, Marty, Sauer, Weber, Werunsky und Willmann, beteiligte sich an den Übungen im geschichtlichen, geographischen und pädagogischen Seminar, wie mehrere von ihm eingereichte Arbeiten beweisen. 1899 erlangte er den Doktorgrad der Philosophie, die Staatsprüfungen für das Lehramt an den Mittelschulen legte er im Sommertermin 1900 zurück. Er diente als Supplent an der I. deutschen Staatsrealschule in Prag im Schuljahr 1900—1, dann in gleicher Eigenschaft am deutschen Staatsgymnasium in den Rgl. Weinbergen im Schuljahre 1901—2, an welcher Anstalt er im Juli kurz vor seinem Tode zum provisorischen Lehrer ernannt wurde. Trotz seiner schwächlichen Gesundheit, die ihn nötigte, zu wiederholtenmalen im Winter die Gegend von Bozen aufzusuchen, spornte ihn sein Ehrgeiz an, nach der höchsten akademischen Würde, dem Lehramt an der Hochschule zu streben, ein Ziel, das er mit eisernem Willen und unermüdblichem Fleiße im Auge festhielt. Am 28. August 1901 wurde er als Privatdozent für österreichische Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Wirtschaftsgeschichte an der deutschen Universität in Prag bestätigt, hat jedoch die Vorlesungen erst mit dem Sommersemester 1901—2 mit der Vorlesung „Die Entwicklung des deutschen Bauernstandes“ eröffnet, die von 20 Philosophen und 3 Juristen besucht wurde. Wiewohl nur kurze Zeit im Lehramte tätig, hat er es doch verstanden, die Zuneigung der Schüler für sich und sein Fach zu gewinnen, die ihn wegen seiner ruhigen und liebenswürdigen Umgangsformen zu schätzen verstanden.

Er veröffentlichte zwei größere Arbeiten: „Der Verkehr über den Paß von Pontebba-Pontafel und den Predil im Altertum und Mittelalter“ (Heft III der „Prager Studien“) und „Die Entwicklung des Ver-

kehr über den Brennerpaß bis zum Ausgang des Mittelalters" (Ebenda, Heft VII), ferner die kleinere Abhandlung „Beiträge zur Beurteilung der Zollpolitik König Albrechts I." in dem IV. Jahresbericht des k. k. deutschen Staatsgymnasiums in der Stadt kgl. Weinberge (1902, S. 15). Eben stand er im Begriffe, sich mit der Wirtschaftsgeschichte der engeren Heimat eingehend zu befassen, und hatte die Absicht, wie er dem Schreiber dieser Zeilen zu Ostern anlässlich eines Besuches mitteilte, die Ergebnisse dieser Forschungen, soweit sie nicht etwa als ein selbständiges Werk erscheinen sollten, in den Mitteilungen unseres Vereines zum Abdruck zu bringen. Wir betrauern in dem jungen, zu frühzeitig dahingeshiedenen Manne ein Mitglied unseres Vereines, das an den Arbeiten desselben sich rege beteiligte, ihm ein warmes Interesse entgegenbrachte, die Wissenschaft einen begeisterten Jünger ihrer Bestrebungen, der nach der ungetheilten Ansicht seiner Lehrer zu guten Hoffnungen berechnigte: Wir wollen ihm ein gutes Andenken treulich bewahren!

Dr. Ab. Horcicka.

## Die Festversammlung

zur Feier des Gedenktages des vierzigjährigen Bestandes des Vereines  
am 27. Mai 1902.

Mit lebhafter Befriedigung und freudiger Genugtung dürfen wir auf den ebenso erhebenden wie würdigen Verlauf der Festigung zurückblicken, welche am 27. Mai l. J. zur Feier des Gedenktages des vierzigjährigen Bestandes unseres Vereines im Spiegelsaale des deutschen Kasino stattgefunden hat.

Der vom Ausschusse ergangenen Einladung bereitwilligst Folge leistend hatte sich am Abend des genannten Tages eine ansehnliche Gesellschaft von Damen und Herren zur Festfeier eingestellt; unsere Prager deutschen wissenschaftlichen und nationalen Vereine hatten ihre Vertreter entsendet, auch eine Anzahl anderer hervorragender Persönlichkeiten und viele unserer Mitglieder waren erschienen. Von auswärts waren zahlreiche Glückwunschschriften eingetroffen, die alle ein beredtes Zeugnis von der hohen Wertschätzung ablegen, deren sich unser Verein in nah und fern zu erfreuen hat. Von den Vertretern unseres Vereines begrüßten wir mit lebhaftester Freude deren Senior, Herrn l. l. Notar Leo Theumer aus Elbogen, in unserer Mitte. Weiter nennen wir von den persönlich Erschienenen Herrn Hofrat Polizeidirektor Rikava, den derzeitigen Rektor der deutschen techn. Hochschule Prof. Dr. W. Grünwald, den Dekan der philof. Fakultät der deutsch. Universität Prof. Dr. Max Grünert, Landeschulinspektor Dr. Tupeš, Kanonikus Dr. Binder, Professoren der deutschen Universität und Mittelschulen, dann die Vertreter der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, des deutschen Juristenvereines, des Vereines „Deutsche Mittelschule“ des deutschen polytechnischen Vereines, des Vereines deutscher Schriftsteller und Künstler in Böhmen „Concordia“, der deutschen Gesellschaft für Altertumskunde, des deutschen pädagogischen Vereines, des Vereines deutscher Ärzte, des Vereines deutscher bildender Künstler, der Les- und Redehalle der deutschen Studenten, des Lesvereines „Germania“, des deutschen Vereines „Frauenfortschritt“, des nordböhmisches Excursionsklubs, des deutschen Turnvereines, des Sängervereines „Tautwig“, des deutschen Volksgefängsvereines, des deutschen Fortbildungsvereines „Walhalla“, des deutschen Handwerkervereines.

Ihr Ausbleiben von der Festsetzung hatten Seine Excellenz Graf Jos. Osw. Thun-Salm, der Ehren-Vorsitzende unseres Vereines, mit dem Hinweis auf seine Beteiligung an den Delegations-Verhandlungen in Budapest, der Rektor der deutschen Universität Prof. Dr. Freiherr von Wieser mit Unwohlsein entschuldigt. Seine Excellenz der Herr Statthalter in Böhmen, Graf Coudenhove, hatte ein Schreiben folgenden Inhaltes an unseren Vereinsobmann gelangen lassen: „Zur heutigen Feier des vierzigjährigen Bestandes des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen beehre ich mich, meinen wärmsten Glückwunsch auszusprechen und zugleich mein Bedauern zum Ausdruck zu bringen, daß ich verhindert bin, der aus diesem Anlasse stattfindenden Festversammlung beizuwohnen.“

Unser Herr Obmann, Hofrat Prof. Dr. Jos. Schindler, eröffnete die Versammlung mit folgender Ansprache:

Hochansehnliche Versammlung! Hochgeehrte Vereinsmitglieder und Gäste!

Se. Exz. Herr Graf Oswald Thun-Salm, der hochzuverehrende Herr Ehrenpräsident des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, entschuldigte sein Fernbleiben vom heutigen Feste durch seine offizielle Inanspruchnahme in Budapest. Ich habe demnach die Ehre, der hochansehnlichen Versammlung im Namen des Ausschusses des Vereines den herzlichsten Bewillkommungsgruß zu entbieten. Zugleich spreche ich meine Freude darüber aus, daß Sie durch Ihre werthe Gegenwart das heutige Vereinsfest verherrlichen. Heute sind es gerade 40 Jahre, seitdem der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen ins Leben trat — ein langer Zeitabschnitt im kurzen Menschenleben! Unser Verein ist demnach schon ein alter Verein, aber er ist nicht gealtert. Jugendlich frisch und kräftig, arbeits- und leistungsfähig steht er da und voller Bereitwilligkeit, dem treuen deutschen Volke in Böhmen und seiner heimatlichen Geschichte zu dienen.

Als vor vier Dezennien der Verein seine erste Aussaat bestellte, da wirkten Lust und Liebe, Talent und Opferfreudigkeit zusammen, um die bescheidene Saat zu hegen und zu pflegen, deren Wachstum und Gedeihen zu fördern, sie zur Blüte und Reife zu bringen. Und siehe da, das Werk gelang!

Vom Jahre 1862 an wurde Jahr für Jahr auf dem Boden der heimatlichen Geschichte der Deutschen in Böhmen reichliche, literarische Ernte gehalten. Groß in der That sind die Schätze, die im Verlaufe von 40 Jahren gewonnen und aufgespeichert wurden! Es ist aber auch begründete Hoffnung vorhanden, daß die Zukunft ebenso reiche

Bereinsjahre bringen werde, wie sie die Vergangenheit gebracht hat, denn die Kräfte, die im Interesse des Vereines zusammen wirken, sind nicht geschwächt, die Liebe zum deutschen Volke und seiner Heimatsgeschichte in Böhmen nicht erkaltet, der Mut nicht gesunken, die Opferwilligkeit nicht ermattet. Konnte anlässlich der 25jährigen Jubelfeier des Vereines im Jahre 1887 mit Befriedigung konstatiert werden, daß die Berufstätigkeit des Vereines trotz aller Ungunst der Zeitverhältnisse eine durchaus erspriessliche und segensreiche war, so hat diese erspriessliche und segensreiche Tätigkeit im Verlaufe der letzten 15 Jahre keineswegs abgenommen, sondern womöglich sich noch gesteigert. Ein kurzer Rückblick auf den letzten Zeitabschnitt von 15 Jahren genügt, um sich davon zu überzeugen. Unser sehr verdienstvoller Herr Geschäftsleiter Prof. Dr. Gustav Laube wird die Güte haben, der hochgeehrten Versammlung über die Vereinstätigkeit während des genannten Zeitabschnittes in gedrängter Kürze Bericht zu erstatten. (Lebhafter Beifall).

Der Geschäftsleiter unseres Vereines, Prof. Dr. Laube, kam hierauf dieser Aufforderung nach und beleuchtete in gedrängter Skizze die Geschichte des Vereines in den abgelaufenen 15 Jahren, über die in der Festschrift ausführlich berichtet wird.

Dieser von den Zuhörern freundlichst aufgenommenen Darlegung folgte nunmehr der Vortrag des Herrn Prof. Dr. Ottokar Weber „Prag im Jahre 1757“, welchen unsere geehrten Mitglieder in den Mitteilungen abgedruckt finden. Ein wolverbienter, stürmischer Beifall wurde demselben von Seite der Versammlung zu teil.

Hierauf brachte der Obmannstellvertreter unseres Vereines, Herr Regierungsrat Prof. Dr. S. Sarnbel die eingelaufenen Begrüßungsschriften und Telegramme — im ganzen 104 — zur Kenntnis der Versammlung. Wir führen sie hier in alphabetischer Reihenfolge auf, wobei wir uns nicht versagen können, einzelne oder besonders hervorleuchtende Stellen aus solchen wörtlich anzuführen:

Ausbach, Distrikt. Verein für Mittelranken.

Asch, Vertreter Herr Josef Scherbaum, Stadtschreiber.

Auscha, Vertreter Josef Stöckl, k. k. Landesgerichtsrat.

Auffig, Dr. Ohnsorg, Bürgermeister s. d. Stadtrat.

„Unvergänglich sind die Verdienste, welche der Verein für Geschichte der Deutschen i. B. durch den geschichtlichen Nachweis der Bedeutung des deutschen Volkes für die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung unseres engeren Vaterlandes sich erworben hat.“

Auffig, Dr. A. Marian.

**Auffig**, Museums-gesellschaft.

**Berlin**, Anthropologische Gesellschaft.

**Berlin**, Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine.

**Berlin**, Verein für Volkskunde.

**Bilitz**, Darwinklub, Bezirksobmann.

**Bilitz**, Vertreter Bürgermeister Josef Schmattan.

**B. Leipa**, Vertreter, Franz Steffanides, k. k. Realschulprofessor.

**B. Leipa**, Nordböh. Exkursionsklub u. Stadt Leipa.

**Bodenbach**, Stadtrat.

**Braunau**, Vertreter Josef Paulich, Prokurist.

**Braunschweig**, Geschichtsverein für das Herzogtum Braunschweig.

**Breslau**, Geh. Archivrat Pf. Dr. Colmar Grünhagen.

„Wäge der Verein mit gleichglücklichem Erfolge wie bisher fortfahren, die gute Sache der vaterländischen Geschichte und des Deutschtums zu fördern!“

**Bromberg**, Dist. Gesellsch. f. d. Nejedistrikt.

**Briau**, Vertreter Paul Strzemcha, Direktor der deutschen Landesoberrealschule.

„Zum Jubelfest seines Bestandes  
Lohn frohes Grüßen dem Verein:  
Zum Wohl des Volks, zum Wohl des Landes  
Soll bläh'n er, wachsen und gedeih'n!“

**Budweis**, Gemeindevertretung.

**Budweis**, Vertreter Sr. Hochwürden Dr. P. Willibald Badenbauer,  
k. k. Gymn.-Professor.

**Budweis**, Deutscher Böhmerwaldbund.

**Budweis**, Lehrkörper der deutschen Staatsrealschule.

**Donaueschingen**, Sr. Durchlaucht Fürst zu Fürstenberg.

„Da es mir leider nicht vergönnt ist, persönlich dem schönen Gedanktag unseres Vereines beizuwohnen, entbiete ich aus vollem Herzen treuen deutschen Gruß mit dem innigen Wunsche, daß nach wie vor unser Verein gedeihe und blähe.“

**Dorpat**, Gelehrte estnische Gesellschaft.

**Dresden**, Verein für Geschichte Dresdens.

„Dem Verein für Geschichte der Deutschen i. B., dem ruhmreichen Pfleger deutscher Wissenschaft, dem treuen Hüter deutscher Art und Sitte aufrichtigen Glückwunsch zu seinem Ehrentage.“

**Dresden**, Königl. sächsischer Altertumsverein.

„Wähte es dem Verein beschieden sein, auch im nächsten Jahrzehnt eine ebenso in wissenschaftlichem wie im nationalen Sinne dankenswerte Tätigkeit zu entfalten.“



**Eger, Dr. Gschier, Bürgermeister.**

„Möge die Geschichte dem deutschen Volke in Böhmen im Kampfe um seine heiligsten Väter stets als treuer Leitstern sich bewähren!“

**Eger, Abg. Dr. Schöder.**

**Eger, Vertreter Dr. Karl Siegl, kais. Rat, Stadtarchivar.**

„Ein dankbares Gedenten den Namen der bereits heimgegangenen edlen Begründer, ein donnerndes Hoch allen Förderern und Unterstützern dieses wissenschaftlich so hochstehenden Vereines!“

**Gablonz, Vertreter Adolf Lillie, Lehrer.**

„Wenn erst alle Volksgenossen dazu gelangt sein werden, ihre Geschichte, d. i. die ihres eigenen Volkes in Böhmen zu kennen, aus derselben zu lernen und stolz auf der Väter Riesenwerk zu werden, dann erst wird es mit uns besser werden, dann wird unser Verein die volle, die ihm gebührende Anerkennung finden.“

**Gablonz, Stadtrat.**

**Gablonz, Bezirksvertretung.**

**Graslitz, Vertretung Wilhelm Fuchs, Fabriksbesitzer.**

**Graslitz, Bezirksausschuß.**

**Graz, Vertreter Dr. Ferdinand Eichler, Skriptor a. d. Univ.-Bibliothek.**

**Hannover, Hist. Verein für Niedersachsen.**

**Hohenelbe, Vertreter Ferdinand Rötter, Fabriksbesitzer.**

**Hohenfurt, Vertreter Sr. Hochwürden P. Xaver Kraus, Stiftssekretär und Rentmeister.**

„Ad ulteriora gloriosa saecula!“

**Hühl, Prof. Dr. Adolf Ott.**

**Jena, Verein für Thüringische Geschichte u. Altertumskunde.**

„Nicht nur das gleiche wissenschaftliche Ziel verbindet unsere Vereine, sondern auch ein patriotisches: ist doch nichts so sehr geeignet, das Bewußtsein kräftigen Volkthums zu stärken und zu vertiefen, als die Versenkung in die Thaten und Schicksale der Altvordern, die wir halb als leuchtendes Vorbild, halb als warnendes Beispiel erkennen, und die wir immer mehr als die unsern zu fühlen lernen.“

**St. Joachimstal, Vertreter Sr. Hochwürden Gregor Lindner, Stadtdechant und Ehrenkanonikus.**

„Auf weiteres, erfolgreiches Wachsen, Blühen und Gedeihen des Vereines aus der allzeit trendeutschen Bergstadt St. Joachimstal ein dreimaliges hoffnungsfrendiges Glückauf!“

**Kaaden, Stadtrat.**

**Karlsbad, Prof. Hora.**

**Karlsbad, Vertretung Alois Janetschet, Musikdirektor.**

**Klagenfurt, Kärntner Geschichtsverein.**

**Königswart, Vertreter** M. U. Dr. Adolf Lohm, k. k. Metternich'scher  
Domänen- und Badearzt.

**Krumman, Strauß, Bürgermeister** f. d. Gemeindevertretung.

„Am Gedenktage Ihres vierzigjährigen Bestandes erinnern wir uns stolz des Herrlichen und Großen, was deutscher Geist und deutsche Kraft in unserem Vaterlande geschaffen. Heil!

**Krumman, Wörath, Zentralarchivdirektor.**

**Leipzig, Museum für Völkerkunde.**

„Mit dem Wunsche, daß der Verein f. G. d. D. i. B. wie bisher auch in aller Zukunft gedeihen und blühen und auch weiter noch in tatkräftiger Verfolgung seines rühmlichen Zwecks so frische und schöne Früchte zeitigen möge.“

**Leitmeritz, Julius Lippert.**

„Behmut und Freude erweckt mir heutiger Gedenktag. Frühverlorenes, Halbverreichtes beklagend beglückwünsche ich eine neue Generation zu neuen Arbeitserfolgen auf geebneterer Bahn!“

**Leitmeritz, Vertreter** Dr. Wilhelm Golitschek, Edler von Elbwart, Advokat.

**Linz, Museum Francisco-Carolinum.**

„Wir Oberösterreicher fühlen uns besonders verpflichtet, Männern, welche 40 Jahre lang in harter und nicht immer dankbarer Arbeit für die Aufrechthaltung deutscher Sprache, deutscher Kultur und deutscher Sitte tätig waren, unsere Sympathien zu bezeugen.“

**Marienbad, Vertreter** Karl Skalnik, Hausbesitzer.

**Meißen, Geschichtsverein.**

**Mell, Sr. Hochwürden** Dr. P. Valentin Schmidt.

„Möge unser Verein auch in Zukunft der gemeinsame Hort aller Deutschen in Böhmen bleiben!“

**Metz, Gesellschaft für Lothringische Geschichte.**

**Mies, Vertreter** Josef Heckel, k. k. Gynn.-Professor.

**Niemes, Dr. Eppinger, Namens** der deutschen Fortschrittspartei in Böhmen.

„Dem treuen Waffenschmiede für den Kampf des deutschen Volkes in Böhmen um sein unvertilgbares Recht die herzlichsten Glückwünsche zum vierzigjährigen Jubiläum!“

**Mürnberg, Germanisches Nationalmuseum.**

**Pilsen, Vertretung** Karl Neger, k. und k. Hauptmann a. D.

**Pilsen, Abg.** Dr. Schreiner.

„Seit mehr als 30 Jahren Mitglied habe ich unseren Verein seit jeher als eine unserer bedeutungsvollsten Vereinigungen geschätzt. Ich habe nur den einen hehlichen Wunsch, daß die weitesten Kreise unseres deutschen Volkes in Böhmen die Bedeutung des V. f. G. d. D. i. B. ganz und voll erkennen und dies durch zahlreiche Beitritte auch betätigen. Jungsten Dank für das Wirken derjenigen Volksgenossen in so selbstloser und ausgezeichnete Weise.“

Prag, Pfarrer Dr. Zilchert.

Prag, Deutscher Verein „Frauenfortschritt“.

Prag, Abgeordneter Dr. Joh. Riemann.

Prag, Deutscher Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

Prag, Deutscher Verein für städtische Angelegenheiten.

Prag, Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.

Prag, Akademischer Verein deutscher Historiker.

Prag, Deutscher Handwerkerverein.

Prag, Reindl Ottomar, Mitglied.

Prag, Deutsches Mädchen-Lyceum, Direktor Barbachzi.

Prag, Sr. Erz. Statthalter Graf Coudenhove.

Prag, Concordia.

Prag, Verein Deutscher Ärzte in Prag.

Prag, Deutscher Juristenverein.

Prag, Deutsches Kasino.

Prag, Deutscher Verein.

„Das ganze deutsche Volk i. B. und jede Vereinigung von Volksgenossen hat allen Anlaß, mit freudiger Anteilnahme das Fest Ihres vierzigjährigen Bestandes zu begehen. Möge der Verein für Geschichte der Deutschen i. B. nach wie vor zum Schutze und zum Wohle des deutschen Volkes in Böhmen bleiben und gedeihen.“

Prag, Deutscher Turnverein.

„Durch seine kulturelle Arbeit, die die besten Waffen für die Verteidigung deutschen Volkstums in unserem Lande schmieden half, hat Ihr Verein sich den Dank und die stete Anerkennung aller national fühlenden Volksgenossen erworben.“

Prag, Rektor der deutsch. Universität, Freiherr von Wieser.

Reichenberg, Prof. Rudolf Müller.

Reichenberg, Vertreter Rudolf Fiedler, k. k. Professor.

Reichenberg, Nordböhmisches Gewerbemuseum.

Rumburg, Vertreter Franz Mentschel, Lehrer.

Saaz, Vertreter Josef Schiepel, k. k. Gymn.-Professor.

Salzburg, Städt. Museum.

Salzburg, Ges. f. Salzburger Landeskunde.

Schönlunde, Bürgermeister Gafner namens der Stadt Schönlunde.

Stettin, Gesellschaft für Pommer'sche Geschichte und Altertumskunde.

**Lepl, Sr. Hochwürden Abt P. Gilbert Helmer.**

„Möge der Verein, ein unvergleichliches Mittel der so notwendigen Einigung und Einigkeit unseres deutschböhmisches Volkes, wie bisher gedeihen und blühen zum Nutzen und zur Ehre unseres Stammes!“

**Leplitz, Museumsgesellschaft.**

**Leplitz, Nordböhmischer Gebirgs-Vereins-Verband.**

„Möge es den Deutschen in unserem engeren Vaterlande beschieden sein, sich an dem Verhalten und an den stillen, aber umso erfolgreicheren Arbeiten des Vereines für Geschichte der Deutschen i. B. ein leuchtendes Beispiel zu nehmen und daraus zu ersehen, was für Erfolge erzielt werden können, wenn mit Einigkeit und zielbewusster Treue einem einzigen Ziele angestrebt wird, d. i. die Wahrung der Ehre des deutschen Volkes in Böhmen!“

**Leplitz-Schönan, Vertretung Hermann R. Gärtner, k. k. Gymn.-Direktor.**

**Leitschen, Vertreter Robert Manzer, Bürgerschuldirektor.**

**Liesebach-Deffendorf, Vertreter Julius Pattermann, Fabrikant und Bezirksobmann.**

**Warnsdorf, Vertreter Justin Kieger, Apotheker.**

**Wien, Hofrat Dr. Hallwich.**

„Einer der wenigen Überlebenden, die in der Geburtsstunde unseres nun so prächtig gebiehemer Vereines an seiner Wiege standen und seither allzeit treulich zu ihm gehalten, sende ich ihm und seinen nunmehrigen hochgeehrten Vorstehern und Mitgliedern insgesamt die besten Glück- und Segenswünsche für alle Zukunft.“

**Wien, Prof. Dr. A. Horcicka.**

**Wien, Altertumsverein.**

**Wien, k. k. Geographische Gesellschaft.**

**Wien, Prof. Dr. J. Neuwirth.**

„Zu deutschen Volkes Segen,  
Als freier Forschung Hort,  
Möge blühen du allerwegen  
Und schaffen rüstig fort!“

**Worms, Altertumsverein.**

**Würzburg, Historischer Verein von Unterfranken und Aschaffenburg.**

**Zwettl, Sr. Hochwürden Stiftsbibliothekar P. Hammerl.**

„Der festliche Rückblick in die ehrenvolle Vergangenheit stähle neu die Schaffenskraft des Vereines. — Mit deutschem Grusse!“

Herr Regierungsrath Prof. Dr. Sambel sprach am Schlusse den Dank des Vereines für die vielen ihn ehrenden und ermutigenden Kundgebungen aus. Wir dürfen hinzufügen, daß wir auch den deutschen

Tagesblättern, vor allem der „Bohemia“ und dem „Prager Tagblatt“, welche unser Jubiläum durch schwungvolle Aufsätze ehrten und über den Verlauf der Festfeier umfassende Berichte brachten, den aufrichtigsten Dank wissen.

Hierauf ergriff noch der Rektor der deutschen techn. Hochschule, Herr Prof. Dr. Grünwald, das Wort, um im Namen dieser Hochschule dem Vereine die herzlichsten und aufrichtigsten Glückwünsche auszusprechen. Wenn die deutsche technische Hochschule gegenwärtig in der Lage sei, unbeirrt von nationalen Streitigkeiten die Wissenschaft zu pflegen, so habe sie dies vor allem dem Wirken jener Männer zu danken, die durch ihre Forschung das Bewußtsein ihres Rechtes in den Deutschen in Böhmen geweckt und wach erhalten haben. Die Arbeit dieser Männer war es, auf welche gestützt die Professoren des deutschen technischen Institutes den Mut finden konnten, den Kampf für die Trennung der damals utraquistischen Hochschule in eine deutsche und tschechische aufzunehmen. Wessen wir uns jetzt zu erfreuen haben, das danken wir jenen Männern, wie Schlesinger, Wiechowský und den anderen, die im Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen ihr Wirken entfaltet haben. Es sei mir daher gestattet, im Namen der deutschen technischen Hochschule dem hochgeehrten Vereine, allen deutschen Männern, die in ihm wirken, und unseren deutschen Abgeordneten den wärmsten Dank auszusprechen. (Lebhafter Beifall.)

Der Vorsitzende richtete warme Worte des Dankes an die erschienenen Gäste und Vereinsmitglieder, die durch ihre Gegenwart die Festfeier des Vereines verherrlicht haben, und bat, die erschienene Festschrift, zu welcher die hervorragendsten Mitarbeiter der Vereinsmittheilungen Beiträge geliefert haben, als Erinnerung an den heutigen Gedenktag freundlichst aufzunehmen. Sodann schloß er die Versammlung mit dem Wunsche: der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen gedeihe, wachse, blühe und bringe auch fernerhin reichliche literarische Früchte zum Heil des deutschen Volkes in Böhmen und im Interesse seiner heimatlichen Geschichte. (Lebhafter, langanhaltender Beifall.)

Prunklos, aber dem ernstern Streben unseres Vereines würdig, verlief auch die Feier dieses in der Geschichte unseres Vereines wichtigen Gedenktages. Sie reiht sich ebenbürtig an die früheren des zeh- und fünf- und zwanzigjährigen Bestandes an. Der neue Markstein ist gesetzt und nun unermüdblich und unverdrossen der weiteren Zukunft entgegen: „Gedenkt der Väter, unerschütterlich trenn unserem Volke!“

---

## B e r i c h t

über die am 20. Juni 1902 abgehaltene Hauptversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Der Bericht des Geschäftsleiters über das 40. Vereinsjahr vom 16. Mai 1901 bis 15. Mai 1902 wird der Versammlung zur Genehmigung vorgelegt und von derselben einstimmig angenommen.

Wir heben aus demselben folgende Punkte hervor:

Die Mitgliederzahl beträgt 18 Ehrenmitglieder, 89 stiftende, 1049 ordentliche und 1 außerordentliches Mitglied, zusammen 1157 Mitglieder.

Der Verein hat durch Tod in diesem Jahre 20 Mitglieder verloren, darunter die stiftenden: Fabrikbesitzer Richard Hirsch in Pilsen k. k. Gymnasialprofessor Phil. Dr. Wenzel Kagerowsky in Leitmeritz und Se. Gnaden P. Leopold Wackerz, Landesprälat und Abt des Stiftes Hohenfurt. Das Andenken aller dieser Männer und Förderer des Vereines wird stets in Ehren gehalten werden.

Von den Vereinsammlungen hat in dem abgelaufenen Jahre in erster Linie die Bücherei eine wesentliche Vermehrung durch Schriftenaustausch, Schenkung, durch Zusendung von Rezensionsexemplaren und durch Kauf erfahren. Der Zuwachs in dem abgelaufenen Vereinsjahre betrug 346 Bände und 748 Hefte und Broschüren, so daß sich ein Stand von 24.309 ergibt, wobei jedoch die Handschriften, Flugblätter und Landkarten nicht eingerechnet sind. Unter den Geschenkgebern erwähnen wir das k. u. k. Oberst-Kammerer-Amt, die k. k. Statthalterei, den Landesauschuß des Königreiches Böhmen, die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, das deutsche Kasino in Prag, den großen Generalstab in Berlin, von Privaten die Herren Bruno Bischoff und die Professoren Dr. Gustav Laube und Dr. D. Weber in Prag. — Die vom Ausschusse eingesetzte Bibliothekskommission besorgte mit dankenswerter Umsicht die Überwachung der Bücherei, vor allem war sie darauf bedacht, durch Erwerbung neuer Werke, soweit sie insbesondere für Böhmen von Interesse sind, wie auch durch die Ergänzung lückenhafter, älterer Bücherfolgen den Wert der Bücherei für wissenschaftliche Zwecke zu steigern. — Die Zahl der aufliegenden Zeitschriften ist durch Tausch und Kauf um 9 vermehrt worden: der Böhmerwald, das Diözesan-Archiv von Schwaben, die Basler Zeitschrift für Geschichte

und Altertum, die Beiträge zur heffischen Kirchengeschichte, die deutsche Arbeit, die deutsche Erde und die internationale Bibliographie für Kunstwissenschaften. Ferner ist der Verein durch Beschluß des Ausschusses der Gesellschaft der Bibliophilen, der deutschen bibliographischen Gesellschaft in Berlin und der Gesellschaft für Theatergeschichte als Mitglied beigetreten, um deren wissenschaftliche Werke und Publikationen für die Bücherei zu erwerben. Die Zahl der im Lesezimmer zu handlicher Benützung aufliegenden Zeitschriften beträgt demnach von nun ab die stattliche Zahl 205. Zur bequemen Unterbringung der Zeitschriften wurden infolge sich fühlbar machenden Platzmangels drei Bulte neu angeschafft.

Von den übrigen Sammlungen hat diesmal nur die Münzsammlung einen größeren Zuwachs zu verzeichnen, indem das deutsche Kasino in Prag 6 Goldmünzen und J. U. Dr. Viktor Wilhelm Ruz 2 Medaillen derselben widmeten.

Das Ausschußmitglied Herr Bruno Bischoff hat sich in seiner Stellung als Kustos der Sammlung der Handzeichnungen und Kunstblätter mit der Ordnung und Neutatalogisierung derselben mit sehr regem Eifer befaßt, so daß diese mühevolle Arbeit in kurz absehbarer Zeit ihrem Abschluß entgegensteht.

Unter den Gönnern, welche auch in diesem Jahre den Verein mit größeren Spenden bedacht haben, verzeichnen wir: den hohen Landtag des Königreiches Böhmen, der wie bisher 4000 Kronen zur Förderung der wissenschaftlichen Arbeiten und 2000 Kronen als Mietzinsbeitrag für das Jahr 1902 bewilligt hat, und die löbliche Direktion der böhmischen Sparkassa, welche den Betrag von 1000 Kronen zuwandte.

Der Verein entwickelte im verlaufenen Jahre eine sehr rege, wissenschaftliche Tätigkeit. Die „Mitteilungen“ und die „Literarische Beilage“ umfassen in dem eben erschienenen 40. Jahrgange 39½ Druckbogen, erschienen somit in einem Ausmaße, wie dies früher nie der Fall war. Mit der Schriftleitung waren die Herren Dr. A. Horcicka und Universitätsprofessor Dr. D. Weber betraut. — Als größere selbständige Veröffentlichung können wir diesmal die zur Feier des vierzigjährigen Bestandes unseres Vereines ausgegebene Festschrift im Umfange von 12 Druckbogen anführen, welche am Tage der Festfeier, den 27. Mai d. J., den Mitgliedern persönlich übergeben oder durch die Post zugesendet wurde. — In Vorbereitung für den Druck steht der 2. Theil des I. Bandes des Urkundenbuches der Stadt Budweis in Böhmen, an dessen Herausgabe der k. k. Statthaltereiarchivdirektor Herr Karl Röpl arbeitet. — Von größeren und wichtigeren Abhandlungen in den „Mit-

teilungen“ erschienen diesmal im Sonderdruck: 1. „Bürgerlicher Landbesitz im 14. Jahrhundert. Zur Ständefrage jener Zeit“ von Julius Lippert (6 Druckbogen); 2. „Das Achtbuch des Egerer Schöffengerichtes aus der Zeit von 1310—1390“ von Dr. Karl Siegl (7 Bogen), und 3. „Die Wallenstein-Literatur. Vierte Ergänzung“ von Dr. Viktor Loewe (1½ Bogen).

Die 1. und 3. Sektion entwickelte eine rege Tätigkeit. Es wurden zahlreiche Vorträge gehalten, Referate über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur erstattet und kritische Besprechungen eingelaufener, für die Drucklegung in den „Mitteilungen“ oder in der „Festschrift“ bestimmter Artitel zur Kenntnis genommen. Die 1. Sektion unter der Leitung des Herrn Reg.-Rates Dr. Ludwig Chevalier hielt 6 Sitzungen mit 8 Vorträgen, die 3. Sektion unter Vorsitz des Herrn Reg.-Rates Dr. Hans Lambel 4 Sitzungen mit 5 Vorträgen. — Von der Abhaltung einer Wanderversammlung hat der Ausschuß mit Rücksicht auf die dormaligen Zeitverhältnisse auch im heurigen Jahre abgesehen. — Anlässlich der feierlichen Enthüllung des Adalbert Stifter-Denkmales in Linz (24. Mai 1902) war der Verein durch das Ausschußmitglied Dr. A. Horcicka vertreten. — Von den Vereinsfammlungen wurde selbstredend die Bücherei am stärksten benützt. Abgesehen von der Benützung durch Mitglieder und Gäste in den Räumen des Vereines erfolgten 331 Entlehnungen nach außen an die außerhalb Prag wohnenden Mitglieder.

Die Leitung der Vereinsgeschäfte besorgte wie in früheren Jahren Herr Univ.-Professor Dr. Gustav Laube. — Ferner wird für die sorgfältige Wahrung und Förderung der Vereinsinteressen den Herren Vertretern außerhalb Prag besonders gedankt; insbesondere Herrn Landtags- und Reichsratsabgeordneten Herrn Dr. Gustav Schreiner, der im Kreise seiner Freunde die Vereinsinteressen auf das Wärmste in unermüdlicher Weise gefördert hat.

Endlich beschäftigte sich der Ausschuß in dieser Zeit mit der Vorbereitung zur würdigen Begehung der vierzigjährigen Gründungsfeier, deren Abhaltung bereits in das gegenwärtig laufende Vereinsjahr fiel.

Aus dem Vermögensberichte sei mitgeteilt:

1. Das Stammvermögen beträgt . . . . . 41.838 K 54 h.

Es hat sich somit gegen das Vorjahr um 3818 K

88 h vermehrt.

2. Zu bestimmten Zwecken gewidmetes Vermögen:

Der Fond für Industrie-geschichte beträgt . . . 508 K 88 h.



Derselbe vermehrte sich um 9 K 96 h.

3. Das verfügbare Vermögen, den Posten 2 mitgerechnet,  
beträgt . . . . . 10.465 K 17 h.  
Es hat sich somit gegen das Vorjahr um 359 K  
11 h vermehrt.

Auf der Tagesordnung befand sich noch ein freier Antrag, der von den Mitgliedern des Ausschusses gestellt wurde. Er ging dahin, daß die Hauptversammlung das stiftende Mitglied Herrn Phil. Dr. Hermann Hallwich, k. k. Hofrat in Wien, und das wirkliche Mitglied, den Schriftsteller Herrn Julius Lippert in Kunratitz bei Leitmeritz, zu Ehrenmitgliedern des Vereines wähle, weil die genannten Herren die letzten überlebenden Mitglieder sind, welche vor vierzig Jahren die Idee der Begründung eines Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen gefaßt haben, ihm seit seiner Begründung ununterbrochen angehört und sich mit voller Arbeitskraft in Wort und Schrift für die Wahrung seiner Interessen eingesetzt haben. Die Hauptversammlung hat in Würdigung dieser Umstände einstimmig den Antrag zum Beschlusse erhoben.

Hierauf legte der Ausschuß, vollauf bewußt, seinen Verpflichtungen im abgelaufenen Vereinsjahre nach jeder Hinsicht nachgekommen zu sein, sein Mandat in die Hände der Versammlung zurück.

Bei der hierauf vorgenommenen Wahl wurden der Ehrenvorsitzende, die abgetretenen Mitglieder des Ausschusses und die gewesenen Rechnungsführer, denen für ihre bisherige Mühewaltung der Dank ausgesprochen wurde, wieder gewählt. In der am 21. Juni abgehaltenen konstituierenden Sitzung wurde keine Änderung in der Verteilung der Vereinswürden vorgenommen, ferner wurden die Bibliotheks-Kommission und die übrigen mit Vereinsämtern betrauten Herren wieder bestätigt.

---

## Mitteilung der Geschäftsleitung.

Wir bringen zur Kenntnis, daß das Inhaltsverzeichnis über die Jahrgänge XXXI bis XL der „Mitteilungen“ und der „Literarischen Beilage“ erst mit dem 2. Hefte dieses Jahrganges infolge einer unvorhergesehenen Verzögerung den Mitgliedern zugehen wird.

Mitteilungen des Vereines  
für  
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigiert von  
Dr. A. Harricka und Dr. O. Währ.

---

Einundvierzigster Jahrgang.

2. Heft. 1902.

---

Der dreißigjährige Krieg in Aussig und  
Umgebung.

Von  
C. Fajuel.

1618—1630.

Aus den ersten dreizehn Jahren des furchtbaren Krieges, der die Kulturentwicklung Böhmens so verhängnisvoll unterbrach, sind über die militärischen Vorgänge in Aussig und dessen heute mit ihm zu einer Bezirkshauptmannschaft vereinigten Umgebung nur sehr wenige und leider recht inhaltsarme Nachrichten bisher veröffentlicht worden. Diese Spärlichkeit, sowie die Möglichkeit, daß neu auftauchende geschichtliche Notizen durch die bisher ermittelten ihre Erklärung finden, werden es rechtfertigen, wenn ich auch diesen Zeitraum bei der Zusammenstellung der Ereignisse berücksichtige, welche mir aus der Gegend von Aussig während des Krieges bekannt geworden sind.

Nur aus den Strafen, die nach dem Siege Kaiser Ferdinands II. über die „Rebellen“ verhängt wurden, erfahren wir, daß neben der Stadt Aussig, in der die Erbitterung der Protestanten sich bereits im Jahre 1617 durch die Ermordung des Primators Johann Schöffler Luft gemacht hatte, der weitaus überwiegende Teil des in der Umgebung begüterten Adels an dem Aufstande gegen das Haus Habsburg beteiligt war.<sup>1)</sup>

1) Es wurden wegen Teilnahme an dem Aufstand bestraft: Friedrich von Bila auf Großschöchau; Johann Nikolaus Hochhauser von Hochhaus auf Hlinai; Mitteilungen. 41. Jahrgang. 2. Heft.

Die uns überlieferten Urtheile sind leider so summarisch, daß man aus ihnen nicht entnehmen kann, welcher Straftaten sich die einzelnen schuldig gemacht hatten. Nur von einem einzigen der Bestraften wird ausdrücklich angeführt, daß er sich an den Missethaten gegen den Kaiser beteiligt habe, von Hans Tham von Sebottendorf. Er war eigentlich Untertan des Kurfürsten von Sachsen; aber außer dem Gute Rottwernsdorf bei Pirna besaß er Schönwald in Böhmen und hatte sich daher gemäß dem Aufgebot der Stände vom 27. Feber 1619 durch Stellung des 20. Mannes und in eigener Person an dem Kriege zu beteiligen. Persönlich in den Krieg zu ziehen, untersagte ihm jedoch auf seine Anfrage vom 17. April am 20. desß. Monats der Kurfürst und gestattete ihm nur, die „Pferde, mit denen er der Krone Böhmen zu dienen schuldig sei“, den Ständen zu stellen.<sup>1)</sup> Bei dem vom Leitmeritzer Kreise gestellten Contingent (170 Reitern, 600 Mann z. F., 36 Heerwagen), das am 18. April 1619 in Prag einrückte, werden sich also die Leute Sebottendorfs noch nicht befunden haben.

Vom Kriege blieb ja Nordböhmen zunächst ganz verschont; es bedurfte auch keiner militärischen Besatzung, solange die Stände, bezw. der neue König in dem Kurfürsten von Sachsen, Johann Georg, einen ihnen gutgesinnten Nachbarn erblicken durften. Daß er ein Heer anwarb und von diesem Abteilungen nahe an der Grenze, in Pirna, bequartierte,

Friedrich Hora von Dölowitz auf Hottowitz und Ebersdorf; Albrecht Reule von Stradonitz auf Sobochleben; Ulrich Kinsky von Wchinitz, dem die Dörfer Balthische, Wital, Wittine und Warta gehörten, Oberst in der böhm. Armee († 20. Jan. 1620); von der Familie Kölbel von Geising: Bernhard auf Oberpröblich und Herbig; Adam, der Besitz in Pröblich hatte, Wilhelm auf Pröblich, Wenzel und seine Brüder auf Böhm.-Kahn, Johann Hermann auf Johnsdorf († Ende 1619 oder anfangs 1620), Peter, Otto und Rudolf auf Kulm; Friedrich von Salhausen auf Schwaben; Hans Tham von Sebottendorf auf Schönwald; Wenzel Steinbach von Steinbach auf Podan. Unbestraft (d. h. begnadigt) blieben: Rudolf von Bünau auf Untertürmiz; Johann Heinrich, Adam und Peter Rautsch von Rautsch auf Obertürmiz und Steben; Wilhelm Kinsky von Wchinitz auf Tepliz. — Als unbetheilt an dem Aufstand erscheinen: Günther von Bünau auf Blanckenstein; Hans Abraham von Bod auf Großprießen; Eißer Kölbel von Geising (Chefrau des Johann Hermann) auf Schöbriz; Polygena von Lobkowitz auf Schreckenstein, die allein unter den Gutbesitzern in der Umgebung Aussigs dem katholischen Glauben angehörte.

1) H.-St.-A. Dresden, Fol. 9170, 10 Buch Unruhen im R. Böhmen, 402, 403. — Ich gebe das Datum überall nach dem neuen Kalender; wo es zweifelhaft ist, ob die Quelle dieses oder das des alten Kalenders bietet, mache ich es kenntlich.

hatte noch nichts Beunruhigendes. Als er aber offen für den Kaiser Partei ergriff und dieser ihn am 6. Juli 1620 zu seinem Kommissär gegen Böhmen ernannt hatte, erschien die Umgebung von Aussig zunächst vom Kriege bedroht, und militärische Maßregeln wurden notwendig. Ein kleiner Vorfall vom Jahrmart in Aussig — wohl dem Bartholomäi-Markt Ende August 1620 — kennzeichnet die erbitterte Stimmung über den Kurfürsten, die sich darob der enttäuschten Bevölkerung bemächtigt hatte. Ein auf dem Jahrmart anwesender Nädler aus Brüx machte seinem Unmut vor seiner Verkaufsbude mit den Worten Luft: „Ich wollte, daß dem Kurfürsten von Sachsen der Teufel den Hals bräche, wenn er sich aufs Pferd setzte und fortziehen wollte.“ Einen Weißgerber aus Pirna, der diese Rede hörte, erzürnte die Berunglimpfung seines Landesherrn so, daß er auf den Brüxer los schlagen wollte. Umstehende fielen ihm aber in den Arm, so daß er sich begnügen mußte, zu drohen, er werde den Brüxer „schmeißen“, wenn er ihn in Pirna antreffen sollte.<sup>1)</sup>

Als in Prag die ablehnende Antwort (vom 27. Aug.) bekannt wurde, die der Kurfürst der böhmischen Gesandtschaft (welcher auch Friedrich von Bila angehörte) zu teil werden ließ, erwartete man den Einmarsch des sächsischen Heeres von Pirna her in Nordböhmen; aber schon am 4. September wußte man in Prag, daß der Kurfürst gegen die Lausitz operiere.<sup>2)</sup> Trotzdem wurden einige Vertheidigungsmaßregeln getroffen. Aus Aussig selbst hören wir jetzt von einer „bürgerlichen Wache unterm kgl. Rathhaus“, während sonst nur von Wachen unter den Thoren die Rede ist.<sup>3)</sup> Das „Haus“ (Schloß) Schreckenstein wurde — wohl jetzt erst — mit ständischen Truppen besetzt.<sup>4)</sup>

1) Speck, Zur Geschichte der Stadt Pirna im 30jähr. Kriege. (Programm der Realschule zu Pirna, 1889), 47.

2) Zeitschr. d. B. f. Gesch. Schlesiens 21, 308.

3) III. Protocollum, 128 (im Aussiger städt. Archiv): Schreiben des Rates vom 17. Juli 1637, daß 1620 Andreas Butterschneider in der bürgerlichen Wache unterm kgl. Rathhaus ohne Ursache nächtlicher Zeit einen Mitwächter mit einem Dolch ermordet und deswegen in Arrest genommen worden sei. B. sei aber entflohen, habe sich „stillschweigend“ durch sein Weib als Einspanniger im Regiment des Herzogs Heinrich Julius von Sachsen (also einem kaiserlichen) „unterhalten“ lassen und habe nach einigen Monaten „sein Leben aufgeben müssen“.

4) Mitt. des Nordb. Gr.-Bl. 15, 141: Am 12. Sept. 1620 weisen die obersten Landoffiziere die Kreishauptleute an, dafür zu sorgen, daß sich die Musketiere auf dem Schreckenstein von ihrem Solde selbst verpflegen sollen. Da am selben Tage 134 Kriegsknechte nach Graupen kamen, wo sie 2 Tage blieben, liegt die Vermutung nahe, daß diese Truppe bestimmt war, das Schloß Schreckenstein zu besetzen. (Protocollum D, 17, des Graupener städtischen Archivs.)

Die Erbitterung der Auffiger gegen den Kurfürsten war nach dessen Einrücken in die Lausitz eine sehr heftige geworden; sie nannten ihn „spöttlich“ einen Mordbrenner, ihr protestantischer „Kaplan“ verstieg sich in einer öffentlichen „Leichpredigt“ sogar bis zu dem Ausdruck: Bluthund. Sie sandten Rundschafter in das sächsische Lager und berichteten das Erkundete nach Prag.<sup>1)</sup>

Die Folge der kriegerischen Verhältnisse war eine Grenzsperrre, die den Handel lahm legte. Sie wurde von Böhmen eingeleitet, indem gegen Ende September die Ausfuhr von Getreide und Lebensmitteln nach Sachsen (ich gebrauche die heute gebräuchliche Bezeichnung stets für die damals übliche: Meissen) verboten wurde. Ja man beschlagnahmte sogar in Leitmeritz dem Schiffsmann Hans Hengst aus Pirna sein Schiff und das Getreide, das er geladen hatte, obwohl letzteres bereits verzoollt war. Infolge dessen erließ der Kurfürst am 25. Sept. ein Verbot der Durchfuhr von Salz durch Sachsen nach Böhmen, und es wurden mehreren Fuhrleuten aus Schönwald vier Fuder Salz, das sie aus Halle geholt hatten, in Pirna mit Beschlagnahme belegt, um den genannten Schiffer schadlos zu halten. Die Grenzsperrre dauerte böhmischerseits bis gegen Ende November, sächsischerseits wurde sie erst im Dezember aufgehoben.<sup>2)</sup>

Als mit der Schlacht auf dem Weißen Berge (8. Nov. 1620) der Widerstand gegen den Kaiser in sich zusammenbrach, da wurden die Erinnerungen an das furchtbare Strafgericht beängstigend lebendig, das die Rebellen im Jahre 1547 betroffen, und den Auffigern drängte sich das Bewußtsein auf, daß sie den Anspruch auf den ihnen damals verliehenen Ehrentitel einer allzeit getreuen Stadt verwirkt hatten. Um sich, so weit es möglich war, gegen die zu erwartende Strafe zu schützen, nahm die Stadt ihre Zuflucht zu dem noch jüngst so sehr geschmähten Kurfürsten von Sachsen. Kaiserliche Truppen waren schon in nächster Nähe. Der Oberst Albrecht von Waldstein (Wallenstein) stand in Laun und hatte bereits am 16. Nov. Gerhard von Taxis, Hauptmann über ein Fähnlein deutscher Knechte, nach Brüx vorgeschoben; am 21. Nov. erhielt er den Befehl, in die Städte, die sich dem Kaiser ergeben hatten, Garnisonen zu legen. Zu diesem Zweck sandte er Taxis eine Verstärkung von 26 Musketieren zu und befahl ihm, in Auffig und Leitmeritz Knechte und Reiter zu werben. Waldstein zitierte ferner die Städte und die Ritterschaft des Leitmeritzer Kreises zur Eidesleistung nach Laun. Diese hatten

1) Wollan: Beiträge zu einer Gesch. der Reform. i. B., 48.

2) Speck, a. o. D., 47—49.

aber inzwischen eine Gesandtschaft an den Kurfürsten nach Baugen geschickt. Unter den Gesandten wird auch ein Mathes Bezolt genannt; dies war der Primas von Auffig.<sup>1)</sup>

Es blieb völlig belanglos, daß der Kurfürst den Bittstellern seinen Schutz und die Erhaltung bei ihrer Religion zusagte und am folgenden Tage, am 28. Nov., Waldstein mitteilte, er habe der Ritterschaft und den Städten Brüx, Leitmeritz und Auffig Schutzbriefe (*Salva Guardian*) erteilt; denn bereits am 29. Nov. gab der Fürst Lichtenstein sein Mißfallen darüber kund, daß sich die Stände des Leitmeritzer Kreises vom übrigen Lande absondern wollten; er ermahnte sie, sich dem Befehl Waldsteins zu fügen. Um dem Befehl Nachdruck zu geben, rückten anfangs Dezember kaiserliche Truppen im Kreise ein.<sup>2)</sup> Mit ihnen hielten die Not und das Elend, welche damals eine militärische Besetzung zur Folge hatte, in die Auffiger Gegend ihren Einzug.

Der Zeitpunkt, wann die Soldateska in Auffig einmarschierte, ist uns nicht überliefert; ein Hinweis auf eine militärische Besetzung der Stadt findet sich in den äußerst spärlichen Aufzeichnungen aus jener Zeit, die sich im städtischen Archiv erhalten haben, erst am 21. Juli 1621, wo „Hans Haymeran Breu von Inselfberg, fürstl. Durchlaucht in Bayern Leutenampt und Proviantverwalter“ erwähnt wird.<sup>3)</sup> Vielleicht gehörte schon dieser Offizier dem leider nicht näher bezeichneten Regiment hochdeutschen Fußvolks an, von dem ein Kapitän, Hans Friedrich Rößch zum Fuetterhoff, nebst anderen Offizieren und Mannschaften in der Zeit vom 19. Okt. 1621 bis 26. Sept. 1623 in Auffig mehrfach genannt wird, so daß die Annahme nahe liegt, sein Fähnlein sei in der Stadt einquartiert gewesen.<sup>4)</sup> Am 21. Feb. 1622 wird in Auffig auch der Kapitän Hans

- 1) Bezolt (Peczelt, Bazelt) erscheint zuerst am 27. April 1608 als Gemeindegeldkammerer. Er soll den protestantischen Rat haben einrichten helfen und wird am 4. April 1621 als gewesener Primas bezeichnet.
- 2) *Fontes rer. austr.* II, 61, 2, 255—258; Gindely: *Geschichte des 30jährigen Krieges* IV, 13.
- 3) *Gerichtsbuch*, 389. (Auffiger städt. Archiv.) Der Vielamüller Georg Arnolt wird verurteilt, wegen Beleidigung des Sohns des Leutnants 30 Pfund Wachs zum Gottesdienst in der Pfarrkirche zu geben.
- 4) Ich gebe den Namen des Kapitäns, der in der Auffiger Taufmatrik in verschiedenen Schreibweisen erscheint, in der Form, in welcher ihn das *Gerichtsbuch* des Gutes Schöbritz für das Dorf Sahra bietet. Rößch heiratete am 9. Sept. 1625 die Besitzerin dieses Gutes, Esther geb. von Steinbach, verwitwete Rößel von Geising, und scheint einige Eintragungen in das *Gerichtsbuch* eigenhändig gemacht zu haben. Nach dem Verlaufe des Gutes an A. v. Bleiben i. J. 1628 wanderte Rößch nach Sachsen aus. Im J. 1632 war er sächs. Kapitän.

Heinrich von Kreuz genannt, der später (3. Juni) in Graupen einen Deserteur hängen ließ.<sup>1)</sup>

Im Mai 1621 finden wir in der Gegend auch Kriegsvolk unter dem Hauptmann Bleleben, das zu einem besonderen Zwecke an die Grenze gesandt war. Es sollte den vom Kurfürsten von Sachsen gefangen genommenen, ehemaligen Oberflandrichter Grafen Joachim Andreas von Schlick bei seiner Auslieferung an den Kaiser in Empfang nehmen und nach Prag eskortieren.<sup>2)</sup> Die Übergabe Schlicks und zweier anderer Gefangener, des Dr. Ambrosius Hademar und des Dr. Abraham Kaul aus Baugen, erfolgte am 13. Mai in Peterswald. Die Gefangenen wurden vom sächsischen Generalprovisor, den der Schöffner von Pirna, 50 Reiter und 60 Pirna'sche Defensioner begleiteten, in zwei Wagen dahin gebracht. Bleleben erwartete sie mit 120 Schützen und 5 Pferden. Da kein Wagen zur Ausnahme der Gefangenen vorhanden war, borgten die Sachsen einen der ihrigen. So ging der Zug nach Auffig und weiter nach Prag, wo Schlick bald darauf (21. Juni) auf dem Schaffot endete. Die beiden Doktoren erlangten erst nach langer Haft ihre Freiheit wieder.

Gegen Ende 1623, wohl als Ersatz für das Kriegsvolk, dem Kapitän Rößch angehörte, rückte in die Auffiger Gegend ein Teil des Kürassier-Regiments des Herzogs Adolf von Holstein ein.<sup>3)</sup>

Nach Graupen kamen die ersten 4 Holsteinischen Reiter am 12. Dez. 1623; ihnen folgten am nächsten Tage 200, von denen am 14. d. 70 Kasse nach Karbitz verlegt wurden. Diese Meldungen machen es möglich, eine ohne Zeitangabe überlieferte Nachricht aus Karbitz zeitlich einzureihen. Darnach rückten dort unvermutet 200 (!) Holsteinische Reiter ein und mußten teils von den Bürgern, teils von der Obrigkeit verpflegt werden. Sie

1) Protocollum D, 20. Außer diesen Kapitänen nennt die Auffiger Taufmatrik in der angegebenen Zeit Leutnants, Fähnriche, Feldwebel, Führer, Korporale, Gefreitkorporale, Gefreite, Musterschreiber, Feldscherer, Hofmeister und Aufwärter.

2) Sped., a. v. D. 63, gibt die erschöpfendste Darstellung der letzten Schicksale Schlicks. — Hptm. Bleleben ist wohl identisch mit dem Oberstwachmeister (Major) Alexander Regnier von Bleleben, der i. J. 1622 das konfiszierte Gut Sobochleben kaufte.

3) Nach einer Meldung aus Prag vom 19. Mai 1622 waren damals die vom Herzog für den Kaiser im Reiche gewordenen 1000 Pferde bereits im Saazer Kreis angekommen. (H.-, H.- und St.-Archiv Wien, Kob. 106, Band 6 b, 99.) Ob sie dann ununterbrochen im Lande blieben, vermochte ich nicht zu ermitteln. Nach dem Folgenden sind die Angaben Brebes (Gesch. der k. u. k. Wehrmacht, 3, 417) über das Regiment nicht ganz zutreffend.

behandelten die Einwohner sehr übel, jagten sie aus ihren Häusern und „plünderten nach Herzenslust“. Man berechnete den Schaden, den man durch sie erlitt, auf 1000 Rtlr. und zahlte 888 Tlr. nach Auffig, Leitmeritz, Bihochowitz und Brüx, um sich von fernerer Einquartierung zu befreien. Das hatte aber keine dauernde Wirkung, denn „die Hälfte“ der Mannschaft, die in Graupen lag, wurde nach Karbitz verlegt.<sup>1)</sup>

Der Herzog nahm mit seinem Hofstaate in Auffig Quartier, jedenfalls schon vor Weihnachten 1623. Er war eifriger Protestant, setzte den „katholischen Pfaffen“ ab und ließ an den Feiertagen seinen eigenen Pfarrer predigen. Den evangelischen Bürgern legte er nur 3, den katholischen aber 12 Reiter ins Haus. Seinen Aufenthalt in Auffig am 24. Dez. bezeugt auch eine Meldung aus Graupen, von wo in seine Küche wöchentlich 60 Tlr. geliefert werden mußten.<sup>2)</sup> Am 16. Januar 1624 stand der „hochwürdige, durchlauchtige, hochgeborene Fürst“ in eigener Person in Auffig Pate, als Hans Ulrich Gortz aus München, wohl einer seiner Reiter, einen Sohn Adolf taufen ließ; die Taufe vollzog wohl des Herzogs Pfarrer. Am 22. Jan. finden wir den Herzog in Graupen, von wo er am 24. nach Auffig zurückkehrte. Wie lange er da blieb, ist unbekannt.

Unter den Holsteinischen Reitern hatte die ganze Umgebung,<sup>3)</sup> die zu ihrem Unterhalt beizutragen hatte, schwer zu leiden; da die Reiter trotz der Stellung ihres Obersten in religiösen Sachen auch zur zwangweisen Rekatholisierung verwendet wurden, so erhielten sie beim Volk den Namen „Seligmacher“, und man sprach von ihnen als von der „Holsteinischen Kommission“.

- 1) Protooollum D, 24. Mattauch; Chronik der St. Karbitz, 18 f; wenn es da heißt, daß die Reiter in Karbitz bis Juli „1623“ verpflegt werden mußten, so liegt wohl eine irrtümliche Überlieferung vor. Es wird 1624 heißen müssen.
- 2) Hans-, Hof- u. Staats-Archiv Wien, Roberg 108, Band 6 b, 334: Bericht aus Prag, vom 6. Jan. 1624; Protooollum D, 24. — Die Auffiger Taufmatrik nennt am 7. Jan. 1624 den Silberkämmerer des Herzogs Niklas Klas.
- 3) Gerichtsbuch des Gutes Schöbritz: Zu Martini 1626 bestätigten Richter und Geschworene von Sagra dem Lorenz Glaner aus Zuckmantel den Empfang verfeinerer Kontribution, „so auf das Holsteinische Regiment gingen“. — In das Jahr 1624 gehört wohl auch die Meldung bei Roßl (Der pol. Bezirk Auffig, 194), daß in Kulm Holsteinische Reiter vom 26. Feb. bis 4. April 1621 (!) an 1744 Rtlr. Unkosten machten, wodurch „männiglich in große Armuth und unableybare Schulden gerathen“. Denn das Werbepatent des Herzogs datierte erst 1. Nov. 1621; vorher konnten die Reiter also nicht in Kulm sein. Auch paßt die Bezeichnung der Reiter als „Seligmacher“ nicht in das Jahr 1621, sondern erst in das Jahr 1624.



Sicher hat auch die Stadt Aussig schwer unter dieser Einquartierung gelitten, aber keine Angabe hat sich darüber erhalten. Es findet sich nur ein Hinweis darauf, daß der Herzog irgend ein Anrecht (wahrscheinlich Pfandrecht wegen nicht bezahlter Kontribution) auf Weine der Stadt erwarb. Anfangs Januar 1625 befand sich nämlich der Aussiger Bürger Salomon Freudenberger von Havelberg in Prag, um einem „Herrn Grafen (wohl dem Oberflandrichter Grafen von Martiniz) der ganzen Gemeine-Stadt ihre Nothdurft und ganze Verderbnuß“ zu klagen; er benutzte die Gelegenheit um die Erlaubnis zur „Verkaufung der Weine“ zu erbitten. Sie wurde ihm gegeben, jedoch mit der Bedingung, daß er zunächst den Herzog, der mit „dem Rittmeister“ am 17. oder 18. Jan. von Wien nach Prag kommen sollte, ersuchen solle, den Verkauf der Weine zu gestatten; erst wenn der Herzog dies nicht tue, solle ihm der Befehl dazu übergeben werden.

Freudenberger fügte seinem Bericht über diese Unterredung das Postskriptum bei: „Die Sage geht, daß er (der Herzog) in 14 Tagen soll das Land räumen. Es mangelt noch 30.000 (Tr?) an Geld, so können sie ihm ausbezahlen. Gott helfe, daß es bald geschehen möchte!“ Es hat noch länger gedauert, denn aus Graupen zogen die Holsteinischen Reiter erst am 4. März 1625 ab, um 2 Tage später in Leitmeritz abgedankt zu werden <sup>1)</sup>

Wie es scheint war Aussig bereits anfangs Januar 1625 frei von Militär, aber eine neue Einquartierung drohte; Don Balthasar Maradas sollte mit 1000 Kürassieren in die Umgebung von Leitmeritz einrücken, Aussig eine halbe Compagnie Reiter aufnehmen. Vergebens war Freudenberger bemüht, diese Einquartierung abzuwenden. Der Graf tröstete ihn damit, daß die Stadt nur verpflichtet sei, den Soldaten Licht, Holz und Quartier zu geben. Essen und Trinken mußten sich die Reiter selbst von dem Gelde kaufen, das sie wöchentlich aus dem Ertrag des ausgeschriebenen, auf einen Sechsmonat-Sold lautenden Patentes erhielten; die „Foutrage“ sollten die Bauern hergeben. Herr Michna, an den sich Freudenberger auch wandte, erklärte, wie dieser schreibt: „Wenn alle Bürger katholisch wären, die Stunden sollten wir keinen Reiter haben . . . Wenn wir Reiter bekommen, so sollen doch die katholischen Häuser befreiet sein.“ Auf „großes Bitten“ Freudenbergers versprach schließlich Michna, eine

1) Aussiger städt. Archiv, Bericht Freudenbergers an den Rat, Prag, 10. Jan. 1625. — Protocollum D, 29. In dem oben zitierten Kob. 108 des Wiener Archives finden sich zahlreiche Mittheilungen über die Verhandlungen mit dem Herzog von Holstein wegen Abdankung seiner Reiter.

Wittschrift der Stadt im Räte bei der Kammer vorzubringen,<sup>1)</sup> natürlich hatte diese Wittschrift keinen Erfolg. Bereits am 19. Jan. 1625 und dann wieder am 24. Feb. verzeichnet die Taufmatrik den Kornet Kaspar Otto von Stralendorf „unterm Wittmeister Hagfeld“ (also in der Schwadron Hagfelds, wie es heute heißen würde) und andere Militärs als in Auffig anwesend; sie gehörten wohl dem Regiment Maradas an.

Am 3. Juni d. J. scheint bereits ein anderes Regiment in Auffig gelegen zu haben; denn an diesem Tage ließ der „ehrenfeste mannhafte Martin Reitmar, unter dem Fürst de Medicis alsdann Waldschen Regiment(s)“<sup>2)</sup> Obersten Leutenant Trommeter“ hier einen Sohn taufen.

Die Reiter, die am 16. Mai 1626 in Ebersdorf Quartier erhielten, weil ihnen ein solches in Graupen verweigert worden war,<sup>3)</sup> zogen wohl der Armee Waldsteins in Norddeutschland zu. Für diese, die „Armada in Niedersachsen“ fungierte damals der obengenannte Auffiger Bürger und Ratsmann Freudenberger, d. J. kais. Proviandverwalter, als Getreidelieferant. Eine Forderung, die er als solcher stellte, wurde ihm, laut Befehl der böhm. Kammer vom 1. Sept. 1626, mit Grundstücken im Werte von 2000 Schock bezahlt, die flüchtigen protestantischen Auffigern konfisziert worden waren. Wie schwer gerade der Besitz solcher Bürger durch militärische Lasten bedrückt wurde, ergibt die Angabe, daß die Frau des flüchtigen Tobias Wagner, Sibylla, die in Auffig geblieben war, bis zum Jahre 1627 rund 4000 Ntlr. für die Soldateska aufwenden mußte.<sup>4)</sup>

Während der Krieg in Norddeutschland tobte und nachdem in Nordböhmen die Gegenreformation in der Hauptsache durchgeführt war, scheinen verhältnismäßig ruhige Jahre den Einwohnern beschieden gewesen zu sein; ich habe nämlich aus der Zeit von 1627 bis 1630 keine Nachricht über militärische Vorgänge in der Auffiger Gegend aufzufinden vermocht.<sup>5)</sup>

---

1) Freudenberger wandte sich, um die Einquartierung von der Stadt abzuwenden, auch an den, wie es scheint sehr einflußreichen und — bestechlichen Sekretarius Heiden. Er versprach ihm ein Faß Wein, bat aber dringend den Rat, ihm bis zum 13. Januar, an welchem Tag die Landesoffiziere bei der böhmischen Kammer sein würden, 2 Fässer zu schicken, um Heiden, falls seine Fürsprache helfe, noch besonders zu belohnen.

2) Brebe kennt dieses Regiment nicht. Vielleicht ist das Kürassierregiment des Obersten Leo Coppel de Medicis gemeint, das aber erst 1628 reformiert wurde.

3) Protooollum D, 31.

4) Bllf: Döj. confisk. 1244.

5) Am 27. Mai 1627 befohlen der Präsident und die Kammerräte den Kaiserrechtern in Auffig (Freudenberger) und Leitmeritz (Auliz), sie sollten aus den ihnen anvertrauten Gefällen die 27 Schiffe auf dem Elbstrom ankaufen, die

Eines nicht militärischen Ereignisses sei aber noch gedacht, das mit dem Gang des Krieges, der Waldstein zum Herzog von Mecklenburg machte, zusammenhängt. Nachdem der seines Landes beraubte Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg-Schwerin im Mai 1628 aus seinem Besitze hatte weichen müssen, ging er nach Dresden, um die Vermittlung des Kurfürsten anzurufen. Dieser gab ihm bei der Audienz am 22. Juni den Rat, er solle sich an den Reichsvizekanzler Freiherrn Peter Heinrich von Stralendorf persönlich wenden, dessen Gut Kulm von Dresden leicht zu erreichen war. Adolf Friedrich befolgte den Rat sofort. Am folgenden Tage (23.) schon ritt er nach Peterswald, wo er aber hörte, daß Stralendorf noch nicht in Kulm angelangt sei. Er scheint in Peterswald gewartet zu haben, bis ihn Stralendorf selbst am 29. mit einer Kutsche nach Kulm abholte. Am 30. Juni war der Herzog wieder in Dresden. Er verrät uns in seinem Tagebuche über den Verlauf dieses seines Besuches in Kulm leider nichts weiter, als daß ihn Stralendorf „wohl traktirt“ hat.<sup>1)</sup>

### 1631.

Mit dem Spätherbst 1631 beginnt für die Auffiger Gegend, wie für Nordböhmen überhaupt, die eigentliche Kriegszeit. Schon der Sommer verlief für die Bevölkerung sehr beängstigend; man hatte sicherlich Kunde von dem siegreichen Vordringen Gustav Adolfs und wußte, daß das alte Freundschaftsbündnis zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Sachsen in Brüche zu gehen drohte. Dazu kamen als beunruhigende Vorboten künftiger Feindseligkeiten des sächsischen Nachbarn die Einfälle und Raubzüge, welche von den in Sachsen lebenden Emigranten und Exulanten bis tief nach Böhmen hinein ausgeführt wurden. Zu ihnen gehörte vielleicht auch der Überfall, der am 24. Juni gegen den Richter von Streckenwald verübt wurde. Eine Bande von 10 bis 12 berittenen und bewaffneten Leuten, die zweifellos aus Sachsen kam, überfiel Nachts das Gehöft

---

nach Erkundigung einer Vertrauensperson zwischen Leitmeritz und Pirna zu verlaufen seien (Leitmeritz 2, Tetschen 11, Schandau 5, Königstein 4, Wildstädtl (1 Wehlen?) 1, Pirna 4). Die Schiffe sollten nach Raubzug gebracht werden und zu einem Brückenschlag über die Molbau unter dem Prager Schloß dienen. (Auffiger städt. Archiv.) Es handelte sich wohl um den Marsch der Armee nach Schlesien.

1) Jahrb. d. V. f. Mecklenb. Gesch., 12, 94.

des Richters, mißhandelte diesen, seine Frau und seinen Sohn (letzteren so, daß er starb) und raubte nach Herzenslust.<sup>1)</sup>

Vielleicht waren diese Überfälle die Ursache, daß an die Grenze Nordböhmens Truppenabteilungen gelegt wurden. So kamen am 11. Juli 100 Mann vom Regiment z. F. des Obersten Grafen Berthold v. Waldstein auf Neuschloß bei Tepliz;<sup>2)</sup> in Auffsig lag „den ganzen Sommer über“ ein Kornet Reiter<sup>3)</sup> unter einem Rittmeister.

Tillys Niederlage bei Breitenfeld (17. Sept.) ließ den Einfall der nunmehr vereinigten Schweden und Sachsen als nahe bevorstehend erscheinen. Um ihn, da er nicht zu verhindern war, wenigstens zu erschweren, beschloß die böhm. Kammer, die über das Erzgebirge führenden Straßen durch Verhaue ungangbar zu machen. Der Befehl hiezu kam am 27. Sept. nach Graupen und zu gleicher Zeit wohl auch an die andern betreffenden Stellen. Auch sächsischerseits hat oder hatte man schon Verhaue angelegt. In welchem Umfang die Maßregel ausgeführt wurde, ergibt ein Bericht des Amtschöfvers Adam Boldmann von Pirna an den Kurfürsten vom 10. Okt., nach dem die Wälder von der Elbe bis Hellenendorf „zur Pragerischen Landstraße“ (also bis Peterswald) verhaue waren; dort gab es aber so wenig Holz, daß man den Ort hatte bloß lassen müssen.<sup>4)</sup>

In den letzten Tagen des September oder den ersten des Oktober kamen von den Trümmern der geschlagenen kais. Armee einzelne Teile in die Umgebung von Tepliz; es waren Reste der Musketier-Regimenter des Herzogs Adolf von Holstein-Gottorp, der selbst infolge der in der Schlacht erhaltenen Wunden am 19. Sept. gestorben war, und des Obersten Joh. d. ä. Wangler. Letzteres Regiment hatte am 22. Sept. in Leipzig kapituliert; seine kath. Mannschaft durfte aber frei abziehen, nachdem sie geschworen hatte, nicht mehr gegen die Schweden und Sachsen zu kämpfen.<sup>5)</sup>

1) Hauptstaatsarchiv Dresden: Lot. 9227, 111. Buch des Kriegswesens, 252, wo sich auch Schriftstücke über andere Einfälle in Böhmen finden. Näheres über den Stredenwalder Überfall in Mitth. des Nordböhm. Erl.-Klubs, 23, 145. Das Datum des Überfalls ergibt sich aus einem Schriftstück in Lot. 9227, 110. Buch.

2) Hallwisch: Töplitz 83; Prof. R. Knott: Michel Stueler, 28.

3) H.-St.-A. Dresden: Lot. 9226, 108. B., 281.

4) H.-St.-A. Dresden: Lot. 9226, 108. Buch, 225.

5) Nach einer mir von Herrn Pf. Tscherney-Schnauhübel gemachten Mitteilung, wurden am 26. Sept. 1600 kais. Soldaten (wohl vom Reg. Wangler) von Marienberg über Reitzenhain, also nach Komotau, von sächs. Militär geleitet. — In Teplitzer Akten heißt es: Als das Wanglerische und Holsteinische Regiment 3 Tage und Nächte auf den Dorfschaften dieser Herrschaft gelegen,

Das flüchtige Kriegsvolk rückte von Teplitz zunächst tiefer ins Land; gegen Mitte Okt.<sup>1)</sup> kehrten aber, wie angegeben wird, 333 Mann mit Seiten- und Obergewehr zurück. Der Stamm war ihnen inzwischen wieder geschwollen; sie drohten — trotz ihrer Kapitulation bei Leipzig — im Land des Kurfürsten von Sachsen „Revanche“ suchen zu wollen<sup>2)</sup> Sachsen blieb aber von ihrer Rache verschont.

Von Böhmen schien sich gegen Ende September die Gefahr eines feindlichen Einfalls abgewendet zu haben; Gustav Adolf zog von Leipzig nach Thüringen, der Kurfürst hatte sein Heer unter dem Feldmarschall Joh. Georg von Arnim gegen den kais. Feldmarschall v. Tiefenbach entsandt, der von Schlesien aus die Lausitz und Sachsen bedrohte. Aber eben in den Oktobertagen, von denen oben die Rede war, begannen sich die Wolken zu ballen, aus denen das Kriegsgewitter über Böhmen losbrach. Arnim, damals in Uebigau, regte unseres Wissens am 10. Oktober zum ersten Mal in einem Briefe an den Kurfürsten den Plan an, „sich weiter etwas nach Böhmen zu begeben“ und speziell Leitmeritz zu besetzen, um sich der Elbe-Eger-Linie zu bemächtigen. Am 13. Okt. begründete Arnim diesen Plan ausführlicher durch ein Memorial; er wolle Leitmeritz besetzen, um den Feind zu verhindern, die Elbe zu passieren, falls Tiefenbach sich nach Böhmen wenden sollte, um von dort entweder in Sachsen einzufallen oder zu Albringen im Reich zu stoßen.<sup>3)</sup>

Die kais. Armee in der Lausitz und Schlesien hatte tatsächlich eine Bewegung westwärts angetreten. Man war nämlich merkwürdigerweise — wohl wegen der Unterhandlungen des Kurfürsten mit dem spanischen Subdelegierten Paradies — der Ansicht, „daß der Kurfürst nicht mehr als Feind zu behandeln sei.“<sup>4)</sup> Der in Böhmen einrückenden kais. Kavallerie gehörten wohl die Reitertruppen an, die am 17. Okt. im Elbethal erschienen. Zunächst kamen 5 Reiter nach Tetschen, fragten, ob in der Stadt

---

ehe sie in die Stadt gekommen, laut Abzeichnung vom 4. Okt. 1631, haben sie verzehrt etc. (Die Kenntnis dieser Schriftstücke verdanke ich dem freundlichen Entgegenkommen des Herrn Hofrats Dr. Hallwich in Wien, dem ich dafür auch an dieser Stelle meinen besten Dank ausspreche.)

- 1) Teplitzer Akten: Das Bawlerische und Holsteinische Reg. hat in Teplitz logiert vom 11. Okt. bis 6. Nov.
- 2) Also berichtete ein von Wien auf der Reise nach Dresden begriffener Diener des Grafen Rinsky, Abraham Mittelbach, 2 Dienern des Kurfürsten und diese ihrem Herrn am 14. Okt. S.-St.-A. Dresden: Lok. 9226, 108. B., 218.
- 3) Neues Archiv f. sächs. Gesch. 9, 254, 256.
- 4) Kriegsarchiv Wien, 1631, XIII, 18: Brief aus Hennersdorf in der Oberlausitz vom 19. Okt.; Dubitz, Waldstein von seiner Enthebung etc., 186.

sächsisches oder kaiserliches Volk liege, und forderten für 150 Pferde, die nachkommen würden, Quartier. Als sie aber gegen den Rat, der sie fragte, woher sie kämen, „trogige Worte verlauten ließen“, nahm er sie kurzer Hand gefangen und sperrte die Stadt, so daß das nachrückende Gros der Truppe sich in Altstadt einquartieren mußte. Am selben Tage erschienen, elbeaufwärts ziehend, auch vor Auffig zwei Reiterabteilungen, zu 50 und zu 100 Mann. Sie verlangten zunächst in der Stadt, dann in den Vorstädten Quartier. Beides wurde ihnen abgeschlagen; so mußten sie denn weiter auf die Dörfer gehen. Lange sind sie dort nicht geblieben, denn die in Altstadt liegenden Reiter waren bereits am 19. Okt. von dort nach Leipa gezogen und dann in die Lausitz gerückt; sie werden diesen gefolgt sein.<sup>1)</sup>

Diese Truppenbewegungen blieben dem Kurfürsten von Sachsen nicht unbekannt, denn in seinem Auftrag sandten der Oberforstmeister Christoph von Liebenau in Kunnersdorf bei Königstein und der Amtschöpfer Volckmann in Pirna Rundscharster<sup>2)</sup> nach Böhmen aus. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Meldungen den Kurfürsten mitbewogen haben, dem erwähnten Vorschlag Arnims zuzustimmen, denn er that dies erst auf Arnims nochmalige Anfrage ungefähr am 21. Oktober.<sup>3)</sup> Die genaue Kenntnis, welche der Kurfürst und Arnim durch die Rundscharster über die militärischen Vorgänge in Böhmen und die Stärke, richtiger Schwäche der kaiserlichen Truppen daselbst erhielten, wird bei der Erörterung der Gründe, die Arnim zu seinem Vorgehen veranlaßten, nicht unberücksichtigt bleiben dürfen.

Nach diesen Berichten lagen am 22. Oktober in Leitmeritz 300, in Teplitz 400, in Brüx 300 Mann z. F. von den oben genannten Regimentern und zu Auffig das Kornet Reiter, das schon den ganzen

- 1) H.-St.-A. Dresden: Lok. 9226, 108. Buch, 227, 225. — Auf diese Reiterschar dürfte sich die Angabe in den Teplitzer Akten beziehen, daß an einem nicht bezeichneten Tag des Jahres 1681 dem Rittmeister zu „Dressen“ (Schön-priesen) das Dorf „Buchau“ (Böhm.-Bockau) 6 Stück Rindvieh im Werte von 54 fl. „zur Kommis“ liefern mußte, daß der Rittmeister dem Hans Treßcher ein Pferd i. W. v. 24 fl. nahm, daß er weitere 2 Pferde mit Beschlag belegte, die mit 7 fl. eingelöst wurden, und daß ihm für 18 fl. Föhner, Butter, Kälber und Eier gegeben werden mußten.
- 2) Spione waren u. a. ein Diener Georg Beutels in Pirna, der nach Tetschen gegangen war, um seines Herrn Hans zu verwahren, und der Forstknecht Jonas Prosch von Schöna (gegenüber Herrnskreitschen), der Soldat gewesen und in Böhmen bekannt war.
- 3) Neues Arch. f. sächs. Gesch., 7, 289; 9, 257.

Sommer über da gestanden.<sup>1)</sup> Dieses hatte nunmehr vom Obersten „Solbert“ (?)<sup>2)</sup> den Befehl erhalten, nach der Oberlausitz zu ziehen, glaubte aber, es werde sein Winterquartier „da“ (also in Auffig) erhalten. Noch am 31. Okt. wiederholte Liebenau die obigen Angaben (100 Pferde zu Auffig) und fügt nur hinzu, daß von den 400 Mann, die zu Teplitz lagen, 100 nach Tetschen gekommen und 50 Mann neuerdings nach „Orbe“ (wohl Klostergrab) gelegt worden seien.<sup>3)</sup> Er berichtete dem Kurfürsten weiter, das gemeine Volk in Böhmen wünsche, er (der Kurfürst) möge bald dahin kommen, es würde ihm willig zufallen, um endlich Frieden zu erhalten. Die Reiterei — also die Auffiger Garnison — solle „ziemlich die Straßen besuchen“, Straßenraub treiben. Das Fußvolk gehe sehr übel mit den Leuten um, so daß diese erklären, wenn das Militär nicht bald wegkomme, würden sie selbst ihm „die Hälse entzweischmeißen“.<sup>4)</sup> Sie sollten bald erfahren, daß das sächsische Kriegsvolk um nichts besser war, als das kaiserliche.

Von Görlitz aus trat Arnim seinen Marsch nach Böhmen an und meldete dies am 1. November von Böbau dem Kurfürsten. Mit überraschender Schnelligkeit ging er vorwärts; er passierte — wahrscheinlich mit einer besonders leistungsfähigen Truppe dem Gros seiner Armee vorausmarschierend — Schludenau am 2. Nov.<sup>5)</sup> Am Abend dieses Tages erreichte er, durch „böse“ Wege aufgehalten, Kreibitz. Am frühen Morgen des folgenden Tages (3. Nov.) brach er auf, traf Nachmittags vor Tetschen

- 
- 1) Am 21. Okt. ließ in Auffig der reformierte Leutnant Hans . . . . (so!) eine Tochter taufen. Gevatter waren u. a. der Rittmeister und dessen Tochter, der Leutnant Linert, die Frau Leutnantin.
  - 2) Ich vermute, daß sich hinter dieser Verballhornung der Name Colloredo birgt, dessen Kürassier-Reg. 1631 in Schlesien lag.
  - 3) S.-St.-A. Dresden: Lot. 9226, 108. Buch, 281, 350. Der Rundschafter Brosch meldete (21. Okt.), der Bote des Herrn von Bluschwitz (? Blochskowitz?) habe ihm erzählt, er sei in vergangener Woche in Prag gewesen; es sei „ganz kein geworbenes Volk darin, als der Waldstein hätte ein Kornet Reiter bei sich“.
  - 4) Aus einer Eintragung v. J. 1646 im Auffiger Memorialbuch I, 261, erfahren wir, daß der Auffiger Rath am 16. Okt. 1631 von Frau Magdalena Handlkin in Graupen 200 Sch. Gr. geborgt hat. Er brauchte das Geld wohl für die Einquartierung.
  - 5) Dudil, a. o. D. 126, läßt Arnim am 4. Nov. in Schludenau sein, was unmöglich ist. Diese Angabe bezieht sich vielleicht auf die Plünderung des Ortes (Theatrum Eur., 2, 485) durch nachziehende Truppen. — Ich gebe die Daten über den Zug Arnims nach dessen Berichten (S.-St.-Archiv Dresden, Lot. 9271 = N. Arch. f. sächs. Gesch., 9, 262 u. f.).

ein und besetzte am Spätabend die Stadt. Am folgenden Tag (4. Nov.) übergab die Besatzung, 130 Musketiere unter Kapitän de la Marche, das Schloß.<sup>1)</sup>

Wann das vorrückende sächsische Heer Auffig besetzte, vermochte ich nicht festzustellen. Wenn die Angabe richtig ist, daß die Sachsen bereits am 5. Nov. in Leitmeritz eingerückt seien, so läge es nahe, dieses Datum auch für die Besetzung Auffigs anzunehmen. Aber es scheint mir recht schwerwiegend, daß die Auffiger selbst — wenn auch erst in einem Schriftstück aus dem Jahre 1635 — erklären, daß der Feind „am 6. November allhier in dieses Land“ eingefallen sei, wobei ihnen im Gedanken wohl die Besetzung der Stadt vorschwebte.<sup>2)</sup> Nach einem zeitgenössischen Bericht „riß“ die Besatzung von Auffig, „100 Reiter“, aus und flüchtete nach Tepliz, als sie die Sächsischen „über den Berg (über den Marienberg?) herabkommen sah“. Die Sachsen sollen in der Stadt „sehr reiche Beute und von Wein und allerhand Viktualien einen Überfluß“ gefunden haben.<sup>3)</sup> Dieser Ausdruck läßt auf eine Plünderung der Stadt schließen; denn die Beute und der Überfluß wurde wohl in den Bürgerhäusern gefunden und nicht in kaiserlichen Magazinen, die damals gar nicht existiert zu haben scheinen. Daß die sächs. Soldateska, die sich in sehr schlechtem Zustand

- 1) Mit diesen Zeitangaben stimmt die Meldung im Protocollum D, 49 („den 4. Nov. ist ein Einfall in Mitternacht von des Churfürsten zu Sachsen Kriegsvolk zu Tetschen geschehen“) dem Sinne nach überein. Die leider nicht bezeichnete Quelle, aus welcher Tomek (Časopis česk. mus., 15, 158) schöpfte, verzeichnet die Einnahme der Stadt zum 4., die des Schlosses zum 5. Nov., wodurch wahrscheinlich die Zeit des Bekanntwerdens der betr. Akte gegeben sein dürfte. — Die vielfach verbreitete Angabe, daß gleichzeitig mit Arnims Einfall ein zweites sächsisches Korps über Peterswald in Böhmen einrückte (so noch bei Regel Česk.-mor. Kron. 5, 738), ist zweifellos unbegründet und beruht wohl auf einem Mißverständnis einer Angabe in Theatrum Europ. Auf dem linken Ufer der Elbe bei Dresden befanden sich damals beim Kurfürsten nur dessen „zwei Leibregimenter und etlich wenig Kompagnien ander Volk“ (E. Hildebrand: Wallenstein u. s. Verb. mit d. Schweden, 3), und diese rückten trotz der dringendsten Bitten Arnims erst mit dem Kurfürsten in Böhmen ein.
- 2) III. Protocollum, 16. — Als Tag der Besetzung von Leitmeritz gibt das Graupener Prot. D, 49, den 5. (Mittwoch) an. Lipperts Angabe (Gesch. d. Stadt Leitmeritz 418) „am 15. Nov. an einem Samstag“ ist ersichtlich die irriige Umbatierung einer Angabe nach dem alten Stil, nach welchem der 5. Nov. auf einen Samstag fiel. Arnim selbst rückte erst am 6. Nov. in Leitmeritz ein. Auch ist beachtenswert, daß erst an diesem Tage die kais. Besatzung von Tepliz „wegen des Feindes ersten Einfall“ von dort abrückte (Teplitzer Akten).
- 3) Theatrum Europ. 2. 485; Rhevenhiller, 11, 1918.



befand, kein Geld, ja nicht einmal Schuhe besaß, sich die größten Ausschreitungen zu Schulden kommen ließ, ergibt sich aus der Angabe Arnims vom 9. Nov., daß er 4 Mann habe hängen und 2 Mann arkebuseren lassen wegen Ungeheuerlichkeiten, die sie sich hatten zu Schulden kommen lassen.

Wohl bald nach der Besetzung Aussigs wurde auch Schloß S ch r e d e n s t e i n mit einer Garnison belegt.<sup>1)</sup>

Nach Wien, an den kaiserlichen Hof gelangten zunächst ganz unbestimmte Meldungen über die Vorfälle in Nordböhmen. Am 9. Nov. zu Mittag erhielt der Reichsvizekanzler Freiherr von Stralendorf, Besitzer des Gutes Kulm etc., die Meldung, daß etliches Volk „von der schwedischen Armada in Böhmen und vornehmlich auf seinen Gütern eingefallen und sie spoliirt habe“. Es ist nicht unmöglich, daß schon in jenen Tagen eine schwedische Truppe von Sachsen her einen Raubzug nach Böhmen bis gegen Kulm unternommen hat; denn Joachimsthal mußte in jenen Tagen dem König von Schweden hulbigen, und jedenfalls vor dem 23. Nov. hat der in schwedischem Dienste als Oberstwachmeister stehende böhmische Emigrant Ulrich Myschka von Schlunig das Kloster Offegg ausgeplündert.<sup>2)</sup>

Während die sächsischen Truppen von Leitmeritz aus sich südwärts im Lande ausbreiteten, kam Arnim am 11. Nov. nach Aussig, wohin ihn der Kurfürst zu einer Zusammenkunft beschieden hatte. Er meldete an diesem Tage seinem kurfürstlichen Herrn, daß seine Truppen nur noch 4 kleine Meilen von Prag ständen; da er deswegen nicht lange von der Armee wegbleiben könne, fragte er an, wie lange er auf den Kurfürsten warten solle. Noch am selben Tage gingen ihm aber „Sachen“ zu, die ihn veranlaßten, den Kurfürsten in zwei gleichlautenden, wahrscheinlich auf verschiedenen Wegen abgesandten Briefen aufzufordern, er solle so bald als möglich eine Unterredung ermöglichen; die Sachen seien so dringend, daß sie keinen Aufschub leiden könnten, dem Kurfürsten müsse hochviel daran gelegen sein. Daß diese Sachen nicht diplomatischer, sondern militärischer Natur waren, darauf deutet vielleicht hin, daß Arnim auf das dringendste seine nun schon seit 3 Wochen immer wieder erneute Bitte wiederholte, ihm die beiden kurfürstl. Leibregimenter zuzusenden.<sup>3)</sup> Leider gibt der in seinen Briefen äußerst vorsichtige Feldherr keinen Hinweis, ob diese

1) Pessina: Eccl. s. Viti, 393.

2) H.-St.-A. Dresden, Lok. 9227, 110. Buch, 86, 76. Arch. f. sächs. Gesch., 12, 125.

3) Gaebele: Wallensteins Verh. mit den Schweden und Sachsen, 119.

Vermutung richtig ist. Wüßten wir, um was es sich bei diesen „Sachen“ handelte, so bestände ein Stück der „Wallenstein-Frage“ nicht.

Waldstein hatte am 10. Nov., wohl noch vor seiner Abreise von Prag, an Arnim mit dessen Trompeter, der ihm einen Brief des sächsischen Feldherrn vom 30. Okt. überbracht hatte, zugleich den Fähnrich Friedrich Ulrich von „Bretzki“ (Brzezki) vom Regiment Graf Trčka und einen eigenen Trompeter abgesandt; sie sollten Arnim den vom Kaiser für seine Person erteilten Paß zu einer Zusammenkunft mit Waldstein und einen Brief des letzteren überbringen, in dem dieser seinerseits um einen Paß und Angabe von Zeit und Ort zu einem „Abocamento“ (Abvocamento, Unterredung) erjuchte.<sup>1)</sup> Diese Boten haben ersichtlich Arnim in Aussig getroffen. Es besteht nun bekanntlich die Frage, ob sie ihm nur die Schriftstücke überbracht haben, von denen Waldstein in seinen uns bekannten Briefen spricht, und nicht auch geheime, hochverräterische Anträge. Der bekannte Ankläger Waldsteins, Jaroslav Sezyna Raschin von Niesenburg, behauptet nämlich, daß Waldstein und Trčka, die Arnim schon vorher aufgefordert hätten, Prag zu besetzen, durch den genannten Fähnrich Arnim haben sagen lassen, daß die kaiserlichen Truppen bereits von Prag „ausreißen thäten“.

Wir scheint es, daß eine Meldung dieses Inhalts nicht die „Sache“ war, von der Arnim so geheimnisvoll spricht. Waldstein konnte Arnim höchstens melden lassen, daß Maradas mit seinen Truppen Prag zu räumen beabsichtige, denn diese verließen Prag erst nach Waldsteins Abreise.<sup>2)</sup> Von dem Abzug der Truppen aus Prag hat Arnim wohl erst am folgenden Tage (12. Nov.)<sup>3)</sup> in Aussig in später Nachstunde Meldung erhalten; denn erst um diese Zeit meldet er dem Kurfürsten — wenn auch in vorsichtiger, so doch ziemlich verständlicher Weise — er habe „so viel Nachricht erhalten, daß sich Prag nicht lange halten kann“. Das veranlaßte ihn auch, nicht erst die Antwort des Kurfürsten auf seine Briefe vom 11. Nov. abzuwarten; sondern er brach am 13. Nov. Morgens früh um 2 Uhr von Aussig auf, um sich an die Spitze seiner Armee zu stellen und auf Prag loszumarschieren.

1) Dubik a. o. D., 146, 150. Die Antwort Arnims dürfte sein Brief vom 11. Nov. sein, dessen Empfang Wallenstein am 13. von Pardubitz bestätigte.

2) Časopis česk. mus. 27, 511.

3) Am 12. Nov. stellte Arnim in Aussig dem Adam von Sternberg für dessen Herrschaft Postelberg eine Salva Guardia aus (S.-St.-A. Dresden, Lot. 10.331, 3. Buch Einnehmung derjenigen, so aus Böhmen weichen müssen).

Er ließ bei Auffig Kriegsvolk zurück; es war dies wahrscheinlich nur das Reiterregiment des Obersten Lorenz von Hoffkirch. Diesen brachte nämlich Arnim in einem Schreiben an den Kurfürsten am 12. Nov. für seine Verdienste bei der „Okfassion bei Raubnitz“ zu einer Belohnung mit dem Gute Tetschen oder einem andern in Vorschlag. Wir müssen daher wohl annehmen, daß Hoffkirch an diesem Tage bei Arnim in Auffig weilte; er war mit seinem Regiment, das noch nicht gemustert war, wohl dahin zurückbeordert worden, um dem Kurfürsten bei dessen bevorstehendem Eintreffen den Fahneneid leisten zu lassen und vielleicht auch, um die Verbindung nach Sachsen zu sichern, denn auf dem Neuschloß bei Teplitz lagen noch immer 100 Mann kais. Truppen vom Waldsteinischen Regiment. Hoffkirchs Regiment lag bei Türnitz („Tirnitz“). Dort erfuhr auch der Rittmeister Wilh. von Wigthum, der Arnim den Befehl überbringen sollte, er solle den Kurfürsten in Auffig erwarten, in den Morgenstunden des 13. Ausführlicheres über die Vorgänge in Prag und meldete sie darauf nach Dresden.<sup>1)</sup>

Dem Regiment Hoffkirchs gehörten wohl die Reiter an, die am 12. in Graupen eine Ranzion erpreßten und die in der Nacht zum 13. die Kirche in Mariaschein plünderten. Reiche Schätze werden sie dort wohl nicht vorgefunden haben, denn der Sohn des Besitzers von Sobochleben, Karl Maximilian von Weileben, hatte „schon bei Annäherung der Feinde“ die „beste fahrende Habe“ seiner Eltern und das „Scheiner Muttergottesbild“ nach Prag geflüchtet, wo letzteres der Obhut der Jesuiten übergeben wurde. Nach Graupener Aufzeichnungen gehörten zu den Reitern, die in Mariaschein plünderten, auch 3 gewesene böhmische Edelleute, unter ihnen der „Hochheuser von Linat“, wohl einer der Söhne des ehemaligen, nun schon verstorbenen Besitzers von Hlinai.<sup>2)</sup>

Während die Sachsen damals mehrere Pfarrer (so die von Graupen und Dur) gefangen nahmen und zur Erpressung von Lösegeld nach Tetschen oder Rosamitz (? „Rasenz“) brachten, scheint der von Auffig unbehelligt geblieben zu sein; zwar verzeichnet die Auffiger Matrit in den Tagen vom

1) Gaebete a. o. D., 120 bis 123.

2) Protooollum D 49; Müller: Hist. Mariasch. 59. Als aus der Kirche geraubt werden bezeichnet „2 Kelche und viele andere Sachen“; nur 6 alte Messgewänder und einen alten Wespemantel sollen die Räuber zurückgelassen haben. Müller (226) weiß auch von der Strafe Gottes zu berichten, die zwei der Räuber noch am selben Tag getroffen haben soll.

5. bis 14. Nov. keine Taufe, aber schon am 15. fanden wieder Taufen statt, je eine aus Auffig und Radzein.<sup>1)</sup>

Am demselben Morgen, an dem Arnim Auffig verließ, am 13. Nov., brach der Kurfürst von Sachsen aus seiner Residenz auf, um nach Böhmen zu ziehen. Ihn begleiteten seine 2 Leibregimenter, je eines zu Pferd und zu Fuß, und einige Kompagnien anderes Volk, die in Dresden gelegen hatten.<sup>2)</sup>

In Pirna überreichten ihm die dort lebenden Exulanten aus Auffig ein Gesuch, er möge ihnen zu ihrem früheren Besitz wieder verhelfen.<sup>3)</sup> Über Berggießhübel gelangte der Kurfürst nach Peterswald, wo er übernachtete, und am Freitag, den 14. Nov., um 3 Uhr Nachmittag zog er in Auffig ein. Wie sein ihn begleitender Geheimer Rat Dr. Joh. Timaeus berichtet, haben ihm Abgeordnete des Rats die Schlüssel zu den Stabilitoren „fast kniende unterthänigst überantwortet“<sup>4)</sup>. Daß der Kurfürst nicht ohne große Gewissensbedenken den Einfall in das Erbland des Kaisers vollzogen hatte, ergibt die Anfrage, die er noch an diesem Tage von Auffig aus an seine Räte und seinen Oberhofprediger Hoß über die Berechtigung seines Vorgehens richtete. Natürlich fielen die Antworten zustimmend aus.<sup>5)</sup> Am Abend desselben Tages um 8 Uhr überbrachte der Rittmeister v. Wangenheim dem Kurfürsten einen Brief Arnims, in dem dieser wegen der geringen Stärke seines Heeres nochmals dringend um Zusendung der Leibregimenter bat; der Kurfürst antwortete umgehend, er werde morgen nicht nur die Regimenter nach Leitmeritz senden, sondern sich selbst dahin verfügen.<sup>6)</sup>

Ehe er am folgenden Tage (15. Nov.) von Auffig aufbrach, musterte er das Regiment Hoffkirch, der selbst in Auffig sich aufhielt, während die Reiter in den Quartieren (auf den Dörfern) sich befanden, in denen

- 1) Protocollum D 49. Fallwich (Töpliz, 338, ohne Angabe der Quelle) nennt unter den gefangen genommenen Pfarrern auch den von Karbiß, Simon Schemelius; aber von diesem wird ausdrücklich gesagt, er sei vor den Sachsen ins Erzgebirge geflüchtet, wo er später durch Mörderhand seinen Tod fand (Mattauch, a. o. D., 22).
- 2) Hildebrand, a. o. D., 2. — Christian Fedel, „Hist. Nachr., was Pirna widerfahren“, 7, sagt, daß den Kurfürsten begleitet haben: 6 Korvette Reiter, 8 Fahnen Fußvolk und 200 Mann vom Pirnaer Defensionsvolk. Letzteres dürfte aber erst später in Böhmen eingerückt sein.
- 3) Mitth. d. B. f. Gesch. v. Annaberg, 3, 79.
- 4) H.-St.-A. Dresden, Kopial 916, I, 123.
- 5) Ebenda, Fol. 9227, 110. Bsch, 22, 23, 39.
- 6) Gaebcke, a. o. D. 124.

Arnim sie gelassen hatte. Da der Kurfürst das Regiment komplett befand, nahm er es in Eid und Pflicht, ließ die Kornette an die Stangen schlagen und dem Obersten den Mustermonat auszahlen.<sup>1)</sup> Dann trat er mit seinem „Komitat und Volk“ den Vormarsch an, kam aber nicht weiter als bis Lobositz, weil das Volk und die Pferde wegen der „überaus bösen Wege“ sehr ermüdet waren. Dort erhielt er am folgenden Tage (16. Nov.) die Meldung von der Besetzung Prags.

In Auffig war am 15. auch die sächsische Artillerie eingetroffen, die auf der Elbe befördert wurde, aber wegen ungünstigen Windes nur langsam vorwärts gekommen war. Der Feldzeugmeister Oberst Johann Melchior von Schwalbach hatte dem Zeugleutnant am 13. den Befehl zugeschickt, er solle mit der Artillerie in Tetschen bleiben; den Befehl erhielt der Leutnant aber erst in Auffig. Er wandte sich daher an den Kurfürsten um eine Ordre, und dieser verfügte, daß das Zeug zunächst in Auffig bleiben solle, forderte aber Arnim sofort auf, Bestimmung über dasselbe zu treffen, da die zugehörigen Pferde nicht in Auffig bleiben könnten (wohl wegen Mangels an Futter), sondern anderswo einquartiert werden müßten. Die Artillerie ist, wie es scheint, dann nach Leitmeritz geschafft worden. — In Auffig hielt sich auch noch einige Tage Hofkirch auf, mindestens bis zum 17. Nov., um auszuruhen und mit seinen Reitern „Richtigkeit zu treffen“.<sup>2)</sup>

Schon mit Arnim waren einzelne der böhmischen Emigranten nach Böhmen gekommen; hinter dem Kurfürsten her zogen sie in Scharen ins Land. Auch von den ehemals in der Umgebung Auffigs begüterten Adligen kehrten einige zurück und bemächtigten sich ihres ehemaligen Besitzes.<sup>3)</sup>

1) Ebenda 125. Protocollum D, 49, bringt für die Musterung das richtige Datum, Knott a. o. D., 23, nennt den 14. Nov.

2) Reiterei finden wir noch am 19. Nov. in der Gegend; an diesem Tage verlangten 250 Reiter Quartier in Granpen, das aber eine Salva Guardia (Schutzwache) von Hofkirch erkaufte hatte und sie daher abwies. Protocollum D, 49.

3) Die Angaben über sie sind mehrfach unklar und einander widersprechend. Bestimmt befand sich unter den Zurückgekehrten Rudolf von Büнау, der einst die Güter Tetschen und Untertürmitz besessen, die beide ihm noch nicht voll bezahlt waren. (Über sein Verhältnis zum Gute Tetschen steht die Mitteilung bei Biele a. o. D. 53 in Widerspruch zu den Angaben von C. v. Weber, Aus 4 Jahrhunderten 1, 42. Hier heißt es, daß die Herrschaft Tetschen zunächst vom Kurfürsten in Administration genommen wurde, später aber der Streit mit dem Grafen Thun, der sich gegen Ende des Jahres in Auffig aufhielt, durch einen Akkord beendet wurde.) H. von Büнау nahm auch für seinen Vetter Günther von Büнау dessen ehemaliges Gut Blankenstein (Schönprisen) in Besitz, ließ es „ausrauben“ und das Vieh nach Meißen

Es scheint, daß auch dieser Anhang der sächsischen Armee sich arge Ausschreitungen gegen die Bewohner längs des Weges hat zu Schulden kommen lassen und dadurch zu Repressalien gereizt hat; denn der schwedische Resident in Dresden Laurens Nicolai (Nilsson Tungal) schrieb am 24. Nov., er habe dem Kurfürsten nach Böhmen nachreisen wollen, sei aber an der Grenze umgekehrt, da die Bauern in Haufen jeden, der nicht Widerstand leisten könne, beraubten und niedermachten.<sup>1)</sup>

Daß die sächsischen Befehlshaber gleich nach der Einrückung in Böhmen das Land systematisch auszusaugen begannen und ihre Beute in die Heimat sandten, ergibt sich aus einem Befehl, den der Kurfürst bereits auf seinem Zug gegen Prag, aus Budin am 18. Nov., seinem Hausmarschall sandte; er ordnete nämlich an, dieser solle aus den Tageszetteln der Dresdener Torschreiber feststellen, was täglich aus Böhmen auf der Elbe an Wein, Getreide, Vieh u. a. in Dresden ankommt, und ihm darüber an jedem Sonntag berichten. Daß der Kurfürst selbst Unterschiedliches aus Böhmen nach Dresden zu senden hatte, beweist der Paß, den er in Prag am 23. Nov. für 84 Pferde und 19 Wagen ausstellte, die er nach Dresden sandte.<sup>2)</sup> Zu der Ausbeutung der Bevölkerung gefellte sich bald auch eine regelrechte Steuererhebung. Vom 1. Dezember ab hatten die von den Sachsen besetzten Gegenden eine Geldkontribution zu zahlen, mit deren Einhebung zurückgekehrte Emigranten als Kommissäre betraut wurden. Als solche walteten im Leitmeritzer Kreise Wolf von

---

treiben (Mitt. d. B. f. Gesch. d. D. i. B. 14, 21). Auch Wilhelm Dionys Reule von Stradonitz, der nach seinem Onkel Albrecht Sobochleben hatte erben sollen, es aber nicht erhielt, da es konfisziert wurde, kam nach Böhmen zurück. Wenzel d. j. Köbel von Weising bemächtigte sich seines ehem. Gutes Oberpröblich; auch sein Vater Bernhard, von dem er das Gut übernommen, soll zurückgekehrt sein (Nezel, a. o. D. 738). Die Brüder Joh. Heinrich und Peter von Kautsch (der dritte Bruder war in schwedischem Dienst bei Magdeburg gefallen) plünderten die ihnen noch nicht ganz bezahlten Güter Oberthärmitz und Dubitz. Wenzel Steinbach von Steinbach wird das jetzt seinem Sohn Erasmus Jaroslaw gehörende Gut Pockau wohl unbehelligt gelassen haben, als er nach Böhmen zurückkam, sondern sich seinen andern früheren Gütern zugewendet haben. Auch H. Th. Kösch scheint Schöbriß und Raubern besetzt zu haben. (Vierteljahrsschr. f. Wappenk., 30, 115). — Von protestantischen Pfarrern, die nach Böhmen zurückkehrten, wird aus der Umgebung Aussig nur einer bekannt, Heinrich Roth, ehemals in Karbitz, der aber erst am 31. Jan. 1682 aus Weising wieder dahin kam.

1) Hilbrand, a. o. D., 4.

2) H.-St.-A. Dresden, Vol. 9227, 110. Buch, 62.

Salhausen, Alexander Kapler von Sullowitz und Joh. Mostnit, der ehemalige Leitmeritzer Stadtschreiber.<sup>1)</sup>

Die in Böhmen eingerückte Armee des Kurfürsten — Waldstein hatte sie am 18. Nov. auf 6—7000 Mann, darunter nicht über 1500 bis 2000 Reiter geschätzt — erwies sich bald als zu schwach für ihre Aufgabe; daher befahl der Kurfürst am 23. Nov. seinem Hofmarschall, dem Obersten Bernhard von Starschedel, es sollten die entlassenen Musketiere der Defensionsfähnlein wieder „beschafft“ und ungesäumt nach Aussig geschickt werden. Starschedel speziell sollte anordnen, daß 2 Fähnlein seines Regiments (je 200 Mann) nebst Befehlshabern nach Aussig marschierten und dort weitere Befehle erwarteten. Ebenso sollte der Oberst J. M. von Schwalbach je 200 Musketiere von Pirnaer (Oberstleutnant H. G. Speeth) und vom Freiburger Defensionsfähnlein, und Oberst Dietrich von Starschedel 6 Fähnlein (1200 Musketiere) seines Defensionsregiments nach Aussig stellen.

Die Einquartierung und Verpflegung dieser in Böhmen einrückenden Landmiliz machten dem damaligen Kommandanten von Aussig, Daniel Knorr, Hauptmann im Schwalbachischen Regiment z. F., die größten Schwierigkeiten. Als am 1. Dez. Hptm. Hans Heinrich von Heinitz, Kommandant des einen Fähnleins des B. von Starschedel, vor dem schon 3 Fähnlein in Aussig eingerückt waren, daselbst einmarschierte, erklärte ihm Knorr zunächst, er könne ihm und seiner Mannschaft kein Quartier geben, weil er dazu keine Ordre habe, war aber schließlich bereit, ihm einige Häuser in den Vorstädten, die zum größten Teil mit Kranken belegt waren, anzuweisen. Da aber Heinitz dies nicht annahm, wies Knorr ihm für seine Person in der Stadt, für die Soldaten aber in den nächst gelegenen Dörfern Quartiere an. Noch schlimmer erging es dem Hptm. Hans Sigmund Bادهorn, dem Kommandanten des Freiburger Fähnleins, der an Stelle Speeths auch das Pirnaer befehligte. Er konnte „kein Quartier, ja auch nicht im geringsten weder Hafer, Heu, noch Stroh um Bezahlung in der Stadt und auf eine Meile Wegs herum“ erlangen. Auch er verlegte seine „Knechte“ auf die Dörfer und bat sofort seinen Obersten um Anweisung anderer Quartiere, da die Einwohner die bisher eingerückten 6 Fähnlein weder aufnehmen, noch unterhalten könnten.

Am 3. Dez. erging aus Prag an Heinitz und Bادهorn der Befehl, über Lobositz, Budin, Welwarn nach Prag zu marschieren; wann die

---

1) In der Literatur finden sich auch die Namen anderer Kommissäre für den Kreis, so Georg Krzinezky von Ronau, Friedrich von Wila.

andern mobilisierten Fähnlein dahin abrückten, ist mir unbekannt.<sup>1)</sup> Mit diesem Defensionsvolt hat wohl das sächs. Heer die Stärke von 9700 Mann erreicht, von der Arnim am 13. Dez. spricht,<sup>2)</sup> als er wegen dessen Schwäche das Kommando niederlegen wollte.

Fast gleichzeitig mit dem Tage, an welchem diesem schwachen Heere Waldstein, wenn vorläufig auch nur interimistisch, als Feldherr der kaiserl. Truppen gegenübergestellt wurde (am 15. Dez.), verließen der Kurfürst und Arnim die sächsische Armee. Am 16. Dez. reisten sie von Prag ab. Der Kurfürst ging über Welwarn und Subin nach Leitmeritz, wo er wohl am 19. angekommen ist; Arnim finden wir in diesen Tagen in der Gegend westlich von der Elbe, um die dort stehenden Truppen zum Widerstand gegen die nunmehr schon von Pilsen her vorgehenden Kaiserlichen vorzubereiten. Bereits am 19. hielt Arnim den Weg über Aussig, den der Kurfürst nach Dresden einschlagen wollte, für gefährdet und riet am folgenden Tage seinem Herrn sogar, lieber über Tetschen zurückzugehen, jedenfalls aber einige Kavallerie und 300 Musketiere bei sich zu behalten. Doch scheinen sich die diesen Warnungen zu Grunde liegenden alarmierenden Meldungen nicht im vollen Umfang bestätigt zu haben, denn am 21. konnte Arnim von Saun aus dem Kurfürsten melden, er könne nun wieder „in Gottes Namen“ den Weg auf Aussig nehmen, da sich der Feind wieder zurückbegeben habe.<sup>3)</sup>

Nachdem der Kurfürst am 22. Dez. von Leitmeritz aus seiner Armee mitgeteilt hatte, daß er und Arnim sich nach Dresden begeben würden und nunmehr der Feldzeugmeister und Oberst von Schwalbach das Oberkommando führen werde, zog er — wie es scheint noch an diesem Tage —

- 1) H.-St.-A. Dresden, Fol. 9227, 110 Buch, 68, 112, 113. In Graupen marschierten noch am 5. und 7. Dez. Defensioner nach Teplitz durch.
- 2) H.-St.-A. Dresden, Fol. 9271, 198. Davon lagen etwa 5000 Mann in Prag, 1500 zu Leitmeritz. Das Freiburger Fähnlein war noch am 5. Jan. 1682 in Prag und hat damals um seine Heimsendung (ebenda, Fol. 9227, 111. Buch, 145).
- 3) Forschungen z. dtsh. Gesch. 21, 145. Mit der Bedrohung der Rückzugslinie der Sachsen durch die Kaiserlichen dürfte die Verlegung von sächsischen Reiterabteilungen nach Graupen zusammenhängen. Am 20. Dez. kamen 250 Reiter dahin und blieben bis 25. Morgens, am folgenden Tage rückte neuerdings 100 Reiter dort ein und blieben bis zum 28. (Protooollum D, 50). Daß die erstere Truppe, wie es heißt, nach den Sechsstädten, d. i. in die Oberlausitz, gezogen sei, halte ich für unwahrscheinlich; sie wird einen Flankenschutz für den Kurfürsten gebildet haben, wenn sie nicht etwa gar einem seiner Leibregimenter angehörte, die ihn begleiteten. Mit dieser Zusammenziehung von Truppen bei Graupen wird es wohl auch zusammenhängen, daß am 27. Dez. die kais. Besatzung von Neuschloß bei Teplitz den Posten aufgab. (Teplitzer Akten.)



nach Auffig, wo er jedenfalls am 23. bereits war.<sup>1)</sup> Arnim traf da wieder mit ihm zusammen und legte ihm dringend nahe, sein Heer durch neue Werbungen zu verstärken. Zu diesem Zweck gestattete der Kurfürst durch eine „Ordonanz“ vom 24. Dez. sämtlichen Obersten z. R. u. z. F. ihr Traktament in solchem Umfang aus den Quartieren zu erheben, als wenn sie komplette Regimenter hätten; dafür sollten sie verpflichtet sein, diese mit guten und tüchtigen Soldaten so zu ergänzen, daß sie die Regimenter „gegen ein Viertel in der Zahl“ stärker, als sie gemustert worden waren, ins Feld führen könnten.<sup>2)</sup>

Wohl am ersten Weihnachtsfeiertage, am 25. Dez., verließen der Kurfürst und Arnim Auffig und trafen am 26. wieder in Dresden ein.<sup>3)</sup>

Die Herstellung einer regelmäßigen postalischen Verbindung mit seiner Armee in Böhmen war eine der ersten Einrichtungen, die der Kurfürst daheim traf. Das Interesse, das eine Feldpost in damaliger Zeit beanspruchen darf, wird es rechtfertigen, wenn ich etwas ausführlicher auf ihre Einzelheiten eingehe. Am 27. Dez. teilte der Kurfürst den Obersten Hans Georg Grafen zu Solms und Freiherrn von Postkirch mit, daß er eine reitende Post von Dresden nach Prag angeordnet habe. Je 3 Reiter würden nach Peterswald, Auffig und Belwarn gelegt; sie hätten die Briefe Tags und Nachts weiterzubefördern. Für die nicht eiligen Berichte solle wieder eine Fußpost — eine solche war 1625 eingerichtet worden und wohl infolge der Kriegswirren eingegangen — „angelegt“ werden. Laut dem „Reglement für die Fußpost“ vom 29. Dez. befaßl der Kurfürst dem Botenmeister Christian Hauptvogel in Dresden 4 Boten zu halten, von denen je einer zu Hellendorf oder Peterswald, Salesl und Martinowes (bei Budin, „Mertendorf“) stationiert werden und wöchentlich 1 $\frac{1}{2}$  Taler erhalten solle. Hauptvogel soll den Boten in Dresden am

- 1) Am 22. Dez. stellte der Kurfürst in Leitmeritz den beiden Vettern Heinrich von Taube, von denen der eine sein Oberkammerer, der andere sein Kammerjunker war, eine Salva Guardia für das Gut Sobochleben, „so ganz lebig und ohne Lehnserben abgestorben“ aus. Daß A. R. von Weileben das Gut erworben hatte, wurde also nicht berücksichtigt. Die von Taube forberten sogar am 17. Feb. 1632 von Kösch die Abtretung der Güter Schbbreit und Großlaubern (Vierteljahrsschr. f. Wappent., 30, 115).
- 2) H.-St.-A. Dresden, Lof. 9227, 110. Buch, 231, 246 bis 250. Am 24. Dez. ordnete der Kurfürst in Auffig auch die Verhältnisse der Güter Ofegg, Schwas und Klostergrab, die er in seine Verwaltung genommen und auf welche der schwedische Oberst Paul Kapler von Sullowitz, Felix Kapler und der Graf Wilhelm Kinshy Ansprüche erhoben hatten. (Ebenda, Lof. 10.833 N 461.)
- 3) Irmer: Verhandl. d. Schweden, 1, 77.

Montag und Freitag, Esaias Thim in Prag den seinigen am Sonntag und Mittwoch zu Mittag abfertigen. Dem Botenmeister wurden zum Unterhalt der Boten 100 Taler angewiesen, die übrigen Kosten sollten durch eine Gebühr für Privatbriefe gedeckt, ein Überschuß unter Hauptvogel und Thim geteilt werden. Frei befördert mußten werden die Briefe des Kurfürsten, seiner Räte, Hofoffiziere und der hohen und niederen Befehlshaber (freiwillige Gaben waren gestattet); jedoch sollten die Eximierten nicht Briefe von Privaten in die ihrigen einschlagen.<sup>1)</sup>

In einem, wie es scheint, aus den letzten Tagen des Jahres 1631 datierenden „Verzeichnis“ lagen damals von den sächs. Truppen im Leitmeritzer Kreise der Oberst und Generalzeugmeister J. W. von Schwalbach mit der Artillerie und 4 Fähnlein seines Regiments z. F., sowie die beiden Leibregimenter des Kurfürsten, je eines zu Fuß und zu Roß.<sup>2)</sup> Da es heißt, daß diese beiden Regimenter den Kurfürsten nach Dresden begleitet haben, so haben wir ihr Einrücken in ihre Quartiere nicht vor dem 27. Dez. anzusetzen. Den Obersten von Taube finden wir am 29. Dez. in Duz; er beschwerte sich an diesem Tage beim Kurfürsten, daß ihm Schwalbach und die Kommissäre keine Winterquartiere anwiesen. Der Hauptmann Sebastian Langhans von Schwalbachs Regiment wolle Bilin, das ihm (Taube) als Garnison angewiesen sei, nicht verlassen, bevor Schwalbach es angeordnet habe. Daraufhin teilte der Kurfürst Taube am 31. Dez. mit, Schwalbach habe ihm berichtet, er werde die zu Auffig liegenden 2 Fähnlein „aus gewissen Ursachen“ von dort abfordern und habe dem Hptm. Langhans befohlen, mit seinem Fähnlein von Bilin nach Auffig zu rücken.<sup>3)</sup>

---

1) H.-St.-A. Dresden, Lof. 9227. 110. Buch, 257, 258, 260. Am 1. Jan. 1632 meldet Schwalbach dem Kurfürsten, er habe „die Posten gnädigt anbefohlener Mäßen bestellet“.

2) Ebenda, Lof. 9271, 912. Nach einem andern ebenfalls undatierten Verzeichnis, das vor den 16. Febr. 1632 datieren muß, lag in dem Kreise das Reg. z. F. des Obersten Gustavins Wser. (Ebenda, Lof. 9227, 110. Buch, 160. Wser kommandierte wohl das Leibregiment z. F.) Das Leibregiment des Kurfürsten zu Roß führte Oberlieutenant Dietrich von Taube; es sollte 6 Komnetten mit 600 Pferden haben. (Theatr. Eur., 2, 401).

3) Schuster und Graude: Gesch. der sächs. Armee, 39. — H.-St.-A. Dresden, Lof. 9227, 110. Buch, 277, 278.

1632.

Die Verhandlungen, die Waldstein mit dem Kurfürsten von Sachsen angeknüpft hatte, um mit ihm zu einem Sonderfrieden zu gelangen, hatten auch nach seiner erfolglosen Zusammenkunft mit Arnim in Rannitz (30. Nov. 1631) ihren Fortgang genommen. Mitte Jänner 1632 suchte sie der Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, der soeben aus dem kaiserlichen Dienst ausgeschieden war, fortzuspinnen. Von Prag kam er, wohl über Auffig, am 15. Jänner in Dresden an. In einer Audienz, die er beim Kurfürsten hatte, erklärte er, ohne sich aber auf besondere Vollmacht zu berufen, Waldstein habe ihm aufgetragen, dem Kurfürsten zu sagen, er (Waldstein) würde es gerne sehen, daß es „einsmals zu einem allgemeinen sicheren Frieden gelangen möchte“. Erfolg hatte der Herzog keinen. Er verließ Dresden bereits am 18. Jänner wieder.<sup>1)</sup>

Ebenso ergebnislos verlief die Zusammenkunft, die Waldsteins Schwager und Vertrauter, Graf Adam von Terczka, mit Arnim in Auffig hatte. Bereits am 26. Dezember v. J. hatte Waldstein dem sächsischen Felbherrn geschrieben, er werde, da er selbst seines leidenden Zustands halber nicht neuerdings mit ihm zusammenkommen könne, Terczka als seinen Bevollmächtigten zu ihm senden. Ein Monat verstrich, ehe das geschah. Terczka reiste mit 2 Kutschern und einigen berittenen Dienern von Chlumez über Prag nach Auffig, Arnim kam dort „per posta“ an.<sup>2)</sup>

Die Unterredung der beiden fand am 28. Jänner statt. Sie ist insofern ein denkwürdiges Ereignis, weil dabei kaiserlicherseits ein Anerbieten gemacht wurde, das, zu richtiger Zeit zugestanden, vielleicht dem Kriege ein Ende bereitet oder doch eine andere Wendung gegeben hätte. Terczka erklärte nämlich, der Fürst von Eggenberg habe Waldstein mitgeteilt, der Kaiser wünsche dringend einen allgemeinen Frieden und sei bereit, um diesen zu erzielen, das Restitutionsedikt vom 6. März 1629 aufzuheben, die Inhaber ehemals geistlicher Güter in den Stand wie vor Erlassung des Edikts zu restituieren.<sup>3)</sup> Von diesem Angebot hat Arnim

1) H. St. A. Dresden: Lot. 9227, 114. Buch, 25; Lot. 9243. Letzterem Sammelbande sind die auf das Jahr 1632 bezüglichen Angaben entnommen, für die ich im Folgenden keine Quelle angebe.

2) Irmer: a. o. D. 1, 116. Der Kurfürst mußte, um Arnim zu der „eilenden Reis in Böhmen“ absenden zu können, am 26. Jänner von Leipzig aus Reinhard von Taube um 2 Pferde ersuchen. (H. St. A. Dresden: Lot. 9227, 114. Buch, 105.)

3) L. v. Ranke: Geschichte Wallensteins, 159.

dem schwedischen Residenten Nikolai in Dresden, der ihn nach seiner Rückkehr auszuhorchen suchte, nichts gesagt, sondern nur mitgeteilt, Waldstein habe anfragen lassen, ob Kurfsachsen zu Friedensverhandlungen geneigt sei, worauf er erklärt habe, die Frage befremde ihn, da Waldstein wisse, daß nicht der Kurfürst von Sachsen, sondern der König von Schweden darüber zu entscheiden habe. Treczka habe nur noch erwähnt, daß der Friedländer die „Generalschaft“ nur auf 3 Monate angenommen und Werbepatente auf mehr als 70.000 Mann ausgegeben habe. Beim Abschied habe Arnim zu Treczka öffentlich gesagt, „es wäre ihm leid, daß er, bisher des von Friedlands Diener (A. war unter W. Oberst und Feldmarschall), nun ein Feind werden müßte“. Diese Rede sei „nicht gleich von einem jeglichen aufgenommen und interpretiert worden“, was bei ihrer wohl absichtlichen Unbestimmtheit begreiflich ist. Nikolai war sich klar, daß ihm Arnim nicht alles mitgeteilt hatte. Letzterer muß Treczka auch einen Vorschlag über die Fortführung der Friedensverhandlungen gemacht haben, denn am 10. Feber berichtete ihm Wallenstein, er habe diesen an den Kaiser gelangen lassen.<sup>1)</sup>

Worüber in Aussig nicht verhandelt worden zu sein scheint, das war ein Waffenstillstand zwischen den sächsischen und kaiserlichen Truppen, der ja auch dem Friedländer damals nicht passen konnte.<sup>2)</sup>

Während dieser, zumeist in Znaim weilend, ein gewaltiges Heer „aus dem Boden stampfte“, wurde der nördliche Teil Böhmens von den Sachsen bis auf das Mark ausgefogen. Schon am 1. Jänner 1632 berichtete Schwalbach dem Kurfürsten, die Bewohner des Landes seien bereits sehr erschöpft, viele seien geflüchtet, so daß ihre Wohnungen wüst stehen; daher komme die Kontribution nicht in Gang, Reiter und Knechte lamentierten.<sup>3)</sup> Zumal die Not der „Artilleriepersonen“ lag Schwalbach am Herzen. Um die Schwierigkeiten der Verpflegung zu vermindern, schickte er (vor 4. Jänner) den größeren Teil der Artilleriewagen von Leitmeritz

1) Irmer: Verhandlungen 1,115; Arnim 165.

2) Treczka hatte seinem Schwager Wilhelm Kinsky Mitteilung über seine Verhandlung mit Arnim gemacht. Als nun Kinsky am 27. Feber mit dem Obersten von Taube in Teplitz zusammentam und dieser sich über das Vorgehen der Kaiserlichen gegen Schlackenwerth und Saaz beklagte, da es gegen den Waffenstillstand („Anstand“) verstoße, erwiderte Kinsky „ungescheuet und lachend“, bei der Unterredung in Aussig sei von einem Waffenstillstand keine Rede gewesen, Treczka habe dazu auch keinen Auftrag gehabt.

3) S. St. A. Dresden: Vol. 9227, 110. Buch, 26<sup>v</sup>. In einem Bericht vom 3. Feber teilt Schwalbach mit, die Kommissäre hätten in der Zeit vom 1. Dez. bis 31. Jänner an Kontribution nur 5012 Rtlr. eingenommen. Er beklagt sich, daß er nicht das Verzeichniß der Restanten erhalten könne; von den

zurück. Da Schwalbach über die Not seiner eigenen Leute klagte, ging die Ausraubung des Landes, über die Freund und Feind ihren schneidendsten Hohn und Spott ausgossen, nicht von ihm aus, sie war in der Hauptsache das Werk einzelner oder der einzelnen Obersten. Abgesehen davon, daß diese das Traktament für ihre Regimenter nicht nach deren wirklichem Stand, sondern nach dem, auf den das Werbepatent lautete, aus den Quartieren erheben durften, mußten sie sich ihre eigene Besoldung zc. selbst verschaffen. Das öffnete der Raubgier den weitesten Spielraum. Die Beute, Getreide, Wein und andere Sachen, wurde nach Sachsen geschafft, um dort verfilbert zu werden. Solange die Elbe gefroren war, gingen die Transporte mit dem Raub über das Erzgebirge. So hören wir, daß der sächsische Oberstkämmerer über 250 Scheffel Getreide durch seine Leute nach Schönwald hatte bringen lassen, ebenso der Oberst von Taube einen „stattlichen Vorrath“, den er „zu seiner Kontribution und an Geldes statt“, <sup>1)</sup> angenommen hatte. Beide kamen um diese Sendungen, als am 27. Feber um 3 Uhr Nachmittags auf dem Rittergute insolge eines Kaminbrandes Wohnhaus, Ställe, Scheunen, Malz- und Brauhaus in Asche gelegt wurden. <sup>2)</sup>

Am 1. März sandte der Kurfürst an Schwalbach den Befehl, er solle kein Getreide mehr aus Böhmen abführen, sondern alles an einem wohlverwahrten Ort zusammenbringen lassen, um so die Verpflegung der Armee zu sichern; demzufolge ordnete Schwalbach, wie er am 5. März berichtet, die Anlage von Provianthäusern in Auffsig und Leitmeritz an, in die das Getreide und Mehl vom flachen Lande gebracht werden sollte. Die Anfuhr war aber „gar schlecht“, da, wie die Kommissäre berichteten, wenig Getreide auf dem Lande vorhanden war; es war eben schon alles nach Sachsen geschafft, sagte der General-Kriegskommissär am 9. März.

---

Exelationsmitteln, die er angeboten, werde kein Gebrauch gemacht. Er könne es nicht einmal dahin bringen, daß die Kommissäre das Getreide aus den verlassenen Gütern und die Schober von den Feldern einholen lassen, obwohl er Wagen dazu zur Verfügung gestellt habe.

- 1) Bares Geld scheint allenthalben gefehlt zu haben; denn am 12. März beschwerte sich der Amtsverwalter J. Harnisch von Lettschen, daß ihm der Kaiserlicher Richter zu Auffsig den Zoll „mit lauter Zetteln“ bezahle (S. St. A. Dresden, Vol. 10791).
- 2) Vom Obersten von Löser heißt es, er habe im Schlaner Kreis, in Melnik und an anderen Orten etliche 1000 Scheffel Getreide und mehr als 300 Faß Wein zusammengebracht. (Bericht des General-Kriegskommissärs von Schleinitz vom 28. Feber).

Wie schonungslos die Räubereien ausgeführt worden waren, ergibt ein zweifellos aus den ersten Tagen des März datierender Bericht der drei Kommissäre des Leitmeritzer Kreises. Die vornehmsten Örter des Kreises, so erklären diese, seien durch Abführung des Getreides dermaßen verödet, daß in denselben nichts mehr vorhanden sei. In manchen Dörfern sei wenig oder gar kein Samengetreide geblieben. Das „Güttel“ Großpriesen, das 40 Untertanen besitze, habe einen Vorrat von etlichen Hundert Scheffeln Getreide, vielen Fässern Wein und gebadenem Obst gehabt; das sei alles weg, so daß kein Scheffel Samengetreide, kein Schaf, kein Rind unverkauft geblieben sei. Ja sogar Tische, Bänke und Mobilien seien weggeführt worden. Vom Gute Schwaden heißt es, daß es „durch Abnehmung des Zug-, Rind-, Schaf- und anderen Viehes, wie nicht weniger des Getreidichs und anderer Mobilien in äußersten Ruin gesetzt“ worden sei.<sup>1)</sup> Ähnlich hat es in Schönpriesen ausgesehen. Zumal nachdem die Elbe eisfrei geworden war (nach 3. Feber), hatte die Ausfuhr der Beute große Ausdehnung angenommen. Die Anwohner des Flusses, so schreiben die Kommissäre, könnten erzählen, „daß es mit Verwunderung zu hören, wie dicke die Schiffe mit allerhand Proviant hinuntergegangen“. Auch 3 Geschütze, die von Neuschloß bei Teplitz nach Leitmeritz gebracht worden waren, und was von Prag an Beute nach Leitmeritz geschafft worden war, gingen zu Wasser nach Dresden.

In Auffsig war die Änderung in der Besatzung nicht in dem Umfange durchgeführt worden, wie sie Schwalbach Ende Dezember v. J. in Aussicht gestellt hatte, denn wir finden den Hauptmann Knorr, einen alten, versuchten Soldaten, wie ihn Schwalbach nennt, noch am 20. Feber dort. Nunmehr sollte Knorr Auffsig verlassen. Der Kurfürst befahl nämlich, daß Schwalbach die 300 Mann des Leibregiments z. F., die bisher in Melnik gelegen waren, durch 2 Kompagnien seines Regiments ablösen lassen solle. Schwalbach sagte die Ausführung des Befehls am 20. Feber zu. Ob er ihm tatsächlich nachgekommen, wissen wir nicht; denn Schwalbach geriet durch ihn in große Verlegenheit, da er mit den 4 Kompagnien seines Regiments Auffsig, Neuschloß bei Teplitz, Tetschen und Auscha besetzt halten sollte.<sup>2)</sup> Da er die Kompagnie von Auscha nicht abberufen konnte, blieb ihm nichts anderes übrig, als den in Tetschen liegenden

1) Mitt. d. Nordböh. Gzt.-Bl. 22, 194.

2) Die Kompagnien waren am 5. März: Hauptmann v. Staupitz, 183 Mann (davon 32 krank), Optm. Knorr, 212 Mann (15 kr.), Optm. Rudolf v. Bünau, 196 Mann (16 kr.), Optm. Langhans 175 Mann (12 kr.), insgesammt 766 Mann. Schwalbach hatte auch ein Werbepatent erhalten, aber nicht geworben.

Hauptmann von Staupitz anzuweisen, mit seinen Leuten auch Auffig und Neuschloß zu besetzen. Da dies für die Kompagnie „fast zu viel“ war, machte Schwalbach dem Kurfürsten am 24. Feber den sonderbaren Vorschlag, er solle den Antrag Rinskys annehmen, der sich erboten hatte, Neuschloß mit seinen Leuten zu besetzen. Der Kurfürst ging darauf natürlich nicht ein und befahl am 27. Feber von Torgau aus, Schwalbach solle Neuschloß mit der Kompagnie von Staupitz oder „in anderem Wege“ sichern. Schwalbach hatte sich in seiner Verlegenheit auch an den Oberst von Taube in Teplitz gewandt und ihn aufgefordert, er solle sich mit seinen Teplitzer Kompagnien „etwas näher gegen Auffig logieren“. Taube lehnte dies aber ab, da, wie er am 26. Feber dem Kurfürsten schrieb, bei Auffig „alles aufgezehret und zumal für die Pferde wenig Fourrage vorhanden ist“; in Auffig selbst sei „ganz nichts zu leben“. Auch dürfe er die Pässe nicht ungeschützt lassen. Schwalbach, der am 3. März sich endlich entschlossen hatte, den Hauptmann Knorr von Auffig nach Melnit zu kommandieren, ließ nun, wie er am 5. März dem Kurfürsten meldet, eine Kompagnie Fußvolf (die Bossische), die bis dahin in Altenberg gewesen, Auffig besetzen.

Die Schwächung der die Rückzugslinie der Sachsen deckenden Truppen war um so empfindlicher, da sich bereits in den letzten Tagen des Februar das Vordringen der Kaiserlichen in Teplitz bemerkbar machte. Wohl von Saaz her, dessen sich die Kaiserlichen am 23. Feber bemächtigt hatten, versuchten diese das bei Teplitz liegende Regiment Taubes zu beunruhigen, „ihm eine Mascarata zu bringen“ und besetzten in der Nacht zum 27. Feber ein eine Meile von Bilin liegendes Dorf.<sup>1)</sup> Taube war eben erst von Dresden über Klostergrab (26. Feb.) nach Teplitz zurückgekehrt; er hatte die Ausrüstung für seine neugeworbenen 5 Kompagnien holen wollen, dies aber wegen starken Schneefalls und schlechter Wege nicht tun können. Er war über den „Alarm“ so bestürzt, daß er schleunigst seinen Regimentssekretär mit allen Schriftstücken nach Auffig sandte. Zwar zogen sich die Kaiserlichen, als ihnen Taubes Reiter entgegenrückten, zurück, Taube ersuchte aber Schwalbach sofort um Verstärkung, worauf dieser den Befehl gab, daß 50 Musketiere von der Auffiger Besatzung zu Taube abrücken sollten. Mehr waren in Auffig nicht zu entbehren;<sup>2)</sup> es mangelte eben allenthalben an Volk.

---

1) Es handelte sich also noch nicht um eine Überraumpelung von Teplitz (Hallwich, Teplitz 341).

2) Bericht Schwalbachs an den Kurfürsten vom 27. Feber.

Taube hat sofort auch (27. Feb.) den Kurfürsten, er möge die drei Pässe Klostergrab, Mittelzinnwald und Graupen mit je 100 Musketieren, wenigstens vom Defensionsvolf, besetzen lassen, womit am 1. März der Kurfürst den Oberstleutnant Speeth in Pirna beauftragte. Am 28. Feb. begab sich Taube mit einer entsprechenden Anzahl Wagen nach Peterswald, wohin der General-Kriegskommissär die Ausrüstung für seine neu-geworbenen Reiter aus dem Dresdener Zeughaufe auf 8 oder 9 Wagen, begleitet von 50 oder 60 Musketieren, an diesem Tage absandte.<sup>1)</sup>

Am 29. nahm er die Sendung in Empfang. Um ihren Transport zu sichern, hatte er, wie es scheint, seine ganze verfügbare Truppe in Bewegung gesetzt, so daß man in Graupen glaubte, die Feinde verließen schon das Land. Während er selbst sein Hauptquartier in Schönwald hatte (am 29.), standen sein Bruder Klaus, der unter ihm als Rittmeister diente, und der Rittmeister Lorenz Fürstenauer in Streckenwald und Ebersdorf und der Rittmeister Hans Wilh. Buchner „unter dem Paß“, d. h. wohl in Marschen unter dem Geiersberger Paß. Da Taube am 1. März die Meldung erhielt, daß die Kaiserlichen von Saaz aus Brüg „anfallen“ wollten, so erbat er sich von Speeth Verstärkung; dieser schickte ihm 200 Musketiere. Mit diesen und den 50 Musketieren, die die Waffensendung begleitet hatten, rückte Taube am 2. März von Schönwald gegen Brüg ab,<sup>2)</sup> dessen Besatzung er verstärkte.

Am 4. März war er schon wieder in Teplitz und berichtete von dort, daß er zur Sicherung Sachsens die Pässe besetzen und verhauen lassen wolle, bis auf den Geiersberg, den er mit Fußvolf (wohl bereits am 2. März mit Musketieren, die ihm Speeth gesandt hatte) gesichert habe und offen lassen wolle, da er ihn zu seiner „Retirada“ gebrauchen müsse. Bereits auf seiner Expedition nach Schönwald hatte er diesen Paß als einen „waderen“ erkannt, den Musketiere gegen eine große Macht verteidigen könnten und der ihm den Vorzug bot, daß er von Teplitz in 1½ Stunden zu erreichen ist. Schon am 1. März hatte Taube in Aussicht genommen, die Verteidigungsfähigkeit des Passes noch zu verstärken und sich daher von Dresden einen Baumeister erbeten. Als solcher wurde ihm Sebastian König zugesandt, dessen Bau Taube am 6. März bei einer Revision der Pässe beaufsichtigte.

1) Es waren 271 Arkebuser-Rüstungen, 361 Handlicher-Rohre, 2 Zentner Birschpulver, 4 Zentner geschrotenes Blei.

2) Mit diesen aus den Akten sich ergebenden Tagesdaten stimmen die Angaben bei Knott, a. o. D. 24, überein, wo die Stärke der gegen Brüg rückenden Truppe als „an 1000 Mann“ angegeben wird.



Da damals die Kaiserlichen schon bis nach Dug streiften — am 5. März hatten 6 kaiserliche Soldaten einen sächsischen dort gefangen genommen<sup>1)</sup> — war es für Taube dringend nötig, daß er in 4 Kompagnien des Reiterregiments Herzog Ulrich von Holstein, die damals (vor 4. bezw. 6. März) in Klostergrab einrückten, Verstärkung erhielt und daß endlich, am 8. März, seine eigenen 5 neugeworbenen Kompagnien (insgesamt 504 Arkebusiere) vom Gen.-Kriegskommissär in Teplitz gemustert wurden. Am 15. finden wir bei Taube in Dug den Obersten von Klizing, der von Zwickau dahin gekommen war und an diesem Tage den Kaiserlichen das Schloß Rotenhaus abgenommen hatte, wobei ihm ein reicher Getreidevorrat, 5500 Strich allerlei Getreide und 660 Strich Hafer in die Hände fielen. Taube und seine Regimentskommissäre bewogen Klizing zu dem Versprechen, das „harte Getreide“ dem „gemeinsamen Proviantwesen zum Besten“ nach Auffig schaffen zu lassen, weil, wie Taube am 18. März schreibt, „selbiger Ort gar nichts proviantiret“ und niemand anderer als er allein von seinem Getreide, das er anstatt bares Geldes bei der Kontribution angenommen habe, an 300 Scheffel dahin geschafft habe. Am 19. März gelang es auch Taube außer 180 Strich Hafer für das Holsteimische Regiment 40 Strich Korn von Rotenhaus nach Dug zu schaffen; ob diese letztere geringe Getreidemenge und weitere nach Auffig gekommen sind, vermochte ich nicht zu ermitteln.

Inzwischen war der Bau auf dem Geiersberg-Baß fertig gestellt worden, so daß ihn Taube am 24. März besichtigen konnte.

Aus den nun folgenden Wochen sind mir nur äußerst spärliche Nachrichten über die Vorgänge in der Umgebung Auffigs bekannt geworden. Am 3. April bedrohten bereits 3000 Kroaten Teplitz, so daß der Kommandant von Auffig dringend um Zusendung von ein par Hundert Musketiern vom Defensionsvolf bat, um großes Unglück zu verhüten. Die bis dahin auf den Dörfern zerstreut liegenden sächsischen Truppen scheinen nun alle bei Teplitz zusammengezogen worden zu sein, denn am 5. April heißt es, daß der Rittmeister, der bis dahin in Maria schein gewesen, sich in Turn befinde, und in Graupen lag nur eine Schutzwache, die marodierende Reiter bis Ebersdorf verfolgte.<sup>2)</sup>

Wenige Tage nachdem Waldstein das Amt eines „General-Capo der kaiserlichen Armaden“ endgültig übernommen hatte, kam Arnim von seinem

1) Am 12. März berichtete der Amtöverwalter J. Harnisch in Tetschen, daß die Kroaten den Verwalter von Ofegg verjagt haben, der sich nach Altenberg flüchtete. (S. St. A. Dresden, Lok. 10791.)

2) Forsch. z. dtsh. Gesch. 21, 178; Knott, a. o. D., 24.

Gute Boizenburg wieder zu der sächsischen Armee in Böhmen zurück. Über Saida langte er am 20. April in Brüx an. Seine Hauptaufgabe war, die Armee so gut wie möglich aus Böhmen zu führen; diesem Zwecke dienten seine Verhandlungen mit Waldstein bzw. dessen Beauftragten, dem Obersten Ernst Georg von Sparr, und seine mehrfachen Reisen zum Kurfürsten. Schon von Brüx aus, an einem nicht angegebenen Tage, schreibt er dem Kurfürsten, er werde „morgen“ gegen Mittag in Schönwald eintreffen. Der Kurfürst muß damals die Absicht gehabt haben nach Böhmen zu kommen; Arnim schreibt ihm daher, er werde in Tepliz „so gar sicher nicht logiren,“ Auffsig wäre sicherer. Die Reise unterblieb. Arnim ging dann selbst nach Dresden und ist von dort, wohl über Peterswald oder Schönwald, nach Tepliz gereist; am 16. Mai berief er Sparr zu einer Unterredung, die am folgenden Tage in Laun stattfand. Am 20. war Arnim wieder in Tepliz. Am folgenden Tage traf er zu Rakonitz mit Waldstein zusammen. Über Laun reisend, ging er dann mit dem Oberst Ritzing nach Dresden, um dem Kurfürsten persönlich Bericht zu erstatten (22. Mai). Von dort begab er sich nach Leitmeritz, wohin inzwischen alle sächsischen Regimenter bis auf die beiden in Prag liegenden sich zusammengezogen hatten. Nachdem auch letztere zu ihm gestoßen waren und Waldstein Prag besetzt hatte (25. Mai), hielt Arnim eine neue Unterredung mit dem Kurfürsten für notwendig, wohl um ihm darzutun, daß er nicht im Stande sei, gegen die Übermacht Waldsteins, dessen Heer er auf 30.000 Mann schätzte, eine Schlacht zu wagen; denn die sächsische Armee zählte damals nur 4800 Reiter und 7450 Mann Fußvolk. Von letzterem kamen aber die Besatzungen in Leitmeritz (1500 M.), Auffsig (600 M.) und auf den beiden Gebirgspässen (Seiersberg und vielleicht Klostergrab, 200 M.) für eine Schlacht nicht in Betracht. So finden wir denn Arnim am 2. und 3. Juni in Pirna.<sup>1)</sup> Am Abend des 4. um 8 Uhr kam er auf der Rückreise in Auffsig an. Da er hier die Meldung erhielt, daß „der Feind schon aufgebrochen“ sei, d. h. wohl, daß die Armee Waldsteins schon aus Prag ausmarschiere, ersuchte er den Kurfürsten, die Regimenter Wolfersdorf und Starschedel, das des Obersten Steiman und die Lehenpferde sofort vormarschieren zu lassen. Auch begann er schon den Rückzug seines Heeres vorzubereiten, indem er den Bau einer Brücke bei Auffsig anordnete, wozu er 12 starke Schiffe aus Dresden verschrieb.<sup>2)</sup>

1) Mitt. d. B. f. Gesch. d. D., 17, 161 ff.; Irmer: Verhandlungen 1, 171, 189; Gaebcke, a. o. D., 131.

2) H. St. A. Dresden, Lof. 9271, 126; Forsch. z. d. Gesch. 21, 201. Mitteilungen. 41. Jahrgang. 2. Heft.

Lange Raft hat Arnim in Auffig nicht gehalten, denn bereits am frühen Morgen des 5. um 2 Uhr, kam er in Leitmeritz an und ordnete nunmehr, nachdem er einen Kriegsrat abgehalten, für den folgenden Tag den Rückmarsch der Armee nach Auffig an. Die Bagage unter dem Generalwagenmeister und den Troß sandte er sofort (noch am 5.)<sup>1)</sup> auf dem rechten Ufer der Elbe gegen Auffig, wo sie den Fluß auf der Brücke überschreiten sollten.

Schon in der Nacht zum 6. Juni (Sonntag nach Pfingsten) führte er das Heer und die Artillerie bei Leitmeritz auf das linke Elbufer, verbrannte hinter sich die Brücke und marschierte nach Auffig. Zu seinem Schrecken fand er dort die Schiffbrücke nicht gebaut, da die Schiffe aus Dresden nicht eingetroffen waren. Da er wußte, daß kaiserliche Truppen schon bei Leitmeritz standen, war er über das Schicksal der Bagage sehr besorgt und befürchtete, daß aus dem gleichen Grunde Offiziere und Mannschaften „sehr schwierig“ werden würden, zumal sie, oft schon vertriebt, immer noch keine Zahlung erhalten hatten. Auch im Westen schienen die Kaiserlichen schon weit vorgerückt zu sein, da die Besatzungen von Neuschloß und vom Brügger Schloß „viel Losungen mit Stücken“ (Signalschüsse) abgaben.

Trotzdem meinte er am Morgen des folgenden Tages, am 7., sich noch einige Zeit in Böhmen halten zu können, ja er fragte sogar brieflich beim Kurfürsten an, wann er ihn in Auffig erwarten solle, und bat, wie schon tags vorher, um Zusendung der Verstärkung, „damit er dem Feind ein wenig wieder entgegen gehen könne“. In seiner Absicht wurde er auch nicht wankend, als er erfuhr, daß der Generalwagenmeister mit der Bagage „ganz bis auf Dresden“ (wohl nur bis Pirna) durchgegangen war,<sup>2)</sup> und als wegen Ausbleibens der Solbzahlung die Offiziere und Soldaten „murrten und stumpten“. Als aber die (übrigens unbegründete) Meldung einlief, daß „der Feind mit seiner ganzen Armee im Anzuge sei“ und auch der Hauptmann von Staupitz berichtete, daß die Kaiserlichen mit 12 Stücken gegen das Tetschener Schloß vorgiengen, da berief Arnim wiederum einen Kriegsrat der Obersten, und dieser sah das einzige Mittel, um das Heer zu retten, im sofortigen Rückzug in das Land des Kurfürsten.<sup>3)</sup>

1) Das Datum a. St. geben Rhevenhiller, 12, 21 und Theat. Eur. 2, 595, letzteres mit einem Druckfehler (20. anstatt 26. Mai).

2) Nach dem der Schilderung Rhevenhillers u. zu grunde liegenden Bericht, ist ein Teil der Bagage über Auffig zurückgezogen.

3) S. St. A. Dresden, Vol. 9271, 135—138.

Diesem Beschluß entsprechend brach Arnim, wohl noch am 7., mit der Armee von Auffig auf und zog<sup>1)</sup> über Peterswald aus Böhmen gegen Pirna. Der Abzug, bei dem, wie ein sächsischerseits veröffentlichter Bericht besagt, von den Kaiserlichen „kaum etliche wenige Troß und Kranke, so liegen blieben, ertappet worden“, vollzog sich fluchtartig; denn Arnim ließ in Auffig den im Provianthaus lagernden Vorrat „an Mehl und etwas Getreidig“ zurück. Um sich dafür eine Schadloshaltung zu sichern, nahm er den Kaiserrichter Salamon Freudenberger von Havelberg und den Bürgermeister Adam Focke „armata manu mit Gewalt“ mit.<sup>2)</sup> Die Abziehenden sollen die Stadt geplündert und zum Teil in Brand gesteckt haben.<sup>3)</sup>

Während uns die Nachricht erhalten ist, daß in und bei Tepliz bereits am 9. Juni Montecuculis Regiment z. F., Holzes Kürassiere und die Kroaten des Markus Corpses (gewöhnlich Corpus genannt) lagen, fehlt

1) Hallwich: Töplitz, 345, sagt: in der Nacht zum 8. Juni.

2) III. Protocollum, 152. Die beiden wurden zunächst nach Pirna gebracht, von dort am 18. Juni dem Hauptmann Wolf Meurer, Bevollmächtigten des Obersten von Löser, übergeben und nach Dresden überführt (H. St. A. Dresden, Lok. 9228, 115 Buch, 231). Sie wurden so lange gefangen gehalten, bis sie zur Bezahlung des in Auffig gelassenen Proviant's eine Obligation über 3000 Rthl. unterschrieben. Diese hat den Aufsigern noch lange Sorge bereitet. Der Kurfürst hat sie nämlich dem genannten Löser zediert, und dieser forderte i. J. 1634, kurz ehe die Sachsen Böhmen verließen, deren Auslösung, da sie angeblich unter dem Stadtsiegel ausgestellt und mit Gemeindegütern hypothekiert war. Das anerkannten aber die Aufsigern nicht, sondern antworteten Löser, der damals Generalwachtmeister war, am 17. Sept. 1634, die beiden Aussteller der Urkunde hätten ihnen erklärt, daß sie die Obligation mit ihren privaten Briefsigeln versichert und ihren Privatbesitz als Hypothek verschrieben hätten. Löser hat diesen Brief vielleicht gar nicht mehr erhalten, denn er fiel am 28. September bei Bittau in einem Zweikampf mit dem Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg. Seine Erben verfolgten die Sache aber weiter, und der Kurfürst von Sachsen, damals schon wieder Freund des Kaisers, unterstützte sie. Im Jahre 1639 forderte nämlich die böhmische Kammer die Stadt zur Begleichung der Obligation auf. Daraufhin erklärte der Rat, weder die Aussteller der Urkunde, noch ein Bürger hätte sich des von den Sachsen zurückgelassenen Proviant's angemast, dieser sei vielmehr von kaiserlichen Soldaten aufgebraucht worden; auch sei unerweislich, daß der Rat die Obligation durch das Stadtsiegel anerkannt habe (III. Protoc., 1., 152). Wie die Sache geendet, bleibt unbekannt.

3) Sonnwend: Gesch. v. Auffig, 71, leider ohne Quellenangabe. Sicher ist die Angabe irrig, daß Auffig von den Sachsen „schließlich bis zum Grund niedergebrannt worden sei“ (Regel, a. o. D., 5, 734). Die Aufsigern sagen dies in keinem der Schriftstücke, in denen sie das Elend ihrer Stadt schildern.

uns über die kaiserlichen Truppen, welche in die Umgebung Auffigs einrückten, eine direkte Angabe; es war wohl der Oberst Gotthard von Scherffenberg, denn es heißt, ohne nähere Zeitbestimmung, der Oberst „Schaffenberger“ sei mit seinem ganzen Regiment (z. F.) in der Stadt einquartiert worden und habe aus dem von den Sachsen zurückgelassenen Mehl für die Soldaten Brot backen lassen. Wohl zugleich mit ihm ist in Auffig als Kriegskommissär der Graf von Thun (welcher?) eingetroffen; bei ihm holten sich am 12. Juni Vertreter von Graupen Befehl über die Lieferungen, die sie für die Soldateska zu leisten hatten.<sup>1)</sup>

Das sächsische Heer lagerte nach dem Abzug aus Böhmen bei Pirna; Arnim hielt sich am 9. und 10. Juni in Berggießhübel auf. Von dort sandte er Parteien (Streifkorps) aus, um über die Bewegungen der kaiserlichen Truppen Nachricht zu erhalten; man glaubte, daß Waldstein, dessen Hauptquartier damals in Brosan war, gegen Auffig ziehe.<sup>2)</sup> Doch dieser plante anderes und setzte seine Bemühungen fort, den Kurfürsten zum Abschluß eines Separatfriedens zu bewegen. Oberst von Sparr war daher am 10. in Peterswald, wo ihn am folgenden Tage Arnim aussuchte. Die Botschaften, die Sparr überbrachte, stachen merkwürdig von einander ab. Im Namen Waldsteins mußte er erklären, dieser glaube, da der Kurfürst sich zu keiner Zusammenkunft mit ihm bequeme, nunmehr annehmen zu müssen, daß man den Frieden nicht wolle, und hoffe nun auf das Glück der Waffen. Vom Grafen Michna von Weizenau übermittelte Sparr aber die denkwürdige Erklärung, Waldstein sei bereit ein Blanket auszustellen, auf dem der Kurfürst seine Friedensbedingungen niederschreiben solle; sie würden gewährt werden.<sup>3)</sup>

Wie eine Ankündigung des ablehnenden Bescheides durch den Kurfürsten sieht es aus, daß die sächsische Soldateska, kaum daß Sparr (am 12.) die Müldreise angetreten hatte, wieder feindlich die Grenze überschritt, am 12. das Dorf und die Kirche Schönwald, am folgenden Tag das Dorf Ebersdorf plünderte; in letzterem wurde sogar der Einwohner Mathes Teufel erschossen und andere Einwohner verwundet.

1) III Protoo., 1; Knott, a. o. D., 25.

2) S. St. A. Dresden, Lot. 9228, 115 Buch, 169, 197; Lot. 9271. 142, 145. Nach Aussage eines Kundschafers, den der sächs. Oberst F. W. Bithum von Eckstädt vor dem 16. nach Auffig und Zeitmeritz geschickt hatte, stand damals in letzterer Stadt der Oberst Hannibal Burggraf zu Dohna mit 500 Mann Fußvolk und je 1 Compagnie Dragoner und Reiter. Die Elbe war in diesen Tagen so klein, daß man durchmarschieren konnte. (Ebenda, 9228, 219.)

3) Mitt. d. B. f. Gesch. d. D. 17, 177, 178.

Walbstein hatte nur einen sehr zahmen Protest dagegen; er ließ sich am 15. durch Sparr bei Arnim beklagen, „daß eplische des churfürstlichen Volks um Auffig den Bauern das Vieh wegtreiben.“<sup>1)</sup>

Schon am 18. Juni finden wir Sparr wieder in Auffig auf dem Wege zu Arnim, der sich an diesem Tage aber bereits in Gauzen befand, Sparr schickte ihm mit einem Trompeter, den 2 Reiter begleiteten, den Brief Walbsteins nach, worin dieser einen Paß verlangte zu Verhandlungen die „dieser Sache“ endlich einen rechten Anfang oder ein rechtes Ende bereiten sollten. Den Trompeter traf am 19. eine Partei, die Oberst Bixthum aus Gersdorf gegen Peterswald abgefanbt hatte. Da Bixthum Bedenken trug, ihn nach Dresden zu lassen, hielt er ihn bei sich zurück und überfanbte das Schreiben Walbsteins dem Kurfürsten.<sup>2)</sup>

Erst jetzt, nachdem die sächsische Armee abgezogen war, scheinen kaiserliche Truppen bis hart an die Grenze vorgeschoben worden zu sein; sie kündigten sich dem feindlichen Nachbar sogleich durch Überfälle an. Am Nachmittag des 22. Juni um 4 Uhr führten Reiter, die aus Peterswald kamen, in gewalttätigster Weise ein Tauffest bei dem Müller im Hammergut Kleppisch bei Hellenndorf; sie führten nicht nur den Vater des Täufkings, sondern auch den amtierenden Pfarrer Joh. Phil. Moehler aus Markersbad und dessen Sohn gebunden als Gefangene weg.<sup>3)</sup>

Die Kaiserlichen machten sich nun endlich auch daran, die Sachsen aus der Ruine Heiersberg zu vertreiben. In der Nacht zum 24. Juni Morgens um 2 Uhr rückte die Besatzung von Auffig vor die Trümmerburg und nahm sie nach hartnäckigem Kampfe, in dem die Sachsen 13 Tote und 16 Gefangene verloren, unter letzteren angeblich auch 2 Oberste. (?)<sup>4)</sup>

Nachdem Walbstein mit dem Gros der Armee gegen Eger und Generalleutnant Maradas in die Lausitz abgezogen waren, befehligte die zurückgebliebenen Truppen von Leitmeritz aus G. F. W. M. Frhr. Nikolaus von Desfours. Er sandte fleißig Parteien aus, um aus Sachsen Lundschaft einzuziehen. Daran war die Besatzung von Auffig, deren Stärke von sächsischer Seite das eine Mal auf 800, ein anderes Mal auf 400 Mann geschätzt wurde, lebhaft beteiligt. Diese Streifereien wurden dadurch erleichtert, daß alle Straßen über das Gebirge von Peterswald bis

1) Ebenda, 17, 180; Silbebrandt, a. o. D. 13; Knott, a. o. D. 25.

2) S. St. A. Dresden: Lot. 9271, 179.

3) Ebenda, Lot. 9228, 115. Buch, 290, 291.

4) Knott, a. o. D., 25.

Eichwald ganz offen, ohne Verhau zu sein.<sup>1)</sup> Die Einwohner der sächf. Grenzgebiete litten schwer darunter. Am 30. Juli überfielen 100 Soldaten der Auffiger Besatzung, je 50 Reiter und Dragoner, das dem Rudolf von Bünau gehörende Städtchen Lauenstein und „plünderten und raubten“. Als sich ihnen endlich das alarmierte Landvolf entgegenstellte, zogen sie sich gegen den „Kniniger Berg“ zurück, drohten aber bald wiederzukommen; tatsächlich wurde am 2. August Fährtenwalde überfallen und ein Angriff auf Lauenstein versucht.<sup>2)</sup>

„Plündern und Rauben,“ das war damals die Losung der Soldateska in Feindes- und Freundesland. So viel Elend und so viele Greuel sich auch hinter den Meldungen von diesen Gewalttaten bergen mögen, im allgemeinen entspricht die Anwendung, die man in damaliger Zeit von diesen Worten machte, nicht den Begriffen, die wir heute damit verbinden. Wäre dies der Fall, so hätte der furchtbare Krieg nicht so lange währen können; denn solches „Plündern und Rauben“ hätte zur baldigen gänzlichen Entvölkerung führen müssen. Sehr häufig birgt sich hinter den beiden Worten nur ein verhältnismäßig zahmer Rohheitsakt, ein belangloser Diebstahl, der von dem Betroffenen, ihn natürlicher Weise schmerzhaft Empfindenden außerordentlich übertrieben dargestellt wurde. Wäre es anders, so hätten die Kaiserlichen sicherlich nicht im Zeitraum von etwa 8 Wochen nicht weniger als dreimal Lauenstein zum Ziel ihrer Angriffe machen können.

Denn als Desfours den Befehl erhielt, den Einfall Holdes in Sachsen durch Streifereien zu unterstützen und er „täglich“ Parteien und Rundschafter dahin entsandte, da war Lauenstein wieder eines der ersten Ziele seiner Leute. Bereits am 26. August bat Rudolf von Bünau den Amtsverwalter Dam. Müller von Berned in Altenberg um Hilfe, da der Feind in den nächsten Tagen das Städtchen wieder zu überfallen gedenke. Tatsächlich scheint der Überfall erfolgt zu sein und sich auf diesen ein leider undatierter Bericht zu beziehen, der über den Verlauf einer solchen Affaire folgendes Bild entwirft: Ein Teil der Auffiger Besatzung, der auf 500 Mann z. R. und z. F. geschätzt wurde, fiel früh Morgens um 6 Uhr „seiner alten Gewohnheit nach rauser“. Die von den Defensionern

- 1) Es werden folgende Pässe genannt: Der Kniniger Berg (Kninitz, also über Nollendorf, ist wohl identisch mit dem „Kaminiger“ Berg), der Kolmener Berg (Kulm), der von Jschochleben (Sobochleben, Geiersberg), der Graupener Berg und der in Eichwald.
- 2) Kriegsarchiv Wien, 1682, VI, 32; S. St. A. Dresden, Lok. 9244, 114, 115; Knott, a. o. D. 25.

gestellte „äußerste Wache“ wurde geworfen und zerstreut, sodann Lauenstein „mit Ungeflüm angefallen, mit Schießen, auch Seugen und Brennen nichts unterlassen“. Nachdem die Kaiserlichen 7 Scheuern und 11 Häuser „weggefengt“, wurden sie von den Bürgern mit Schießen vertrieben, wobei sächsischerseits nur ein Mann tot blieb, während die Angreifer außer ziemlich viel Verwundeten, wie „für gewiß berichtet wird“, 10 Tote gehabt haben sollen, von denen 4 auf dem Plage blieben. Auf dem Rückzug nach Auffig „plünderten“ die Kaiserlichen dann Peterswald, Streckenwald und Nollendorf, indem sie „das Vieh und alles“ dort mitnahmen.

Zweifellos kam von Auffig auch die Truppe, die am 11. Sept. Delsen plünderte, so daß sich dessen Besitzer H. von Bänau an den Rat von Dippoldiswalde um Hilfe wandte.<sup>1)</sup>

Gegen den 20. September plante der in Auffig liegende Rittmeister mit seinen 400 Mann ein neues Unternehmen; er beabsichtigte den „Paß von Pirna“ einzunehmen. So berichtete wenigstens den Bürgern von Gottleuba ihr Mitbürger Hans Büschel, den sie als Rundschafter zu seinem Bruder, dem Richter von Peterswald, gesandt hatten; dieser wollte es erfahren haben, als er am 19. in Auffig Rommisch, d. i. Proviant, abgeliefert hatte. Zugleich hatte der Rittmeister den Richtern in Schönwald und Streckenwald befohlen, sie sollten die Bewohner von Gottleuba, Berggießhübel und Lauenstein fragen, ob sie sich „ergeben“ wollten, sonst würden sie mit Feuer und Schwert verderbt werden. Zur Ausführung seines Plans ist der Rittmeister nicht mehr gekommen, denn er mußte, wie der in Gottleuba stehende bestallte Furier Hans Hardtmann berichtete, am 20. September Auffig verlassen, um nach Schlesien zu rücken.<sup>2)</sup>

Damals erfolgten bedeutende Truppenverschiebungen in Nordböhmen. Da der Einfall Holckes in West-Sachsen Arnim nicht von Schlesien abgezogen hatte, sandte Waldstein Gallas mit einem Korps nach Schlesien; diesem sollten nun Verstärkungen nachrücken. Auch Holck wurde ihm nachgesandt. Er rückte am 24. September über die damals Hochwasser führende Elbe in Leitmeritz ein. Schon war er gegen Olaz auf dem Marsche, als er am 26. den vom 22. datierenden Gegenbefehl Waldsteins

1) H. St. A. Dresden, Lof. 9244, 39, 41, 49, 81.

2) Ebenda 101, 104. An dem Überfall auf Lauenstein, Altenberg und Geising am 21. Sept. war die Auffiger Besatzung also nicht beteiligt, wie man auch aus Hardtmanns Angabe schließen muß, daß die Angreifer von Altenberg (also Zinnwald) her in Sachsen einfielen (Knott, a. o. D., 25).



erhielt, sofort wieder nach Sachsen zurückzukehren, worauf er noch am selben Tage sich nach Teplitz begab. In einem Schreiben von dort sagt er, daß er 5 Savellische Kompagnien (Reg. z. F. Herzog Friedrich von Savelli) in Auffig und auf dem Neuschloß bei Teplitz zurücklasse; diese müssen außerordentlich herabgekommen gewesen sein, denn Holcke erklärt, sie seien nicht mehr zu reformieren.<sup>1)</sup>

Einen Monat später wurde es um Auffig wieder militärisch lebhaft. In Auffig kamen, wie der Bürgermeister Martin Hauptmann von Schandau nach Dresden am 30. Oktober berichtete, 2 Schiffe mit Munition an und Schildwachen wurden „bis an Tetschen“, das noch von den Sachsen besetzt war, aufgestellt. Von Prag wurden Schiffe und Flöße flussabwärts geschafft, wie man annahm, zu einem Brückenschlag bei Auffig.<sup>2)</sup> Es waren das Vorbereitungen für den Marsch, den Gallas, welchen Waldstein hinter Holcke her nach Sachsen geschickt hatte, nunmehr wieder nach Schlesien machen sollte. Gallas kam über Frauenstein, Niklasberg am 12. November mit seinem Heer bei Duz an. Während er sich in den nächsten Tagen in Hermsdorf i. S. aufhielt, entschied das Kriegsglück auf dem Schlachtfelde von Lützen am 16. Nov. gegen Waldstein. Es hatte keinen Zweck, daß Gallas, der am 19. wieder in Duz war, jetzt nochmals wieder in Sachsen einrückte; er kam nur bis Freiberg, kehrte am 23. dort um und marschierte am 24. wieder in Böhmen ein.

Ihm auf dem Fuße folgte die bei Lützen geschlagene Armee. Waldstein kam am 25. nach Frauenstein, am 27. nach Teplitz, wo er bis zum 1. Dezember blieb, um sich dann nach Prag zu begeben.

Schon am 26. Nov. begann — wie es scheint — der Einmarsch des Kriegsvolls in die Umgebung von Auffig; es war damals bereits so kalt, daß die Elbe stark mit Eis ging. Die Truppenmassen lagerten von Teplitz bis Auffig so dicht, daß ein Bote, den Christoph von Liebenau (vor dem 29.) von Kunnersdorf nach Leitmeritz sandte, um zu erkunden, wie es dort mit der Brücke beschaffen sei, nicht durchkommen konnte. Das Volk hauste, wie der Bote berichtete, „übel mit den Leuten“.<sup>3)</sup>

1) Kriegsarchiv Wien: 1632, IX, 224, 229. Holcke sagt von sich, er nehme zwei Scherffenbergische und 1 Waldsteinische Kompagnie mit sich. Die Teplitzer Akten verzeichnen tatsächlich, daß auf der Herrschaft Teplitz die Hauptleute Wismayr und Huz vom Scherffenbergischen Regiment lagen und vom Savellischen Regiment der Oberstleutnant Salomo de Lamottj und die Hauptleute Pattali und Niedekel.

2) S. St. A. Dresden, Vol. 9244, 14.

3) Ebenda, 26, 30, 55, 59.

Die Kaiserlichen bezogen nun ihre Winterquartiere. Nach Auffig kamen Teile des von dem Obersten Corpes geführten Kroaten-Regiments; der Oberst selbst scheint in Graupen Quartier genommen zu haben. In Auffig führte ersichtlich der Rittmeister Falkendorf dieses Regiments das Kommando; denn am 2. Dezember befahl er den an der böhmischen Grenze gelegenen sächsischen Orten Lauenstein, Fürstenau, Fürstenwalde, Börnersdorf, Delsen und Hellenendorf ihm nach dem von Waldstein in Nürnberg am 19. September 1632 ausgegebenen Patent über Proviantlieferungen (publ. von den Kreishauptleuten zu Leitmeritz am 26. Sept.) Korn, Hafer, Heu, Stroh, Fleisch, Salz und Bier nach Auffig oder nach Schönwald an den dortigen Richter zu liefern. Kämen sie dieser Aufforderung nicht nach, so werde mit Feuer und Schwert gegen sie vorgegangen werden. Die Leute fragten beim Amtschöffeßer Wolkmann in Pirna an, was sie tun sollten, und erhielten den Bescheid, die Zuschrift des Rittmeisters unbeachtet zu lassen. Dieser Weisung sind sie wohl nachgekommen. Eine Folge davon dürfte es gewesen sein, daß am 6. Dez. „Krabaten“ das Dorf Delsen „anzündeten“ und um 10 Uhr Vormittag „stark“ vor Gottlenba rückten. Sie wurden jedoch von der Bürgerschaft des letzteren Städtchens vertrieben. Am 10. Dez. fielen dann wieder 60 Kroaten z. N. in Hellenendorf ein und „zerschmissen“ alles, da sie wenig mitzunehmen fanden.<sup>1)</sup>

Diese verschiedenen Raubzüge sind wohl nicht von Auffig allein, wo nach Wolkmanns Bericht 2 Rittmeister lagen, ausgegangen, sondern auch von den umliegenden Dörfern, die, wie wir annehmen müssen, alle mit Kriegsvolk belegt waren. Nicht einmal der einflußreiche Reichsviszefanzler von Stralendorf hatte es durchzusetzen vermocht, daß sein und seines Bruders „geringes Gürtel Colmb“ (Kulm), das schon von den Sachsen „spolijrt und verderbt“ und im Sommer erst wieder „etwas angebauet“ worden war, vor der Einquartierungslast bewahrt blieb. Er hatte sich am 4. Dez. von Wien aus deswegen an Waldstein gewandt, indem er an einen schwillstigen Glückwunsch zur „Victorj (bei Lützen!), dergleichen unter Christen in zweihundert Jahren fast nicht vorgegangen“, das Ersuchen anknüpfte, Waldstein möge verfügen, daß das Gut Kulm, auf dem die leidige „Insektion“ (Pest) noch stark grassiere, zum wenigsten „von wirklicher Einlogierung der Soldaten befreiet“ werde. Waldstein antwortete aber am 12. Dez. ablehnend; er könne das Gut, da es an der meißnischen Grenze liege, nicht mit der „wirklichen Einlogierung“ verschonen, er

---

1) S. St. A. Dresden, Lot. 9244, 182, 183, 144, 161.

habe aber dem General Holde aufgetragen, eine *Salva Guardia* dahin zu legen.<sup>1)</sup>

Zu den Kroaten in Auffig kamen zu einer nicht angegebenen Zeit auch Teile des deutschen Regiments z. F. des Obersten Rehraus und dieser selbst. Ihm waren die östlich von der Stadt liegenden Dörfer der Herrschaft Teplitz Böhmischockau, Meischlowitz, Luschwitz und Kleintschochau zugewiesen. Außer barem Gelde und Fleisch (zusammen i. W. von 700 fl.) mußten ihm nach Auffig geliefert werden: je 60 Schock (!) Weizen und Korn, 120 Sch. Hafer, 200 Ztr. Heu, Hühner, Eier, Butter, 8 Kälber, 4 Kinder. Auch 2 Pferde nahm er in Böhmischockau weg. Zur Eintreibung der Kontribution erschienen Leute seines Regiments zu wiederholten Malen dort und bereiteten dadurch Unkosten in der Höhe von 60 fl., außerdem nahmen sie in Meischlowitz 15 Kinder, 2 Pferde, in Luschwitz 20 R., 4 Pf., in Kleintschochau 6 R. weg. Insgesamt wird der Schaden, der aus diesen Lieferungen erwuchs, auf 2135 fl. bewertet.<sup>2)</sup> Ähnliche Lasten werden alle Dörfer der Umgebung zu tragen gehabt haben.

- 
- 1) Dr. A. Wien. Die Kenntnis dieser beiden Schriftstücke verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Hofrats Dr. Hallwich.
  - 2) Teplitzer Akten; berechnet wurde 1 Sch. Weizen mit 3 fl., Korn 2 fl. 20 kr., Hafer 1 fl. 30 kr., 1 Ztr. Heu 30 kr., 1 Kind 9 fl., 1 Kalb 2 fl., 1 Pferd 30 oder 15 fl.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Adalbert Stifter.

### Sein Leben und seine Werke.

Von

Alcis Raimund Hein.

V.

(Fortsetzung.)

Der Freiherr war in einem Dorfe im Hinterwalde zur Welt gekommen, dessen Kirchenglocken ihm das Anmutigste und Lieblichste dächten, „was es nur auf Erden geben kann“. (Erinnerung an Oberplan.) Sein Vater trieb einen Handel mit Flachs und Linnen und war einer der angesehensten Bürger. Nachdem derselbe aber eines plötzlichen Todes gestorben war, verfiel das Vermögen, welches er sich errungen hatte, und der Junge kam in eine entfernte Lehranstalt, wo er sich durch Erteilung von Privatunterricht forthelfen mußte. Nach Beendigung seiner Vorstudien fuhr er mit anderen Studenten auf einem Schiffe der großen Stadt zu, um sich dort der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen und seine Lieblingswissenschaften, Mathematik und Naturlehre zu betreiben. Da er sich durch freundliches Benehmen und gebiegenen Ernst allenthalben beliebt gemacht hatte, wurde er in höhere Kreise gezogen und endlich mit der Erziehung zweier Kinder vornehmer Abkunft, eines Knaben und eines Mädchens, betraut. Das Mädchen hieß Mathilde, war „feiner als die Rosen an dem Gartenhause“ ihrer Eltern, bescheiden, klug, anmutig und den Spielen der Jugend abhold. Auf Spaziergängen, wobei man die jungen Leute immer allein ließ, entstand allmählich eine süße Traulichkeit zwischen Lehrer und Schülerin, wie das so häufig geschieht, wenn „das Mädchen lernbegierig und der Jüngling lehrhaft“ ist. Die Szenen, die sich daraus entwickeln, sind von so außerordentlicher, unübertrefflicher Schönheit der Schilderung, daß es gestattet sein möge, des Freiherrn eigene Worte folgen zu lassen:

„Eines Tages Nachmittags standen wir drei (Nisach, Mathilde und der Knabe Alfred) an dem Ausgange des langen Laubentweges, der mit Reben bekleidet ist und zu dem Obstgarten führt. Mathilde und ich standen ganz allein an der Mündung des Laubganges, Alfred war unter den

Bäumen damit beschäftigt gewesen, einige Täfelchen, die an den Stämmen hingen und schmutzig geworden waren, zu reinigen, dann las er abgefallenes, halbreifes Obst zusammen, legte es in Häufchen und sonderte das bessere von dem schlechteren ab. Ich sagte zu Mathilden, daß der Sommer nun bald zu Ende sei, daß die Tage mit immer größerer Schnelligkeit kürzer werden, daß bald die Abende kühl sein würden, daß dann dieses Laub sich gelb färben, daß man die Trauben ablesen, und endlich in die Stadt zurückkehren würde. Sie fragte mich ob ich denn nicht gerne in die Stadt gehe.

Ich sagte, daß ich nicht gerne gehe, daß es hier gar so schön sei, und daß es mir vorkomme, in der Stadt werde alles anders werden.

Es ist wirklich sehr schön, antwortete sie, hier sind wir alle viel mehr beisammen, in der Stadt kommen Fremde dazwischen, man wird getrennt, und es ist, als wäre man in eine andere Ortschaft gereist. Es ist doch das größte Glück, jemanden recht zu lieben.

Ich habe keinen Vater, keine Mutter und keine Geschwister mehr, erwiderte ich, und ich weiß daher nicht, wie es ist.

Man liebt den Vater, die Mutter, die Geschwister, sagte sie, und andere Leute.

Mathilde, liebst Du denn auch mich? erwiderte ich.

Ich hatte sie nie Du genannt, ich wußte auch nicht, wie mir die Worte in den Mund kamen, es war, als wären sie mir durch eine fremde Macht hineingelegt worden. kaum hatte ich sie gesagt, so rief sie: Gustav, Gustav, so außerordentlich, wie es gar nicht auszusprechen ist.

Wir brachen die heftigsten Tränen hervor.

Da flog sie auf mich zu, drückte die sanften Lippen auf meinen Mund, und schlang die jungen Arme um meinen Nacken.

Ich umfaßte sie auch, und drückte die schlanke Gestalt so heftig an mich, daß ich meinte, sie nicht loslassen zu können. Sie zitterte in meinen Armen und seufzte.

Von jetzt an war mir in der ganzen Welt nichts teurer, als dieses süße Kind.

Als wir uns losgelassen hatten, als sie vor mir stand, erglühend in unsäglicher Scham, gestreift von den Lichtern und Schatten des Weilaubes, und als sich, da sie den süßen Atem zog, ihr Busen hob und senkte: war ich wie bezaubert, kein Kind stand mehr vor mir, sondern eine vollendete Jungfrau, der ich Ehrfurcht schuldig war. Ich fühlte mich bekommen.

Nach einer Weile sagte ich: Teure, teure Mathilde.

Mein teurer, teurer Gustav, antwortete sie.

Ich reichte ihr die Hand und sagte: Auf immer, Mathilde.

Auf ewig, antwortete sie, indem sie meine Hand faßte.

In diesem Augenblicke kam Alfred auf uns herzu. Er bemerkte nichts . . . .

Die große Erregung hatte sich ein wenig gelegt, und wir gingen in das Haus. Ich ging aber nicht mit Mathilden zu ihrer Mutter, wie ich sonst immer getan hatte, sondern, nachdem ich Alfred in sein Zimmer geschickt hatte, schweifste ich durch die Büsche herum und ging immer wieder auf den Platz, von welchem ich die Fenster sehen konnte, innerhalb welcher die teuerste aller Gestalten verweilte. Ich meinte, ich müsse sie durch mein Sehnen zu mir herausziehen können. Es war erst ein Augenblick, seit wir uns getrennt hatten, und mir erschien es so lange. Ich glaubte, ohne sie nicht bestehen zu können, ich glaubte, jede Zeit sei ein verlorenes Gut, in welchem ich das holde, schlankte Mädchen nicht an mein Herz drückte. Ich hatte früher nie irgend ein Mädchen bei der Hand gefaßt als meine Schwester, ich hatte nie mit einem ein liebes Wort geredet oder einen freundlichen Blick gewechselt. Dieses Gefühl war jetzt wie ein Sturmwind über mich gekommen. Ich glaubte sie durch die Mauern in ihrem Zimmer gehen sehen zu müssen mit dem langen, kornblumenblauen Kleide, mit den glanzvollen Augen und dem rosenherrlichen Munde. Es bewegte sich der Fenstervorhang; aber sie war nicht an demselben; es schimmerte an dem Glase, wie von einem rosigen Angesichte; aber es war nur ein schiefes Hereinleuchten der beginnenden Abendröthe gewesen. Ich ging wieder durch die Büsche, ich ging durch den Weinlaubengang in den Obstgarten; der Weinlaubengang war mir jetzt ein fremdwichtiges Ding, wie ein Palast aus dem fernsten Morgenlande.

Ich ging durch das Haselnußgebüsch zu dem Rosenhause, es war, als blühten und glühten alle Rosen um das Haus, obwohl nur die grünen Blätter und die Ranken um dasselbe waren. Ich ging wieder zu unserem Wohnhause zurück und ging auf den Platz, von dem ich Mathildens Fenster sehen mußte. Sie beugte sich aus einem heraus, und suchte mit den Augen. Als sie mich erblickt hatte, fuhr sie zurück. Auch mir war es gewesen, da ich die holde Gestalt sah, als hätte mich ein Wetterstrahl getroffen. Ich ging wieder in die Büsche. Es waren Flieder in jener Gegend, die eine Strecke Rasen säumten, und in ihrer Mitte eine Bank hatten, um im Schatten ruhen zu können. Zu dieser Bank ging ich immer wieder zurück. Dann ging ich wieder auf ein Fleckchen Rasen und sah gegen die Fenster. Sie beugte sich wieder heraus. Dies taten wir unge-

zählte Male, bis der Flieder in dem Rot der Abendröthe schwamm, und die Fenster wie Rubinen glänzten. Es war zauberhaft, ein süßes Geheimnis miteinander zu haben, sich seiner bewußt zu sein, und es als Blut im Herzen zu hegen. Ich trug es entzündt in meine Wohnung.

Ich schlief in der ganzen Nacht kaum einige Augenblicke. Ich freute mich schon auf den Morgen, an dem ich sie wieder sehen würde. Wir trafen alle in dem Speisesaale zu dem Frühstück zusammen.

Ein Blick, ein leichtes Erröten sagte alles, sie sagten, daß wir uns besaßen, und daß wir es wußten. Den ganzen Morgen brachte ich mit Alfred im eifrigen Lernen zu. Gegen Mittag, als Gräser und Laubblätter getrocknet waren, gingen wir in den Garten. Mathilde flog mit einem Buche, in dem sie eben gelesen hatte, aus dem Hause, sie eilte auf uns zu, und wir tauschten den Blick der Einigung. Sie sah mich innig an, und ich fühlte, wie meine Empfindung aus meinen Augen strömte. Wir gingen durch den Blumengarten und durch den Gemüsegarten auf den Weinlaubengang zu. Es war, als hätten wir uns verabredet, dorthin zu gehen. Mathilde und ich sprachen gewöhnliche Dinge, und in den gewöhnlichen Dingen lag ein Sinn, den wir verstanden. Sie gab mir ein Weinblatt, und ich verbarg das Weinblatt an meinem Herzen. Ich reichte ihr ein Blümchen, und sie steckte das Blümchen in ihren Busen. Ich nahm ihr das Papierstreifen, welches als Merkmal in ihrem Buche steckte, und behielt es bei mir. Sie wollte es wieder haben, ich gab es nicht, und sie lächelte und ließ es mir. Wir kamen in das Haselgebüsch, durchstreiften es und traten vor die Rosen des Gartenhauses. Sie nahm einige welke Blätter ab, und reinigte dadurch den Zweig. Ich tat das nämliche mit dem Nachbarzweige. Sie gab mir ein grünes Rosenblatt, ich knickte einen zarten Zweig und gab ihr denselben. Sie wendete sich einen Augenblick ab, und da sie sich wieder uns zugewandt, hatte sie den Rosenzweig bei sich verborgen. Wir gingen in das Gartenhaus, sie stand an dem Tische, und stützte sich mit ihrer Hand auf die Platte desselben. Ich legte meine Hand auch auf die Platte, und nach einigen Augenblicken hatten sich unsere Finger berührt.

Sie stand wie eine feurige Flamme da, und mein ganzes Wesen zitterte. Im vorigen Sommer hatte ich ihr oft die Hand gereicht, um ihr über eine schwierige Stelle zu helfen, um sie auf einem schwanken Stege zu stützen, oder sie auf schmalem Pfade zu geleiten. Jetzt fürchteten wir, uns die Hände zu geben, und die Berührung war von der größten Wirkung. — Wir gingen wieder in das Haus, und wir gingen, ehe wir zu dem Mittagessen gerufen wurden, zu der Mutter. Nachmittag war kein

Spaziergang. Die Eltern gingen nicht, und ich schlug Alfred und Mathilden keinen vor. Ich nahm ein Buch eines Lieblingsdichters, las sehr lange, und feurige Tränen, wie heiße Tropfen, kamen öfter in meine Augen. Gegen den Abend spielte Mathilde in dem Zimmer der Mutter auf dem Klaviere sehr ernst, sehr schön und sehr ergreifend.

Es begann nun eine merkwürdige Zeit. In meinem und Mathildens Leben war ein Wendepunkt eingetreten. Wir hatten uns nicht verabredet, daß wir unsere Gefühle geheim halten wollen; dennoch hielten wir sie geheim, wir hielten sie geheim vor dem Vater, vor der Mutter, vor Alfred und vor allen Menschen. Nur in Zeichen, die sich von selber gaben, und in Worten, die nur uns verständlich waren, und die wie von selber auf die Rippen kamen, machten sie wir uns gegenseitig kund. Tausend Fäden fanden sich, an denen unsere Seelen zu einander hin und her gehen konnten, und wenn wir in dem Besitze von diesen tausend Fäden waren, so fanden sich wieder tausend und mehrten sich immer. Die Lüfte, die Gräser, die späten Blumen der Herbstwiese, die Früchte, der Ruf der Vögel, die Worte eines Buches, der Klang der Saiten, selbst das Schweigen waren unsere Voten. Und je tiefer sich das Gefühl verbergen mußte, desto gewaltiger war es, desto drängender loberte es in dem Inneren.

Auf Spaziergänge gingen wir drei, Mathilde, Alfred und ich, jetzt weniger als sonst; es war, als scheuten wir uns vor der Anregung. Die Mutter reichte oft den Sommerhut und munterte auf. Das war dann ein großes, ein namenloses Glück. Die ganze Welt schwamm vor den Blicken, wir gingen Seite an Seite, unsere Seelen waren verbunden, der Himmel, die Wolken, die Berge lächelten uns an, unsere Worte konnten wir hören, und wenn wir nicht sprachen, so konnten wir unsere Tritte vernehmen, und wenn auch das nicht war, oder wenn wir stille standen, so wußten wir, daß wir uns besaßen, der Besitz war ein unermesslicher, und wenn wir nach Hause kamen, war es, als sei er noch um ein Unfägliches vermehrt worden. Wenn wir in dem Hause waren, so wurde ein Buch gereicht, in dem unsere Gefühle standen, und das andere erkannte die Gefühle, oder es wurden sprechende Musiköne hervorgefucht, oder es wurden Blumen in den Fenstern zusammengestellt, welche von unserer Vergangenheit redeten, die so kurz und doch so lang war. Wenn wir durch den Garten gingen, wenn Alfred um einen Busch bog, wenn er in dem Gange des Weinlaubes vor uns lief, wenn er früher aus dem Haselgebüsch war als wir, wenn er uns in dem Inneren des Gartenhauses allein lief, konnten wir uns mit den Fingern berühren, konnten uns die Hand reichen, oder konnten gar Herz an Herz fliegen, uns einen Augenblick halten, die



heißen Lippen an einander drücken und die Worte flammeln: Mathilde, Dein auf immer und auf ewig, nur Dein allein, und nur Dein, nur Dein allein!

O ewig Dein, ewig, ewig, Gustav, Dein, nur Dein, und nur Dein allein!

Diese Augenblicke waren die allerglücklichsten.

So war der tiefe Herbst gekommen. Wir hatten in dem Reste des Sommers ein äußeres nicht vermist. Mathilde und Alfred hatten immer weniger verlangt, in die Nachbarschaft zu fahren, und so war es gekommen, daß auch die Eltern weniger fuhren, und daß auch Fremde weniger zu uns kamen. Wenn sie aber da waren, wenn auch Alfred an den Spielen und Ergänzungen der Kinder teilnahm, so war Mathilde doch teilnahmsloser als je. Sie hielt sich fern, wie eine, die nicht hieher gehört. Auch in ihrem körperlichen Wesen war in dieser kurzen Zeit eine große Veränderung vorgegangen. Sie war stärker geworden, ihre Wangen waren purpurner, ihre Augen glänzender geworden. Der späte Herbst war endlich dem Beginne des Winters gewichen; wir gingen in die Stadt . . .

Die Eltern Mathildens fingen nun an, sie in vorzüglichere Stoffe zu kleiden, als sie bisher getan hatten, und wenn sie mit edlen Gewändern angetan vor mir stand, kam sie mir fern, und näher, fremder und angehöriger vor als sonst.

Eines Tages, als ich über die Treppe unseres Hauses, welches nur von unserer Familie allein bewohnt wurde, herabging, um einen Freund zu besuchen, begegnete mir Mathilde. Sie war mit der Mutter an das Haus gefahren, die Mutter war in dem Wagen sitzen geblieben, sie aber sollte hinaufgehen, um irgend etwas zu holen. Sie war in schwarze Seide gekleidet, ein seidenes Mäntelchen war um ihre Schultern, und aus dem Hute mit dem grünen Flore sah das blühende, durch die Kälte erfrischte Angesicht hervor. Da wir uns hinter einer Biegung der Treppe begegneten, wurde sie dunkelglühend. Ich erschrak und sagte aber: O, Mathilde, Mathilde, Du himmelvolles Wesen, alle streben sie nach Dir, wie wird das werden, o, wie wird das werden?

Gustav, Gustav, antwortete sie, Du bist der trefflichste von allen, Du bist ihr König, Du bist der Einzige, alles ist gut und herrlich, und Millionen Kräfte sollen es nicht zerreißen können.

Ich ergriff ihre Hand, ein glühender Fuß, nur einen Augenblick gegeben, aber mit fest aneinandergedrückten Lippen, bekräftigte diese Worte. Ich hörte ihre Seide die Treppe emporrauschen, ich aber ging die Stufen

hinunter. Da ich unten die gläserne Doppeltür der Treppe geöffnet hatte, sah ich den Wagen stehen. Hinter den Fenstern desselben saß freundlich die Mutter Mathildens und sah mich an. Ich grüßte sie ehrerbietig und ging vorüber. Ich ging nun nicht mehr zu dem Freunde, den ich hatte besuchen wollen . . . .

Im ersten Frühlinge fuhren wir wieder wie im vorigen Jahre nach Hainbach. Es war wieder die Veranstaltung getroffen, daß Mathilde, Alfred und ich in einem Wagen fuhren. Alfred saß wieder neben mir und schmiegte sich an mich. Mathilde saß gegenüber. Und so konnten wir uns zwei Tage lang mit den Augen der Liebe ungehindert ansehen, und konnten mit einander sprechen. Und wenn wir auch von gleichgültigen Dingen redeten, so hörten wir doch unsere Stimme, und in gewöhnlichen Dingen zitterte das tiefe Herz durch. Jene zwei Tage waren die glücklichsten meines Lebens.

Auf dem Lande begann nun wieder ein Leben, wie es im vergangenen Jahre gewesen war . . . .

Am liebsten wurde uns der Weinlaubengang. Er war ein Heiligtum geworden, seine Zweige sahen uns vertraut an, seine Blätter wurden unsere Zeugen, und durch seine Verschlingungen bebte manches tiefe Wort und wehte mancher Hauch der unergründlichsten Glückseligkeit. Fast ebenso lieb war uns das Gartenhaus. Manchen Flug der Sonne deckte es mit seinen schützenden Mauern, und es umgab uns wie ein stiller Tempel, wenn wir alle drei eintraten, und zwei Gemüther wallten.

Wir gingen oft an diese beiden Orte. Die Verbindungsfäden wuchsen tausendfach, Mathilde wurde stets noch herrlicher, sie wurde von anderen immer heißer begehrt, aber ihre Seele schloß sich nur fester an die meinige.“

Der Freiherr erzählt nun weiter, wie ihn trotz der Seligkeit, in die er durch die Liebe Mathildens versetzt wurde, das Bewußtsein drückte, seine Gefühle vor den Eltern des Mädchens geheim halten zu müssen, und wie er eines Tages, „da eben die Rosenblüte war“, im Einvernehmen mit Mathilden zu dem Entschlusse kam, der Mutter alles mitzuteilen, und sie um ihr gültiges Wort bei dem Vater zu bitten. Das geschieht denn auch, aber zum Unglücke beider. Die Eltern, um das Wohl ihres Kindes besorgt, verweigern ihre Zustimmung und verlangen — wenigstens für eine Zeit — die Lösung des Bundes.

Bewunderungswürdig ist nun, wie Stifter, so nahe ihm das Herzensglück des unschuldsvollen jungen Paares zu sehen scheint, mit eiserner Objektivität und vollkommenster Unparteilichkeit der Mutter des Mädchens

die überzeugendsten Worte gegen den in Reinheit und Jungkeit beschlossenen Liebesbund in den Mund legt:

„Mathilde ist noch ein Kind. Sie ist lebhaft, sie hat ein Gefühl von ihrer Seele Besitz nehmen lassen, welches ihr angenehm ist, und welches wahrscheinlich diese ihre ganze Seele erfüllt. Soll das Gefühl nun fortbauern, immer fort, bis wir sagen können, daß sie Braut sei? Wenn es fortbauert, wird es nicht peinigende Stunden bringen, da es nicht so bald in seinen natürlichen Abschluß gelangen kann, und Zweifel, Ungeduld, Vorwärtstreiben, Unmut und Schmerz in seinem Gefolge führen? . . . Und wie, wenn die Neigung des einen schwindet, und das andere trostlos ist? oder wenn sie in beiden ermattet und eine Leere hinter sich läßt? Ihr werdet beide sagen, das sei bei Euch nicht möglich. Ich weiß, daß ihr jetzt so fühlt, ich weiß, daß es bei Euch vielleicht auch nicht möglich ist; allein ich habe oft gesehen, daß Neigungen aufhörten und sich änderten, ja daß die stärksten Gefühle, welche allen Gewalten trogten, dann, da sie keinen andern Widerstand mehr hatten als die zähe, immer dauernde, aufreibende Zeit, dieser stillen und unscheinbaren Gewalt unterlegen sind. Soll Mathilde — ich will sagen, Eure Mathilde — dieser Möglichkeit anheim gegeben werden? Ist ihr das Leben, in das sie jetzt mit frischer Seele hinein sieht, nicht zu gönnen? Es ist größere Liebe, auf die eigene Seligkeit nicht achten, ja die gegenwärtige Seligkeit des geliebten Gegenstandes auch nicht achten, aber dafür das ruhige, feste und dauernde Glück desselben begründen. Das, glaube ich, ist Eure und Mathildens Pflicht.“

Risach wird durch diese innigen, klaren, gütigen und überwältigenden Worte, deren innere Berechtigung er nicht abzuleugnen vermag, überzeugt, daß er dem Willen der Eltern das Verlangen und das Glück seines Herzens opfern müsse und erwidert:

„Was ihr mir an Gründen gesagt habt, wird sehr richtig sein, ich glaube, daß es wirklich so ist, wie Ihr sagt; allein mein ganzes Innere kämpft dagegen, und wenn das Gesagte noch so wahr ist, so vermag ich es nicht zu fassen. Erlaubt, daß eine Zeit hierüber vergehe, und daß ich dann noch einmal durchdenke, was ich jetzt nicht denken kann. Aber eins ist es, was ich fasse. Ein Kind darf seinen Eltern nicht ungehorsam sein, wenn es nicht auf ewig mit ihnen brechen, wenn es nicht die Eltern oder sich selbst verwerfen soll. Mathilde kann ihre guten Eltern nicht verwerfen, und sie ist selber so gut, daß sie auch sich nicht verwerfen kann. Ihre Eltern verlangen, daß sie jetzt das geschlossene Band auflösen möge, und sie wird folgen.“

Aber in Mathilden kommt das leidenschaftliche Weib zum Durchbruch. Bei der Eröffnung, welche ihr Gustav vor dem Gartenhause macht, und in der er sie beschwört, dem Willen der Eltern gemäß das Band mit ihm zu lösen, gerät sie in namenlose Erregung. Sie ist von der Wahrheit und von der Berechtigung des sie erfüllenden Innenlebens so tief durchdrungen, daß sie alles als falsch und widersinnig zurückweisen muß, was sich ihrer reinen Neigung als Hindernis in den Weg stellen will; für sie gibt es keine Pflicht, deren Einsprache die Stimme des Herzens übertönen könnte oder dürfte. Sich schrankenlos ihrem leidenschaftlichen Schmerze überlassend, ruft sie heftig aus:

„Du mußt nicht hierher kommen und den Auftrag übernehmen, mit mir das Band der Liebe, das wir geschlossen hatten, aufzulösen. Du mußt sagen: Frau, Eure Tochter wird Euch gehorsam sein, sagt ihr nur Euren Willen; aber ich bin nicht verbunden, Eure Vorschriften zu befolgen, ich werde Euer Kind lieben, so lange ein Blutstropfen in mir ist, ich werde mit aller Kraft streben, einst in ihren Besitz zu gelangen. Und da sie Euch gehorsam ist, so wird sie mit mir nicht mehr sprechen, sie wird mich nicht mehr ansehen, ich werde weit von hier fortgehen; aber lieben werde ich sie doch, so lange dieses Leben währt und das künftige, ich werde nie einer anderen ein Teilchen von Neigung schenken und werde nie von ihr lassen. So hättest Du sprechen sollen, und wenn Du von unserem Schlosse fortgegangen wärest, so hätte ich gewußt, daß Du so gesprochen hast, und tausend Millionen Ketten hätten mich nicht von Dir gerissen, und jubelnd hätte ich einst in Erfüllung gebracht, was Dir dieses stürmische Herz gegeben. Du hast die Treue gebrochen, die ich fester gewähnt habe, als die Säulen der Welt und die Sterne an dem Bane des Himmels . . .

Dieses Herz ist jung an Jahren, aber es ist reich an Großmut; alles, was in ihm lebte, habe ich dem Geliebten hingegeben, es war kein Gedanke in mir als er, das ganze künftige Leben, das noch viele Jahre umfassen konnte, hätte ich wie einen Hauch für ihn hingeopfert, jeden Tropfen Blut hätte ich langsam aus den Adern fließen und jede Faser aus dem Leibe ziehen lassen — und ich hätte gejauchzt dazu. Ich habe gemeint, daß er das weiß, weil ich gemeint habe, daß er es auch tun würde. Und nun führt er mich heraus, um mir zu sagen, was er sagte. Wären was immer für Schmerzen von außen gekommen, was immer für Kämpfe, Anstrengungen und Erduldungen; ich hätte sie ertragen, aber nun er — er —! Er macht es unmöglich für alle Zeiten, daß ich ihm noch angehören kann, weil er den Zauber zerstört hat, der alles band,

den Zauber, der ein unzerreißbares Aneinanderhalten in die Jahre der Zukunft und in die Ewigkeit malte. Du hättest es nicht unternehmen müssen, mich zur Zerreißung unserer Liebe bewegen zu wollen, es soll, wenn hundertmal Pflicht, Dir nicht möglich gewesen sein. Darum kann ich Dir jetzt nicht mehr glauben, Deine Liebe ist nicht die, die ich dachte, und die die meinige ist. Ich habe den Vergleichspunkt verloren und weiß nicht, wie alles ist. Wenn Du einst gesagt hättest, der Himmel ist nicht der Himmel, die Erde nicht die Erde, ich hätte es Dir geglaubt. Jetzt weiß ich es nicht, ob ich Dir glauben soll, was Du sagst. Ich kann nicht anders, ich weiß es nicht, und ich kann nicht machen, daß ich es weiß. O Gott! daß es geworden ist, wie es ward, und daß zerförbar ist, was ich für ewig hielt! wie werde ich es ertragen können?"

So wendet sich Mathilde von Gustav ab, den sie ihrer ferneren Neigung nicht für würdig hält; am nächsten Morgen, da er das Schloß verläßt, weigert sie sich, ihn noch einmal zu sehen. Jetzt war er verödet, wie er „früher nie verödet gewesen war“. In den Felsklüften seines Heimatsortes weint er seinen Schmerz aus und sänftigt die verzehrende Gewalt seiner stürmischen Empfindungen. Sodann kehrt er in die Stadt zurück und widmet sich mit außerordentlichem Fleiße den Staatsdiensten. Er wird von Stufe zu Stufe befördert, auf einen verantwortungsvollen Posten gestellt, vielfach ausgezeichnet und zuletzt in den Freiherrnstand erhoben. Jeder Versuch indeß, sich Mathilden wieder zu nähern, bleibt erfolglos, und er erhält die unzweideutigsten Beweise, daß sie ihn verachte; endlich heiraten beide ohne Liebe und Neigung, und trüben dadurch den Nachklang ihrer heiligsten Gefühle. Nisach bleibt diese Tat ein Vorwurf bis zu seinem Lebensende, „weil es nicht nach den reinen Gesetzen der Natur ist, obwohl es tausendmal und tausendmal in der Welt geschieht“.

Erst am Abende ihres Lebens, nachdem der Freiherr sich längst von den Staatsgeschäften, in denen er nie eine volle Befriedigung finden konnte, zurückgezogen und im Asperhose ansässig gemacht hatte, kommen die beiden vereinsamten, stark gealterten und fast leidenschaftslos gewordenen Menschen wieder zusammen und knüpfen das Band der sich stets treu gebliebenen Herzen auch äußerlich wieder fest. Von der ehemaligen heißen, ungestümen Liebe ist ihnen nur mehr ein gemäßigter, friedlicher Rest geblieben; das silbern gewordene Paar hat das einst stürmische Verlangen genügsam gemacht.

Aber so beruhigend, so sänftigend der Nachsommer dieser halbausgebrannten Herzen den Leser berühren möge, und so sehr er auch geneigt sei, sich der leise umflorten Glücksstimmung dieser Dichtung willig anzu-

vertrauen, bricht doch oft erschütternd wie im Widerstreite gegen die deutliche Absicht des Werkes eine unverhehlbare, tiefe Schwermut durch.

Von ergreifender Wirkung ist die Erzählung Nisachs, worin er das späte Zusammentreffen zwischen sich und Mathilden schildert:

„Als ich schon ziemlich lange hier (auf dem Asperhofs) gewesen war, meldete man mir eines Tages, daß eine Frau den Hügel herangefahren sei, und daß sie jetzt mit einem Knaben vor den Rosen, die sich an den Wänden des Hauses befinden, stehe. Ich ging hinaus, sah den Wagen, und sah auch die Frau mit dem Knaben vor den Rosen stehen. Ich ging auf sie zu. Mathilde war es, die einen Knaben an der Hand haltend und von strömenden Tränen überflutet die Rosen ansah. Ihr Angesicht war gealtert, und ihre Gestalt war die einer Frau mit zunehmenden Jahren.

Gustav, Gustav, rief sie, da sie mich angeblickt hatte, ich kann Dich nicht anders nennen als Du. Ich bin gekommen, Dich des schweren Unrechtes willen, das ich Dir zugefügt habe, um Vergebung zu bitten. Nimm mich einen Augenblick in Dein Haus auf.

Mathilde, sagte ich, sei gegrüßt, sei auf diesem Boden, sei tausendmal gegrüßt, und halte dieses Haus für Deines.

Ich war mit diesen Worten zu ihr hinzugetreten, hatte ihre Hand gefaßt und hatte sie auf den Mund geküßt.

Sie ließ meine Hand nicht los, drückte sie stark, und ihr Schluchzen wurde so heftig, daß ich meinte, ihre mir noch immer so teure Brust müsse zerspringen.

Führe mich in das Haus, sprach sie leise.

Ich führte Mathilde in das Wartezimmer und bot ihr einen Sitz an. Als sie sich in die weichen Kissen niedergelassen hatte, nahm ich ihr gegenüber auf einem Stuhle Platz. Sie weinte fort; aber ihre Tränen wurden nach und nach linder. Ich sprach nichts. Nachdem eine Zeit vergangen war, quollen ihre Tropfen sparsamer und weniger aus den Augen, und endlich trocknete sie die letzten mit ihrem Tuche ab. Wir saßen nun schweigend da, und sahen einander an. Sie mochte auf meine weißen Haare schauen, und ich blickte in ihr Angesicht. Dasselbe war schon verblüht; aber auf den Wangen und um den Mund lag der liebe Reiz und die sanfte Schwermut, die an abgeblühten Frauen so rührend sind, wenn gleichsam ein Himmel vergangener Schönheit hinter ihnen liegt, der noch nachgespiegelt wird. Ich erkannte in den Bügeln die einstige prangende Jugend.

Gustav, sagte sie, so sehen wir uns wieder! Ich konnte das Unrecht nicht mehr tragen, das ich Dir angetan habe.

Es ist kein Unrecht geschehen, Mathilde, sagte ich.

Ja, Du bist immer gut gewesen, antwortete sie, das wußte ich, darum bin ich gekommen. Du bist auch jetzt gut, das sagt Dein liebes Auge, das noch so schön ist wie einst, da es meine Wonne war. O, ich bitte Dich, Gustav, verzeihe mir!

O, teure Mathilde, ich habe Dir nichts zu verzeihen, oder Du hast es mir auch, antwortete ich. Die Erklärung liegt darin, daß Du nicht zu sehen vermochtest, was zu sehen war, und daß ich dann nicht näher zu treten vermochte, als ich hätte näher treten sollen. In der Liebe liegt alles. Dein schmerzhaftes Jürnen war die Liebe, und mein schmerzhaftes Zurückhalten war auch die Liebe. In ihr liegt unser Fehler und in ihr liegt unser Lohn.

Ja, in der Liebe, erwiderte sie, die wir nicht ausrotten konnten. Gustav, ich bin Dir trotz allem treu geblieben, und habe nur Dich allein geliebt. Viele haben mich begehrt, ich wies sie ab; man hat mir einen Garten gegeben, der gut aber fremd neben mir lebte, ich kannte nur Dich, die Blume meiner Jugend, die nie verblüht ist. Und Du liebst mich auch, das sagen die tausend Rosen vor den Mauern Deines Hauses, und es ist ein Strafgericht für mich, daß ich gerade zu der Zeit ihrer Blüte gekommen bin."

In der weisevollen Stille, mit welcher uns diese Dichtung umfängt, wirkt selbst der gedämpfte Laut des nur schüchtern seine Geltung heischenden Herzens mit ergreifender Mächtigkeit. Mathilde, welche die heiter entsagende Ruhe des Freundes ihrer Jugend in tausend heimlichen Seelenkämpfen nicht voll hatte erringen können, bricht doch einmal in die lange mühsam zurückgehaltene Klage um das verlorene Glück aus: „Es war fast gegen Abend, erzählt Heinrich, als ich mich in einer Stube des Erdgeschosses, deren Fenster auf die Rosen hinausgingen, befand, um mir vorläufig die ganze Gestalt des Bitters, die außen zu sehr von den Rosen verdeckt war, zu entwerfen. Da ich in meine Arbeit vertieft war, dunkelte es vor dem Fenster, wie wenn die Laubblätter vor demselben von einem Schatten bedeckt würden. In diesem Augenblicke ertönte durch das geöffnete Fenster klar und deutlich Mathildens Stimme, die sagte: Wie diese Rosen abgeblüht sind, so ist unser Glück abgeblüht. Ihr antwortete die Stimme meines Gastfreundes, welche sagte: Es ist nicht abgeblüht, es hat nur eine andere Gestalt . . . ."

Überaus treffend bemerkt Emil Kuh zu dieser Stelle, daß die kleine, dürftige Scene in der Klosterstille des „Nachsommers“ eine so erschütternde Wirkung übe, „wie in einem reich dotierten Roman die Entwicklung einer Krise“.

Matthilde empfiehlt ihren Knaben Gustav der Fürsorge Rifsachs, damit ihn dieser mit Liebe leite und erziehe, wie er einst Alfred mit Liebe geleitet und erzogen hatte. Ihre Tochter Natalie behält Matthilde für sich; sie bringt später um der Nachbarschaft Rifsachs willen den Sternenhof an sich, und nun beginnt jenes eigenartige und seltsame Nebeneinanderleben, jener sanfte, feierliche Nachsommer der gelduterten Herzen, von dem Rifsach sagt: „Es gibt eine eheliche Liebe, die nach den Tagen der feurigen, gewitterartigen Liebe, die den Mann zu dem Weibe führt, als stille, durchaus aufrichtige, süße Freundschaft austritt, die über alles Lob und über allen Tadel erhaben ist, und die vielleicht das Spiegelklarste ist, was menschliche Verhältnisse aufzuweisen haben. Diese Liebe trat ein. Sie ist innig ohne Selbstsucht, freut sich, mit dem anderen zusammen zu sein, sucht seine Tage zu schmücken und zu verlängern, ist zart und hat gleichsam keinen irdischen Ursprung an sich.“

In diesem Nachsommer der Gefühle und durch ihn zu einer idealen Klarheit erhoben reißt die Liebe Heinrichs und Nataliens ihrem Abschlusse entgegen. Im Sternenhofe findet die Verlobung, im Asperhofe die Vermählung des schönen, guten Paares statt, und drei einander an Edel Sinn ebenbürtige Familien treten durch diese Verbindung in dauernden, innigen und freundschaftlichen Verkehr. Ein bedeutender Wohlstand sichert beständige Sorgenfreiheit, die Pflege der Landwirtschaft und die Verwaltung der Güter geben praktischem Verständnis und gesundem, nützlichem Wirken Halt und Spielraum, die erhabenen Segnungen der Kunst und der Wissenschaft leiten ein höheres Streben idealen, unvergänglichen Zielen entgegen.

Das ist in kurzen Zügen der Inhalt der drei stattlichen Bände von zusammen fast tausendvierhundert Druckseiten, welche Stifter stets und gewiß auch mit Recht für das Hauptwerk seines Lebens gehalten hat; wiederholt gibt er der Meinung Ausdruck, daß diese Dichtung, welche eine zu große Tiefe besitze, um von dem gegenwärtigen Geschlechte ganz erfasst werden zu können, viel gewisser eine Zukunft haben müsse, als alles, was früher von ihm veröffentlicht worden sei. „Wenn einst die Studien, die in ihrer Zeit waren, so schreibt er im Juni 1865 an Fedenast, mit dem Vergehen der Zeit vergangen sein werden, werden sie des Nachsommers willen gekauft werden. Ich erlaube mich jetzt an dem Reinen, das in ihm ist. Das Buch macht mir den Eindruck, daß ihm ein



Leser nicht hätte fehlen sollen: Goethe.“ Der Nachsommer steht nach seiner Ansicht auf einer viel breiteren Lebensgrundlage als die Studien; von einer sittlich schönen Absicht ausgehend, sei er unausgesetzt bestrebt gewesen, alles Tiefe, Vornehme, Starke, Geistige, Reine und Einfache, das während der Arbeit sein Gemüth erfüllte, in den Hauptgestalten des Buches, in dem alten Freiherrn, in den beiden Frauen und in dem Naturforscher zu verkörpern. Durch den Adel seiner Dichtung selbst emporgehoben und den Niederungen des Alltags entrückt, war er zu jener Zeit gegen jede häßliche Verführung von außen noch empfindlicher als sonst: „Mich widert alles Gemeine so an, daß ich ihm aus dem Wege gehen muß, und wo ich es nicht kann, mich unglücklich fühle.“ In der Form stets die Ruhe und die Einfachheit der Antike anstrebend, konnte er „nicht in gewöhnlichen Novellen- und Taschenbuch- und Liebesphrasen fortzuschlendern“.

Tatsächlich ist diese Dichtung kein Unterhaltungsbuch, sie ist ein Buch der Erbauung. Sie muß also auch mit jener Ruhe und Sammlung gelesen werden, welche die wahrhafte und gründliche Vertiefung in ein Erbauungsbuch zur Voraussetzung hat. Eilfertige, zerstreute, an starke Mittel gewöhnte und dieselben fordernde Leser werden nicht leicht geneigt sein, den langen und manchmal auch beschwerlichen Weg mitzuwandern, zu dessen Verfükung der Dichter in schroffer Absichtlichkeit nicht das Mindeste beiträgt. Er ist gegen das Blendende und Glänzende in den Werken der neueren Richtung so erbittert, daß er das funkelnde Gesimmer, mit dem die anmutige, freudig jauchzende Muse die Arbeiten seiner eigenen Jugendzeit umgoldete, wie sündhafte Leichtfertigkeit bereut, und die leuchtenden, kräftigen Farben, an denen seine Palette von Anbeginn so überreich ist, hartherzig entschlossen wegwischt, um nur ja nicht zu ihrem Gebrauche verleitet zu werden. So malt er nun in der ängstlichsten Zurückhaltung eine mattschimmernde Zauberwelt, in welcher die gebrochenen Halböne, von klarem Licht umflutet, ganz allein herrschen, und an keiner Stelle ein herzhafter, mächtig wirkender Pinselstrich das Auge des sinnenden Wanderers fesselt. Auch das seiner Natur nach derbe Wesen der Landwirtschaft zeigt uns, so oft seiner gedacht wird, immer nur die anmutige, behaglich verklärte Seite; nach Art der Schäferpoesie verschwimmt das stille Glück des Hirten und des Ackerbauers in rosenroten und blaßblauen Schillerwöhen. Mühsal und Beschwerde, Schweißgeruch und mutlose Ermattung scheinen in den gesegneten Gefilden, in welche der Dichter uns geleitet, nicht wie sonst im Leben von der Bezwingung der Natur unzertrennlich zu sein. Sollte das Dorfkind in der vieljährigen Schreibtischarbeit wirklich vergessen haben, daß der Ackerbau nicht mit dem Samentuch des Sämanns und dem

blumengeschmückten Erntewagen allein abgetan ist, und daß dazu auch der Pflug und die Egge, der Misthaufen und das Jauchefäß gehören? — Gewiß ist, daß wir, so sehr auch der Landmann im Vordergrund der Erzählung steht, durch heißen Stallgeruch nicht ein einziges Mal an die Wirklichkeit erinnert werden. Und so wie die Feldfrüchte fast allein zu sprießen, zu wachsen, zu gedeihen und ungemessenen Ertrag zu liefern scheinen, vollzieht sich auch die geistige Entwicklung ruhig aufsteigend; das Erziehungswert erfährt weder von innen noch von außen auch nur die allergeringste Störung. In diesen fruchtbaren Feldern gibt es keine Hagelschläge, in diesen gläubigen Seelen gibt es keine Erschütterungen. Heinrich horcht begierig den Lehren, die ihm freigebig gespendet werden und bewahrt sie dankbar in seinem Gemüte; er weiß, wie viel sie ihm frommen und da ihn unausgesetzt das Streben nach Vervollkommnung erfüllt, so regt sich keine Begier in ihm, und selbst die läßlichste Sünde bleibt seinem reinen Herzen fremd. Stifter sagt an einer Stelle des Nachsommers, der Mensch sei „nicht zuerst der menschlichen Gesellschaft wegen da, sondern seiner selbst willen“. Diese Anschauung wird in dem ganzen Werke beharrlich festgehalten. Alle Personen, welche er uns in demselben vorführt, genießen das Glück, nur um ihrer selbst willen da sein zu dürfen. So irdisch der Dichter zu gestalten wünscht, verwandelt sich gerade dadurch seine Welt in ein extraräumtes Elfenreich.

Dem da alle Menschen dieser Dichtung darin übereinstimmen, nur um der Erreichung des Höheren willen da sein zu wollen, dieser paradiesische Zustand sich aber auf die Allgemeinheit nicht ausdehnen läßt, ohne den Fortbestand der Gesellschaftsordnung in Frage zu stellen, so müssen wir an willfährige Feingelmannchen denken, die ungesehen in nächtlicher Stille die gemeinen, aber unentbehrlichen Geschäfte des Erdenbafens besorgen. Selbst das einzige Handwerk, dessen Erwähnung geschieht, die Kunstschreinerei, wird so geschildert, daß die damit Beschäftigten nur der Glücksempfindung leben, Schönes gestalten zu dürfen, wobei der zu bestiegende Widerstand des Stoffes gar nicht in Frage kommt. Ein einziger von all diesen Menschen arbeitet wirklich im Gesellschaftsgetriebe mit anderen und für andere, der Kaufmann; wir lernen aber die Art seines Geschäftes, welches Stifter nur flüchtig erwähnt, nicht kennen, und erfahren bloß, daß er von allen übrigen wegen seiner angestregten Tätigkeit so lange bemitleidet wird, bis er beschließt, sich in den wohlverdienten Ruhestand zu begeben und das zwischen dem Asperhose und dem Sternenhose liegende Sandgut anzulaufen. Die Mühen und Sorgen des Lebens bleiben uns verhüllt, ja es entsteht in uns die Täuschung, als ob sie gar nicht beständen; viel-

mehr führt uns diese behagliche, irdische Pilgerfahrt von einem Lebensgenuß zum anderen, und da diese Genüsse die höchsten, die reinsten, die geistigsten sind, so könnte uns leicht die trügerische Hoffnung umschmeicheln, daß die Verallgemeinerung eines durchaus und ausschließlich die erhabenste Befriedigung in sich bergenden Zustandes nicht nur wünschenswert, sondern auch erreichbar wäre. Eine wie unermessliche Kluft zwischen Süßter und Feinse sich auch aufthut, so finden wir im Nachsommer doch im Grunde nichts anderes als Ardinghellos Glückseligkeitsinseln vom bacchantischen ins religiös-sittliche übertragen. — Stifter beschuldigt sich in seinen Briefen oft selbst, daß er in den Geschäftstodungen des Lebens völlig unwissend sei; aber diese Unwissenheit ist nicht etwa ein unverschuldetes Verhängnis; sie wird im Gegentheil eifrig vor dem störenden Eindringen der ungewollten Erkenntnis behütet und gleichsam als auszeichnende Eigenschaft eines geistig Höherstehenden mit Stolz betont. Er nimmt für sich und die Gestalten seiner Phantasie die Ausnahmstellung in Anspruch, von welcher er im Nachsommer sagt, daß „bei Menschen, die bestimmt sind, ganz Ungewöhnliches in einer Richtung zu leisten, sich die Anlage bis in die feinsten Fäden ihres Gegenstandes ausspricht und zu ihm hindrängt, während sie in anderem bis zum Kindlichen unwissend bleiben können. So hat Gott es auch manchen gegeben, daß sie dem Schönen nachgehen müssen und sich zu ihm wie zu einer Sonne wenden, von der sie nicht lassen können. Es ist aber immer nur eine bestimmte Zahl von solchen, deren einzelne Anlage zu einer besonderen großen Wirksamkeit ausgeprägt ist. Ihrer können nicht viele sein, und neben ihnen werden die geboren, bei denen sich eine gewisse Richtung nicht ausspricht, die das Alltägliche tun und deren eigentümliche Anlage darin besteht, daß sie gerade keine hervorragende Anlage zu einem hervorragenden Gegenstande haben.“ — Diese ungeheure Masse der Durchschnittsmenschen aber hat für Stifter so wenig anziehendes, daß ihr Wesen und ihre Schicksale ihm keiner näheren Beachtung wert erscheinen. Hat der Dichter in allen seinen Werken etwas so vornehm ausschließendes, als ob der vierte Stand mit seinen Leiden und Freuden nur im Fabellande zu finden wäre, so ist der Nachsommer mehr noch als alle übrigen eine durchaus aristokratische Dichtung, von welcher unerbittlich ausgeschlossen bleibt, wer nicht wohlhabend und unabhängig ist und wer nicht zum Orden der Ritter vom Geiste gehört.

Der Nachsommer gibt uns ein Bild des feinsten, durchgeistigten Wohllebens. Der vom Dichter beabsichtigte Lehrzweck, das Streben nach einem höheren Lebensinhalte zu erwecken, dürfte bei dem gutgearteten Teile der Besitzenden bis zu einem gewissen Grade erreicht werden; der

arme Schlucker aber, welcher in saurer Arbeit jedem Tage mühevoll den Hungerbissen abringen muß, wird mit den schönen Mahnungen und mit den verlockenden Daseinsbildern wenig anzufangen wissen.

Stifter, der immer anregen, fördern, erheben, beglücken, reinigen will, hat sich in der Wahl des Mittels vergriffen und den Roman zu einem Lehrbuch gemacht; noch dazu bloß zu einem Lehrbuch für Bemittelte oder solche, die gewiß sein dürfen, es zu werden. Die Millionen der anderen Sterblichen erfahren kein Wort des Trostes; für sie hat der Dichter an der reichbesetzten Tafel auch nicht das unterste Plättchen frei gehalten; bei den von ihm veranstalteten „Pflingstfesten der Herzen“ rechnet er nicht auf die Teilnahme der Massen. Drängen sie sich doch herzu, um — frierend und darhend, wie sie sind — von außen durch die blinkenden Fenster in den Lichterglanz der vornehm behaglichen Räume zu schauen, so haben sie die erlittene Enttäuschung mit sich und ihrem Gott auszumachen. — Nun kann allerdings die Beschränkung auf einen ihm besonders zusagenden Kreis keinem Dichter zum Vorwurfe gemacht werden, aber da Stifter selbst die Erwartung ausdrückt, daß es ihm gelungen sei, seine Erzählung auf eine „breite Lebensgrundlage“ zu stellen, so hat er durch die Art der Anlage seines Buches Wünsche erregt, deren Erfüllung ihm völlig ferne lag.

Der Leser, welcher selbst den Liebhabereien ergeben ist, die allmählich das Empfinden des Dichters so umstellt haben, daß seine Phantasie auch am Schreibtische sich von diesem Banne nicht frei machen kann, wird mit vielem Vergnügen seine stillen Neigungen abgezeichnet sehen mit all ihren Wonnen und Schmerzen, mit all ihren Umständlichkeiten und mühseligen Berrichtungen, mit all den gelinden An- und Aufregungen, welche Erwartung, Zuversicht, Erreichen und Mißlingen im Gefolge haben, er wird sich durch das seinem eigenen Wesen und Wirken verwandte Treiben gefesselt fühlen und wohl auch aus mancher der verschwenderisch mitgetheilten Belehrungen Nutzen ziehen; der aufmerksame, wißbegierige, ausdauernde Leser wird trachten, sich in dieser Welt, auch wenn sie seinen eigenen Ansichten und Bestrebungen fremd ist, einzuleben, der Geist der Dichtung wird ihm durch das harmonische Zusammenstimmen der nur scheinbar nebensächlichen Außendinge, welche einen durchaus wesentlichen Teil der dargestellten Beziehungen und Vorgänge ausmachen, doppelt klar werden, und seine Seele wird durch die tiefste, reinste, innigste Erbauung belohnt sein; der hastige, nervöse, stoffgierige Leser jedoch, dessen Gemüt vielleicht niemals das Entzücken empfunden hat, welches das Erwerben und Bestimmen eines kostbaren Gemäldes, das Ordnen einer in beharr-

lichem Fleiße angebrachten altertümlichen Sammlung, das eigenhändige Polieren einer mühevoll wiederhergestellten, in staubigem Gerümpel entdeckten Schnitzerei oder das sehnsüchtig erwartete Aufblühen einer lange und anopferungsvoll gehätschelten, seltenen Pflanze zu bereiten vermag, wird das Buch unwillig zur Seite legen, welches von seinen zerstreuten Sinnen mehr Geschlossenheit verlangt, als sie aushalten können, und so über dem Unbehagen an der anscheinend spröden Schale auch den köstlichen, gehaltreichen Kern der Dichtung verlieren.

Diese Umstände erklären die Verschiedenheit der Aufnahme, welche dem Hauptwerke Stifters zuteil geworden ist. Haben schon die „Studien“ und die „Bunten Steine“ sehr verschiedenartige Beurteilungen erfahren, so gehen die Meinungen über den „Nachsommer“ bis zum schreienden Widerspruch auseinander. Da es aber die scharfsinnigsten und besterleuchteten Geister sind, deren Behauptungen an Gegensätzlichkeit bis zum Äußersten reichen, so ist wohl deutlich, daß Stifter zu jenen Dichtern gehört, welche beim Leser einen ganz besonderen Grad von Geneigtheit, von verständnisvoller Bereitwilligkeit, ja von seelischer Verwandtschaft voraussetzen. Stifter ist ein Schriftsteller, welchem man mit dem Verstande nicht gerecht werden kann, man muß ihn nachzuempfinden vermögen. Wie hätte es sonst geschehen können, daß Friedrich Hebbel über den „Nachsommer“ verächtlich sagte, man müsse „demjenigen die polnische Krone versprechen, der im Stande sei, die Erzählung zu Ende zu lesen“, während ein so moderner und scharfsinniger Denker, wie Friedrich Nietzsche, in seinem Werke „Menschliches, Allzumenschliches“ diese Dichtung „mit Goethes Schriften, Lichtenbergs Aphorismen, dem ersten Buche von Jung-Stillings Lebensgeschichte und Kellers Leuten von Seldwyla“ zu dem wenigen rechnet, was von deutscher Prosa wert sei, „immer und immer wieder gelesen zu werden“; wie hätte es geschehen können, daß einer der Beurteiler an dem Werke „die übernaive Art, menschliche Verhältnisse darzustellen, den kühlen, starren Optimismus, und die schleppende, in papierenes Pathos getauchte Form der Darstellung“ heftig tabelt, indes ein anderer begeistert ausruft: „Es sind etliche Wunderlichkeiten in dieser Erzählung, aber sonst ist Alles eitel Sonnenschein an ihr, schlichte Größe, erhabene, beseligende Harmonie. Stifter, dieser Schilderer des edlen Behagens, war einer der feinsten und zartesten Geister, die es gegeben, und eine solche feinsinnige Hoheit durchzittert seine Dichtung, wie wir sie nirgends mehr zu finden wissen. Jede Beschränkung ist hier im Unrecht. Überall noch stehen Stifters Altäre, und viele von denen, die uns heute köstlich dünken, wird er überleben. Seiner Feinempfindsamkeit wegen

möchte man ihn beinahe einen Modernen nennen. Aber er ist mehr, weit mehr. Er ist ein Ewiger!“ —

Der Kreis zartfünniger Denker, welcher mit Stifter in näherem Verkehr lebte, hat das Werk gleich nach seinem Erscheinen mit vollem, freudigem Verständnisse aufgenommen. So wurde Aprent davon „mächtig und in seinem edelsten Wesen ergriffen“; er fand den „Hauch des Ganzen erhaben“ und nannte das „bewunderungswürdige Buch“ eine „Tat“, von der es sicher sei, daß sie „fortzeugend wirken“ müsse. In der Familie des Grafen Revertera empfing man den Dichter mit Entzücken; man fand kein Ende, von dem Ganzen zu sprechen und seine Schönheit, sowie „die Feinheit und Reinheit des Einzelnen zu erörtern.“ Heckenast aber schrieb dem Freunde, es sei ihm „durch den Nachsommer für seine irdische Zukunft gleichsam ein neues Licht aufgegangen, dessen Glanz neue und edlere Lebenszwecke beleuchtet“. Der Dichter selbst wird, als seine Nichte Josefine das Buch im stillen Abendkreise vorliest, mächtig von dem Zauber seiner eigenen Worte ergriffen, und die Wirkung bleibt im ganzen unvermindert, als er nach Jahren die Lektüre des Buches wieder vornimmt, wenn er auch zugeben muß, daß „hie und da Längen in ihm sind“, und daß er bei einer neuen Auflage „manches ein wenig ändern und manches kürzen würde“. Zwei Jahre vor seinem Tode schreibt er an einen Studenten, der sich, wie so viele Jünglinge und Jungfrauen, durch die „Studien“ begeistert, brieflich an ihn gewendet hatte: „Sie scheinen als junger Mann dem Romantischen oder Musikalischen in der Dichtung (wenn ich mich so ausdrücken darf) holber zu sein als dem Klaren und Bildnerischen. Ich hoffe, daß, wenn Sie älter sind, auch der Nachsommer mit seinen vielen Fehlern, besonders dem der Weischweifigkeit, doch noch Gnade vor Ihnen finden wird,“ und ein anderes Mal sagt er: „mehr als die Studien könnte ich den Nachsommer zum Lesen empfehlen, aber man darf kein zu junger Leser sein, da das Buch eine gereifere Frucht längeren Lebens ist.“ Auf das höchste entzückt es ihn, die Spuren eines Mannes aufzufinden, welcher die Ideen des Nachsommers in die Wirklichkeit überträgt: „Es ist der Wechselr Schaup aus Wien, der die Herrschaft Frankenburg in Oberösterreich gekauft hat, dort nun herumwirtschaftet, Sümpfe austrocknet, Schulen anlegt, Forste regelt, Bräuhäuser baut und durch seine Wohlthaten als ein Segen für die Gegend bezeichnet wird. Es geht sehr ins Herz, einen solchen Alten, der sich einen netten Nachsommer macht, irgendwo zu finden.“

Stifters alte Neigung zur Reflexionspoesie tritt im Nachsommer nicht so stark hervor, wie in seinen früheren Werken; mit den zunehmenden

Jahren bestrebt er sich mehr und mehr, die ihn erfüllenden Ideen in dem Gehaltinhalte des Werkes zu verkörpern, statt sie als geflügelte Worte seinen Helden in den Mund zu legen; trotzdem enthält auch diese Dichtung Weisheitsprüche voll des tiefsten Gehaltes. Es sei mir gestattet, einige Beispiele anzuführen:

„Das ist merkwürdig, daß der Drang des Sammelns in die Geister kommt, wenn eine Wissenschaft erscheinen soll, wenn sie auch noch nicht wissen, was diese Wissenschaft enthalten wird.“

„Weil die Menschen nur ein einziges wollen und preisen, weil sie, um sich zu sättigen, sich in das Einseitige stürzen, machen sie sich unglücklich.“

„Die Jugend sieht in der Dichtung die eigene Unbegrenztheit und Unendlichkeit der Zukunft, diese verhüllen die Mängel und ersetzen das Abgängige. Sie dichtet in das Kunstwerk, was im eignen Herzen lebt. Daher kommt die Erscheinung, daß Werke von bedeutend verschiedener Geltung die Jugend auf gleiche Weise entzücken können und daß Erzeugnisse höchster Größe, wenn sie keine Widerspiegelung der Jugendblüte sind, nicht erfasst werden können.“

„Die man gebildet nennt, sind überall gleich; das Volk aber ist ursprünglich.“

„Wer sich in einzelne Reize, die die neuen Werke bringen, hineingelebt hat, für den ist es sehr schwer, Werke des Altertums zu verstehen; sie erscheinen ihm meistens leer und langweilig.“

„Wo der bare Hochmut auftritt, der alles Gewesene verwirft und aus sich schaffen will, dort ist es mit der Kunst wie auch mit anderen Dingen in dieser Welt aus und man wirft sich in das bloße Leere.“

„Unsere gesellschaftlichen Verhältnisse sind so geworden, daß zur Befriedigung unserer stofflichen Bedürfnisse ein sehr großer Aufwand gehört. Daher werden junge Leute, ehe sie sich selber bewußt werden, in Laufbahnen gebracht, die ihnen den Erwerb dessen, was sie zur Befriedigung der angeführten Bedürfnisse brauchen, sichern. Von einem Berufe ist da nicht die Rede. Das ist schlimm, sehr schlimm, und die Menschheit wird dadurch immer mehr eine Herde.“

„Der Unterricht ist viel leichter als die Erziehung. Zu ihm darf man nur etwas wissen und es mitteilen können, zur Erziehung muß man etwas sein.“

Eine schon in den bunten Steinen auftretende Eigentümlichkeit der Schreibweise ist, außer der bereits erwähnten, absichtlich auf die Spitze getriebenen Schmudlosigkeit, die Verdoppelung mancher Ausdrücke oder

Nebewendungen, wodurch der Dichter eine gesteigerte Wirkung hervorzu-  
bringen bestrebt ist. Er sagt, wie alte Leute oft zu tun pflegen, manchen  
Satz zweimal, damit er tiefer hafte: „ich weiß, ich weiß“, „ich gebe es  
Dir, ich gebe es Dir am liebsten“, „Gott segne Dich, mein Sohn, Gott  
segne Dich auf Deinem Wege“, „ja, das sind Worte, sagte sie, das sind  
Worte“. — Merkwürdigerweise finden sich trotz der so oft wiederholten  
Ausfeilung auch noch in der zweiten dreibändigen Ausgabe, welche im  
Jahre 1865 erschien, störende Formfehler und Rässigkeiten, z. B. „Durch  
die Fenster sah die nähere Landschaft und die ferneren Gebirge herein.“  
— „Mir war es seltsam, daß ich mit Natalien allein unter der Eiche  
der Felderrast sitze. Ihre Fußspitzen ragten in den Staub.“ — Von  
Personen, welche eine Ausfahrt gemacht hatten, ohne das Gefährte zu  
verlassen, heißt es: „Gegen Abend kam der Wagen mit den Wanderern  
an.“ — Recht störend ist auch — abgesehen von der willkürlichen Orto-  
graphie und Interpunktion — das oft überflüssige Betonen selbstverständ-  
licher Anstandsregeln, befremdlich die überaus kühle Entwicklung des  
Diebesverhältnisses zwischen Heinrich und Natalie, welche einen so hohen  
Grad der Wunschlosigkeit zur Voraussetzung hat, daß wir kaum daran  
glauben können. „Mein Freund, wir haben uns der Fortdauer und der  
Unaufhörlichkeit unserer Neigung versichert, und diese Neigung wird auch  
dauern; aber was nun geschehen und wie sich alles andere gestalten wird,  
das hängt von unseren Angehörigen ab, von meiner Mutter und von  
euren Eltern.“ Dieser edlen Leidenschaftslosigkeit der Braut steht der  
geduldig zuwartende Freund ebenbürtig gegenüber: „Ich hatte mit Natalien  
keinen Briefwechsel verabredet, ich hatte nicht daran gedacht, sie wahr-  
scheinlich auch nicht. — So konnte ich mit dem Gefühle von Seligkeit  
von Natalien fern sein, konnte mich freuen, daß alles so ist, wie es ist,  
und konnte dessen harren, was meine Eltern und Nataliens Angehörige  
beginnen werden.“

Warum, was schon Hieronymus Lorm so sehr scharf zu tabeln fand,  
Stifter die Örtlichkeiten auf das gewissenhafteste nach der Natur gezeichnet  
und dann mit erdichteten Namen belegt hat, ist nicht einzusehen. Der  
Hallstättersee wird „Lautersee“ genannt, Wien ist „die große Stadt mit  
dem schlanken Turme“, Oberplan wird als das „Dorf Dallkreuz“ be-  
zeichnet und Käfermarkt muß sich die Verdrehung in „Kerberg“ gefallen  
lassen. Dagegen ist ganz selbstverständlich, daß er die Personen, welche  
auch zum größten Teile nach der Natur gezeichnet sind, nach den Zwecken  
seiner Dichtung ebensowohl umgetauft, als durch beigemengte Züge minder  
kenntlich gemacht hat. In einzelnen Fällen erschien es ihm auch passend,



eine Verschmelzung seiner bereitliegenden Modellstudien vorzunehmen. In Nisach hat er das Bild des Ministers Baumgartner mit Zutaten aus seinem eigenen Leben vermischt, der junge Juwelier ist sein Freund Türk, die Fürstin Schwarzenberg und deren Vorleserin Betty Paoli sind fast unverändert aus seiner Gedächtnismappe herübergeholt, außerdem finden sich Anklänge an Simony, an die Greißls, an den Bildhauer Mint und andere. Die Charakterzeichnungen sind von ungleichem Werte. Der bejahrte Dichter mit seiner — wie Paul Schlenker von Grillparzer sagt — „unübertwindlichen Eigenbrodelei“ konnte sich das stürmische, lebhafteste, begehrliche, unbändige, schwärmerische Wesen der Jugend nicht mehr gut zurechnen; vor allem wollte er sich die angestrebte Verherrlichung des Alters dadurch nicht stören lassen. Er mußte seine Jünglinge daher in würdevolle, graviätische Halbgreise verwandeln. An dem Alter, das der Dichter nicht mehr von sich wegleugnen konnte, sucht er die schönsten Seiten zu Trostesworten zusammen: „Ihr werdet selber einmal sehen, um wie viel milder und klarer die verglühende Sonne des Alters in die Größe eines fremden Geistes leuchtet, als die feurige Morgensonne der Jugend, die alles mit ihrem Glanze färbt, so wie es eine Tatsache ist, daß die innige, wahre und treue Liebe der alternden Gattin fester und dauernder beglückt als die lodernde Leidenschaft der jungen, schönen, schimmernden Braut. In dem Alter werden selbst solche Glanzstellen der Jugend, die schon sehr ferne liegen, wie etwa die Sehnsucht der ersten Liebe mit ihrer Dunkelheit und Grenzenlosigkeit, oder wie die holde und berauschte Seligkeit der Gegenliebe, oder die Träume künftiger Taten und künftiger Größe, der Blick in ein unendliches, erst kommendes Leben oder wie das Stammeln in irgend einer Kunst von dem Greise in dem sanften Spiegel seiner Erinnerung beglückender aufgefaßt als von dem Jünglinge, der sie in dem Brausen seines Lebens überhört, und an der grauen Wimper mag manche beseligendere und mitunter schmerzlichere Träne hängen, als der feurige Funke, der in überwältigender Empfindung aus dem Auge des Jünglings springt und keine Spur hinterläßt.“

Dem Dichter galt in den Jahren, wo er den Nachsommer schrieb, die errungene Weisheit mehr als das kühne Streben nach derselben, und eine klare, anfechtungslose Tugend schätzte er höher, als die unbeugsame Charakterstärke, welche ein heißes, leidenschaftlich wallendes Blut den Forderungen des Sittlichkeitsgesetzes zu gehorchen zwingt.

Möbius vergleicht in der sächsischen Schulzeitung (Nr. 42 vom 15. Oktober 1871) Stiffers Nachsommer mit Rousseaus Emil; „nur muß bei dieser Zusammenstellung von vornherein die Verschiedenheit zwischen

Stifter, dem treuen Repräsentanten des gemühtiefen, deutschen Geistes, und Rousseau, dem nicht minder treuen Repräsentanten des leichtbewegten, französischen Geistes, festgehalten werden, sobald ist nicht zu übersehen, daß im Nachsommer die dichterische, im Emil die wissenschaftliche Seite vorzugsweise betont ist. Nachsommer und Emil sind bedeutende Dokumente eines Strebens nach dem Besseren; absehend in ihren Voraussetzungen und Ansprüchen von der Gegenwart, in der diese Werke entstanden, sind sie recht eigentlich Lehrbücher der Zukunftspädagogik; die Saat, die in ihnen ausgestreut wurde, war bestimmt, in einem späteren, den pädagogischen Bestrebungen günstigeren Zeitalter aufzugehen.“

Gewiß ist diese in dem Glauben an eine „von Begierden gereinigte Welt“ wurzelnde Dichtung trotz ihrer — um Schumanns Ausspruch über Schuberts große C-dur-Symphonie zu gebrauchen — „himmlischen Längen“ eines der größten und bedeutungsvollsten Werke der neueren deutschen Literatur. Die beste Beurteilung desselben hat uns Stifter selbst hinterlassen mit den köstlichen Worten, welche er der Betrachtung eines mittelalterlichen Kunstwertes widmet: „In einer gewissen Kindlichkeit, Unbeholfenheit, ja Fehlerhaftigkeit der Ausführung liegt doch ein Adel, eine Anspruchslosigkeit, eine Selbstgeltung, eine Strenge und Keuschheit, die unser Herz mit einem Zauber von Rührung und Bewunderung umfängt.“

Da Stifter selbst die Notwendigkeit einer gedrängteren Fassung des Werkes empfand — warum er sie für die acht Jahre nach dem ersten Drucke veranstaltete zweite Auflage nicht selbst besorgte, ist mir nicht klar — so betrachtete es Hedenast gleichsam als ein stillschweigend gegebenes Vermächtnis des Dichters, die Kürzung in eigener Machtvollkommenheit zu besorgen, wozu ihn wohl auch die Wahrnehmung veranlaßt haben mochte, daß der Absatz der drei umfangreichen Bände ein stets geringerer wurde. Der Verleger teilte mir diese Absicht bei Gelegenheit eines Besuches mit, welchen ich ihm — es ist seither mehr als ein Vierteljahrhundert vergangen — in seinem Hause in Preßburg abstattete. In mir regten sich viele Bedenken gegen einen Eingriff von fremder Hand, und ich konnte mich nicht enthalten, die Befürchtung auszusprechen, daß es kaum gelingen dürfte, dem Vorhaben des Dichters voll zu genügen, umsomehr, als dieser nicht nur Kürzungen, sondern auch Änderungen des Textes im Auge gehabt hatte, welche doch nur von ihm allein hätten besorgt werden können. Aber Hedenast wollte trotzdem den gefaßten Plan nicht aufgeben. Am 9. Jänner 1877 schrieb er mir aus Preßburg: „Ich mache Sie auf zwei Stellen in den Stifter'schen Briefen aufmerksam, in welchen der Dichter sehr positiv ausspricht, daß eine neue Auflage des

Nachsommers gekürzt werden müsse! So wäre denn die Veranstaltung einer neuen gekürzten Ausgabe ziemlich gerechtfertigt. Ihre Zustimmung würde mich sehr erfreuen." Da Heckenast sehr pietätvoll vorgehen zu wollen erklärt hatte, und seine Absicht überdies damit begründete, daß dem Andenken des Dichters damit sicher besser gedient sei, sein Werk in knapperer Form unter die Leute zu bringen, als es in dem ursprünglichen, die meisten Leser abschreckenden Umfange nutzlos liegen zu lassen, erhob ich keine weiteren Einwendungen. Der Verleger antwortete mir sehr erfreut am 6. März 1877: „Ihre Zustimmung zu einer Kürzung des Nachsommers hat mich recht sehr gefreut und ermutigt. Rosegger hat inzwischen das gekürzte Buch durchgesehen und ist auch ganz einverstanden. So ist denn auch schon der Druck begonnen und soll diese neue Ausgabe bis zum September erscheinen. Den Tod unseres Freundes Ruh betraueren wir vom Herzen. Er war ein wackerer Mann und hatte eine bessere Einsicht in die Tiefen der Dichtkunst als manche gefeierte Literaturhistoriker des Auslandes. Empfangen Sie meine und meiner Frau freundliche Grüße und bewahren Sie mir stets Ihre wohlwollenden Gesinnungen.“ Noch im Herbst des Jahres 1877 konnte mir Heckenast, der selbst der beste Stifterkennner und der eifrigste Stifterverehrer war, voll aufrichtiger Genugthuung mitteilen, daß der auf einen Band zusammengestrichene Nachsommer sich seitens der Lesewelt der beifälligsten Aufnahme erfreue, ein Erfolg, der seinem Herzen nicht zum geringsten aus dem Grunde teuer war, als er, wie so oft, auch in diesem Punkte mit dem Dichter vollkommen übereinstimmte, der zu allen Zeiten dieses Werk als seine bedeutendste, innigste, wahrste und tiefste Schöpfung betrachtete.

Die stillen Nachsommerträume erfüllten die Brust Stifters bald so ausschließlich, daß er keinen anderen Wunsch mehr kannte, als sich sein eigenes Leben nach dem Haushalte seiner Dichtung einzurichten. Es war ganz die Idee, die sich später Nietzsche für ein Nebeneinanderleben und Zusammenwirken edler Geister in dem schönen Sorrent zurechtlegte. „Wenn es möglich zu machen wäre,“ so schreibt Stifter am 29. November 1859 an Heckenast, „daß ich mit Ihnen den Nachsommer des Lebens begehen könnte, wozu aber auch Freund Eißner gezogen werden müßte und Freundin Eichendorf, so würde ja ein Traum meiner Jugend erfüllt, den ich nur damals nicht verstand. Sollten mehrere Menschen, die sich gegenseitig wählen, in der Nähe von einander wohnen, und mit einander schaffen und mit einander am Abende ihres Lebens die Welt betrachten, so wäre das recht schön. — Und wie schön wäre es, wenn auch Geiger dabei wäre, und eine riesige Arbeitsstube hätte! Wir alle würden uns heben.

Der Gedanke ist zu schön, als daß er einmal wahr werden könnte. Wir Menschen plagen uns ab um die Mittel zum Leben zu erwerben, nur das Leben lassen wir dann bleiben.“

Wenn quälende Leiden ihn besielen, wenn die Arbeit schwer und brüclend auf seinen Schultern lastete und der befreiende Ausblick nach Oben ihm verhängt war, wenn die Niedrigkeit an ihn herantoch, so daß das Gefühl unbefiegbaren Efels in ihm aufstieg. dann überließ er sich gerne dem Walten seiner Phantasie, welche ihm das Vorgefühl der Freuden eines stillen Nachsommers als Hoffnungsschimmer für den Rest seines Lebens in die ermattende Seele legte. Aber das harte Schickal hat es ihm niemals gegönnt, daß seine Blüthenräume reifen. Und so ist ihm auch das späte Glück eines friedvollen, von sanftem Sonnenschein erhellenen Alters versagt geblieben.

## VI.

1858—1868.

Das Ende der fünfziger Jahre brachte für Stifter kummervolle Zeiten. Noch vor Ablauf des Jahres 1857 wurde seine Mutter vom Schlage gerührt. Der Dichter eilte unverzüglich an ihr Krankenlager nach Oberplan und fand sie in einem beklagenswerten Zustande. Die Lage zeigte sich umso bedrohlicher, als die mehr als siebzugährige Frau durch den schweren Anfall nicht nur teilweise gelähmt, sondern auch des Sprachvermögens beraubt worden war.

Obzwar während der Anwesenheit des in tiefster Seele erschütterten Sohnes keine so arge Verschlimmerung eintrat, daß das äußerste hätte unmittelbar befürchtet werden müssen, gestaltete sich doch der Abschied überaus schmerzlich, denn die sichtlich überhand nehmende Schwäche zeigte den besorgten Blicken, wie sehr die Widerstandsfähigkeit des teuren Lebens täglich herabsant.

Selbst an einer ihn oft befallenden, grippeartigen Heiserkeit leidend, welche sich auf der Reise noch erheblich verschlimmerte, kam Stifter so herabgestimmt in Linz an, daß er mehrere Tage das Zimmer hüten mußte. Die traurige Befürchtung, daß er seine Mutter in diesem Leben nicht mehr sehen werde, erfüllte sich im Verlaufe des Winters. Sie starb am 27. Februar 1868 um neun Uhr Abends, ohne daß es dem Dichter gegönnt gewesen wäre, noch einmal an ihr Krankenlager zu treten oder ihr das letzte Geleite zu geben. Er erhielt die Nachricht von ihrem Tode

erst am Tage nach ihrer Beerdigung, welche am 1. März um 10 Uhr morgens an der Südmauer der Oberplaner Kirche stattfand.

Ram der Verlust auch nicht unerwartet, so traf er ihn doch hart. Mit Stolz und Freude hatte er seine Mutter stets eine herrliche Frau und ihr Gemüt „einen unergründlichen See von Liebe“ genannt und von ihr behauptet, sie habe „den Sonnenschein ihres Herzens“ über manchen Teil seiner Schriften geworfen. In der Schwere seines gramerfüllten Innern vermochte er es lange nicht, zu schreiben. Er konnte es nicht fassen, wie „die unaussprechlich holde Gewohnheit, eine Mutter zu haben“, nun plötzlich aufhören sollte, er lebte in einer „düsteren Seere und Ode darin,“ und als er endlich am 12. Mai seinem Schmerz dem Freunde Hedekast gegenüber Worte verlieh, brach die Trauer noch ungemäßigt hervor: „Seit mehr als vierzig Jahren gingen die Fäden meiner besten Gefühle, meiner Vorstellungen und Wünsche in dem Herzen meiner Mutter zusammen. Alles, was ich strebte, alles, was mir Gutes geschah, bezog ich auf sie und ihre Freude . . . Dieses goldene Netz von Gedanken, Gefühlen und Vorstellungen war nun gelöst, und die Fäden lagen bestimmungslos und hindernd herum.“ Aprent erzählt, daß Stifter noch nach Monaten auf die Frage nach seinem Befinden nichts anders sagte, als die Worte: „Nun, ich suche mich so langsam wieder zusammen zu klauen.“

Sein Gemüt, das schon zur Trauer gestimmt war durch den Verlust der innig verehrten Mutter und durch den kurz vorher eingetretenen plötzlichen Tod seines kleinen Neffen, sollte von noch schwärzeren Schatten betroffen werden. Hartnäckige Erkrankungen der Atmungsorgane griffen in der Familie um sich. Kaum war er selbst genesen, „hatte das ganze Haus die Grippe bis auf die Hunde herab“. Die Gattin des ernstlich um sie hangenden Dichters war durch acht Wochen schwer leidend, zum Schlusse aber wurde die liebe Muhme und treue Hausgenossin Josefina von dem Übel in so heftiger Weise ergriffen, daß alle Kunst der Ärzte nicht dagegen aufkommen konnte. Ein häßlicher Husten dauerte den ganzen Sommer über an und artete im Herbst in ein schleichendes Siechtum aus. Da die angewendeten Mittel fruchtlos blieben, empfahl Stifters Hausarzt gemäßigte Seelust. Mit schweren Opfern wurde im Kreise der Verwandten die Summe aufgebracht, welche für einen längeren Aufenthalt in Venedig erforderlich schien. Die Todtrante erreichte aber das Ziel ihrer Reise nicht. Sie kam bloß bis Klagenfurt, wo sie ihr Schwager Doktor Holecet, der selbst ein geachteter Arzt war, in Empfang nahm. Er erkannte ihren Zustand als hoffnungslos und behielt sie bei sich, um ihr in seinem Hause ein sanftes Sterben zu bereiten.

Raum hatte Josefine den kleinen Familienkreis des Dichters verlassen, als der Schweregeprüfte so heftig von der ägyptischen Augenentzündung befallen wurde, daß er sich durch mehrere Monate jeder Beschäftigung enthalten mußte. Einen im Jänner 1859 begonnenen Brief an Hedenaß konnte er erst Ende April fertigstellen und die damit verbundene Anstrengung hatte neuerlich eine so arge Verschlimmerung zur Folge, daß der gänzliche Verlust der Sehkraft befürchtet werden mußte. Die unfreiwillige Muße war für den arbeitgewohnten Dichter fast unerträglich und er bricht darüber in bittere Klagen aus: „Vorlesen lassen, wenn nicht sehr gut gelesen wird, geht auf die Länge schlecht, diktieren kann ich nicht, weil der Schreibknecht, welcher da sitzt, um meine Dichtungen, die mir in seiner Gegenwart einfallen sollen, aufzuschreiben, dieses Einfallen ganz und gar hindert; selbst meine geliebten Rattus konnte ich nur oberflächlich betrachten, weil sonst die unzähligen Stacheln der Mammillarien sich in dem feurigen Rauche zu rühren begannen, oder gar mit Spizen gegen meine Augen stachen.“

Was den gottergebenen Dichter bis dahin quälte und ängstigte, das waren aber doch nur Nadelstiche des Schicksals; die volle Gewalt des Unglücks fing nun erst an, sich unerbittlich zu entladen. Gleich dem von ihm selbst geschilderten Dulder Abdias, ja gleich dem biblischen Hiob, dem Vorbild frommer Ergebung, stand der Dichter, vom Schmerz verwirrt und betäubt, erschüttert aber aufrecht im finsternen Ungemache, indeß die Schicksalsschläge wie ein prasselndes Hagelwetter auf sein schuldloses Haupt herniederfuhrten.

Bald nach dem Beginne des Jahres 1859 verschied in Böcklabruck sein langjähriger Freund Doktor Gartner, welchen er als Mensch und als Dichter gleich hoch schätzte; am 5. März starb Josefine Stifter in Klagenfurt an der Schwindsucht und wenige Tage darauf Josefa Mohaupt, die Nichte seiner Gattin und Schwester seiner Ziehtochter Juliana in ihrem zweiundzwanzigsten Jahre am Typhus in Wien.

Den furchtbarsten Schmerz aber sollte ihm Juliana, die Tochter seines verstorbenen Schwagers Philipp Mohaupt, bereiten, welche er zwölf Jahre vorher an Kindes Statt in sein Haus aufgenommen und mit Liebe, Nachsicht und Güte erzogen hatte. Das früh verwaiste Mädchen, welches nach dem Tode der Eltern von Frau Stifter selbst aus Ungarn geholt worden war, hatte trotz seiner Goldhaare und Beilchenaugen stets etwas zigeunerhaftes in seinem Wesen; ein angeborener Hang zur Flüchtigkeit und Zügellosigkeit vereitelte lange Zeit hindurch alle Bemühungen, es an die feste Ordnung eines bürgerlichen Haushaltes zu gewöhnen. Schon

als Kind war Juliana öfters der einengenden Zucht entlaufen und manchmal tagelang abgängig. Natürlich ließen es die erschreckten und besorgten Pflegeeltern an ernstlichen und wohlmeinenden Ermahnungen nicht fehlen, aber der leichte Sinn und die unbändige Lebhaftigkeit des Kindes waren für nachhaltige Einwirkungen nicht empfänglich. Ihre muntere Laune wurde durch Rügen kaum für den Augenblick getrübt; schnell verfiel sie wieder in ausgelassene, laute Fröhlichkeit; sie sang, sie tanzte und deklamirte im Hause und auf der Stiege, ja selbst in den Straßen. Dabei entwickelte sie sich sehr rasch und gedieh zu einem gesunden, üppigen, blühenden Mädchen von eigentümlicher, wilder, fremdartiger Schönheit. Weiblicher Anstand und ruhig sittsames Wesen blieben ihr aber fremd, und, obschon achtzehnjährig, pflegte sie die Treppe niemals Stufe für Stufe niederzusteigen, sondern, sich am Geländer vorbeugend, nur im Fluge herabzugleiten. So fand Frau Stifter, welche ihr Hauswesen stramm verwaltete, zu zügelndem Einschreiten mehr Veranlassung, als ihr lieb war.

Plötzlich wurde das Haus in furchtbare Aufregung versetzt. Am 21. März 1859, Morgens zwischen sechs und sieben Uhr, als die Familie sich eben zum Frühstück versammelte, wurde Juliana vermißt; man fragte nach ihr, aber sie war von niemandem gesehen worden und niemand wußte zu sagen, wohin sie sich begeben habe. Endlich fand man einen Zettel, auf welchem sie die Worte geschrieben hatte: „Ich gehe zu meiner Mutter in den großen Dienst.“ Nun stieg allen eine entsetzliche Ahnung auf, denn die Mutter war seit sechzehn Jahren tot. Tag für Tag wurde jetzt fieberhaft nach dem Mädchen gesucht, Freunde und Bekannte, die Behörden der Stadt und der Umgebung wurden zu Nachforschungen aufgeboten, aber eine Woche nach der anderen verging, ohne daß die geringste Spur sich zeigte. Verzehrende Angst und namenlose Beklemmung hatten sich der Seele des unglücklichen Dichters bemächtigt; die quälende Empfindung der Ungewißheit trieb ihn tagsüber ruhelos umher und scheuchte des Nachts den Schlaf von seinen milden Augen. So vergingen fünf schmerzvolle Wochen. Endlich, am 25. April, traf die amtliche Nachricht ein, daß bei St. Georgen oberhalb Mauthausen am 18. April ein weiblicher Leichnam von der Donau ausgeworfen wurde, dessen Beschreibung genau die Merkmale und die Kleidung des vermißten Mädchens angab. Nun konnte nicht länger daran gezweifelt werden, daß die Unglückliche selbst den Tod in den Wellen des Stromes gesucht hatte. Stifter versank nach diesem grauenvollen Ereignis in unsägliches Trauer. „Unseren Zustand,“ so heißt es in einem seiner Briefe, „kann ich Ihnen nicht schildern,

vielleicht kann ich es später. Jetzt kann ich Ihnen nur die Tatsache anzeigen. Sie ist achtzehn Jahre alt geworden, und hat allen Anzeichen nach ihren Tod selber gesucht. Für uns ist der Grund noch ein Geheimnis. Daß ich bei solchen Umständen nicht dichten konnte, ist klar. Meine Krankheit und das jezige entsetzliche Unglück machen eine Pause notwendig. An der Welt im Großen habe ich Gkel. Die Natur und einzelne Menschen sind noch Freunde für mich. Sie, teurer Freund, waren stets so lieb und freundschaftlich gegen uns, bleiben Sie es, wir bedürfen es mehr als je, da die Welt vielleicht wird Steine auf uns werfen, wie sie es geneigt ist, wenn jemand ein fremdes Kind bei sich hat, und dasselbe so tut, wie unsere Juliana. Wenn Sie ein böses Wort über uns hören, so sagen Sie ein gutes. Sie können es, da Sie uns kennen, und Sie werden es glauben, wenn ich Ihnen sage, daß weder meine gute, treffliche Gattin noch ich in entferntester Hinsicht an diesem Ende schuld sind. Juliana hat nur Gutes bei uns genossen, und hat, seit sie anfang die Schule zu besuchen und zu Hause Unterricht erhielt, aus Grundsatz nie eine körperliche Strafe erhalten; ihre Strafen waren Ermahnungen. Sie war jetzt blühend wie eine Rose und hätte nach ihren Anlagen zu den besten Hoffnungen berechtigt. Weshalb sie ihr guter Engel so weit verlassen hat, wird vielleicht die Zeit aufhellen, jetzt haben wir trotz ewigem Sinnen und Fragen nichts herausgebracht . . . Wir ahnten nicht das Geringste davon. Ihre verworrenen Handlungen in den letzten Stunden, bevor sie fort ging, erfuhren wir erst, da sie schon fort war. Sie können denken, wie wir, durch die früheren Todesfälle schon erschüttert, Juliens Fortbleiben mit steigender Unruhe empfanden, und wie wir durch die Gewißheit ihres Schicksals zerschmettert wurden. Ich suchte meine arme teure Gattin zu trösten und hatte selber keinen Trost. Eine stille Trauer und schweigender Ernst liegt über unserem Leben. Einer natürlichen Todesart gegenüber kann man sich fügen, und sich in ein holdes Andenken vertiefen; ein selbst gewählter Tod aber hat immer etwas Schauerliches, das sich nicht verwischt. Nur daß hier die äußerste Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß keine böse Leidenschaft, sondern körperlicher Antrieh die Ursache sein mag, mildert die Sache einigermassen . . . Wir sind jetzt allein, zwei entlaubte Stämme. Vor zwei Jahren hatten wir noch zwei hoffnungsvolle Ziehtöchter. Jetzt schließt beide das Grab ein . . . Es dürfte wohl durch den ganzen Rest unseres Lebens ein Ton bleiben, der dunkler ist, als er sonst gewesen wäre, selbst wenn wir von Anbeginn allein gestanden wären. Dessenungeachtet soll der Gedanke an uns nicht zu Schanden werden: Gott hat es gefügt, und Gott müssen wir uns fügen."



Wie ein Hohn des Schicksals mutet es uns an, daß der warmherzige Kinderfreund so bitteres Leid in seinem Hause erfahren mußte, und daß er, dem die ersehnte Vaterfreude stets versagt blieb, bloß den Kummer, nicht aber auch das Glück des Familienlebens kennen lernen sollte. Jahrelang hatte er sich nach dem jubelnden Wohlklang des „silberhellen Kinderlachens“ fast krank gesehnt, und da er endlich glaubte, durch eine Tat des Edelsinnes den leeren Platz an seinem Tische dauernd besetzt zu haben, da er die berechtigte Erwartung hegen durfte, dereinst den Zoll der Dankbarkeit zu ernten, verkehrte sich das erhoffte Glück in unsägliches Leid.

Zahllose Stellen in seinen Briefen und in seinen Werken geben Zeugnis davon, wie innig er Kindern zugetan war, und wie hoch er den Kindersegen für das Glück der Ehe anschlug. Schon der erste Band der „Studien“ enthält das Geständnis des eben die Flitterwochen feiernden Autors: „Titus, es muß eine große Freude sein, Kinder zu haben, und ich würde ein Narr mit ihnen, ritte vergnügt auf einem Steckenpferde und hinge mir allen Ernstes eine Kindertrommel um;“ in der „Mappe“ spricht er von der Sehnsucht, „den sachte vergehenden Lebensstrom in holden Kindern wieder aufquellen zu sehen“; Abdias, dem alles geraubt wurde, fällt, von der Rührung über die Geburt seines Kindes übermannt, auf die Knie nieder und betet: „Jehova, Lob, Preis und Ehre von nun an bis in Ewigkeit;“ die Frage: „Was sollte denn von uns in die Zukunft reichen, wenn es nicht die Kinder wären?“ bildet das Leitmotiv im „Hagestolz“, und im „Waldgänger“, der das schlichterne Wangen und die dumpfe Qual der kinderlosen Ehe behandelt, spricht die hoffnungslose Frau den bestimmten Satz aus: „Zu einem der ersten, vielleicht zu dem allerersten Rechte und zu der holdesten Pflicht der Menschen gehört es, Kinder zu haben. — Wenn der Mensch alt wird, will er Kinder, in deren Aufblühen und Anfängen er auch aufblüht und anfängt, — das Leben beginnt er wieder neu, wenn es ihm unbewußt aufhört und er stirbt. — Und wenn Du, wie Du einmal gesagt hast, den Knaben des verstorbenen Zimmergesellen an Kindes Statt annimmst, so bedenke, daß angenommene Kinder keine eigenen sind. Wer eine Pflicht übernimmt, ohne die Grundlagen der Pflicht erzeugen zu können, der macht ein Mißverhältnis der Dinge, das sich in den Folgen rächt. Tue ihm Gutes, versorge ihn, aber verlange nicht, daß er Dein Sohn sei.“

Noch unmittelbarer drückt sich die Sehnsucht nach Leibeserben in Stifters Briefen aus. In einem derselben sagt er, die höchsten Freuden der Menschen seien wohlgeratene Kinder. „Dies weiß ich an meiner teuren, unvergeßlichen Mutter, dies ahnte ich an meiner Ziehtochter, und dies

sagt mir die Verdübnng und Vereinsamung, in der wir uns jetzt befinden.“ Er sucht sich mit der Dichtkunst zu trösten und es im Umgang mit der Muse zu „verschmerzen“, daß ihm „Gott keine Kinder gegeben hat“; auch bittet er Heckenast, dessen Kinder als seine eigenen ansehen zu dürfen. „Da ich kinderlos sterben muß, so sind die Kinder meiner Freunde die meinigen. — Was Sie von Ihrem lieben Kinde schreiben, freut uns beide sehr, die wir so sehnlich nach Kindern seufzten, und mit dem angenommenen so unglücklich waren.“

Die Ursachen der unseligen That Julianens sind niemals aufgeklärt worden. Stifter fand schließlich Beruhigung in dem Gedanken an den plötzlichen, durch Blutwallungen erzeugten Ausbruch einer Wahnidee; von verschiedenen Seiten hörte ich sagen, ein Liebesverhältnis, welches einzugestehen dem Mädchen der Mut fehlte, sei als Beweggrund anzunehmen; auch wurde mir erzählt, daß Frau Stifter dem Kinde nie sehr zugetan gewesen sei. Übereinstimmend wird aber bestätigt, daß der Dichter das Mädchen sehr liebte, dasselbe schonungsvoll behandelte, und durch Wort und Beispiel bestrebt war, es sittlich zu fördern.

Wo es anging, trachtete er dem Kinde Freude zu bereiten, es durch Lob und Geschenke aufzumuntern und es an Festtagen feierlich auszuzeichnen. In einem schön eingebundenen Exemplar der „Bunten Steine“ fand ich die folgenden schönen Widmungsworte von der Hand des Dichters:

„Meiner Ziehtochter Juliana Mohaupt zu ihrem Geburtstage, als sie das zwölfte Jahr zurückgelegt hatte.

Empfange hier das erste Mal ein Buch, das Dein Vater verfaßt hat, lese zum ersten Male seine Worte im Drucke, die Du frust nur von seinen Lippen gehört hast, sei gut, wie die Kinder in diesem Buche; behalte es als Andenken; wenn Du einst von dem Guten weichen wolltest, so lasse Dich durch diese Blätter bitten, es nicht zu thun.

Wing, am 16. Februar 1853.

Adalbert Stifter.“

\* \* \*

Stets suchte der Dichter sein ganzes Glück im Frieden seines Hauses, dessen er, wenn ihn seine Fahrten auswärts festhielten, und er sich einem Augenblicke stiller Sammlung überließ, mit warmer Sehnsucht gedachte.

Stifter war auch während seiner vielen Amtreisen nie müßig. Voll Interesse beobachtete er aufmerksam die Eigentümlichkeit der von ihm besuchten Gegenden, wobei ihm die kleinste Besonderheit an altertümlichen

Bauwerken oder Geräten sofort auffiel, ja er machte solcher Dinge halber, wenn ihm davon berichtet wurde, oft beträchtliche Umwege. Nach der Erledigung der Amtsobliegenheiten beschäftigte er sich mit leichteren literarischen Arbeiten, wovon er einige Bogen zu solchem Zwecke stets mit sich führte, oder er schrieb an seine Gattin, welcher er, wenn er ferne von ihr weilte, so oft es ihm irgend möglich war, von sich Nachricht gab. Die Briefe des Dichters an seine Frau waren stets voll Innigkeit, Fürsorglichkeit und in jeder Zeile Beweise opferfreudiger, hingebungsvoller Liebe.

Mit einem Schreiben aus Preßburg vom 9. Jänner 1877 sandte mir Gustav Heckenast nebst dem ganzen in seinen Händen befindlichen handschriftlichen Nachlasse, vielen an Stifter gerichteten Zuschriften und auf den Dichter bezüglichen Papieren alle noch ungedruckten Briefe des gutmüthigen, immer besorgten Gatten an seine Frau; von den letzteren im ganzen weit über hundert. Die Begleitworte lauteten: „Beiliegend sende ich Ihnen die versprochenen Schriften, Briefschaften, Urtheile u. s. w. unseren Stifter betreffend. — Ich lege diese Papiere mit vollem Vertrauen in Ihre Hände, indem ich es Ihnen freistelle, daraus zu excerptieren und Mittheilungen zu machen. Sobald Sie das Material durchgearbeitet haben, bitte ich um gültige Rücksendung desselben auf sicherstem Wege, da einzelne Schriften und Briefe für mich einen besonderen Werth haben.“ — Heckenast hatte Stifters Gattenbriefe von der Witwe um den Preis von achthundert Gulden an sich gebracht; er mußte sich aber zur gewissenhaften Befolgung der nachstehend angeführten Vertragsbedingungen verpflichten.

„Ich Endesgefertigte erkläre hiemit, daß ich sämmtliche Briefe, einhundertvierunddreißig an der Zahl, welche mein seliger Gatte, Herr Hofrath Koalbert Stifter, seit unserer Vermählung an mich geschrieben hat, dem Herrn Gustav Heckenast in Pesth als Eigenthum übergeben habe, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß hiedurch weder Herr Gustav Heckenast noch dessen Rechtsnachfolger berechtigt seyen, jene Briefe vor meinem Tode in irgendwelcher Weise zur Öffentlichkeit zu bringen und theilweise oder ganz im Druck erscheinen zu lassen.

Sollte diesem Vorbehalte zuwider gehandelt werden, so haben Herr Gustav Heckenast oder dessen Rechtsnachfolger mir jede rechtliche Genugthuung zu leisten und überdieß ein Pönale von dreitausend Gulden zu meiner Verfügung zu erlegen.

Für das Eigenthumsrecht der Originalbriefe und für das alleinige Verlags-eigenthum, welches darin besteht, diese Briefe nach meinem Ableben

in beliebigen Auflagen und Exemplaren abdrucken und verbreiten zu dürfen, wird Herr Gustav Heckenast gleich nach Überantwortung dieser Schrift achthundert Gulden D. W. an mich zu erlegen haben.

Amalia Stifter m. p.“

Heckenast vertraute mir diese für den hohen Familiensinn des Dichters so bemerkenswerten Briefe mit der Bitte an, dieselben mit Rücksicht auf die getroffenen Abmachungen nicht wortgetreu in meinem Buche zu verwenden, vielmehr die Lektüre derselben nur im allgemeinen bezüglich der Persönlichkeit Stifters auf mich wirken zu lassen. Nach dem anfangs 1878 erfolgten Tode Heckenasts waren die ungarischen Verlassenschaftsbehörden eifrig bemüht, ehestens in den Besitz der verklauzulierten Schriften zu gelangen, und Doktor Karl von Samarjay, der Rechtsfreund des ehemaligen Geschäftsführers und späteren Übernehmers der Heckenast'schen Buchhandlung, Rudolf Drodtkleff, schrieb mir wörtlich: „Ich mache Sie aufmerksam, daß die Briefe, so lange die Hofrätthin Stifter lebt, nicht veröffentlicht werden dürfen. Gustav Heckenast hat Ihnen die Briefe zur Orientierung, nicht aber zur Veröffentlichung anvertraut. Die Herren Testamentsexekutoren bestehen darauf, daß Sie die in Händen habenden Briefe umgehend an das Verlagscomptoir Heckenast absenden sollen.“

Trotzdem bedauere ich heute, der damaligen Weisung in übertriebener Gewissenhaftigkeit allzu rasch nachgekommen zu sein, ohne vorher eine Abschrift der wertvollen Briefe veranstaltet zu haben, wozu ich im Sinne Heckenasts gewiß berechtigt gewesen wäre, mit der einzigen Einschränkung allerdings, bei Lebzeiten der Witwe keine Zeile davon dem Drucke zu übergeben. Ich schickte die zurückverlangten Briefe unverzüglich nach Breßburg, von wo sie später, das Schicksal des Heckenast'schen Nachlasses teilend, in alle Winde zerstreut wurden. Nach einer mir zugekommenen Mitteilung ist ein größerer Teil dieser Briefe gegenwärtig in Eisenach in den Händen des bekannten Literaten Hofrates Josef Kürschner. Einige weniger belangreiche Briefe hatte die Witwe entweder selbst noch vor dem Verkaufe ausgeschaltet, oder dieselben waren von Heckenast nicht mit übernommen worden. Vier derselben wurden mir von der Hofrätin Stifter als Andenken an ihren Dichtergemahl überlassen; dieselben bilden einen Teil der in meinem Besitze befindlichen Stifterreliquien, einer kleinen Sammlung, zu deren Vervollständigung mir auch Herr Philipp Stifter in Oberplan einige wertvolle Stücke übergeben hat. Dieselbe umfaßt außer den erwähnten Briefen eine Zeichnung und zwei mit Ölfarben ausgeführte Skizzen von der Hand des Malerpoeten, eine Illustration

zur Erzählung „Bergkristall“ mit handschriftlichen Bemerkungen des Dichters, eine größere Anzahl von Stifterbildnissen, darunter jenes von Grandauer, sowie Kopien der Stifterportraits von Löffler und Binzer, einen Original-Erlaß der Statthalterei in Linz, Ex offio, „An den L. L. Schulrath Herrn Adalbert Stifter, vom 1. August 1862, Z. 12721,“ ein Borgnon in Silberfassung, dessen sich der Dichter in späteren Jahren oft bediente, außerdem verschiedene Reproduktionen nach Originalgemälden des Meißlers.

Die in meinem Besitze befindlichen, bisher noch nicht veröffentlichten Originalbriefe Stifters an seine Gattin lauten:

I.

Geliebte theure Gattin!

Ich hatte den Brief, den ich heute geschlossen hatte, schon auf die Post gegeben, als ich erfuhr, daß das Wasser der Donau sehr im Steigen ist, und daß man befürchtet, es werde austreten, und die Dampfschiffe werden nicht nach Aschach gehen. Wenn dies der Fall wäre, oder wenn Du Dich auf dem Dampfschiffe bei hohem Wasser zu sehr fürchtest, so fahre am Mittwoch mit dem Eisenbahnzuge gegen 1 Uhr über Wels nach Wallern (auf der Passauerbahn) ich werde Dich am Bahnhofe von Wallern mit einem Wagen erwarten. Nur müßtest Du mir es schreiben, wenn Du das thust. Wenn Du am Dienstage vor 10 Uhr einen Brief auf die Post gibst, so habe ich ihn am Dienstage Abends. Nur mußt Du bei schlechtem Wetter nicht kommen. Ist Mittwoch schlecht, so komme Donnerstag. Ist Donnerstag schlecht, so komme gar nicht. Denn dann komme ich am Donnerstage nach Linz. Wenn ich am Dienstage von Dir keinen Brief bekomme, so sehe ich das als ein Zeichen an, daß Du mit dem Dampfschiffe kömmt, und ich erwarte Dich in Aschach. Das muß ich Dir auch sagen, daß Du in Wels über eine Stunde warten mußt, um von dem Salzburgerzuge auf den Passauerzug übersezt zu werden. Thue Du nun, wie Du eine vernünftige Frau bist, das Beste. Ich wäre für das Dampfschif. O wie sehne ich mich, Dich zu sehen. Je älter ich werde, desto unerträglicher werden mir die Trennungen von Dir. Lebe wohl, tausend und tausend Grüsse und Küsse von

Deinem treuen Gatten

Adalbert Stifter.

Gferding, am 22ten Juni 1862.

6 Uhr Abends.

R. Sch. So eben sagt mir der Caplan von Eferding, daß er einmal, um von Wallern nach Linz zu fahren, zwei Stunden in dem Bahnhofe von Wels warten mußte. Das ist doch eine treffliche Einrichtung. Fahre also auf keinen Fall mit der Bahn nach Wallern; denn Du müßtest unterwegs in Wels etwa auch zwei Stunden oder mehr im Bahnhofe sitzen. Nimm Deinen Wintermantel mit auf das Schiff.

Außen: J. Hochwohlgeboren Eferding.  
Frau Amalia Stifter  
Schulrathsgattin Nro. 1313

in Linz.

II.

Thuerste geliebteste Gattin!

Hier übersende ich Dir die Quittung, welche der Amtsbdiener am 28ten bis 29ten dieses Monats einreichen muß, um das Geld rechtzeitig zu bekommen. Gib sie ihm, er soll die Stempel darauf kleben, und über die Stempel die Worte schreiben, welche auf der Quittung mit Bleistift geschrieben stehen. Er weiß es schon. Den Zahlungsbogen hat er ohnehin. Hätte er ihn nicht, so müßte derselbe in der Lade des Aufszakastens neben dem Ofen sein, wozu Du den Schlüssel hast. Er wird aber den Bogen schon haben.

Morgen Abends bin ich in Nied fertig, ich muß aber auf den Wunsch des Statthalters auch noch nach Wildshut, was sehr weit von hier ist, gewiß 12 Wegestunden, ich komme am Mittwoch nach Mauerkirchen, und am Donnerstag Abends oder Freitags Morgens nach Wildshut. Bin ich dort am Freitag fertig, so fahre ich noch in der Nacht mit der Bahn nach Linz, sonst komme ich erst am Samstag. Ich habe einen langen Brief an Dich angefangen, an demselben schreibe ich heute Abends weiter, und in demselben werde ich Dir das Nähere melden. Vor Freitags Nachts komme ich auf keinen Fall. Das Wahrscheinlichste ist, daß ich am Freitage um 10 Uhr Abends im Linzer Bahnhofe bin. Das Nähere, wie gesagt, erfährst Du noch.

Tausend Dank, Du mein geliebtestes Herz, für den Glückwunsch zu meinem Geburtstage. Man hat ihn mir von Scheerding, wo ich am 23ten Morgens wegfuhr, nach Nied nachgesendet, und ich habe ihn erst am 25ten Morgens bekommen. Ich habe keinen Brief von Dir erwartet, da Du

sagtest, ich solle Dich mit Schreiben nicht plagen, und Du mußt in meinen Briefen sehen, daß ich Dich nicht geplagt habe. Um so mehr hat mich Dein Brief erfreut, und ich habe ihn mit feuchten Augen an mein Herz gedrückt. Gott erhalte Dich mir. Du kannst nie so geliebt worden sein, als Dich jezt Dein Gatte liebt. Das Abwesendsein von Dir ist unter meinen Amtspflichten die schwerste. Wenn das Tagewerk vorüber ist, ist es mir das Süßeste, nieder zu sitzen, und an Dich zu schreiben.

Lebe wohl, erhalte Dich gesund, und denke zuweilen an mich. Ich grüße und küsse Dich tausend Mal.

Nied am 26ten October 1863.

Adalbert Stifter.

Außen:

Nied.

J. Hochwohlgeboren  
Frau Amalia Stifter  
Schulrathsgattin

in

frei.

Linz.

### III.

#### Thuerste Gattin!

Morgen geht Haslinger nach Linz. Wenn Du ihm etwas, das nicht zu groß ist, mitzugeben hast, so thue es. Eine Flasche Wein thäte sehr noth. Ich muß am Ende schon äußerst gesund sein; denn es wird mir hier schon nach und nach unleidlich. Ich sehne mich unbeschreiblich nach Dir und meinem Hause. Jezt zähle ich die Apfel täglich 10 Mal, es sind noch 17. Bald werde ich sie 20 Mal zählen. Aber ich harre aus, weil es einmal beschlossen ist. Gestern hatten wir gräulichen Schneesturm, und heute kann kein Wagen und kein Schlitten in die Glasau. Nur gehen kann man, indem in die Schneedächer, die über die Strasse hie und da liegen, Staffeln getreten sind. Heute Morgens war es schön, und Mittlags waren 17° Wärme. Der Schnee rinnt von dannen. Bis 31ten wird doch der Weg offen sein.

Tausend u. Tausend u. Tausend Grüsse u. Küsse auf Deinen lieben Mund. Ich pake schon fleißig ein. Der Knecht bringt bei der nächsten Fahrt schon etwas.

Grüße Alle — Ich muß enden, weil ich den Brief selbst zu Haslinger tragen muß, u. der Tag sich schon neigt.

„Witiko“ schreitet schon wieder lebhaft fort.

Schreibe mir doch auch bald wieder, Deine Briefe sind mein einziger Trost. Ich bleibe in Ewigkeit und Ewigkeit

Dein  
treuester Gatte

Kirchschlag 13ten März 1866.

Adalbert Stifter.

Hast Du das Buch nach Karlsbad geschickt?

Außen: J. Hochwohlgeboren

Frau Amalia Stifter Hofrathsgattin

1313 an der Donau

in Linz.

#### IV.

##### Geliebteste theuerste Gattin!

Heute ist Donnerstag, und wenn auch die Bothin erst am Samstage zu Dir hinabgeht, so habe ich mir doch den Tag so eingerichtet, daß ich mit der Witikoaufgabe und allem Anderen fertig wurde, ehe die Dämmerung kam, und daß ich den Abend dann zu einem Schreiben an Dich verwenden könnte. Der Abend ist da, und ich sitze vor dem geliebten Papiere. Es war auch wie eine Vorahnung, welche mich den Tag so benützen ließ. Denn am Nachmittage erfuhr ich, daß die Bothin morgen für den Baron nach Linz geht. Du erhältst also diesen Brief schon morgen statt am Samstage, auch gebe ich der Bothin-Wäsche, nemlich 2 Nachtleibel 1 Hemd 1 Sacktuch und 1 Bauchstief mit nebst einer Schachtel, einem Topfe und mehreren Flaschen, ich glaube, es sind fünf kleine und zwei große. Alles ist schon in den Korb gepackt. Wenn Du der Bothin morgen etwas mit geben willst, falls sie es zu den Sachen des Barons hinzu nehmen kann, so thue es. Am Samstage schicke ich sie mit Wasser zu euch hinab, da hat sie ohnehin viel zu tragen. Oder besser ist es, Du besprichst Dich mit ihr, und theilt euch die Sache ein, wie es beiden bequem ist. Ich werde morgen unter Tags recht fleißig sein, damit ich Abends wieder einige Zeilen an Dich schreiben kann, und so erhältst Du am Freitage einen Brief und am Samstage wieder einen, und ich habe zwei Mal die Freude an Dich zu schreiben. Jetzt liegen acht Äpfel auf dem Fenster, wenn Du morgen diese Buchstaben liest, sind nur mehr sieben, und wenn Du den Samstagbrief liest, nur mehr sechs. Auch den



Zwiebel habe ich mir auf die Tage eingetheilt u. in Papiere gewickelt, so daß ich am Charfsamstage zum Frühstücke das letzte Papier öffne. Siehst Du, so spiele ich mich, um mein sehndes närrisches Herz zu beschäftigen, und es gleichsam auf einer Leiter der Hoffnung über die Tage hinüber zu leiten, die ihm sonst als zu viele vorkämen. Für den Kalbsbraten danke ich Dir herzlich, er schmeckt mir vortrefflich; aber die Sache kam etwas zu früh, da von dem großen Fuhn noch Reste übrig waren. Jedoch ich komme schon zu Stande und erkenne, daß Du mich sehr gut fütterst. Auch noch ein weiteres Mittel habe ich, mich schon gleichsam bei Dir in Linz zu fühlen. Ich pake nehmlich alle Tage etwas ein, und da ist mirs, als wäre es schon im nächsten Augenblicke zum Fortgehen. Von Wein werde ich noch 2 Flaschen brauchen, an Weken habe ich genug; aber Strizel brauche ich noch. Lasse doch durch den Hausmeister wieder  $\frac{1}{4}$  Eimer Bier bestellen, und ziehe es gleich in Flaschen ab, daß es bis zu den Feiertagen gut wird, und daß ich mich zum Osterfeste daran ergözen kann. Ich komme heute aus den Schwarzem gar nicht hinaus. Wie viele Fläschchen Bier muß ich denn heroben haben, wenn Du das abrechnest, welches der Knecht zerbrochen hat. Schreibe es mir, es liegt mir daran, es zu wissen. Ich lebe nehmlich hier in einem Reiche des Wunderbaren, vielleicht ist da auch wieder ein Wunder geschehen.

Wie sehr ich mich darnach sehne, Dich an mein Herz zu drücken, davon kannst Du Dir keine Vorstellung machen. Vergiß ja nicht, dem Joseph einzuschärfen, daß er am Charfsreitage Abends hier ist, damit wir am Samstage zeitlich fortfahren können. Dürste ich doch nie nie nie mehr von Dir und meinem Hauswesen getrennt sein.

Tausend u. Millionen Grüsse und Küsse.

Grüsse Marie Kathi Judith und die Hausmeisterischen.

Ich bleibe bis in Ewigkeit

Dein

treuer Gatte

Adalbert Stifter.

Kirchschlag am 22ten März 1866.

N. S. Auch das länglichte Soßschüffelchen mit dem Deckel habe ich eingepakt.

Außen: J. Hochwohlgeboren

Frau Amalia Stifter Hofrathsgattin

1313 an der Donau

in

Linz.

Die hier mitgetheilten, für mich überaus wertvollen Gedenkblätter von der Hand des verehrten Dichters verpflichteten mich der Witwe zu dauerndem Danke, und dies umsomehr, als die in stiller Zurückgezogenheit lebende Frau allgemein als wenig zugänglich bezeichnet wurde, wovon auch ich bei meinem ersten Besuche im Sommer des Jahres 1877 einen nicht mißzuverstehenden Beweis erhielt. Von dem Streben geleitet, der von mir in Angriff genommenen Biographie die möglichste Vollständigkeit zu sichern, erließ ich nicht nur einen Aufruf in einer größeren Anzahl von Zeitungen, sondern ich unternahm auch zu wiederholtenmalen Reisen in die Stifter-Gegenden des Böhmerwaldes, sowie nach Oberplan und nach Linz, um mit Zeitgenossen, mit Freunden und Familienmitgliedern des Dichters in persönlichen Verkehr zu treten. Überall fand ich liebenswürdige Aufnahme und freundliche Bereitwilligkeit. Der mit dem Dichter innig befreundete Maler J. M. Kaiser in Linz, der poesievolle Illustrator von mehreren Werken Stifters, welchem ich eine größere Anzahl von bezeichnenden Zügen aus dem Leben des von uns beiden hochverehrten Mannes verdanke, sagte mir auf meine Bitte um eine Empfehlungskarte, welche mir den Zutritt zur Hofrätin Stifter eröffnen sollte, daß ich nach seiner Meinung kaum hoffen dürfte, vorgelassen zu werden. Trotzdem machte ich mich, wenn auch etwas eingeschüchtert, auf den Weg. Die Witwe des Dichters wohnte damals auf der Linzer Donaulände im sogenannten Stögerhause, jetzt Elisabeth-Quai Nr. 16, wenige Schritte von dem Dampfschiffahrtsgebäude entfernt, in welchem Stifter seinen letzten Seufzer aushauchte.

Auf mein Klopfen öffnete ein Dienstmädchen und fragte nach meinem Begehre; als ich ihr meinen Namen gesagt und in kurzen Worten den Grund meines Erscheinens angegeben hatte, erklärte sie unwirsch, ich möge vor der Wohnungsthüre, welche unmittelbar darauf vor meinen Augen wieder ins Schloß fiel, warten. Es dauerte ziemlich lange, bevor sie wieder erschien, um mich eingehender als vorhin um meine Stellung, meinen Wohnort, und um genaue Angabe der Absicht meines Besuches zu befragen. Nach befriedigendem Ergebnis des Verhörs werde mich die Hofrätin vielleicht empfangen. Das war wohl lästig, ja beschämend, aber, wie es schien, der einzige Weg zum Ziele. Ich erteilte die beruhigendsten Versicherungen, welche das Mädchen augenscheinlich zur Fürsprache bestimmten. Doch muß die Überredung nicht leicht gewesen sein, denn die Zeit des Harrens war jetzt noch reichlicher bemessen, als das erste Mal. Als sie endlich wieder zurückkam, wurde ich in ein großes, mit schönen altertümlichen Möbeln eingerichtetes Gemach geleitet, an dessen Wänden

zahlreiche Gemälde in altmodischen Goldrahmen glänzten. Zum Sitzen eingeladen, konnte ich durch geraume Zeit das Bild der vornehm bürgerlichen Häuslichkeit auf mich wirken lassen, die mich aus zahllosen feinen Beziehungen mit dem Geiste des Dichters begrüßte. Ich sah sein naturgroßes Bildnis und das seiner Frau aus den Tagen der kraftvollen Lebensmitte, ich sah viele Malereien seiner Hand, ich sah die kunstreich gearbeiteten Schränke und Tische, die das Sammlerherz durch ihre edlen Formen täglich und stündlich erfreut hatten. Der wohlgepflegte Boden des Zimmers funkelte wie der eines Ballsaales, und das ganze Gemach erglänzte im Schimmer der sorgsamsten Reinlichkeit.

Endlich öffnete sich behutsam eine Türe, ich erhob mich und wurde im selben Augenblicke von drei überlaut klaffenden, kleinen, unförmlichen Hunden angefallen, die der ungewohnte Anblick eines in die Klosterstille eindringenden Fremdlings ebensowohl in Ärger als auch in Schrecken zu versetzen schien. Nachdem mich Frau Stifter einige Augenblicke lang forschend und fast ängstlich betrachtet hatte, rief sie die unausgesetzt keifenden Tiere aus der Nähe meiner bedrohten Beine ab, bedeutete mir, meinen Platz, vor dem ich regungslos stand, wieder einzunehmen und setzte sich mir gegenüber. Das ist also die Frau, so mußte ich unwillkürlich denken, welche dem Dichter Ersatz zu bieten hatte für das rasch entschwundene Liebesglück, das er vordem an der Seite des holden Friedberger Mädchens gefunden! Ich bemühte mich, in den Formen des Gesichts die Züge des Angela-Ideals zu verlebendigen, aber es gelang mir nicht. Eher konnte noch in den Linien der Gestalt der königliche Wuchs jener „Zenobia“ nachempfunden werden, die schon durch den „Bau ihres Körpers“ ungewöhnliche Schönheit versprach. Aber auch da hatten die Jahre durch Überfülle die hohe Erscheinung vergrößert, und Kränklichkeit oder Zimperlichkeit den elastischen Schwung der Bewegungen gelähmt. Die versuchte Augenblicksarbeit der Vergöttlichung blieb mir unvollendet im Gehirne stecken. Ideal und Wirklichkeit wiesen einen zu großen Abstand auf.

Die alte Frau, welche mir gegenüber saß, hatte nichts Gewinnendes in ihrem Wesen. Der Blick des halberloschenen Auges, dessen bereinst leuchtender Glanz den Dichter zu überschwenglichen Hymnen begeistert hatte, irrte zaghaft umher und drückte Argwohn, Verschlossenheit und Angst um die sorglich umhögte Sicherheit der eigenen Person aus; die tief eingegrabenen Alterslinien des Gesichtes zeigten trotz der noch wohl erhaltenen Rundung des Kopfovals Spuren von Kummer und körperlichen Leiden, ohne zugleich den verklärenden Schimmer aufzuweisen, womit erhabene Resignation und demutvolles Gottvertrauen den Erdenjammer

verhöhnend umgibt; die noch immer vollen Lippen umspielte kein sanfter Zug des Wohlwollens oder des Vertrauens, kein poetischer Abglanz geöffneter Lebensfreude war in den grämlich nach abwärts gezogenen Mundwinkeln zu entdecken, nur die schön und sorglich gescheitelten braunen Haare hatten noch einen Rest jugendlicher Frische bewahrt und erschienen völlig frei von den verräterischen Silberfäden des vorgerückten Alters.

Die Führung des Gespräches blieb anfangs mir allein überlassen und es schien zunächst so, als dürfte ich überhaupt keinerlei Entgegenkommen erwarten. Die spärlichen Antworten, welche ich erhielt, waren kurz und abweisend. Dabei klang die Stimme, mit der sie gegeben wurden, schrill zirpend, unsicher und seltsam weinerlich, mit jenem peinlich klagenden, singenden Tonfall jammernder Frauen, der sich dem Hörer auf die Nerven legt. Die karg bemessenen abgebrochenen Gegenreden verrieten durch ihre Knappheit fast überdeutlich den Wunsch, des ungebetenen Besuchers, über dessen rebliche Absichten einer alleinstehenden alten Dame gegenüber keineswegs jedweder Zweifel geschwunden zu sein schien, je eher je lieber wieder los zu werden, ein Gefühl, das auch die noch immer leise knurrenden drei Räder offenbar lebhaft theilten. Trotzdem wurde das Gespräch von der Hofrätin in einem Tone geführt, der, wenn er auch keine bedeutende Intelligenz verricht, doch die leise und behutsame Art der höheren Stände zeigte, wie dies nach dem vieljährigen Zusammenleben mit einem hochstehenden Manne und nach der gesellschaftlichen Stellung, deren diese Frau so lange theilhaftig war, gar nicht anders vorausgesetzt werden konnte.

Meinen bewundernden Ausprüchen über das große, segensreiche Wirken ihres verstorbenen Gatten schien die Dame anfänglich nur wenig Beachtung zu schenken; sie brachte nicht den geringsten Laut der Zustimmung hervor und es war schwer zu entscheiden, ob sie meine Ansichten entweder gar nicht theile, oder dieselben doch mindestens für sehr übertrieben halte. Immerhin ließ sie sich allmählich dazu herbei, allerdings ohne der dichterischen Arbeiten ihres Gatten mit einem Worte zu gedenken, von seinen Liebhabereien zu reden, die sie, wie man weiß, nicht ohne Wohlwollen geduldet, deren manche sie sogar mit ihm geteilt hatte; sie zeigte mir einzelne der altertümlichen Geräte, die sämtlich die Sorgfalt der pflegenden Hände dieser Frau mit fröhlichem Gefunkel vergalten, sie zeigte mir Ableger von den Raketen, die der Dichter selbst noch gezogen hatte, sie zeigte mir auch seine Handschriften und seine Bilder. Und da sie endlich dazu gelangt war, meine Begeisterung für echt und meine Absichten für unbedenklich zu halten, wurde sie nach und nach freundlicher und zuletzt fast vertrauensvoll. Obwohl sie es beharrlich ablehnte, Mitteilungen über

die Lebensgeschichte des Dichters zu machen, indem sie stets hervorhob, alles wichtige sei ohnedies bekannt, und mehr, als die Öffentlichkeit über das Wirken und die Wesenheit ihres Gatten wisse, könne sie auch nicht sagen, gab sie mir doch späterhin die voranstehend abgedruckten Briefe ihres Gatten und zwei landschaftliche Studien von seiner Hand.

Die überwiegend abfällige Charakterisierung, welche Stifters Frau gefunden hat, und der Umstand, daß gewiß manches böse Wort bis zu ihr gedrungen ist, hat sicher nicht wenig dazu beigetragen, sie unzugänglich und mißtrauisch gegen fremde Besuche zu machen. Nach ihrem Tode traten die härtesten Urtheile ungescheut hervor. Wie uns mitgeteilt wird, hätte sie in ihrer Jugend als sozusagen alleinstehendes Mädchen alles daran gesetzt, sich der Neigung des Dichters zu versichern und diesen zu einer dauernden Verbindung willig zu machen. Dabei sei sie zwar reich an körperlichen Reizen, aber gänzlich ohne höhere Geistesbildung gewesen. Ein von Neumann zur Veröffentlichung gebrachter Brief von ihrer Hand verrät, abgesehen von einer Unzahl orthographischer Fehler, durch die klägliche Unsicherheit im sprachlichen Ausdruck und den banalen Inhalt, daß die Schreiberin nach ihrer ganzen Lebensanschauung nur zu leicht geneigt sein konnte, des Dichters schwärmerische Begeisterung als „lächerliche Phantasterei“ zu bezeichnen. Schrieb sie ihm doch wenige Jahre nach ihrer Verheirathung aus Peterwardein: „Deine beiden Briefe haben mich erfreuet aber auch Betriibt, nach dem Du so ein Confusches zeig durcheinander schreibst daß man nicht weiß was man aus allem dem machen soll, nicht nur ich allein, sonder wir alle wissen nicht was Du forhast . . .“ In diesen Zeilen stimmt, was mir eine intime Freundin des Stifterschen Hauses einmal sagte: „Die gute Amalie war immer ein Bild ohne Gnade“, und was Amman seinem Berichte über Stifters Liebesleben anfügt: „Stifter hatte richtig vorausgesehen, daß sie nicht recht für einander geschaffen seien, und in der That war Amalie ein poesieloses, nüchternes Geschöpf, das ihren Gatten wohl mit leiblicher, aber durchaus nicht mit geistiger Nahrung zu versorgen verstand. Stifter ertrug sein Los mit männlicher Gelassenheit und wußte den unabänderlichen Verhältnissen stets die besten Seiten abzugewinnen. Seine offene, wahre, edle und echt menschenfreundliche Natur hat er in Leben und Kunst dann bis zu seinem Tode betätigt. Was er im letzten Briefe der Fanny versprochen: „nie soll ein unsanftes Wort Dein Herz betrüben oder eine Handlung Dein Gemüth verletzen“, er war ganz der Mann dazu, dies Wort getreulich einzulösen.“ — Und er hat es, nach allen Zeugnissen, die wir besitzen, seiner Gattin gegenüber getreulich eingelöst.

Das ehemalige Dienstmädchen im Stifterhause (jetzt Frau Marie Langfellner, Wirtin am Maierhoferberg bei Eferding in Oberösterreich), von dem Landtagsabgeordneten Karl Schachinger im Interesse meiner Arbeit um verschiedene Einzelheiten befragt, gab an, daß der Dichter seine Frau stets hoch verehrte und sie sogar in Gegenwart der Dienstmädchen häufig liebte; oft sagte er auch zärtliche Schmeichelworte zu ihr und rief sie mit Rosenamen an seine Seite. Er war eben, wie Frau Langfellner sich ausdrückte, ein herzenguter und durchaus edelmütiger Mann, seiner Frau gegenüber freilich oft von zu großer Sanfttheit; zumeist heiter und stets auf die Erhaltung des häuslichen Friedens bedacht, habe er an manchen Tagen freilich auch recht schwermütig und traurig vor sich hingeblickt. Die Frau, von strengen sittlichen Grundsätzen, gewissenhaft in der Besorgung ihres Hauswesens und auf das sorglichste für Reinlichkeit und Ordnung bedacht, sei stets mißmutig und übellaunig gewesen. Als ein deutlicher Beweis des unverträglichen Temperamentes der Frau könne der Umstand angesehen werden, daß vor Marie Langfellner in kurzer Zeit elf Dienstmädchen nach einander im Hause Stifter beschäftigt waren, und auch nachher wieder vierzehn Mägde den wenig begehrten Posten inne hatten, ohne es dort auf die Dauer aushalten zu können. Frau Langfellner selbst sei zwar drei Jahre lang im Hause gewesen, aber auch sie habe nur dem gutmütigen Herrn zuliebe ausgeharrt, und diese Ausdauer sei ihr bei dem Unmut, dem Argwohn und dem unwirschigen Wesen der Hausfrau manchmal sauer genug geworden. Auch die Ziehtochter Juliane habe die Frau wenig liebevoll behandelt, wie denn überhaupt Freundlichkeit, Güte oder gar Herzlichkeit kaum jemals bei ihr wahrzunehmen gewesen wären. Dreimal sei das arme Kind im Laufe der Jahre entwichen, aber immer wieder zurückgebracht worden. Einmal sei dem Dichter über die schroffe Behandlung des Mädchens berichtet worden, und er habe sich daraufhin bei der Langfellner erkundigt, ob es denn wahr sei, daß seine Frau in seiner Abwesenheit das Kind oftmals übermäßig hart anfasse. Marie, auf ihr Gewissen befragt, mußte die Wahrheit gestehen. Über diese Mitteilung sei der Dichter so aufgeregt gewesen, wie ihn das Dienstmädchen niemals gesehen hatte; auch habe er seine Frau in so scharfen und entschiedenen Worten zur Rede gestellt, wie dies sonst nicht seine Art war. Zur Zeit von Julianens Selbstmord war Marie Langfellner nicht mehr im Dienst der Stifter'schen Eheleute. Als sie später einmal auf der Straße mit dem Dichter zusammentraf, sagte dieser zu ihr: „Ja, sehen Sie, Marie, da beging nun das arme Mädchen das Schrecklichste, was es tun konnte; hätte es sich mir anvertraut, der ich

es so liebte, ich wäre dem lieben Kinde schon behilflich gewesen, daß alles recht geworden wäre!" Der gute Herr habe bei diesen Worten so betrübt ausgesehen, daß die Langfellner es nicht wagte, über diesen Gegenstand eine Frage zu tun. Daß aber der schreckliche Vorfall in seinem Hause ihn auf das tiefste erschüttern mußte, war ihr schon aus dem Grunde begreiflich, weil sie vorher so oft gehört hatte, wie Stifter in Gesprächen den Selbstmord als etwas Schauerliches, Unsitliches und als eine unverzeihliche Feigheit und Erbärmlichkeit darstellte. Auch gipfelten die väterlichen Lehren, die er Julianen gab, stets in dem Schlusse, man müsse den lieben Gott durch einen guten Lebenswandel ehren, und alle Prüfungen, die er über uns verhänge, in Geduld und in Demut ertragen.

Die Urteile über Stifiers Gattin lauten in der Hauptsache übereinstimmend; sie wird von allen Seiten als eine kalte, zurückhaltende, unfreundliche, wenig anregende Frau geschildert. Der Legationsrat Weiß von Starckfels soll einmal die nicht sehr rücksichtsvolle Frage an Stifter gerichtet haben, was denn an Amalien so bezaubernd gewirkt habe, worauf dieser zur Antwort gab, man brauche die Lösung bloß in den wundervollen Augen dieser Frau zu suchen, die ihn mit ihrem dunklen Glanze immer an den schwarzen, einsamen Hochsee seiner Heimatberge gemahnten: „Mir wurde ganz heiß, als ich sie zum ersten Male erblickte.“

Des Dichters Bruder, der Schmiedmeister Martin Stifter, gab an, daß er einmal in Linz einen Besuch im Hause Adalberts machte, und daß sich bei dieser Gelegenheit die stolze Schulrätin weigerte, den einfachen Handwerksmann zu beherbergen. Auch damals soll es wie früher wegen der Behandlung Julianens zu einer lebhaften Auseinandersetzung zwischen den Eheleuten gekommen sein.

Stifiers Jugendfreund Franz Mugerauer schilderte mir die Hofrätin als eine „langweilige Person“, der Maler Blumauer beklagte sich über ihr unliebenswürdiges Benehmen; J. M. Kaiser sagte mir, sie habe mehr Interesse für den Ertrag als für den Gehalt der Werke ihres Mannes gehabt und die meisten derselben gar nicht gelesen; sehr geistvoll äußert sich Baronin Amélie von Handel über Stifiers häusliche Verhältnisse in einem an mich gerichteten Briefe: „Stifter war meiner Ansicht nach ein Genie, das äußere Umstände in den Grenzen eines Talentes fest hielt. Zu diesen äußeren Umständen gehört mir sein Aufenthalt in Linz und seine Ehe. Es ist keinem gut, in einer kleinen Stadt der Einzige seiner Gattung zu sein, wie Stifter es als Dichter in Linz war. Er verlernte das Discutieren und verlor sich ins Docieren, weil er

keinem Widerspruche begegnete, der ihm die Spitze bieten konnte. Apret hätte es, dem Wissen und Können nach, vermocht, aber Apret war weder Kritiker noch Polemiker. Er idealisierte sich Stifter, um ihn besser zu genießen. — Stifters Frau war sehr brav, auch durchaus nicht dumm, aber sie stand an Bildung tief unter ihm. Das erschwerte, z. B. uns, den Verkehr mit ihm, und sie, dies fühlend, war gereizt gegen die „höheren Stände“. Ihrem Manne brachte sie mit großer Hingebung entgegen, was sie am besten zu geben vermochte: materielle Behaglichkeit. Damit förderte sie einen Zug der Weichlichkeit, der in Stifters Natur lag. In dem sie Willenskraft und Energie in Bequemlichkeit löste, lähmte sie dem Genius die Flügel.“

Ein sehr entsprechendes Bild der noch jugendlichen Amalie hat uns Emerich Manzoni hinterlassen, welcher die Gattin des Dichters bald nach der Vermählung kennen lernte. Nach seiner Versicherung ist sie von ganz ungewöhnlicher Schönheit gewesen: „Ein wundervolles, lichtbraunes Haar umrahmte das ebenmäßig geformte Gesicht, die Stirne war glatt und rein, die Nase edel, die Wangen voll und von blühender Farbe; der Mund klein und frischrot, das Kinn fein und zierlich, dieses Ganze belebt von einem gutmütig leuchtenden, großen, hellbraunen Auge; der Kopf saß auf einer vollen Wülste, die Gestalt war mittelgroß und von jener angenehmen Fülle, welche, gleich entfernt von Mangel und Überfluß, den wohlthuenden Eindruck vornehmer Ausgeglichenheit macht; ihre Erscheinung hatte etwas wunderbar Ruhiges, Anspruchsloses und doch wieder Würdevolles; sie war das verkörperte Bild der züchtig waltenden Hausfrau; freilich verlor das Bild von seinem ursprünglichen Reize, wenn man Gelegenheit hatte, es wiederholt und länger auf sich wirken zu lassen; da bekam es einen Hauch von Unbeweglichkeit, Satttheit und einer gegen Menschen und Dinge ablehnenden Verschlossenheit! So wie die Frau stets und immer an sich selber sauber war, so hielt sie (die sich zu jener Zeit die Beihilfe einer Magd noch nicht gönnen durfte) auch die kleine Wohnung; da war alles spiegelblank, von einer fast an Mäßigkeit streifenden Nettigkeit, alles hatte seinen Platz und seine Ordnung, und es war dies so, man mochte kommen, wann immer; keiner der besten Freunde Stifters kann sagen, er habe sein Hauswesen anders gesehen, als im Sonntagskleide. Die Frau hielt darauf, Alles so schön zu haben und der Welt zu zeigen, wie dies eben unter den gegebenen Verhältnissen möglich war. Da, wo sie herrschte, niemals eine Unordnung oder ein Fleck zu sehen war, so ist selbstverständlich, daß sie durch Alles, was diesem Sinne für Reinlichkeit und äußere Gefallsamkeit widersprach, peinlich berührt



wurde, und daß es ihr, die eine durchweg gerade und ehrliche Natur war, nicht gelang, bei vorkommenden Fällen ihre Empfindungen zu verhehlen.

Solche Anlässe aber trafen sich mitunter. Stifter, der auf Anseerlichkeiten zu jener Zeit nahezu gar kein Gewicht legte und der auch seinen Umgang einrichtete nach dem, was der Mensch war und nicht, was er schien oder galt, hatte einige Freunde, welche der armen Frau ohne Zweifel durch die Art, wie sie gekleidet waren und wie sie sich gaben, unangenehme Nervenafregungen verursachten. — Stifiers Frau, die in vielen Lügen recht lebhaft an Siebenkläs' Lenette mahnte, hatte mehr als einen Leibgeber, sie hatte ein ganzes Viertelbuzend von wilden Genies zu ertragen, und darunter ein Paar, für deren Begabung ihr Mann eine solche Wertschätzung hatte, daß sie gar nicht wagte, dies und jenes, was ihr wie Jedermann an den Herren mißfiel, zu rügen. — Frau Stifter fand, daß solche Gesellschaft für ihren Mann, den sie über Alles liebte, nicht ersprießlich sei, und sie meinte auch, daß es nicht genüge, etwas zu sein, man müsse auch etwas gelten; und wie sie auf die Gefallsamkeit ihrer Erscheinung und ihrer Wohnung hielt, so war auch ihr Wunsch, daß ihr Mann einen Titel, eine feste Stellung, Ansehen und Ehren erlange. Dem Manne war es nur darum zu tun, treffliches zu leisten, der Frau, daß die Welt es erkenne, schätze und ihn dafür achte und erhebe; daher war sie jedesmal so erfreut, wenn er in das Haus angesehenen und wohlhabender Leute eingeführt wurde und hielt darauf, daß er dort heimisch wurde."

Es ist mehrmals versucht worden, Stifiers Ehe als eine nicht sehr glückliche darzustellen. Neumann sagt, die Sorge um das tägliche Brod habe den Dichter bald herabgestimmt; er mußte seine Freunde nach der Vermählung oft um Unterstützung bitten und häufig sein Quartier verändern, so daß er sich selbst bei einem solchen Anlasse miserrimus nomadus nennt; dabei habe er in seiner Gattin nicht jene Tiefe des Herzens und jene Empfindung für das Hohe, Erhabene, Unermeßliche gefunden, die er einst ersehnte; Holzer räumt in seiner Abhandlung „Adalbert Stifter als Mensch“ zwar ein, daß der Dichter keine bessere Hausfrau und später keine sorgfältigere Krankenpflegerin hätte bekommen können, aber für seinen Geist, für sein Herz habe sie ihm nichts geboten. „Die äußeren Formen des geselligen Verkehrs wahrte und verlangte sie um so peinlicher, je älter sie wurde und je mehr sie in der Provinz erstarrte. Und als sie „Frau Hofrätin“ geworden war, galt sie als keine Dame von großer Frostigkeit und unnahbarer Würde. Es mangelte ihr nicht an

Verstand und Erziehung, wohl aber an Regsamkeit, an dem Bedürfnis, ein geistiges Leben mitzuleben; später, da ihre Neigung der Gewohnheit weicht, nimmt sogar ihre Güte und Hingebung für den Dichter ab, sie erfüllt ihre Pflicht ohne innere Nötigung, ohne Wärme."

Gewiß wird die kinderlose Ehe für den Dichter nicht voll befriedigend gewesen sein, und sein häusliches Glück mochte für sein warmes, schwärmerisches Empfinden manche Lücke aufweisen. Aber in dem Bewußtsein, daß Duldung, Anpassung und Schonung in der Ehe zu den unerläßlichsten Tugenden gehören, fand er für seine Frau stets nur Worte des Lobes und der Bewunderung. Als die ihm sehr befreundete Baronin Binzer einmal die Frage stellte, warum er in seinen Werken lieber bescheidene und einfache, als geistreiche und glänzende Frauen dargestellt habe, erwiderte er: „Ich weiß wohl, daß das Höchste, was der Dichter schildern kann, eine Frau ist, bei der sich Geist mit Herz und Charakter verbindet; aber ich bin mit einer, der nur die beiden letzten verliehen waren, so unaussprechlich glücklich gewesen, daß ich immer nur sie darzustellen vermag."

Der Schulleiter Binzenz Simmel in Schlägl versichert, daß er als Student in dem Hause seiner Eltern oft hörte, wie Stifter, der daselbst freundschaftlich verkehrte, freudig ausrief: „Meine Frau ist eine Perle," und auch die jetzt noch in Oberplan lebende Schwägerin des Dichters äußerte sich wiederholt mir gegenüber, daß sie bei den gelegentlichen Besuchen nie einen Mißton in dem Zusammenleben des Paares wahrnahm, und daß Stifter stets voll des Lobes über seine „liebe Frau" gewesen sei. Seltsam bleibt allerdings das Geständnis des greisen Poeten, welches derselbe zwei Jahre vor seinem Tode in dem Schreiben an Hedenaß vom 22. Jänner 1866 ablegte, daß ihm erst jetzt das volle Glück der ehelichen Liebe deutlich geworden sei; er erzählt in diesem Briefe, er habe es aus Rücksicht für seine Gattin nicht zugelassen, daß sie seine Winter-einsamkeit in Kirchschlag mit ihm teile, und fährt sodann fort: „Wir schreiben uns sehr fleißig. Die Trennung hat ein Herrliches gebracht. Nach der stillen und schweigsamen Art meiner Gattin wußte ich nie, wie sehr sie mich liebe. Jetzt brach die ganze Gewalt der Liebe hervor, und sie erfuhr es selber erst. Bei mir war es auch so. Wir hängen mit einer Innigkeit an einander, die nie, seit wir uns kennen, so groß war. Acht und zwanzig Jahre mußten vergehen, bis wir dies erfuhren." — Aber auch dieses eigentümliche Bekenntnis legte der Dichter sicherlich nur in der Absicht ab, um damit seine Frau zu verherrlichen, und ja keinen Zweifel an ihr aufkommen zu lassen; denn er beschließt es mit den Worten:

„Teurer Freund! Mein häusliches Glück ist das größte Gut für mich auf Erden.“

Wie wenig ansprechend auch das Wesen von Stifters Gattin für manche Menschen ihrer Umgebung gewesen sein mag, so ist doch sicher, daß der Dichter selbst, vielleicht gerade aus dem Grunde, um schiefen Urteilen entgegenzuwirken, nichts unversucht gelassen hat, um ihr ein schönes Andenken zu sichern. Fast gewinnt es den Anschein, als habe er die bezauberndsten Tugenden der Weiblichkeit, die sein schwärmerisches Herz ersinnen konnte, der ihm fest verbundenen Lebensgefährtin unaufhörlich angeeignet, und sie dadurch, seine Gefühle stets neu entflammend, im Geiste zu einer hehren Idealgestalt umgeschaffen, deren Glanz ihm die Wirklichkeit mit einem unvergänglichen Schimmer verklärte, so wie er bei seiner hohen Auffassung von der Ehe für seinen Teil sicher redlich dazu beitrug, den behaglichen Frieden des Familienlebens vor jeder Störung zu bewahren.

Wenn er zehn Jahre nach der Hochzeit mit Amalie, die Bemerkung einfließend, er rate allen Leuten zu heiraten, seinem Freunde empfiehlt, „die Gattin gut zu behandeln“ und mit „freundlicher Nachsicht“ ihren Schwächen zu begegnen, da es nur vom Manne abhängt, „sich durch die Ehe ein irdisches Himmelreich zu machen“; wenn er seinem Bruder aus Herz legt, die Fehler des Weibes zu schonen, „denn wir haben Alle Fehler, und die Eigenheit des Mannes, mit der er will, daß die Wesenheit des Weibes in ihm aufstehe, ist wahrlich nicht der kleinste darunter“; wenn er von seiner Frau sagt, sie sei „doch der einzigste und unverfälschteste Freund, der es vom Urgrunde des Herzens gut meint“, und zugleich versichert, daß es ihm „eher Trauer als Freude erregen würde, irgend ein Schönes oder Gutes ohne seine geliebte Gattin genießen zu sollen“: so erblicken wir darin nicht nur einen Beweis für die Treue seines Herzens, sondern auch eine Anerkennung der voll empfundenen Vorzüge seiner Lebensgefährtin.

Statt mit den Jahren abzunehmen, steigern sich diese Gefühle. Er möchte, wenn nicht die Reisekosten wären, am Tage der Silberhochzeit in der Kirche in Wien, wo einst die Trauung stattfand, Gott im Gebete danken, daß er das glückliche Paar „so lange zusammen erhalten hat“; als er später von Krankheit befallen wird, ist ihm „die beste Arznei“ die „tiefste Liebe“ seiner Gattin; sie ist seiner Krankheit „Sonnenschein“ und „Engel“, und ihre aufopfernde Pflege rührt ihn so, daß er darüber „eine Seligkeit empfand“, die er „bisher nicht kannte“; „sie saß unverbroffen“, so berichtet er an Heckenast, „wenn ich mich auch nicht regte, stundenlang

bei dem Bette, und wenn ich die Augen öffnete, begegnete ich ihrem liebevollen Blicke, der mir unsäglich wohl that“. Als aber später seine Frau selbst erkrankt, gerät er in schwere Sorge und beteuert, es wäre für ihn „der entsetzlichste Schlag“, wenn er „diese gute, treue Lebensgefährtin verlieren sollte“; nach dem Tode dieses „rechtschaffenen, treu gesinnten Weibes“ bliebe ihm keine Freude mehr, „als die Hoffnung der Wiedervereinigung“. Allein in den Lakerhäusern weiland, hängt er ihr Bild an die Wand, und freut sich, daß „die teuren Züge“ ihn freundlich anblicken. „Meine Gattin,“ so ruft er aus, „die weit entfernt ist, eine glänzende Weltfrau zu sein, ist eben so weit über den glänzenden Weltfrauen an Treue und Innigkeit des Gemüthes. Auf Schmuck hat sie nie viel Wert gelegt. Jetzt ist sie mit mir eine Freundin von Bildern und alten Geräthen.“ Seine Briefe an die Gattin sind, wie die oben mitgetheilten Beispiele beweisen — er zählt ungeduldig an den Äpfeln die Tage des Fernseins — überströmend von Liebe und Hingebung, und sie werden mit den Jahren immer inniger. „Mein Gefühl hat sich sehr geändert,“ so schreibt er an die geliebte Frau, „es ist um vieles wärmer, anhänglicher und unauslöschlicher geworden; mit jedem Tage, seitdem wir verbunden sind, ist meine Liebe zu Dir gewachsen. — Du sagst immer, Du könntest nicht schreiben, und schreibst mir einen Brief, den der erste Dichter unseres Volkes nicht schöner zu schreiben im Stande wäre. Gezierter und geschraubter könnte er schreiben, wahrer und heiliger nicht. Du kennst überhaupt Deinen Wert nicht, wie ich Dir oft sagte; ich aber kenne und ehre ihn. — Wenn ich andere Frauen betrachte, selbst die besten, wie weit stehst Du über ihnen! — Du hast mir alles Liebe in größerem Maße zu Theil werden lassen, als ich es verdiente; ich werde Dich ehren und lieben, so lange ich lebe und Gott bitten, daß er uns noch eine Zeit zusammen gönne und keines zu lange einsam auf dieser Welt lasse. Die Verbindung mit Dir ist das Glück meines Lebens geworden. — Mein ganzes Herz, mein ganzes Wesen sende ich Dir zum Gruß, Du bist ja mein teuerstes, Du bist ja mein einziges Gut auf dieser Welt!“

Ähnliche Liebesbeteuerungen finden sich in jedem Briefe. Am Hochzeitstage nach neunundzwanzigjähriger Ehe richtet der Dichter aus der Einsamkeit der Lakerhäuser an seine Gattin folgende innige Worte: „Heute, an unserem geliebtesten Festtage, sage ich Dir im Geiste einen herzlichen innigen guten Morgen, im Geiste küsse ich Dich auf Deine sanften Lippen, und im Geiste danke ich Dir noch einmal für all' das Gute, das mir in diesen vielen Jahren so reichlich von Dir zugekommen ist, und im Geiste bitte ich Dich noch einmal, gedenke nicht manches Leides, das ich Dir zu-

gefügt habe. Mit Deinem Bilde im Herzen ging ich gestern zu meiner Schlummerstätte, mit Deinem Bilde im Herzen erwachte ich heute. Ich machte Licht, und that ein warmes Gebet zu Gott, ihm dankend, was er uns durch unser Eheband gegeben, und ihn bittend, daß er dieses Band eine Zeit erhalten möge. Ich betete für Dich, daß er Dich bewahre, schütze, segne und ich bat ihn, daß er mir Kraft gebe, Dir Alles zu sein, was meine Pflicht ist . . . Wie wird es wohl sein, wenn uns der liebe Gott noch 21 Jahre schenkt, und wir die goldene Hochzeit feiern? Ist es dann draußen wie immer, in unseren zwei uralten Herzen würde doch der freundlichste Sonnenschein sein. Der Gedanke, das zu erleben, ist so schön, daß ich mir ihn zu denken fast gar nicht getraue . . .“

So schreibt kein Mann an eine Frau, die er nicht liebt, und jede ungeliebte Frau müßte, den inneren Widerspruch merkend, solche Zeilen als kränkenden Spott auffassen. War aber Frau Stifter einer so grenzenlosen Verehrung wirklich nicht ganz würdig, so ist das tiefe, heilige Gefühl des Dichters nur noch bewunderungswürdiger und ein neuer Beweis für die unermessliche Güte seines Herzens. Nach einer Briefstelle Reizenbeks war Stifter einer der zärtlichsten Ehemänner und unablässig bemüht, seiner Gattin das Schönste und Liebste des irdischen Lebens darzubringen; — einer der „wenigen, die ihre Frauen als ihre Hausgötter lieben und verehren“. Er besaß aber auch, so heißt es in jenem Schreiben weiter, „ein Wesen zur Gefährtin, voll Demut, Bescheidenheit, Anmut und Schönheit, mit dem wärmsten Herzen und dem lautersten Verstande“.

In der Erzählung „Aus dem bayrischen Walde“ hat der Dichter seiner Gattin ein dauerndes Denkmal gesetzt, indem er voll dankbar freudiger Empfindung der Liebe gedenkt, mit welcher sie ihn in seinem Leiden pflegte: „Alle Aufmerksamkeit, die sonst in die verschiedenen Gelegenheiten zerstreut ist, war vereinigt und in weicher Stille um mich ausgebreitet. Trotz der Krankheit möchte ich jene Tage unter die glücklichsten meines Lebens zählen.“

Schon der Umstand, daß es dem Dichter gelang, die geliebte Frau zur verständnisvollen Theilnahme an seinen Liebhabereien zu erziehen, läßt auf ein trautes Verhältnis schließen, wie denn sicher sein Behagen an der Häuslichkeit dadurch auch in hohem Grade gesteigert werden mußte.

So wie Stifter schon von früher Jugend auf ein eifriger Sammler war, und namentlich die bunte Schönheit der Blumen, die strahlende Herrlichkeit der flatternden Falter und die geheimnisvoll schillernde Farbenpracht der Gesteine als so heftigen, zwingenden Anreiz empfand, daß er von den Entdeckungstreifen in die Naturumgebung seines Heimatsortes nie zurückkehrte, ohne etwelche Prachtexemplare großblumiger, stachelbewehrter Gewächse, seltener Buntmäntel der Lüfte, oder feurig blinkender Marmor- und Glimmertafelchen mitzubringen, blieb ihm auch das Zusammentragen von Raritäten bis ins späte Alter der höchste Lebensgenuß. Und wie er in den Universitätsjahren seine kleinen Mittel dazu aufwendete, am „Tandelmarke“ vergilbte Folianten und alte, modrige Schartelen anzukaufen, um sie in dem vielgestaltigen, chaotischen Gerümpel seines Studierzimmers aufzuspeichern, so verwendete er einen guten Teil der höheren Einkünfte, die ihm in den Mannesjahren zur Verfügung standen, zur Erwerbung kunstvoll ausgeführter Geräte, schöner Marmorarbeiten, kostbarer Leinengewebe, merkwürdig geformter und verzierter Gläser, Kannen, Tontrüge und Porzellanschalen, altertümlicher Holzschneidereien, sorgfältig ausgeführter Metallarbeiten, anziehender Gemälde und seltener Pflanzen. Zu seinen Liebhabereien muß überdies die Vorliebe für Hunde mittelgroßer Rasse und sein vornehmlichster Sport, die Züchtung der verschiedenartigsten Katzen gerechnet werden. Er war in diesen Dingen, wie das bei eifrigen Sammlern so häufig vorkommt, sehr eigenfönnig. Unter den Geräten liebte er die aus einer gewissen Zeit, mit bestimmt ausgeführten Beschlägen und aus einem besonders gefladerten Holze; bei der Auswahl von Gemälden zog er Landschaftsmalereien allen anderen vor und entschied sich unter diesen wieder für duftige, verschwommene Stimmungsbilder; von Hunden hatte sich eine eigentümliche Spielart leidiger Kläffer bei ihm eingenistet, und wurde der Abgang immer wieder durch vorlaute Exemplare derselben Gattung ersetzt; auch die Katzen schieb er und schätzte manche Abarten derselben höher, als andere. Seine Ausschließlichkeit erstreckte sich in gleichem Maße über den Bedarf seines Tisches, auf dem eine Anzahl von Lieblingsgerichten eine dauernde Vorherrschaft behauptete, über die Mischung des in bestimmten Verhältnissen zusammengesetzten Inhaltes seiner Tabaksdose, selbst über seine Kleidung. Den Freuden der Tafel so wenig abhold, daß vielleicht nicht ganz ohne Grund behauptet werden konnte, er habe sich durch allzu üppige Mahlzeiten jene unheilbare Erkrankung der Leber zugezogen, an welcher er in seinen letzten Lebensjahren so sehr litt, liebte er besonders Forellen, von denen er selten weniger als ein halbes Duzend als Vor-

Speise zu sich nahm und Krammetsvögel, die ihm seine Frau, da er in Kirchschlag wohnte, häufig nachsenden mußte. Wenn er bei Appetit und bei guter Laune war, so konnte es ihm bei Tische nicht leicht jemand zuvortun; der Maler Blumauer erzählte mir, Stifter habe in Gemeinschaft mit seiner Frau, und das nicht etwa auf Grund einer abgeschlossenen Wette, eine stattliche Gans und einen mächtigen Schinken an einem einzigen Tage aufgegessen. Wenn es Krebse gab, welche der Dichter als eine feine Delikatesse hochschätzte, dann blieb er beim ersten Duzend niemals stehen. In Linz fand sich oft Gelegenheit, allerlei Leckerbissen recht wohlfeil zu erwerben; Stifter kannte alle Bezugsquellen und benützte häufig einen sich anbietenden günstigen Augenblick, um in eigener Person einen vorteilhaften Handel zum Wohl der häuslichen Küche abzuschließen. Einmal ging er, wie mir Blumauer mittheilte, zwischen Linz und Buchenau spazieren, als ein kleiner, etwa sechsjähriger Knabe mit einem Korbe des Weges kam. „Was trägst du denn da?“ fragte Stifter den Kleinen. „In dem Korb sind Krebse,“ sagte das Kind, „ich gehe nach Linz, um sie dort zu verkaufen.“ Als der Dichter der herrlichen Solotrebse aufichtig wurde, welche lustig zwischen grünen Blättern krabbelten, ward der Appetit in ihm rege, und er fragte weiter: „Was kosten diese Krebse?“ — „Es sind siebenzig Stück, und ich muß für jedes Stück acht Kreuzer nach Hause bringen.“ „Ich habe aber nicht so viele Kreuzer,“ erwiderte Stifter, „du mußt ausrechnen, wie viele Gulden und Kreuzer das zusammen macht.“ „Ja, aber ich kann nicht rechnen,“ sagte das Kind, „ich muß halt für jedes Stück acht Kreuzer heimbringen; wenn ich das nicht bekomme, darf ich die Krebse nicht hergeben.“ Mit diesen Worten klappte der Kleine den Korb zu, und wandte sich zum Gehen. Nun eilte der Dichter dem Kinde nach, und nahm es mit sich in seine Wohnung, wo der Handel zur beiderseitigen Zufriedenheit abgeschlossen wurde. —

Die Beschaffung so erlesener Leckerbissen war dem Dichter trotz der verhältnismäßigen Billigkeit derselben nur möglich, wenn von Hedenast unerwartet hohe Zuschüsse einliefen oder wenn ein nebstbei verfaßter Zeitschriftartikel ein besonders reiches Erträgnis abwarf. In solchen Fällen verstattete sich der Dichter gerne einen recht gut besetzten Abendtisch, an welchem er sich mit seiner Frau nach dem Theater noch eine Stunde vergnügte. Nach der Heimkunft mußte auf der schön gedeckten Tafel ein goldbraun gebratener steirischer Hahn bereit sein, und dazu nebst einer Flasche starken Weines ein reiches, gutes Dessert mit Königsbatteln von der besten Sorte. Wenn jemand, was hie und da geschah, über das opulente, späte Nachtmahl in Erstaunen geriet und eine warnende Bemerkung aussprach,

entgegnete der Dichter lachend. „Mir macht das nichts; ich kann Schuhnägel verzehren, und sie werden mir nicht schaden.“ In freudiger Stimmung setzte er sich dann, indes seine Gattin ihr Lager aufsuchte, an den Schreibtisch und arbeitete bis zum Morgengrauen.

Das war nun allerdings nicht die Regel. Gewöhnlich stand er Tag für Tag um 6 Uhr Früh auf, und frühstückte eine halbe Stunde nach dem Ankleiden. Mittags wurde zur Mahlzeit, die stets eine gute, kräftige Hausmannskost war, Wasser getrunken; zum Abendtische ließ er sich im Brauhause einen Biertrug füllen. Gasthäuser besuchte er fast niemals. An Sonntagen ging er mit seiner Frau spazieren, oder er lud seinen Bruder Anton, der beim Lederermeister Raindl in Linz Werksführer war, zu Tische.

Stifters Lieblingszigarren waren nebst den einheimischen Cabanos vor Allem Vevey d'Ormonds, die er, wenn er im bayrischen Walde wohnte, über Regensburg dahin verschrieb; er rauchte sie den ganzen Tag, und zündete immer, wenn eine zu Ende ging, die nächste an dem Feuer der Abgebrannten an. Seine Kleidung hatte einen behäbigen Zuschnitt, sowie des Dichters ganze Persönlichkeit, denn er war klein und von untergesetzter Gestalt. Scherzweise nannte er sich selbst einen wandelnden Wollsack. Gewöhnlich trug er einen langen schwarzen Goetherock, eine lose getnüpft Halsbinde, zuweilen einen breitkrämpigen Hut und besonders gerne Schuhe mit zollviden Sohlen. Letzteres hing damit zusammen, daß er, wo irgend möglich, am Erprobten und Althergebrachten festhielt. Er war von Kindesbeinen auf gewöhnt, entweder barfuß zu gehen, oder seine Füße in dicke, hochgeschnäbelte Holzschuhe zu stecken, wie solche im ganzen südlichen Böhmen gebräuchlich sind; das Gefühl nun, auf hoher Unterlage einherzuschreiten, hatte sich so dauernd seinem Körper eingepägt, daß es ihm eine peinliche Empfindung machte, auf modisch dünnen „Papiersohlen“ zu gehen.

Für den Gebrauch auf dem Lande ließ er sich eigene starke und schwere Wasserstiefel machen, deren Sohlen aus dickem Holze hergestellt waren; ging er nur im Umkreise des Hauses umher, ohne sich zu weit von seiner Wohnung zu entfernen, so bediente er sich mächtiger, massiver Holzschuhe, die er aus dem Böhmerwalde kommen ließ, in denen seine Füße wie in plumphen Röhren saßen, und von welchen er stets eine Anzahl vorrätig hatte. Daheim liebte er es, bequem und leicht gekleidet zu sein, daher trug er in den Zimmern und bei der Arbeit leichte Pantoffel oder altmodische bunt gestickte Hausschuhe. Schwärmerisch veranlagte Damen, welche von Begeisterung getrieben herbeieilten, um den Dichter



der „Studien“ persönlich kennen zu lernen, waren meist sehr enttäuscht, wenn ihnen statt des erhofften genial aussehenden Jünglings der kurzbeinige, beleibte Linzer Schulrat in seiner gewöhnlichen, nichts weniger als malerischen Hauskleidung entgegenkam, und Baronin Amalie von Handel, so innig sie später mit Stifter befreundet war, konnte doch den ersten Eindruck niemals vergessen, den sie von dem im Geiste längst angebeteten Dichter des „Abbas“ erhielt, als sie ihn mit einem karierten Schlafrocke bekleidet und mit gestickten Pantoffeln sah. Manchmal trat die Enttäuschung so lebhaft zu Tage, daß sie der Dichter merken mußte, aber da er keineswegs eitel war, so fand er darin eher eine Quelle der Belustigung als des Argers. Nicht zum besten erging es auch vielen Menschen, die ihn in Gesellschaft sprechen hörten. Denn da er stets von gleicher Gründlichkeit und Umständlichkeit in seinen oft endlosen Ausführungen war, so kam es sehr auf den Gegenstand an, mit welchem sich sein Geist im Augenblicke beschäftigte. So wurde, nach einer mündlichen Mitteilung der Baroninnen Anna und Risa von Handel, zu einer Abendgesellschaft im Hause der Gräfin Anna Reverteira auch Stifter erwartet, und manche Besucher blieben aus dem Grunde länger, als sie vorhatten, bloß um den damals schon sehr berühmten Dichter kennen zu lernen und ihn sprechen zu hören. Er erschien endlich sehr spät, schon beim Eintritte sein Bedauern ausdrückend, daß er keine Zeit habe und gleich wieder weggehen müsse. Trotzdem ließ er sich überreden zu bleiben und sprach dann fast zwei Stunden lang ohne die geringste Unterbrechung über einen so uninteressanten Gegenstand, daß die Anwesenden, welche vor Langeweile kaum den Schlaf unterdrücken konnten, lebhaft ihr Mißgeschick verwünschten. Kurze Zeit darauf traf ein Teil der hochadeligen Gesellschaft im Hause des Barons Anton von Handel wieder mit Stifter beim Abendessen zusammen, zu welchem auch der Maler Fischbach, des Dichters langjähriger Freund, geladen war; manche der Gäste, eine Wiederholung der ermüdenden Monologe befürchtend, ergriffen vorzeitig die Flucht. Da aber das Gespräch wie zufällig auf die Kunst gelenkt wurde, richtete sich Stifters Geist zu seiner ganzen Höhe auf und seine formvollendeten Darstellungen waren voll der herrlichsten Ideen. Der Dichter sprach stundenlang ganz allein und entzückte alle Zuhörer. Als man nach aufgehobener Tafel den Maler Fischbach fragte, ob er denn als Fachmann mit dem Gehörten bedingungslos einverstanden gewesen sei, da er niemals einen Einwurf versuchte, antwortete er: „Das wohl nicht, aber das Ganze war doch zu schön, als daß man das Herz hätte finden können, störend und unterbrechend einzufallen. Und ich weiß, Stifter hat es nicht gern, wenn

man ihm widerspricht und dadurch in seinen kunstvoll aufgeführten Nebebau eine Lücke reißt.“ — Bei geselligen Zusammenkünften, wo der Dichter indes mit den Jahren immer weniger gern erschien, hing der Erfolg für die Hausfrau davon ab, ob sie es zu veranlassen verstand, daß sich eine verlockende Fährte auf einen anziehenden Stoff erschloß; war dies der Fall, dann konnte sie versichert sein, daß die Gäste hochbeglückt und im Geiste bereichert die Tafel verlassen würden; unterblieb aber jede Vorbereitung, dann war freilich der Lauf von Stifsters Redestrom unberechenbar. Freiherr von Helfert erzählte mir, daß der Dichter einst bei dem Hofjuwelier Türk, mit dessen Sohne er intim befreundet war, zu Gaste erschien, und den ganzen Abend hindurch von dem Leben und Treiben auf einem Hühnerhofe sprach, wobei den Zuhörern von den kleinen Leiden und Freuden des gackernden Federviehs auch nicht das geringste erspart blieb; sie mußten alles mitmachen „bis zum letzten Strohhalme, den ein Küchlein mit dem Schnabel auspickte und dem kleinsten Sandkörnchen, das die Henne scharrend in die Höhe warf“. Ein so reizendes Kabinetsstück der Schilderung diese Hühnerhoffzene auch gewesen sein mochte, fühlten sich Türks Eltern doch verletzt, da sie vermeinten, Stifter habe sie nicht für fähig gehalten, einem Gespräch über bedeutende Tagesfragen zu folgen. Das war aber gewiß nicht der Fall; für Stifter war eben der Streit zweier Hähne weit interessanter, als das diplomatische Gezänke der Vertreter feindlicher Staaten. Er wußte selbst dem geringfügigsten Gegenstande hinreichend viele Seiten abzugewinnen, um stundenlang darüber reden zu können; und dann sprach er immer in so formvollendeten Sätzen, daß man jedes Wort niederschreiben und drucken konnte. Von dem Bewußtsein der mühelosen Sprachbeherrschung erfüllt, war er — selbst im Wirtshause — gewohnt, daß ihm alle Leute aufmerksam zuhörten, die im Zimmer waren. Gewiß ist, daß er viel besser zu reden als zu hören verstand. Röstlich war es, wenn er mit der Jenny Lind bei Professor Jäger zusammentraf; denn da die große Sängerin ebenso unermülich gesprächig war, wie ihr gewöhnlicher Tischnachbar, so sah man abwechselnd stets einen der beiden rivalisierenden Teile gespannt auf den geeigneten Moment lauern, wo eine günstige Aussicht erschien, die Redeherrschaft zurückzuerobern zu können.

Wie leicht und sicher es dem Dichter gelang, das Unterhaltungsgebiet auch in einer reichbesetzten und hant zusammen gewürfelten Tischgesellschaft nach seinem Gefallen zu umgrenzen, ist aus einem Berichte Simons zu entnehmen: „Eine gute Weile wogte der Redestrom wie ein fesselloses Wildwasser zwischen wirre durch einander liegenden Blöcken,

allgemach aber gewann er einen ruhigeren Gang, bis er schließlich geübnet und spiegelnd dahin glitt. Dieses Kunststück hatte Stifter fertig gebracht. Allgemach war er Herr der Situation geworden, d. h. er führte das Wort. Was er dabei aufs Tapet brachte, waren durchaus nicht immer merkwürdige Dinge; nebenbei behandelte er seinen Stoff sehr einfach und anspruchslos als möglich, so daß einem und dem anderen Zuhörer das Gesagte anfangs recht alltäglich, ja langweilig vorkommen mochte, und doch machte der Sprecher einen Tischgenossen um den anderen verstummen, bis die ganze Gesellschaft, wie von einem Zauber befangen, ein einziges aufmerksames Auditorium bildete. Stifters Vortrag war ein fortgesetztes Zeichnen und Malen von Personen und Dingen in Worten. Kontur um Kontur wurde gezeichnet, darauf kamen die Farben auf die Palette, und nun wurde gemalt und gemalt, und die Gestalten traten immer bestimmter hervor, immer glänzender wurden die Farben, immer effektvoller die Verteilung von Licht und Schatten, bis mit einem Mal das vollendete Gemälde da war, zur Freude aller, die es zu sehen, oder eigentlich zu hören bekamen. Der Künstler verfuhr aber auch bei seiner Arbeit ganz absolutistisch. Ließ es sich einer der Anwesenden bekommen, ein Separatbildchen zu formieren, so war Stifter flugs mit dem Brettreihsel da und hatte das werdende Ding weggewischt; mitunter griff er aber auch nach der fremden Palette und holte sich eine brauchbare Farbe zur eigenen Benützung herüber. — Stifter erzählte, wie ich schon angedeutet habe, anspruchslos, ohne allen deklamatorischen Aufputz, ruhig, ja man könnte sagen behäbig, und doch fesselte er in den Glanzpunkten seiner Darstellungen ganz unwiderstehlich, und nicht bloß das Ohr wendete sich ihm genußvoll zu, man schaute ihm ebenso gerne in das unendlich milde und doch so geistvoll blickende Auge und auf den feingeformten Mund, dem man es förmlich ansah, daß aus demselben nichts Böses und Unlauteres hervorgehen könne . . .“

Das war in seiner guten Zeit. Später, da seine Schriften sich immer langatmiger gestalteten, wurde er auch im Verkehr selbst für seine besten Freunde oft sehr ermüdend. Manche Hausfrau brachte er durch seinen Redefluß zur Verzweiflung, wenn er mit seinen Dauerreden gegen Sitte und Herkommen verstieß und wenn auch der mahnende Hinweis darauf, daß der Abendtisch gedeckt sei und das Essen kalt zu werden drohe, so gar nichts fruchten wollte. Selbst die feinsinnige Baronin Amélie von Handel konnte trotz aller Wertschätzung für den Dichter sich nicht enthalten, am 14. Dezember 1863 voll Unmut an den Maler Löffler zu berichten: „Sonst bin ich mit dem milden Winter, den wir jetzt genießen, sehr

zufrieden, denn Kälte jeder Art und unter jeder Gestalt ist mein bitterster Feind. Ich bin auch nur soferne wohl, als ich nicht frieren muß; — jede Kälte und alle ihre gefelligen Abarten, als Steifheit, Langeweile, Bedanterie u. bringt mir Kopfweh, und Stifter ist — unter uns gesagt — ein wahrer Nordwind für mich geworden . . .“

Berirrte sich der Dichter einmal in Kleinlichkeiten, und das ging dann leicht bis ins Unendliche, so blieb nach dem Rat und Beispiel seines Freundes Pechwill nichts anderes übrig, als ihm resolut ins Wort zu fallen und ihm einen ganz verschiedenen Gegenstand als Röder hinzuhalten, in welchen er sich bald wieder mit gleicher Ausdauer verbiß. Pfl egte er auch seine Sätze sorgfältig zu bauen, so blieb doch seine Aussprache stets „das reinstmögliche oberösterreichisch“. So sagte er nach den Angaben der Baronin Binzer, wenn er „Hölle“ sagen wollte, nur „Höhle“, „Fiele“ statt „Fülle“ u. s. w. Trotzdem hörte man ihn nicht ungerne vorlesen, da das Verständnis des Gelesenen den Ausdruck steigerte und dadurch den Dialekt vergessen ließ. Enttäuschte Stifter manchmal durch seine Erscheinung und durch seine Rede, ohne es zu wissen und ohne es zu wollen, so machte es ihm hie und da auch Spaß, absichtlich eine kleine Bosheit zu verüben, wenn man ihm gar zu überschwenglich entgegenkam. Einmal reiste er von Ischl zu dem Tabakniederlagsbesitzer Lechner nach Gmunden, welcher, wie er gehört hatte, einen herrlichen Kasten in Boulearbeit besaß. Zwar traf er den Hausherrn nicht daheim, aber die Gattin desselben, welche seit Jahren eine glühende Stifterverehrerin war, schätzte sich glücklich, den gefeierten Dichter begrüßen zu können und ihm das interessante Gerät zu zeigen. Dabei fing sie in ungeschickter und maßloser Weise von den „Studien“ zu schwärmen an, die sie wiederholt gelesen hatte, und gedachte dadurch den Dichter zu rühren und zu geistvollen Ausführungen anzureizen. Dieser aber lächelte vergnügt über die plumpe Art, mit welcher man ihn einzufangen gedachte, und erwähnte seine Arbeiten mit keinem Laut. Dagegen erzählte er auf das Ausführlichste, wie er sich habe verleiten lassen, in Ischl beim „blauen Ochsen“ einzukehren, wie er dort elend untergebracht gewesen sei, wie man ihm zum Abendessen nichts anderes als eine schlechte, unappetitliche Blutwurst habe vorsetzen können, und wie er danach von Ekel, Leibgrimmen und Übelkeiten geplagt, fast die ganze Nacht statt im Bette in einem gewissen kleinen, niedrigen, unreinen Geläß am Ende eines offenen, windigen Holzganges habe zubringen müssen . . . — Eine ansprechende Schilderung über Stifters Wesen verdanke ich seinem langjährigen Amtsgenossen und Studienfreunde Sigmund Freiherrn v. Handel. Derselbe schrieb mir am 10. September 1878

aus Stadl Paura bei Lambach unter anderem folgendes: „Mein persönlicher Verkehr mit Stifter beschränkte sich, abgesehen von seinem Aufenthalte in Linz, wohin ich im Jahre 1861 übersiedelte, auf eine kurze, höchstens vierjährige Periode in den dreißiger Jahren, während welcher ich und ein kleiner Kreis Studiengenossen ziemlich oft mit Stifter Abends bis in die tiefe Nacht hinein, theils in Bierstuben, theils in den Stuben einzelner Freunde zusammen waren. Der Gegenstand unserer Unterhaltungen waren alle möglichen Fragen allgemeiner und theoretischer Natur, welche junge Leute interessieren können, selten oder nie Tagesflatsch oder direkt praktische Dinge. Viel Ästhetik. Durch lange Zeit war das Frage-spiel im Schwunge, das Spiel, in welchem der Frager von dem nur mit Ja oder Nein Antwortenden ein gedachtes Wort zu ermitteln hat. — Bei allen diesen Zusammenkünften zeigte sich Stifter als der Geistvollste und Unterrichtste. Übrigens war er etwa vier Jahre älter als jeder unserer Waude. Stifter war in jener Zeit ganz von Jean Paul erfüllt. Er war ein Charakter von reinem Gold, gutmüthig bis zur Schwäche.

In Linz beklagte er sich mit Recht über den Mangel an Verkehr und geistiger Anregung. Seine späteren Schriften wurden auch nur aus altem Vorrathe geschöpft.

Seine Frau, so viel Liebe und Verehrung für sie er sich auch einredete, war nicht geeignet, ihm Schwung zu geben und ihn jung zu erhalten, was sie wohl selbst erkannte und beklagte. Sein Amt als Schulrat befriedigte ihn nicht. So großes Interesse er für die Volksschule hatte, und so entschiedenen Veruf und Befähigung, das Beste für dieselbe zu wirken, so war er, nach meiner Meinung, nicht stark und entschieden tätig genug, die Hemmungen jener Zeit zu überwinden. Wenn es überhaupt möglich war, den gewünschten Erfolg zu erzielen, so bedurfte es hiezu eines mehr agitatorischen Naturells als ihm eigen war. — Bedauerlich aber, höchst bedauerlich ist es, daß er nicht dazu kam, den oft ausgesprochenen Vorfaß auszuführen, seine Erfahrungen und Ideen über die Volksschule, die er mit Recht als die wichtigste Institution erkannte, schriftlich niederzulegen. — Es unterblieb die Ausführung dieses, sowie manch anderen schönen Vorfaßes, da er in den letzten Jahren körperlich immer träger wurde und der Mangel an Bewegung in freier Luft auch seine moralische Frische beeinträchtigte, die Frische seiner Seele.“

Ein hoher Herr, der einmal mit dem Dichter beim Statthalter zusammentraf, sagte über seine Erscheinung und über sein Gehaben: „Er sieht aus wie ein Bauer und spricht wie ein Cavalier.“

Etwas Verb-Gebrungenes hastete seiner Gestalt seit der Blüte der Mannesjahre an. Kurz nach Stifters erstem Auftreten sollte ein junger Schriftsteller im Auftrage des Grafen Majlath dem rasch berühmt gewordenen Malerpoeten eine Nachricht überbringen, ohne diesen jedoch vorher gesehen zu haben. Als er in dem ihm bezeichneten Hause zwei Treppen hoch emporgestiegen war, konnte er nicht rasch genug vorwärts kommen. Denn vor ihm ging langsam und bedächtig ein Paar, Mann und Frau, die Treppe hinauf, beide von Körperdimensionen, welche bei der mäßigen Stiegenbreite jeden Versuch des Vordringens aussichtslos erscheinen ließen. Das Paar ging wortlos langsamen Schrittes weiter, und nach geraumer Zeit kamen alle drei in dem vierten Stockwerke des Hauses an. „Dort drehte sich der Mann,“ so berichtet der Verfasser der „Spiegelbilder der Erinnerung“ über die Begegnung, „auspustend um, und sah mich fragend an. Er war, abgesehen von der korpulanten Fülle, ein hübscher Mann, etwa fünfunddreißig Jahre alt, mit wohlwollendem, äußerst ruhigem, mehr phlegmatischem als sinnigem Vollmondsgezicht, hoher Stirne, glattgestrichenem Kopfschaare, offenbar ein ganz behaglicher und wohl auch intelligenter Spießbürger. Die nicht minder wohlbeleibte Dame sah ich nur flüchtig an und fragte nun zögernd: „Bitte, können Sie mir nicht sagen, wo hier der Maler Herr Adalbert Stifter wohnt?“ — „Ich bin Adalbert Stifter,“ sagte der dicke Herr völlig ruhig, „was wünschen Sie?“ — Ich weiß nicht, wie mir geschah, aber noch heute ist es mir erinnerlich, daß mir bei jenen Worten fast das Herz momentan stockte und ich etwas von einer plötzlichen Beere in mir fühlte. Es war, als hätte man mir einen Kübel kalten Wassers über den Kopf gegossen. Endlich wurde ich doch wärmer, die Erinnerung an die Novelle „Konrad“ brach durch und ich sprach dem Dichter meine Bewunderung in enthusiastischen Worten aus. Das sahien besonders Frau Stifter zu gefallen, welche mich darob in wohlwollendem, mütterlichem Tone belobte. So viel ich mich — dreißig Jahre danach — noch entsinne, waren wir in einem bescheidenen, ziemlich kärglich möblierten Zimmer, das zwei Fenster nach der Straße hatte, während Fran Stifter mehrmals in eine Nebenstube ging, die wahrscheinlich nach der Küche führte. Der Salon, in dem wir uns befanden, sah aber weiter einem Atelier noch einer Gelehrtenstube ähnlich. Er war sehr reinlich und nüchtern. Nur hingen an den Wänden drei kleine Landschaften von je zwei Schuh Länge, die mir Stifter als von ihm gemalte Bilder zeigte.“ —

Aus jener Zeit hat auch Emerich Ranzoni das Bild des Dichters in seiner Gedächtnismappe festgehalten; dem einstigen Lehrer stets eine

dankebare Erinnerung weisend, freute er sich noch in späten Jahren, der Schüler eines so „herrlichen Menschen“ gewesen zu sein, der alles wußte und alle Künste beherrschte. Jede Wissenschaft und jede Fertigkeit war, wie Manzoni versichert, dem Dichter spielend geläufig: „Latein und Griechisch, Mathematik, Physik und Geschichte; er macht die allerschönsten Gedichte und malt reizend; er schießt wie Herbatzschel und schwimmt besser als alle Schwimmeister der Militärschwimmenschule zusammengenommen.“ Mit der vielseitigen Befähigung verband sich der Zauber einer höchst gewinnenden Persönlichkeit, die freilich nicht gleich beim ersten Anblick für sich einnahm. Wer sich aber an die untersezte Gestalt, an die durch Bodennarben entstellten Züge und an das Spießbürgerliche der ganzen Erscheinung einmal gewöhnt hatte, wurde bald durch den überall deutlich hervortretenden Adel einer innerlich vornehmen Natur dauernd gefesselt. Das große, glänzende, seelenvolle Auge strahlte Schwärmerei und Herzensgüte aus, die leicht umflorte Stimme war leise und doch eindringlich, die weiche, warme, weiße Hand edel geformt und wohlgepflegt, die ganze Haltung bei aller Würde doch Liebe und Zutrauen erweckend.

Hedenast, der den Dichter stets besuchte, so oft ihn seine Geschäfte nach Wien oder nach Linz führten, fand Stifters Eigenart, nachdem die Befremdlichkeit des ersten Eindruckes überwunden war, mit jedem Tage lebenswürdiger und anziehender. Vor allem bezauberten ihn die sprechenden Augen des Dichters, die bei ernstern Gesprächen einen tiefen Ausdruck der Begeisterung und der sittlichen Strenge erhielten und stets in feuchtem, leuchtendem Glanz der Freude und des Hochgefühls schimmerten, wenn irgend ein Gutes und Schönes im Bereiche der Kunst oder menschlicher Handlungen rührend hervortrat.

„Im Jahre 1856,“ so erzählt Hedenast, „begleitete ich ihn von Linz aus in den bayrisch-böhmischen Wald. Wir wohnten am Fuße des Dreifesselberges und stiegen zu dem dunklen See hinauf, der ruhig schlafend im Hochwalde ruht; wir trieben uns mehrere Tage in jenen stillen, abgeschiedenen Gegenden herum und sahen von den Berghöhen in das ferne Moldautal hinab, wo Stifters Geburtsort liegt. Mit Rührung und kindlicher Pietät gedachte er seiner alten Mutter, die zu jener Zeit noch dort unten im Heimathause lebte. Bei Gelegenheit jenes Aufenthaltes in den Lakerhäusern und unserer Hin- und Herfahrt, die in kurzen Tagesstationen in einer Lohnkutsche langsam vor sich ging, bemerkte ich Stifters leutseligen und humanen Verkehr mit Menschen der niederen Stände. Er trat immer gerne in die allgemeine Wirtsstube, setzte sich des öfteren zu den Wirtslenten, Fuhrknechten, Arbeitern und Wanderburschen, sprach

lebhaft mit im echten Dialekt des Oberlandes und ließ sich oft von den Leuten über allerhand Dinge und Fantierungen belehren. Es war überhaupt ein Zug seines Wesens, den er mit Goethe gemein hatte, daß er bei jeder Gelegenheit nach Belehrung strebte, um in allem die innerste Wahrheit und Vollkommenheit zu erforschen. Wie in Stifterns Dichtungen jede Schilderung einer Naturerscheinung auf gründlicher Beobachtung beruht, ebenso gründlich bewandert war er in aller Kunsttechnik, der Schreinererei ebensogut wie der Gärtnerei, in Feldbau und Wirtschaft, bis zur Pferdewartung herab. Oberflächlichkeit im Wissen und im Ausdruck dessen, was die Sprache zu vermitteln hat, war ihm in der Seele verhaßt.

In seinen poetischen Arbeiten ging Stifter mit einer Strenge gegen sich selbst und einer Gewissenhaftigkeit zu Werke, die ein Zeugnis dessen sind, wie sehr die Kunst in allen ihren Erscheinungen ihm als das erhabenste Gut der Menschheit galt. Nichts in der Welt hätte ihn bewegen können, dieser Überzeugung entgegen zu handeln, und nicht der höchste materielle Vorteil hätte ihn vermocht, dem Modegeschmacke des Publikums zu hulbigen, und etwas zu erzeugen und in die Welt zu schicken, was seinen klaren Ansichten von der Würde der Kunst nicht entsprach; sowie ihn nichts zu heftigerem Hohn aufregen konnte, als tendenzsüchtige, frivole, geschmackverderbende Machwerke.

Das religiöse Gefühl ehrte er an allen Menschen, in welcher Form immer sie es auszuprägen und zu bewahren suchten. Die Grundsätze der christlichen Ethik erschienen ihm als die Pfeiler, auf denen das sittliche Wohl der Menschheit ruht und sich fortzubilden bestimmt ist. — Die Philosophie als Wissenschaft war Stiftern gleichgültig. Dagegen liebte und übte er die exakten Wissenschaften. Mathematik und Physik waren seine Lieblingsstudien. Die Geschichte der Völker und einzelner Volksstämme beschäftigte ihn besonders in den letzten Jahren seines Lebens; sie hatte für ihn den Reiz eines großartigen Epos. Während seiner Vorarbeiten für Witiko vertiefte er sich in die Geschichte der alten Böhmen und war hingerissen von einzelnen Episoden, welche wie eine Tragödie wirken. So brachte er einmal, als wir in Wien zusammentreffen sollten, einen Band der böhmischen Geschichte Palacys mit, um mir einen Abschnitt alter Geschichte der böhmischen Oligarchie vorzulesen. Das war allerdings ein gewaltiges Bild, jenem Gesange der Odyssee vergleichbar, wie Odysseus die Freier niederkämpft. Wäre Stifter in der Lage gewesen, von 1850 an frei und unabhängig seinem Dichterberufe zu leben, er hätte im historischen Roman ohne Zweifel großes geschaffen.



In der Zeit, als er noch in Wien lebte, war er heiter-gesellig. Aus seiner Studienzeit unterhielt er lange freundschaftliche Beziehungen. In den höheren aristokratischen Kreisen hatte er intime Freunde, selbst Duzbrüder. An dem Salonleben jedoch konnte er wenig Gefallen finden. So gerne und leicht er mit den Gebildeten des Adels umging, so sehr scheute er die Annäherung zu jenem Teil desselben, der sich durch Unwissenheit und Seichtheit auszeichnete. Mit seiner Wahrheitsliebe und Geradheit war Verstellung und Heuchelei, sowie das glatte Wesen eines Hofmannes unvereinbar.“

Jeder Lüge schon als Knabe so ekelerfüllt abhold, daß er unangenehm Kameraden in jählings ausbrechendem Zorn ohne Besinnen das Gesicht zerschlug, erschien auch dem Manne das bedingungslose Festhalten am Wahren als die Grundbedingung der echten Sittlichkeit, und er konnte sich nie dazu verstehen, Scherz- oder Rottügen, sowie die zahllosen Unwahrheiten, zu welchen Schlichtheit und Rücksicht im Gesellschaftsleben so oft verleiten, gützuheißeln. — Sein Dienstmädchen erhielt wiederholt den strengen und bestimmten Auftrag, dafür zu sorgen, daß er während des Dichtens nicht gestört werde; wenn er, in seinen Schlafrock geküßt, den er immer bei der Arbeit trug, am Schreibtische saß, mußten alle Besuche, selbst die seiner besten Freunde, mit dem Bemerken zurückgewiesen werden, der Dichter sei wohl daheim, aber beschäftigt; als die Magd Marie Langfellner einmal doch einen vornehmen Besuch auf wiederholtes Andringen eintreten ließ, tadelte dies Stifter nachher in erregter Weise. — Eines Abends, als er eben mit seiner Frau und der Dichterin Marie von Grusoczy in seinem Arbeitszimmer saß, und Stifter gerade recht im Zuge war, seine Ansichten über Kunst und Künstler darzulegen, wurde an der Eingangstüre geklingelt. „Mein Mann ist nicht zu Hause!“ sagte Frau Stifter rasch zu ihrer Ziehtochter, die dem Mädchen diesen Bescheid überliefern sollte. „Wieso nicht zu Hause, liebe Frau?“ fragte er, sich unterbrechend, „ich bin ja zu Hause!“ — „Nun, ich meinte, Du wolltest nicht gestört werden.“ — „Das ist das Richtige, liebe Frau, und das soll auch gesagt werden.“ — „Ja, ja! Das verdriest aber die Leute!“ — „Die uns kennen, verdriest es nicht, und die es verdriest, um die bekümmern wir uns nicht.“ —

Derartigen Lässigkeiten, welche sein Sittlichkeitsgefühl verletzten, trat er mit unbengsamer Härte gegenüber, so gutmütig er im übrigen auch sein mochte. Da er auch sonst auf Genauigkeit in manchen äußeren Dingen große Stücke hielt, wodurch seine Lebensweise trotz ihrer Schrullenhaftigkeit etwas streng abgezurktes erhielt, so kam er in späteren Jahren

in den Ruf eines Sonderlings, eines philiströsen Bedanten. Er führte verschiedene Tagebücher, darunter eines über Witterungserscheinungen, eines über Reisen und Ausfahrten, eines über seine künstlerischen Arbeiten und eines über seinen Zigarrenverbrauch mit einer ans Unglaubliche grenzenden Genauigkeit. Um viele Dinge des Haushaltes nahm er sich persönlich an; seine Frau trug nie ein Kleidungsstück, das er nicht begutachtet und wozu er nicht sein Einverständnis geäußert hatte. Manche seiner Briefe beschäftigten sich mit den Toiletteangelegenheiten seiner Gemahlin, und seine vertrauten Freunde in Wien mußten Bänder, Schleifen, Häubchen, Hüte und Kleiderstoffe aussuchen und nach Linz senden, wobei es nicht immer ohne peinliche Überraschungen abging. Alles, was den Körper der geliebten Frau zu schmücken bestimmt war, unterzog er einer eingehenden Prüfung. Die Formen mußten einfach, die Farben mußten tadellos gestimmt sein; auch das kleinste Band am Hüte wurde sorgsam ausgewählt. Alle Schmuckstücke, wovon Frau Stifter freilich nicht viele besaß, und wonach sie auch niemals begehrte, mußten eine einfache, stilvolle Zeichnung aufweisen. — Wie sehr er allen Vorkommnissen im Hause mit Aufmerksamkeit folgte, stets bestrebt die Sitten der alten Zeit lebendig zu erhalten, beweist nachfolgender, noch ungedruckter Brief Stifters an die Gattin des Schulleiters in Aigen Frau Theresia Simmel, in deren Hause er oft auf seinen Reisen anhielt, von wo er für seinen Bedarf Gemüse nach den Latershäusern schaffen ließ, und wo er manchmal eine Fahrgelegenheit bestellte. Um seine freundschaftlichen und dankbaren Gesinnungen zu beweisen, erbat Stifter in dem Briefe, aus welchem wir erfahren, daß in dem Hause des Dichters in Linz gegen Ende der sechziger Jahre noch Garn gesponnen wurde, die freundliche Annahme eines übersendeten Photographienalbums:

„Hochgeehrte Frau!

Beschmähen Sie nicht unsere Bilder, die wir Ihnen in dankbarer Erinnerung der vielen Freundschaft, die Sie uns erwiesen haben, übersenden. Mögen in dem Büchlein noch manche nähere Freunde von Ihnen Platz haben, aufrichtiger aber als wir sind sie gewiß nicht.

Wir hatten einen Winter voll Krankheit, ich die Frau, die Katharine, die Marie u. zuletzt das Häubchen. Sonst hätten wir Ihnen schon längst geschrieben.

Nun folgt wieder eine Plage.

Wir bitten, fragen Sie unseren Weber in Aigen, Gruber, ob er aus einigen dreißig Schnalz Garn, das die Marie gesponnen hat, ellen-

breiten Tischzeug von hübschem Muster machen wollte, aus welchem Tischzeug dann unsere Frauen Verschiedenes verfertigen könnten, und ob er auch die Bleiche besorgen wollte.

Dann möchte die Frau 6 Pfund 6 $\frac{1}{2}$  Loth ungebleichte Baumwolle zu nicht aufgerissenem Barchent senden. Ein Muster würde beiliegen. Es wird angefragt, ob er den Barchent machen und bleichen lassen kann.

Ich bitte, senden Sie die Antwort nach Karlsbad unter der Adresse: Hofrath Stifter in Karlsbad. Wir werden von dort der Marie dann den Auftrag geben.

Indem wir Sie und Ihren Herrn Gemahl auf das Herzlichste grüßen

zeichne ich mich hochachtungsvoll

Ihren

ergebenen Diener

Ab. Stifter."

Linz, am 26. April 1867.

---

Ein an mich gerichteter Brief des Fräuleins Marie Mint in Linz enthält einen hübschen Beitrag zur Charakteristik des Dichters: „Stifter und seine Frau waren mit meinen Eltern so befreundet, daß sie die Tauspathen mehrerer von meinen Geschwistern wurden. Es gab bei uns die Namen „Adalbert“, „Amalie“, „Albertine“. Klar und lebhaft erinnere ich mich an den Dichter, der ein großer Kinderfreund war. Am liebsten saß er im Atelier meines Vaters — oft stundenlang. Sein verschleiertes, weiches Organ habe ich getreulich im Ohre behalten, sowie auch seine langsame Sprechweise mit der nachdrücklichen Betonung der Endsilben, die wir Kinder an dem würdigen Herrn Schulrathe ganz selbstverständlich fanden. Während der großen Überschwemmung im Frühjahr 1862 stieg Stifter öfter im Tage auf den Pfarrthurm, um die verherrende Ausdehnung der Fluthen zu beobachten. Die Unglücklichen bewegten sein weiches Herz auf das Tiefste und für die Tapferen, die sich zur Rettung auf das entfesselte Element wagten, betete er. Meine Eltern kam er fleißig trösten, da unser Ältester ein Waghals war und sich mit Feuereifer an dem Rettungswerk theilte. Welche stolze Freude hatte Stifter an dem Jungen, wenn derselbe, abgemattet und erschöpft, aber voll edler Begeisterung in den Sälen, von den zerstörten Plätten der Armuth und des Elends heimkam!

Das Ehepaar Stifter führte in Linz einen angenehmen, vornehmen Haushalt, so ökonomisch die Gattin auch war. Im Theater hatten sie

eine Loge im ersten Rang abonniert, was besonders der Frau Hofrätin viel Zerstreuung gewährte. Einige Sitze gaben sie an Bekannte ab, und für gute Freunde waren meist zwei Plätze frei. Um ganz ungestört zu sein, benützte Stifter beharrlich das Bänkchen im Hintergrunde; da er aber selten zufrieden war, so hielt er es nicht lange aus; am kürzesten in der Oper; das Singen bei Schmerz und Leid oder in den schrecklichen Augenblicken vor dem herannahenden Tode erschien ihm unnatürlich und widerwärtig. Er sagte einmal selbst: „Ich gehe hier, mit seltenen Ausnahmen, ungeru ins Theater, weil sie scheußlich spielen.“ „Ja, wenn die Julie Rettich da wäre,“ so hörte ich seine Frau oft klagen, „dann würde mein Mann bis zu Ende bleiben.“ Der Dichter hat diese Künstlerin sehr verehrt; sie kam auch einmal nach Linz, um ihn zu besuchen. — Für Natur Schönheiten sehr empfänglich, begeisterte ihn namentlich der Aufgang des Mondes, und er brachte in hellen Nächten viele Stunden stehend, mit auf dem Rücken gekreuzten Armen auf der Donaubrücke zu, die farbigen Lichtländer an den Wolkenbildungen laut bewundernd, und ihren malerischen Zauber Freunden und Bekannten erklärend, die sich ihm zu gemeinsamem Genusse angeschlossen. — Meine Mutter wunderte sich, daß Stifter und seine Frau nach der unseligen That Juliens deren Schwester Katharina ins Haus nahmen; diese war ebenso häßlich, als die jüngere Schwester hübsch. — Der Heimgang des Dichters brachte großen Schmerz in unser Haus. Die Abnahme der Gesichtsmaske des theuren Todten erschütterte meinen Vater und meinen Bruder auf das Tiefste . . .“

Im Niederschreiben seiner Dichtungen für den Druck folgte Stifter seinen besonderen Gewohnheiten, und ließ sich durch den wiederholten Hinweis auf das Herkömmliche und auf die durch seine Schrullen erschwerte Arbeit des Setzers nicht davon abbringen. Statt auf einzelne Blätter zu schreiben und die Rückseite des Papiers, wie dies Gepflogenheit ist, leer zu lassen, legte er anfänglich seine Arbeiten gerne in festgenähten Heften nieder und bediente sich dabei einer überaus zierlichen, aber so engzusammengedrängten Schrift, daß in der Regel eine seiner Blattseiten nicht auf einer Druckseite untergebracht werden konnte. Manchmal fand er sich, wenn ein Manuskript gar zu arg verstrichen war, veranlaßt, eine Reinschrift durch den Lehrer Karl Fischer in Schwarzenberg anfertigen zu lassen, wofür dieser immer gut entlohnt wurde. Als Heckenast wieder einmal zu Gunsten des Setzers ein Wort einlegen wollte, antwortete der Dichter unwillig: „Sie werden sehen, daß in dem Manuskript, das heute mitfolgt, nichts ausgebessert ist, es ist alles neu abgeschrieben, weil der

Seher hätte unmöglich durchkommen können. Eine größere Schrift als in dem beifolgenden Manuskripte kann ich mir nicht angewöhnen, ohne daß ich beim Dichten immer auf die Schrift denken müßte, und dadurch das Dichten vergäße. Dafür hat der Seher das Gute der Deutlichkeit, und er muß die Schrift schon so hinnehmen.“

Seine späteren Arbeiten hat Stifter sowohl im Entwurfe als auch in der Reinschrift auf einzelne Blätter geschrieben. Da die erste Anlage in der Regel aus flüchtigen Bleistiftnotizen bestand, und jede Abschrift einer völligen Umarbeitung gleich kam, so waren nie zwei gleichlautende Manuskripte vorhanden, und der Dichter lebte nach jeder Versendung in großer Sorge, bis er den vom Verleger unterfertigten Empfangschein in seinen Händen hatte. Als er zu seinen großen Romanen kam, hatte er die schriftstellerische Tätigkeit schon planmäßig geordnet; nach einer Mitteilung an den Verleger gestaltete sich der Hergang folgendermaßen: „1. Zuerst Hauptidee im Gedanken; 2. Ausarbeitung von Einzelheiten in Gedanken; 3. Abriß von Einzelheiten, Sätzen, Ausdrücken, Szenen auf lauter einzelnen Zetteln mit Bleistift (hiezuhelfen die erlesensten Stunden benötigt werden); 4. Textierung mit Tinte auf Papier; 5. Durchsicht dieser Textierung nach einiger Zeit mit viel Ausstreichungen, Einschaltungen z.; 6. Durchsicht der Durchsicht nach geraumer Zeit. Verschmelzung mit dem Ganzen. Reinschrift.“

Die Blätter seiner Manuskripte mit dem grauen, braunen oder graublauen Tone des meist kräftigen, groß zugeschnittenen Papiers hatten etwas von dem Aussehen alter Urkunden an sich. Dazu trugen neben den Formen seiner Schriftzüge die Behelfe bei, deren er sich bediente. „Steife Stahlfedern“ waren ihm verhaßt, und er beklagte sich bitter, wenn er in einem Gasthose keine Kielfedern bekommen konnte. Dagegen war ihm das Schreiben mit „herrlichen Schwanenkielfedern“, wie er sie zum Witiko verwenden konnte, ein zweifacher Genuß.

\* \* \*

Stifter war ein großer Blumenfreund; einige sonnige Zimmer seiner herrlich und frei gelegenen Wohnung waren für die Aufnahme der Pflanzen bestimmt, die unter der sorgsamten Pflege wunderbar gediehen; mit freudigem Stolz zeigte er jedem Besucher seine überaus reiche und mit größter Sachkenntnis geordnete Kakteenammlung. Er hatte an den drei Fenstern seines Arbeitszimmers nach innen große Glasverschlüge machen lassen, wo seine stacheligen Zöglinge, über deren Wartung und

Wachstum er genaue Aufschreibungen führte, mit Umsicht und pedantischer Sorgfalt gehegt wurden. Wenn sich nach oft jahrelangem Zuwarten eine der purpurnen, bizzaren Wunderblumen entfaltete, so war dies ein Familienergebnis im Hause Stiflers und alle Freunde und Bekannten wurden eingeladen, um das Freudenfest mitzufeiern. Wenn man ihn besuchte, so trat man in das Gemach eines Sonderlings. Das Brunkzimmer durchschreitend, in welchem herrliche Möbel standen und wertvolle Gemälde die Wände zierten, wo auf weichen Teppichen spiegelblanke, kunstvoll ausgelegte Tische edle Werke der Kleinkunst trugen und in funkelnden Glasschränken alte Porzellanschalen und reichgeschliffene Pokale in Reihen geordnet waren, gelangte man in sein sehr geräumiges Arbeitszimmer, in welchem den Eintretenden zunächst ein Gewirre von Staffeleien empfing, deren jede mit mehreren angehangenen Bildern und Studien bedeckt war. An einer Wand stand ein herrlicher Kleiderschrank mit köstlichen Intarsien, daneben der auf Delphinen ruhende Brunkschreibkasten mit achtundvierzig durch einen einzigen Druck verschließbaren Fächern. An dem Kleiderschranke arbeitete Stifter mehr als zehn Jahre; schon im Winter 1849 brachte er, wenn er Abends in die Familie des Barons Winzer kam, ein Stück des interessanten Gerätes als Handarbeit mit, um während des Gespräches daran zu polieren. Neben einigen alten Schublade- und Aufsatzschränken aus der Rokokozeit stand ein einfaches, gepolstertes Ruhebett, umgeben von dürftigen, dünnbeinigen Stühlen mit eingeflochtenen Rohrstützen. An der Hauptwand hing ein züchtig mit einem verschiebbar seidenen Vorhang bedecktes Venusbild, ein von Geiger gemalter, prachtvoll ausgeführter weiblicher Akt, welchen der Dichter profanen Blicken nicht preisgeben mochte. An den bergwärts gegen die Donau hinausgehenden Fenstern standen die graustacheligen Raketen in langen Reihen, die für gewöhnlich, wenn nicht eine der zauberhaften Blüten sie verschönte, einen traurigen Anblick boten; die Temperatur des ganzen Raumes war den Lebensbedingungen der „heißfastigen Fremdlinge“ angepasst und „manchmal zum Schlagtreffen“. Oft durchwachte Stifter eine ganze Nacht inmitten seiner geliebten Pfleglinge, um nur ja den Anblick der bedächtigen majestätischen Entfaltung einer seltenen Blüte nicht zu versäumen.

Als Kaktuszüchter stand Stifter in Linz nicht allein. Vielmehr soll er die Anregung zu dieser Liebhaberei, welcher er, stets ausdauernd in seinen Neigungen, bis ans Lebensende ergeben war, gelegentlich einer Schulinspektion oder Schlussprüfung bei den Ursulinerinnen in Linz empfangen haben, als er im dortigen Klostergarten besonders hübsche Pflanzen

dieser Gattung in voller Blüte sah. Am meisten Verständnis und Anregung fand er aber bei seinem Freunde, dem Kassendirektor Schaller, dessen Kakteenammlung einen großen Ruf hatte. Stifter fasste alles gründlich an und gab auch den „Spielereien des Alters“, wie er die krausen Neigungen seiner späteren Jahre nannte, einen wissenschaftlichen Untergrund. Er verschaffte sich alle Werke über Kakteen, von welchen ihm Kunde wurde und ließ nichts unversucht, um seine Kenntnisse in diesem besonderen Gebiete zu vertiefen. Als ihm Heddenast zu Anfang des Jahres 1857 mittheilte, daß er eine Geschäftsreise nach Leipzig unternehmen müsse, bat der Dichter seinen Verleger dringend, die berühmte Sentesche Kakteenammlung daselbst zu besuchen und ihm darüber zu berichten: „Senté kennt mich unter dem Namen Schallers Freund, und hat uns im Juli 1856 Pflanzen geschickt. Sollten Sie Förster, der bei Wöller ein Kakteenbuch herausgegeben hat, zufällig sehen, so fragen Sie ihn, ob denn die Ergänzungen nicht bald kommen oder gar ein neues Buch. Ich finde seit 1846 sehr viele Lücken, und es wäre doch ein Glend, wenn ich zuletzt auch über Kakteen schreiben müßte. Senté können Sie sagen, wenn Sie sich das merken können, daß *Cereus Dumortieri* und *Echinopsis Reichenbachiana* bei mir diesen Winter eingegangen sind. (Er hat sie unter anderen im Juli 1856 geschickt.) Ich werde seine und Müllers Sammlung doch wohl auch einmal sehen können, da ich Leipzig schon lange zu den Orten zähle, die ich sehen muß, wenn die Zeit kommt. — — Förster sagt, daß Heideerde die beste für Kakteen sei; Bezsoni, mein Wiener Kaktusfreund, sagt, daß in und um Leipzig die erste Heideerde der Welt sei. Nun kommt die Bitte: Suchen Sie mir etwa so viel, als in zehn gewöhnliche Blumentöpfe geht, frisch und ungebraucht zu bekommen; Förster würde wohl Quellen wissen, etwa auch Senté, wenn er will, und senden Sie mir dieselbe in einem Kistchen oder Fäßchen.“ — Heddenast erfüllte den Wunsch des Freundes und ließ ihm nicht nur die verlangte Erde, sondern auch einen neuen großen Kaktuskatalog zusenden, worüber der Dichter sehr erfreut war: „Ich danke Ihnen recht herzlich für Ihre Güte. Die Erholungszeit, die mir von meinem Amte und meiner Schriftstellerei bleibt, bringe ich bei meinen Kakteen zu, die mir täglich mehr Freude machen. Öffentliche Orte oder Gesellschaften besuche ich nicht...“ Heddenasts Schilderung der großen Leipziger Kakteenanstalt nahm Stifters vereinsamte, dürstende Seele gefangen und er vertiefte sich ganz in den für ihn so bedeutungsvollen Gegenstand: „Die Pflege dieser merkwürdigen Gewächse hat für mich in meiner Einsamkeit etwas Reizendes und Seelenerfüllendes, da mir das Gedeihen

und wundervolle Blüten dieser Gewächse den Umgang mit Menschen ersetzt . . ." Als die furchtbaren Schicksalsschläge über ihn hereinbrachen, waren die Kaktuspflanzen seine liebste Beschäftigung, ja fast sein hauptsächlichster Trost und er blieb wochenlang bei ihnen zu Hause, stets bedauernd, daß er seinen Lieblingen kein so schönes Heim, wie es das kleine, nette Kaktushäuschen im Garten des Lederhändlers Raindl war, verschaffen konnte. Im Jahre 1858 bereiteten ihm zwei *Echinopsis multiplex*, die sonst sehr schwer blühen, die Überraschung, fünf auf hohen Stengeln thronende, blaß rosenrot-bläuliche, im Durchmesser nahezu fünfzehn Zentimeter messende, „unfäglich prachtvolle Blumen“ auf einmal zu entfalten. „Der Anblick der fünf palmenartigen Blumen, die vor einem Spiegel standen, hatte etwas Märchenhaftes wie aus tausend und einer Nacht. Selbst die trockensten Menschen wurden von diesem Anblicke ergriffen.“ — Die Freude an seinen Lieblingen, die er stets eigenhändig bewässerte und umsetzte, blieb ihm erhalten bis an sein Lebensende. Zwei Monate vor seinem Tode schrieb er noch an den Schriftsteller Karl von Hippel, daß er seit fünfzehn Jahren Kaktuszüchter sei, und daß niemand ahnen könne, welche wunderbaren Gefühle es ihm oft gab, wenn er die Unendlichkeit, Mannigfaltigkeit und Schönheit der Stacheln an einigen hundert Arten „mit der Lupe“ durchmusterte, „von der märchenhaften Schönheit ihrer Blumen (*noticalus*, *uranus*, *hexaodrophorus*) ganz abgesehen.“

Der Maler Karl Böffler wurde von Stifter im Juli 1863 mit folgenden Zeilen zur Teilnahme an einer „stillen Freude“ eingeladen: „Heute mit Beginn der Dämmerung (zwischen 7 und 8) wird ein *Nycticalos* (Nachtshöner) bei mir aufblühen. Diese Kaktusblume ist eine der ungewöhnlichen, sie ist schöner als die Königin der Nacht, blüht wie diese nur eine Nacht, ist groß und märchenhaft. Kommen Sie vor Beginn der Dämmerung, wenn Sie das Ding sehen wollen.“

Baronin Amélie von Handel geborene Gräfin Deroy hatte die Güte, mir eine auf Stifters Leidenschaft für die Kaktuspflege bezügliche Begebenheit in einem Briefe zu schildern, welcher das eigenartige Wesen des Dichters in überaus geistvoller Weise zergliedert: . . . „Ein wahres Hindernis für mich im Umgange mit Stifter war der Gegensatz meiner französischen Beweglichkeit zu seiner Breite und Tiefe. Er kam zu mir, manchmal, besonders als er am Nachsommer schrieb, um eine Episode, die ihm für seine Dichtung nothwendig schien, mündlich zu Leben zu bringen; denn, so reich ihm Empfindung und Beschreibung floß, so mühsam war ihm die Erfindung einer Handlung. Ich glaube, zu Beginn des Gespräches war ihm meine Lebhaftigkeit manchmal anregend und darum



suchte er mich an. Aber lange dauerte der Friede nie; meine leichten, leichtem Gedanken fuhren mit Eilzugsgewindigkeit davon, und Stifter saß am Bege und grub Blumen, die zum Strauße werden sollten, sammt der Wurzel aus. Gewiß habe ich ihn oft ungeduldig gemacht. Er mich auch! Aber manchmal waren wir doch der Harmonie zwischen uns sicher. Mit Freude erinnere ich mich folgender Episode: Stille Nacht im stillen Lini; Jederwan in Schlaf versunken. Zwei Uhr mag's gewesen sein. Da wird Sturm an unserer Thüre geläutet. Mein Mann öffnet das Fenster. Stifiers Stimme tönt herauf: „Sag' Deiner Frau, daß der größte Cactus (nach seinem botanischen Namen habe ich nicht gefragt) ausblüht. Kommt.“ — Ich war schneller fertig als mein Mann, Stifter wartete auf mich, und wir rannten durch die dunklen Gassen. Seit Tagen hatte die geschlossene Knospe des Cactus uns beschäftigt, wie ein Geheimniß. Nun stand die Pflanze auf dem Tische, von Lichtern umringt, wie auf einem Altare. Gottlob, auf uns zwei hatte sie gewartet! Mein Mann kam ein Bißchen zu spät, denn nun irralteten sich die Blätter, erst ein ganz klein wenig, dann von Minute zu Minute mehr, dann quollen rothgoldene Staubfäden aus dem Kelche, die Knospe war Blume geworden. Die Blume war wunderbar schön und wir staunten sie an; aber der ersten Regung des Werdens, dem Öffnen der Knospenlippen, lauschten wir athemlos; — als könnten wir sie hören, die Stimme der Natur. Stifter hatte eine große Sammlung von Cactussen. Manchmal dachte ich, seine Vorliebe für diese crystallisirten Pflanzenformen in stacheligem Gewande ergänze ihm etwas allzu Weiches in seiner Seele. . .“ Dazu kommt wohl noch, daß auch der alternde Stifter die Sehnsucht nach dem innigen Verkehr mit der Natur nicht verwinden konnte, und daß die Betrahlung ihrer Schönheiten für ihn zu allen Zeiten ein Herzensbedürfnis blieb. Da ihm nun die Zeit und die Beweglichkeit fehlte, so wie vereint in seiner wandertrophen Jugend die Wälder zu durchstreifen, und da er auch die Mittel nicht befaß, um ein Fleckchen Grund zu erwerben und dasselbe nach seinem Sinne zu bepflanzen, so schuf er sich einen kleinen Garten auf Brettergestellen längs seiner Fensterlinie. Da hatte er nun seine kleine Welt, in der er alles fand, was ihn in der großen ehemals entzückt hatte: Keimen, Treiben, Wachsen, Blühen und Gedröhen; er brauchte von der Staßerei oder vom Schraubisch nur einen einzigen Schritt zu thun, da stand er schon mitten in dem wunderlichen Nachbild der weiten Schöpfung und konnte mit der Lupe den seltsamen, nur scheinbar reglosen Gestaltungen dieses halb-erstarrten Lebens folgen.

Waren Katzen für ihn die bevorzugten Vertreter der Pflanzenwelt, so liebte er unter den Tieren vor allem die Hunde, eine Neigung, welche seine Gattin, wohl schon wegen ihrer Kinderlosigkeit, gerne theilte, und die sie auch nach seinem Tode bis an ihr eigenes Lebensende beibehielt. Wenn an Stifters Eingangsthüre der Glockenstrang gezogen wurde, so begrüßte den Einlasssuchenden zunächst ein überlautes, nicht endenwollendes Hundegebell, und der Ankommende mußte sich, so sehr auch der Hausherr seinen Schülzlingen wehren mochte, vorerst eine wiederholte, argwöhnische Beschnupperung gefallen lassen, ehe seine Anwesenheit ohne mißbilligendes Knurren geduldet wurde. Die gleiche Verhättschelung, welche der Dichter den Katzen angebeihen ließ, wurde auch den Hunden zu theil. Sie wurden sorgfältig und reichlich gefüttert, jeder hatte seine bestimmte, weichgepolsterte Schlafstätte, für jeden war eine warme Decke bereit, in Ertrankungsfällen wurde der Rat eines Arztes eingeholt. Das einzige Übel, woran sie alle schwer litten, war der Nahrungsüberfluß und der Bewegungsmangel. Zwar konnte man den Dichter an jedem Morgen sehen, wie er in Holzschuhen, im Schlafrock und mit einem gestickten Hauskappchen auf dem Haupte, einen Seidenpintscher im Arme und einen oder zwei dicke Röter hinter sich herziehend, die Treppe hinabstieg, um mit den Tieren eine Viertelstunde lang auf dem Gehsteig des Donauufers zu lustwandeln. Da aber untermags weitere Wanderungen selten unternommen wurden, so bereitete die Fettsucht den unglücklichen Geschöpfen in der Regel ein vorzeitiges Ende. Das gab dann jedesmal einen schrecklichen Jammer. Als einmal des Dichters Lieblingshund von einer Krankheit befallen wurde, hielten Stifter und seine Gattin die ganze Nacht hindurch Wache, und auch die Dienstmagd mußte sich an der Pflege beteiligen. Dabei brannte in mehreren Zimmern Licht, damit das kranke Tier umhergehen könne und sich nicht etwa im Dunklen anstoße und verlege. „Wenn ich in die klugen Augen des Hundes sehe,“ äußerte sich der Dichter einem ihm befreundeten Domherrn gegenüber, „so muß ich annehmen, daß er eine Seele besitzt, die auch nach dem Tode noch fortlebt.“ — Louise Baronesse von Eichendorf hatte den Dichter und seine Gattin wiederholt zu einem längeren Besuche in ihrem Landhause eingeladen, und Stifter wollte der freundlichen Aufforderung auch gerne Folge leisten, aber nur unter der Bedingung, daß es ihm gestattet werde, sein „kleines Hündchen, Namens Puzi“, mitzubringen, welches er nicht zu Hause lassen mochte, weil er „um sein Wohl besorgt“ war, und weil ihn „das kleine Ding so liebte, wie vielleicht kein Mensch“. Von diesem Hündchen hat der Dichter ein kleines Porträt gemalt, welches sich jetzt im Besitze des Fräuleins Marie

Hint in Linz befindet. Dieses Bild ist nächst der Skizze des in Kirchschlag gemalten Jagdhundes des Hauptmannes Baron Warenholz, die sich im Stifterhause zu Oberplan befindet, die einzige Tierstudie von der Hand des Dichters, von welcher ich Kenntniss erlangte.

Den Glauben an den Bestand der Tierseele hat Stifter selbst in einem Aufsatze der „Bermischten Schriften“, welcher von der „Psychologie der Tiere“ handelt, rückhaltlos ausgesprochen: „Ich habe einmal ein Hündchen gehabt, das so klein war, daß ich es häufig in seiner Jugend im Winter mit mir in der Manteltasche herumtrug, in welcher es, wenn ich an einer oder der anderen Wohnung meines Freundes ankam, heftig zu bellen begann. Als es älter wurde, war zwar die Manteltasche zu klein, aber es schloß noch recht bequem in einen Reisepelzstiefel hinein, wenn ganz vorn an der Zehe ein Zunderstückchen sat, das heraus zu holen war. Von den unzähligen Proben, wo es Zeichen seiner Seele gab, nur eine: Wir waren einmal eben im Begriffe, unsere Wohnung zu wechseln, und es standen die Geräte und andere Dinge im Zimmer unordentlich herum, unter andern auch ein großer Wandspiegel, der so an die Mauer gelehnt war, daß die spiegelnde Seite gegen das Zimmer gekehrt war, wodurch alle Sachen in ihrer ganzen Unordentlichkeit hinter dem Glase sichtbar wurden. Dies geschah auch mit dem Hündchen, das unter den Dingen herum ging und plötzlich sein Abbild im Spiegel erblickte. Es lief näher und wollte mit seinem Doppelgänger spielen, allein der kam nicht heraus. Muffi — so hieß das Hündchen — ging vorsichtig näher, streckte den Hals, der innere tat es auch so — sie streckten die Häuse immer näher, bis sich beide Nasen am Glase berührten. Aber nun wurde in Muffis Angesichte die Betörtheit sichtbar, die ihn ergriff — denn er roch nichts, und nach seiner Berechnung mußte der andere notwendig riechen. Er strengte seine Nase neuerdings an, und die Haare auf seinem Halse sträubten sich, daß sie gerade empor standen. Endlich kam ihm ein Gedanke — er ließ plötzlich von dem Niesen ab, lief den Spiegel entlang, und hinter denselben hinein, um dort zu schauen: allein war er früher betört gewesen, so war er jetzt völlig geschlagen — eine solche Ratlosigkeit habe ich in meinem Leben noch nie in einem Angesichte gesehen, wie die war, mit welcher der Hund hinter dem Spiegel hervor kam. Leise auftretend, Fuß für Fuß hebend, mit eingezogenem Schweife ging er dem Körbchen zu, in welchem sein Polster lag, auf dem er gewöhnlich zu ruhen pflegte, gerade wie sich Menschen von Orten fort-schleichen, an denen es ihnen nicht geheuer ist, um die etwa dort befindlichen Gespenster zu betrügen. Offenbar muß ihm seine Phantasie eine

unauflöbliche Unheimlichkeit vorge spiegelt haben, mithin Mächte, die all seine Kräfte lähmten und vernichteten.“

Sehr bezeichnend für Stifsters Anschauungen ist auch eine Begebenheit, über welche mir der Maler J. M. Kaiser berichtete. Dieser saß einst mit dem Dichter in dessen Arbeitszimmer neben dem Schreibtische, an dessen Seite sich ein geräumiger, in der Regel bis gegen den Rand gefüllter Papiertorb befand. Auf den hochgeschichteten Abfällen vom Dichtertische ruhend und manchmal auch tief in dieselben vergraben, lag oft stundenlang Liby, damals Stifsters Lieblingshund, während sein Herr und Meister, in Gedankenarbeit versunken, eifrig schrieb. Eben hatte der Dichter die rastlose Feder zur Seite gelegt, und die beiden Freunde saßen im gemüthlichen Geplauder beisammen. Liby trippelte im Zimmer umher. Im Verlaufe der Unterredung kam Stifter auf sein Lieblingsthema zurück und begarn seine Ansichten über die Tierseele zu entwickeln, wobei er erklärte, daß er zu Liby oft spreche und daß der Hund jedes an ihn gerichtete Wort verstünde. So brauche er einen Befehl gar nicht unmittelbar an das Tier zu richten, es genüge, nur nebenher mitten unter anderen Dingen einen Wunsch leichtthin zu äußern. Um für das Gesagte den Beweis zu liefern, vertiefte sich Stifter in eine längere Auseinandersetzung, in deren Verlaufe er, ohne abzusetzen, aufzublicken oder die Stimme zu erheben, mitten in dem Zusammenhange anderer Sätze die Worte einslocht: „Liby, geh' in den Papiertorb!“ — Flugs war der Hund an dem bezeichneten Orte. Der Dichter lachte seinem Gaste triumphierend zu. Kaiser widersprach nicht; im Inneren war er aber entschlossen, bei nächstlicher Gelegenheit einen Gegenbeweis zu erbringen. Als nach einer halben Stunde das Hündchen schon wieder eine Zeit lustig im Zimmer umhergetrippelt war, bat der ungläubige Freund den Dichter, wie zufällig die Bemerkung fallen zu lassen: „Liby, geh' nicht in den Papiertorb!“ Stifter willfahrte, und im nächsten Augenblicke lag auch schon das auf den Klang des Wortes „Papiertorb“ abgerichtete Tier an dem gewohnten Platze...

Wie sehr, ja bis zum Unglaublichen, Stifsters Gemüth an den geliebten Tieren hing, das hat er immer selbst in seinen eigenen Worten geoffenbart, sobald einen der Hunde ein Übel befiel. Im Jänner 1863 schrieb er an Köfler: „Ich hatte neun Jahre einen Hund, dessen Lebensinhalt nur eine Empfindung war, Liebe zu mir. Dieser sonst starke und körnige Hund (der größere) erkrankte. Ich wich nun nicht von ihm und pflegte ihn vierzehn Tage, beinahe wie man einen Menschen pflegt. Er starb und ich hatte einen Kummer um das Tier, daß es eine Schande ist, es einzugestehen...“ Schon vorher hatte Stifter über diesen Vorfall an

Heckenast berichtet, und das Geständnis abgelegt, daß ihn der Jammer völlig niederdrückte und daß es ihm ganz unmöglich geworden sei, an seinen Dichtungen weiterzuarbeiten: „Es trat in der letzten Woche eine Störung ein. Mein größerer Hund erkrankte vor zwölf Tagen. Anfangs hielten wir es nicht für bedeutend, weil das Tier bisher ausnehmend gesund war; aber nach einigen Tagen wurde die Sache bedenklich, ich kam in große Unruhe, und pflegte das Tier, wie man fast einen Menschen pflegt, ich stand nach Mitternacht auf, und heizte ihm in meinem Zimmer, daß ich ihm eingeräumt hatte, ein. So tat ich auch heute Morgens um zwei Uhr. Das Tier ging noch auf mich zu und wedelte. Es hatte, damit es sein Wasser finden könne, ein Nachtlicht im Zimmer. Heute um 7 $\frac{1}{2}$  fand ich es tot. Es wurde im Garten der Gebrüder Raindl begraben. Ich habe aus Kummer mehrere Tage nichts gearbeitet, und es dürften noch 3—4 Tage in Betrübnis vorüber gehen. Das gestorbene Tier hatte nur einen einzigen Lebensinhalt, in dem alles andere aufging: Liebe zu mir. Es hat mich während neun Jahren nie gekränkt, nie beleidigt, und in seiner Krankheit hätte es manchem Christenmenschen zum Beispiele dienen können. Nicht einen einzigen Seufzer stieß es über sein Leiden aus. Es war ihm genug, wenn ich im Zimmer war und freundlich zu ihm sprach, und es litt geduldig. Ich habe ihm diesen einzigen Trost, den es hatte, nicht entzogen, und blieb stets bei ihm . . .“

Ehe noch ein Jahr vergangen ist, findet sich abermals ein ähnlicher Anlaß des Jammers: „Heute bin ich etwas unwohl infolge einer durchwachten Nacht. Die Schrift sagt: der Gerechte erbarmt sich auch seines Tieres. Ich erbarme mich wohl zu viel. Das Hündchen ist ein sehr kleiner Seindeupintsch, ist immer um die Frau, und der Frau habe ich eigentlich nachtwachen geholfen. Nach diesem Hunde kommt mir gewiß keiner mehr ins Haus, wenn er einmal stirbt; denn wir beide sind zu närrisch, wenn ein Geschöpf, das uns liebt, leidet. Vielleicht eben, weil wir keine Kinder haben. Es ist jetzt bald ein Jahr, daß der andere Hund, den wir hatten, gestorben ist. Die Sache hat einen völligen Sturm in mich gebracht . . .“

Nach diesem innigen, im tiefsten Herzensgrunde wurzelnden Anteil, welchen Stifter seinen Lieblingstieren entgegenbrachte, war es bei dem Dichter, der wie kein anderer alle seine Werke aus dem Geschauten und Erlebten ableitete, nur natürlich, daß seine Schriften die ihn erfüllende Neigung in zahlreichen Stellen verraten. In der Tat tritt außer in der Erzählung „Kondor“, wo der „ehrlische Kater Pinze“ das Gefühlleben eines der Schwärmerei und der Kunst ergebenen Spiel- und Stubengenossen verständnisvoll teilt, fast in allen bedeutenderen Werken Stifters

der Hund als treuer Begleiter des Menschen in ansprechend gezeichneter Gestalt, nicht selten auch tätig in den Verlauf der Handlung eingreifend, hervor. Da ist der kleine Hund in den Feldblumen, für welchen der Held einen besonderen Ball zum Spielen in dem Gerümpel seines Künstler- und Gelehrten-Stillebens bewahrt, dann der gutmüthige Wirtshund in der grünen Fichtau, durch dessen Anwesenheit die reizende Liebeszene zwischen Heinrich und Anna noch mehr an Innigkeit und Bewegtheit gewinnt, das Hündchen des sanftmüthigen Obrists, das beim Todessturz in die Tiefe wahnsinnig geworden ist, da sind die zottigen Schäferhunde Brigittens, mit ihren flüchtigen Gestalten das eigentümliche Wesen der weithingebehnten Steppenlandschaften verdeutschend, und da ist endlich die Meute der gegen das Wild gehezten Hunde, welche jagend den weiten Forst durchziehen, in dem der beschriebene Tännling auf einsamer Höhe thront. Ganz im Vordergrund der Geschichte steht Viktors rührend anhänglicher Spitz im „Hagestolz“, der, gegen die griesgrämigen Rötter des einsamen Greises gestellt, den Gegensatz von Frohsinn und Schwermut in der wirksamsten Weise steigern hilft und vor allem Asu, dessen rührende Treue gegen Abdias von Stifter zum Gegenstande einer ergreifenden Schilderung gemacht wird. „Mit diesem Hunde hatte Abdias ein Unglück, als wenn es mit dem Manne immer hätte so sein müssen, daß sich die Dinge zu den seltensten Widrigkeiten verketten. — Es war zu einer Zeit, da sich eben in vielen Theilen der Gegend Fälle von Hundswut ergeben hatten, daß Abdias eine Reise nach Hause machte, und zwar auf einem Maultiere reitend und wie gewöhnlich von Asu begleitet. In einem Walde, der nur mehr einige Meilen von seinem Hause entfernt war, merkte er an dem Tiere eine besondere Unruhe, die sich ihm aufdrang, weil er sonst nicht viel hingeschaut hatte. Der Hund gab unwillige Töne, er lief dem Maultiere vor, bäumte sich, und wenn Abdias hielt, so lehrte er plötzlich um und schoß des Weges fort, woher sie gekommen waren. Ritt Abdias nun wieder weiter, so kam das Tier in einigen Sekunden wieder neuerdings vorwärts und trieb das alte Spiel. Dabei glänzten seine Augen so widerwärtig, wie Abdias es nie gesehen hatte, so daß ihm ängstliche Besorgnisse aufzusteigen begannen. Über eine Weile kamen sie zu einem kleinen, flachen Wasserleim, durch welches man hindurchreiten mußte. Hier wollte der Hund nun gar nicht hinein. An seinen Lippen zeigte sich ein leichter Schaum, er stellte sich vor und mit heiserem Schluchzen schnappte er nach den Füßen des Maultieres, da es dieselben ins Wasser setzen wollte. Abdias nahm eine seiner berberischen Pistolen aus dem Halfter, hielt das Maultier einen Augenblick zurück und drückte das Gewehr gegen den Hund ab.

Er sah durch den Rauch, wie das Tier taumelte und blutete. Dann ritt er in der Verwirrung durch das Wasser und jenseits weiter. Nachdem er eine halbe Stunde Weges zurückgelegt hatte, bemerkte er plötzlich, daß er einen Gürtel mit Silbermünze, den er zu diesem Zwecke immer um hatte, nicht mehr habe — und er erkannte den ungeheuren Irrtum in Hinsicht des Hundes. Er hatte den Gürtel an einer Waldstelle, an welcher er sich eine Weile aufgehalten hatte, hingelegt und sah nun, daß er ihn dort vergessen habe. Sogleich jagte er zurück. In Schnelligkeit war das Wasserlein erreicht, aber Asu war nicht dort, er lag nicht an der Stelle, auf welcher er erschossen worden war, sondern es zeigten sich nur Blutspuren da. Abbas jagte weiter zurück und auf dem Wege sah er überall Blut. Endlich kam er an die Waldstelle, er fand dort den Gürtel — und den sterbenden Hund vor demselben liegend. Das Tier machte vor Freuden unbeholfene Versuche zu wedeln und richtete das gläserne Auge auf Abbas. Da dieser auf den Hund niederstürzte, ihm Liebkosungen sagte und die Wunde untersuchte, wollte das Tier mit matter Zunge seine Hand lecken — aber es war nicht mehr möglich und nach einigen Augenblicken war es tot . . .“

In den beiden großen romanartigen Erzählungen Stifters kommen Hunde als Begleitung der Hauptpersonen nicht vor; dagegen tritt die Vorliebe des Dichters für die Tierwelt in jenen Abschnitten des „Nachsommers“ hervor, welche der Fegung und Fütterung der Singvögel durch den alten Freiherrn gewidmet sind, sowie in denjenigen Stellen seines großen, geschichtlichen Romans, welche von der überaus sorgfältigen Wartung der Pferde durch Witiko und die böhmischen Reisigen handeln.

\* \* \*

Der Maler Karl Blumauer erzählte mir, Stifter sei, wenn irgendwoher die Kunde von einem altertümlichen Möbelstücke zu ihm drang, stets bestrebt gewesen, es so einzurichten, daß ihn eine seiner Amtsreisen in Bälde in die Nähe des für ihn begehrenswerten Gegenstandes führe. Wie dies jedem Sammler begegnet, hatte auch Stifter viele fehlgeschlagene Versuche zu beklagen, und unter den mißglückten Expeditionen gab es manche, die einen so drohenden Verlauf nahmen, daß der Dichter, wenn er später in Gesellschaft davon sprach, des größten Heiterkeitserfolges sicher sein konnte. Einmal war er auf Schulvisitation in Frankenmarkt, wo er erfuhr, daß eine Bäuerin in Böcklabruck ein schönes altes Bett mit eingelegter Arbeit besitze. Die Kunde reizte ihn. Obwohl er für den

nächsten Morgen die Fortsetzung der Inspektion angefangen hatte, beschloß er doch sofort, noch an demselben Abend in seinem Amtswagen nach Böcklabruck zu fahren, dort zu übernachten, am frühesten Morgen das Bett in Augenschein zu nehmen, womöglich in Eile den Handel abzuschließen, und dann die Rückfahrt so zu beschleunigen, daß er um acht Uhr Früh pünktlich an der Seite des Lehrers im Schulzimmer von Frankensmarkt erscheinen konnte. Es waren eben bitterkalte Dezembertage. Die Reise ging in der Dunkelheit nur langsam vor sich und Stifter langte zu später Nachtstunde in Forsthubers Gasthof in Böcklabruck an. Nach einer in Eile hergestellten erwärmenden Abendmahlzeit suchte er sein Lager auf; aber schon um fünf Uhr Früh erschien er mit dem Hausknechte, der eine Stalllaterne trug, bei dem damals in Böcklabruck wohnenden Blumauer, damit ihn dieser zu der Besitzerin des kunstvoll ausgestatteten Bettes geleite. Blumauer, anfänglich über den unerwarteten nächtlichen Besuch nicht wenig erschrocken, fuhr rasch in die Kleider, und man trat gemeinschaftlich den Weg an, welcher längs des Mühlbaches aufwärts führte. Es war stockdunkel und das Glatteis, welches sich in der feuchten Nacht gebildet hatte, machte beim Gehen die größte Vorsicht nötig. Endlich kam die kleine Gesellschaft bei dem unsicheren Lichte der trüben Laterne an den Hof, dessen Besitzerin Blumauer gut kannte. Dieser trat also zuerst ein, um zu verkünden, daß der Herr Schulrat Stifter das alte Bett zu sehen wünsche. Es verschlug nun dem Dichter nicht das geringste, daß die Bäuerin, eben erst durch den verursachten Lärm aus dem Schlafe aufgeschreckt, selber noch in dem gesuchten Bette lag; er hatte nun die Verkäuferin und den Gegenstand des Handels so nahe beisammen, als nur irgend möglich. „Es macht Jhna ja niz, nit wahr, liebe Frau, es macht Jhna ja niz!“ beschwichtigte der Dichter unaufhörlich in seiner leutseligen Weise und leuchtete mit der Laterne, die er dem Hausknechte abgenommen hatte, tiefgebückt und aufmerksam forschend von allen Seiten um das Bett herum. Die Bäuerin, bis an den Hals zugebedt, blieb liegen, und gewährte ruhend die angeforderte Audienz, welche indes auf beiden Seiten mit einer Enttäuschung endete. Denn das Bett erwies sich bei näherer Betrachtung als minder wertvoll und dem Preise keineswegs angemessen, welchen die Besitzerin dafür begehrte, in deren Vorstellung sich die am Kopfende angebrachten Intarsien mit Blumen und Vögeln zu einem unbezahlbaren Kunstwerke gestalteten. Auf dem Rückwege widerfuhr dem Dichter, welcher in der Besorgnis, den Schulbeginn in Frankensmarkt zu versäumen, hastig vorwärts drängte, das Mißgeschick, beim Abwärtsgehen auf dem glatten Wege zu fallen und sich den Fuß leicht zu verlegen. Mit Mühe



richtete man den schweren Mann wieder auf, der unanhörlich jammerte: „Mein Gott, ich muß zur Zeit nach Frankenmarkt, ich muß nach Frankenmarkt!“ Links von Blumauer und rechts vom Hansknechte unter den Armen gestützt, wurde der über die beschwerliche und obendrein unglöse Fahrt untröstliche Altertümler zu dem vor dem Gasthose harrenden Wagen geleitet, mit welchem es ihm zu seiner Beruhigung gelang, genau zur richtigen Stunde beim Schulhause in Frankenmarkt vorzufahren.

Zu eine sehr verwickelte Unternehmung stürzte sich Stifter durch das Bestreben, einen herrlichen alten Sakristeikasten aus der Kirche von Steyr zu erwerben. Der Patronatsherr dieser Kirche war der jagdliebende Fürst Lamberg, welcher zu jener Zeit eine berühmte Geweihsammlung besaß. Auf diesen Umstand gründete der Dichter seinen Plan. Blumauer hatte kurz vorher einen eben bei einer Ausgrabung gefundenen Rammuzahn erworben und denselben an das Stift Florian gegen zwei Paare mächtiger Achtzehndergeweihe vertauscht. Diese tadellos schönen und ungewöhnlich großen Geweihe dachte Stifter dem Fürsten Lamberg für die Überlassung des Sakristeikastens anzubieten und er ersuchte daher Blumauer um die Erlaubnis, die seltenen Stücke nach Steyr bringen und dort zur Ansicht vorzeigen zu dürfen. Die Zusage wurde gerne gegeben, und der Dichter trat in Gesellschaft seiner Gattin die Fahrt an. Rückwärts an dem Wagen waren die Geweihe mit Stricken befestigt worden, aber da sie so unermesslich groß waren, ragten die Spitzen zu beiden Seiten und am Obertrand des Gefährtes weithin sichtbar hervor, von fern her die Täuschung eines rätselhaften Ungetüms erweckend. Der seltsame Anblick des auf so ungewöhnliche Weise ausgeschmückten Fahrzeuges erregte auf dem ganzen Wege die Aufmerksamkeit aller Vorübergehenden, laute Ausrufe des Erstaunens wurden alle Augenblicke hörbar, bald ernste, bald heitere, bald boshafte, bald unverschämte Zurufe verfolgten die Reisenden auf ihrer Fahrt. Frau Stifter, die auf vornehme Ruhe so große Stücke hielt, saß wie auf glühenden Kohlen und überhäufte ihren Gatten mit den bittersten Vorwürfen, daß er sie in eine so peinliche Lage gebracht hatte. Aber es kam noch schlimmer. Während das Ehepaar in Enns Mittagstast hielt, versammelte sich vor dem Gasthose ein dichter Menschenknäuel um den Wagen, vor dem Naturwunder in Staunen und lebhafteste Bewunderung vertieft. Frau Stifter war nach beendeter Mahlzeit nicht zu bewegen, angesichts der laut debattierenden Menge den Wagen wieder zu besteigen, und der Dichter mußte heimlich dem Kutscher den Auftrag geben, voranzufahren und vor der Stadt im freien Felde zu warten, bis er mit seiner Gattin auf Seitenpfaden dahin

nachgekommen sein würde. Da die Wiederholung des gleichen Schauspiels in Steyr zu befürchten war, so verließ das Ehepaar schon lange vorher den Wagen, der sodann ohne Insassen am Portale des Schlosses vorfuhr. Dort aber traf den Dichter die Nachricht wie ein Donner Schlag, daß der Fürst sehr schwer, ja anscheinend hoffnungslos erkrankt sei und daß auf Anordnung der Ärzte niemand bei ihm vorgelassen werden dürfe. Es blieb daher gar nichts anderes übrig, als mit den verwünschten Geweißen ununterrichteter Dinge die Heimreise anzutreten, was unter sorgfältiger Beobachtung der schon auf der Hinfahrt erprobten Vorsichtsmaßregeln geschah, so daß Frau Stifter an dieser Reise kaum über Bewegungsmangel zu klagen Ursache fand. Um das Unglück voll zu machen, streifte eine halbe Stunde vor Linz Stifters stachelbewehrte Karosse an einen mit einer Plache umhüllten Bauernwagen. Da das Leinwanddach desselben durch die vorstehenden Geweißen fast der ganzen Länge nach durchgerissen wurde, so fing der Bauer jämmerlich zu lamentieren und lästerlich zu fluchen an, und dem Dichter blieb nichts anderes übrig, als den Schaden durch einen ansehnlichen Gelbbetrag mehr als reichlich zu ersetzen. Am Abend aber sagte Frau Stifter zu Blumauer, welcher voll Neugierde kam, um sich nach dem Ergebnis der Fahrt zu erkundigen: „Lieber Herr Blumauer, wenn Sie vielleicht wieder einmal Lust haben sollten, meinen Mann zu so törichten Unternehmungen zu verleiten, so müßte ich wünschen, Sie würden lieber Ihre Besuche bei uns einstellen.“

\* \* \*

Stifters künstlerische Tätigkeit, in den Jahren vom Verlassen der Universität bis zum Erscheinen der „Studien“ sein Wesen ganz erfüllend, erlitt, ohne freilich jemals ganz aufzuhören, während der Zeit seiner größten literarischen Triumphe eine wesentliche Einbuße; später aber, als seine letzten großen Werke in langen Zwischenräumen erschienen, wußte er es so einzurichten, daß ihm, wenn er auch an manchem Tag kaum eine Stunde für die geliebte Staffelei zu erübrigen vermochte, doch die Farben auf der Palette niemals mehr ganz eintrockneten. Er suchte in jener Zeit auch wieder mehr mit Malern, die für ihn immer zu den interessantesten Menschen der Erde gehört hatten, in Verkehr zu treten; wenn es schon nicht anders ging, doch wenigstens brieflich. Auch trat er seit 1851 als ständiger Kritiker der Linzer Ausstellungen, an jener Stelle wohl nicht schaffend, aber doch urteilend und nachempfindend, in nähere Beziehungen zur Kunst und zu ihren Vertretern, wobei allerdings das

geringe Ansehen, welches Linz als Kunststadt genoß, und die kaum nennenswerte Verbreitung, die Stiflers Berichte aus diesem Grunde fanden, seinen Worten nicht jenes Gewicht verliehen, das ihrer inneren Bedeutung entsprochen haben würde. Sein Verständnis für die bildende Kunst in ihrem ganzen Umfange war, trotzdem weder sein Bildungsgang noch sein hauptsächlichstes Arbeitsgebiet unmittelbar auf eine eindringliche Vertiefung nach jenen Richtungen hinlenkten, ein gründliches und ausgebreitetes, und er urteilte über die Werke der Architektur und der Bildhauerei ebenso zutreffend wie über Gemälde.

Stifter stellte die Kunst in seinem Empfinden fast so hoch wie die Religion; sie war ihm „das höchste irdische Gut, die Darstellung des Göttlichen im Kleide des Reizes“. — Ein eigentümlicher Zug von Energielosigkeit in dem namentlich anfangs oft jahrigen Wesen Stiflers muß eine Erklärung bieten für die fast unbegreifliche Tatsache, daß der schöngeistig veranlagte und der Malerei mit glühendem Herzen ergebene junge Mann es niemals ernstlich versucht hat, sich im Technischen der Kunstübung durch einen gebiegenen Unterricht zu festigen. Alles, was er über Farbmischung, Vortrag, Pinselführung, Luftperspektive, Harmonie der Töne, Gegensatzwirkung und Lichtverteilung mit der Zeit als sicheres Wissen zu eigen besaß, das hat er entweder von gelegentlichen Atelierbesuchen als Gewinn heimgetragen, in Kunstgesprächen erlauscht, oder aus zahllosen mißglückten Versuchen endlich als persönliche teuer erkaufte Erfahrung gewonnen; es ist sehr zu verwundern, und gewiß ein Zeichen ungewöhnlich hoher Begabung, daß er mit den Jahren auch das Handwerksmäßige der vielen für den künstlerischen Ausdruck der Ideen und Stimmungen unerläßlichen stofflichen Verrichtungen mit so annehmbarer Sicherheit beherrschte, als ob er in langer Schulung dazu angeleitet und darauf hingeführt worden wäre. Es kann für den Einsichtigen nicht der geringste Zweifel darüber bestehen, daß Stifter seiner Veranlagung nach dazu berufen gewesen wäre, einer der bedeutendsten Maler zu werden, wenn die Größe der Auffassung und die Feinheit wahrhaft künstlerischen Empfindens, die er im allerhöchsten Maße besaß, sich zu jener mühelosen Verwendung der Ausdrucksmittel gefellt hätte, die jedem mäßig begabten Kunstschüler in wenigen Übungsjahren geläufig wird. Was den gottbegnadeten Künstler adelt, das alles war ihm eigen, was aber der schaffende Maler als tägliches Nützzeug spielend beherrscht, das zu erlernen hatte er niemals Gelegenheit gehabt. Der Rat, welchen Stelzhammer dem Dichter gab, dieser solle die Malerei lieber ganz aufgeben, hätte eigentlich richtiger dahin lauten müssen, daß vor der freien künstlerischen Betätigung erst das

richtige Können, die Art des Hervorbringens erlernt werden müsse. Da das planmäßige Lernen unterblieb, so behielt die Mehrzahl von Stifters künstlerischen Arbeiten, so groß sie auch gedacht, so eminent malerisch sie auch empfunden waren, etwas von der Unsicherheit, der Steifheit, der Geziertheit, der Überdeutlichkeit, der technischen Unzulänglichkeit des Sonntagsmalers. Aber der große Wurf ist da, die Macht einer erhabenen Durchgeistigung bricht überall hervor, und wo ihn der Flug eines auf das Unendliche gerichteten Gedankens zu hoher Begeisterung emporträgt, da sehen wir ihn auch die Enge der stofflichen Beschränkung, den so oft boshaft die schönsten Ideen vermittelnden Widerstand des Materials, die „Lücke des Objectes“, siegreich überwinden. Mögen uns immerhin seine Zeichnungen durch ihre mühsam aneinandergestückelten, verzupften und zerzausten Linien befremden, mögen wir auch die Empfindung nicht abwehren können, daß seine Aquarelle oft kindlich unbeholfen, in der Maché unfrei, im Einzelnen hart und kleinlich sind, und daß seine Ölmalereien zumeist durch das schichtenweise Übereinanderlegen der Töne die Ratlosigkeit deutlich machen, welche das überzeugungsvolle, frische, flotte Hinzusetzen fester und breiter Pinselstriche hindert, so geht doch aus der Betrachtung seiner, wenn auch häufig ganz unfertigen Blätter eine Wärme und eine göttliche Innigkeit in unser Gemüt, die uns sonst nur im Anschauen der naiv empfundenen Tafeln der alten Meister bewegt. Durch seine Erfindungsversuche deutlich verrathend, daß die mächtigen Einflüsse Marcks und Steinfelds ursprünglich seine ganze Anschauung beherrschen, und in der Auffassung der landschaftlichen Natur, in der Wahl der Motive, in der oft unwarren Farbengebung, in der weitgehenden Ausführung der Einzelheiten, in der Glätte des Vortrages, in der süßlichen Verbämmerung des Hintergrundes und in dem harten Heraus-schneiden des Vordergrundes seinen Zeitgenossen Holzer, Gauer mann und Hansch vielfach nahe verwandt, weisen doch manche von seinen Blättern weit über ihre Zeit hinaus und stellen ihn auch künstlerisch mitten in das Ringen der Gegenwart. In unserer Zeit, in welcher die geschicktesten Maler kein eifrigeres Bestreben kennen, als eben diese Geschicklichkeit wie etwas Sündhaftes zu verbergen, damit nur ja die Empfindung, unbeirrt durch selbstgefälliges Virtuosen-tum, mensch und rein hervortrete, würde Stifter auch als Maler in der ersten Reihe stehen. Ungleich der vor allem die materielle Wahrhaftigkeit anstrebenden Landschaftsschule der jüngstverflohenen Zeit setzte sich der Dichter, in diesem Sinne ganz nahe verwandt den poesieerfüllten Naturmalern der Gegenwart, das Ziel, das Stofflich-Gegebene künstlerisch zu vergeistigen.

Ohne in die nach Gruppierung und Staffage vollständig erfundene, hellenisierende Ideallandschaft Martos zu verfallen, war er doch bemüht, die aus der Wirklichkeit entlehnten landschaftlichen Formen mit einem hohen Gedankeninhalte zu erfüllen, oder sie durch ernsten, gewaltigen Stimmungszauber auszuzeichnen. Wenn Stifter heute noch leben und malen würde, so müßte ihn die Worpssweder-Künstlervereinigung freudig als einen der ihrigen begrüßen. Stifter tut man ebensowenig als Landschaftsdichter wie als Landschaftsmaler mit einigen leeren Nebensarten ab. Wie seine poetischen Schilderungen der Natur, darin den ermüdenden Aufzählungen und Beschreibungen der Haller, Brodes und Gefner höchst unähnlich, weniger zergliedern als dichterisch beseelen und nicht so sehr eine Gegend getreu zu zeichnen versuchen, als vielmehr die Stimmung, welche durch ihre Betrachtung erregt wird, so ist er auch als Maler bestrebt, seine künstlerischen Darstellungen vom bloß Irdischen abzulösen. Etwas Geheimnisreich-Unbestimmtes, etwas Erhaben-Zaubervolles geht von seinen Bildern aus, die mit allen Zügen aus der belauschten, beobachteten, erratenen Natur geholt sind, und doch über dieselbe hinausweisen auf ein vom höchsten Geiste Erfülltes, Unendliches.

Bei einer Anzahl seiner Landschaftsbilder aus der letzten Zeit, von denen, was tief zu beklagen ist, nicht ein einziges der Vollendung zugeführt wurde, hat Stifter die Absicht der Vergeistigung schon in der Bezeichnung ausgedrückt, welche er den einzelnen Gemälden beilegte. So lesen wir in dem von Dr. Adalbert Horcicka im vierzehnten Bande der kritischen Ausgabe von Stifters Werken veröffentlichten, vom 5. Februar 1854 bis zum 24. August 1867 reichenden Malertagebuche des über seine Lieblingsneigung genaue Aufzeichnungen führenden Poeten folgende acht Bilder angeführt, mit welchen der Dichter damals beschäftigt war:

1. Die Vergangenheit — römische Ruinen — bis auf den Vordergrund gezeichnet, die Luft gemalt.

2. Die Heiterkeit — griechische Tempeltrümmer — Mittelgrund gezeichnet, Luft und Hintergrund gemalt.

3. Die Sehnsucht — Mondstück — die Luft gemalt.

4. Die Bewegung — strömendes Wasser — bis auf die Luft und Teile des Vordergrundes gezeichnet (wurde später verworfen und neu gezeichnet).

Im Kopfe entworfen und noch nicht begonnen:

5. Die Ruhe. See mit Schneeberg.

6. Die Einsamkeit. Ruinen mit Mondaufgang.

7. Die Wehmut. Mondstück.

### 8. Die Feierlichkeit (Großglockner).

Die Anführung dieser Überschriften zeigt, daß sich in der Seele des Dichters bei der Betrachtung landschaftlicher Szenerien Stimmungen auslösen, welche sich aus dem Wesen des empfangenen Natureindrucks erklären, und daß er daher ebenso gut umgekehrt für eine Stimmung den bezeichnenden Ausdruck in einem verwandten Bilde findet. Aber auch, wo dies nicht ausdrücklich gesagt ist — die modernen Maler ziehen es vor, ihre Absicht lieber erraten zu lassen, als sie auszusprechen, und Stifter gab stets gerne der Mutmaßung Raum — zeigt in vielen Fällen die Stoffwahl und die Art der Auffassung bei seinen Bildern, daß es ihm nicht sowohl um die Darstellung einer Landschaft als um die Verfühlung einer Idee oder um das Festhalten einer Stimmung zu tun ist. Er hat darin mit feinem, vorausahnendem Empfinden — ganz so wie in seinen Schriften, in deren zarten dämmerigen Gefühlen die Modernen Geist von ihrem Geiste begrüßen — ein Gebiet betreten, das, nur in den Stoffen und in der Fertigkeit der Durchführung, aber nicht in der Tiefe der Beseelung von seiner Art verschieden, späterhin von Böcklin und Segantini in machtvoller Kühnheit erobert wurde.

Bilder beherrschen seit der frühesten Jugend Stifters ganze Seele. „Von Kindheit an,“ sagt er selbst im Nachsommer, „hatte ich einen Trieb zur Hervorbringung von Dingen, die sinnlich wahrnehmbar sind;“ diese unbezähmbare Sucht, zu gestalten, war es eigentlich, welche ihm zuerst den Stift und den Pinsel und später die Feder in die Hand drückte. Da es ihm dabei mehr um die Befriedigung seines Innenlebens, als um eine fertige Leistung, mehr um das Probieren und Studieren, als um einen simplen Erfolg zu tun war, da es ihn reizte, so zu gestalten, „daß die Dinge als Dinge, nicht als Färbungen gelten“, wobei ihn das Einfache, das Unscheinbare am meisten anzog, dessen Bewältigung ihm aber, weil es „minder entschiedene Farben zeigte“, die größten Schwierigkeiten machte, und er daher oft lange nicht über einen sehr nichtig aussehenden Versuch hinauskam, so konnte Friedrich von Strobach zu seinem harten und schiefen Urteil über die Malübungen des Dichters gelangen: „Er spielte damit, wie überhaupt die spielende Art der Beschäftigung ihm die liebste war und der Behäbigkeit seiner Natur am besten zusagte. Jahrelang konnte er eine große Leinwand auf seiner Staffelei stehen haben, auf der nichts gemalt war, als eine rote Sonne in nebelhaften grauschwarzen Wolken, im Vordergrund des Bildes ein Gewirr von übereinandergeschobenen Steinen, wie er sie von seinen Spaziergängen auf den Ufern und Inseln der Donau nach Hause brachte und dann jahrelang

in malerischer Unordnung auf den Stühlen seines Arbeitszimmers liegen ließ.“ Daß Stifter dabei unablässig bemüht war, hinter das Geheimnis der vollendeten malerischen Täuschung zu gelangen, blieb dem Beurteiler wohl verborgen. Auf mangelndes Verständnis dürfte gewiß auch die fast lächerliche Behauptung zurückzuführen sein, daß er „seltsame Steinformationen“ in seinem Zimmer gruppiert habe, um danach die „zerklüfteten Kalkalpen“ und „das Hochgebirge“ zu zeichnen; bei seinen Steinstudien im Atelier handelte es sich vielmehr um einzelne Steinklumpen des Vordergrundes, die der naturliebende und gewissenhafte Mann, dem doch bei seiner erdrückenden Beschäftigung die Zeit fehlte, wie ein Berufsmaler mit der Mappe den ganzen Tag im Freien zu sitzen, nicht bloß aus dem Gedächtnisse malen wollte. Wie weit, fast bis ans Römische streifend, sein Respekt vor der Wahrhaftigkeit ging, beweist der Umstand, daß er, wenn ein sanft abfallendes See- oder Bachufer zu malen war, eine Menge von Steinen in einem großen Schaff unter Wasser setzte, die er dann unter Beihilfe seiner Dienstmagd so lange hin und herschwenkte, bis sie eine möglichst ungesuchte, natürliche Lage einnahmen. Da hatte er dann ein Modell, das wochenlang still hielt, das keine zeitraubenden Wanderungen verursachte, und bei dem es nichts verschlug, wenn er im Tag auch nur wenige Minuten zur Staffelei kam. Zu so unkünstlerischem Gebaren sah sich der Mann veranlaßt, dem die heißeste Kunstbegeisterung im Herzen saß, und der die Malerei nicht lassen konnte, auch als ihm fast jede Gelegenheit zu ihrer Ausübung benommen war.

Seine Vorwürfe waren fast immer einfach, oft dürftig. Das Einsame und Öde reizte ihn, starre Felsenwüsten und steinige Halben, wie sie der Dichter in den „Zwei Schwestern“ und im „Kalkstein“ meisterhaft geschildert hat, nahmen unter seinen künstlerischen Versuchen den ersten Platz ein. Die von ihm oft gemalte Lieblingslandschaft schildert er selbst im „Nachsommer“ als einen „wüsten Raum“, erfüllt mit riesengroßen starren Felsen, die in einem zerrissenen, vielgestaltigen Boden stehen, „ohne Baum und Strauch, mit den dürren Gräsern, den weiß leuchtenden Furchen und mit dem Gerölle und mit dem Trümmerwerke, das überall ausgesäet, der dörrenden Sonne entgegenschaut. So war der Boden, so bedeckte er die ungeheure Fläche und so war er in sehr großen und einfachen Abteilungen gehalten und über ihm waren Wolken, welche einzeln und vielzählig, schimmernd und Schatten werfend in einem Himmel standen, welcher tief und heiß und südlich war.“ Als der junge Landschaftler, vor seinem Bilde stehend, zu einer Erklärung gedrängt wird, sagt er bescheiden: „Ich bin nicht auf irgend etwas Besonderes ausge-

gangen, sondern habe nur so Gestaltungen, wie sie sich in dem Gemüte finden, entfaltet.“

Gestaltungen zu entfalten, die sich im Gemüte finden, das war es, wozu sich Stifter in der Malerei stets gedrängt fühlte. Gewöhnlich war es eine tiefernste, schwermuttsvolle Szenerie, die seinem geistigen Auge vorschwebte. Ranconi berichtet über eine Hochgebirgslandschaft, die er einst bei Stifter sah: „Mehrere Jahre hindurch hatte er Studien für das Bild gemacht, das eine Ide, von himmelanstrebenden Felsen gebildete Schlucht darstellt, durch welche ein schäumender Gebirgsbach tost. Die Wände der Felsen sind schütter mit Tannen bestanden, aus dem Bette des Baches ragen unförmliche, mit dunklem Moos bekleidete Steine auf; da und dort liegt mit in die Luft bohrenden Ästen ein halbverdorrtter, durch Nässe und Sonnenhitze gebleichter Stamm; ein Adler, der aus der Schlucht mit weit ausgespannten Flügeln dem freien Äther zuschwebt, ist das einzige lebende Wesen auf dem Bilde.“

So gut dem romantischen Dichter die Ide Verlassenheit zusagte, ebenso sehr liebte er den geheimnisvollen Zauber der Nacht. Ein vom halbverhüllten Mond beschienenes Wasser, dürftiges Ufergebüsch, der Ausblick in die weite Ebene — das war nächst dem grandiosen Felsengeklüft sein liebster Vorwurf. Er hat den Mond oft genug besungen — noch öfter hat er ihn gemalt. Auch dort, wo er nur schilderte, offenbart sich das Auge des Malers: „Der senkrecht stehende Vollmond hing lange Strahlen in die Fichtenzweige und säumte das Wasser mit stummen Blitzen.“ — — „Sehet, da geht der blutrote Mond auf, sehet nur hin auf das düstere holde Licht, wie es am Waldestrand erglimmt und fast schon sichtbar die langen Schatten über den See streichen.“ — — „Die weißen Rissen liegen unzerknittert dort auf dem Bettgestelle und der Vollmond malt die lieblich stirrenden Fensterscheiben darauf.“ — — „Wenn eine schöne Vollmondnacht über dem ungeheuren, dunklen Schlummerfelsen des Waldes stand und leise, daß nichts erwache, die weißen Traumkörner des Lichtes darauf niederfallen ließ . . .“

In den „Studien über den Dichter der Studien“ von J. A. Freiherrn von Helfert finden wir folgende Stelle aus einem Briefe des Barons Sigmund von Handel: „Stifter hat zweifellos nur wenige Bilder vollendet. Ich erinnere mich nicht, eines fertig auf seiner Staffelei gesehen zu haben, wohl aber eine Anzahl von begonnenen Bildern, besonders Mondlandschaften, deren Vollendung ihm zu schwierig wurde.“ Wenn auch Stifter die meisten seiner Arbeiten unfertig stehen ließ und viele selbst späterhin vernichtete, so hat er doch, namentlich in der ersten Zeit, eine Anzahl von



Gemälden vollständig durchgeführt. Mehrere derselben wurden nach seiner eigenen Angabe von Privaten, und im Jahre 1841 eines vom Kunstverein angekauft". In der Jahresausstellung der Akademie hatte er 1839 eine Gebirgslandschaft, einen Kirchhof, eine Herbstgegend und, wie Jordan Kaj. Markus behauptet, noch „zwei andere landschaftliche Sujets"; 1840 ein „Seestück bei Mondbeleuchtung" und 1842 eine „Felsenpartie". Aber schon im Jahre 1836 spricht er von drei Bildern, die er gemalt hatte — „nur mit dem letzten, dem Gefäse, bin ich zufrieden," — und wir erfahren aus seinen eigenen Mittheilungen von „einem großen Dachstein" im Besitz des Freiherrn von Lebzeltern, von einer Schweizer Landschaft „mit der Aussicht auf die Jungfrau", welche die alte Gräfin Colloredo erhielt, dann von einem „embyonischen, mißgeburtnigen Bilde", das ihm Sigmund von Handel „entführt" hat. Auch im Besitze der Baronin Pereira soll ein Bild seiner Hand gewesen sein, und ein für Castelli auf Kupfer gemaltes Dosenbildchen, eine in Miniatur gemalte Mondscheinlandschaft, ist angeblich in die Sammlung von H. Fischer in Wien übergegangen; das vom Wiener Kunstverein gekaufte Bild ist nach Graz gewonnen worden, ein anderes kam nach Triest. Dieses letztere wollte, wie Freiherr von Helfert in seiner bereits früher erwähnten, sehr wertvollen Abhandlung über Stifter mittheilt, der Dichter zurückverwerben, „wahrscheinlich weil er nachträglich damit nicht zufrieden war; er konnte aber den Besitzer nicht ausfindig machen". Aus dem Jahre 1835 besaß Dr. A. Mugerauer eine Landschaft mit drei Frauengestalten, welche in dem kühlen Schatten einer Laube ihren häuslichen Beschäftigungen obliegen. Im Hintergrunde steht ein stattliches Schweizerhaus, von üppigem Pflanzenwuchs umgeben; Körbe und Hausgeräte im Vordergrund sind „mit echt Stifter'scher Kleinmalerei ausgeführt". Dieses Bild ist in den Besitz des Fräuleins Antonie Braun, der Entelin Dr. Mugerauer's, übergegangen. Nach der Szenerie dürfte auf die Gegend von Alt-Ruffee zu schließen sein.

Im Gegensatz zu Stifter's ursprünglicher Meinung, daß er zwar nicht als Dichter, aber doch als Künstler sicher Bedeutendes erreichen werde, nennt er sich später einen „in der Kunst untergeordneten Mann, der nur auf der Stufe des Liebhabers steht", und beklagt sich dem ihn besuchenden Schriftsteller Rosegger gegenüber, die Leinwand sei ihm „wie ein Sieb, auf welchem nur das Grobe liegen bleibe, das Feine, Zarte und Wahrhafte aber durchfalle". Trotzdem ist er unablässig am Werke, sein Glück immer wieder zu versuchen, worüber das hochinteressante, von

Dr. Ad. Horcicka veröffentlichte „Malertagebuch“ die bemerkenswertesten Aufschlüsse gibt. Sehr viele Dichter haben sich auch als Maler versucht; Goethe und Gekner, Thakeray und Fritz Meuter, Scheffel und Gottfried Keller, Stelzhamer und Julius Groffe, Paul Heyse, Arthur Fitger und Gerhart Hauptmann haben neben der Feder auch den Pinsel zu führen verstanden; aber kaum einem derselben ist die erstaunliche Ausdauer und Unermüdblichkeit Stifsters eigen gewesen — eine Ausdauer, die man selbst bei Berufsmalern selten findet.

In den tabellarischen Rubriken seines Malertagebuches finden wir pedantisch genaue Aufzeichnungen, in denen sich das „Stück Philister“ verrät, das Gottfried Keller in dem Dichter sah. Der Gegenstand der Arbeit, der Anfang und das Ende der Arbeitszeit, die Stunden, ja sogar die Minuten sind gewissenhaft angegeben. Die Eintragungen vom Oktober 1859 lauten:

Datum	Von	Bis	Gegenstand der Arbeit	Stun- den	Minu- ten
2.	10.07	11.25	an der Ruhe gezeichnet . . . . .	1	18
11.	10.46	11.10	an der Ruhe gezeichnet . . . . .	—	24
12.	8.48	11.30	a. d. Bewegung gem. (Luft z. 6ten u. legt. Male) . . . . .	2	42
16.	8.42	10.21	an der Bewegung gemalt (trockne Steine) . . . . .	1	39

So geht das dreiundvierzig Seiten lang fort!

Durch übersichtliche Zusammenstellung der Angaben dieses Tagebuches hat Dr. Horcicka sehr interessante Ergebnisse gewonnen. Dabei wurde ersichtlich, daß die „Bewegung“ unter allen Bildern der letzten Zeit den Dichter am längsten in Anspruch genommen hat. Am 22. Feber 1854 schreibt Stifter die Bemerkung ein: „Die Zeichnung der Bewegung vollendet;“ aber schon am nächsten Tage fertigt er einen zweiten Entwurf an. Seit 1. November 1856 wird „an einer erneuerten und vergrößerten Bewegung gezeichnet, derselbe Gegenstand, der frühere, wurde verworfen“. Am 20. Jänner 1858, also fast vier Jahre nach der ersten Eintragung, wurde das dritte Mal „die Zeichnung der Bewegung vollendet“, und somit im ganzen „zur Zeichnung der Bewegung 75 Stunden 21 Minuten gebraucht“. Nachdem aber später, wie aus den Eintragungen hervorgeht, das Bild gemalt und bis zum 5. Oktober 1862 wahrscheinlich auch voll-

endet worden war, setzt uns eine nach dieser Zeit eingefetzte Angabe in das größte Erstaunen, denn wir werden durch dieselbe belehrt, daß der Dichter das Werk, an welches er so viel Mühe und eine so bedeutende Zahl von Arbeitstagen verwendet hatte, in einem Anfälle von Unzufriedenheit gänzlich zerstört haben dürfte. Am 24. April 1864, mehr als zehn Jahre nach dem Beginn des ersten Entwurfes, wird nämlich wieder „an der Bewegung gezeichnet“. Zur Vollendung der Malerei kam es nie, trotzdem im ganzen tausendeinhundertdreißig und sechsundvierzig Minuten an diese Arbeit gewendet worden waren! Ein ähnliches Schicksal war auch den übrigen Werken aus seiner letzten Zeit beschieden. Nachdem er 31 Stunden 51 Minuten an der „Einsamkeit“ gezeichnet hatte, fing er für das am 5. Juni 1854 begonnene Bild am 12. Oktober 1862 eine „neue Zeichnung“ an. Ebenso erging es der am 23. November 1854 begonnenen „Ruhe“, deren Entwurf, nachdem derselbe fast dreihundert Stunden Arbeitszeit beansprucht hatte, am 22. Dezember 1864 durch eine neue Zeichnung ersetzt wurde. Die Malerei an diesem Bilde hat den Dichter sodann bis zu seinem Ableben beschäftigt, und der Pinsel wurde ihm durch den Tod entrissen, ohne daß es ihm gegönnt gewesen wäre, das Werk zu Ende zu führen. Ein „Steinbild“, die „Erinnerung an den Karst“ hat er bereits im Jahre 1860 unvollendet, nachdem er mehrere Monate sehr fleißig daran zeichnete und malte, von der Staffelei abgesetzt, ohne es jemals wieder vorzunehmen. Sein letztes halbvollendetes Bild stellte die Lakerhäuser im bayrischen Walde vor; Wittinghausen noch einmal zu malen, wie er in den letzten Lebensjahren stets gewollt, war ihm nicht mehr vergönnt.

Dieses unausgesetzt nach dem Höchsten verlangende und stets in lähmender Unzufriedenheit endende Streben hätte unbedingt zu den schwersten Erschütterungen seines ohnedies nicht auf sicherster Grundlage ruhenden Hauswesens führen müssen, wenn Stifter die Malerei zu seinem Lebensberufe erwählt haben würde. Zu seinem eigenen Glücke hatte es sich so gefügt, daß er über die Verwendung seiner Feierstunden keinerlei Rechenschaft zu geben verpflichtet war.

Über seine Art zu arbeiten hat mir Baronin Amélie von Handel freundlichst einen sehr hübschen Bericht erstattet: „Stifters Malerei hätte wohl zu etwas werden können, aber sie überbürdete sich, wie übrigens auch seine Dichtung, mit Detail. Ich habe einen Vollmond gesehen, den er unzählige Male wiederholte, ehe er ihn genügend strahlend fand. Als nun der Mond vollendet war, erhob sich erst die eigentliche Schwierigkeit: wie sollten die Gegenstände gehalten werden, die der Mond zu bestrahlen

hatte? Stifters Sinne nach mußte jeder Stein deutlich werden, jeder Baum seine Familie nennen. Das hob aber wieder die Illusion der Nacht, den Zauber des Unbestimmten auf. Er war sich des Unvermögens, Dämmer zu malen, peinlich bewußt, er that damit wie in einem Banne, aus dem er sich nicht zu befreien wußte. Seine Technik war für das Einzelne bedeutend, er traf die einzelne Ähnlichkeit, aber die gesamte nicht. — Als ich heiratete, im Jahre 1855, war in dem Familienschlosse Hagenau ein Bild von ihm zu sehen. Ich erinnere mich desselben als einer unvollendeten Landschaft, wie ich denn überhaupt nichts Vollendetes in Stifterscher Malerei gesehen habe: immer klaffte eine Lücke zwischen weitester Komprehension und peinlichster Genauigkeit, überall fehlte die künstlerische Möglichkeit einer Extravaganz. Die heutige, sezeßionistische Schule würde er ja in ihren Extremen verpönt haben, aber ihre Anschauung wäre gerade das gewesen, was ihm die etwas verpappten Flügel lösen konnte. Warum wir jenes Bild aus Hagenau nicht fort nahmen, weiß ich nicht mehr. Das Gut ging an meinen Schwager über. Weber in Hagenau, noch sonst bei Colloredo, Lamberg oder Lebzelttern bin ich seither Stifters Pinsel wieder begegnet . . .“

Sowohl in der Dichtkunst als auch in der Malerei hatte Stifter niemals einen Meister oder ein unmittelbares Vorbild; in seinem Schaffen hier wie dort ist kein dauernder Einfluß ersichtlich. Fischbachs Unterweisungen in der ersten Wiener Zeit und die Kopien nach den Skizzen dieses Malers sind kaum zu rechnen. Daß er in Technik und Stoffwahl zunächst ganz und gar ein Kind seiner Zeit war, ist selbstverständlich. Dann kam der Einfluß der Alten und was in Ausstellungen mächtig auf ihn wirkte. Während er aber die Alten — namentlich die Werke Ruissdaels, Claude Lorrains, Bouwermanns, Van der Neers — mit uneingeschränkter Bewunderung betrachtete, blieb sein kritisches Auge, dem freilich der liebevoll verschönernde Blick nie fehlte, in der Musterung der zeitgenössischen Arbeiten stets wachsam; und da er bei aller Anerkennung der ihm erfreuenden Vorzüge — um nur die von ihm besonders verehrten Landschaftler zu nennen — doch bei Achenbach die Verblasenheit der Hintergründe, bei Hansch den Mangel an Natürlichkeit, bei Gauer mann die gläserne Härte, bei van Haanen das einseitige Virtuosen tum, bei Leu das manchmal gesuchte Kolorit, bei Albert Zimmermann das Unplastische des Vortrages zu rügen fand, und selbst seinen vergötterten Lieblingen, dem idealen Marks, dem großzügigen Rottmann, dem lebenswürdigen Würkel und dem träumerischen Piepenhagen keineswegs unbedingte Gefolgschaft leistete, so hat er sich keinem derselben dauernd angeschlossen, umsomehr, als ihm

Nachahmung in jeder Art von Kunst verwerflich erschien. An dem sicheren Halte dieser Anschauungen ist er sich selbst treu geblieben, ist er in Dichtkunst und Malerei ein „Eigener“ geworden und über alle Schulen hinweg bis zum modernen Geiste vorgebrungen.

Dieser Geist verrät sich nicht nur in der Ausführung und Verinnerlichung seiner Malereien, sondern auch in der Stoffwahl, welche mehr und mehr dem Einfachen, dem Unscheinbaren, dem Dürftigen zustrebte. Stifter hat die ihn dabei leitenden Grundsätze selbst einmal deutlich ausgesprochen: „Große Dichter und Maler wählen so gerne den einfachsten Stoff. Von der Fülle des eigenen reichen Inneren gebrängt, wissen sie mit Wenigem in gebildetster Form dieses Innere in einer Art Unendlichkeit zu offenbaren, ja sie gehen dem gehäuften Stoffe aus dem Wege, weil er als roher Körper den zarten Geist zu ersticken droht. Die Armut und Unerfahrenheit geht an die Menge des Stoffes, bringt ihn aber roh; und die Armut und Unentwickeltheit empfängt ihn und verwechset ihn mit der einzig dichterischen Form.“

Die frühesten unter seinen uns erhalten gebliebenen Bildern, eine „Ansicht von Kremsmünster“ aus dem Jahre 1823, im Besitze des Bibliotekars Anton Schloßar in Graz und von diesem in der Zeitschrift für Bücherfreunde, IV. Jahrgang, 1900, S. 278 veröffentlicht, sowie die aus dem Jahre 1825 stammende Illustration zu dem oberösterreichischen Volksliede „am Rain lag ein Haus“, welche sich im Besitze des Dichters F. R. Hofegger befindet und von Horcicka dem vorerwähnten ersten Bande der „Vermischten Schriften“ in einem vorzüglich ausgeführten Lichtdrucke beigegeben wurde, sind dilettantisch ausgeführte Aquarelle; sie verraten die Hand des Anfängers in der ängstlichen Ausführung jedes Baumblättchens und jedes Grasshalms und in der peinlich scharfen Zeichnung der sauber ins Grün gesetzten Baulichkeiten; dabei müssen wir sie aber doch als gut in den Raum gestellte, wirksam angeordnete Bilder bezeichnen, von welchen das letztere auch bereits ein auffmerksames Galeriestudium verrät. Stifter hat dieses Bild als Rekonvaleszent nach den echten Blättern in Kremsmünster gemalt und es der Mutter des Dr. Karl Subatta in Leoben „aus Dankbarkeit dafür, daß sie sich seiner während der Krankheit annahm“, gewidmet; im Jahre 1897 erhielt es Hofegger von Dr. Subatta zum Geschenke. Nach der Schilderung Dr. Horcickas ist die Zeichnung „trotz mancher Verstöße, wie sie Schülerarbeiten anzuweisen pflegen“, im ganzen recht korrekt, in der Perspektive wahr, in der Behandlung des herbstlichen Baumschlags verständnisvoll. „Die Straße, die Steine und der Baum zur Rechten sind stark

röthlich gehalten, die Partie zur Linken ist in gelblich grünem Tone, insolgedessen das feine harmonische Ineinandergreifen der Farbenabstufung vermischt wird.“

Diesen Anfangsarbeiten, welchen eine schillerhafte Bleistiftzeichnung (Wegsäule mit Gebüsch) und ein kleines Aquarell (Partie bei Kremsmünster) aus dem Besitze des Herrn A. M. Pachinger in Linz in der Zeit vielleicht noch vorausging, schließt sich eine Gruppe von Bildern und Studien an, in welchen das Gegenständliche besonders hervortritt; zum Theile unmittelbar nach der Natur gemalt, zum Theile Erinnerungsbilder an wirklich Gesehenes wiedergebend, hatte sie der Dichter vorwiegend zur Aufbewahrung in seiner Mappe oder zu Widmungen an Personen bestimmt, welche, da sie in den dargestellten Gegenden heimisch waren oder sich in liebevoller Anhänglichkeit gerne im Geiste in sie zurückführen ließen, durch die Betrachtung der gemalten Szenerien in ein Gefühl angenehmen Gedankens versetzt werden sollten. Hieher gehörten unter den uns erhaltenen Bildern vor allem ein Teil derjenigen, welche Stifter der Familie Greipl in Friedberg zum Geschenke machte. Zwei derselben hat Dr. Horcicka in den von ihm herausgegebenen „Vermischten Schriften“ Stifters und in dem „Stifterheft“ der Zeitschrift „Deutsche Arbeit“, Jahrgang 1, Heft 9, veröffentlicht: die irrthümlich als „Blick auf Gutwasser bei Oberplan“ bezeichnete Ansicht des Ortes Pfarrkirchen bei Bad Hall in Oberösterreich und „Friedberg mit dem Blick auf Wittinghausen“. Ein reizendes, auf Holz gemaltes kleines Bild, „die Ruine Wittinghausen“ darstellend, welches Stifter ursprünglich dem Mathias Greipl junior verehrt, später aber auf eine Zeit zurückgenommen und wieder abzuliefern unterlassen hat, ging aus dem Nachlasse der Witwe des Dichters an die Frau Präsidentin Klier von Hellwart in Linz über, welche es bei der Versteigerung im Jahre 1888 erwarb. Die in hellen ansprechenden Farben gemalte halbverfallene Burg war, wie das Bild zeigt, zu Stifters Zeit noch weit besser erhalten als heute; einige der auf der linken Seite des entzückend ausgeführten Bildchens stehenden Mauerreste sind jetzt spurlos verschwunden und ein Teil der damals noch von den Überbleibseln der alten Baulichkeiten bedeckten Fläche ist nun mit dichtem Baumwuchse bedeckt. Stifter hat, wie J. A. Freiherr von Helfert in den „Studien über den Dichter der Studien“ berichtet, noch ein zweites Bild der Ruine Wittinghausen gemalt und dasselbe seinem Jugendfreunde Dr. A. Mugerauer mit folgender Widmung verehrt: „Dr. Antonio Mugerauer. St. Thoma, olim Wittinghausen, nunc ruinis distractis monumentum adhuc restat

nostrae juventatis laete ibi peractae et fraterni amoris, qui non prius cesset quam illi testes muri cinerei, quorum sumus memores. Pietas tibi imaginem offert — ne sis quando immemor temporis ejus hominumque participum. — Viennae, Augusti die 26ta 1839. Ad Stifter — Dr. Anton Mugerauer. St. Thoma, einst Wittinghausen, jetzt in zerfallenen Trümmern, besteht bis heute als ein Denkmal unserer dort verbrachten Jugend und brüderlichen Liebe, welche nicht früher aufhören wird, als jene Zeugen, die in Asche gelegten Mauern, deren wir gedenken. Verehrung weiht Dir das Bild — vergiß nie jene Zeit, nie diejenigen, die Deine Genossen waren. — Wien, 26. August 1839. Ad. Stifter.“ Das diese Widmung auf der Rückseite tragende Bildchen befindet sich gegenwärtig im Besitze der Enkelin Dr. Mugerauers, des Fräuleins Antonie Braun in Wien.

In diese Reihe fallen auch die verschiedenen nach der Natur aufgenommenen Bleistiftzeichnungen: fünf Blätter befinden sich im Besitze des Herrn Hofrates R. Graf in Linz, flüchtige, unfertige Arbeiten aus den letzten Lebensjahren, sämtlich signiert und mit Zeit- und Ortsangabe, Lakerhäuser 28. Sept. 1865, 2. Okt. 1865, 8. Okt. 1865 und 13. Aug. 1866 versehen bis auf eine einzige, welche einen in der Ferne verdämmernden Waldbeskränzen darstellt; eine Zeichnung der Gutwasserkapelle, signiert „Adalbert Stifter 3/9. 1845“, wird gegenwärtig im Stifterhause in Oberplan verwahrt; eine lustig und frei in Bleistift ausgeführte Naturstudie einer umgestürzten Baumwurzel mit Namensfertigung „Stifter 1845“ befindet sich in meinem Besitze.

Dazu gehören dann noch die beiden uns erhaltenen Tierstudien, vortrefflich aufgefaßte, sicher entworfene und gut gemalte Hundeporträts: der in Kirchschatz gemalte, ausgezeichnet beobachtete, in ungezwungener Bewegung flott hingefetzte Borstehhund des Hauptmannes Baron Warenholz, ein Bild, das leider nicht immer gut verwahrt gewesen sein dürfte und mannigfache Beschädigungen aufweist, sich aber jetzt an sicherem Orte im Stifterhause zu Oberplan befindet, und Stifters Lieblingshündchen „Buzi“, welches er einst voll Freude über die guten Eigenschaften des treuen Tieres in Linz malte und das gegenwärtig dajelbst in der Wohnung des Fräuleins Marie Mint einen Ehrenplatz einnimmt. Von den Bildern landschaftlichen Charakters ist hier nebst einem im Besitze der Frau Katharina Egger in Linz befindlichen Hochgebirgsbilde noch eine „Ansicht von Schwadorf“ in Niekertörrreich zu erwähnen, welche Stifter wohl nur deshalb malte, weil sein Jugendfreund Schiffler an

diesem Orte Fabriksarzt war. In der Wiedergabe der wenig malerischen Baulichkeiten peinlich genau, die mit den hellroten Dachflächen, mit den scharf gezeichneten Gesimskanten, den gewissenhaft ausgezählten Dachfenstern und den sorgfältig schattierten Schornsteinen ein deutlicheres Zeugnis für Stifters Wahrheitsliebe als für dessen freie, künstlerische Auffassung liefern, in der Behandlung des stockig vorgetragenen Baumschlages unsicher und im Kolorit von einer unerkennlichen, sanften Flaubeit zeigt dieses Bild den Dichter noch ganz im Banne eines dem Süßlichen und Faden nicht abholden Zeitgeschmackes. Doch verrät der in der Art der Landschaften von Hansch fein und vornehm gestimmte Himmel, die vorzügliche Wasserspiegelung und die gute Gesamtwirkung der linken Bildhälfte schon ein über den flachen Dilettantismus hinausragendes Talent.

Eine abgeforderte Stellung nehmen Stifters figurale Malereien ein. Es liegt nichts Verwunderliches darin, daß der Dichter, dessen verlangende Seele in der Zeit der jugendlichen Schwärmerei alles Schöne, Große und Erhabene umspannen, in sich aufnehmen und beherrschen wollte, bei seiner Begeisterung für die religiöse Kunst sich, wenigstens nachempfindend, in diesem Zweige künstlerischer Darstellung versucht hat, und es darf wohl als sicher gelten, daß ihm auch die Bildnismalerei nicht fremd geblieben ist. Er kannte in der Kunst keine Beschränkung und keine Arbeitsteilung. Es ergriff ihn stets mit Nüßrung, wenn er in die Galerien ging, „wo die Augen und die Wangen längst vergangener Geschlechter noch immer ihre Freude und ihr Weh erzählen“, und er vertiefte sich schwärmerisch in die Wonnen, welche den Bildnismaler bei der Arbeit beglücken; „der reine, einfältige Meister in seiner Werkstätte, tagelang denselben zwei Augen gegenüber, die er bildet und rundet, — der sieht den Finger Gottes aus den toten Farben wachsen, und was er doch selber gemacht hat, scheint ihm nun nicht bloß ein fremdes Gesicht, sondern auch eine fremde Seele, der er Achtung schuldig ist, — und öfters mag es geschehen, daß mit einem leichten, ungefähren Zug des Pinsels plöblich ein neuer Engel in die Büge tritt, davor er fast erschrickt und von Sehnsucht überkommen wird.“ — Den Helden im „Nachsommer“ läßt er beim Anblick Nataliens bekennen, „daß der Mensch doch der höchste Gegenstand für die Zeichentkunst sei, so süß gehen ihre reinen Augen und so lieb und hold gehen ihre Büge in die Seele des Beschauers“. Der Mangel an gebiegender Schulung, welcher schon der Laufbahn Stifters als Landschaftsmaler verhängnisvoll werden sollte, konnte ihn bei seinen figuralen Versuchen über die unterste Stufe des mühseligsten Dilettantismus nicht hinauskommen lassen. Bei dem gänzlichen Fehlen selbst der geringfügigsten Kenntnisse in der



Anatomie und in der Proportionslehre, und bei dem Umstande, daß er niemals systematische Studien im Zeichnen des Kopfes oder der menschlichen Aktfigur anstellen konnte, blieben alle seine Versuche im Bildnis- oder Historienfache eine kleinliche, müßige Spielerei.

Der Drechslermeister Benzel Paz in Krummau, ein reicher Sammler von Bildern und altertümlichen Kunstarbeiten, besitzt drei religiöse Bilder von der Hand Stifters, durchwegs Kopien nach alten Meistern. Es sind dies die einzigen die ganze menschliche Gestalt zeigenden Figurenbilder Stifters, die mir zu Gesicht gekommen sind. Das beste darunter ist die bekannte Madonna im Grünen aus der Wiener Galerie nach Raffael Sanzio, sodann ist da eine Kreuzabnahme im Stile des Rubens, gezeichnet „A. Stifter 1835“ und eine Flucht nach Ägypten nach einem italienischen Meister. Diese drei Bilder stammen, wie Professor Horciela festzustellen vermochte, „aus dem Nachlasse des fürstl. Schwarzenberg'schen Herrschaftsarztes Dr. Ignatius Duschek, dem sie von Adalbert Stifter verehrt wurden“. Die Zeichnung in diesen drei Bildern ist schülerhaft, die Gliedmaßen sind unproportioniert, der Gesichtsausdruck ist leer, der Bau der Hände und der Füße oft unförmlich, die Farbengebung stumpf und matt. Die durchaus unzulängliche Ausführung dieser Arbeiten beweist in allen Teilen, daß das Können des Malers zu deren Bewältigung in keiner Weise hinreichend war. Wenig besser ist ein stark gebräuntes Christusbild, welches sich im Besitze des Archäologen Herrn A. M. Bachinger in Linz befindet.

Ein interessantes Bild aus dem Besitze des Herrn Präsidenten Klier von Hellwart in Linz zeigt den Versuch Stifters, die Jüge Witkos, wie dieselben in der Phantasie des Dichters lebten, in Farben zu verkörpern. Ein jugendlicher, von reichen blonden Locken umwallter Kopf blickt fromm und unschuldsvoll gegen den Beschauer. Die Augen sind groß und fast wie in plötzlichem Erstaunen weit geöffnet; der Mund ist zierlich und die Lippen, wie zu anhebendem Lächeln gekräuselt, verraten Treuherzigkeit und Gutmütigkeit. Das Kriegerische und Energische im Wesen des jungen böhmischen Helden ist nirgends zum Ausdruck gebracht. Die Farbenbehandlung ist linksch, und der Kampf gegen das widerspenstige Material verrät sich deutlich durch die vielen Abdrücke der Finger, welche an Stelle des Pinsels bemüht waren, die Farbenübergänge auszugleichen. Namentlich in den Haaren ist überall die halbnaße Ölfarbe mit den Fingern unbehilflich durcheinandergedrückt, wodurch die Lockenfülle verblasen und flaumig wird.

Zu sehr schönen, künstlerischen Erfolgen gelangte Stifter, als er daran ging, das ihm so vollständig bekannte, von ihm hundertfach in allen Beleuchtungen und zu allen Tageszeiten beobachtete Leben des Waldes, die in heiteren und träumerischen Farben strahlende Herrlichkeit des Hochgebirges, das ruhige Flimmern der Seeflächen und das Schäumen und Blinken stürzender Wasserfälle zum Gegenstande seiner Gemälde zu machen. Eine ganze Reihe vorzüglicher Bilder, von welchen man die meisten getrost neben die besten Arbeiten der Altwiener Landschaftsschule stellen kann, ist uns erhalten geblieben, und wie viele mögen verloren gegangen, wie viele mögen da und dort unauffindbar zerstreut sein, wie viele wird Stifter, gepeinigt von seiner ewig nagenden Unzufriedenheit, selbst vernichtet haben! — Denn er war unerbittlich streng gegen sich, und gar oft wurde ein Bild, an dem er mehr als hundert Stunden gearbeitet hatte, in einem Augenblicke des Unmutes den Flammen geweiht. Horciela veröffentlicht in seinem Stifterbande einige außerordentlich schöne Gemälde der besprochenen Art in vorzüglichen Lichtdrucken. Wir sehen da einen „Wasserfall in der Ramsau mit dem Blick auf den Wagmann“, Aquarell, 1829; eine „Landschaftsstudie“ mit einem Wasserfall und Hochgebirgsansicht im Hintergrunde, Aquarell, 1829; eine „Wasserfallstudie aus dem Hochgebirge“, Ölbild auf Holz, 1833, sämtlich im Besitze des Herrn R. Adolf Bachofen von Echt in Wien-Rußdorf; eine in Öl gemalte „Landschaftsstudie aus dem Hochgebirge“ aus der Gemäldegalerie im Rudolfinum in Prag und den „Blick vom Königssee gegen den Wagmann und St. Bartholomä“, 1837, gleichfalls ein Ölbild auf Leinwand, aus dem Besitze des Herrn Moriz Sechter in Wien. Die genannten Arbeiten zeichnen sich ausnahmslos durch eine vortreffliche Bildwirkung aus; der Standpunkt ist auf das Glückliche gewählt, die Luftperspektive fein empfunden, die Raumverteilung der gegebenen Fläche den natürlichen Größenverhältnissen weise angepaßt.

Das erste der oben genannten Bilder, einen Wasserfall in der Ramsau darstellend, wurde von Stifter der Familie Greipl gewidmet; es ging später in das Eigentum der fürstlich Schwarzenberg'schen Verwalterwitwe in Krnmmau, Frau Franziska Bezecny, einer Tochter des Mathias Greipl junior über und wurde im Frühjahr 1901 von dem gegenwärtigen Besitzer erworben. Horciela beschreibt das außerordentlich schöne Bild folgendermaßen: „Von sämtlichen Aquarellen Ad. Stifiers, die ich gesehen, ist diese Landschaft in Zeichnung und Farbe am ansprechendsten. Herrlich wirkt durch einfachen, aber natürlichen Lichteffect der Wasserfall, langsam, ruhig und vermittelt ist das Zurücktreten des

Hintergrundes. „Der Hauch der ganzen Alpenfette zieht wie ein luftiger Feengürtel um den Himmel,“ der selbst nur angedeutet, in lichtblauem Dufte mit leicht eingefegten, weißlichen Tönen sich von den Felsen abhebt. Das kräftige, saftig gehaltene Grün in seinen verschiedenen Abstufungen ist mit lebhaften Farben wirksam zur Anschauung gebracht.“ — Die ebenfalls aus dem Jahre 1829 stammende „Landschaftsstudie“ mit dem Wasserfall ist nach einer brieflichen Angabe Gustav Greipls in seiner Familie bekannt als „eine nicht nach der Natur gemalte Idylle“; die „Wasserfallstudie aus dem Hochgebirge“ stellt nach den vor der Natur angestellten Vergleichen, welche der gegenwärtige Besitzer, Herr Bachofen von Echt, unternahm, eine Szenerie auf dem Wege zum Hintersee bei Berchtesgaden dar, mit der Reiteralp rechts im Hintergrunde. „Felsblock (zur Linken des Wassers) und Wasserfall befinden sich an der „Hinterseer Ache“ ungefähr 3 Minuten unterhalb der „Secklaufe“ ober des Ausflusses der Ache aus dem See. Beide sind porträtähnlich, und beim Wasserfall kann man jeden Stein auf dem Bilde nachweisen.“ — Die im Rudolfinum in Prag befindliche „Landschaftsstudie aus dem Hochgebirge“, eine rings von starren, kalten Gebirgswänden umschlossene, wenig bewegte Wasserfläche ziegend, vielleicht eine Reminiszenz an den Abfluß des von Stifter so sehr geliebten Almsees mit dem Ausblick gegen die Abstürze des Totengebirges, ist ein vortreffliches Gemälde von bedeutender, tiefpoetischer Wirkung; ebenso ansprechend hat der Malerpoet auch den „Blick vom Königssee gegen den Wazmann und St. Bartholomä“ gestaltet; dieses Gemälde, etwa die Mitte haltend zwischen den Bildern von Steinfeld und den Gebirgslandschaften von Hansch, etwas wärmer und farbiger als der erstere, dabei aber schärfer und bestimmter als die meisten Bilder des beliebtesten und geschätztesten österreichischen Alpenmalers, hat nichts Dilettantisches an sich und würde jedem Künstler von Beruf Ehre machen. Die im Lichte stimmernden Berge des Hintergrundes, der leicht bewölkte, zart getönte Himmel, die Spiegelung in dem durchsichtig klaren, tiefgrünen Wasser, an dessen Uferlande die Steine des abfallenden Grundes unter dem nassen Spiegel emporblinken, das alles ist mit einer Sicherheit gemacht, die umso erstaunlicher wirken muß, als sie ohne jede Schulung erworben wurde. Nach dem Ableben der Hofrätin Amalie Stifter im Jahre 1883 widmeten die Erben dieses Gemälde, auf welches sowohl der Dichter als auch dessen Frau stets sehr große Stücke hielten, dem verdienstvollen Anreger und Förderer des Stifterdenkmales auf dem Blöckensteine, Jordan Rajetan Martus, welcher es als Vermächtnis seinem Neffen Moriz Sechter hinter-

ließ. In diese Reihe gehört wohl auch ein Bild, von dessen Vorhandensein ich Kunde erhielt, ohne jedoch dessen gegenwärtigen Besitzer erfragen zu können. Herr A. M. Bachinger in Linz machte mir in freundlicher Weise Mitteilung, daß sich im Besitze des Kunsthändlers Herrn W. Strnischke in Wien ein Originalbild Stifters befinde. Auf meine Bitte, mir das Gemälde oder wenigstens eine Reproduktion desselben für eine kurze Zeit zur Verfügung zu stellen, drückte Herr Strnischke sein Bedauern aus, meinen Wunsch nicht erfüllen zu können, da er das Bild im Jahre 1895 an einen ihm nicht näher bekannten Herrn in Berlin verkauft habe. „Es war,“ so lautet die weitere Mitteilung, „ein Ölbild, voll signiert, darstellend einen kleinen Hochgebirgssee am Fuße eines hohen Felsberges mit senkrecht abfallender Wand im Hintergrunde. Leinwand etwa 30 cm hoch und 40 cm breit; in der Nähe des Bildes war deutlich der Einfluß und die Malweise Hansch's zu ersehen. — Nicht unterlassen kann ich es, Ihnen mitzuteilen und dürfte es Sie gewiß interessieren, daß ich über Aufforderung des nunmehr verstorbenen Herrn Emil Fink in Linz das Bild dem Linzer Museum zum Selbstkostenpreis von 40 Gulden zum Kaufe antrug, den das Bild, auch wenn es nicht von der Hand des Dichters gewesen wäre, sicher reichlich wert war . . .“

Die interessanteste Gruppe unter den künstlerischen Arbeiten Stifters ist jene, welche den Maler in dem Bestreben zeigt, vom Gegenständlichen absehend, zum Ausdruck einer tiefen, weihervollen Stimmung emporzubringen. In diesen Werken fließt Stifters Doppelbegabung zu einer einzigen machtvollen Wirkung zusammen, und wir folgen bezaubert und bewundernd den hohen Eingebungen des Dichters, der sich zur Verkörperung seiner Empfindungen des darstellenden Pinsels mit jener Sicherheit und Freiheit bedient, die ihm im poetisch verklärenden Worte stets geldufig war. Als die vorzüglichsten Beispiele dieser Art können unter den mir bekannt gewordenen Arbeiten Stifters folgende Werke gelten: Der „Wasserfall in den Ralkalpen“, seinerzeit eine Hauptzierde des Hedenast'schen Salons in Preßburg, das im Besitze des Herrn R. Adolf Bachofen von Echt befindliche Motiv aus der „Straßerau bei Linz“, das der Lederfabrikantenswitwe Frau Anna Raindl in Linz gehörige Ölbild „Die Teufelsmauer bei Riebenberg“, die in meiner Sammlung verwahrte Ölfäße einer „Donaulandschaft bei Linz“, die „Windmühle im Mondlicht“ aus der Galerie des Stiftes St. Florian und die großartig aufgefaßte Beleuchtungsstudie „Schloß am Meere“ aus dem Besitze des Herrn Prof. Edward Samhaber in Linz. — Von den genannten Bildern ist sicher kein einziges eine direkte Naturaufnahme oder

auch nur mittelbar aus dem Studium nach einem einzelnen bestimmten Naturobjekt hervorgegangen, ja man kann ruhig annehmen, daß Stifter niemals die Szenerien in Wirklichkeit gesehen hat, welche er in diesen unsere höchste Bewunderung heischenden Werken darstellte. Das Gegenständliche ist hier nichts, der Gedanke, die Beseelung, die Empfindung, die Stimmung ist alles. Es war für den Dichter ohne Bedeutung, in welchen Formen sich der Ausdruck seines sehnennden, träumerischen, verlangenden Gefühls verdichtete; ob nun eine Windmühle ihre gespenstischen Flügel im unsicheren Mondenlichte emporhebt, ob die Schatten der Nacht sich über die Einsamkeit einer unendlichen Wasserfläche herabsenken, ob schweres Gewölk eine kahle Felsenwand umhüllt, oder ob wilde Wasser sich durch zerklüftete Steinrümmer ergießen, die rings ein Tal des Todes säumen, das alles ist völlig belanglos. Hier interessiert uns weder das Sachliche, noch die Güte oder auch die Unzulänglichkeit der Ausführung, hier sprechen nicht die Formen zu uns, denn wir lauschen dem erhabenen Geiste, der uns die Gestalten vergessen macht. Jedes dieser Gemälde ist ein Gedicht; nach Stifters eigenem Vorbild könnten wir, den rohstofflichen Hinweis auf die verwendeten Naturobjekte außeracht lassend, die Bezeichnungen „Sehnsucht“, „Schwermut“, „Einsamkeit“, „Verklärung“, „Trauer“, „Todesahnung“ unter die einzelnen Gemälde setzen.

Das Bild „Wasserfall in den Kalkalpen“, welches ich zuerst bei Heckenast sah, und nach welchem ich später im Auftrage des Verlegers für mein dem Andenken Stifters geweihtes Buch eine Kupferradierung anfertigte, hat der Dichter während seines Wiener Aufenthaltes gemalt und es daselbst im Jahre 1842 in die Jahresausstellung der Akademie bei St. Anna einreichen lassen. Später schickte es der Künstler nach Pest, wo es von Heckenast käuflich erworben wurde. Stifter schrieb hierüber an seinen Verleger am 21. Juni 1842: „Anliegend folgt das Rezepisse, gegen das Ihnen das Bild vom Pester Kunstverein ausgehändigt werden wird. Sollte es nicht mehr in den Katalog kommen, wie der Spebiteur vermutete, so ist die Veränderung schuld, die ich anbrachte, und die dem Urteile der Kenner nach dem Bilde not tat; dann mußte es gut trocknen und gefirnigt werden. — Es war ein Herr bei mir, der sagte: „Schade, daß dieses Bild nicht in der Ausstellung war, es müßte Aufsehen gemacht haben.“ Gebe nur Gott, daß es in Pest tief genug und in hellem Lichte hängt.“

Das Ölgemälde „Die Straßerau bei Linz“, 33 cm breit, 24 $\frac{1}{2}$  cm hoch, auf Leinwand gemalt, mit St. signiert, war zuerst im Be-

stze des Malers Karl Blumauer in Linz, von welchem es später käuflich an Herrn Bachofen von Echt überlassen wurde. Das in warmen Tönen gehaltene, mit weichem, flüssigem Vortrag gemalte Bild drückt eine sanfte Sehnsuchtsstimmung aus. Der an dem ruhigen Himmel aufsteigende Mond spiegelt sich hell silbergrau in der regungslosen Wasserfläche, welche sich zwischen den schwach beleuchteten Uferbäumen hindehnt. Horcicka findet unter Stifterns Ölgemälden, soweit sie ihm bekannt geworden sind, das vorliegende Stimmungsbild unstreitig als das Beste und bemerkt weiters: „Will man an ein Vorbild denken, das etwa Stifter bei der Darstellung dieses Bildes vorschwebte, so fühlt man sich unwillkürlich unter den älteren Meistern an die Motive des Art van der Neer erinnert, von modernen Künstlern mahnt die Farbengebung an August von Piepenhagen.“ In der Tat hat Stifter kaum einen Landschaftsmaler der neueren Zeit höher geschätzt, als Piepenhagen, dessen Gemälde er mit den „einsamen, großartigen, ruhigen, durch keine Blendungsstellen wirkenden Gebilden Ruysdaels“ vergleicht, und an den er sich brieflich in begeistertsten Worten wendet: „Ihre Gemälde sind unvergleichlich an Stimmung. Vorzüglich schön erschienen mir ein paar Mondgemälde von Ihnen. Der Geist, der aus Ihren Bildern spricht, wendet sich mit Innigkeit an den unseren, und hebt ihn in ein beseligendes Gefühl.“

Die „Teufelsmauer bei Rienberg“ zeigt im Vordergrunde eine überraschende, sich bis in die Formen und Einzelheiten der den Wasserlauf hemmenden Steine erstreckende Ähnlichkeit mit der düsteren, grandiosen Felsenlandschaft aus Hedenasts Kunstbesitz. Die links von den herniederbrausenden Wassermassen steil aufstrebende Felswand ist kräftig und wirkungsvoll gemalt, der Hintergrund und der rechts liegende Teil des Berges ist von Nebeln verhüllt und im einzelnen nicht ganz vollendet. Diese in wahrhaft klassischer Mächtigkeit aufgebaute Landschaft kam durch eine Schenkung Stifterns in den Besitz der Familie Raindl, mit welcher der Dichter stets einen lebhaften, freundschaftlichen Verkehr unterhielt. Vergl.: „Die Beziehungen Adalbert Stifterns zu der Familie Raindl“ von Dr. Ad. Horcicka in den „Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen“, Jahrg. XXXVII, S. 324—336.

Die „Donaulandschaft bei Linz“ aus meinem Besitze bringt eine in nächtliches Dämmern gehüllte, einsame und flache Ufergegend zur Anschauung, von gedämpftem Mondlichte schwach und unbestimmt erhellt. In dieser kleinen Skizze begegnen wir einem jener Vorwürfe, welche der Dichter zahllose Male mit niemals ermüdender Ausdauer immer wieder gemalt hat. Die 9½ cm hohe und 14 cm breite Skizze kam durch

Schenkung der Hofrätin Stifter an mich, und wurde von mir im Auftrage Hedenasts als Beilage zu der ursprünglich für seinen Verlag bestimmten Stifterbiographie auf Kupfer radiert. Die überaus ansprechende, poetisch aufgefaßte Skizze ist auf der rechten Seite, wo noch die flüchtigen Konturstriche des ersten Entwurfes stehen geblieben sind, unvollendet. Das weit in den Raum hineingehende Ufergebüsch beweist durch die vorzügliche Tiefenwirkung die vollendete Meisterschaft Stifters in der Luftperspektive.

Ähnlich in der Vorzüglichkeit der Beleuchtungseffekte stellt sich die „Windmühle im Mondlicht“ dar, deren photographische Wiedergabe ich der freundlichen Fürsorge des hochwürdigen Probstes von St. Florian, Herrn Dr. Josef Seiler verdanke, durch dessen liebenswürdige Vermittlung sich Herr Gustav Foffel, Apotheker in St. Florian, zur Anfertigung der Aufnahme bestimmt fand. Das Gemälde ist 30 cm breit und 25 cm hoch. Es macht einen ernsten, fast melancholischen Eindruck. Aus den vorwiegend dunklen Tönen des Bildes heben sich die scharfbeleuchteten Wolken kräftig heraus; der Mond spiegelt sich mit seinem fahlen Lichte im Sumpfe. Links von der Mühle stehen dürftige Bäume neben kleinem Gebüsch, im Vordergrund dehnt sich steiniger Grasboden hin. Keine Blume, kein Lebewesen. Das Bild wirkt wie ein vorzügliches altes Gemälde aus der niederländischen Schule.

Noch bedeutender ist der Eindruck, welcher von dem „Nachtbilde“ ausgeht, welches sich im Besitze des Herrn Professors Edward Samhaber in Linz befindet, und das in der Flüchtigkeit, mit der es breit und maffig hingeworfen ist, die höchste Genialität und zugleich eine bewunderungswürdige Sicherheit im Vortrage beweist. Eine überaus gelungene photographische Wiedergabe, welche durch die gütige Vermittlung des Präsidenten des Vereines der Amateurphotographen in Linz, des Buchdruckereibesizers Herrn Julius Wimmer von Herrn Ernst Fürböck ebendasselbst für mich angefertigt worden ist, läßt trotz der fast in Schwärze übergehenden Dunkelheit des Gesamttones doch deutlich erkennen, mit welcher erstaunlichen Bravour Stifter die kühnsten Beleuchtungsgegensätze meistert. Gespenstisch fliegen die zerrissenen Wolkensahnen gegen das sich mühsam emporlämpfende Nachtgestirn, wie ein aus dumpfbrütender Finsternis aufflammendes Leuchten schimmert der grelle Widerschein auf spiegelnder Fläche, über die in unheimlicher Zweifelgestalt das tiefschwarze Segel des ruhelosen Schloßgeistes dahinhuscht, von dem verwunschenen Gemäuer, in dessen halbverfallenem Gelasse ein röthliches Licht glimmt, hinweg in ziellose Ferne irrend.

Als mir Herr Julius Wimmer die Reproduktion dieses Gemäldes übersendete, tat er dies mit den bezeichnenden Worten: „Ein Dämmerungsstück, Worpssweder-Schule aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.“

Hätte Stifter nichts anderes gemalt, als diese wenigen Stimmungsbilder, so wäre kein weiterer Beweis dafür nötig, daß er durch eine ungewöhnlich bedeutende, in der Tiefe seines Wesens schlummernde Anlage in hervorragender Weise zum Maler berufen war. — „Der Landschaftsmaler des Pinsels und der der Feder gehorchen einem Triebe,“ wie ein ungenannter Kritiker der Berliner „Vossischen Zeitung“ in der Nummer vom 12. Juni 1902 in einem geistvollen Aufsätze über Stifter bemerkte, „so daß man sagen könnte, daß die Linien der Schrift und der Zeichnung geistig in einander verfließen. Hier zeigt sich diese organisch zusammenhängende Doppelseitigkeit des Ausdruckes in einer feierlichen Andacht, die ein und dasselbe Gebet in zwei Sprachen verrichtet, und das psychologisch Interessante dabei ist, daß der Sinn dieses Gebetes sich in den ästhetischen Bekenntnissen des Dichters ganz unmittelbar erschließt.“

\* \* \*

Um den alternden Dichter, der zu den schweren Schicksalschlägen, von denen sein Haus betroffen worden war, auch den Schmerz über die steigende Zerrüttung des Vaterlandes erdulden mußte, wurde es immer stiller und trauriger. Der Mangel großen Lebens hielt seinen Geist in kleinlicher Umschränkung, das Provinzlerische, in dem er steckte und das ihn unentrinnbar umgab, drückte ihn persönlich im Geiste, in der äußeren Erscheinung und auch in seiner Produktion herab, und seine Denkungs- und Schaffensart bekam menschlich und dichterisch etwas Einsam-Verbohrtcs. Ein Schleier breitete sich über sein Wesen; er wurde in sich zurückgedrückt; allmählich nahm auch seine frühere Mitteilbarkeit ab. Die Schmerzen, welche noch von der ägyptischen Augenentzündung zurückgeblieben waren und die sich jahrelang wechselnd hinzogen, machten dem etwas hypochondrisch veranlagten Manne viele Sorgen, die sich freilich später als unbegründet erwiesen, und er fürchtete zu Zeiten allen Ernstes, das Augenlicht gänzlich zu verlieren. Dabei wurde auch der Zustand seiner Nerven immer schlechter; von Jugend auf gewohnt, seinem Körper mehr als eine Durchschnittsbelastung zumuten zu dürfen, mußte er nun anfangen, auf Schonung bedacht zu sein und vorsichtig auf seine ernstlich ins Schwanken geratene Gesundheit zu achten. Schon begann er auch das herannahende Alter mit Schrecken zu fühlen, vierzehn Tage schwanden ihm dahin wie drei,



er fürchtete vorzeitig abberufen zu werden und mit einer schweren Last von Plänen in die Grube fahren zu müssen. Und doch wünschte er sehnlichst, so alt zu werden wie Goethe, wie Humboldt, oder wie sein eigener Großvater Augustinus, „der bis in sein 97. Jahr freies Anschauen und Walten verrieth“. — Das Übermaß von Arbeit, dessen Bewältigung ihm oblag, da er eine vielgestaltige Wirksamkeit als Schulrat, als Konservator, als Museumsauschuß, als Vizevorstand des Kunstvereins, als Kritiker, als Dichter und als Maler zu entfalten hatte, erpreßte ihm den Ausruf, er hätte „manchen Tag nicht einmal Zeit zum Sterben“. Trotzdem ihn seine Mitbürger zu so vielen Ehrenstellen berufen hatten, konnte er seines Aufenthaltes in der sich nur langsam entwickelnden Stadt nicht froh werden, er fühlte sich verkannt, unbeachtet, unverstanden und sagte, daß man ihn höher achten würde, wenn er auch nur ein wohlhabender Seifenleder wäre. Dagegen erfüllte es ihn mit stolzer Freude, wenn die Anzeichen des Ruhmes und der Wertschätzung aus der Ferne zu ihm drangen. Geiger malte für ihn ein Bild, um ihm seine Freundschaft zu beweisen, Bürkel sendete ihm eine kleine Winterlandschaft, da er durch die „Studien“, besonders durch „Die Heide“, so ergriffen war, daß er „die Augen voll Wasser hatte“, auch durch ein Gemälde von Piepenhagen wurde er erfreut; viele junge Dichter unterbreiteten ihm ihre Werke und erbateten sich ein Urteil über dieselben; sein Bild kam in das „Album der Zeitgenossen“, zu welchem Angerer die Photographien machte; berühmte Dichter, Maler und Musiker wendeten sich brieflich an ihn, um ihm zu sagen, wie sehr sie von seinen Schriften ergriffen worden wären; ich fand in seinem Nachlasse Briefe von Arneht, Bodenstedt, Betty Paoli, Schüding, Hippel, Edmund Hofer, Johann Gabriel Seidl, Geiger, Piepenhagen, Albert Zimmermann und vielen anderen; darunter ein interessantes Blatt mit den Worten: „Dem lieben, unvergleichlichen Adalbert Stifter sendet innigen Gruß durch seinen jungen Landsmann der alte, halbblinde Justinus Kerner“, und einen Brief von Robert Schumann, in welchem dieser, tiefbewegt durch den mächtigen Eindruck, welchen die „Studien“ und die „Bunten Steine“ in ihm hinterließen, die Bitte ausspricht, den Dichter besuchen und ihm Phantasien vorspielen zu dürfen, die Stifiers Worte in ihm lebendig gemacht hatten. Grillparzer, welchem der Malerpoet zum siebzigsten Geburtstag gratulierte, ihn zugleich aneifernd, endlich seine „Gesammelten Werke“ herauszugeben, antwortete sehr freundlich, und suchte ihn wegen der beklagenswerten Unglücksfälle in seiner Familie, besonders wegen Julianens Tod und auch wegen des Krieges vom Jahre 1859 zu trösten, über welche sich Stifter mehr resigniert als innerlich

beruhigt geäußert hatte: „Ich suchte mich zu fassen, und suchte mich auch in die Lage unseres Vaterlandes zu fügen.“ —

Wenn der Dichter, welcher freiwillig auf einen Teil seiner Bezüge verzichtet hatte, um zu den Kosten des Krieges nach seinen Kräften beizusteuern, auf die Stärke des geliebten Vaterlandes fest vertraute, und damals geradehin die Überzeugung aussprach: „Österreich wird nicht fallen, es hat Schwereres überwunden,“ so war er im Inneren nichts weniger als frohen Mutes. So oft er auch seiner sentimentalcn, ewig wehklagenden Freundin, der Schwester des Dichters Eichendorf, ganz erfüllt von jenem unbeugbaren Optimismus, den er im Leben und im Dichten stets hoch hielt, zurief: „Die Welt ist kein Jammertal,“ so hatte er doch nachgerade Mühe, nicht selbst insgeheim an seinen Überzeugungen irre zu werden. Drei Jahre nach dem blutigen Kriege kam die grauenvolle Überschwemmung, welche die fruchtbarsten Gefilde längs der Wasserläufe in einer Länge von vielen hundert Meilen verheerte, vor den Augen des Dichters Ortschaften verwüstend, Häuser weglegend, Mensch und Vieh in den unersättlichen Fluten begrabend, ihn selbst aus seiner unzugänglich gewordenen Wohnung verschleudert, und kaum waren die Wunden, welche das Blüthen der Elemente in die heimatlichen Schollen gerissen, halb vernarbt, als sich auch schon die ersten Anzeichen geltend machten, durch die der erbitterte, mörderische Kampf um die Vorherrschaft zwischen Preußen und Österreich sich ankündigte. So brachte es der Jammer in seinem Hauswesen, seine und seiner Frau zunehmende Kränklichkeit und die Verwirrung in den öffentlichen Zuständen mit sich, daß er fast menschenfurcht und der Außenwelt mehr und mehr entfremdet wurde. Er flüchtete nach seinen eigenen Worten von der Schwäche der Menschen zur Stärke der Dichtkunst. Unter den Wenigen, die damals im Hause Stifters verkehrten, war Ayrant einer der ausdauerndsten Besucher; ihm verdanken wir eine treffliche Schilderung des alternden Dichters: „Stifter zog sich immer mehr auf den Raum seines Arbeitszimmers zurück, und es war nicht zu verkennen, daß er sich auch innerlich täglich mehr abschloß. Immer jedoch blieb er zugänglich, und wer kam, fand die freundlichste Aufnahme, ein heiteres Antlitz, und bedurfte er Rat oder Beistand, teilnehmendes Eingehen auch in die kleinsten Anliegen und Verhältnisse. Gegen seine Freunde war und blieb er vollends die lauterste Herzlichkeit und Innigkeit. Hatte man sich in seinem Zimmer zwischen ein paar alten, in der Herstellung befindlichen Kästen, einigen Gartengeräthen, etwa auch über eine Kiste mit Erde für die Raktus und hinter einer Staffelei hervor bis zu ihm durchgearbeitet und endlich auch einen Sitz gefunden, was nicht immer



Leider blieb dem vereinsamten Dichter, der aus mehr als einem Grunde alle zeitraubenden gesellschaftlichen Zerstreungen mied, nur wenig Muße, sich sein Leben in so idealer Weise zu verschönen. Die stets wiederkehrenden Anforderungen des Tages waren bei seiner Kränklichkeit schon zu viel für ihn, und seine Lage gestaltete sich bald umso peinlicher, als es ihm trotz aller Anstrengung nicht mehr gelingen wollte, den Verpflichtungen gerecht zu werden, welche er seinem Verleger gegenüber eingegangen war; das Beantworten der stets zahlreicher einlangenden Briefe war ihm oft Wochen, ja Monate hindurch ganz unmöglich, worüber der feinfühligke, aufmerksame und oft bis über seine Kraft bereitwillige Mann ganz untröstlich wurde. So sehr er auch mit den Minuten geizen mochte, für den Umfang seiner Obliegenheiten reichte seine Zeit nicht hin. Wenn im Juli die Schlußprüfungen an den Schulen begannen, so saß er täglich von 4 Uhr Morgens an beim Schreibtische, um dem Verleger zu den vereinbarten Terminen die versprochenen Manuskripte senden zu können. Wie kräftig seine Gesundheit anfänglich auch war, eine so schwere Belastung konnten seine Nerven auf die Dauer nicht ertragen. Wiederholt wirft ihn ein stets mit erneuerter Heftigkeit auftretendes Leiden aufs Krankenlager, und immer wieder sucht er sich mit dem Aufgebote aller Kräfte aufzuraffen, da noch so viele seiner schönen Entwürfe der Vollendung harren. In der Zeit vom Dezember 1863, in welcher eine anscheinend katarthalische Verstimmung, wozu seine Natur auch in jüngeren Jahren neigte, ihn drohender befiel, bis zu seinem Tode ist der Dichter nicht mehr völlig genesen. Das Übel trat schleichend auf und wollte der Kunst der Ärzte, welche bald auf Magentatarrh, bald auf Typhus, bald auf Störungen in der Leber und in der Galle rieten, nicht weichen. Wiederholt an der Ausübung seiner Amtspflichten gehindert, muß Stifter endlich um einen ausgiebigen Urlaub und, da sich sein Leiden trotz der angewendeten Heilmittel nicht erheblich bessert, um mehrmalige Urlaubserstreckung ansuchen. In wärmster Weise nimmt sich des unglücklichen Dichters der für die Schriften desselben begeisterte Hofrat Kriegs-Au an, welcher die in den Akten des Unterrichtsministeriums vom 2. Juli 1864, vom 9. Juli 1864, vom 13. Feber 1865 und vom 30. April 1865 behandelten Urlaubsgesuche mit deutlich hervortretendem Wohlwollen unterstügt. Da die späteren Urlaubserstreckungen „nicht mehr im Wirkungskreise des Ministeriums“ liegen, so muß unter Berücksichtigung der andauernden Dienstunfähigkeit Stifters zweimal die Genehmigung des Kaisers angesprochen werden, welche auch in den Allerhöchsten Entschließungen vom 22. Feber 1865 und vom 10. Mai 1865 in zustimmender Weise

zum Ausdruck gelangt. Auf alle einzelnen Aktenstücke einzugehen verbietet die Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum. Einer der von dem damaligen Staatsminister Anton Ritter von Schmerling an den Statthalter von Oberösterreich Freiherrn von Spiegelfeld abgeforderten Ministerial-Erlässe lautet:

„In Erledigung des Dienstschreibens Eurer Excellenz vom 2. Juli d. J., Z. 2954 Pr., dessen Beilagen zurückfolgen, bewillige ich dem Schulrathe Adalbert Stifter (vermalen) einen Urlaub bis Ende Oktober 1864. Nach Verlauf dieser Frist gewärtige ich eine weitere Anzeige über den Grad der Dienstfähigkeit Stifters und eventuell die durch die Rücksichten für den Dienst (und die Persönlichkeit Stifters) gebotenen Anträge.

Wien, den 9. Juli 1864. Z. 4800.

Staats-Minist.  
Schmerling m. p.“

Die in der Klammer stehenden Worte sind Korrekturen des Entwurfes, welche vom Staatsminister selbst vor der Einsetzung des Vermerkes „Expediatur“ vorgenommen wurden; in denselben spricht sich eine besondere Werthschätzung Stifters aus. In dem Krankheitszeugnisse wurde das Leiden als ein chronisches bezeichnet und als „Intestinal-Katarrh mit nervöser Blutekrase des Pfortadersystems und hypochondrischen Verstimmungen der Ganglien“ charakterisirt.

Das erste Halbjahr seiner Urlaubszeit verwendete der Dichter, um in ländlicher Ruhe in reiner Luft und bei reinem Wasser Erholung zu suchen. Er nahm bei seinem Freunde Franz X. Rosenberger, einem begüterten Kaufmanne aus Passau, in den Lakerhäusern im bayrischen Walde am Fuße des Dreifesselberges Wohnung. Sein früher blühendes Aussehen war beim ersten heftigen Auftreten der Krankheit dahingeschwunden und da er sich selbst eine sehr energische Hungerkur verordnete, als man ihm sagte, daß sein Leiden von zu gutem Essen und zu kaltem Trinken und vom Mangel an ausreichender Bewegung komme, so magerte er in kurzem fast bis zur Unkennlichkeit ab. Mit seiner Krankheit, so berichtete er selbst an Heckenast, sei „eine tiefe körperliche Schwermut“ verbunden gewesen, und so kräftig er auch versucht habe, sie niederzukämpfen, sei er doch oft in ein heftiges Schluchzen verfallen, dessen er nicht Herr werden konnte. Sein größter Gram, über den er, so oft er daran dachte, unwillkürlich in heiße Tränen ausbrach, war, daß Witiko ruhen mußte, an dem er nicht arbeiten konnte, weil sein Geist „ein halbes Kind“ geworden war. Um nun seinen Gram zu lindern, sei er an die „Mappe“ gegangen, mit

deren Erweiterung und Umarbeitung er sich in seinen letzten Lebensjahren beschäftigte, denn deren Vorstellungen seien ihm aus gesunder, kräftiger Zeit geläufig gewesen, während Wittko zu „erschütternd“ auf ihn wirkte. „Trotz des Verbotes des Arztes schrieb ich oft, wenn mir auch bei Bittern der Nerven die Buchstaben auf dem Papiere zitterten und so verschwammen, daß ich wieder auf Stunden aussetzen mußte. — Der Arzt sagte, ich hätte schon den Grund zur Nervenverstimmung durch einige Jahre gelegt, indem ich bei kräftiger Nahrung stets geistig tätig war, und schier keine Bewegung machte. Das eigentliche Übel war im Beginne eine Grippe, die ich mir in meinem Amte oft zuzog, wenn ich, der ich bei meiner Körperfülle leicht in Schweiß geriet, oft aus heißen Schulzimmern in kalte Luft mußte. Die Grippe pflanzte sich in Magen, Gedärme, Gallgänge, kurz, in alle Schleimhäute fort und es entstand ein nervöses, schleichendes Schleimfieber. — In der Hälfte des April erklärte mich der Arzt, da jede alte und böse Fülle dahin war, für gesund und sagte, ich solle am ersten schönen Tage, aber nur, wenn mindestens 14 Grad Wärme sind, in die Luft gehen. Und ich mußte vier Wochen auf diesen Tag warten; denn stets war es kalt und hatte Regen oder Schnee. Da ich vier Monate schier nichts gegessen hatte, ging die Erholung sehr langsam. Der Arzt verordnete dann den Besuch eines hochgelegenen Nadelwalbes, der Granitwasser hat. Am 21. Juli kam ich hier in den Lalerhäusern an, und so übel auch fortan das Wetter ist, so ging die Wiedergenesung doch sehr sichtlich vorwärts. — Der Aufenthalt in dieser für mich entzückenden Gegend gehört zu den glücklichsten Tagen meines Lebens. Eine engelsgute Gattin, deren Benehmen in dieser Krankheit ich nie werde vergelten können, versüßt mir durch Güte und unwandelbare Liebe diesen Aufenthalt . . .“

Die Freude über die „Wiedergenesung“ war voreilig und un begründet. Stifter fühlte sich zwar durch den Aufenthalt in seinem geliebten Walde, in dem er als Dichter seit jener märchenschönen Erfüllungserzählung von dem holden Schwesterpaar Johanna und Clarissa so völlig daheim war, daß er Wald und Hochsee sein eigen nannte, und wo nun auch die Arbeit am Wittko ihn abermals zu bekannten Stätten leitete, körperlich gekräftigt und seelisch freier. Er freute sich, an dem Platze zu lustwandeln, wo nach der Geschichte auch sein wackerer, jugendlicher Held gelebt hatte; vergnügt schrieb er an seinen Freund Rosenberger: „Im Wittko steht Ihr Waldhaus prachtwoll als Eigentum eines bayrischen Ritters im Jahre 1188. Nun später ist es zerstört worden, es ist wieder Wald geworden und das jetzige erst in unseren Zeiten aufgebaut worden.“ —

Als nun aber der Winter kam, brach die Krankheit, die in seinem Körper nur geschlummert hatte, tödtlich und mit erneuerter Festigkeit wieder hervor. Für ihn, für seine Umgebung und für seine Freunde brachte dieser schwere Mißfall eine trübe, verzweiflungsvolle Zeit. Die quälende Krankheit drückte seine wenige Monate vorher noch hoffnungsfreudige Stimmung bis zu völliger Verzagttheit herab, der ehemals kräftige Mann verlor seine zuversichtliche Haltung und schlich gebeugten Hauptes, eine im Innersten gebrochene Gestalt, von allen Vorübergehenden voll Mitleid betrachtet, durch die Gassen, oder er lag auf dem Ruhebett in seinem Arbeitszimmer, indes seine trübten Augen unftet in der Leere umherirrten. Unausgesetzt grübelte er über seinen Zustand nach, den er auf das genaueste in allen Einzelheiten zergliederte; kam einer seiner Freunde zu ihm, so sprach er über nichts anderes, als über das räthelhafte Leiden, das ihn mit jedem Tage tiefer herunterbrachte.

Unter solchen Umständen und in der Stimmung, welche dieselben zur Folge hatten, reifte Witilo, des Dichters letztes Werk, oft unterbrochen und nur langsam fortschreitend, allmählich der Vollendung entgegen.

(Schluß folgt.)

---

## Zwei Dokumente über die Gruft der Herren von Rosenberg in der Hohenfurter Stiftskirche.

Mitgeteilt von  
Hud. Schmidtmayer.

Es mag auffallend sein, ja unglaublich scheinen, aber es ist wahr: im Hohenfurter Kloster weiß niemand etwas Genaueres über die Lage, Ausdehnung und den Bau der Gruft seiner Stifter, die Tradition über dieselbe ist ganz verworren, und man hört bloß einander widersprechende Andeutungen, weshalb nur die Aufdeckung und Öffnung derselben alle Zweifel lösen könnte. Vor einer solchen warnt indes ein bereits wiederholter, aber vereitelter Versuch, und schließlich denkt gar mancher Konventuale und spricht es auch aus: „Lassen wir die Toten ruhen!“ Wir wünschen der in neuester Zeit angeregten Nachforschung den besten Erfolg, können uns aber nicht zurückhalten, im voraus in diesen Blättern zwei wichtige Dokumente zu veröffentlichen, die zu entdecken wir im verflossenen Sommer so glücklich waren, und die uns als die bisher ausführlichsten und glaubwürdigsten erscheinen. Möge unsere Entdeckung zu weiteren Forschungen anspornen und diese von noch besserem Erfolge gekrönt werden!

Der gelehrte Hohenfurter Konventuale Quirin Mißl verfaßte im Jahre 1736 (37) wahrscheinlich im Auftrage seines Abtes Candidus Seydrich eine interessante Schrift mit dem Titel: „*Epitome Memorabilium Monasterii Altovadensis*“, die dem damaligen Ordensgeneral in Bistritz auf sein Geheiß übersandt und bei dem 1738 in Bistritz abgehaltenen General-Kapitel übergeben wurde (ohne Zweifel vom Abte des böhm. Klosters Sedletz, der von den böhmischen Äbten als Vertreter zu demselben gesandt wurde, was Mißl in den der Epitome angefügten *Miscellanea* erwähnt). In dieser Epitome, die als Manuskript erhalten ist und bisher unbenützt an unbekanntem Orte lag, gibt der Verfasser eine kurze Darstellung der Gründung des Klosters Hohenfurt und seiner Geschichte bis auf Abt Candidus, dann eine solche der Herren von Rosenberg, der Gründer dieses Moldanklosters, ferner eine ziemlich ausführliche Beschreibung der Klostergebäude und erzählt schließlich gar viele für die Klostergeschichte wertvolle „*Memorabilia*“. Als Quellen nennt er die



Hohenfurter „Diaria“ (Tagebücher), das Archiv und „alia authentica monasterii manuscripta“, welche er „ea fide, qua majores et praedecessores illa consignarunt, accurate et solenter“ excerptiert hat. Im 4. Artikel nun, der die Überschrift hat: „Epitaphia, Mausolaeae, Inscriptiones et Picturae Altovadenses“, schreibt er über die Gruft der Rosenberger wörtlich, wie folgt:

Magnificam sepulturam Dominorum de Rosenberg in crypta concamerata, subterranea, obmurata tamen, inter antiquaria sua aestimat Alto-vadum, qua in tumbis stanneis exuviae pene omnium ex stirpe gloriosa Rosensi descendentium et fundatorum suorum, tutorumque honorifice adservantur. Super sepulchreto hoc visitur Marmor, in quo affabre gentilicium Rosense distinxit scalprum artificis. Scilicet in clypeo 1mi Petri Wockonis Rosensium fundatorum hic tumulorum Antesignani cernitur eques undique cataphractus, qui enssem evaginatum et numero anni 1259 inscriptum ad humerum reclinem gestat; ceu nobile Marschallatus sui symbolum, Rosam super galea unam, alteram a latere gestat eques cum inscriptione: Wock de Rosenberg, fundator hujus loci; marginaliter circa saxum legitur sequens Epigraphe characterismo obsolete: Primaevae Originis Principum de Ursinis Generosorum de Rosenberg fundatorum hujus loci hic est sepultura. Infra paulo post extinctum Rosensis Nobilitatis Sanguinem in Czechia, postquam Ursina Rosa Bohemico Horizonti defloruit, inscripsit maerens Altovadum: Ultimus fundator Petrus Wock moritur 1611 orate pro eis.

Stiziert diese authentische Nachricht die Tradition über die Gruft der Gründer von Hohenfurt, wie sie in den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts in diesem Kloster bestand, so gibt das nun folgende Dokument noch viel genauere Angaben u. zw. aus dem Jahre 1629, demnach aus einer Zeit, die nur 18 Jahre nach dem Erlöschen des Gründergeschlechtes liegt. Die Papierhandschrift, die dieses Dokument bringt, wurde vom Archivar P. Blacidus Blahusch († 1899) an die eben genannte Mittelsche Schrift angeheftet und war von diesem ohne Zweifel im Hohenfurter Archive vorgefunden worden. Der Schreiber ist nicht genannt; der im Dokumente vorfindliche Passus „nostri tumulavere“ verrät indes denselben als Hohenfurter Konventualen.<sup>1)</sup> Seine Überschrift lautet: „Syllabus Illustrissimorum Principum Ursinorum de Rosis in Monasterio

1) Auch die einleitenden Worte über die Gründung von Hohenfurt legen diesen Schluß nahe.

de Alto-vado a se fundato in Camera sibi praeparata quiescentium post mortem“; eine Nachschrift am Schlusse ist nicht angefügt. Wir zitieren nun aus diesem hochwichtigen Dokumente das darin über das Geschlecht der Herren von Rosenberg und dessen Grabstätte enthaltene:

Altovadum (vulgo Hohenfurth) ord. Cisterciensis Coenobium Rosensium Principum de Ursinis, illustre apud Bohemos monumentum, duobus a Civitate Crumlovio milliaribus dissitum, surrexit Anno Domini 1259, magnificentia Dynastae Petri Wockonis Ursini de Rosenberg, Regni Bohemiae Mareschalli, Austriae, Styriae, Carinthiae pro Ottokaro Rege Boemiae Gubernatoris. Unde haec domus ipsa Rosea haec primordia constanter deinceps ad Rosensium tutelam respexit efficaciter ab Inclytis Fundatoribus ac Patronis non minus subsidium quam praesidium.

Fuit Altovadum Rosensium Principum ordinarium sepulchretum, immo Rosetum, in quo flores omnes a stirpe Rosea decedentes nostri tumulavere; Siquidem primi quatuor recta linea descendentes fundatores munificentissimi in grandi Camera sub presbyterio Ecclesiae quasi pro Senatu infra majus altare in sellis consident mortui, immo merae mortis, vestibus et carnibus longa aetate amissis. Reliquum cryptae spatium ex toto replent stannae tumbae exuvias pene omnium ex gloriosa stirpe Ursinorum per lineam Rosenbergicam descendentium, quorum nomina, annus et dies obitus hic apponitur. Igitur

Anno 1262 1<sup>ma</sup> Junii diem clausit extremum Illustrissimus Princeps Petrus Woko de Ursinis, Dominus de Rosenberg, Primus Altovadensis Coenobii Fundator devotissimus, Graecii civitate in provincia Styriae, qua Supremus Provinciae Capitaneus; erat haec dies pervigilium Sanctissimae Trinitatis, qua triennio prius Ecclesiam Altovadensem sacra consecrationis peragente Episcopo Pragensi Rosensium Consanguineo, in honorem B : M : V : sollenniter dedicabat. Exequiae illius paucos post dies Graecio translatae Altovadum in sepulchretum sibi suaeque posteritati a se praeparatum. Quod luculenter ostendit insigne gentilicium marmoris usque hodie integro artificiose incisum in pariete presbyterii cum prima Ecclesiae structura collocatum. Assumpsit eo temporis in clypeum suum nobilissimus fundator equitem undique cataphractum, qui ensen, quem evaginatum et numero anni 1259 insignitum gerit, inclinat ad humerum (Mareschalli videlicet haec nota est) Rosam super galea unam, alteram a latere gestantem, ante pectus recurva scheda elevato excisa opere

continet: Wok de Rosenberg fundator hujus loci. Ad marginem trium laterum legitur exaratum caractere vetusto: Primaevae Originis Principum de Ursinis Generosorum de Rosenberg fundatorum hujus loci hic est sepultura. Quartae vero margini vacuae ab ipsis Ecclesiae primordiis usque ad illa deploranda tempora, quando Illustrissima Ursinorum Rosa Bohemico Horizonti defloruit, relictæ, inscripsit maerens Altovadam: 1) Ultimus fundator Petrus Wok moritur Ao. 1611, Orate pro eis.

Fundator primus reliquit haeredes Vitigonem et Henricum filios. Primus

1277, 21. 7is (Sept.) ad aeterna transiit et in crypta paterna positus est.

1310, 4ta Julii Illustrissimus Princeps Henricus Ursinus de Rosis, Mareschallus et Supremus Regni Burggravius Monasterii 2us fundator meritorum pro Deo et Patria plenus vivere desiit. Locum sepulturae cum Patre piissimo sortitus.

1347, 14. 8is (Octobr.) obiit felicissimæ memoriae Illustrissimus Princeps Petrus Ursinus de Rosia, Supremus Regni Boemiae Camerarius, fundator tertius, filius Henrici, et Wokonis nepos. Ad ingressum Chori regularis hodiedum exstantis ex humilitate idipsum desiderabat, sepultus sub marmore plano quiescit. Erat Pater 5 filiorum, Petri, Henrici, Jodoci, Ulrici et Joannis, quorum secundus 1346 in bello Francico adversus Anglos gloriose occubuit in acie et Lucenburgi in Ecclesia B: M: V: tumultus est.

1384, 16. 9is (Nov.) piissime obiit Reverendissimus Pater et Dominus Petrus Ursinus de Rosis, Primogenitus nepos 1mi fundatoris, Praepositus Capellae Regalis OO. SS. in Castro Pragensi, Cardinalis nominatus ab Urbano VI.

1369, 24. Junii obiit Illustrissimus Dominus de Ursinis Jodocus, laudati principis Petri tertio-genitus, in tumulo majorum suorum repositus.

1390, 4. Martii fatis cessit Illustrissimus Princeps Ulricus de Rosis, quartus natu frater trium immediate antecedentium, quibus honorifice cumulatus est.

---

1) Dieser Satz mit den gleichen Worten macht die Annahme wahrscheinlich, daß Wickl und der Autor dieses Documentes dieselbe Quelle benützt haben.

1389, 1. 7is vitam finivit Illustrissimus Princeps Dominus Joannes de Ursinis, minimus natu saepe dicti Domini Petri. Jam post recitatos Illustrissimi Principis Domini Fundatoris Wokonis Pronepotes, qui sub praedicatione Ursinorum de Rosis et lingua patria Baronum de Rosenberg in Boemia clarebant, ad differentiam subalternam plurium Ursinorum principum de Nova Domo, de Crumau, de Landstein, qui tamen tantum a ditionibus, quibus dominabantur (ut in Boemia fert usus) appellabantur, licet ab uno oedemque Illustrissimo Principe et Patre Witigone descenderint, nec aliter rosam, signum avitum, nisi accidentaliter quoad colorem vel numerum vel in prae eminentiam honorum heroicorum facinorum aut Regni officiorum indicium mutabant, ut apparet in Imo Monasterii fundatore Mareschallo, qui equitem cataphractum: et in Ulrico, qui rosam in monstrantia gestabat. Proinde recensendae sunt seu veniunt Contholares et Collaterales dictorum fundatorum, qualiter ordine suo obiverint et sepulcro Ursinorum appositum sint Altovadi.

1290 fatis cessit Dominus Zavisius, Princeps Ursinus, dictus a Falkenstein, filius Domini Budwoy, qui civitatem, vetus Budvitiū dictam, condidit; sepultus (est) Altovadi in Capitulo regulari.

1300, 21. Martii obiit Dominus Diebicho Ursinus, dictus de Zizelitz a dominio, quod possedit; Eodem anno Junii 8va obiit Domina Offka, uxor dicti Domini Diebikonis de Crumau.

1307 obiit Domina Elisabeth, Mater Domini Petri, qui erat Monachus Altovadensis.

1315 obiit Domina Hedvigis, uxor Domini Wokonis Imi fundatoris, sepulta in Styrio Monasterio Ord. Cist. de Runa dicto.

1317, Febr. 3a. Domina Joanna de Michelsberg, filia Domini Henrici 2di fundatoris; eodem anno 7is 6ta alia Joanna de Michelsberg, uxor Domini Henrici (?); 21. 7is obiit Domina Fiola ducissa Thessinensis, 1ma uxor Domini Petri quondam Monachi.

1332. 16. Aug. obiit Dominus Joannes de Dobrucka, avunculus Domini Petri hujus.

1344, 6ta Oct. obiit Dominus Henricus de Blumenau, nepos ex filia dicti Domini Petri Monachi, qui pro suffragiis animarum in Altovado quiescentium contulit villas, census et alia Altovado.

1355, 6. April. obiit Domina Catharina de Wartenberg, Domini Petri 2da Conjux.

1357 obiit Jan. 5ta  
Maii 6ta  
Jan. 16ta { Dominus Woko de Crumlovio,  
Frater ejus Dominus Hynko,  
D. Margaretha, soror Petri, uxor Do-  
mini Bavari de Strakonitz, tumulata a sinistris lmi Domini funda-  
toris; omnes (3) a linea lmi fundatoris Altovadi sepulti.

1387 Martii 10ma obiit Domina Elisabetha, uxor Domini Ulrici,  
4ti fundatoris, mater Domini Henrici.

1398 obiit Illustrissima Domina Barbara, uxor Domini Henrici.

1402 Maii 12. obiit Domina Agnes, uxor Domini Jodoci 4ti  
fundatoris.

1412 Julii 28. obiit Illustrissimus Princeps Dominus Henricus  
Ursinus de Rosenberg, Nepos Petri, quondam Monachi, Summus  
Regni Boemiae Burggravius, Monasterii Altov. Fundator.

1430, Junii 29. }  
1444, Julii 25. } obiit { Domina Catharina, uxor Domini Ulrici,  
Domina Elisabeth, Domini Henrici uxor, } Altovadi  
1456, Jan. 25. } { Dominus Henricus, filius Domini Ulrici, } sepulti.

1462, April. 28. obiit Illustrissimus Princeps Dominus Udalricus  
de Rosenberg, Žisskianae luis domitor, Coenobii et Religionis de-  
fensor strenuissimus; erat parens trium filiorum Henrici, Jodoci et  
Joannis, quorum 2dus

1467, Dec. 5. obiit qua Reverendissimus Episcopus Wratisla-  
viensis ibidemque sepultus est.

1472, 18. Nov. obiit Dominus Joannes de Rosenberg, qui genuit  
Henricum, Wokonem, Petrum et Ulricum, quorum

1483 obiit 17. Dec. die Illustris Mater Domina Hedvigis, ducissa  
de Magno Glogau; et

1489, 21. Maii obiit Dominus Henricus, primogenitus Joannis;  
ambo Altovadi sepulti.

1500, 2da Maii obiit Domina Elisabetha, Conthoralis Domini  
de Rosenberg Henrici.

1505 obiit die 1ma Sept. Dominus Woko, secundo genitus Joannis.

1522 obiit Dominus Henricus de Rosenberg, filius dicti Ulrici  
de Rosis.

1523, 9. Oct. obiit Dominus Petrus Regni Boemiae Supremus  
Praeses et Gubernator, Patruelis DD. Joannis, Jodoci, Petri et Henrici.

1525, 12. Nov. obiit Dominus Ulricus, minimus natu Joannis  
de Rosis.

1526, 28. Jan. obiit Dominus Henricus de Rosis, Joannis ex  
Wokone Nepos.

1530, 28. Jan. obiit Domina Wandalina filia Domini Bartholomaei de Starnberg, Conthoralis Jodoci a Rosis.

1531, 9. Dec. obiit Dominus Ferdinandus Wokus a Rosis, Petri ex Jodoco Nepos.

1532, Febr. 22. obiit Dominus Jodocus, Gubernator Strakonicensis, Incltyti Regni Boemiae, Moraviae, Silesiae, Poloniae, Austriae, Styriae, Carinthiae, Croatiae, Supremus Prior S. Joannis in Hierusalem.

1539, Oct. 16. obiit Dominus Jodocus de Rosenberg, frater Joannis, Jodoci et Henrici Rosensium.

1545, 2. Nov. obiit Dominus Petrus de Rosenberg, Guillelmi et Petri Parens.

1559, Maii 10. obiit Illustrissima Princeps Catharina, Illustrissimi Principis Domini Eri Brunswicensis filia, Domini Guillelmi, Incltyti Regni Boemiae Primarii, Conjunx.

1562, Sept. 5a. obiit Generosa Domina Anna de Roggendorff, Domini Jodoci de Rosenberg Conjunx, quae et omnes hucusque numerati in sepulchreto Principum Ursinorum sunt tumulati.

1564, 27. Junii obiit Domina Sophia, S. Rom: Imperii Electoris Brandenburg: Joachimi filia, Guillelmi a Rosis Conjunx 2da. Altovadi sepulta.

*1570* *Salzsch 25. Apr.*  
Die incognita obiit Generosa Domina Anna Maria, nata Marchionissa Badensis, Illustrissimi Domini Guillelmi, Primarii et Camerarii Supremi Regni Boemiae uxor tertia, quae cum Guillelmo conjuge sepulta Crumlovii.

1592, Augi 31a. obiit in arce Pragensi Illustris Princeps Dominus Guillelmus Ursinus de Rosis, Gubernator Domus Rosenbergicae, qua Supremus Regni Boemiae Burggravius, aurei velleris eques, trium Imperatorum et Regum Boemiae, Ferdinandi, Maximiliani et Rudolfi, ~~a consilio intimis.~~ Sepelitur Crumlovii, de quo

*consiliaris*  
AVGVSTI postrema dies eLVxerat orbi  
Ipse pater patriae qVa pla regna SVbIt.

1611, Nov. 6. obiit Illustrissimus Princeps Dominus Petrus Ursinus, germanus supramemorati Guillelmi, ultimus de fundatoribus Coenobii Altov. Gubernator Domus Rosenbergicae, qui 73 annorum, dum se generandae prolis destitutum cerneret spe, de Dominio Crumloviensi ac aliis disposuit ac pactum cum Caesare Rudolfo conditis quibusdam articulis firmatis utriusque sigillis iniit, et simul Monasterio per literam confirmationem providit.

## B e r i c h t

### über die 50. Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine.

Dieselbe wurde in den Tagen vom 22.—26. September d. J. in Düsseldorf unter Leitung des Vorsitzenden, Geheimen Archivrat Baillet aus Berlin, abgehalten. Von den 153 Vereinen, die der Gesamtverein jetzt zählt (gegen 142 im Vorjahre), waren 57 vertreten. Unser Verein war es durch Prof. Josef Neuwirth aus Wien und den Gefertigten. Von Oesterreich war noch Landesarchivar Dr. B. Bretzholz in Vertretung des Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens erschienen; den Verein für Egerländer Volkskunde vertrat General Freiherr von Friesen, der Obmann des sächsischen Vereins für Volkskunde; auch die Kommission für Volkskunde der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur war durch den Berichterstatter vertreten. Zahlreiche Abgeordnete von Regierungen (Württemberg, Baden, Hessen, Mecklenburg, Oldenburg, Anhalt, Thüringen, Schaumburg-Lippe, Elsaß-Lothringen), von Städten (Hamburg, Bremen, München, Breslau, Dortmund, Hildesheim, Düsseldorf) und eine stattliche Reihe von Teilnehmern ohne besonderes Vertretungsmandat vereinten sich zu einer Zahl von etwa 150 Anwesenden.

Die Tätigkeit dieser Generalversammlungen zerfällt in zwei Teile: einmal werden in den allgemeinen Versammlungen und in den Sektionen (Prähistorie, Kunstgeschichte, Mittelalter, Neuzeit, Volkskunde) Vorträge gehalten. Zweitens werden Gegenstände allgemeinen Vereinsinteresses in einer Sitzung der Vereinsbelegierten und in einer allgemeinen Sitzung der vereinigten fünf Sektionen besprochen. Es darf wohl hier, ohne weitere Kritik, die Tatsache konstatiert werden, daß der zweite Teil diesmal etwas zu kurz gekommen ist.

Es wurde der Geschäfts- und Kassenbericht (letzterer durch Archivrat Dr. Zimmermann aus Wolfenbüttel) erstattet; dabei namentlich auf die Zeitschrift des Gesamtvereins, das Korrespondenzblatt, hingewiesen, die jetzt in 550 Exemplaren erscheint, wovon 450 abonniert sind. Es wäre sehr wünschenswert, daß sich innerhalb der Vereine mehr Abnehmer fänden;

bei Abnahme von fünf und mehr Exemplaren wird reichlicher Rabatt gegeben. Eine Zunahme von Abonnenten würde den Gesamtverein finanziell stärken, was zur weiteren Ausgestaltung der Zeitschrift Anlaß geben könnte. Es soll demnächst eine diesbezügliche Aufforderung an alle Vereine gerichtet werden.

In der Sitzung der vereinigten Sektionen erhielt zunächst Herr Dr. Armin Tille (Leipzig) das Wort zu einem Referate über Erschließung und Ausbeutung der kleineren Archive; im Anschlusse daran wurde eine Resolution beantragt und angenommen, die den Dank für das bereits Geleistete und hoffnungsvolle Wünsche für das noch zu Leistende den betreffenden Vereinen und Korporationen aussprach und dann fortfuhr: „Als geeignete, seitens der Geschichtsvereine zu ergreifende Maßnahmen dürften etwa folgende Schritte zu beachten sein: a) In den Versammlungen der Geschichtsvereine immer wieder auf die Wichtigkeit der kleineren Archive (d. i. Archive ohne systemisierten Archivsdienst) und ihrer Erschließung hinzuweisen und zur Bearbeitung ihrer Inventare aufzufordern. b) In den Vereinszeitschriften regelmäßig über den Inhalt einzelner Archive Mitteilungen zu veröffentlichen. c) Die staatlichen und kirchlichen Oberbehörden zu entsprechenden Anordnungen in ihrem Amtsbereiche anzuregen. d) Verzeichnisse der in Privatbesitz befindlichen Archive anzulegen. Wenn die Geschichtsvereine dabei die für eine solche Tätigkeit geeigneten Personen namhaft machen, werden sie der Sache selbst den größten Dienst leisten.“

Weiterhin erörterte Prof. Thudichum aus Tübingen die Frage der Grundkarten und konstatierte den großen Fortschritt, den dieselbe gemacht. Sein ureigenstes, unleugbares Verdienst. Es wurde schließlich an alle Landesgeschichtlichen Vereine der Appell gerichtet, sich an diesen Arbeiten zu beteiligen. Auch für Böhmen käme diese Anregung im Anschlusse an die sächsischen Karten sehr in Betracht.

Gegen den Antrag, auf Grund dieser vorbereitenden Karten allgemeine historische Karten und zwar mit besonderer Berücksichtigung der Jahre 1525, 1654 und 1789 anzufertigen, wurde mit Recht geltend gemacht, daß solche Jahre sich schwer für alle Teile Deutschlands gleichmäßig rechtfertigen und feststellen lassen.

In großer Kürze und Eile mußte dann Dr. Köhstle einen Überblick über den Stand der historischen Kartographie in Deutschland halten, ebenso über die Anlegung eines geographischen Wörterbuchs, endlich wurden die Vereine aufgefordert Stellung zu nehmen zur Fortsetzung des Walter-Roverischen Repertoriums.



In den Hauptversammlungen wurden drei hochinteressante, formvollendete Vorträge gehalten: Prof. F. Delbrück aus Berlin sprach über die Kriege der Römer mit den Germanen; empfahl eine größere Skepsis gegenüber den Angaben der römischen Historiker und wies methodisch neue Wege zur Erforschung jener Zeiten, wobei er wiederholt exempli gratia moderne Erfahrungen heranzog. Geheimrat Baillet hob auf Grund neuen Materials den Anteil der Königin Louise an der preussischen Politik im Jahre 1810 hervor. Während die meisten preussischen Staatsmänner an Preußens Zukunft damals überhaupt verzweifelten, war sie es, die das Rückgrat der Politik Preußens versteifte und als Retter in der Not Hardenberg zu gewinnen verstand.

Dr. Oppermann aus Köln sprach über die Entwicklung des mittelalterlichen Bürgertums in den Rheinlanden. Er ging von der Tatsache aus, daß im 11. Jahrhunderte sich der neue bürgerliche Stand entwickelt, im 12. zur politischen Geltung gebracht habe, so vor allem in Köln und Worms. Erstere Stadt sei auch das größte Verkehrszentrum jener Gegend gewesen. Redner verfolgte dann die Entwicklung dieser Dinge durch die Jahrhunderte.

In den einzelnen Sektionen wurden folgende kürzere Vorträge (die Dauer derselben war in der Regel auf 20 Minuten beschränkt) gehalten, denen sich meist eine Diskussion anschloß:

Oberlehrer Dr. Klinkenberg (Köln) über die Ara Ubiorum und die Anfänge Kölns;

Direktor Lehner (Bonn) über das Kastell Remagen;

Prof. Dr. Bone (Düsseldorf) über antike Gläser, besonders Willenflorigläser;

Domkapitular Schnütgen (Köln) über mittelalterliche Glasmalerei;

Ministerialrat a. D. Solban (Darmstadt) über die Aufdeckung vorgeschichtlicher und römischer Anlagen am Schrenger bei Buzbach;

Prof. Dr. von Below (Tübingen) über die Theorie vom Ureigentum;

Freiherr von und zu Silsa (Silsa) über den Wert bestimmter Namensformen von Orten für die Bestimmung ihres Alters.

Auch die neubegründete V. Sektion für Volkskunde hielt unter Vorsitz General v. Friesens ihre erste Sitzung ab, in welcher Prof. Brenner aus Würzburg in längerem Vortrage folgende Thesen verteidigte: „die wissenschaftliche Volkskunde hat die Aufgabe: a) alle Äußerungen der Volksseele in Wort und Werk (soweit diese von höherer Kultur unberührt ist) darzulegen; b) die Äußerungen im Wandel der Zeit geschichtlich und kritisch zu verfolgen; c) den physiologischen und geschichtlichen Gründen nachzu-

gehen, die sie hervorgebracht und haben wachsen lassen.“ Nach einigen interessanten Bemerkungen P. Jaques Grobs aus Luxemburg sprach der Direktor des German. Museums v. Bezold, der in motivierter Rede die Auslassung des hier in Klammern gestellten Nebensatzes in These a) anriet, sich dann weiter über diese Fragen ausbreitete und namentlich zur Festlegung von Wohnungseinrichtungen und häuslichen Sitten nicht die Aufführung von Stuben, sondern ganzer Häuser der betreffenden Volksart empfahl, wie es in Skandinavien gebräuchlich ist. Zu einer Abstimmung über diese Thesen kam es sehr vernünftiger Weise nicht.

Die Tagung, die mit mancherlei Festen und interessanten Besichtigungen (z. B. die der kunsthistorischen Abteilung der Düsseldorfer Ausstellung unter Führung von Domkapitular Schnütgen aus Köln) geschmückt war, fand ihr Ende in einem hochgelungenen Ausflug nach Aachen, wo ein Vortrag Baurats Frenzens über das Aachener Rathaus stattfand und in einer letzten formellen Gesamtsitzung die einzelnen Beschlüsse kund gemacht wurden. Als Ort der nächsten Versammlung wurde für 1903 Erfurt bestimmt. Der dritte deutsche Archivtag und der dritte Tag für Denkmalpflege waren mit der Düsseldorfer Tagung verbunden.

Ottokar Weber.

---

## Splitter.

### Nr. 13.

Der vielgenannte Convertit und Gelehrte Andreas Fromm,<sup>1)</sup> geboren 1620 zu Wusterhausen in Brandenburg, kam nach mannigfachen Wanderungen und Mühseligkeiten am 7. April 1668 mit Frau und Kindern nach Prag und trat am 19. Mai d. J. zur katholischen Religion über. Seine Gönner und Beschützer verhalfen ihm zum B.-Ramnitzer Decanate. Am 5. April 1669 wurde er für diese ansehnliche Pfründe confirmirt.<sup>2)</sup> Doch hat er nur kurze Zeit oder vielleicht auch gar nicht in Ramnitz gewirkt, denn noch in demselben Jahre (1669) wird Gottfried Reintsch Decan daselbst. Von 1670 bis 1673 finden wir „Andreas Fromm, Brandenburg. Nobilis“ als Canonicus des Leitmeritzer Domcapitels. Seine

---

1) Vgl. Bezold, Böhm. und Mähr. Gelehrte, Prag 1773, IV. 60.

2) Confirmationes beneficiatorum des Leitmeritzer Consistorialarchives.

Mitteilungen. 41. Jahrgang. 2. Heft.

Frau<sup>1)</sup> Elisabeth Fromm (Alzbeta Frommowa) geborene Schönbergerin (kauft<sup>2)</sup> am 16. December 1670 unter dem Bürgermeister Georg Ignaz Donat für sich und ihre Kinder aus der Ehe mit Andreas Fromm Licentiaten ein Haus in der Stadt, in der Gasse zum Michelsthore zwischen den Häusern der Marianne Geißler und der Katharina Silvester von Katharina, Frau des Jakob Bernascone,<sup>3)</sup> eines wällischen Mannes um 215 fl. rhein. baar, sammt allen Zugehörungen und dem Gerinne für den Wasserlauf durch die Stadtmauer, mit der Verpflichtung, den darunter liegenden Parkan zu erhalten. — Nach dieser Grundbucheintragung ist also die Bemerkung Pelzels, daß Andreas Fromm für seine Gemahlin ein Haus in Leitmeritz gekauft habe, irrthümlich; Frau Elisabeth ist selbst die Käuferin gewesen. Nach Pelzel soll die Gemahlin Fromms am 2. Dezember 1679 in Leitmeritz gestorben sein. Dem widerspricht aber eine Notiz des Leitmeritzer Rathsprötokolles (Stadtarchiv) vom 15. März 1672. „Andreas Fromm, Canonicus und Assessor Consistorii Episcopalis“ ersucht damals den Magistrat, in dem unterhalb des Hauses seiner verstorbenen Frau gelegenen Parkan zum Vergnügen für seine Kinder einige Beete anlegen und etliche Bäume setzen zu dürfen, was ihm aber nicht bewilligt wurde, da der Platz dem Thorwächter gehöre. — Frau Elisabeth starb wahrscheinlich 1671.

Streitigkeiten mit dem Bischofe Schleiniz veranlaßten A. Fromm, auf sein Canonicat in Leitmeritz zu verzichten. Er trat am 11. Juli 1681 zugleich mit seinen Söhnen Ignaz Friedrich<sup>4)</sup> und Christian August in den Prämonstratenserorden zu Strahow ein und starb daselbst am 16. Oktober 1683. Eine größere Anzahl seiner Bücher, theilweise mit handschriftlichen Notizen verwahrt die Bibliothek dieses Stiftes.

Ein dritter Sohn Fromms soll Kaufmann in Prag gewesen sein, eine Tochter wurde Nonne in Doxan.

Antert Heinrich.

---

1) Fromm vermählte sich 1651 mit der Tochter des Gottesgelehrten Schönberger.

2) Libr. contr. des Grundbuchs, — Leitmeritzer Stadtarchiv.

3) Es ist dies das Haus Nr. C. 31; Michaelsgasse Nr. 11 neu.

4) Carl Ignaz Friedrich Fromm, geb. 1657, wird im Jahre 1670 als Grammatik des Leitmeritzer Gymnasiums genannt. (Nach einer Aufzeichnung des † Prof. Kasperowsky.)

Nr. 14.

### Instruktion für die privilegierte Herberge für Wandergesellen in Leitmeritz aus dem Jahre 1636.

Wir S. M. Kaiserrichter, Bürgermeister und Rath von Leitmeritz a. d. Elbe thun zu wissen mit diesem Blatt öffentlich und besonders da, wo es die Nothdurft erfordert, daß wir über Ersuchen der geehrten Zechmeister der Obblischen Handwerke der Bäcker, Lebzeltner und Küchler, der Bierbrauer, Wagner und Schmiede, wie auch der Schuster um Zuweisung einer privilegierten Herberge nach ehrwürdigem alten Herkommen für ihre Wanderburschen, nach sorgfältiger Erwägung und Gutbefinden diesem entsprochen und ihnen das Gasthaus des geehrten Herrn Paul Gintner unseres Mitbürgers auf ihren Wunsch privilegiert und angewiesen haben.

Ein jeder Geselle der obgenannten Handwerke, ob Tische oder Deutscher soll bei Ankunft in dieser privilegierten Herberge nicht trotzig, wie Soldaten, sondern ehrerbietig und ernsthaft, wie ein ehrsamer Handwerksmann eintreten und mit achtungsvoller Begrüßung des Herrn Wirths und der Frau Wirthin um ein Nachtlager bitten; wird ihm Nachtlager gewährt, so soll er sofort seinen Ranzen, Felleisen, sein Seitengewehr, wenn er ein solches hat, oder überhaupt seine Waffe, dem Herrn Wirth, oder wie man gewöhnlich sagt, dem Herrn Vater zum Verschluss in der Stube ablegen und übergeben; demselben hat er auch seinen Namen und ob katholisch oder nicht, anzugeben; dem Herrn Vater und der Frau Mutter, sowie der Bedienung gegenüber soll er ernsthaft, würdig und mit Anstand sich betragen; dagegen wilste Reden und namentlich Fluchen, Lärmen und Sacramentiren nach eingerissener schlechter Soldatenmanier, sich und andere verwünschen, wie besessen, und dgl. Karten, Würfel, durch welche so leicht Zank, Streit, ja Mord entstehen, soll er ausweichen und solches unterlassen. Ob das Nachtlager, je nach Gelegenheit auf einem Bund Stroh, nach Soldatenbrauch, oder auf der Bank, wie ein Schüler, oder sonst wo immer vom Herrn Vater oder der Frau Mutter angewiesen wird, so soll er es mit Dank annehmen, daselbst die Treue bewahren und wo er nichts hingelegt hat, soll er auch nichts anrühren und in Summa soll sich jeder so benchmen, daß er einen guten Ruf hinterläßt, unter Verlust der Ehre und des ehrsamten Handwerks. Damit alle angeführten Vorschriften zur Ehre der Handwerke, sowie zu unserer Befriedigung umso vollständiger gehalten werden, haben wir zu besserer Bekräftigung dieser Urkunde unser Stadtstempel gewissenhaft beidrücken lassen.

Gegeben in der Stadt Leitmeritz a. d. Elbe am Freitag nach St. Thomas d. i. 22. December 1651.

(Fol. 37/8 des 1636 angelegten Leitmeritzer Bäckerzunftprotokollbuches; — aus dem Tschechischen überseht.)

Mitgeteilt von Heinrich Anfert.

## Mitteilung der Geschäftsleitung.

### Nachtrag zum Verzeichnis der Mitglieder.

Geschlossen am 10. November 1902.

Neu eingetreten als

#### Stiftende Mitglieder:

- Seine Excellenz Herr Baernreither Josef Maria, J. U. Dr., k. u. k. Geheimrat, Minister a. D., Reichsrats- u. Landtagsabg. in Wien.
- Seine Hochgeboren Herr Rostitz-Rhinel Erwein Graf, k. u. k. Kämmerer, erbl. Mitglied des Herrenhauses, Landtagsabgeordneter in Falkenau a. d. Eger.
- Seine Gnaden Herr Hammer Bruno, Abt des Bistzerzienser-Stiftes in Hohenfurth.
- Herr Schwarzberg Moriz, Großkaufmann in Leipzig.
- „ Wien Franz, J. U. Dr., Advokat in Prag.

#### Ordentliche Mitglieder:

- Herr Berneder Erich, Ph. Dr., Professor an der deutschen Universität in Prag.
- „ Eppinger Karl, J. U. Dr., Advokat, Landesauschußbeisitzer in Prag.
- „ Grimmich Birgil, Theol. Dr., Professor an der deutschen Universität in Prag.
- „ Holzner Eduard, Ph. Dr., Schriftsteller in Prag.
- Fräulein Kobinger Caecilie, Private in Krummau.
- Herr Langauer Anton, Beamter in Prag.
- „ Leitner Mathias, Beamter in Prag.
- „ Pfaff Ivo, J. U. Dr., Professor an der deutschen Universität in Prag.
- „ Pontini Hans, Schriftsteller in Franzensbad.

(Fortsetzung folgt.)

Verhandlungen des Vereines  
für  
der Deutschen in Böhmen.

Herausgegeben von

und

Dr. O. Waber.

---

Einundvierzigster Jahrgang.

3. Heft. 1903.

---

## Böhmische Politik vom Tode Ottokars II. bis zum Aussterben der Přemysliden.

Von Dr. Fritz Graebner.

Kurz vor seinem Ende sah das alte böhmische Königshaus seinen höchsten Aufschwung.<sup>1)</sup> Es war nur eine Episode, aber eine der merkwürdigsten, weil sie auf den Fall von Dürnkrut folgte; ein Triumph Ottokars selbst: ob alles andere mit ihm fiel, ihn überlebte die deutsche Kraft und Kultur, die er seinem Lande zugeführt hatte, ihn überlebte auch der böhmische Staatsgedanke, den seine Regierung dem Volke doch tief eingepflanzt hatte. Sein Sohn Wenzel war zwar nicht der Mann, das Erbe des großen Königs zu nützen; dafür ist die Geschichte seiner Herrschaft aber eine wahre Musterkarte staatsmännischer Charaktere, jeder zur rechten Zeit an seinem Platz: erst der tatkräftige, rasche Askaniar, der dem deutschen König die Beute entreißt; dann der zähe Wittigone, der in die Spuren seines alten Feindes Ottokar tritt und jahrelang mit unermüdlicher Ausdauer auf den Augenblick der Entscheidung hinarbeitet; nach

1) Ich darf es nicht unterlassen, an dieser Stelle meines hochverehrten Lehrers, des leider so früh dahingegangenen Scheffer-Boichorst, in Dankbarkeit zu gedenken. Für freundliche Förderung bei der Gestaltung des Textes bin ich ferner Herrn Prof. Langl in Berlin zu lebhaftem Dank verpflichtet, auf dessen liebenswürdige Verwendung hin auch Herr Prof. Bretzold in Bräun die Güte hatte, den ersten Teil sowie den zugehörigen Exkurs über die *Continuatio Cosmae* durchzusehen.

seinem Sturz der bewegliche Propst von Meissen, der mit geschickter Benutzung der politischen Wechselfälle die böhmischen Grenzen hinausdrückte; endlich der größte von allen, Peter v. Aspelt, der nicht nur die Grenzen des Reiches bis zur Ostsee und Adria ausdehnen, sondern auch das so erworbene zu einem einheitlichen Staatsganzen auf dem Grunde der deutschen Kultur verschmelzen wollte. Er scheiterte mit seinen Plänen, als die nationalen Reaktionen dagegen in dem jungen Könige Wenzel III einen Vertreter fanden.

Unnig verknüpft mit all diesen Ereignissen ist die Geschichte der brandenburgischen Herrscher; sie waren die treuen Verbündeten gegen Polen, gegen die deutschen Könige und gegen das Papsttum. Keiner aber hat dem böhmischen Lande so nahe gestanden, wie Otto der Lange, Ottokars II. Neffe. Er hat noch die Anfänge Peters v. Aspelt erlebt, also die Früchte seiner Arbeit reifen sehen. Freilich hat er wohl nicht so hohen Flug geahnt, als er es unternahm, nach Ottokars Tode dessen Erben das Reich zu retten.

## I. Die Vormundschaft Ottos des Langen.<sup>1)</sup>

### I.

Selten mag eine Schlacht so den Eindruck der völligen Entscheidung hervorgerufen haben, wie die, in der Ottokar fiel. In diesem Gefühl entließ König Rudolf fast seine gesamten Truppen,<sup>2)</sup> in diesem Gefühl ergaben sich ihm Adel und Bürgertum von Mähren ohne Widerstand. Über seine Pläne sind wir nicht genau unterrichtet; die Königin-Witwe fürchtete gänzliche Beseitigung der prähenslavischen Herrschaft,<sup>3)</sup> Rudolf selbst betonte mit Nachdruck sein Recht, ganz Böhmen als erledigtes Lehen einzuziehen;<sup>4)</sup> das erste Stadium, das wir kennen, erscheint schon als ein Märschzug, besonders da es auf die Verbündeten gar keine Rücksicht nimmt: Aus den Abmachungen mit den mährischen Städten<sup>5)</sup> lugt die Absicht hervor, die auch später festgehalten wurde, Südmähren an Osterreich an-

1) Abschnitt 1 ist ausführlicher als Berliner Dissertation gedruckt unter dem Titel: Böh. Pol. v. Tode O. bis z. Ausst. d. K. 1. Teil Rudolf v. Habsburg gegen Otto v. Brandenburg.

2) Vgl. folg. S. Anm. 4. Cont. Vindob. ad 1278. Simon de Keza c. 5.

3) Reg. Boh. II., 1144—45.

4) ibid. 1152.

5) ibid. II., 1181; 1189; 1142.

zugliedern, und der Vertrag mit der Königin Kunigunde<sup>1)</sup> überträgt Rudolf die Regentschaft des ganzen Landes, macht Böhmen also mindestens für die Zeit von Wenzels Unmündigkeit zu einem habsburgischen Klientelstaate.

Diese Einigung erfolgte am 16. Oktober zu Sedlez,<sup>2)</sup> wohin der König nach langem Aufenthalte in Mähren plötzlich aufgebrochen war, wohl sicher auf die Nachricht von Ottos des Langen Ankunft in Böhmen. Dieser, von Ottokar zum Vormund seiner Kinder eingesetzt, war durch Kunigunde herbeigerufen worden,<sup>3)</sup> scheint aber bald mit ihr in Zwist geraten zu sein; zweifellos gegen ihn richtet sich das Abkommen zwischen Rudolf und der Königin. Trotzdem der König seine entlassenen deutschen Kontingente wieder an sich gezogen hatte,<sup>4)</sup> wagte er den Kampf nicht aufzunehmen; unter den ihn begleitenden Fürsten, die auch Habsburg nicht zu mächtig werden lassen wollten, scheint das Friedensbedürfnis am stärksten gewesen zu sein, und da die Böhmen ebenfalls kampfmüde waren, ging Otto auf die gemachten Vorschläge ein;<sup>5)</sup> beide Gegner mögen sich auch durch die Anwesenheit Herzog Heinrichs von Breslau,<sup>6)</sup> über dessen Parteinahme man nicht sicher war, beengt gefühlt haben. Zu Czaslau wurde der Friede geschlossen, in dem Rudolf wieder einen halben Rückzug antrat. Die Vormundschaft und die Verwaltung von Böhmen kam an Otto auf 5 Jahre,<sup>7)</sup> aber indem der König Mähren auf dieselbe Zeit übernahm,<sup>8)</sup> behielt er Gelegenheit, die Ausführung seiner Absichten auf Südmähren vorzubereiten. Die schon in Sedlez geschlossenen oder bestätigten Verlobungen zwischen Guta und Wenzel, Agnes und Rudolf blieben bestehen, eine neue zwischen Ottos Bruder Ottif und Rudolfs Tochter Hedwig kam hinzu.<sup>9)</sup> Außer einigen Bestimmungen über Mitgift und Kunigundes Versorgung<sup>10)</sup> wurde endlich die Abtretung der Grafschaft Glaz an den Breslauer Herzog aufgenommen.<sup>11)</sup> Gegen Mitte November machte sich

1) Reg. Boh. II, 1154.

2) Wiener Brieffammlg. ed. Redlich 119.

3) Reg. Boh. II, 1144—45.

4) Wiener Brieffammlg. a. a. O. Ottokar Reimchronik v. 17377 f.

5) Ottokar v. 17436 f. Joh. Victor. ad 1278. vgl. Ann. S. Rudb. Salisb. ad 1278.

6) Cont. Cosmas und Cont. Claustroneob. ad 1278.

7) Reg. Boh. II. 1157 und die einschlägigen Chroniken.

8) Ann. S. Rudb. Salisb. ad 1278. vgl. Reg. Boh. II, 1177; 1195. Wiener Brieffammlg. 164.

9) Böhmer-Neblisch Reg. Imp. 1026<sup>a</sup>.

10) Vgl. Wiener Brieffammlung 122.

11) Cont. Cosmas ad 1278. Vgl. Manowski „Über die Erwerbung von Glaz durch Heinar. IV.“ Z. f. Gesch. u. Altert. Schles. XVI. (1882) pag. 87—97.



Rudolf auf den Rückweg,<sup>1)</sup> und im Jänner nächsten Jahres scheint man zu Jglau die Doppelhochzeit gefeiert zu haben, von der uns der steirische Reimchronist ein so köstliches Bild entwirft.<sup>2)</sup> Ihr folgte im Februar zu Wien die Vermählung Hedwigs mit Ottif.<sup>3)</sup>

Jetzt erst trat der König mit seinen mährischen Plänen offener hervor: Er teilte die Markgrafschaft in zwei Teile; während er aber den nördlichen, die Provinzen Olmütz und Brerau, dem Bischof Bruno von Olmütz übergab,<sup>4)</sup> während dort die alten einheimischen Würdenträger ungestört in ihren Ämtern blieben, sich zu den Landtagen mit dem übrigen Adel um den Bischof versammelten,<sup>5)</sup> ließ er den südlichen Landesteil durch Österreicher verwalten: Berthold v. Harbeck wurde Burggraf von Znaim und Stephan von Meißau Kämmerer der Provinz Böhmen; sie sitzen den Gerichten wie den Landtagen vor.<sup>6)</sup> Bischof Heinrich v. Basel, dem anscheinend die nominelle Statthalterschaft dieses Teiles übertragen wurde,<sup>7)</sup> hielt sich fast stets am Hofe des Königs auf. Ganz auffallend ist, wie der Adel des Nordens, sogar die Inhaber der großen Ämter, die doch der ganzen Markgrafschaft gehörten, den südlichen Landesteil mieden, wie selbst Bischof Bruno fast alle Amtshandlungen dort durch einen Vertreter verrichten ließ.<sup>8)</sup> All das erklärt sich durch die Annahme, daß eben in den Augen der Mährer selbst die Markgrafschaft schon jetzt als auf die nördlichen Provinzen beschränkt galt, die südlichen als an Österreich abgetreten angesehen wurden.

Einen Sinn hatten Rudolfs Maßnahmen allerdings nur dann, wenn er auf irgend einem Wege die Rückgabe von ganz Mähren nach 5 Jahren, wie sie doch sicher im Frieden von Gzaslau bestimmt war, vermied. Da sich aber von Otto dem Langen nicht erwarten ließ, daß er freiwillig auf eine solche Änderung der Abmachungen eingehen werde, mußte der König von vornherein darauf bedacht sein, von neuem angriffsweise gegen jenen vorzugehen. In der Tat kann man sich dieses Eindrucks bei dem Feldzuge von 1280 nicht erwehren. Es wäre naiv, die Worte

1) Böhmer-Reblich 1027 f.

2) Ottocar Reimchr. v. 17860 f. Vgl. Cont. Praed. Vindob. u. Cont. Claustroneob.

3) Cont. Praed. Vindob. ad 1280. Cont. Claustroneob. ad 1279.

4) Reg. Boh. II, 1195.

5) Ibid., auch 1211.

6) Reg. Boh. II, 1168; 1177.

7) Cont. Cosmae ad 1279.

8) 2 Ausnahmen Reg. Boh. II. 1188; 1212.

der Proklamation,<sup>1)</sup> mit der Rudolf sein Vorgehen einleitete, für bare Münze zu nehmen und zu glauben, er habe für Kunigundes persönliches Wohlbefinden und mütterliche Empfindungen so viel Aufwendung gemacht. Allerdings hatte Otto, wahrscheinlich um geheimen Machenschaften der Königin vorzubeugen, sie und ihren Sohn im Frühjahr 1279 aufheben und auf die Feste Bösig führen lassen; da ihm aber nur an dem Prinzen lag, gestattete man seiner Mutter vollkommen freie Bewegung; sie wandte sich erst nach Prag zurück, dann nach Mähren,<sup>2)</sup> wo sie in Grätz bei Troppau als Domina terras Oppaviae Hof hielt. Hier sammelte sie den nordmährischen Adel um sich,<sup>3)</sup> anscheinend zum Kampf gegen Otto;<sup>4)</sup> statt dessen geriet sie mit Herzog Wladislaus v. Oppeln in Zwist, bei dessen Schlichtung durch Heinrich v. Breslau sie Bedingungen einging, die ihr das Wohlwollen des Adels raubten.<sup>5)</sup>

Während dieser Zeit tat Rudolf nichts für sie, als daß er sich etwa schriftlich für sie verwandte.<sup>6)</sup> Als diese Verwendung nichts half, blieb die Angelegenheit ruhen, ruhte bis Sommer 1280. Was veranlaßte Rudolf gerade damals zum Angriff? Die Antwort lautet: Die günstige Gelegenheit. Er selbst hatte freie Hand; die habsburgische Herrschaft in den österreichischen Landen war genügend gekräftigt, seine Söhne mit den hauptsächlichsten Kirchenlehen belehnt.<sup>7)</sup> Bayern war gedemütigt,<sup>8)</sup> die Eheverabredungen mit England und Neapel klärten die politische Lage.<sup>9)</sup> Von Ungarn hatte man zwar nichts zu hoffen, aber auch nichts zu fürchten.<sup>10)</sup> Als nun gerade in diesem Jahr 1280 die Aiskanier zugleich mit Breslau, den Ostseestädten, Pommern, Magdeburg und Landsberg in Streit gerieten,<sup>11)</sup> hielt Rudolf den rechten Augenblick für gekommen, um den ent-

1) Reg. Boh. II, 1215.

2) Cont. Cosmas ad 1282. Chron. Aulæ reg. c. 9. Die Böhmen hat diese Maßregel wie auch die darauf folgende Schließung der Burg nicht gegen Otto aufgeregt; selbst der neugewählte Bischof Thobias stellte sich zur Regierung freundlich. Vgl. Reg. Boh. II, 1180.

3) Reg. Boh.-II, 1191.

4) Ann. Salisb. ad 1279. Vgl. Wiener Briefsammlung 164.

5) Reg. Boh. II, 1196, gehört wohl erst zu Ostern 1280.

6) Wenn wirklich, was nicht wahrscheinlich ist, die Bemerkung in Wiener Briefsammlung 122 auf die Entführung zu beziehen sein sollte.

7) Böhmer-Reblich 1147; 1171.

8) D. Lorenz „Ottokar II.“ pag. 654 f. Böhmer-Reblich 1031a; 1078a.

9) Böhmer-Reblich 1113; 1127; 1154; 1156a; 1177; 1179; 1181; 1183.

10) Wiener Briefsammlung 144; Huber „Österr. Gesch.“ II, pag. 16—17.

11) Ann. Grüssav. u. Annal. Cistero. Henryk. (ed. Mon. Pol. hist. III) ad 1280. Pommersches Urdb. II, 1165. Mecklenb. Urdb. II, 1749 (Vgl. n.

scheidenden Schlag zu führen. Im August sammelte er seine Truppen,<sup>1)</sup> durch geschickte Gunstbezeugungen suchte er die johanneische Linie der Aftanier von der ottonischen zu trennen;<sup>2)</sup> im September zog er nach Mähren,<sup>3)</sup> in der Gegend von Deutsch-Brod erfolgte der Einfall in Böhmen.<sup>4)</sup> Jetzt plötzlich kam das Mitleid mit Kunigunde und ihren Kindern wieder zum Vorschein; Otto wird aufgefordert diese herauszugeben und das Land zu verlassen.<sup>5)</sup>

Der große Rechner Rudolf hatte sich verrechnet, verrechnet in dem Gegner und in den Verbündeten. Trotz der Not, in der sich Otto und seine Brüder befanden, erschien jener rechtzeitig zur Abwehr;<sup>6)</sup> von einem Bruch zwischen beiden aftanischen Linien war keine Rede. Des Königs Verbündete, Pfalz, Bayern und Albrecht v. Sachsen, hatten sich seinem Ruf zwar nicht entziehen können, aber ihr Dienstfeifer war nicht groß; schon die Vorbereitungen zum Feldzuge gingen merkwürdig langsam von Statten. Dietrich v. Landsberg, mit dem Magdeburger Erzbischof entzweit,<sup>7)</sup> ließ Rudolf direkt im Stich. Auch eine allgemeine Erhebung in Böhmen, auf die man gewartet haben mochte, erfolgte nicht.<sup>8)</sup> Wieder wie vor- zwei Jahren kam der König nicht von der Stelle, bis Ende November lagerte er in der Nähe der Grenze,<sup>9)</sup> da kam es durch Vermittlung des Pfalzgrafen zum Frieden. Königin Kunigunde verglich sich nach dem Abzuge ihres Beschützers freundschaftlich mit Otto;<sup>10)</sup> von der Auslieferung Wenzels ist keine Rede mehr.

Daß der Streit in Wahrheit um das Schicksal von Südmähren ging, zeigt dessen Behandlung, nachdem der Feldzug im Sande verlaufen war. Die österreichischen Beamten verschwinden, der einheimische Adel

---

1681—82). Magdeburger Schöppendron. pag. 164, Chron. March. Misn. (Ludew. rell. mss. VIII) pag. 289. Chron. S. Petr. Mendon III. pag. 291. Wiener Brieffammlung 148; Böhmer-Neblisch 1222.

1) Böhmer-Neblisch 1220.

2) ibid. 1219.

3) Reg. Boh. II, 1214. Böhmer-Neblisch 1214.

4) Reg. Boh. II, 1216; 1217; weiter dann 1218; 1220. Böhmer-Neblisch 1227; 1229; 1230.

5) Reg. Boh. II, 1215.

6) Die Proklamation setzt seine Anwesenheit voraus.

7) Vgl. vor. S. Anm. 11.

8) Vgl. unten S. 322 f.

9) Böhmer-Neblisch 1229; 1230. Dann der Rückzug im Dezember a. a. D. 1231; 1232.

10) Reg. Boh. II, 1221; 1227.

nimmt seine alten Ämter wieder in Besitz.<sup>1)</sup> Nach Bischof Brunos Tode<sup>2)</sup> wird auch die Spaltung der Markgrafschaft wieder aufgehoben, Herzog Albrecht v. Sachsen übernimmt die Verwaltung des ganzen Landes.<sup>3)</sup> In Bnaim, besonders aber in Brünn strömt der Adel von Mähren wieder wie in früherer Zeit zusammen,<sup>4)</sup> die Trennung der Teile wird auch innerlich überwunden. Rudolf überließ äußerlich Mähren wie Böhmen sich selbst; statt dessen beobachtete er aufmerksam die inneren Verhältnisse, um durch Benutzung der inneren Parteiungen Einfluß auf das Schicksal und besonders die Politik des Landes zu gewinnen.

## II.

Der leidenschaftliche Haß seiner Feinde, wie er sich in der *Continuatio Cosmae* niedergeschlagen hat, hat Otto den Langen um den Dank der Böhmen gebracht. Und doch ist es sicher, daß er nicht nur den guten Willen gehabt hat, Ruhe und Ordnung im Lande herzustellen, sondern daß er diese Absicht auch, soweit er irgend freie Hand hatte, ausgeführt hat. Er übernahm Böhmen in einem trostlosen Zustande: Nicht nur die Kriegsscharen raubten und plünderten — besonders Kloster Wilimow hatte darunter zu leiden, auf dessen Gütern sich Rudolf, Otto und Heinrich gegenüberlagen — sondern auch der Adel, nach Ottokars Tode herrenlos, hauste wie in Feindeslande; Oßetz, Břewnow, Tepliz, Swětec und Dštrau wußten davon zu sagen.<sup>5)</sup>

Eine Musterung der Urkunden aus den Jahren 1279 und 1280 zeigt dagegen, wie Friede und Ordnung wiederkehren. Schon am 6. März 1279 konnte eben jenes Kloster Wilimow zwei Dörfer zu deutschem Recht aussetzen unter Bedingungen, wie sie nur in ganz ruhigen Zeiten erfüllbar waren.<sup>6)</sup> Überall ist man an der Arbeit, die entstandene Verwirrung der Rechtsverhältnisse zu lösen: das Kapitel Wischehrad führt mit dem Prager

1) Reg. Boh. II, 1342.

2) Am 17. Februar 1281.

3) Heinr. Feimb. ad 1281. Cont. Zwettl. ad 1280. Cont. Claustroneob. ad 1282.

4) Reg. Boh. II, 1289; 1241; 1242; 1248; 1269.

5) Chron. Aulae reg. c. 9. Cont. Cosmae ad 1278.

6) Als Bins wurde festgesetzt: 6 mensurae tritici, 6 siliginis, 6 avenae, 3 ordei, 1 pise, dazu 3 fertones puri argenti für jede Hufe. Reg. Boh. II 1167. D. Lorenz „Ottokar II.“ pag. 373 gibt für Österreich als häufigen Satz auf geistlichen Gütern an: 1 Scheffel Gerste, 4—5 Hafer und 1 Weizen. Reg. Boh. II, 1730 zum Jahre 1296: 2 fertones argenti, 2 mensuras tritici, 2 siliginis, 2 avenae et unam scapulam.

Bürger Michael Johannis einen langen Streit wegen der Leinikirche zu Prag und eines benachbarten Hauses, ruft die Hilfe des Papstes an und die gesamte Prager Geislichkeit zu Zeugen auf.<sup>1)</sup> Es einigt sich mit Poto v. Riesenburg<sup>2)</sup> und bemüht sich, einen inneren Zwist über die Rechte der einzelnen Mitglieder zu schlichten.<sup>3)</sup> Bischof Thobias v. Prag und der Abt von Pradisch endlich unternehmen am 7. Februar 1280 zu Rojetein im Beisein zahlreicher Zeugen eine umfassende Grenzfeststellung.<sup>4)</sup>

Zufällig ist uns ein Zeugnis von der wiederhergestellten regelmäßigen Verwaltung in jenem Streit des Wischegrader Kapitels erhalten: Otto soll da gebeten werden, einen in das Register eingetragenen Schiedsspruch zu kassieren; am 25. August 1279 entspricht er dieser Bitte.<sup>5)</sup> Dieses Datum ist zugleich einer der wenigen sicheren Punkte in seinem Itinerar: obwohl wir allen Grund haben, ihn oft und lange in Böhmen zu vermuten, konnte er doch andererseits sein eigenes Land nicht vernachlässigen. Ende Juni und Anfang Juli weilte er dort, allerdings so vorübergehend, daß er nicht einmal sein Siegel mit sich genommen hat; während er am 29. Juni in Stargard,<sup>6)</sup> ausdrücklich mit fremdem Siegel, urkundet, wird sein eigenes am 3. Juli in Prag verwendet.<sup>7)</sup> Schon damals ließ er in Böhmen an seiner Stelle den Bischof Gebhard von Brandenburg, der durch seine spätere, längere Statthaltertschaft bekannt geworden ist. Am 25. Mai 1280 finden wir den Markgrafen in Görlitz, also anscheinend auf einer Reise zwischen Brandenburg und Böhmen.<sup>8)</sup>

1) Reg. Boh. II, 1169; 1194; 1208.

2) Reg. Boh. II, 1180.

3) Reg. Boh. II, 1181—1186; 1204 führt dort die Datierung 1280. Die Urkunde sagt: in nostro generali capitulo quod proxima sexta feria ante festum circumcisionis domini — celebravimus. — A. e. d. — MCCCXXX, natürlich für MCCLXXX. Das Datum ist doch wohl von der Circumcisio 1280 aus gerechnet, also der 29. Dezember 1279.

4) Reg. Boh. II, 1207.

5) Reg. Boh. II, 1282—83. In der ersten: „Dominum O. — adeant et suppliciter postulent, ut dicti arbitrii — transcriptum in registro contentum per cassatorias lineas, ut moris est, debeat facere annullari.“

6) Meßlenb. Urbb. II, 1508. Die gemeinsamen Urkunden der drei Brüder sind natürlich nicht für das Itinerar des einzelnen zu verwenden. Selbst die Formel: „nostris sigillis fecimus communiri“ und ähnliche beweisen nichts; eine solche steht z. B. Riedel Cod. dipl. Brand. B. I, 139 (Meßlenb. Urbb. II, 1518), obwohl die Urkunde sicher nur ein Siegel trug.

7) Reg. Boh. IV, 1847.

8) Meßlenb. Urbb. II, 1540. Riedel C. II, 4. Über Bischof Gebhards Statthaltertschaft vgl. unten S. 324 f.

Ottokar hatte niemals slawische Politik getrieben, aber als er sich zum letzten Kampfe rüstete, hatte er sich als Vorkämpfer des Slawentums hingestellt, um die Hilfe der polnischen Fürsten zu gewinnen. Zugleich hatte er sein Vertrauen denen entzogen, die für Anschluß an Deutschland um jeden Preis waren, und hatte andere Männer in seine Umgebung gezogen: <sup>1)</sup> da war der Kämmerer Domazlaus, Oberstrichter Diepold, später Duso, Marschall Bavor v. Strakonitz, Truchseß Hinko v. Duba, Unterkämmerer Dietrich Spazmann, Untermarschall Sbizlaus, der Burggraf von Raden Albert v. Seeberg und der von Leitmeritz Jarko v. Waldenberg, endlich Hinko v. Leuchtenburg, Burthardt v. Winterberg, Burthardt v. Klingenberg und Wilhelm v. Lutiz. <sup>2)</sup> Nun würde man zweifellos zu weit gehen, wenn man diese Männer als nationale Tschechenpartei bezeichnen wollte — von einer solchen kann in diesem Jahrhundert noch gar nicht die Rede sein — aber ebenso unsinnig ist es nach dem eben gesagten, sie als Feinde des Slawentums und Knechte der Deutschen anzusehen. <sup>3)</sup> Es war natürlich, daß Otto sich auf die Getreuen seines Schwagers stützte; Diepold ist jetzt Oberstkämmerer, Duso, Bavor, Hinko v. Duba und Jarko sind in ihren alten Würden. <sup>4)</sup> Teils mit ihnen zusammen, teils in Ottos Gefolge finden sich bis 1281 die Brüder Hinkos v. Duba, ferner Albert v. Seeberg, Burthardt v. Klingenberg, <sup>5)</sup> Wilhelm v. Lutiz, <sup>6)</sup> Hinko v. Leuchtenburg, Johann v. Michelsberg, Jaroslav v. Löwenberg und Veneš v. Wartenberg. <sup>7)</sup> Auf alle Weise suchte sich Otto diesen Anhang zu sichern. Heinmann v. Leuchtenburg, durch Ottokar einst an seinem Erbe in Deutsch-Brod schwer geschädigt, <sup>8)</sup> erhielt für die Dauer der Vormundschaft alles zurück unter der Bedingung, daß er die Besitzrechte nachweisen könne. <sup>9)</sup>

Außer dem Adel war die Hauptstadt Prag damals schon eine Macht in Böhmen; der Markgraf gewann die Birtger durch reiche Ver-

---

1) O. Lorenz, „Ottokar II.“ p. 652, 659.

2) Reg. Boh. II., 1089; 1092; 1123.

3) Wie sich das aus Dalimil bis in die neuere Literatur fortgepflanzt hat.

4) Reg. Boh. II., 1180 (14. VII. 79); 1275. IV., 1850 (11.—18. Nov. 81).

5) Reg. Boh. IV. 1847 (8. VII. 79).

6) Reg. Boh. II., 1180.

7) Reg. Boh. IV., 1850. Tomeš p. 194 u. 204 lehrt die ganzen Parteiverhältnisse einfach um.

8) Schlesinger, „Die deutsche Sprachinsel von Jglau“, M. B. G. D. B. XXIII. (1885), p. 319.

9) Reg. Boh. II., 1175; daraufhin dann 1168.

leihungen,<sup>1)</sup> bemächtigte sich vorzüglich der Burg und verstärkte sie durch mächtige Grabenbauten.<sup>2)</sup> In gleicher Weise wirkten auch seine Getreuen; so wissen wir von Bavor, daß er seine Stadt Horschowitz besetzten ließ.

Jeder Schritt, den Otto mit seinem Anhang zur Herstellung der Ordnung tat, mußte dem unbotmäßigen Teile des Adels abgerungen werden, der im Süden des Landes seine geschlossenen Sitze hatte. Das war vor allem das große Geschlecht der Witigonen, wohl unzweifelhaft deutschen Stammes, das in dem Familienstift Hohenfurt seinen Vereinigungspunkt fand. Einst hatte Ottokar ihrer Stadt Krummau in Budweis eine Divalin geschaffen;<sup>3)</sup> jetzt überfiel Jamiſch, das Haupt der Krummauer Linie, die königliche Gründung und plünderte sie aus.<sup>4)</sup> Und wenn weiter von der andern ottokarischen Gründung, dem Kloster Goldenbron, kein Stein auf dem andern geblieben sein soll, so dürfte wohl auch daran die Schuld den Witigonen zuzuschreiben sein. Hoffen sie dadurch ihre Besitzungen zu erweitern und abzurunden, so suchte Otto das zu hindern, indem er z. B. das Dorf Netolitz, das bis dahin dem Kloster gehört hatte, den Herren von Prusß überwies.<sup>5)</sup> Wie das Land sich wirtschaftlich allmählich wieder hob, wie die hergestellte Rechtsicherheit sich geltend machte, so würde der Markgraf wohl auch der unbotmäßigen Elemente Herr geworden sein, wenn die Ereignisse ihm dazu Zeit gelassen hätten. Es kam anders.

Seit Sommer 1280 drohte der Angriff Rudolfs v. Habsburg, des Beschützers der Riesenburge<sup>7)</sup> und Witigonen schon gegen Ottokar. Sein Eingreifen mußte die inneren Wirren wieder ausleben lassen; aus Furcht davor speicherten die Parochialen von St. Peter fürsorglich Getreidevorräte auf.<sup>8)</sup> Rudolfs Angriff mißlang, aber der Same der inneren

- 
- 1) Chron. Aulæ reg. c. 9: civibus villas regni distribuit, was natürlich mit der Entführung des Königs nichts zu tun hat.
  - 2) Cont. Cosmae ad 1278: duo fossata &c.
  - 3) Bangerl, „Jamiſch von Falkenstein“ M. B. G. D. B. X. (1872) p. 160—161.
  - 4) Heur. Heimb. (M. G. Sor. XVII) ad 1279. (Wo steht aber etwas von der Teilnahme Poiers v. Lomniſ? Bachmann p. 660.)
  - 5) Cont. Cosmae ad 1278. Bangerl a. a. O. Anm. 4. Bachmann p. 659 und wieder p. 674, Anm. 1 behauptet, daß auch Hohenfurt seine Lage zwischen Witigonenbesitz habe büßen müssen. Wie konnten die Witigonen ihre eigene Stiftung berauben wollen.
  - 6) Reg. Boh. II., 1263. Val. Schmidt, „Geschichtliches von der Stritschitzscher deutschen Sprachinsel“. M. B. G. D. B. XXXIV. (1896) p. 382.
  - 7) Reg. Boh. II., 1162, ebenso 1161 und vielleicht Bodmann Cod. ep. Rud. 67 (p. 211).
  - 8) Cont. Cosmae ad 1280, dort von den Regengüssen fortgeschwemmt.

Zwietracht ging auf; bis in Ottos Anhang hinein hatte der König seine Intriguen gesponnen und Abfall erweckt. Die Ruhestörer, die uns jetzt genannt werden, sind: Peter,<sup>1)</sup> Dietrich Spatzmann, Albert v. Seeberg und Sezema v. Landenstein.<sup>2)</sup> Sezema ist ein Witigone, und auch Dietrich war nach der Reimchronik diesem Geschlechte verschwägert;<sup>3)</sup> noch am 21. Februar 1280 zeichnet er als Kämmerer,<sup>4)</sup> in Ottos Umgebung findet er sich später nicht mehr. Haben die Witigonen sich ihre verwandtschaftlichen Beziehungen im feindlichen Lager zu Nutzen gemacht, so haben sie sich doch damit nicht begnügt, wie der Name Alberts v. Seeberg bezeugt. Er ist bereits am 3. Juli 1279 zum letzten Male unter Ottos Anhang nachweisbar;<sup>5)</sup> am 1. Jänner 1281 weilt er in Komotau, nahe seinen Gütern, in Gesellschaft seiner Brüder und zahlreicher Edler aus der Gegend bis nach Maschau hin.<sup>6)</sup> Da auch Dietrich wohl bei Brüx ansässig war,<sup>7)</sup> sehen wir hier eine ganze Landschaft in Unbotmäßigkeit, eine Landschaft, deren Feindseligkeit bei Rudolfs Angriff Otto im Rücken beunruhigen mußte. Anscheinend brach der Aufstand nicht rechtzeitig aus, um dem deutschen Könige den beabsichtigten Dienst zu leisten; aber die Planmäßigkeit der Anlage deutet doch auf einen engen Zusammenhang der beiden Bewegungen. Immerhin blieb die neue Empörung im Bunde mit den Witigonen eine schwere Gefahr für die Ertrungenschaften der beiden letzten Jahre.

Das Kloster Goldenkron muß allerdings trotz ihres Waltens wiederhergestellt worden sein; am 6. Jänner konnte ihm Otto das Dorf Ketzitz, sowie Gualchingen wieder zuweisen.<sup>8)</sup> Aber ein volles Einsetzen seiner Person für die Herstellung des Friedens war ihm nicht mehr möglich. Der Krieg gegen die Ostseestaaten forderte seine Heimkehr nach Branden-

---

1) Etwa Petricus = Poto v. Mšeno?

2) Cont. Cosmas ad 1280.

3) Ein Schwager Zawischs v. Falkenstein. Ottokar Reimchronik v. 18824. Pangerl „Die Witigonen“. Arch. f. öst. Gesch. LI. (1878) p. 548.

4) Reg. Boh. II., 3710.

5) Reg. Boh. IV., 1847.

6) Reg. Boh. II., 1228—29.

7) Er ist unter Ottokar lange Zeit dort Burggraf.

8) Reg. Boh. 1281, wo das Kloster schon sub abbacia Plaszensi locata ist, wegen die Übertragung vom Heiligen Kreuz in Österreich nach Plass auf Ottokars durch Wenzel wiederholte Bitte durch den Generalkonvent in Cîteaux erst 1281 (also Sept.) datiert ist. Die Bistertzienser rechneten den 26. März als Jahresanfang (Grottesend. Zeitrechnung I., p. 10), aber, wie mir Herr Prof. Tangl freundlich mitteilt, nur in Stilis Florentinus.



burg, am 20. Februar urkunden die Markgrafen Otto und Albrecht zu Sandow.<sup>1)</sup> Bei den ausgebrochenen Unruhen mußte ihm daranliegen, die Ordnungspartei fester an sich zu schließen, und auf dies Bemühen wird denn wohl die Wiedereröffnung der Burg zurückzuführen sein, wo am 5. Jänner alle Glocken läuteten und am 8. März der Bischof sein erstes Hochamt feierte.<sup>2)</sup> Thobias war es denn auch, der am 21. Mai die Barone, soweit sie der Regierung anhängen, zu einem Landfrieden vereinigte, wir wissen nicht, ob in Ottos Gegenwart. Man versprach eiblich, Räuber und Übelthäter nicht zu begünstigen, sondern zu verfolgen, alle königlichen Güter, selbst die von Wenzel vergabten, an den Markgrafen zurückzugeben, ebenso solche der Prager Kirche oder anderen Privatpersonen; Rechtsansprüche sind vor Gericht zu vertreten. Alle seit Ottos Tod erbauten Burgen werden zerstört, neue nicht gebaut, falls nicht der Reichsverweser Ausnahmen gestattet. Gegen alle Widerspenstigen soll Otto selbst oder, wenn er zum Stellvertreter ernennen wird, nach 6 Wochen durch Zerstörung der Güter und Burgen vorgehen, bis sie volle Genugthuung leisten.<sup>3)</sup> Zu seinem Stellvertreter ernannte der Markgraf den Bischof Gebhard v. Brandenburg,<sup>4)</sup> der sein Amt unter den denkbar schwierigsten Umständen übernahm.

1) Riebel, Cod. dipl. Brandenb. A. XXII. 9. Sandow liegt bei Arnswalde; der Grund für Ottos Abwesenheit von Böhmen dürfte also wohl der Kampf gegen Boguslav v. Pommern und dessen Verbündete gewesen sein.

2) Cont. Cosmas ad 1281.

3) Reg. Boh. II., 1238. Die undatierte Urkunde (nur IV feria in vigilia ascensionis) ist bisher stets zu 1281 gesetzt worden. Wenn das richtig ist, so beweist sie schon für sich allein, daß Bischof Thobias nicht schon Ende 1280 zum Stellvertreter des Markgrafen ernannt wurde, da nach ihr Otto noch Verwaltung und Exekutive in der Hand hat und von einem Stellvertreter als von etwas zukünftigen gesprochen wird. Da Ende 1280 die öffentliche Unsicherheit stark zunahm, halte ich es für sehr wahrscheinlich, daß die Urkunde zum 21. Mai 1281 gehört. Am 6. Mai 1282, nachdem Otto vorher (1. Mai) erklärt hatte, er könne jetzt nicht nach Böhmen kommen, kann der Landtag einen Beschluß wie den vorliegenden nicht wohl gefaßt haben, zumal da Thobias und die obersten Würdenträger ja damals selbst die Exekutive in der Hand hatten. Mit dem Abelsbeschluß, von dem die Cont. Cosmas zu Anfang 1282 berichtet, hat unsere Urkunde sicher nichts zu tun.

4) Cont. Cosmas ad 1282, dort eingeschoben, und Chron. Aulas reg. c. 9 wohl aus gemeinsamer Quelle. Vgl. S. 340 ff. Von den Schmähungen der Cont. Cosmas bleibt jedenfalls die Erinnerung übrig, daß Gebhards Balten mit dem großen Gottesgericht über Böhmen zusammenfällt, das nach allen Quellen in die Jahre 1281—82 gehört. 1280 weilte G. in der Heimat, am 9. Jänner in Kyritz, 19. Juni in Magdeburg und 18. August in Berlin. Medlenb. Urkb.

Denn im Sommer des Vorjahres hatten furchtbare Regengüsse die Felder zerwühlt,<sup>1)</sup> ein ungewöhnlich schneereicher und harter Winter mit anhaltendem Frost bis zum 25. März vernichtete die Saaten,<sup>2)</sup> und Böhmen, das sonst eine Kornkammer für die Nachbarländer war, verfiel der Hungersnot umsomehr, als zu gleicher Zeit ein Tiersterben in Österreich, aber wohl auch in Böhmen wütete.<sup>3)</sup> So erzeugten Parteiwirren und Not allgemeine Frieblosigkeit und Unsicherheit, gegen die Gebhard nun mit wahrhaft inquisitorischer Strenge aufgetreten sein soll. Die Gefängnisse füllten sich, Marter und Rad, Hängen, Verbrennen und Ertränken waren an der Tagesordnung, und wir mögen es dem Chronisten glauben, daß die Habsucht der Richter manch unschuldiges Opfer geschröpft hat. Die Exekutive der Landfriedensbeschlüsse war in die Hände des Markgrafen gelegt worden, er hatte dem Bischof zu diesem Zwecke brandenburgische Truppen hinterlassen, die natürlich nicht mehr Rücksicht auf die geistlichen Güter nahmen, als der einheimische Adel; und als die Prager Domherren sich bei Gebhard darüber beschwerten, fuhr er sie hart an und beschuldigte sie gar verräterischer Verbindung mit Kunigunde.<sup>4)</sup> Immerhin scheint die Strenge nicht ganz nutzlos gewesen zu sein, wie denn am 25. Juni die Urbarmeister des Königreiches zu Deutsch-Brod die Anlage eines neuen Stollens in Partuschkdorf beschließen konnten.<sup>5)</sup> Freilich scheint man doch die Regierungsgewalt nicht für genügend erachtet zu haben; es wird erzählt, daß die Städte Selbsthilfe geißt hätten, daß sie Deutsche, doch wohl gegen Sold, in ihre Mauern aufgenommen und einen heftigen Kampf gegen die Adligen geführt hätten.<sup>6)</sup>

Zu diesem Zustande fand Markgraf Otto das Land, als er es im Herbst 1281 wieder betrat. Am 6. Oktober urkundet er in Prag,<sup>7)</sup> und

---

II., 1513, 1548. Niedel Cod. dipl. Brand. A. XXIV. p. 344. Noch am 20. Feber 1281 ist er mit Otto in Sandow; bald darauf wird er mit der „competens militia“ nach Böhmen gezogen sein.

1) Cont. Cosmas ad 1280.

2) *ibid.* ad 1282, vgl. Anhang p. 335 ff.

3) Cond. Vindob. ad 1281.

4) Das Ganze Cont. Cosmas ad 1282, dort eingeschoben.

5) Reg. Boh. II., 1240. Der Mangel der Urkunden selbst ist ein gutes Indicium für das allgemeine Elend. Von nur 16 böhmischen Urkunden des Jahres (Reg. Boh. II., p. 529–546) sind noch 3 markgräfliche, 2 bischöfliche und der Landtagsbeschuß.

6) Dalimil c. 98: „na města Němce vzpustichu, zomaoóm s nimi mnoho zlého učiniohu“, freilich mit Hincó v. Duba auf der Gegenseite, was erst zu 1282 paßt. Das Einfürmen der Deutschen soll aber schon unter Otto stattgefunden haben, da er sie bei seinem Abzuge außer Landes treibt.

7) Reg. Boh. II., 1268.

in der Woche zwischen dem 11. und 18. November finden wir um ihn wieder einen großen Teil seiner Getreuen, den Eruchseß Hinko v. Duba, Hinko v. Leuchtenburg, Jarko v. Waldenberg, Johann von Michelsberg, Jaroslans v. Löwenberg und Bened v. Wartenberg.<sup>1)</sup> Schon am 6. Oktober nennt er selbst Burdhard v. Klingenberg als seinen Anhänger. Noch übt er selbst die Regierungsgeschäfte, am 6. Oktober weist er die Metolizer neuerdings an das Kloster Goldenkron als ihren Herrn, und zwischen 11.—18. November findet er unter Beisitz seiner Edeln ein Urteil in dem Streit zwischen dem Deutschen Orden und Jatwisch v. Strageniz. Am 25. November schloß er von neuem einen Landfrieden mit den Baronen<sup>2)</sup> und „von dieser Zeit an ließen die Übeltäter von ihrem schädlichen Treiben ab“.

Das Ende der märkischen Wirren war noch nicht abzusehen, Truppen und Geld brauchte Otto dort nötig genug, auch Gebhard konnte doch nicht dauernd seinem Bistum fern bleiben. So wurde es nötig, die Regierung in die Hände der einheimischen Würdenträger zu legen, auf einem Landtage zwischen Weihnacht und Neujahr bestellte der Markgraf zu Statthaltern den Bischof Thobias, den Oberstkämmerer Diepold v. Riesenburg und die übrigen Glieder des Lehensgerichtshofes,<sup>3)</sup> vor allem also wohl den Marschall Bavor v. Strakoniz; alle weltliche Gerichtsbarkeit, auch der Blutbann, wurde ihnen übertragen. Folgerichtig mußten nun auch alle fremden Truppen, markgräfliche sowohl wie die im Solde der Städte, das Land räumen, binnen 3 Tagen mußten sie bei strengsten Strafen über die Grenze sein.<sup>4)</sup> Beim Abzug tat Otto, wie viele, wie z. B. Wenzel später in Ungarn, er nahm nicht nur das königliche Archiv, sondern auch den königlichen Schatz als Zeichen seiner rechtlichen Obergewalt, als Pfand für die Erfüllung seiner Wünsche mit sich,<sup>5)</sup> im März war er in Salzwedel.<sup>6)</sup>

---

1) Reg. Boh. IV., 1850 in Reppin.

2) Cont. Cosmas ad 1282 (vgl. Anhang p. 337 f.).

3) Cont. Cosmas ad 1281 mit der Randbemerkung 1282, letzte Angabe nach dem Weihnachtsanfang.

4) ibidem.

5) Cont. Cosmas ad 1282 VII id. Januar. eine greuliche Kirchenschändung, bei der die Soldaten mit den heiligen Räumen und den geistlichen Herren nicht zum besten umgingen. Gehört dem Datum nach hierher. Da es aber nicht in der rechten Reihenfolge steht — es folgen Dinge von Ende Dezember — und den Ereignissen von 1281 (1282 datiert) angehängt ist, könnte es vielleicht zu Anfang 1281 gehören und würde dann mit der Wiedereröffnung der Burg zusammenhängen. 1279, wo Otto die Burg schloß, würde das Wegschleppen irgend welcher Dinge darans gänzlich zwecklos gewesen sein. Daß Otto keinen

Des Chronisten im Augenblick der Hoffnung geschriebene Worte: „Von da an ließen die Übeltäter von ihrem schädlichen Treiben ab“, bewahrheiteten sich nicht. Es zeigte sich, daß mit Ottos und Gebhards Abgang die Regierung nicht sowohl in andere Hände übergegangen, sondern vielmehr völlig verschwunden war. Hatten sich die großen Geschlechter nicht durch den Markgrafen beherrschen lassen, wie viel weniger von ihresgleichen. Zur selben Zeit, als Otto seinen Anhang um sich sammelte, fanden sich die Wittigonen in Rosenberg zusammen. Eine Schenkung Heinrichs von Rosenberg an das Kloster Hohenfurt bezeugen am 12. November 1281 Hoier v. Lomniß, Wof von Witingau, Heinrich und Wof v. Krummaw, Ulrich und Otto v. Neuhaus, außerdem Bernhard v. Schaumberg mit Bruder und Söhnen und zahlreiches Gefolge.<sup>1)</sup> Dabei lösten sich nach Ottos Abzug von der bisherigen Regierungspartei selbst gewichtige Teile los. Die Prussinge, denen der Markgraf einst Netolitz übertragen, dann aber nach Herstellung von Goldkron wieder genommen hatte, treffen sich am 1. September 1282 in Brotwin mit Heinrich v. Rosenberg und Bernhard v. Schaumberg, anscheinend trotz der markgräflichen Bestimmung im Besitz von Netolitz, dessen Pfarrer anwesend ist.<sup>2)</sup> Vor allem aber geht Hinko v. Duba mit seinem Anhang zu den Wittigonen über. Er und Jarlo v. Waldenberg, im November noch in Ottos Gefolge,<sup>3)</sup> erscheinen am 16. Mai in Leitmeritz mit Poto v. Mischeno und zahlreichen anderen, auch jetzt freilich in friedlicher Tätigkeit, Jarlo als Leitmeritzer Burggraf, Hinko als Truchseß.<sup>4)</sup> Aber Dalimil bezeichnet ihn als das Haupt der angeblich deutschenfeindlichen, d. h. also der markgrafenfeindlichen Partei, den die Feinde wie einen zweiten Dietrich v. Bern gefürchtet hätten.<sup>5)</sup> Ende 1281 ist er nun noch auf

---

Raub begangen hat, daß also nach Ablauf der Vormundschaft auch Archiv und Schatz zurückgestellt wurden, beweist das Schweigen von Rudolfs Dispensationsurkunde Reg. Boh. II., 1297, die eine solche unfreiwillige Abschlagszahlung sicher nicht unerwähnt gelassen hätte.

4) Nibel, Cod. dipl. Brandenb. A. XIV., 29.

1) Reg. Boh. II., 1265.

2) Reg. Boh. II., 1283.

3) Vorhergehende Seite.

4) Reg. Boh. II., 1275 Poto v. Mischeno. Reg. Boh. II., 580 dictus Petricus s. oben p. 323, Anm. 1.

5) Dalimil c. 93, wo natürlich trotz der „Tutsch Kronik v. Behem-Land“ ebenda und trotz Jankas Dalimil-Ausgabe (p. 184) die beiden Hinkos ein und derselbe sind, weil der erste nicht ein rytier Rojenski, sondern vojenski, ein Krieger, ist.

Seiten der Regierung, 1283 aber sicher Glied der Wittigonenpartei ebenso wie der genannte Poto. Nehmen wir dazu aus Dalimil Ctibor v. Lipnic (obere Elbe)<sup>1)</sup> und Jaroslav v. Gabel, der doch wohl mit Jarko identisch ist,<sup>2)</sup> so ergibt sich, daß außer dem Süden und Nordwesten des Landes jetzt auch der Norden zwischen Elbe und Sudeten-Gebirge sich erhebt. Von den übrigen, Rutina v. Albrechtiz, Rutina v. Břeskov, Tasso v. Wiesenburg und Petraň möchte ich nur den ersten zu lokalisieren wagen, nämlich nach Albrechtiz südöstlich von Pisek, wo er denn wohl mit dem Schwiegervater Poiers v. Lomniz identisch sein dürfte.<sup>3)</sup> Auch Hinko v. Leuchtenburg begegnet schon am 23. März 1282 mit seinen Brüdern in Gesellschaft Alberts v. Seeberg in Deutsch-Brod.<sup>4)</sup> Wenn ferner wirklich all das, was Dalimil hier in Zusammenhang bringt, in eine Zeit gehört, so würden trotz der Beschlüsse vom Ende vorigen Jahres die Städte auch 1282 noch ihre Besatzungen gehalten und den Kampf gegen die Abtigen als gegen Straßenräuber fortgesetzt haben, da sie jeden, dessen sie habhaft werden konnten, enthaupten ließen.<sup>5)</sup>

Inzwischen war die Hungersnot durch die fehlende Aussaat<sup>6)</sup> des vorigen Jahres noch gesteigert und führte zu den gräßlichsten Freveln. So massenhaft starben die Menschen, daß man sie zu Wagen in große Schachte führen ließ, deren in Prag allein 8 mit etwa je 1000 Leichen gefüllt wurden; im Frühjahr versenkte man sie auf Sandbänken.<sup>7)</sup> Wie viele, meint unser Gewährsmann, mögen in ganz Böhmen gestorben sein, da Prag noch nicht der dreißigste Teil davon ist. In den nicht zahlreichen Urkunden des Jahres spiegelt sich das Elend deutlich: Am 6. Mai verkauft das Kloster Tepliz 2 Dörfer, „weil uns nicht geringe Not bevorsteht, und aus Mangel“, am 22. Mai Ostrau 2 M. Rente „durch Geldmangel getrieben“. <sup>8)</sup> Das Kapitel von Wischehrad wählt zur Ausöhnung

1) Reg. Boh. II. 2179 urkundet sein Sohn mit Jengen aus Opatowitz und Umgegend; doch soll Ctibor nach Dalimil okolo Prahy sein Wesen treiben.

2) Gabel am Südbahang des Laufiger Gebirges.

3) Ober etwa nach Albrechtiz an der Adler, wo er dann Nachbar Ctibors wär? In dies m Fall dürfte Dalimil überhaupt nur von lokalen Ereignissen in N.-O. Böhmen wissen. Für Rutina als Schwiegervater Poiers Reg. Boh. II., 1271: Hoigero et filio suo Zmilane de Lomnitz, Mutino, socero suo.

4) Reg. Boh. IV., 1852.

5) Dalimil c. 93: kdyz vladyky do mesta prijedechu, kobluk jim pivrhuc, hlavy jim setnechu.

6) Cont. Cosmae ad 1282 (statt 1281) vgl. Anhang p. 335 f.

7) Cont. Cosmae ad 1282. Cont. Vindob. ad 1282: tempore hyemalis et veris.

8) Reg. Boh. II., 1275; 2713.

mit seinem Propst 5 Schiedsrichter, „weil das böhmische Reich nach dem beweinenwürdigen Fall seines Königs durch so viele und große Wirren, Unruhen und inneren Zwist verlegt ist, daß nicht nur die Masse, sondern auch seine Magnaten und selbst Prälaten in ihrem Gut und Besitz große Schädigung spüren“, und weil „durch die erwähnten Unruhen die Propstei Wißdehrad so entleert und bedrückt ist, daß der ehrwürdige Propst Peter sich daraus nicht erhalten kann und gezwungen war, andere Gegenden aufzusuchen“. <sup>1)</sup> Das Sebleger Kloster mußte zeitweise ganz aufgegeben werden, <sup>2)</sup> und in mehr als einer Hinsicht bezeichnend sind die Verhandlungen des Maria-Magdalenen-Ordens über den Verkauf der Güter zu Dobruan: „In dem Fluß der Wirren, in deren Strudel Böhmen fast scheitert“, brachte jener Besitz dem Orden kaum einen Gewinn; vor allem aber war es unmöglich, der sittlichen Verwilderung der dorthin gesandten Schwestern Einhalt zu tun. <sup>3)</sup> So standen die Dinge noch am 27. Oktober 1282, und bis zum 22. November bekam der Ordensprovinzial Walter die Rechtslosigkeit am eigenen Leibe zu spüren, da er vollständig ausgeplündert wurde. <sup>4)</sup>

Das einzig feste in dieser Flut waren die beiden Adelsparteien, die eine an der Regierung in Prag, die andere als kleine Dynasten auf ihren Gütern. Auch jetzt noch finden wir diese letzte in Beziehungen zu den Habsburgern. Am 26. März 1282 weilt Heinrich v. Rosenberg in Wien; dort tritt er dem Grafen Albrecht v. Habsburg, Reichsstatthalter in Österreich und Steier, das Schloß Ragz ab und verspricht Unterstützung gegen jedermann, ausgenommen den König von Böhmen und dessen Vormund, sowie seine eigenen Verwandten, Hoier und Jmil v. Lomniß, Mutina, Poto und Ruzo v. Lutiz, Sezema v. Landenstein, Veneš v. Huzenic, Ulrich v. Neuhaus, Wol v. Witingau, Wol und Heinrich v. Krummau. <sup>5)</sup> Sollte die Erwähnung Wenzels und seines Vormundes hier bloße Form sein, oder bereitete man sich nicht vielleicht schon darauf vor, am Hofe nach des Königs Heimkehr selbst Einfluß zu gewinnen und der jetzt herrschenden Partei das Ruder aus der Hand zu nehmen? Der Erfolg scheint der letzten Vermutung Raum zu geben. Ehe wir aber zum

1) Reg. Boh. II, 1277.

2) Chron. Aulæ reg. c. 13.

3) Reg. Boh. II, 1287: „eo quod sorores — patre faciente nequitie dato castitati libello repndii sic semper cum incestu quasi publice contraxerunt, ut cotidianis gauderent nuptiis —“.

4) Reg. Boh. II, 2715.

5) Reg. Boh. II, 1271.

Abschluß dieser Zeit der Vormundschaft kommen, müssen wir noch die Entwicklung der Dinge in Mähren betrachten.

Hier waren die Zustände nicht freundlicher, als in Böhmen. Hunger und Tod wütheten auch hier 1281 und schlimmer 1282, auch hier füllten sich die Massengräber mit Leichen. <sup>1)</sup> Ebenso machte sich schon im Winter 1280—81 der unruhige Adel bemerkbar, und Albert v. Sternberg bekennt am 9. Jänner, die Olmüzer und Gradischer Kirche geschädigt zu haben. <sup>2)</sup> Als Albrecht v. Sachsen ins Land kam — am 24. September ist seine Gemahlin Anna in Znaim <sup>3)</sup> — mag er die Zügel straffer gezogen haben; er sah sich genöthigt, Gerhard v. Obřtan und Milota v. Dëbic gefangen zu setzen; so meldet Heinrich v. Heimbürg, <sup>4)</sup> und das Verschwinden der beiden aus den Urkunden gibt ihm Recht. <sup>5)</sup> So scheinen die Adelszusammenkünfte des Sommers doch nicht ganz harmlos gewesen zu sein, der Maßregel des Herzogs folgte der Bürgerkrieg, für den in den Urkunden nur eine gähnende Leere durch das Jahr 1282 bis in den August hinein beredt zeugt. Aber in etwas unterscheiden sich die mährischen Zustände doch sehr wesentlich von den böhmischen, eine regelrechte Parteilbildung ist nirgend nachzuweisen, und so war auch kein fester Punkt vorhanden, von dem aus Habsburg hätte wirken können. Der feste Punkt mußte geschaffen werden und wurde geschaffen:

Seit der Schlacht bei Dürnkrut weilte in Ungarn gefangen Ottokars unehelicher Sohn Nikolaus, <sup>6)</sup> von Papst Alexander IV. am 6. Oktober 1260 legitimirt, doch ohne das Recht der Thronfolge. <sup>7)</sup> Ihm hatte sein Vater als Apanage das Land Troppau bestimmt, als dessen Herr er am 4. Juli 1269 die Übertragung des Stapelrechtes von Deutsch-Brod nach Jglau bezeugt. <sup>8)</sup>

1) Heinr. Heimb. ad 1281—82. Cont. Vindob. ad 1281—82.

2) Reg. Boh. II., 1232.

3) Reg. Boh. II, 1259.

4) ad 1281.

5) Wenn Dudik jedoch bemerkt, daß im Juni 1281 noch Milota, im September 1282 dagegen Dietrich Stange Landeskämmerer gewesen sei (VII. p. 64), so ist daraus kein Schluß zu ziehen, da der Ministeriale des Olmüzer Bistums sicher nur subcamerarius war. — Gegen einen gewissen Postyel, der von Tirna bei Drosendorf die Gegend tyrannisierte, sollen die Österreicher eingeschritten sein circa festum Michaelis. Heinr. Heimb. ad 1281.

6) Simon de Keza c. 5.

7) Reg. Boh. II, 269; 274; 275. C. Lorenz „Ottokar II“ pag. 226.

8) Reg. Boh. II, 255. Dudik und nach ihm Biermann Gesch. d. Herz. Troppau u. Jägerndorf pag. 18—19 haben sicher Recht, daß Troppau bis 1318 nicht als Herzogtum gilt, sondern nur als Provinz oder Distrikt von Mähren.

Gern mögen wir glauben, daß Bischof Bruno noch seine Befreiung bewirkte und daß an ihn jener Brief gerichtet ist, in dem Rudolf den Prinzen in seinen Schutz nimmt: „Er habe aus dessen Briefen seine Ergebenheit erkannt und, „da Wir Deine Bitten nicht zurückweisen können, öffnen wir ihm freigebig den Schoß unserer Gunst und Gnade, vergeben ihm alle Schuld, die seines Vaters Kühnheit einst auf sich geladen, von ganzem Herzen und wollen ihn trotzdem bei dem erlauchten Könige von Böhmen, Unserm Sohne, und sonst, wo er Unserer Förderung bedürfen sollte, treulich zu fördern suchen.“<sup>1)</sup> Der Brief wurde dann nicht lange nach dem verunglückten Herbstfeldzug von 1280 geschrieben, am 17. Februar 1281 starb Bruno, in demselben Jahre ist Nikolaus bereits in der Heimat, wo er sogleich ritterlich Hof hält. Vor allem die Häuser Kravač und Fullenstein zieht er an sich: Konrad v. Fullenstein ist Kämmerer, Heinrich erst Notar, dann Kanzler; Wol v. Kravač und sein Bruder Bislau v. Kuth, Henning v. Fullenstein, Beneš v. Lobenstein, Bludo v. Gicin, Protiva v. Klucve, Herbord Puso v. Fullenstein, Otto u. Ulrich v. Livania begegnen in seinem Gefolge.<sup>2)</sup> Er war ein rechter Herr für diesen Adel, dem er manches durchgehen ließ und den Schaden nachher noch selbst ersetzte; so schenkt er dem Bistum Breslau als Buße für die Sünden der Brüder v. Livania Schloß Edelstein und den Ort Zuckmantel. Diese Urkunde vom 2. September und die Bestätigungsurkunde Heinrichs v. Breslau vom 13.,<sup>3)</sup> beide zu Reiffe ausgestellt, zeigen Nikolaus in freundschaftlichem Verkehr mit dem schlesischen Herzog; Nikolaus war politisch durchaus tätiger und geschickter als Kunigunde, die durch ihn ganz in den Hintergrund gedrängt wurde; wie hatte sie sich bemüht, Adel und Städte an sich zu fesseln.<sup>4)</sup> Jetzt wandte sich alles der aufgehenden Sonne zu. Jägerndorf wird von dem Prinzen begabt, Bürger von Troppau und Leobschütz erscheinen in seinen Urkunden als Zeugen.<sup>5)</sup> Und als dann im

1) Bodmann Cod. ap. 77 (p. 219). Mit Dubit VII, p. 42 u. zuletzt Bachmann p. 668 sowie Böhmer-Reblich 1248 ist Voczels Annahme (Mähren unter König Rudolf I. Abh. d. k. böhm. Ges. d. Wiss. Histor. Teil 1836 p. 84) zurückzuweisen, daß Bruno den Herzog mit Gewalt eingesetzt habe. Noch weniger kann natürlich bei dem mehr als zwanzigjährigen von einer Vormundschaft die Rede sein. (Voczek a. a. O. Bolachy II, 2. pag. 811.) Ob aber deshalb die Einsetzung auch „in Frieden mit der Königin“ geschah, ist doch eine andere Frage.

2) Reg. Boh. II, 1249; 1258.

3) Reg. Boh. II, 1250; 1258. Zu bemerken ist, daß Heinrich im Vorjahre mit den Aulanern im Kampfe gelegen hatte.

4) Vgl. Reg. Boh. II, 1198; 1199.

5) Reg. Boh. II, 1258; 1270.



Spätsommer 1281 der raublustige Adel endlich ermattet, ist es Nikolaus, der in Troppau den Frieden vermittelt. Am 27. und 28. August söhnten sich Wol und Benes v. Kravat, Benes v. Branitz und Benes v. Schitin mit dem Olmüzer Bischof Dietrich und dem Kloster Pradisch aus. Die Archidiaconen von Olmütz und Znaim, die Edeln Pardus v. Porta, Zbislav v. Ruth, Johann v. Matlow, Albert v. Lessan, Bludo v. Sicin, Siegfried v. Baruth, der Kämmerer Dietrich Stange, Bohus v. Petrovic, Nikolaus v. Schauenburg und andere sind teils als Schiedsrichter, teils als Zeugen zugegen.<sup>1)</sup> Und so verfühnt Nikolaus noch am 22. März des nächsten Jahres Albert v. Sternberg mit den Deutschherren, die er auch sonst begünstigt.<sup>2)</sup> Sein Hofhalt ist derselbe geblieben; neue Notare sind 1282 Bartholomaens und Wenzel,<sup>3)</sup> Kämmerer 1283 Wol; neue Gefolgsleute sind Johann v. Črnovic, Trutwin v. Lubitz, Marquard v. Rasidel und Jaroslav v. Petrovic.<sup>4)</sup>

Aber je höher des Herzogs Macht und Ansehen stieg, je fester er das Troppauer Land hielt, desto schroffer mußte der Gegensatz zu dem Manne werden, der jetzt auf Schloß Gräg waltete. Kunigundens letzte Urkunde, die sie als Herrin von Troppau ausstellt, bezeugt „Zawisch, Unser Burggraf von Gräg“,<sup>5)</sup> der Mann, der so viel zu Ottokars Sturz beigetragen, 1279 noch Budweis zerstört hatte. Wir brauchen es dem Fürstenfelder Mönch nicht zu glauben, daß Kunigunde um seinetwillen schon den Satten in den Tod geheßt habe;<sup>6)</sup> jetzt erlag sie seiner dämonischen Macht, willenlos gab sie sich ihm hin und gebar ihm einen Sohn.<sup>7)</sup> Damit aber wurde der Besitz von Troppau eine brennende Frage, und so gebar sich hier zugleich jene tödliche Feindschaft zwischen Zawisch und Nikolaus, die in der böhmischen Geschichte der Folgezeit eine entscheidende Rolle spielt

1) Reg. Boh. II, 1280—1282.

2) Reg. Boh. II, 1290. Am 19. Sept. 1281 verlieh er ihnen das Patronatsrecht in Jägerndorf. Reg. Boh. II, 1258.

3) Reg. Boh. 1280; 1282.

4) Reg. Boh. II, 1290. An seinem Hofe auch der Brünner Landrichter Dirsko.

5) Reg. Boh. II, 2802. Susta „Zawis z Falkensteina“. Časopis český histor. I ist der Ansicht, daß sie sich in dem gemeinsamen Gegensatz gegen Otto gefunden hätten.

6) Chron. de gestis principum, was Pangerl „Zawisch v. Fall“, M. Ver. Gesch. D. i. B. X (1872) pag. 157—58 nicht für unmöglich hält.

7) Chron. Aulae reg. c. 16. Pulkava ad 1284 (1 Red. c. 78) führen alles auf die ars magica des Mannes zurück, während Ottokar (Reimchronik) eine häßliche Stelle über die Macht der Minne einflüßt.

und beide Werkzeuge habsburgischer Politik, die Wittigonen und Herzog Nikolaus, gegen einander ins Spiel bringt.

Diese eigentümliche Verwicklung trat ein, sowie der junge König Wenzel aus der Vormundschaft entlassen wurde und Böhmen und Mähren wieder in seiner Hand vereinigte. Schon seit Anfang 1282 waren Verhandlungen über seine Rückkehr gepflogen worden: Gegen Erstattung seiner Unkosten, die er auf 15.000 Mark berechnete, hatte sich Otto bereit erklärt, die persönliche Aufsicht aus der Hand zu geben. Vom 2. Mai, wie zuerst verabredet war, verschob er den Termin zunächst auf den 24. Juni.<sup>1)</sup> Wenzel soll auch wirklich nach Böhmen gebracht worden sein, man konnte sich aber nicht einigen.<sup>2)</sup> Ein Jahr später erst kamen die Verhandlungen zum Abschluß.

Am 26. Dezember 1282 leuchtete über Prag das Versöhnungszeichen des alten Bundes, ein Regenbogen von wunderbarer Schönheit; dies und andere Zeichen erregten frohe Erwartung,<sup>3)</sup> mehr noch die reiche Ernte des letzten Sommers.<sup>4)</sup> Der Frostschaden des 12. März<sup>5)</sup> vermochte die Stimmung nicht zu drücken. Gegen Zahlung von 20.000 Mark, wofür Stadt Zittau, Auffig und Brüx, sowie die Burgen Trenow, Scharfenstein, Bößig, Tetschen und Konow verpfändet wurden,<sup>6)</sup> entließ Markgraf Otto den jungen König vor Ablauf der fünfjährigen Frist aus seiner Aufsicht, am 24. Mai 1283 hielt er seinen Einzug unter dem Jubel des Volkes.<sup>7)</sup> Mähren blieb bis zu Ablauf der 5 Jahre in Albrechts Hand, aus dessen Tätigkeit wir freilich nur von einem Gerichtstage zu Olmütz

1) Cont. Cosmas ad 1282.

2) Chron. Aulæ reg. c. 14. Das heißt doch, man konnte das Geld nicht aufbringen. Wenn, wie die Cont. Cosmas ad 1288 behauptet, schon eine Zahlung geleistet worden wäre, so würde Reg. Boh. II, 1297 das ohne Zweifel erwähnen. Ich halte das argumentum ex silentio hierfür, wie für die Rückgabe des Schatzes, in der That für zwingend.

3) Cont. Cosmas ad 1288.

4) Dalimil c. 94. pak na léto tak žižn' bōše, kořec šest peněz platioše.

5) Cont. Cosmas a. a. O.

6) Cont. Cosmas ad 1288. Reg. Boh. II, 1297. Da vor einem Jahre die Summe 15.000 Mark betrug, scheinen je 5000 Mark auf ein Jahr gerechnet zu sein, für das letzte im Verhältnis allerdings etwas hoch, da ja Otto die Verwaltung von Böhmen nicht mehr bestritt. Die Erstattung der Ausgaben war nach Rudolfs Urkunde beim Frieden 1278 nicht vorgelesen, vermutlich weil auf ruhige Zeiten und daher geregelte Einkünfte gerechnet wurde.

7) Cont. Cosmas ad 1288. IX. Kal. Jun.

am 16. September 1282 Kunde haben.<sup>1)</sup> Am 6. November 1283 hielt König Wenzel auch in der Markgrafschaft, zu Brünn, zum ersten Mal Gericht.<sup>2)</sup>

## Die Prager Aufzeichnungen von Ottokars II. Tode bis zum Jahre 1283.

Der große Wert der Prager Aufzeichnungen über die Jahre nach Ottokars Tode<sup>3)</sup> ist unbestritten; ohne sie würde dem noch so reichen Urkundenmaterial der Zusammenhang fehlen, den doch nur in wesentlich geringerem Maße das Chronicon Aulae regiae herstellen könnte. Dabei ist nun die Frage nach der Gleichzeitigkeit des Berichtes von Bedeutung, und mir scheint deren grundsätzliche Bejahung nicht durchaus den Nagel auf den Kopf zu treffen. Von entscheidendem Gewicht aber ist der chronologische Ansatz der erzählten Tatsachen, und da gilt es nun seit Boczek und Palacky bis auf das neueste Werk von Bachmann<sup>4)</sup> als feststehend, daß die Abgabe der Verwaltung durch Otto an Thobias in das Ende 1280 gehöre, wonach sie denn eine Folge von Rudolfs 1280 unternommenem Zuge nach Böhmen wäre. Es muß jedoch betont werden, daß dieser Ansatz künstlich ist und zu allerhand Unzuträglichkeiten führt.<sup>5)</sup> Ganz abgesehen davon, daß danach der Bericht etwa 1½ Jahre, von etwa Mitte 1281 bis 7. kal. Jan. 1283, mit Stillschweigen überginge, steht die Verwaltung des Bischofs Gebhard in genauer Verbindung mit der Hungersnot und den inneren Wirren, unser Chronist setzt sie in Beziehung durch das Horazische Zitat: „Quidquid delirant reges, plec-

1) Reg. Boh. II, 1284. „Nos Chuno de Cunstat, Wasieborius de Namyesscz assessores illustris principis d. nostri Alberti ducis Saxonie tutoris Moraviae — in iudicio seu curia in Olomnoz sollempniter celebrata.“

2) Reg. Boh. II, 1801: „cum nos iudicio in Brunna presidere contingeret.“

3) Script. rer. Boh. I. als Cosmas Cont. II. — Mon. Germ. hist. Script. IX. Anfang schon in den Ann. Ottocar., vor allem aber Ann. Prag. pars II (p. 194—198) und pars III (p. 198—208).

4) Anton Boczek, „Mähren unter König Rudolf I“ Abh. d. kgl. Böhm. Ges. d. Wiss. Hist. Teil. 1886. — Palacky, „O panu Zawišovi z Rozenberka“, Čas. Česk. Mus. V. R. 1881, p. 65. „Böhm. Gesch.“ p. 311. — Dubiš, „Mährens allgemeine Geschichte“ VIII. — Bachmann, „Gesch. Böhmens“ p. 664—65.

5) Otto ist noch Oktober und November 1281 in Böhmen tätig; vgl. auch den Landfrieden vom Mai 1281 (p. 324).

tuntur Achivi“ und leitet zu der Einsetzung des Thobias und Diepold mit den Worten über: „Tempus miserendi venit“.

Da aber Gebhards Wirken nach der erwähnten Annahme spätestens auf 1280 fallen kann, muß man, wie Bachmann<sup>1)</sup> folgerichtig tut, die Jahre des Glends auf 1280 und 1281 setzen. Dagegen sträuben sich aber alle Quellen:

Beginnen wir mit Heinrich v. Heimburg,<sup>2)</sup> so berichtet der ad 1280: „nix destruxit annonam,“ ad 1281: „cepit esse guerra in Moravia; — fames non modica, ut hominum multitudo fame interiret,“ ad 1282: „Fame invalescente et spoliis ingravescentibus tanta multitudo pauperum mortua est in Moravia, ita ut eciam omnes sepeliri non possent, set effossis — puteis corpora in ipsos puteos proiecta tandem repletis puteis terra obruebantur.“ Wichtig ist, daß Rudolfs Zug nach Böhmen richtig zu 1280 und Herzog Albrechts Warten in Mähren richtig zu 1281 gesetzt ist; selbst die Angabe von Bischof Brunos Tode, allerdings unter der Jahreszahl 1280, ist nur scheinbar falsch; sie schließt sich an die Worte „ipsa hieme nix destruxit annonam“, und da des Bischofs Tod ja wirklich in diesen Winter (17./II.) eintrat, so zeigen alle Daten der Jahre 1280—1282 bei unserem Autor die größte Genauigkeit.

Zu 1281 und 1282 werden die fraglichen Ereignisse auch in den übrigen Quellen berichtet, teils für Böhmen selbst, teils für die Nachbarländer, die natürlich zu gleicher Zeit von Hunger und Seuche nicht verschont blieben. Das Jahr 1281 haben zunächst alle schlesischen Annalen. Ann. Wrat. mai.<sup>3)</sup>: „fuit mortalitas Bohemorum.“ Ann. Cisterc. Henric.<sup>4)</sup>: „Fames valida oppressit terram Bohemie et Slesie, per quam Bohemi infiniti et alii multi perierunt.“<sup>5)</sup> Ann. Lub.<sup>6)</sup>: „Fames valida in multis terris.“ Zu demselben Jahre schreibt von österreichischen Quellen die Contin. Claustroneob. VI<sup>7)</sup>: „Item nix insolite nixit et duravit; per Bawariam et terras nemorosas sata perierunt. Propter caristiam et prelia fame succedente per Moraviam Bohemiam Poloniam multi perierunt.“

1) H. a. D. p. 668, Ann. 2. n. p. 665.

2) ed. Mon. Germ. hist. Script. XVII p. 716—718.

3) ed. Mon. Pol. hist. III p. 688—690.

4) ed. Mon. Pol. hist. III p. 699—704. Über ihre Beziehungen zu den vor. Reißberg „Die polnische Geschichtsschreibung des Mittelalters“. Preischr. d. Jablon.-Ges. Leipzig 1873, p. 118 f.

5) Genau so das Breve Chron. Silesiae, aber zu 1282 (Scr. rer. Siles. I p. 35).

6) ed. Mon. Pol. hist. III p. 707—710.

7) ed. Mon. Germ. hist. Ser. IX p. 745 f.

Für 1282 kommen vor allem die polnischen Quellen in Betracht. Ann. Cap. Krak.<sup>1)</sup>: „fames horrenda.“ Rocznik Krasinski<sup>2)</sup>: „fames in terris et bella et seditiones.“ Ann. min. Pol.<sup>3)</sup>: „fames in terra Craeoviensi, — infinita millia hominum iverunt alii in Russiam alii in Ungariam.“ Weiter gibt die Cont. Praed. Vindob.<sup>4)</sup>: „Mortalitas per Bohemiam Moraviam Austriam.“

In der Cont. Vindob.<sup>5)</sup> heißt es zu 1281: „Item hyemps multum aspera fuit; in fine Februarii nix in multis terminis coacervatur, quod multe ville vix apparuerunt;“ gemeint ist also der Winter 1280 auf 1281; dann folgt zu 1282: „Maxima mortalitas hominum fit per Boemiam et Moraviam. Nam Prage ac Brunne et alibi defuncti innumerabiles, velud fenum in curribus ad agros ducebantur, ibi in fossis profundis catervatim obstruuntur tempore hyemalis et veris.“ Der richtige Anfaß der Belehnung Albrechts und Rudolfs mit den österrreichischen Landen zum Dezember 1282 stützt das vorhergehende. Ebenfalls noch zu 1282 schreiben endlich die Ann. Colmar. mai.<sup>6)</sup>: „Circa Pragam metropolim Boemorum fame mortui fuerunt homines, sexcenti triginta millia perierunt,“ und erzählen einige Greuel ganz der Art, wie in den Prager Aufzeichnungen.

Dies mag genügen, zumal die sichersten Zeugen, die Urkunden, das Hauptelend für das Jahr 1282 bestätigen.<sup>7)</sup>

Wenden wir uns nun zu den betreffenden Teilen der Continuatio Cosmae als unserem eigentlichen Gegenstande, so sind wir im Stande, zwei Stellen ohne weiteres nach dem bisher gesagten chronologisch festzulegen. Nach dem zu 1280 gegebenen Bericht über die Juliregen und Dezemberstürme fährt der Chronist fort:<sup>8)</sup> „Anno domini 1282. Autummus calide exivit, sed

1) ed. Mon. Pol. hist. II p. 779—781. Zeißberg a. a. O. p. 38 (p. 33 und p. 35).

2) ed. Mon. Pol. hist. III p. 127—133.

3) ed. Mon. Pol. hist. III p. 135—202.

4) ed. Mon. Germ. hist. Scr. IX p. 730 ff.

5) ed. Mon. Germ. hist. Scr. IX p. 710 ff.

6) Mon. Germ. hist. Scr. XVII p. 183—270 (p. 189—193).

7) Vgl. p. 328 f.

8) In der Textfolge halte ich mich an Belzel u. Dobrowski, Scr. rer. Boh. I, die streng den Handschriften folgen (p. XXXIII: „nihil enim ne corrigendo quidem mutavimus“), während Röpke, Mon. Germ. hist. Scr. IX z. B. unsere Stelle des vermeintlichen Zusammenhangs wegen zwischen die Schließung und Wiedereröffnung der Burg setzt. p. 196. Dagegen bei Belzel-Dobrowski p. 438. Die Font. rer. Boh. II erklären p. XVIII selbst: W tomto vydání Kosmy drželi jsme se hlavně textu Köpkeu upraveného,“ äußern sich auch an unserer Stelle nicht über ihre Gründe.

hyems aspera fuit et nivosa, quae asperitas duravit usque ad annunciationem beatæ Mariæ, et post dissolutionem nivis aquarum inundatio facta fuit infra 20 dies, ita quod molendina non poterant præ minia abundantia aquæ infra dies præscriptos ad propria loca. reduci et debito modo collocari.

Eodem etiam anno magna caristia fuit omnium rerum, in annona, in carnibus, in piscibus, in caseis, in ovis, ita quod nonnisi duo ova gallinarum vix poterant pro denario comparari; multis tamen adhuc recoleantibus, quæ non multum retro actis temporibus 50 ova pro denario emebantur in Pragensi civitate.“

Die hiems aspera et nivosa ist nun nach Heinric. Heimb., der Cont. Claustroneob. VI und der Cont. Vindob. der Winter von 1280 auf 1281, die letzte legt den Höhepunkt der Schneewehe in den Februar, ein Seitenstück zu dem „duravit usque ad annunciationem“ (25/III.). Die Teuerung ist für 1281 bezeugt durch Heinr. Heimb., die schlesischen Annalen und die Cont. Claustron., und wenn die Prager Chronik unter den verteuerten Dingen zwar die annona auch erwähnt, das Hauptgewicht aber auf die tierischen Nahrungsmittel legt, so entspricht dem wieder die Bemerkung der Cont. Vindob. zu 1281: „Item mortalitas maxima animalium fit in Austria.“

So werden wir denn nicht umhin können, die Jahreszahl 1282, die unser Bericht trägt, als Schreibfehler anzusehen, und statt dessen 1281 einzusetzen.<sup>1)</sup> Dagegen haben wir in dem zweiten Falle die Wichtigkeit des Textes festzustellen; denn an die Verhandlungen über Wenzels Auslieferung schließt sich die Stelle: „Anno domini 1282 Fames validissima omnium rerum — multarum terrarum homines interemit,“ die dann weiter alle Greuel der Hungersnot, das große Sterben und die Anlegung von Massengräbern erzählt. Es ist klar, daß dieser Inhalt vollständig mit Heinr. Heimb., den polnischen Annalen, der Cont. Praed. Vindob. und der Cont. Vindob. sich deckt, und wenn die letzte diese Ereignisse tempore hiemalis et veris statthaben. läßt, so stimmt damit unser Bericht überein, daß nach der Beerdigung in Massengräbern im Frühjahr eine Bestattung in insulis arenosis eingetreten sei.

Nach der zeitlichen Festlegung dieser beiden Stellen können wir uns nun auch den dazwischen stehenden Erzählungen zuwenden: „Eodem anno VII Kal. Decemb. treguæ — inter Ottonem — et nobiles — ab eo

1) Wie auch in der Handschrift der Fürstenbergischen Bibliothek in Donau-  
schingen steht. Font. rer. Boh. II, p. 350, Anm. 4.

tempore cessaverunt malefactores a gravaminum illatione —“ meint also den 25. Nov. 1281. „Nec fuit hoc anno seminatum ad hyemalia, nisi in remotis partibus a Pragensi civitate, et si fuit seminatum, tamen modicum, et ideo valida fames cruciabat pauperes et multi egentium fame oppressi decesserunt.“ Das Jahr, in dem nicht gesät wurde, ist natürlich das der caristia und malefactores, die Stelle gehört also richtig in den Winter 1281 auf 1282, die direkte Fortsetzung<sup>1)</sup> der treugae vom 25. Nov. ist dann aber der Landtag zwischen Weihnachten und Neujahr, der fast in offiziellem Protokollstil gemeldet wird: „Anno domini 1281 Otto Marchio Bramburiensis, Tutor Wenceslai Ducis Bohemorum infra Nativitatem domini et circummoisionem celebravit colloquium cum Thobia episcopo Pragensi et nobilibus terrae — praefecit Thobiam toti terrae principalem —“. Nun begann ja aber nach kirchlicher Rechnung mit dem 25. Dezember bereits das neue Jahr, und so hat denn auch eine antiqua manus<sup>2)</sup> bereits am Rande 1282 verbessert. Die Verhandlungen zwischen Otto und den Baronen werden nun bis zum 1. Mai fortgeführt, an dem Otto den jungen König zurückzuführen versprochen hatte, was er jedoch nicht erfüllte; über das Ergebnis des nun festgesetzten Termins, des 24. Juni, wird aber nicht berichtet. Es scheint daher, als habe jetzt die Schilderung der Hungersnot und Sterblichkeit den Schreiber vollauf in Anspruch genommen, die ja tempore hiemalis et veris gewüthet hatten, also sich jetzt bereits in ganzem Umfange übersehen ließen.

Soweit ist alles in bester Ordnung; es ergibt sich für 1281 und 1282 eine ausgezeichnete chronologische Ordnung, die auch vorher von Ottokars Tode an und nachher bis zu Wenzels Rückkehr gewahrt ist. Dabei haben wir aber vorläufig bedeutende Stücke ganz außer acht gelassen. Nur wenig führen zwei Stellen, die sich beide auf die Wiedereröffnung der Burg beziehen, den Zusammenhang: Der Bericht über des Thobias erstes Hochamt in der Kathedrale ist seiner Aussperrung aus der Burg angeschlossen und erscheint als spätere Anmerkung dazu, deren Einfügung in den Text dann die Einleitung der folgenden Ereignisse des Jahres 1280 durch ein „anni praeteriti“ veranlaßte. Ebenso ist die Stelle „Eodem anno Pragae in summo coeperunt omnes campanae pulsari in Nonis Januarii, quae infra biennium non pulsabantur multis de causis“ ein bloßer Zusatz zum Jahre 1281 ohne inneren Zu-

1) Mon. Germ. hist. p. 202. Über die Zwischenstücke unten.

2) Scr. rer. Boh. p. 451. — Mon. Germ. histor. p. 202.

sammenhang, und so hätten diese Punkte kaum zu irgend gewichtigen Bedenken Anlaß gegeben.

Desto mehr ist das der Fall bei dem umfangreichen Stück, das die Begebenheiten des Winters 1281—82, wie wir sie oben gaben, vollständig auseinander reißt und wesentlich die Plünderung der Prager Kapellen, die Entführung und Flucht der Königin, das Walten des Brandenburger Bischofs Gebhard enthält. Da nun die Gefangennahme der königlichen Familie zweifellos zu 1279 gehört, das Walten des Bischofs stets zu 1280 gesetzt wurde, so hat Köpfe sich bewogen gefühlt, auch die erste Erzählung trotz der Angabe A. d. 1282. VII. id. Jan. zu 1279 zu rechnen und mit der ganzen Stelle ein zweites selbständiges Annalenstück zu beginnen, das eben wieder Anfang 1279 einsetzt und bis 1283 reicht.<sup>1)</sup> Soll diese Zerreißung berechtigt sein, so muß erstens Köpfes Ann. Prag. pars II sich von der pars III wesentlich unterscheiden, zweitens die pars III selbst ein einheitliches Ganzes darstellen. Beides ist aber nicht im geringsten der Fall.

Rein äußerlich muß auffallen, daß die annalistische Einführung „Anno domini . . .“, „Eodem anno . . .“, oft mit genauerm Datum, durch beide Teile geht; nur in dem größten Teile des eben in Frage stehenden Stückes fehlt sie.

Der erste Teil legt großes Gewicht auf kirchliche Dinge, er erzählt ausführlich des Thobias Wahl, Weihe und Heimkehr; aber auch im zweiten steht Thobias durchaus im Vordergrund der politischen Verhandlungen, noch ganz zum Schluß wird er als Wohltäter gepriesen; das Bluten eines Kreuzfuges wird getreu berichtet. Zu jedem Jahre berichtet der erste Teil ferner über die Bitterung, Härte oder Milde des Winters, Regen und Stürme; aber auch der zweite erzählt, daß 1283 vor siccum war und 4. id. Mart. frigus vineas et fructus enormiter laesit. Beide Teile, soweit wir sie bisher betrachtet haben, sind nicht durchaus mit Ottos Verhalten einverstanden: des Thobias Ausschluß aus der Burg veranlaßt bei ihm eine frontis ruga non modica, und die Nichtauslieferung Wenzels erzürnt die Barone. Aber wie dieser Tadel maßvoll ausgesprochen,<sup>2)</sup> wird auch nicht verschwiegen, daß der Abschluß der Burg

1) Zuletzt hat Bachmann über diese Teile geschrieben: „Über ältere böhmische Geschichtsquellen“ V. Die böhmischen Annalen des 13. Jahrhunderts. Zeitschr. d. Deutschen Ver. f. d. Geschichte Mährens u. Schlesiens. V. (1901) p. 134 bis 137. Er nimmt Köpfes Pars III an.

2) Wohl zu bemerken ist übrigens, daß der Tadel im ersten Fall gar nicht gegen Otto, sondern gegen die Burggrafen gerichtet wird, die Einheimische waren;



geschah, weil Böhmen ad huc in malo statu sich befand, und es wird anerkannt, daß der Markgraf angesichts der von den Ansländern verübten Missetaten deren schleunige Entfernung bei den härtesten Strafen angeordnet habe.

Und da liegt nun auch der entscheidende Grund gegen die innere Einheit von Köpfes pars III; denn das gesamte von uns bisher übergangene Stück ist ein einziges großes Sündenregister Ottos des Langen und der Saxonen, die in den grimmigsten Tönen abgekanzelt werden. Während ferner im übrigen beide Teile in ruhigem chronistischen Stil die Begebnisse niederschreiben, kann sich der Verfasser dieses Zwischenstückes an Gelehrsamkeit nicht genug tun: Gegen den kirchentrüberischen Markgrafen zitiert er die Auslegung des Lucasevangeliums durch den heiligen Gregor; die Klagen in caede Innocentium et filiorum Rachelis werden übertroffen durch die bei Entführung der Königsfamilie; Quidquid delirant roges, plectuntur Aohivi; Bischof Gebhards Wüten beschämt Diocletian und Maximian und die heilige Schrift reicht fast nicht aus, um zu zeigen, wie oft ganze Völker für die Sünden einzelner büßen müssen.

Derselbe Gedanke, durch zwei Beispiele erläutert, deren erstes wörtlich in dem eben erwähnten Abschnitt wiederkehrt, ist bei der Beschreibung der Hungersnot von 1282 ausgesprochen, die ich der ursprünglichen Chronik zuschrieb. Hier kann ich diese Ansicht begründen. Wollte man auch jenem gelehrten Feinde Ottos die Ungeschicklichkeit zutrauen, daß er sich ohne besondere Veranlassung wörtlich wiederholte, so zeigt die ganze verschiedene Auffassung, daß die beiden Abschnitte verschiedenen Verfassern angehören: Dort ist es Otto, für dessen Sünden das Volk leidet, hier Ottokar; während der eine den Markgrafen und seine Leute für alles Unheil verantwortlich macht, beschuldigt der andere eben so deutlich die Feinde Ottokars, also König Rudolf und seine Verbündeten. Selbst die anspruchslose Art der wenigen Zitate, die ihm das schmerzliche Pathos dieser Erzählungen eingibt, unterscheidet den Schilderer der Hungersnot wesentlich von dem andern Autor. Die Sucht zu glänzen und der Haß gegen Otto erweisen auch in dem Folgenden noch einige Stellen als

---

vgl. Reg. Boh. II. 1180. Die Stelle: „per purchravios, qui rompublicam terrae Bohemorum a simplicioribus et ratione tardioribus gubernare videbantur, sed ut verius dicam, destruere nitentantur,“ ist verdächtig. Erstens konnte jemand, der den Ereignissen mit der Feder alsbald folgte, nicht auf den Gedanken kommen, daß die Burggrafen damals Böhmen regiert hätten; zweitens erinnert der sichtlich gewollte Gleichklang videbantur — nitentantur sowie die ganze schwülstige Form des Satzes an den Überarbeiter; vgl. nächste Seite Num. 1.

Eigentum des letztgenannten: Erstens den Abschnitt über die Entstehung der menschlichen Frevelhaftigkeit: *Hinc temporibus — sequentibus seculis experitur*; zweitens die aus Ekkehart entnommene Erzählung vom Ursprunge der Sachsen, <sup>1)</sup> die sich schon durch ihre gezwungene Anknüpfung als eingeflickt kennzeichnet; endlich der Bericht über Ottos unberechtigte Forderungen mit ihrem Zitat der *leges imperiales in institutione de Atiliano Autore.* <sup>2)</sup>

Die Chronologie der von mir verdächtigten Stücke ist übel: Der Kirchenraub trägt das Datum 7 id. Januar 1282. Röpkes Änderung in 1279 ist ganz willkürlich; aber selbst wenn wir sie annehmen, schiebt sich vor die Festnahme der königlichen Familie, die sicher in das Frühjahr 1279 gehört, das Sündenregister eines gewissen Paulus Weruth ein, datiert vom 21. September.

Dazu kommt, daß hier der Text gar nicht zusammen paßt. Die Überleitung von jenem Sündenverzeichnis zur Gefangennahme des Königs und seiner Mutter wird nämlich hergestellt durch die Worte: „*Idem marchio Bramburiensis* <sup>3)</sup> *nulla compunctus pro tam gravi facinoris perpetrations — poenitentia . . .*“ mir scheint unzweifelhaft, daß dies der direkte Anschluß an die Kirchenplünderung ist, nicht aber an die Taten des Paulus Weruth, die also ungehörig dazwischen geschoben sind. Nach allem halte ich das ganze Stück von dem Kirchenraub bis zu der Erzählung von Gebhards Unmenschlichkeiten für eine selbst wieder zusammengesetzte Interpolation. Es macht einen fast komischen Eindruck, wenn die donnernde Strafrede gegen den tempelschänderischen Markgrafen pomphaft anhebt: A. d. 1282 VII. id. Jan. „*Otto marchio Bramburiensis tutor Wenceslai ducis Bohemorum*“, findet aber gleich seine Erklärung, wenn wir den Bericht über den Landtag, der sich nach unserer Ansicht ursprünglich hier anschloß, mit genau denselben Worten beginnen sehen, und zwar hier ganz am rechten Plage. Der Interpolator hat also den Titel dann, sei es mechanisch, sei es ironisch, aufgenommen.

---

1) Vgl. die Stelle „*procurante Saxonum industria, sed ne videamur digredi a tramite veritatis ipsam palliando, ut verius dicamus, Saxonum malitia principaliter et dolo procurante*“ mit dem Zitat p. 339 Num. 2. Auch die Zitate „*dulcius ossa cubant*“ etc. kurz vorher scheinen eingeschoben zu sein.

2) Zur Charakteristik dieser Teile vgl. Bachmann *B. D. Ver. Geschichte Mähr. und Schlef.* V. p. 136.

3) Genau die gleiche Anknüpfung hat, und zwar eben so falsch, die letzte Stelle, die wir als demselben Verfasser zugehörig erkannten. Der Schreiber achtete nicht auf die Worte, die er mechanisch abschrieb.

Wenn wir so die besprochenen markgrafenfeindlichen Abschnitte als spätere Zusätze betrachten müssen, so fragt es sich noch, ob wir in ihnen allen nur Nachträge aus dem Gedächtnis zu sehen haben, oder ob etwa, nicht in den Einzelheiten, die wir wohl sicher mündlicher Überlieferung zuschreiben dürfen, aber in den Hauptdaten irgend eine schriftliche Quelle vorlag. Nun hat man bisher für die betreffenden Teile des *Chronicon Aulae regiae* meist eben die *Cont. Cosmae* als Quelle angenommen, aber Bachmann<sup>1)</sup> hat gezeigt, daß diese Annahme jedenfalls nicht allgemeine Gültigkeit beanspruchen kann. Tatsächlich ist es auch für unsere Zeit nur ein einziger begrenzter Abschnitt, der in Inhalt und Anordnung den Prager Aufzeichnungen entspricht, und zwar eben dem oben für eingeschoben erklärten Teile.

Chron. *Analae reg.* cap. 9.

„tandem marchio — civibus villas regni — distribuit et per hunc modum puerum ab eorum extorquens manibus ipsum in Beyzdez castro fortissimo — collocavit. Medio tempore — revertitur in Saxoniam et qua tueretur regnum Bohemiae secum reduxit competentem militiam, cum quo venit dominus Eberhardus Brandenburgensis episcopus —; — puer — defectuum lacessitur angustia et fere tota — ab ipso cognita removetur familia. Sed quas putas delicatae pueritiae inter gentem incognitam esse delicias, quae tot adversa ibidem sustinuit, ut mater eius, quae etiam cum eo venerat, dilectae proli irrogatis opprobriis fastidita recederet.

Post haec marchio Wenceslao puero assumpto ad propria redire disposuit et domino Eberhardo Brandenburgensi episcopo vices suas in regno tamquam capitaneo recommisit.“

*Cont. Cosmae.*

„Deducentes itaque dominam reginam cum filio sibi carissimo locaverunt eam iuxta mandatum marchionis in Bezdiez munitione firmissima — omnibus Bohemis ad ipsos introitum penitus denegando —. et ex illa hora curia dominae reginae et familia eius — imminuta est et dispersa.“ Es folgt die Flucht der Königin, die ja auch im *Chron. Aulae reg.* angedeutet ist, und weiter: „Post paucos vero dies Otto marchio Bramburiensem episcopum toti regno praeficiens et dans sibi omnem auctoritatem et potestatem tamquam vero patrono — in Saxoniam — profectus est.“

1) Mitt. Ver. Gesch. D. i. Böhmen. XXXVI (1898) p. 263—276.

Damit ist die Übereinstimmung erschöpft. Was vorhergeht und nachfolgt, geht in beiden Quellen vollständig auseinander. Selbst die Stelle über das große Sterben und die Massengräber im Chron. Aulæ reg. erinnert weit mehr an die Cont. Vindobon., und die Verhandlungen über Wenzels Auslieferung haben nur ganz allgemein das Verlangen der recompenſa und das anfängliche Scheitern gemein. Wenn nun weiter gerade der eingeschobene Teil der Cont. Cosmas in der Bezeichnung Brandenburgs als Saxonía mit dem Sprachgebrauch der Königsaalcr Chronik sich deckt, so ist wohl die Möglichkeit nicht abzuweisen, daß beiden für diese Dinge eine gemeinsame Quelle<sup>1)</sup> zu Grunde lag.

Stellen wir nun endlich noch die Zeit fest, in der unsere Zusätze entstanden sein mögen, so werden wir wohl nicht fehl gehen, wenn wir sie in Wenzels erste Regierungszeit verlegen.<sup>2)</sup> Der junge Fürst ließ sich durch König Rudolf von den gegen Otto eingegangenen Verpflichtungen lösen und warf sich im Gegensatz zu dessen Partei den Witigonen in die Arme. So wären unsere Einfügungen eine Art Manifest, um alle Schändlichkeit auf des Gegners Haupt zu häufen, und der gelehrte Prager Geistliche hat denn auch an dem Markgrafen und seinen Anhängern kein gutes Haar gelassen.

Daß der Verfasser der eingeschobenen Stücke einige, wenn auch geringe Änderungen mitten im ursprünglichen Text vorgenommen hat, sowie der Charakter der einzelnen späteren Einfügungen scheinen anzudeuten, daß die Abfassung der Zusätze mit der Bearbeitung der ganzen Chronik verbunden war, so daß wir uns deren Entstehung nunmehr in folgender Weise denken können: Der größte Teil wurde in den Jahren 1279 bis 1283 annähernd gleichzeitig mit den Ereignissen niedergeschrieben. Noch während der Arbeit wurden zu den fertigen Teilen einige Nachträge eingetragen, so die beiden Bemerkungen über die Wiedereröffnung der Burg, eine Notiz über die Wegnahme des königlichen Schazes und die Nachrichten über Paul Beruth. Als dann nach dem Siege der Witigonen der Plan gefaßt wurde, die Geschichte der Vormundschaftszeit im anti-

1) In nicht annalistischer Form, wie die Übereinstimmung gerade dieses Kosmas-Stückes mit der Königsaalcr Chronik zeigt.

2) Bachmann. J. D. Ver. Gesch. Mährl. u. Schlef. V. p. 135 ist der Ansicht, „daß während der Lage der Not gemachte Aufzeichnungen in die endgültige Fassung Aufnahme fanden, die circa 1285 oder noch etwas später erfolgte, und zwar in der Form der jetzigen Continuatio von 1279 bis 1283.“ Mit Ausnahme des letzten Passus komme ich, wie man sieht, seiner Auffassung ziemlich nahe.

marktgräßlichen Sinne zu schreiben, übernahm der damit beauftragte jene Chronik mit geringfügigen Änderungen; besonders an die Nachträge, die er in den Text einfügte, knüpfte er seine eigenen tendenziösen Auslassungen.<sup>1)</sup> Sie enthalten teils persönliche Erinnerungen, teils gelehrten und moralischen Pus. Selbständig fügte er die Nachrichten über das Schicksal der königlichen Familie und das Walten Gebhards v. Brandenburg ein, vielleicht auf Grund kürzer, nicht annalistisch gehaltener Aufzeichnungen, die auch der Abt von Königsaal später benutzte.

---

1) Schon bei dem ersten Nachtrag „Eodem anno Pragae in summo coeperunt omnes campanae pulsari,“ scheint mir die weitere Ausführung den Geist des Bearbeiters zu zeigen.

## Das Achtbuch II des Egerer Schöffengerichtes v. J. 1391 bis 1668.

Von Dr. Karl Diegl.

Im neununddreißigsten Jahrgange, Heft 3 und 4, dieser Mitteilungen erfolgte die Veröffentlichung des Egerer Achtbuches (I) aus der Zeit von 1310—1390. In der Einleitung zu demselben wurde auf S. 228 unter Nr. 3 auch ein altes Egerer Gerichtsbuch näher beschrieben, welches nach der Überlieferung des notarius publ. Adam Viether noch im J. 1572 im Egerer Archive vorhanden war und die Achterklärungen vom J. 1391 ab enthielt. Die Beschreibung dieses Buches führte nun in der Zwischenzeit zur glücklichen Entdeckung desselben. Im September v. J. machte nämlich Hr. Dr. Camillo Susán, Bibliothekszonzipist im k. k. Ministerium des Innern, dem Schreiber dieses die erfreuliche Mitteilung, daß er, angeregt durch die Lektüre des Egerer Achtbuches, bei seinen Forschungen auf ein Egerer Gerichtsbuch gestoßen sei, welches sich in der administrativen Bibliothek des Ministeriums des Innern befände und zweifellos das von Adam Viether unter Nr. 3 beschriebene Achtbuch sein dürfte. Es wurde sohin das Entsprechende wegen Erwerbung dieses Buches veranlaßt, die eingeleiteten Schritte hatten auch Erfolg, und das Egerer Archiv gelangte, dank der schätzbaren Bereitwilligkeit des hohen Ministeriums, im Monate Feber v. J. in den Besitz eines Egerer Achtbuches, welches sich tatsächlich als das von Adam Viether 1572 beschriebene Original erwies.<sup>1)</sup>

Das Buch befand sich nahezu noch in demselben äußeren Zustande, wie es Viether beschreibt: „in Pergamen, in folijs hulzerne bretter gebunden, mit Rothem leder vberzogen, vff jeder seiten funf messingnen Buckelen beschlagen vnd darauf geschriben: Achtbücher Numero 1“ (richtig

---

1) Herrn Dr. Camillo Susán, dessen anerkanntswürdige Aufmerksamkeit und Interesse an der Sache zur Entdeckung des für verloren gehaltenen Schatzes geführt hat, sei für sein freundliches Entgegenkommen auch an dieser Stelle nochmals der verbindlichste Dank ausgesprochen.

aber 2, wie ich bereits in meiner früheren Einleitung berichtet habe). Es fehlten nur einige von den Messingbuckeln, und statt der Aufschrift „Achtbücher Numero 1“ fand sich auf einem aufgeklebten Zettel, noch von älterer Hand geschrieben, „Egerer Gerichts Diarium vom J. 1391—1670.“

Im Innern enthält das Buch gegenwärtig noch 44 Pergamentblätter, während es, wie aus der Bezeichnung der Blätter, welche auf Bl. 2 mit Fol. 1 beginnt und bis Fol. 54 reicht, hervorgeht, ursprünglich 58 enthielt. Die Folien 3, 4, 6, 17, 19, 39 und 41—49 sind herausgeschnitten, ein Folium, von dem der untere Rand mit der Nummer des Fol. ebenfalls abgetrennt ist, liegt zwischen 40 und 50 lose darin. Die letzten drei Blätter sind der Schrift nach erst in neuerer Zeit mit Seitenzahlen versehen worden. Zur Zeit Viethers war das Buch noch vollständig, denn Viether hat uns in seinen Auszügen einige Achterklärungen hinterlassen, welche auf den fehlenden Blättern eingetragen waren.

Dieses Achtbuch II schließt sich nun unmittelbar an das Achtbuch I an. Dieselbe Hand,<sup>1)</sup> welche das Achtbuch I am 29. November 1390 abschließt, setzt das Achtbuch II am 6. Feber 1391 wieder fort. Dasselbe ist durchwegs sehr sorgfältig geschrieben und enthält mit wenigen Ausfällen in 221 Achterklärungen die vom J. 1391—1668 erfolgten Ächtungen des Egerer Schöffengerichtes. Angefügt erscheint zum Schluß auch noch eine Beurkundung, die Auslieferung eines Mörders an ein auswärtiges Gericht im J. 1670 betreffend.

Gehen wir auf den Text selbst ein, so finden wir, daß die Einrichtung des Achtgerichtes dieselbe geblieben ist wie im Achtbuche I. Als Verkündiger, „Bekenner“ der Ächtung, erscheint auch hier wieder der jeweilige königliche Pfleger, beziehungsweise in Zeiten, da die Pflege in den Händen der Stadt sich befand, der Bürgermeister. Vom Jahre 1533 ab, nachdem kurz zuvor die Strafgerichtsbarkeit dauernd an die Stadt gekommen war, wird, weil es allgemein bekannt war, der Bürgermeister als Verkündiger der Ächt nicht mehr besonders angeführt. Es bleiben ferner der Anzeiger in der Person des Verletzten oder

1) Es ist die mir aus anderen gleichzeitigen Urkunden bekannte Handschrift des Gerichtsschreibers Erhardus. Erharde, welcher auch in zwei Achterklärungen vom J. 1402 (Nr. 40 u. 41) vorkommt und in den Lösungsbüchern bis 1408 neben Heinrich, dem alten Stattschreiber, als Gerichtsschreiber, richtschreiber genant wird. Im Schuldbuche I, Fol. 173, wird er unterm 26. April 1409 das letztemal erwähnt. Er scheint in diesem Jahre auch gestorben zu sein, denn im Lösungsbuche v. J. 1410 wird nur dem Heinrich sein „jar lon“ ausgezahlt.

seines Vertreters, der die Übeltat zur Kenntnis des Gerichtes bringt und die Acht begehrt, es erscheinen wieder der „Fursprech“, advocatus, der die Rolle des heutigen Staatsanwalts, des öffentlichen Anklägers, versieht und die zwei Gezeugen der erfolgten Achtung.<sup>1)</sup> In 23 Fällen sehen wir die Acht bei Diebstahl (Nr. 1, 4—8, 11, 12, 29, 30, 35, 37—39, 44, 49, 53, 58, 75—79), in allen übrigen Fällen bei Raubmord, beziehungsweise Mord und Totschlag verhängt. Vom Jahre 1429 ab erfahren die Erklärungen auch eine schätzenswerte Erweiterung, indem in vielen Fällen auch der Ort der Tat (Nr. 65, 101, 104—121), die Zeit der Tat (Nr. 199—221) und die näheren Umstände, unter welchen die Tat verübt wurde (Nr. 206, 209, 211—221), angeführt erscheinen.

Die Bedeutung der Egerer Achtbücher für die Rechtsgeschichte im allgemeinen und die Rechtsverhältnisse in Eger im besonderen, für die Geschichte der Egerer Pflege und besonders hervorragender Geschlechter der Stadt und des Landes Eger, nicht minder auch für den Sprachforscher habe ich bereits in der Einleitung zum Achtbuche I hervorgehoben.

Da die dem Achtbuche I beigelegten Fußnoten bei vielen Benützern des Archivs eine dankbare Aufnahme fanden und diesen die nötigen Anhaltspunkte zu weiteren Forschungen boten, habe ich mich neben der wortgetreuen Wiedergabe des Textes wiederum bemüht, die auf die Geschichte der Egerer Pflege und einzelner Familiennamen bezüglichen Daten in gedrängter Kürze in den Fußnoten ersichtlich zu machen, und sind die hiebei angezogenen Urkunden (U.), soweit nicht etwas anderes dabei bemerkt wird, sämtlich dem Egerer Stadt-Archive entnommen.

Die uns bereits in den Auszügen Diebners bekannten Achterklärungen — es sind ihrer im ganzen bloß 24 — sind wieder mit \*, die im Original durchstrichenen, das sind die „gebüßten vnd ausgefohten“ Fälle, mit † bezeichnet.

Die nunmehr zur Gänze vorliegenden Achtbücher des Egerer Schöffengerichtes umfassen den ansehnlichen Zeitraum von 1310—1668, somit 358 Jahre, und verdienen dieselben in Anbetracht ihres Alters, ihrer Originalität und Reichhaltigkeit wohl den bedeutendsten Büchern dieser Art, wie sie anderwärts auch unter den Namen: libri proscriptorum, Rote Bücher, Schwarze Register, Verzáhlbücher<sup>2)</sup> u. s. w. vorkommen, würdig an die Seite gestellt zu werden.

1) Nur in zwei Fällen, Nr. 88 und 89, wird nur ein Zeuge und in einem Falle, Nr. 220, gar kein Zeuge genannt.

2) vorzeln, vorozelin, vorzeln, versollen = verurteilen, verdammen, für verfallen erklären (Lexer, S. 389). — Eine äußerst instructive Abhandlung über



Der Text des Achtbuches II lautet also:

Blatt 1, Seite 2.

Anno dñ. M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXI<sup>o</sup> ist daz geinbertig buch von des Gerichts wegen vnd von des Rats wegen gemacht worden, dar ein czu schreiben alle die, di in echt komen vnd in die echt braht werden mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge der Schepffen hie czu Eger.

Hie an disem buch stent so getane recht, die also her sint komen von keisern vnd von kunigen biz auf dise czeit. were der ist, der in diczs buch geschriben wirt mit gerichte vnd mit rechter vrteil, der ist in des Reichs echt vnd in des landes echte vnd auch in der Stat echt. wa der einer begriffen wirt, da gehöret nicht mere vber, wenne einer vrage. In wes gewalt ein echter begriffen wirt vnd weis, daz er ein echter ist vnd in einnymet mit ezzen vnd mit trincken vnd mit allen dingen, der selbe hat daz recht, daz der

---

„das Verzáhlen, als Beitrag zur Geschichte des Strafverfahrens gegen Abwesende“ veröffentlichte Regierungsrat Dr. Ermisch an der Hand des von ihm im Codex diplomaticus Saxoniae regiae, II. Abteil., Bd. 14, herausgegebenen „Verzáhlbuches des Freiburger Ratsarchivs (Catalogus Truffatorum oder Schwarze Register)“ im „Neuen Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde“, Bd. XIII., Heft 1 u. 2. Von ihm erschien auch in den „Mitteilungen des Vereines für Chemnitzer Geschichte“, Bd. VI (1891), das „Chemnitzer Achtbuch“, welches neben einigen noch dem 15. Jhrhdt. angehörigen Nachträgen die Ächtungen v. J. 1502—1533 enthält. In der Einleitung zu diesem Achtbuche hebt Ermisch hervor, daß von diesen alten Rechtsdenkmälern, die er an anderer Stelle als die interessantesten für die Geschichte des Strafrechts bezeichnet, nur wenige auf uns gekommen sind. Ihr Verschwinden sei kein zufälliges sondern ein beabsichtigtes gewesen. Die Bedeutung einer Ächtersklärung bürte auf, wenn der Geächtete sich durch Ausöbhnung mit den Klägern aus der Acht gezogen hatte, oder wenn er ergriffen und bestraft worden oder wenn er gestorben war. Da sei es denn sehr nahe gelegen, daß man Aktenstücke, die keinen praktischen Wert mehr hatten, wohl aber für die betreffenden Personen, ihre Familie und ihre Nachkommen kompromittierend wirken konnten, nicht weiter aufbewahrte, sondern vernichtete, und so hätten sich von den Achtbüchern der sächsischen Städte außer dem Chemnitzer Achtbuch und dem erwähnten, in der Zeit zwischen 1418 u. 1423 angelegten Freiburger Verzáhlbuch nur noch der im J. 1367 angelegte Zwickauer Liber proscriptorum erhalten. — Im „Neuen Lausitzischen Magazin“, 77. Bd., S. 1 ff. erschien von Dr. Fecht der „Görlitzer Liber vocacionum von jarka 1390—1414“, in welchem ebenfalls Ächtungen eingestrent erscheinen.

echter hat. vnd were der ist, der in daz puch geschriben wirt, der kan da von nicht komen an des richters wort vnd an der Burger wort, die czu dem Rate gehört, vnd an des schreibers recht.<sup>1)</sup>

Fol. 1.

1. Ich Sdymir von Czedlicz,<sup>2)</sup> czu der czeit pfleger zu Eger vnd Buregraff zum Elbogen, Bechenne offenleich, daz der peter lawtenslaher<sup>3)</sup> mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die echt braht hat den hansen Sneider,<sup>4)</sup> der Marcussin eydem, dar vmb, daz er den egenanten peter sein gut be tage vnd bey naht dipleich vnd rewpleich genümen hat. des ist Fürsprech gewest der ditreich Schirntinger<sup>5)</sup> vnd sint geczewgen walt her hasenczagal<sup>6)</sup> vnd hans der lewbner.<sup>7)</sup> Factum anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXI<sup>o</sup> in die dorothee virginis (6. Feber).

† 2. Anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXI<sup>o</sup> feria quinta proxima post (diem) dorothee virginis (11. Feber). Ich Sdymir von Czedlicz czu der czeit pfleger zu Eger vnd Buregraff czum Elbogen, Bechenne offenlich, daz der heinrich Schopper<sup>8)</sup> mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Écht bracht hat den Albrecht, des Otten obssers sun, dar vmb, daz er im seinen Sun, den Chunrad

1) Dieser Eingang, Absatz 2, ist mit jenem im Achtbuche I gleichlautend.

2) Achtbuch I, Nr. 281.

3) 1379, 10./VIII. verkauft Peter der Lautenslaher zu Eger dem Konvente S. Claren-Ordens alhier 30 Schillinge Daller alten Erbzinnes auf den reichen Prämen (Reg. im Briefbuch des Eg. Clarenstifts Fol. 5 b). Derselbe als Bürge in der Urfehde des Egerer Bürgers Niclas Türsel v. 7./III. 1397. (U. Nr. 245). — 13./VII. 1398 geloben Peter Hunger und Peter Lawtenslaher, Deutschordenspriester des Hauses zu Eger, Urfehde. (U. Nr. 252). Derselbe als Priester deutschen Ordens unterm 26./IX. 1404 im Briefb. des Eg.-Clarenstifts, Fol. 19 a, und als bereits † in der Urf. Paul Mewerls v. 18./V. 1436. (U. Nr. 455).

4) Ein Hans Schneider u. sein Bruder Franz erwerben unterm 27./III. 1383 von Gethh von Sparneck alle dessen Lehen u. Lehenrechte auf einem Hause vor dem Schestor in Eger. Orig. Perg. im Eg. Dominikanerkf.

5) Achtbuch I, Nr. 118.

6) Ebenda, Nr. 205.

7) Ebenda, Nr. 228.

8) Ein Hans Schopper, Bürger zu Eger, erscheint als Zeuge in der Urfehde der Kathrein, des Hannsen Gaffels Hansfrau, v. 26./7. 1400 (U. Nr. 272). Der Schopper in den Schuldbüchern: II. 59, 1417 16./VII. ebenda, 541, 1425 19./III. u. III, 154—156, 1431 8./X.

Schopper, vom leben czum tode bracht hat. des ist Fürsprech gewest ditreich der Schirntinger vnd sint geczewgen der walther hasenczagel vnd hans der lewbner vnd ist in der losung geschehen.

3. Anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXXI<sup>o</sup> feria sexta proxima post dominicam Judica (17. März). Ich Sdymir von Czedlicz, czu der czeit pfleger zu Eger vnd Buregraff zum Elbogen, Bechenne, das der Arnolt Sneider, Burger zu Eger, mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die echt braht hat den Niclas Clostenplat, den Messersmide, dar vmb, daz er seinen frewnde den hensel Glosser vom leben czum tode bracht hat. des ist Fursprech gewest ditreich der Schirntinger vnd sint geczewgen der francz Rorer<sup>1)</sup> vnd walther der hasenczagel vnd ist in der losung geschehen.

† 4. Anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXXI<sup>o</sup> feria septima post walpurgis (5. Mai). Ich Sdymir von Czedlicz, Buregraff zum Elbogen vnd pfleger zu Eger, Bechenne, das der Chunrat Kloppfer.<sup>2)</sup> Burger czu Eger, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die echt braht hat den hansen dellniczer,<sup>3)</sup> seinen sweher, dar vmb, daz er im hundert schock grozzer guter Behmischer groz vnd siben vnd zweinczig schock grozzer der Stat werung, ie funf regenspurger fur einen grozzen, vnd zweyhundert gulden vngerisch vnd Behmisch vnd hundert guldein vnd achtzig guldein Reynisch guldein enpfurt vnd entragen hat. des ist Fürsprech gewest ditreich der Schirntinger vnd sint geczewgen walther der hasenczagel vnd hans der lewbner.

† 5. Anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXXI<sup>o</sup> feria sexta proxima post walpurgis (5. Mai). Ich Sdymir von Czedlicz, Buregraff czum Elbogen vnd pfleger zu Eger, Bechennen, daz der Barech vom perge<sup>4)</sup> vnd der Kopelman, di Juden czu Eger, mit rechter clage mit vrteil vnd mit volge in die echt bracht haben den hansen dellniczer dar vmb, daz er in fünfczehen schock grozzer, werunge der Stat czu Eger, enpfurt vnd entragen hat. des ist Fursprech gewest ditreich der Schirntinger vnd sint geczewgen walther der hasenczagel vnd hans der lewbner.

---

1) Achtbuch I, Nr. 34 u. 193.

2) Ebenda, Nr. 117. Konrade Clopffer, Bürger zu Eger, erhielt mit Peter, seinem Sohn, u. Christ. Delniczer 1416 7./VI. von Friedrich dem ältern, Landgrafen in Thüringen, einen Hof zu Propitz als Lehen (II. Nr. 342). Konrad starb 1422. (Grabl, Gg. Chroniken, S. 412.)

3) Achtbuch I, Nr. 3, 4 u. 25

4) Ein Teil der „forburg“ so genannt (Lösungsb. v. J. 1390).

† 6. Anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXXI<sup>o</sup> feria sexta proxima post walpurgis (5. Mai). Ich Sdymyr von Czedlicz, Burcgraff czum Elbogen vnd pfleger czu Eger, Bechenne, daz der Jekel<sup>1)</sup> jüde vnd sein bruder, der Eckipfa, die Juden czu Eger, mit rechter clag, mit vrteil vnd mit volge in die echt braht haben den hansen delniczer dar vmb, daz er in acht hundert pfunt haller, werunge der Stat zu Eger, enpfurt vnd entragen hat. des ist Fursprech gewest ditreich der Schirntinger vnd sint geczewgen walther der hasenczagal vnd hans der lewbner, czu der czeit Gesworn Schepffen czu Eger.

† 7. Anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXXI<sup>o</sup> feria sexta proxima post walpurgis (5. Mai). Ich Sdymyr von Czedlicz, Burcgraff czum Elbogen vnd pfleger zu Eger, Bechenne, daz der Kopelman, der Jude czu Eger, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in di echt bracht hat den hansen dellniczer dar vmb, daz er im newn schok grozzer, werunge der Stat zu Eger, enpfurt vnd entragen hat. des ist Fursprech gewest ditreich der Schirntinger vnd sint geczewgen walther der hasenczagal vnd hans lewbner, czu der czeit Gesworn Schepffen zu Eger.

† 8. Anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXXI<sup>o</sup> feria sexta proxima post walpurgis (5. Mai). Ich Sdymyr von Czedlicz, Burcgraff zum Elbogen vnd pfleger zu Eger, Bechenne, daz der Klein Baroch, der Jude czu Eger, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die echt bracht hat den hansen dellniczer dar vmb, daz er im vir vnd virzig pfunt haller, werung der Stat zu Eger, enpfurt vnd entragen hat. des ist Fursprech gewest ditreich der Schirntinger vnd sint geczewgen walther der hasenczagal vnd hans der lewbner, czu der czeit Gesworn schepffen czu Eger.

9. Anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXXI<sup>o</sup> feria secunda proxima post Margarethe (18. Juli). Ich Sdymyr von Czedlicz, czu der czeit Burcgraff zum Elbogen vnd pfleger zu Eger, Bechenne, daz der hans

---

1) Am 5. Feber 1343 sagt Kaiser Ludwig den Burggrafen Johann von Nürnberg aller Schulden los und lebig, mit denen er den Juden verhaftet wäre; unter diesen erscheint auch „Isaak, des Jekleins von Eger Sohn“. Spieß, Archivalien, Nebenarb. I, 118 fg. — 1850 10./X. (also wenige Monate nach dem Judenmord zu Eger) bekundet Albrecht Rothast von Thierstein vom Kloster Walbassen mehrere Dorfschaften um 500 Pf. Haller gekauft zu haben, von welchem Betrage er dem Kloster 400 Pf. mit dem Hauje, „dar inne etwen der Elbere Jekel von Aldenburch, der Jud zu Eger, gefessen war“, gewährte und 100 Pf. baar bezahlte. (Orig. im Münchner Reichsarchiv.)

fogel von Seihssen<sup>1)</sup> mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die echt bracht hat den Eberhart Mülner von Schirntinge<sup>2)</sup> dar vmb, daz er im seinen bruder, den Marckhart fogel von Seihssen, vorr leben zum tode braht hat. des ist Fürsprech gewest walther der hasenczagal vnd sint geczewgen ditreich der Schirntinger vnd der lang hans,<sup>3)</sup> zu der czeit Gesworn scheppfen zu Eger.

Fol. 2.

† 10. Anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXI<sup>o</sup> feria secunda proxima post laurenti (14. August). Ich Sdymir von Czedlicz, czu der czeit Burcgraff zum Elbogen vnd pfleger zu Eger, Bechenne, daz der niclas der prayte von waczkemreut<sup>4)</sup> mit dem rechten, vnd mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die echt bracht hat den fridreich, des hansen Sun auf dem pühel zu waczkemreut, dar vmb, daz er im seinen vater, den wölfel prayten, vom leben czum tode bracht hat. des ist Fürsprech gewest ditreich der Schirntinger vnd sint geczewgen der walther hasenczagal vnd hans der lewbner, czu der czeit Gesworn Scheppfen zu Eger.

† 11. Anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXII<sup>o</sup> feria quinta proxima ante purificationis Marie (1. Feber). Ich Sdymir von Czedlicz, czu der czeit Burcgraff zum Elbogen vnd pfleger czu Eger, Bechenne, daz der hans wagner<sup>5)</sup> mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt bracht hat den Erhart Schüczen dar vmb, daz er in sein haws gangen ist vnd mit verslosner türe vnd mit berochenn<sup>6)</sup> Fewr in auf seinem weibe begriffen hat vnd im daz sein dipleich vnd rewpleich bei tage vnd bey nacht abtruncken vnd abgessen hat vnd in dar czu wolt ermort haben. des ist Fürsprech gewest ditreich der Schirntinger vnd sint geczewgen der lang hans vnd der hans lewbner, czu der czeit Gesworen Scheppfen zu Eger.

---

1) Seuffen bei Arzberg in Bay. Oberfranken.

2) Ebenda.

3) Nchibuch I, 147 fg.

4) In der Musterung der Egerländer Bauernschaft v. 16./II. 1396 erscheint „niclas Prait auf dem perfrid zw waczkonrewt“. Gg. A.

5) Nidel Wagner's Haus vor dem Oberthor, 1867 19./III. (Briefb. des Gg. Clarenst. Fol. 5 b.) — Nach dem ältesten Lösungsbuche v. J. 1390 (aß Hanns Wagner, Nidel's Sohn, in der Kummelgasse.

6) berouchen = beräuchern; Lexer, Mittelhochdeutsches Wörterbuch, S. 17.

12. Anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXII<sup>o</sup> feria secunda proxima post dominicam palmarum (8. April). Ich Sdymir von Czedlicz, czu der czeit Burcgraff zum Elbogen vnd pfleger zu Eger, Bechenne offentlich, daz der Chunrat Scharlach, Burger zu Eger, mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt bracht hat den friczschen Kempffen,<sup>1)</sup> den Tuchmacher, dar vmb, daz er im virczehen schock grosser haubtguts vnd zwey schock grozzer schadens, allez der Stat werunge, enpfurt vnd entragen hat. des ist Fursprech gewest der hans lewbner vnd sint geczewgen ditreich der Schirntinger vnd walther der hasenczagal.

† 13. Anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXII<sup>o</sup> sabato proxima post Francisci (5. October). Ich Sdymyr von Czedlicz, czu der czeit houbtman zu Eger vnd Burcgraff czum Elbogen, Bechenne, das Frawe Kathrei mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die echt bracht hat den heinreich weczstein dar vmb, daz er ir irn man, den nikel Rostrunck, vom leben czum tode bracht hat. des ist Fursprech gewest der walther hasenczagal vnd sint geczewgen der lang hans vnd der vlreich Kropff, czu der czeit Gesworn Scheppfen in Eger, vnd ist in der losung geschehen.

14. Ich Sdymyr von Czedlicz, czu der czeit pfleger zu Eger, Bechenne, daz der niclas himelreich von der Nynnengrün<sup>2)</sup> mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in di echt bracht hat den ditreich hasen, den hutman, dar vmb, daz er im seinen vater, den friczzen himelreich, vom leben czum tode braht hat. des ist Fursprech gewest der hans lewbner vnd sint geczewgen der ditreich Schirntinger vnd der walther hasenczagal. Factum anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXIII<sup>o</sup> an dem nehsten Sunnabend nach Valentini (15. Feber).

15. Anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXIII<sup>o</sup> sabato proxima post Gregorii (15. März). Ich Sdymyr von Czedlicz, czu der czeit pfleger zu Eger, Bechenne, daz der niclas himelreich von der Nynnengrün mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die echi braht hat den heinreich pawker von der Türe<sup>3)</sup> dar vmb, daz er da bei gewest ist vnd volleister ist gewest, daz sein vater, der friczsch himelreich, vom leben czum tode komen ist. des ist Fursprech gewest

---

1) Fricz Kempf auf der Vorburg gesehen, 1388 18./XI., im Briefbuche des Egerer Clarenstiftes, Fol. 51. b, Gg. St. A.

2) Nynnengrün, Grünne der Nonnen, im Egerlande.

3) Türe ebenda.

der hans lewbner vnd sint geczewgen ditreich der Schirntinger vnd walther hasenczagal.

16. Anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXIII<sup>o</sup> feria quinta post dominicam Judica (27. März). Ich Sdymyr von Czedlicz, czu der czeit pfleger zu Eger, Bechenne, daz der niclas Sapper<sup>1)</sup> von pilgreimsreut<sup>2)</sup> mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die echt bracht hat den friedreich slicksredel, den wagner, dar vmb, das er im seinen bruder, den franczen Sapper, vom leben czum tode braht hat. des ist Fursprech gewest walther der hasenczagal vnd sint geczewgen ditreich der Schintinger vnd der lange hans vnd ist in der losung geschehen.

17. Anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXIII<sup>o</sup> feria quinta post festum pasche (10. April). Ich Sdymyr von Czedlicz, czu der czeit pfleger zu Eger, Bechenne, daz mein Richter, der wytmar,<sup>3)</sup> von Gerichts wegen mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die echt bracht hat den heinreich, der des Jurgen von Törsnicz<sup>4)</sup> Knecht gewest ist, dar vmb, daz er den hansen, der des Schadens<sup>5)</sup> von der Schöne<sup>6)</sup> knecht gewest ist, vom leben czum tode bracht hat. des ist Fursprech gewest der lang hans vnd sint geczewgen der ditreich Schirntinger vnd der Francz Rorer, czu der czeit Scheppfen czu Eger.

(Fol. 3 und 4 fehlen.)

#### Fol. 5.

18. Anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXV<sup>o</sup> in die Corporis Christi (10. Juni). Wir Busk von Swannberg,<sup>7)</sup> zu der czeit pfleger zu Eger,

---

1) Ditreich und Hans, Brüder von Parsperch verlaufen 1370 24/X. dem Nikel Sapper und dem Chunrat Pyray ihre Leben und Lehenrechte auf den von diesen innegehabten Wismaten neben der frohnwiese bei Mühlbach (U. Nr. 10).

2) Wilmersreut im Egerlande.

3) Ein Egerer Richter Wytmar wird uns erst aus dieser Stelle bekannt.

4) Tirschnitz im Egerlande.

5) Die Schad zu Eger, 1407 28/I. (Schulbbuch I, 84, 85).

6) Schön im Egerlande.

7) Im J. 1394 erfolgte die Enthebung des den Egern verhaßten Etimir von Sebliß vom Pflegsamte. Sein feindseliges Verhalten gegen die Stadt und seine sonstigen Übeltaten veranlaßten den Rat zweimal, 1393 und 1394 (Ausgabslisten aus diesen J. im E. St.-A.), bei König Wenzel IV. Klage zu führen. Unter anderen wurde ihm zur Last gelegt, daß er 80 Knechte gegen die Stadt unter-

Bechennen, daz der wölffel Oerttel vom Rotsem<sup>1)</sup> mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echthe braht hat den heinreich Czöllen von Mülbach<sup>2)</sup> dar vmb, daz er im seinen bruder, den fridel Oerttel,<sup>3)</sup> vom leben zum tode braht hat. des ist Fürsprech gewest der hans lewbner vnd sind geczewgen der ditreich Schirntinger vnd hans der Kornawer,<sup>4)</sup> czu der czeit Schepffen zu Eger, vnd ist in der losunge geschehen.

19. Wir Burckhart von Jenowicz,<sup>5)</sup> genant Styrnad, zu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz der Chunrat Nahtrebel, der

---

halten und die Stadt mit Brandpfeilen habe beschießen lassen, daß er etlichen das Vieh, denen von Tepl Wagen, Pferde und Getreide und den Vorfürern Bargeselb und Kleinodien abgenommen, daß seine Leute Mitglieder des Stadtgerichtes mit Schwertern geschlagen, daß er gefährdeten Raubrittern, wie dem von Sparned und dem Hans Rabensteiner, welche im Egerlande mordeten und brannten, Unterstand gegeben, daß er den Bauern, welche Getreide in die Stadt brachten, dieselb abgenommen u. s. w. (Klagepunkte an König Wenzel im Eg. St.-A., Fasc. 1). Erst im J. 1394 konnte Wenzel sich entschließen, den Pfleger Ctimir abzusetzen und mit dem Briefe vom 2. Juni 1394 gibt Wenzel den Egerern bekannt, daß er den edlen Husken von Swamberg zu einem Pfleger des Landes Eger gesetzt habe, dem sie gehorsam sein und alles anfolgen sollen, was Ctimir auf der Burg zu Eger gelassen habe. (Orig. Brief auf Papier im Eg. St.-A., Fasc. 1. Näheres in meinem Aufsatze über die ehemals von der Wenzelsburg zur alten Kaiserburg führende Brücke im Eg. Jahrb. v. J. 1902, S. 69.)

- 1) Ratfam, rotseim, im Egerlande.
- 2) Ebenda.
- 3) Ein Niklas Örtel stirbt 1398 zu Waszkent. Orig. Berg. v. 28/IX 1393 im Eg. Dominik. Kl.
- 4) Ratsherr, scheint Weinhändler gewesen zu sein, denn in der Ausgabliste v. J. 1397 findet sich: „Item geben dem Hanssen Kornawer für VI oymmer XII nozzel metz VI ß XVIII gr. meysner, den man dem von Plauen schankt.“ Derselbe als Zeuge in der Urfehde Niklas Hertels v. 7/X. 1399, (U. Nr. 266) und in vielen anderen Urkunden des Eg. A. bis 1410.
- 5) In Beziehung zu Eger stand ein Ahnherr des obigen mit gleichem Namen, welcher nach dem zwischen König Ottokar und dem Olmüzer Bischofe Bruno u. a. am 12/IX. 1277 ratifizierten Vertrag mit als Bürge nach Eger einreiten sollte. (Emler. Reg. Boh. II, 1089, S. 457—459.) — Mit dem Briefe vom 16./VI. 1395 verständigt König Wenzel IV. die Egerer, daß er dem edlen Burkarten Strnad von Janowicz, Burgrafen zu Prag, die Hauptmannschaft zu Eger mit allen Zugehörungen eingab und heißt sie, demselben alle rente, unke und gefelle derselben Hauptmannschaft zu reichen und zu folgen. (Orig. Brief auf Papier im Eg. St.-A. Fasc. 1). Derselbe in der Steuerbefreiungs-Urkunde K. Wenzels IV. für Stadt und Land Eger von 21/VII. 1395 (U. Nr. 228) u. in der Privilegien-Bestätigung desselben Königs vom



Kürsner, mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil und mit volge in die Echt braht hat den Berchtolt hagen, den Schuster, dar vmb, daz er seinen freunde, den niclas Kronspurger, den schuster, vom leben zum tode braht hat. des ist Fürsprech gewest ditreich der Schirntinger vnd sint geczewgen der fridrich leynner<sup>1)</sup> vnd walther der hasenczagal vnd ist in der losunge geschehen, anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXXVI<sup>o</sup> in die Johannis Baptista (24. Jun).

20. Anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXXVI<sup>o</sup> feria quarta post vdalrici (5. Juli). Wir Burkhart von Jenowicz, genant Styrnad, zu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz vnder Richter Seyfride vom Saher<sup>2)</sup> von Gerichts wegen mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt braht hat den weissen heinczen, den freihait, dar vmb, daz er den heinczen Swammeys von Babenberg<sup>3)</sup> vom leben zum tode braht hat. des ist Fürsprech gewest ditreich der Schirntinger vnd sint geczewgen der fridreich leynner vnd walther der hasenczagal vnd ist in der losunge geschehen.

\* 21. Anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXXVI<sup>o</sup> feria quinta ante Martini (9. November). Wir Burckhart von Jenewicz, genant Styrnad, zu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz der heinczel, des hermans paders sun von wiltstein, mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt braht hat den Apel refftrager dar vmb, daz er im seinen vater, den egenanten herman pader, vom leben zum tode braht hat. des ist Fürsprech gewest der

---

23/VII. 1396, (U. Nr. 229). Derselbe als Schiedsrichter in der Einigung des Peter Rothast v. Thierstein und seiner Frau Kathrein mit der Stadt Eger vom 10/I. 1396, (U. Nr. 235). Derselbe B. v. Jan., wird 1397 auf Burg Karlstein erstochen („vnd herstachen den Styrnac, der da hauptmann was zu Eger“). Deutsche Reichstagsakten II, S. 456, Nr. 278).

1) Ratsherr, als Zeuge u. Siegler in der Pfandbestellungsurkunde des Götz Schmid von 17/VII. 1399, Schrenk'sches Kopiale im Eg. St.-A., Fasc. 441, und in derselben Eigenschaft auf zahlreichen Urkunden des Eg. A. bis 1416. Friedrich Layner befand sich auch mit in der Gefandtschaft gegen Prag 1400. (Ausgabliste v. J. 1400.)

2) Vor ihm, als Egerer Richter, wird die obenbezeichnete Einigung Peter Rothasts von Thierstein mit der Stadt Eger abgeschlossen. Demselben, als Richter zu Eger, geloben Albrecht Fortsch, Friedrich von Sparneck, Friedrich von Sedendorf u. andere Ranzritter der bairerischen und bambergische Lande dem Egerlande Urfehde. (U. Nr. 239).

3) = Bamberg.

walther hasenczagal vnd seint geczewgen ditreich der Schirntinger vnd heinel der wazzerman.<sup>1)</sup>

† 22. Anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXXVI<sup>o</sup> feria quarta in die sancti Nicolay (6. December). Wir Burkhart von Jenowicz, genant Styrnad, czu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz der nikel ott von der Aw<sup>2)</sup> mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt braht hat den peter Stöcker<sup>3)</sup> von nidern loman<sup>4)</sup> dar vmb, daz er im seinen Frewnde, den heinreich Steingruber<sup>5)</sup> vom leben zum tode bracht hat. des ist Fürsprech gewest ditreich Schirntinger vnd sint geczewgen der fridrich leynner vnd walther der hasenczagal.

† 23. Anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXXVII<sup>o</sup> dominica proxima post Erhardi (14. Jänner). Wir Burckhart von Jenowicz, genant Styrnade, hauptman im Egerlande, Bechennen, daz der andres Kvsolt mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt bracht hat den hansen Gaffel<sup>6)</sup> vom Mise dar vmb, daz er im seinen frewnt, den nikel hackel von Schebar<sup>7)</sup>, vom leben zum tode braht hat. des ist Fürsprech gewest ditreich der Schirntinger vnd sint geczewgen der fridrich leynner vnd peter Edlinch,<sup>8)</sup> zu der czeit gesworn Scheppfen zu Eger.

24. Anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXXVII<sup>o</sup> feria secunda proxima post Valentini (19. Feber). wir Burckhart von Jenowicz, genant

- 1) Heinel Wassermann, dem älteren Geschlecht der W. angehörig, Gemeinherr, Sechsunndbreißiger, Mitglied des äußeren Rats und starb 1410 (Lofungsbuch). Das jüngere Geschl. der Wassermann ist erst nach 1470 in Eger eingewandert.
- 2) Au im Egerlande.
- 3) Nach dem Lofungsbuche v. J. 1390, Fol. 48, sibt ein Stoder von nidern loman in der Spielersgaffe.
- 4) Unter-Böhma im Egerlande.
- 5) „Staingruber mair“ zu Loman in der Musterung der Egerländer Bauernschaft vom 16/II. 1395.
- 6) Eine Rathrein, des Hanses Gaffels Hausfrau, schwört 26/VII. 1400 dem Eg. Rat Urfehde. Unter den Bürgen erscheint einer aus Ries (im Egerl.) Ulrich G. wiewerholt im Schuldbuche I. (1406 15/III., 1409 4/III., 1410 30/V. u. 17/XI. Noch 1551 sibt ein Jörg Gaffel zu Ries. Urf. v. 11/III. 1551, Nr. 1404).
- 7) Schöba im Egerlande.
- 8) Nach dem Lofungsbuche v. J. 1390, Fol. 64, stenerete ein Edling von der Schbn vorm Oberdor. Die geschwornen Schöyfen Peter Edling und Heinn. Schrenl lautmären 12/VI. 1427 das Testament des Fritz Pfannenstfil.

Styrnade, houbtman im Egerlande zu den czeiten, Bechennen, daz der Chunrat nashekel von Schonnenwalde, gelegen bei Tachau, mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt braht hat den hansen pawrn von lodenczenrent,<sup>1)</sup> den peter Cziperl, den herman Franken, den Seidel pauls, den pesel, den Meinel hirtten von lodenczenrewt vnd den pawls, der des Erhart Rorers<sup>2)</sup> knecht gewest ist, dar vmb, das sie im seinen vater, den fridrich nashekel vnd seinen sweher, den Fridreich derrer von dem egenanten Schonnenwalde auf des Reichs strazz daz ir vnd ir habe rewplich genumen haben vnd sie zu irn habe ermort vnd erslagen haben on schult vnd on recht. des ist Fürsprech gewest ditrich der Schirntinger vnd sint geczewgen, der heinel wazzerman, vreich der Kropff vnd walther der hasenczagel, zu der czeit Gesworn Scheppfen zu Eger.

25. Anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXVII<sup>o</sup> feria tertia proxima post dominicam Reminiscere (20. März). wir Burckhart von Jenowicz, genant Styrnade, houbtman im Egerlande, Bechennen, daz Frowe perhte von nebesnicz<sup>3)</sup> mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echte braht hat, den niclas Türmel, des Mulners sun von Knewein,<sup>4)</sup> dar vmb, daz er ir irn elichen man, den hansen Schuster, vom leben zum tode bracht hat. des ist Fürsprech gewest ditreich der Schirntinger vnd sint geczewgen der Chunrat Fönckel<sup>5)</sup> vnd der heinel wazzerman.

(Fol. 6 fehlt.)

---

1) Lorenzrent bei Redwitz.

2) Erhard Rorer, eine Nefte des Bernhard Rorer, der 1396 zu Berstein saß, war Zeuge des bei Nr. 19. angeführten Ausgleichs des Peter Rothast von Thierstein mit der Stadt Eger. Erhard Rorer, als Zeuge in der Urkunde vom 16/III. 1401, nach welcher Peter Rorer gelobt, dem Singil Pflug und dessen Erben die Feste Rinsberg wieder zu lösen zu geben. (U. Nr. 277). Derselbe als Zeuge in der Urkunde Peter Rorers vom 8/II. 1402. (U. Nr. 285). Am 10. November desselben J. wird der Zwist des Erhard Rorer und des Fridmann. Redwitzer mit der Stadt Eger beigelegt. (U. Nr. 287). Das war zugleich die letzte Verührung des landadeligen Zweiges der Rorer mit der Stadt Eger. Nach einer Urkunde im Bunsiedler Stadt-Archiv erscheint Erhard Rorer 1404 als Pfleger zu der Weiden. (Regst. im Eg. St.-A.). Das Wappen der Rorer zeigt einen senkrecht getheilten Schild, darüber in der Mitte einen Querbalken.

3) Nebanitz im Egerlande.

4) Kneba ebenda.

5) Lichtbuch I. Nr. 227.

Fol. 7.

† 26. Anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXXVIII<sup>o</sup> feria sexta proxima post Jacobi Apostoli (26. Juli). wir Johans, lantgraff zum leuttemberg vnd Graff czu hals,<sup>1)</sup> czu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz der Chunrat Schober von pernawe<sup>2)</sup> mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt bracht hat den heynel hackensmide dar vmb, daz er im seinen bruder, den hansen, Smid Knecht, vom leben czum tode braht hat. des ist Fürsprech gewest der walther hasenczagel vnd sint geczewgen der Francz Rorer vnd heinreich der Gerstner,<sup>3)</sup> czu der czeit Gesworn Schepffen zu Eger.

27. Anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXXVIII<sup>o</sup> in die vincula sancti petri (1. August). Wir Johans, lantgraff zum leuttemberg vnd Graff zu hals, czu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz vnder Richter, peter der pfreynder,<sup>4)</sup> von des Gerichts wegen mit dem rechten,

1) Bereits 1397 erscheint Johann, Landgraf von Leuchtenberg, wiederum (Achtbuch I, Nr. 193) als Pfleger zu Eger, denn unterm 18./X. 1397 restribiert R. Wenzel dem Eblen Hansen von Luthenberg, Pfleger zu Eger, daß alle und jegliche Landleute, Bürger oder Gebawern wie vor alters, so fürderhin mit der Stadt leiden sollen (Orig. Brief im Fasc. 1). Als Pfleger erscheint er auch in einem zweiten Briefe R. Wenzels von demselben Tage u. J., dem zufolge verordnet wird, keine zu Stadt und Land Eger gehörige Güter an Ausländer zu verkaufen oder zu verkümmern (U. Nr. 249). Er behielt die Pflege bis zum Herbst 1401, besaß v. J. 1381 bis 1400 auch die Feste Liebenstein als königliches Lehen und kommt noch in einer Urkunde vom 6./XI. 1408 vor, der zufolge er mit seiner Mutter Wechtitid den ihnen gehörigen Zoll zu Eger dem Niklasen, des Erhard Gerichtsschreibers Sohn zu Eger, gegen Wiederlösung verpfändet (U. Nr. 313).

2) Bärnau bei Türschentent in der Oberpfalz.

3) Achtbuch I, Nr. 224.

4) Die Pfreimder, die von Pfreimb (bei Nabburg), erscheinen urkundlich seit 1244, Ulrichs de Pfreimde, als Zeuge in einer Schenkungsurkunde Gebharts, Landgrafen v. Leuchtenberg, v. J. 1244 o. L. (Reg. boica II, 354). Peter der alt Pfreimder, als Zeidiger in einem Tauschgeschäfte zwischen Abt Konrad v. Walbsaffen und den Landgrafen Johann und Sigist von Leuchtenberg von 28./V. 1396 (Reg. boica XI, 74). Derselbe als Richter von Eger, Zeuge und Siegler, in der Urf. v. 11./XI. 1398 im bayr. Reichsarchive. Peter Pfreimder der Elter, zu der Zeit Richter zu Eger, als Zeuge und Siegler in einer Urkunde desselben Archivs vom 21./III. 1399. Derselbe Pfreimder befand sich dann auch mit unter den Stehgreifrittern und Dienkleuten des Landgrafen von Leuchtenberg, welche im J. 1418 mehrere Kaufleute aus den Reichsstädten auf der Straße zwischen Weissenstadt und Eger überfielen und plünderten. (Mon. Zoll. VII, Nr. 266, S. 210 fg.)

mit rechter clage, mit vrteil und mit volge in die Echt bracht hat den niclas beseczer dar vmb, daz er sein eleich weip, die Ellen, vom leben zum tode bracht hat. des ist Fürsprech gewest der walther hasenczagal vnd sint geczewgen der heynel wazzerman vnd der friczsch Soldner<sup>1)</sup>, zu der czeit Gesworn schepffen zu Eger, vnd ist in der losunge geschehen.

† 28. Anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXVIII<sup>o</sup> feria secunda proxima post Assumpcionis beate virginis Marie (18. August). wir Johans, lantgraff zum leuttemberg vnd Graff zu hals, czu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz der Friczsch Schedner, purger zu wünsidel, mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt bracht hat den fridman pühler von Röslein<sup>2)</sup> dar vmb, daz er seinen Sweher, den Albrecht Gleczel von wünsiedl, sein habe auf der freyen, des Reichs strazz rewpleich hat genümen, dar vmb er geecht ist, vnd daz er denselben Gleczel auch ermort hat vnd in vom leben zum tode bracht hat on schult vnd on recht. des ist Fürsprech gewest der walther hasenczagal vnd sint geczewgen der heynel wazzerman vnd der friczsch Soldner, zu der czeit Gesworn Schepffen zu Eger, vnd ist in der losung geschehen.

29. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> feria sexta post festum Christi (30. Mai). wir Johans, lantgraff zum leuttemberg vnd Graff zu hals, zu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz frow Agnes die Mulzerin<sup>3)</sup> mit dem rechten in die Echt bracht hat den hansen langen, den Tuchmacher, dar vmb, daz er ir entragen hat dreizzig pfunt haller der stat werung haubtguts vnd sechs pfunt haller schadens. des ist Fürsprech gewest der Friczsch Soldner und sint geczewgen der walther hasenczagal vnd der niclas Kesler.<sup>4)</sup>

1) Friczsch der Soldner, geschwornen Ratsherr, als Mitfiegler des Testaments Heinrich Gurs vom 6./X. 1369 (U. Nr. 105). Derselbe noch wiederholt in Urkunden u. in den Schulbbüchern bis 1415.

2) Röslein bei Wunsiedel.

3) Die Mulzer urkundlich seit 1351. Chunrat Mulzer, als Exekutor des Testam. Wolffhart Stainbeck v. 16./IX. 1351 (U. Nr. 64).

4) Die Kessler erscheinen urkundlich zuerst mit diesem Niklas, welcher 1385—1389 u. 1391 Gemeinherr, 1390 u. 1392—1402 Schöffe gewesen. Derselbe als Bürge in der Urfehde Niklas Trösel v. 7./III. 1397 (U. Nr. 245). Die Kessler finden sich in der Folgezeit auf vielen Ortschaften des Egerlandes zerstreut u. ist der Zusammenhang der einzelnen Familien nicht nachweisbar. Der genannte Niklas führte einen zweitheiligen Kessel an Kette im Siegel.

30. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> feria sexta proxima post festum Christi (30. Mai). wir Johans, lantgraff zum leuttemberg vnd Graf zu hals, czu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz der niclas Ribstein<sup>1)</sup> mit dem rechten in die Echt bracht hat den hansen Kanler vom elbogen dar vmb, daz er im entragen vnd entfurt hat funfczig pfunt haller der Stat werung haubtguts vnd zweinczig pfunt haller schadens. des ist Fürsprech gewest der walther hasenczagal vnd sint geczewgen der niclas Kesler vnd der friczsch Soldner.

† 31. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> et primo anno feria tertia proxima post Assumpeionis Marie (16. August). wir Johans, lantgraff zum leuttemberg vnd Graff zu hals, czu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz der hensel pecker von Scheibenrewt<sup>2)</sup> mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt bracht hat den Chünlein von nebesnicz dar vmb, daz er im seinen vater, den niclas pecker, vom leben zum tode bracht hat. des ist Fürsprech gewest, der walther hasenczagal vnd sint geczewgen der heynel wazzerman vnd niclas Kesler, czu der czeit gesworn Scheppfen zu Eger.

† 32. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> et primo anno feria tertia proxima post Mauricii (27. September). wir Johans, lantgraff zum leuttemberg vnd Graf zu hals, Bechennen daz der niclas Snabel von fodersrent<sup>3)</sup> mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echte bracht hat den niclas Rawner auch von fodersrent dar vmb, daz er im seinen bruder, den peter Snabel, vom leben zum tode bracht hat. des ist Fürsprech gewest der walther hasenczagal vnd sint geczewgen der heynel wazzerman vnd heinreich der Gerstner, zu der czeit gesworn Scheppfen zu Eger, vnd wir obenanter Johans, lantgraff, sint zu der czeit pfleger zu Eger gewest.

---

1) Die Ribstein (im Lösungsbuche auch Ribenstein) urföndlich seit 1306: Heinrich der Ribstein, als Zeuge für den Egerer Deutschorden, in einer Urk. des sächs. Hauptstaatsarch. zu Dresden v. 1./II. 1306. — 15./VI. 1360 kauft Niklas I. von Eibel Schertel einen ewigen Zins (U. Nr. 96). Niklas II., der obige, erscheint ab 1390 in den Lösungsbüchern, war 1401, 1411 u. 1439 Gemeinherr und 1400—1438 Schöffe. 1403 24./XI. als Vormund des Testaments Hans Kolbits (U. Nr. 293), 1419 6./X. als Lantmärier des Testam. Niklas Järs (U. Nr. 362). Im Wappen führten die Ribstein zwei aufrecht stehende Fischhäfen.

2) im Egerlande.

3) Boitersrent ebenda.

Fol. 8.

† 33. Ich habhart herttenberger,<sup>1)</sup> zu der czeit Richter zu Eger, Bechenne, daz der Chunrat newsteter mit dem rechten, mit rechter clage mit vrteil vnd mit volge in die Echt bracht hat den heinreich Körber von newnhawen<sup>2)</sup> dar vmb, daz er im seinen man, den Schintler vom newhaws, vom leben zum tode bracht hat vnd demselben Schintler daz sein rewpleich genumen hat, des ist Fursprech gewest der walther hasenczagal vnd sint geczewgen der heinel wazzerman vnd der niclas Kesler, zu der czeit gesworn scheppfen zu Eger. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> et primo anno Feria quarta post Martini (16. November).

† 34. Anne domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> et primo anno. Ioh habhart herttenberger, zu der czeit Richter zu Eger, Bechenne, daz der Marchart werel vom Rore<sup>3)</sup> mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt braht hat den Erhart, des Meirs sun von heinrichsdorff,<sup>4)</sup> dar vmb, daz er im seinen frewnt, den hansen Raprecht von heinrichsdorff, vom leben zum tode bracht hat. des ist Fursprech gewest der walther hasenczagal vnd sint geczewgen der friczsoh Soldner vnd der heinrich hofmeister,<sup>5)</sup> zu der czeit gesworn scheppfen zu Eger. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> et primo anno in vigilia sancte Katherine (24. November).

35.<sup>6)</sup> Anno domini M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>LXXXVIII<sup>o</sup> in vigilia sancte Barbare (3. December). wir Johans, lantgraff zum leuttemberg vnd Graff

1) Die Herttenberger, die von Hertzenberg (Sartzenberg bei Gossengrün), urkundlich seit 1265: Boyslaus de Hertzenberg, Heinrichs de Hartenberg u. a. als Zeugen in einem Kaufvertrage Albrecht Rothfafs von Wildstein v. J. 1265 v. L. (Diplom. Waldsass, p. 658 im bayr. Reichsarchiv.) Haward Hertzenberger, Richter zu Eger, im Kaufvertrage d. Erhard Rindusch u. Niklas Biedner v. 20./VII. 1400 (U. Nr. 271). Haward Hirtenwenger, zu der zit Richter zu Eger, als Zeuge in der Urk. Peter Morers u. Sinzil Pfings die Feste Rinsberg betr. v. 16./III. 1401 (U. Nr. 277).

2) Bei Aisch.

3) Rohr im Egerlande.

4) Honnersdorf ebenda.

5) Der Name tritt hier das erste Mal auf. Ulrich Hoffmeister, Weinhändler zu Eger, in den Ausgablisten v. J. 1437. Heynl Hoffmeister vor dem obersten in der Schenkungsurkunde der Elisabeth Juncker zu Gunsten der Prediger vom 15./VI. 1442 (U. Nr. 514).

6) Die Erklärungen v. Nr. 35 bis 39 sind jedenfalls später nachgetragen worden und wären der Zeit nach hinter Nr. 28 einzuordnen.

zu hals, czu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz der Marchart ledrer von der weyden mit dem rechten, mit vrteil vnd mit volge in die echt bracht hat den Rüdcl peter<sup>1)</sup> vnd den Chunrat plochman, die ledrer, dar vmb, daz sie im sein gelt, czeihen Behmische schock grozzer, entragen haben bei tage vnd bey näht on schult vnd on recht, vnd ist vmb daz gelt. des ist Fürsprech gewest der walther hasenczagal vnd sint geczewgen der niclas Kesler vnd der Niclas Ingram,<sup>2)</sup> zu der czeit Gesworn scheppfen zu Eger.

36. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> feria sexta ante conversionem sancti pauli (23. Jänner). wir Johans, lantgraff zum leuttemberg vnd Graff zu hals, czu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz der walther Kuppferberger<sup>3)</sup> der peck, mit dem rechten, mit vrteil vnd mit volge in die Echt bracht hat den herman peckenknecht, dar vmb, daz er im seinen vater, den hansen Kuppferberger, vom leben zum tode braht hat. des ist Fürsprech gewest der walther hasenczagal vnd sint geczewgen der heynel wazzermann vnd Niclas der Kesler, zu der czeit Gesworn scheppfen zu Eger, vnd ist in der lozung geschehen.

37. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> feria sexta proxima post Jacobi apostoli (31. Juli). wir Johans, lantgraff zum leuttemberg vnd graf zu hals, czu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz der niclas Ribstein, Burger zu Eger, mit dem rechten in die echte getan hat den Chunrat heyden dar vmb, daz er im entfurt vnd entragen hat achczig pfunt haller, der Stat werung haubtguts vnd zweinczig pfunt schadens. des ist Fürsprech gewest der walther hasenczagal vnd sint geczewgen der friczsch Soldner vnd der Alexius Kornawer.<sup>4)</sup>

1) Ein Peter von Eger erscheint in einer Urkunde Heinrichs, Bogts zu Plauen, vom 26./I. 1392 als Pfarrer zu Plauen (Müller, Plauener Urkundenb. 1883, Nr. 314, S. 20 n. 21). Rüdcl Peter zu Eger bekennt 1391 15./XII. dem S. Claren-Orden daselbst einen Zins auf seinem Hause und Garten, gelegen an der Ledergasse, schuldig zu sein. (Reg. im Briefbuche des Eg. Clarenstiftes Fol. 3a.)

2) Cunrad Wunsam setzt dem Ingram für 11. Sch. Gr. seinen Garten in der Brignitz zum Pfand, 1418 12./V. (Schuldb. I, 446). Der Garten des Ingram im Testam. Erhard Rübnsch v. 4./XI. 1418 (U. Nr. 857).

3) Densel Kuppferberger und sein Bruder Walther Kuppferberger entsetzen, da ihre Mutter Agnese auf dem ihr nach ihrem Manne bew. Vater (vermutlich der Ermordete) hinterlassenen Hause Schulden zu bedien hat, 17./I. 1408 ihren Erbanprüchen (U. Nr. 289).

4) Alexius, Alexe, Lex, Kornauer, Rathherr, wiederholt bei Verrechnung des Umgelbes und der Klostersteuer von 1409—1419 (Rathherrenbuch I, p. 24—33).



38. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> feria sexta proxima post Jacobi apostoli (31. Juli). wir Johans, lantgraff zum leuttemberg vnd graf czu hals, czu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz der herman Meir, der Tuchmacher, in die echte braht hat den Rüdel peter vnd den hansen prantner, di ledrer, dar vmb, daz sie im entfurt vnd getragen haben Siben vngerisch guldein haubtgelts. des ist Fürsprech gewest der walther hasenczagal vnd sint geczewgen der friczsch Soldner vnd der Alexius Kornawer.

### Fol. 9.

39. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> feria sexta proxima post Jacobi apostoli (31. Juli). wir Johans, lantgraff zum leuttemberg vnd Graf czu hals, czu der czeit houbtman im Egerlande, Bechennen, daz der hans Ohem, der Tuchmacher, mit dem rechten in die echt bracht hat den Rüdel peter vnd den hansen prantner, di ledrer, dar vmb, daz sie im entfurt vnd entragen haben newn vngerisch guldein haubtguts. des ist Fürsprech gewest der Alexius Kornawer vnd sint geczewgen der walther hasenczagal vnd der niclas Ribstein.

† 40. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> et secundo anno feria sexta proxima post dominicam Misericordia domini (15. April). wir der Burgermeister der Rat gemein der Stat zu Eger vnd Erhardus<sup>1)</sup>, des Gerichts schreiber, zu der czeit Richter von irn wegen, Bechennen, daz der hans weisman vom Satel<sup>2)</sup> mit dem rechten, mit vrteil vnd mit volge in die Echt bracht hat den nikel pecker, den Knappen, dar vmb, daz er im seinen frewnde, den Erhart weysman, vom leben zum

---

Derselbe als Siegler im Verzicht der Katharina Daniel zu Gunsten ihres Vaters Si:mund Rubusch v. 14./XI. 1418 (U. Nr. 860). Zuletzt noch als Zeuge und Siegler in einer Schenkungsurk. der Rath. Dreißigmark vom 12./III. 1423 (Cop. Praedic. Fol. 35—37).

1) Erhard, der Gerichtsschreiber, zum ersten Male 1387 im Schuldb. I, 4 erwähnt „... vnd vor dem Erharten, des gerichtschreiber, der czu der czeit das Gericht gesezen hat.“ Erhards, des Richtschreybers, als Vollstrecker des Testaments des Jakob Meister v. 24./XII. 1395 (U. Nr. 234), und in der damit zusammenhäng. Urk. über die Erbauung eines Altars in der Predigerkirche v. 1./IV. 1398 (U. Nr. 250). — 1399 23./VI. übernimmt derselbe die Besorgung des von Jaf. Meister gestifteten Lampol Lichts im Chor der Pfarrkirche (U. Nr. 263). Das letzte Mal erscheint er 1409 26./IV. im Schuldb. I, 178. In demselben Schuldbuche, p. 93, wird Nicolae als dessen Sohn bezeichnet.

2) Sattel, M.:Sattel bei Elbogen.

tode bracht hat. des ist Fursprech gewest der allexius Kornawer vnd sint geczewgen der peter Edlinch vnd der niclas Kesler, zu der czeit Scheppfen zu Eger, vnd ist in der losunge geschehen.

41. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> et secundo anno feria sexta post Ascensionis domini (6. Mai). wir der Burgermeister, der Rate der Stat zu Eger vnd erhardus, des Gerichts schreiber, zu der czeit Richter von irn wegen, Bechennen, daz der hans weysman vom Satel mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die echt bracht hat den hansen hecht, den wollslaher, dar vmb, daz er volleister ist gewest und da bei ist gewest, daz im sein frewnde, der Erhart weisman, vom leben czum tode komen ist. des ist Fursprech gewest der allexius Kornawer vnde sint geczewgen der friczsch Soldner vnd der niclas wunsam,<sup>1)</sup> czu der czeit gesworn scheppfen zu Eger, vnd ist in der losunge geschehen.

42. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> et tercio anno feria tercia proxima post festum pasche. wir herwart von Colobrat,<sup>2)</sup> czu der czeit pfleger zu Eger, Bechennen, daz der Mertel soldner von Stebnicz<sup>3)</sup> mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die echt bracht hat den Bernhart wollslaher dar vmb, daz er im seinen bruder, den heynel prvnnner, vom leben zum tode bracht hat. des ist Fursprech gewest der allexius Kornnwer vnd sint geczewgen der niclas yngram, der heinrich hofmeister vnd der nikel wunsam, czu der czeit gesworen scheppfen zu Eger, vnd ist in der losunge geschehen.

1) Nikolaus Wunsam, Schöffe, und Michel Buchelberger, Ratsherr, appellieren 24./X. 1413 als Bevollmächtigte der Stadt Eger an Papst Johann XXIII. wider das Landgericht und die Burggrafen Johannsen und Friedrich zu Nürnberg, welche 4 Bürger und andere der Stadt in des Reichs Echte erklärten (U. Nr. 829). Derselbe, geschwornen Schöffe, lautmärt mit Franz Scheller 1416 9./IV das Testament der Else Hornaffyn (U. Nr. 841), ebenso 29./X. 1416 jenes des Hans Buscho (U. Nr. 845).

2) Herwar Kolobrat, ein Schwager Peter Rothbarts von Thierstein, als Zeuge und Mitfieglar in der Schuldburkunde des letzteren an Singin Pflul von Orlyt vom 21./I. 1389 (U. Nr. 202). In den Ausgablisten v. 1402 erscheint Herbart v. Kolobrat bereits in diesem Jahre als Pfleger (Bl./V. „... die man hern Colobrat, unserm pfleger, schonokte ...“). Herbart Kolobrat auf Rutzwan, Pfleger zu Eger, 1408 11./IV. als Theibinger im Stritte des Deutschordens-Convents in Eger mit ihrem Compthur Franz Juncker (Regest im Eg. St.-N.).

3) Stabnik im Egerlande.

43. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> et tercio anno feria tertia proxima post festum pasche. (17. April) wir herwart von Colobrat, zu der czeit pfleger zu Eger, Bechennen, daz der Mertel soldner von stebnicz mit dem rechten, mit rechter clage mit vrteil vnd mit volge in die echt bracht hat den hefen vnd den Grafen, die wollslaher, dar vmb, daz sie dabei sint gewest vnd volleister sint gewest, daz sein bruder, der heynel prvnrer, vom leben czum tode komen ist. des ist Fursprech gewest der allexius Kornawer vnd sint geczewgen der niclas yngram, der heinreich hofmeister vnd der nikel wunsam, gesworn scheppfen zu Eger, vnd ist in der losung geschehen.

† 44. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> et tercio anno in die sancti Viti martiris (15. Juni). wir herwart von Colowrat, czu der czeit houbtman zu Eger, Bechennen, daz frowe Gerusch, des hansen Slossers<sup>1)</sup> weip, von irs mannes wegen mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt bracht hat den hansen, des langen hansen Sun, dar vmb, daz er in ir wolgewunnen gut entragen vnd entfurt hat on schulde vnd on recht an der stat, do er pilleich fride vnd gemach scholt gehabt haben. des ist Fursprech gewest der francz Rorer vnd sint geczewgen der peter Edlinch vnd der heinrich hofmeister, czu der czeit gesworn scheppfen zu Eger. Summa des gelts ist zweihundert guldein vnd acht vnd zweinczig guldein houbtguts vnd Fünfczig guldein schades, alles Reynisch guldein.

### Fol. 10.

† 45. Ich hans forster,<sup>2)</sup> czu der czeit pfleger zu Eger, Bechenne offenbar, daz hans, der fischer, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit

1) Hans Slosser als Gläubiger des Hanns Wechsel 1410 9./V. im Schuldbuch I, 220.

2) S. Achsbuch I, Nr. 2. Nach einer Urkunde vom 10./XII. 1401, der zufolge Amelia Pfluginne, Frau zum Stornstein, des Hinczschiden Pfluges sel. etwen Chewirtbin, ihren Kindern die Feste Kinsberg verkauft, erscheint als Mitfiegler bereits ein Erhard Forster als Pfleger zu Eger, der also vor Herwart v. Kolobrat kurze Zeit die Pflege innehatte. Ein Vetter dieses Erhard Forster war der obige Hans Forster, welcher in der Eigenschaft als Pfleger von Eger, 14./X. 1405, Bürgermeister und Rat zu Wunsiedel mit dem Zehent über den ganzen Markt Rebmis (Reichsleben) belehnte (Regest im Gg. St.-A.). Derselbe, Pfleger zu Eger, als Zeuge und Mitfiegler in der Urk. Wilhelm Forsters v. 4./V. 1408 (U. Nr. 810). — 1410 16./X. beauftragt R. Wenzel, in die Kenntnis gelangt, daß Erhard Forster zu Neuhans seinen, des Königs obersten Schreiber, Meister Han von Bamberg, und seinen Schenten Dittrich

volge in die Echt bracht hat, den hansen, des peters im Steinhaws<sup>1)</sup> sun, dar vmb, daz er im seinen sun, den nikel, vom leben zum tode bracht hat. des ist fursprech gewest der peter Edlinch vnd sint geczewgen der allexius Kornawer vnd hans der Sporer,<sup>2)</sup> czu der czeit gesworn Scheppfen zu Eger. daz ist geschehen, do man czalt von Crista geburt virczehenhundert Jar vnd in dem virden Jar in dem nehsten Montag nach sende laurencius tage (11. August), vnd ist in der losunge geschehen.

† 46. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> et quinto anno feria secunda proxima post dominicam palmarum (13. April). hans der forster, czu der czeit pfleger zu Eger, Bechenne offenleich, daz der Chunrat Meirhöfel, der hafner vnd Burger zu Eger, mit dem rechten, mit clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt bracht hat den hansen heckel von fleysen, den Chunrat heckel von fleysen, den Chunrat Ruduschen von fleysen vnd den nikel Clerner von fleysen dar vmb, daz sie da bei gewest sint vnd volleister gewest sint, daz im sein frewnt, den hensel Meirhöfel, vom leben zum tode komen ist. des ist fursprech gewest

---

Era aufgehalten und gefangen habe, die Egerer, mit Hannsen Forster, ihrem Pfleger, zu reden und ihn zu verweisen, daß er mit dem genannten Erhart, seinem Vetter, nach Möglichkeit bestelle, daß dieser seine Boten wieder herausgebe. (Orig. a. Pap. im Eg. St.-A. fasc. I.) In demselben J. beehrte R. Wenzel Hans Forster, Pfleger zu Eger, mit Schloß und Städtlein Reudeck (Pelzel, Kön. Wenzel II. 575). Als Pfleger von Eger erscheint er dann noch in der „Eynung“ R. Wenzels v. 13./IV. 1412 (ll. Nr. 321) und scheidet in diesem J. von der Egerer Pflege. In demselben Jahre wurde auch die Feste Neuhaus, mit der R. Ruprecht 13./III. 1403 von Windsheim aus den Burggrafen Friedrich von Nürnberg beehrte u. die „Erhard Forster besetzte“, von den Egerern gestürmt und zerbrochen. (Übereinstimmende Berichte in den Chroniken des Eg. St.-A.)

- 1) Das Steinhans, domus lapidea, domus (Monachorum) apud Egram, ein von den Mönchen aus Waldbassen in Eger schon vor 1200 errichtetes, früher außerhalb der Stadt, gegenwärtig in der Rothkirchstraße gelegenes und heute noch so benanntes Haus, wird in einer Urkunde vom 21. Febr. v. J., welche Fider (Boehmer, Reg. imp. V, Nr. 74, S. 24) ins J. 1206 u. Gradl (Mon. Egr. Nr. 119, S. 41) ins J. 1203 versetzt, das erste Mal erwähnt. Dieser Urkunde zu folge befreit König Philipp die Mönche von Waldbassen von der Steuer, die sie nach dem Brauche der Stadt Eger bisher von ihrem Hause in der Stadt zahlten. — Der Peter im Steinhause 1412 18./VII. im Schuldbuche I, 378, 379.
- 2) Achsbuch I, Nr. 112. Hans Sporer wiederholt in den Raittherrenbüchern u. Schuldbüchern v. 1406—1412.

der niclas wunsam vnd sint geczewgen der friczsch Soldner vnd der albrecht lange, zu der czeit gesworn Scheppfen zu Eger.

† 47. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> et sexto anno in die natiuitatis marie virginis (8. September). hans forster, zu der czeit pfleger zu Eger, Bechenne, daz der heinrich Schreyenner, der prewmeister, mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt bracht hat den hansen newpawrn von Marchawsen<sup>1)</sup> dar vmb, daz er im seinen bruder, den Chunrat Schreyenner, der sein sweher gewest ist, vom leben zum tode bracht hat. des ist Fursprech gewest der allexius Kornawer vnd sint geczewgen der niclas wunsam vnd hans Knochawicz,<sup>2)</sup> czu der czeit gesworn scheppfen zu Eger.

48. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> et septimo anno sabato proxima ante Katherine (19. November). hans forster, zu der czeit pfleger zu Eger, Bechenne, daz der hans fichtner<sup>3)</sup> mit dem rechten, mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die Echt bracht hat den heinrich Koch, czu der czeit hutman zu Romungreut<sup>4)</sup>, dar vmb, daz er im seinen frewnde, den Elbel fichtner, vom leben zum tode bracht hat. des ist Fursprech gewest der hans Sporer vnd sint geczewgen der allexius Kornawer vnd der francz Scheller,<sup>5)</sup> zu der czeit gesworn scheppfen czu Eger.

49. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> et VIII<sup>o</sup> anno feria secunda post dominicam Judica (2. April). Ich hans forster, czu der czeit pfleger czu Eger, Bechenne, daz der wolfhart wolfsneider, der Eberhart

---

1) Markthausen im Egerlande.

2) Hans Knochowicz in den Ausgablisten v. 25./VIII. 1399. Derselbe im Schuldbuche I, 66 unterm 9./IX. 1406. Hans Knochowicz u. seine Frau Barbara stiften 18./III. 1438 eine Pietanczen und ewige Gedächtnisse bei Sct. Niklas (U. Nr. 478). Hilbegut, die Hans Kyngilin zu Reichstorff, quittiert 11./VII. 1438 den Vormündern des Testaments der alt Knochowiczin, Hans Knochowicz's Hausfrau, über Zahlung von 15 fl. Rhein. (U. Nr. 483).

3) Nach einer im Arch. des Eg. Dominikanerk. befindl. Urkunde v. 12./III. 1357 besaß ein Hainreich Fichtner ein Haus vor dem Schiffstor. Der Bichtner, 1416 9./XI. im Schulbb. II, 86.

4) Romungreut, Reut eines Romung, Rosenreut im Egerl.

5) Rächbuch I, Nr. 49. Franz (I) Scheller ab 1395 war 1407—1429 u. 1432 u. 33 Schöpffe u. 1430 u. 31 Rathherr. Derselbe 9./IV. 1416 als Lautmärer des Testaments der Else Hornaffyn (U. Nr. 341). Im J. 1425 (16./IX.) zog Franz Scheller mit Hans Kotenplaner, Nidel Schlid und einer Schar Egerer dem Heinrich v. Blauen gegen die Hussiten zu Hilfe (Ausgabliste v. J. 1425). Die Scheller führten einen wachsenden Mann, zwei Schellen emporhaltend, im Schilde.

dreissickmarck<sup>1)</sup> vnd der hesgida<sup>2)</sup> Jude mit dem rechten, mit vrteil vnd mit volge in di Echt bracht hat den niclas Fischer, der di vreich silberwegin hat, dar vmb, daz er in enpfurt vnd entragen hat, dem wolhart wolff, dem sneider, virczehenhalf schock pehmisch gelts haubtguts vnd ein schock scheden vnd dem hesgida Juden funfzig guldein haubtguts vnd ein pehmisch schock scheden. des ist Fursprech gewest der niclas wunsam vnd sint geczewgen der niclas yngram vnd der Albrecht lang hans,<sup>3)</sup> zu der czeit gesworn Scheppfen zu Eger.

50. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> et VIII<sup>o</sup> anno feria quinta ante Marie magdalene (20. Juli). Ich hans forster, czu der czeit pfleger zu Eger, Bechenne, das der albrecht,<sup>4)</sup> vnder lantpote, von Gerichtes wegen in die Echt bracht hat den Jacob hirten von lybeneck<sup>5)</sup> dar vmb, daz er einen ellenden Knecht, den friczen, des Schroters vihe Knecht, vom leben zum tode braht hat. des ist Fursprech gewest der peter Edlinch vnd sint geczewgen der Alexius Kornawer vnd hans pawr,<sup>6)</sup> zu der czeit gesworn scheppfen zu Eger.

- 1) Achtbuch I, Nr. 173. Dreissigmarck, der Tuchmesser, im Wahlbüchlein für 1386. Eberll Dreissigmarck bürgt 7./I. 1383 in der Urfehde Hilbrant Schusters aus Nsch (Buch der Gebrechen 12b). Derselbe als bereits † in dem Stiftsbrieffe seiner Frau Kathren zu Gunsten der Prediger vom 12/III. 1423. (Cop. Praed. Fol. 85—87.)
- 2) Hesgida, Hoskia, Hoskiae. 1381 15./I. bekennen Maier Josef v. Bai-reut und Hestian, die Juden hie zu Eger, dem Clarenkloster allhier einen ewigen Zins von 60 Pfen. (Regest. im Briefb. des Egerer Clarenstiftes Fol. 1b). In dem Ergebnisse der Gemeindevahlen vom März 1386 (Wahlbüchlein 1386) erscheinen „Die vir Judenmeister: Mayer, Joseph, Hestyer u. Leblange. — Hesgida u. Leblang, die Juden zu Eger, als Gläubiger im Schuldbuche I, 4 (1387) u. nochmals in demselben Buche, 63 unterm 2./VIII. 1406. Hesgidas Tochter ebenda unterm 28./I. 1407, Fol. 85.
- 3) Ein Sohn des im Achtbuch I, Nr. 147 genannten Lange Hense. Er kommt in den Schuldbüchern von 1406 fortlaufend bis 1416 vor. Bis 1408 erscheint der Name noch getrennt geschrieben: Albrecht Langen hansen (sun). Von 1409 ab (17./VI. Schuldb. I, 182) bis 1416 (21./I. Schuldb. II, 1) stets: Albrecht Langhans.
- 4) Nach dem Lösungsbuche v. J. 1390 22./VIII. saßen die Albrecht auf der Vorburg am perge (Fol. 30) und im Grabenwege (Fol. 46). (Ein Albrecht, der getaufte Jud von Eger, schwört 1362 30./VIII. der Stadt Regensburg Urfehde, Reg. boica IX, 67.)
- 5) Liebeneck bei Eger.
- 6) Hans Bauer wiederholt in den Schuldbüchern v. J. 1405—1411. Hans Bauer im Verzicht des Burggrafen Johann v. Nürnberg v. 15./VII. 1414

† 51. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> et VIII<sup>o</sup> anno an sende Matheus, des zwelfboten vnd ewangelisten abent. Ich hans forster, zu der czeit pfleger zu Eger, Bechenne, das der Cunrat Ohm mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in di echt bracht hat den hansen Jacob dar vmb, daz er im seinen frewnt, den hansen zoigkler<sup>1)</sup> vom leben czum tode bracht hat. des ist Fursprech gewest peter der Edlinch vnd sint gezewgen der alexius Kornawer vnd hans der pawr, czu der czeit gesworn Scheppien czu Eger.

### Fol. 11.

52. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> et decimo anno am Mitwochen in den Osterheiligen tagen (19. März). Ich hans forster, die czeit pfleger czu Eger, Bekenn, das der ffriczsch weber von Nider lyntach<sup>2)</sup> mit rechter clage, mit vrteil vnd mit volge in die echt bracht hat den hannsen Strengen, ledrer, purger czu Eger darvmb, das er Im seinen Svn, den Elbel weber, vom leben czum tode bracht hat. des ist Fursprech gewest Niclas wunsam vnd sint gezewgen Sigmund Juncher,<sup>3)</sup> ffrancz Scheller, czu der czeit gesworne Scheppfen czu Eger.

---

(Grabl, Minberung d. Egerl. im Arch. f. Oberfranken 1883, XV, S. 74—75). 1428 19./XII. kauft der Egerer Kreuzer-Orden von Hans Bauer ein Wasserrecht in der Frauengasse. (U. Nr. 75).

- 1) Nach dem Verzeichnisse der Leuchtenberger Lehen im Egerlande v. J. 1394 hatte ein Niklas Goyfler ein Haus u. einen Garten am Galgenberge zu Lehen (Reg. im Eg. St. A.).
- 2) Unter-Liedenhan im Egerlande.
- 3) Ursprung und Herkunft der Junder sind in Dunkel gehüllt. Der von Drivock, Bröckl, Berrau u. a. behauptete Zusammenhang der Egerer Junder mit einem ähnlich benannten Geschlechte aus der Weitraer Gegend wird von Grabl (Chroniken der Stadt Eger, S. 396) bestritten. Mehr als fraglich erscheint ihm auch die Existenz eines Theodorich Junder, burggravius Egronsis, welcher 1295 die verfallene Kaiserburg in Eger wieder hergestellt haben soll. In den ältesten Denkmälern der Junder in Eger rechnet Bröckl (Chronik, Bd. II, S. 518) den sogenannten Mönchstein, welcher ursprünglich im Sooswalde hinter Kreuzenstein sich befand und gegenwärtig in der rechten Wand der Hausflur des Stadthauses eingemauert ist. Die darauf befindliche Jahreszahl hat aber Bröckl irrig mit 1388 statt 1485 gelesen. Die Inschrift des Steines lautet richtig: „hio starb — niolas in — nohor dem got gn—ad (m) ccccxxxv.“ Alle anderen Lesarten sind unrichtig. Der richtigen Lesung am nächsten kommt noch ein „J. C. Mzl.“ (Caspar Mühlwenzel?) in Nr. 87 des Egerer Anzeigers v. J. 1849, welcher 1486 gelesen hat. Im Maitherrenbuche II, S. 54 wird auch ein Niklas Junder im J. 1484 das letztmal genannt. — Die ältesten urkundlichen Nachrichten über die Junder besitzt das

53. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> et decimo anno. Jch hans fforster, die czeit pfleger czu Eger, Bekenne, das ich am Mitwochen in den Osterheiligen tagen (19. März) mit rechter clag vnd vrtail vnd mit volge von gerichts wegen den hannsen hempel, fleischknecht vom hoff, in die echt bracht habe dorvmb, das er ein enlende gemayne frawen vom leben czum tode bracht hat. des ist Fürsprech gewest Niclas Wunsam vnd sint geczeugen Sigmund Junchern vnd ffranz Scheller, czu der czeit gesworne Schoppfen czu Eger.

† 54. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> vndecimo. Jch hans fforster, dieczeit pfleger czu Eger, Bekenne, das der puslab wölfing von Kornaw<sup>1)</sup> mit rechter clag vnd volge vrtail in die echt bracht hat den Cunrad

Egerer Archiv im sog. Junderischen Diplomatar (Jasc. 422), einer im 16. Jahrbdt. angefertigten Sammlung Junder'scher Stiftsbriefe, welche mit Niclaus Junchere, Bürger zu Eger beginnen. Derselbe wird hier 28./VIII. 1359 als Zeuge bei einer Messstiftung, 3./IV. 1370 als *consul juratus* und 5./VI. 1370 als Rathsherr genannt. Der oben genannte Sigmund Junder erscheint 7./XI. 1407 als Bürgermeister (*sigmund janokherro*, die czeit purgermeister, Rathherrenbuch I, 41), 1409 11./VII. als einer der Testamentsvormünder des Mich. Jueterer (U. Nr. 315), 1411 als Gemeinberr, 1414—1419 als Schöpfe, 1424—1440 als Rathsherr (Wahlbüchlein), darunter 1423—1429 wieder als Bürgermeister (Rathherrenb. I.). Im J. 1427 wird er auch als *vicecapitaneus* der Egerer Burg genannt und stiftet er in dieser Eigenschaft und in diesem J. ein Erbbegräbnis im Chor der Dominikanerkirche (die darauf bezügliche Urk. Kopie im Junderischen Diplomatar, die im genannten Chor aufgehängte Junder-Eilburgsche Geschlechtsstafel, der darunter erst in neuester Zeit eingemauerte Stein, Tröck's Chronik II, S. 85 und Müller, Planener Urkbb. Nr. 167 enthalten die Jahrzahl 1327, die aber irrig ist, denn bei der Stiftung jenes Begräbnisses intervenierte zwischen Sigmund Junder und dem Ordensprovincial Bruder Robert, der Eg. Dominikaner Prior Peter Haring—dieser lebte aber nicht 1327 sondern 1427. Von ihm — Peter Horyngl (Salce) — besitzt das Eg. St. A. zwei Originalbriefe v. 3./IV. 1422 und 2./XII. 1426, U. Nr. 365 u. 388). Im J. 1429 kommt Sigmund auch als zu Wildstein geseßen vor, wo er unterm 10./VIII. einen Lehent zu Vorder-Boiterkreut an Niklas Gumerauer verkauft (Reg. im Briefb. des Eg. Clarenst. Fol. 44a). In den J. 1436 und 38 versieht er auch das *paw ampt* (Ausgabslisten), wird 1439 mit Hannsen Kottenplaner und Gilgen, dem Stadtschreiber, zu dem Träger nach Weimar u. Adorf gesandt (ebda.) und verschwindet mit 1441 aus dem Wahlbüchlein. — Das Wappen der Junder zeigt einen auf einer Dreikuppe stehenden, gekrönten Mann (Junder), welcher in jeder Hand einen Streitkolben hält. Auf einigen Siegeln hält er auch in der einen Hand statt des Kolbens einen dreiblumigen Zweig.

1) Kornau im Egerlande.



Krwgelstein<sup>1)</sup> auch von Kornaw darvmb, das er Im seinen vater vom leben czum tode bracht hat. des ist Fursprech gewest peter Edling vnd sint geczeugen lecz Kornawer vnd hanns Sporer, czu der czeit gesworne Schopfen czu Eger vnd ist geschen am Montag nach Reminiscere (9. März).

55. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> vndecimo. Ich hans fforster, pfleger czu Eger, Bekenne, das wolff Sneider, purger czu Eger, mit rechter clag, vrtail vnd volge den hannsen wechsler,<sup>2)</sup> etwan mitpurger czu Eger, in die echt bracht hat dorvmb, das er Im fvnff Schock vnd XI grozzer pehmisch vnd IIII guldein scheden entragen hat, vnd des ist gewest Fursprech peter Edling vnd sint geczeugen lecz Kornawer<sup>3)</sup> vnd hanns Sporer, paide di czeit gesworne schoppfen czu Eger, vnd ist geschen am Montag nach Reminiscere (9. März).

56. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> duodecimo. Ich hanns fforster, pfleger zu Eger, bekenne, das venczl dytel<sup>4)</sup> von Stebnycz<sup>5)</sup> mit rechter clage, vrtail vnd volge den Cunrad Setrock<sup>6)</sup> von Stebnycz in die Echt bracht hat, dorvmb, das er Im seinen vater, den dytel, vom leben zum tode bracht hat, vnd des ist Fursprech gewest Niclas Wunsam vnd sint geczewgen Thomas schrötcl<sup>7)</sup> vnd francz

- 1) Die Krugelstein, Krügelstein in Eger erst von 1446 ab. — 1446 18./V. bekunden Bürgermeister und Rat den Ausgleich in der Irrung zwischen dem Spitalmeister Philippen und dem Ridel Krügelstein und seinen Eubeln (des Heinczen und Hansen Krügelsteins Kindern. U. Nr. 540).
- 2) Das Haus des Hans Wechsler in dem Stiftsbrieft des Egerer Rats zu Gunsten der armen Siechen im Spital vom 16./I. 1375 (U. Nr. 125). Hans Wechsler als Gläubiger des Lorenz Hesper und Hanns Schloffer, 1410 9./V. (im Schuldbuche I, 220).
- 3) Lecze Kornauer, Rathsherr, als Zeuge und Siegler in der Schenkungs-urkunde der Kathrein Dreißigmarl vom 14./XI. 1418 (U. Nr. 360) und nochmals in gleicher Eigenschaft in einem Stiftsbrieft derselben Dreißigmarl v. 12./III. 1423 (im Cop. Praedic. Fol. 35—37).
- 4) Das Geschlecht der Dietl, im ganzen Egerlande zerstreut, erscheint zunächst in Dberndorf. — 1359 28./VIII. stiften mehrere Priester eine Messe bei Sct. Niklas und bestellen für den sie haltenden Priester an Widemgut einen Hof zu Dberndorf „darauf der Dithl geseffen“ (Junckersches Diplomatar, Fasc. 422.) Die Dietl in Eger zuerst im Lösungsbuche v. J. 1390.
- 5) Stabnitz im Egerlande.
- 6) 1434 27./IX. bekennet Fed von Stebnicz dem Iohob Setrock 10 böhm. Schock und verpfändet ihm einen Zehent. (Schuldbuch III, 382.)
- 7) Thomas Schrötcl, ein Sohn des Heinrich Sch. (1390—1392 Lösungsb.), erscheint in den Lb. v. 1395—1429, war 1401—1414, 1419 und 21 Gemeinsherr, 1412 Rathsgeschwornen (im Testam. des Friczsch Gädclhorn, U. Nr. 322).

scheller, paide die czeit gesworne schoppfen zu Eger, vnd ist gescheh am freytag nach Gerdrudis (18. März).

† 57. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> duodecimo. Ich hanns Forster, pfleger zcu Eger, Bekenne, das dytrich pader vom Slackenwerde mit rechter clage, vrtail vnd volge den Raprecht, des Ott paders Svn, in die Echt bracht hat dorvmb, das er Im sein Ayden, Kuncz pader, vom leben zcum tode bracht hat, vnd des ist fursprech gewest lecz Kornawer vnd sint geczewgen peter Edling vnd hanns Sporer, paide die czeit gesworne schoppfen zcu Eger, vnd ist geschehen am Mitwochen vor laurenci (3. August).

58. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> duodecimo am Mitwochen vor Laurenci (3. August). Ich hanns forster, pfleger zcu Eger, Bekenne, das thomas schrotel mit rechter clage, vrtail vnd volge den Jacob pagner in die Echt bracht hat dorvmb, das er Im virczigk guldein entragen hat, vnd des ist furspreche gewest Niclas wunsam vnd sint geczeugen peter Edling vnd hanns Sporer, paide die zzeit gesworne schoppfen zcu Eger.

† (59.) Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> tredecimo am donnerstag nach Mitvasten. Wir heinrich her zu plawen,<sup>1)</sup> die czeit pfleger zu Eger,

---

erbt 1418 4./XI. nach Erhard Rudusch die Fischweide zu Firban (Förba) und den Garten, der des Ingrams war, in Eger (U. Nr. 357), stiftet, 1423 28./III., für sich und seinen Vetter Konrad eine Seelgeräthe bei den Eg. Kreuzherren, versetzt 1426 12./IV. seinem Schwager Erhard Werabl wegen einer Leibgebingspost sein Haus auf dem Ring (U. Nr. 380) und erscheint nochmals als Rathsherr des innern Raths in einer Urk. des Heinrich Poffel zu Hasla vom 29./VI. 1427 (Regest. im Briefb. des Eg. Clarenstiftes Fol. 43a). Im Wappen: Drei getheilte Spitzen.

- 1) Mit der schon oben gemeldeten Niederlegung der Burg Neuhaus 1412 wurde die weitere Pfliegshaft Hans Forsters unmöglich und an dessen Stelle tritt Heinrich, Vogt von Plawen. Unterm 14./VII. 1414 besiegelte er mit dem Burggrafen Johann v. Nürnberg den Brief über die zu Plassenburg gepflogene Beredung und Betheidigung um alle Stöß, Spän und Zwietracht, die sich zwischen der Stadt Eger, dem Burggrafen Johann und den fünf Forstern verlaufen hatten (Mon. Zoll. VII, Nr. 356, S. 264—266). — 1415 24./VIII. theibigt Burggraf Johann als Schiedsrichter von der spenne und zwietracht wegen, die sich zwischen Heinrich v. Plawen, Bürgermeister und den Bürgern der Stadt Eger einerseits und mehreren Landabeligen andererseits erhoben hatten (U. Nr. 337). Heinrich von Plawen entsagt, nachdem er noch 1416 28./II. eine von Peter Mayer, genannt Buchener, ihm (herra haynrich, herr zu plawen, die czeit pfleger zu Eger,) und dem Egerer Rathe geschworne Urfehde angenommen hatte (U. Nr. 340), bald darauf der Egerer Pfliege. Veranlassung hiezu gab sein feindseliges Verhalten gegen König Wenzel,

Bekennen, das Cunrad pfeffer von Kvnigspcerck mit rechter clage, vrtail vnd vol (Die Erklärung erscheint hier abgebrochen und wird in der folgenden verbessert).

Fol. 12.

59. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> Tredecimo am donerstage nach Mitvasten (6. April). Wir heinrich, herr zu plawen, die zzeit pfleger zu Eger, Bekennen, das hanns wunsam vom Schön pach mit rechter clage, vrtail vnd volge den Cunraden pfeffer vom Kvnigsperg in die Echt bracht hat dorvmb, das er Im sein eyden Nickel Eckel vom leben zum tode bracht hat, vnd des ist fürsprech gewest Nickel wunsam vnd sint gezeugen peter Edling vnd niclas Ingram, die zzeit gesworne schoppfen zu Eger, vnd ist in der losunge geschen.

\*60. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> Tredecimo am freitage nach vlrici (7. Juli). Wir heinrich, herr zu plawen, die zzeit pfleger zu Eger, Bekennen, das Elbel Czeidler von hasla<sup>1)</sup> mit rechter clage, vrtail vnd volge den Mertein, Smidknecht von Neipergk, in die Echt bracht hat dorvmb, das er Im sein vetter, den Niel. Czeidler von hasla, vom leben zcum tode bracht hat, vnd des ist gewest fürsprech Niclas wunsam vnd sint gezeugen hanns Rudusch<sup>2)</sup> vnd francz Scheller, die czeit gesworne Schoppfen, vnd ist geschen aussershalb der losunge.

61. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> Tredecimo am sand Thomas tag (21. December). Wir heinrich, herr zu plawen, die zeit pfleger zu Eger,

der ihm schon 1415 die Pflege nehmen wollte. Anfangs März des J. 1416 schreibt Wenzel den Egerern, er habe erfahren, daß Heinrich „die Pflege von Eger aufgesagt, in Meinung, dieselbe fürder nicht zu verweisen“ und fordert sie auf, eine Botschaft mit Vollmachten wegen Bestellung der erledigten Pflege an ihn zu senden. (R. Wenzels Rescriptenbuch, Nr. 42, Fasc. 1).

1) Haslau im Egerlande.

2) Hans Rudusch, welcher in der Urkunde v. 26./X. 1399 (Nr. 264) als ein Sohn des Niklas Rudusch (Archibuch I, Nr. 148), Schwager des Rudiger Junder (welcher „Elabeth, des Niclasen Ruduschen sel. Tochter“, zur Frau hatte) und Bruder des Siegmund Rudusch erscheint (U. Nr. 264), war 1401 Gemeinherr, 1411—1435 Schöpfe, 1436—1442 Rathsherr (Wahlbüchlein) und 1436—1440 Bürgermeister (Rathberrenbuch II). — 1410 16./XI. wird Henning Rudusch mit Erhard und Siegmund Rudusch und Nikolaus Hasenzägel von Papst Johann XXIII. vor das geistliche Gericht nach Passau citiert (Schlesinger Urkundenb. der Stadt Saaz, S. 152). Er erscheint noch in zahlreichen Urk. des Eg. A. bis 1442. Die Rudusch führten wie die Angel zwei getrenzte Nachscherte mit Krüdengriff im Wappen.

Bekennen, das Eberl ffischer, purger zu Eger, mit rechte, clag, vrtail vnd volge den Erhart Künel in die Acht bracht hat dorvmb, das er im sein vettern, den hensel Knewsel von Kôtswicz<sup>1)</sup> vom leben zum tode bracht hat, vnd des ist gewest peter Edling Fürsprech vnd sint geczewgen francz Scheller vnd Nickel Wunsam, die zeit gesworne schoppfen, vnd ist geschen awsserhalb der losunge.

62. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> sedecimo am Mitwoch nach margraete (15. Juli). Wir Wenczlab von dona,<sup>2)</sup> dy ozeit pfleger cau Eger, wir weckenen, das heinrich semgel czu schirting mit Rechter clag, vrtkayl vnd volge den nyckel schirtinger<sup>3)</sup> in dy eocht wraacht hat dar vmb, das er Im sein sun, der do mathes heysset, der schlagen hat, vom leben ozum tode wraacht hat. des ist gebest ein Fürsprech nickel wunsam vnd sint geczewgen francz scheller, ohunrad haller,<sup>4)</sup>

1) Kôtschwitz im Egerlande.

2) Ein Burggraf Otto von Dohna befand sich mit unter den Beisitzern R. Rabold's v. S., als dieser Ende Feber und anfangs März 1279 in Eger war, um hier mit R. Wenzel u. dessen Gemablin, seinem Sidam u. seiner Tochter zusammenzutreffen. — Nachdem Heinrich von Blauen der Egerer Pflege entsagt hatte (Fußnote Nr. 69), sandte König Wenzel 1416 seinen Hauptmann von Znaim, Dittrich Kra, nach Eger, welcher mit den Bürgern wegen Neubefetzung der Pflege verhandeln sollte. Zu gleicher Zeit und in derselben Angelegenheit befanden sich die Egerer Bevollmächtigten Michel Bachelberger und Sigmund Juncker in Prag und hier einigte man sich auf Wenzel von Dohna als neuen Pfleger. Noch im April 1416 meldet R. Wenzel den Egerern, daß er seine Pflege zu Eger dem edlen Wenzel von Dohnyn eingegeben und zu verwesen befohlen habe (Kestriptenbuch R. Wenzels Nr. 36 u. Nr. 4, Fasc. I). Wenzel von Dohna versah die Egerer Pflege bis Ende Juni 1422.

3) Kestbuch I, Nr. 35.

4) Ein Egerer Priester Siegfried Haller (Siffridus de Hallis) erscheint als Zeuge in einer Urkunde vom 19./XI. 1306, in welcher Bruder Berthold von Stahlberg, Komptthur zu Eger, die Schenkung eines Lehens zu Fischern von Seite der Schwestern Adelheid von Roderitz u. Katharina von Raaben an das Eg. Deutschhaus bekundet (Kmlar, Reg. Boh. IV, Nr. 1956, S. 769 u. 70). Hans Haller, Bürger z. E., als Zeuge in der oben (Fußnote ad 66) erwähnten Urkunde v. 28./VIII. 1359. — Der obige Konrad Haller war 1416, 1428 u. 1430 Schöffe, 1431—1436 Rathherr (Ratherrerbücher). In zwei Urkunden v. J. 1416 betreffend Erbangelegenheiten mit Hans Bauer von Arzberg (15./X. Urk. Nr. 344) und mit Hans Buschlo (29./X. Urk. Nr. 345) erscheint er auch als Chunrad Behem, den man Haller nennt. Courat Haller als Vormund in Testamente Geyfried Gadelhorn's v. 16./II. 1429 (U. Nr. 399). In demselben Jahre, am 8./VI. zog Konrad Haller mit anderen Egebürgern der Stadt gegen die ins Egerland eingefallenen Hussiten, wobei ihm „sein prawn

dy czey(t) geschworn schoppfen, vnd ist geschen awasserhalb der losung. der obgenat nickel schirntinger, der do des hannsen Rotenpachsen<sup>1)</sup> sun ist.

63. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup>XVIII<sup>o</sup> am Sampstag an Sant Rupprechtztage (2. April). Wir Wenczlaw von donen, zu der zeit pfleger czu Eger, wir bekennen. das heincz Seeman mit rechter clage, vrteile vnd volge den vlreich czwgeb in die echte bracht hat dar vmb, das er Im seinen vater, Ott Seeman, der slagen hat, vom leben zum tode bracht hat. des ist gewest ein fürsprech nykel wunsam vnd des sint geczeugen francz Scheller vnd heinreich Schrewl,<sup>2)</sup> die zeit geschworn Schoppfen, vnd ist gescheen am czigelperg in der losunge.

64. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup>XVIII<sup>o</sup> am Sunnabent an Sant dyonisius abent (8. October). Wir wenczlaw von donen, zu der zeit pfleger czu Eger, wir bekennen, das heincz Seeman mit rechter clage, vrteile vnd volge den Karll in die echte bracht hat dor vmb, das er do bey gewest ist, das vlreich czw geb (den) Ott seeman, seinen vater der slagen hat, vom leben zum tode bracht hat. des ist gewest ein Fürsprech nykel wunsam, vnd des sint geczewgen francz Scheller vnd heinrich Schrewll, die czeit geschworn Schoppfen vnd ist vmb ein folleyst.

† 65. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup>XVIII<sup>o</sup> am nehesten freytag nach sand vlrichs tage (7. Juli). Wir Wenczlaw von donyn, dy czeyt pfleger czu Eger, wir bekennen, daz Endres Czullmayer<sup>3)</sup> den hannsen Milraym mit rechte, clage, volge vnd vrtayl in die echte bracht hat

---

pferd genomen wart“ (Ausgabsliste v. d. J.). Das letztemal erscheint er 1486 8./I. als Lautmäher des Testaments Ulrich Peltzers (II. Nr. 458). — Im Siegel der letzten Urkunde führt Kour. Faller zwei gekreuzte Linden- zweige mit je einem Blatte im Schilde.

- 1) Hans Schirbinger, zu Rötthenbach gelessen, als Theidinger im Ausgleich des Hermanns u. der Anna Frankengräuer mit Erhard Forster zu Neuhans u. dessen Vettern v. 6./II. 1407 (Grabl, Minderung des Egerl. S. 27).
- 2) Ein Schreul erscheint zuerst als Hauptmann in der Musterung der Egerländer Bauernschaft v. 6./II. 1396. Heinrich Schreul in der Beschreibung des Obz Schmid v. 17./VII. 1399 im Schreul'schen Copiale (Fasc. 441). Hier wiederholt noch bis 12./II. 1489, an welchem Tage er sein Testament errichtet. Gegen Ausgang des 16. Jhrt's. verschwinden die Nachrichten über diese Familie.
- 3) Ein Bällmaier (Jakob) erscheint später 1478 9./III. zu Griesbach (bei Lärtschenreut) als Bürge in der Urfehde Erhard Kollweß v. Griesbach, Orig. Berg. Nr. 757 im Eg. St. A.

darumb, das er Im seinen Son, hansen Czullmayer, czu nehst pey Albernewt dem newen<sup>1)</sup> erslagen hat vnd vom leben czum tode

### Fol. 13.

bracht hat. des ist fürsprech gewest Niclas Wunsam, vnd des sint geczewgen hanns Rudusch der Elter vnd haynrich Schrewl, die czeit gesworn Scheppfen.

66. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup>XVIII<sup>o</sup> an dem nehsten montag nach sand Merteins tage (13. November). wir wenczlaw von donan, czu der czeit pfleger czu Eger, bekennen, das hans prewknecht den hansen m<sup>o</sup>stel,<sup>2)</sup> schuster, mit rechter klage, vrteil vnd volge in dy Echte bracht hat dor vmb, das er Im sein bruder ermort hat vnd vom leben zum tod bracht hat. des ist gewest ein Fürsprech peter Edling, vnd des sint geczewgen gewesen hanns Rudusch der Eltir vnd nyclas wunsam gesworn schoppfen, vnd ist gescheen in der losunge.

67. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup>XVIII<sup>o</sup> am montag vor sand Andreas tage (27. November). wir wenczlaw von donan, czu der czeit pfleger zu Eger, Bekennen, das nykel haaz<sup>3)</sup> den hansen prewknecht mit rechter klag, vrteil vnd volge in dy Echte bracht hat dor vmb, das er Im sein freunt, den nikel schroter<sup>4)</sup> ermort hat vnd vom leben zu dem tode bracht hat, vnd des ist gewest ein Fürsprech niclas wunsam, vnd des sint geczewgen hanns Rudusch der eltir vnd hanns Rudusch der Junger,<sup>5)</sup> dy zeyt gesworn schöppfen, vnd ist geschehen in der losunge.

1) Neu-Albenrent bei Balbsaffen, ehemals zum Egerlande gehörig.

2) Bereits 1364 24./VI. gelobt ein Berchtolt der M<sup>o</sup>stel von Eger, der wegen Mordes in ewiges Gefängnis der Stadt Regensburg gekommen und mit Hilfe König Karls aus demselben gebeten worden war, in die Stadt Regensburg und deren Burgfrieden nicht mehr zu kommen (Reg. boioia VIII, 298).

3) Die Haaz kommen bereits 1357 in Eger vor. Die Herberg des Heinczel, Haasen in der Schuldschreibung des Bepold Birinchel v. 5./VIII. 1357 (U. Nr. 87).

4) Nidel Schroter 1416 21./I. im Schulbbuch II, 2.

5) Hans Rudusch der jüngere, im Testamente des Erhard Rudusch v. 4./XI. 1418 (U. Nr. 357), als Sohn und Erbe des Letzteren genannt, war 1411 Gemeinherr, 1419 Schöpfe und 1420—1430 Rathsherr (Wahlbüchlein u. Raitterrenbücher). Nach diesem Testamente und den Reversen des Hanns von Sparnede vom 11./XI. 1418 (U. Nr. 358) und des Bürgermeisters u. Raths zu Eger v. 12./XI. 1418 (U. Nr. 359) erhält seine an Arnold, Sohn des Hans v. Sparnede, verheiratete Schwester Ottilie für ihren Gatten die Feste Liebenstein.

68. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup>XX<sup>o</sup> an sand Walpurgen abend (30. April). Wir Wenczlaw von Dony, die czeit pfleger zu Eger, Bekennen, das fridel Rymer<sup>1)</sup> den hannsen, des hermans pruder von haynrichstorff mit rechter clage, vrtayl vnd volge in die Echte pracht hat darumb, daz er Im sein freundt, den Nickel Mülner, von dem leben czum tode pracht hat, vnd des ist gewest ayn Furspreche Niclas Wunsam, vnd sint das geczewgen Rüdiger Junckher<sup>2)</sup> vnd hanns Rudusch der Elter, Gesworen Scheppfen, vnd ist gescheen awsserthalb der losunge.

† 69. Anno domini etc. XX<sup>o</sup> des dinstags nach sant veyts tage (18. Juni). Wir Wenczlaw von Dony, die czeit pfleger czu Eger, Bekennen, daz der haynrich kvn den Eberl Gruber<sup>3)</sup> von Oberndorff<sup>4)</sup> mit rechter clage, vrtayl vnd volge in die echte pracht hat darumb, daz er Im seinen freundt, den haynrich hawsner vom leben czum tode hat bracht, vnd ist gewest ayn fürsprech Niclas Wunsam, vnd des sint geczewgen Rudiger Junckherre vnd hanns Rudusch der Elter, Gesworn Scheppfen, vnd ischt gescheen awswendig der losunge.

#### Fol. 14.

† 70. Anno domini etc. XXII<sup>o</sup> dez dinstags noch sand Margarethen tack (14. Juli). wir went von Ileburg,<sup>5)</sup> die czeit pfleger zw eger, bekennen, daz der hans gracclman den nickel pinter, den

- 1) Die Riemer, die von Rymen (Riehm, ein Dorf bei Eger), schon vor 1386 in Eger ansässig. Im Wahlbüchlein v. J. 1386 erscheint unter den vier Tuchmeistern: Hans vom Rym. — Besolt der Rym 1407 14./I. im Schulbb. I, 80.
- 2) Rüdiger, Rubel Junder, ein Bruder des obigen Siegmund Junder (Nr. 52), war 1404 (Urf. v. 12./VIII. Nr. 296), 1423—1429 Bürgermeister (Raitherrenbücher), 1392—1401 Gemeinherr, 1405, 6, 8, 10, 22—30 Rathsherr, 1407, 9 u. 20 Schöpfe. Nach dem Heiratsvertrage vom 26./IX. 1399 (U. Nr. 264) war er mit Elisabeth, einer Tochter des Niklas Rudusch, vermählt, kommt noch in dem Losungsbuche v. J. 1430 vor und stirbt 1431. Für ihn als Verstorbener, für seine Gattin Elisabeth und für seine Erben Nidel, Caspar und Hensel verpflichtet sich der Eg. Deutschorden unterm 6./VI. 1432 ewige Frühmesse und Gedächtnisse zu halten (U. Nr. 426).
- 3) Nach dem ältesten Klosterebuche 1392 erscheinen die Gruber zuerst in Schneden (Sneckendorff, Hans Gruber).
- 4) Im Egerlande.
- 5) Von Wenzel von Dohna übergang die Egerer Pflege unmittelbar an Wend von Fiburg (Giburg, Gulenburg), geseßen auf Egerberg und Sonnenwalde. Er war der Bruder des Elbogner Burggrafen Botzo von Fiburg, ein besonderer Vertrauter R. Siegmunds und heftigster Gegner der Hussiten. Er

man mülnen nent, vor czeiten czu weisenpach gesessen, mit rechter clage, vrtail vnd volge in die echte pracht hat dar vmb, daz er im sein bruder, peter gracelman, vom leben czum tode hat bracht, vnd dez ist gewest ein Für sprech niclas wunsam vnd dez sint geczewgen peter edling vnd hans scheller, vnd ist gescheen awwendig der losunge.

† 71. Anno domini etc. XXIII<sup>o</sup> dez montags noch petri vnd pauli (2. Juli). wir wend von Ilburk, die zeit pfleger zu Eger, Bekennen, daz hanns pruler von ziermicz<sup>1)</sup> den hans tossen von ziermicz von leben zum tode bracht hat, den der heyndl, des pfarrnrs knecht von albenrewt, mit rechter clage, vrtail vnd volge in die Echte bracht hat, vnd des ist gewest ein fursprech Nickel wunsam vnd des sein geczeugen peter Edling vnd francz scheller, vnd ist geschehen auswendigs der losunge.

72. Anno domini etc. XXIII<sup>o</sup> des dinstags vor sand michels tags (26. September). wir wend von Ilburk, die czeit pfleger zu Eger, Bekennen, daz hanns von kosell<sup>2)</sup> den Conrat krauthan mit rechter clage, vrtail vnd volge in die echte bracht hat dorumb, daz er Im sein bruder, den Nickel dittl, vom leben zum tode bracht hat; vnd des ist gewest ein Fursprech Nickel wunsam, vnd des sein geczeugen peter Edling vnd francz scheller, vnd ist gescheen in wendig der losung.

† 73. Anno domini etc. XXV<sup>o</sup> des dinstags vor sand peters tag kathedra (20. Feber). wir wend von Ilburk, die czeit pfleger zu Eger, Bekennen, das hans Merten, Kurzner, dem Nickel Raben, Kurzner, mit rechter volge, clage, vrtail in die echte bracht hat dorumb, daz er Im sein bruder Merthen, Kurzner, vom leben zum tode bracht hat; vnd des ist gewest ein Fursprech Niolas wunsam, vnd des sind geczeugen hanns Rudisch der Elder vnd Erhart Juncker,<sup>3)</sup> di czeit geschworen schoppffen, vnd ist gescheen in der losunge.

---

behielt die Egerer Pflege bis Feber 1429. Im J. 1444 bemächtigte sich Wilhelm von Schönburg auf Neu-Schönburg seiner Burg Egerberg, ließ Wend von Ilburg hier in einen Thurm werfen und verhungern (Bernau, Album der Burgen u. Schlösser v. Böhmen, S. 196).

1) Sirmiz im Egerlande.

2) Kosel ebenda.

3) Erhard Juncker, ein Bruder des Siegmund und Rüdiger Juncker, erscheint ab 1406 in den Losungsbüchern, war 1426—1432 n. 38 Schöpfe, 1431—1437 n. 1441—44 Rathsherr (Losgsb.), 1418 12./XI. Testamentsvollstrecker nach Erhard Rudinck (U. Nr. 359), 1426 24./IX. erhält er mit Nitol und Ursula Büchel-



† 74. Anno domini etc. XXV<sup>o</sup> des dinstags vor ostern (27. März) wir wend von Ilburk di czeit pfleger zu Eger, Bekennen, daz petr hasler den Merthen koch mit rechter volge, clage, vrtail in die echte bracht hat dorumb, daz er Im sein vettern, den niclas hasler, vom leben zum tode bracht hat; vnd des ist gewest ein Fursprech Niclas wunsam vnd des sind geczewgen Erhart Juncker (vnd) petr Edling, zu der czeit gesworne schoppffen, vnd ist geschehen in der losunge.

### Fol. 15.

75. Anno domini etc. Im XXVIII<sup>o</sup> dez freitages vor sand bartholomes tack (20. August). wir went von Ilburck, die czeit pfleger czu Eger, bekennen, daz hans hirnlosz<sup>1)</sup> den francz Richter sein knecht, dez hwlers<sup>2)</sup> aiden, mit rechter volge, clage, vrtail in die echte bracht hat dar vmb, daz er Im hundert Reinisch guldein entrogen hat; vnd dez ist gewest ein fursprech niclas wunsam, vnd dez sint geczeugen hans Rudusch der elder vnd peter edling, czu der czeit gesworen schoppffen.

76. Anno domini etc. XXVIII<sup>o</sup> dez freitags vor sand bartholomes tag (20. August). wir went von Ilburg, die czeit pfleger czu Eger, bekennen, daz die Rehel Judin<sup>3)</sup> den francz Richter, dez hwlers

---

berger von Gilg u. Konrab Rothast zu Weissenstein alle deren Lebengüter zu Schirnding (Reg. im Eg. St. A.) und erscheint als Zeuge, Bürge und Siegler in Einzel- Urk. bis 1439.

1) Achtbuch I, Nr. 188.

2) Ebenda Nr. 87.

3) Die Rehel, Rehelin, Rel, Rehin Jüdin wiederholt als Gänbigerin in den Schuldbüchern v. 1410—1430 (1410 18./VIII. I, 235 1416 11./IX. II, 27; 1426 20./VII. II, 569 u. 1430 20./III. III, 67: Josep Jud, der Rehelin bruder). Auf die vom Bürgermeister Niklas Gumerauer persönlich bei R. Siegmund vorgebrachte Beschwerde, daß die Juden zufolge ihrer Privilegien frei von allen Kriegsdiensten Wachen, Graben u. s. w. wären, während die Bürger Gut und Blut opfern müßten, gibt Siegmund in dem Briefe vom 5./X. 1430 den Egeren die Gewalt sämtliche Juden jedoch ohne Schwälterung ihres Vermögens auszuweisen (U. Nr. 408). Im Frühjahr 1431 vollzog sich denn auch der Abzug der gesammten (22) Judenfamilien. Unter den Abziehenden befand sich auch die Rehel Jüdin mit ihrem Manne Lazar (Besar), welche unterm 19./II. 1431 den Herren von Eger den Empfang ihres Haltheils von Haus und Gut quittiert (U. Nr. 414). Mit dem Briefe vom 22./II. 1434 gestattet R. Siegmund den Egerern die Juden wieder aufzunehmen (U. Nr. 438).

aiden, mit rechter volge, clage, vrtail in di echte bracht hat dar vmb, daz er Ir XXX schock gr. entrogen hat; vnd dez ist gewest ein fursprech nicklas wunsam vnd dez sin geczeugen hans Rudusch der elder vnd peter edling, czu der czeit geschopffen.

77. Anno domini etc. Im XXVIII<sup>o</sup> jare dez freitages vor sand bartholomes tack (20. August). wir went von Ilburg, die czeit pfleger czu Eger, bekennen, daz der elbel hwler den francz Richter, sein aiden, mit rechter volge, clage, vrtail In die echte bracht hat dar vmb, daz er Im entrogen hat XX schock pfeninnge; vnd dez ist gewest ein Fursprech nicklas wunsam vnd dez sin geczeugen hans Rudusch der elder vnd peter Edling, geschworn schopffen.

† 78. Anno domini etc. Im XXVIII<sup>o</sup> jare dez freitags vor sand bartholomes tack (20. August). wir went von Ilburg, die czeit pfleger czu Eger, bekennen, daz der hans Meinel<sup>1)</sup> den Rotenherman mit rechter volge, clage vnd vrtail In die echte bracht hat darvmb, daz er Im entrogen hat XXIII guldein; vnd dez ist gewest ein furspreche peter edling, vnd dez sin geczeugen hans Rudusch der elder vnd der francz scheller, geschworn schopffen.

### Fol. 16.

† 79. Anno domini etc. Im XXVIII<sup>o</sup> jare des freitages vor sand bartholomes tage (20. August). wir went von Ilburg, die czeit pfleger czu eger, bekennen, daz die Elspet gawdesin den Rotenherman mit rechter volge, clage vnd vrtail in die echte bracht hat darvmb, daz er Ir XVIII guldein entrogen hat; vnd dez ist gewest ein fursprech peler edling vnd dez sin geczeugen der hans Rudusch der elder vnd francz scheller, geschworen schopffen.

80. Anno domini etc. Im XXVIII<sup>o</sup> jare dez freitages nach sand bartholomes tage (27. August). wir went von Ilburg, die czeit pfleger czu Eger, bekennen, daz Kuncz hedler von Redwicz den hans Mulner, des thomen Mulners sun von Telain,<sup>2)</sup> mit rechter clage, volge, vrtail in die chte bracht hat darvmb, daz er Im sein sun, den hanszen hödler, vom leben czum tode bracht hat; vnd dez ist gewest ein fursprech peter edling, vnd dez sin geczewgen der Erhart Junckher vnd Kunrat haller, czu der czeit geschworn schopffen.

1) *Urbuch* I, Nr. 188. Hans Meinel erscheint v. 1428 ab in den *Losungsb.*, ist v. 1429—1446 bald *Gemeinherr*, bald *Schöffe*, und beteiligt sich 1429 zweimal, Juni u. Oktober, an den *Zügen* gegen die *Puffiten*.

2) *Thölsau* bei *Wunsiedel*.

\* 81. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup>XXIX<sup>o</sup> 1) am nesten sunabent vor Sant veitstag (11. Juni). (Wir) Niclas gwmerawer, 2) die czeit Burgermeister vnd pfleger von des Rats wegen, Bekennen, das fritsch Krotzsch von fischern den vreich grewl<sup>3</sup>) von oberndorff mit Rechter Clage, volge

- 1) In dem Briefe vom 26./II. 1429 verpfändet R. Siegmund die Pflüge um 300 Schock dem Bürgermeister, dem Rat und den Bürgern zu Eger. In dielem Briefe heißt es „... vnd darumb, das die egenante vnser Stad dester in besser ordenung vnd eintracht sey, Wan sie solche pflüge selber bestellen, vnd auch, das sie sulches Ires geldes sicher sein: So haben wir den vrogenanten Burgermeister (Niclas gumeraner), Rate vnd burgern der Stad zu Eger vnd Iren nachkomen Dasselb vnser pflug Amt vmb die vrogenanten dreyhundert schock vder verschrieben, vorseztet vnd vorpfendet . . . Als lang vnd wir ader vnser erben vnd nachkomen, Künige za Behem, diesselben pflüge von In vmb die egenante Sume wider losen . . . geben zu Cassaw 1429 am Sambstag vor dem Sun- tag ooulj in der Fasten . . .“ (Gleichzeit. Abschriften im Fasc. 1 u. 498). Am 3./V. 1429 werden von der Stadt die bedungenen 300 Schock an den Pflüger ausgezahlt (Ausgabliste v. J. 1429 im Lösungsb. v. J. 1428, Fol. 217: „Item wir haben geben dem pfleger für die pflug VIII<sup>o</sup> guldein vnd XX. guldein vnd III m. Summa III<sup>o</sup> sexagenis am nesten montag nach walpurgis.“ In einem zweiten Briefe v. 27./IV. 1429 gestattet R. Siegmund den Egerern 100 Sch. Groschen in die Burg verbauen zu dürfen. (Orig. U. Nr. 400.)
- 2) Rächtbuch I, Nr. 159. — Niklas Gumeraner, ein Bruder des (im Rächtb. I. genannten) Peter Gumeraner, zuerst erwähnt als Niklas Gräme- rawer in einer Urk. v. 6./II. 1398 (Schrenksches Copiale, Fasc. 441) er- scheint in den Raitherrenbüchern v. J. 1396, 1413, 1418, 1421—1423, 1427, 1429 u. 1430 als Bürgermeister, in denselben Büchern im J. 1410—1419 auch als Münzherr (Vorsteher der Egerer Münze); war als Abgesandter der Stadt wiederholt bei König Wenzel (1397, 1398, 1399 u. 1411 nach den Aus- gablisten und Orig. Briefen im Fasc. 1) ebenso bei R. Siegmund (1430 und 1434, beidemale in Angelegenheit der Juden, U. v. 5./X. 1430 Nr. 408 u. v. 22./II. 1434 Nr. 438); 1426 28./IV. erkaufte er mit seiner Frau Anna von Heinrich Poffed zu Haslau einen Hof zu Nieder-Boiterront (Reg. im Briefb. des Eg. Clarenstifts Fol. 43a), von denselben 1427 29./VI. noch zwei Höfe ebenda (Reg. ebda Fol. 43a), 1429 10./VIII. von Siegmund Junder, zu Wild- stein gefessen, auch dessen Getreidezehent zu Boiterront (Reg. ebda. Fol. 44a), tritt 1430 7./VII. ein Leben zu Albenrent der dortigen Pfarrkirche ab (U. Nr. 406), kauft 1439 14./II. (Reg. im Eg. A.) Wildstein, zieht 1441 dahin, reuertiert sich bei seinem göttlichen Urlaube und Entbruche von Eger 23./VII. 1441 (U. Nr. 507) dem Egerer Rat und Gerichte und bestellt hier unterm 24./VI. 1443 sein letztes Geschäft (Testament, Orig. Perg. Nr. 521), in welchem er seinen Sohn Niklas als Universalerben einsetzt. Im Wappen führten die G. einen aufrechten nach links gewendeten Bären.
- 3) Die Grenel (Grenel) urkundlich seit 1271 (acta walds. Nr. 676, S. 372).

vnd vrteil in die echt bracht hat dorumb, das er ym sein sün, michel Krotzschen von leben czum tode bracht hat; vnd des ist gewest ein Furspreche hanns Rudusch der elder, vnd des sein geczewgen Erhart Junckher (und) peter edling, gesworen schoppfen zu der zeit, vnd ist geschehen awszwendig der losung.

\*† 82. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup>XXIX<sup>o</sup> am nesten sunabent vor sant veits tag (11. Juni). Niclas gwmerawer, die czeit burgermeister zu Eger vnd pfleger von des Rats wegen, Bekennen das fritsch Krotzsch von fischern den nickel, des grewls Knecht von oberndorff, mit Rechter Clage, volge vnd vrteil in die echt bracht hat dorumb, das er do bey gewest ist, das vltreich grewl, sein sun, michel Krotzschen vom leben czum tode bracht hat; vnd des ist ein furspreche gewest hanns Rudusch der elder, vnd des sein geczewgen Erhart Junckher (vnd) peter edlingk, die czeit gesworen schoppfen zu Eger, vnd das ist geschehen auzwendig der losung.

\*† 83. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup>XXX<sup>o</sup> am nesten freitag nach sand Margareten tag (14. Juli). Ich Niclas gwmerawer, die czeit burgermeister zu Eger vnd pfleger von des Rats wegen, Bekenne, das der francz von der Sittaw<sup>1)</sup> den francz schuchknecht awsz dem gericht von wunsidel mit Rechter Clage, volge vnd vrteil in die echt bracht hat dorumb, das er im sein freunt vom leben zcum tot brath hat; vnd des ist gewesen ein fürsprecht Erhart Junckher vnd sein geczewgen hans Rudusch vnd kunrat haller, vnd ist geschehen in der losung.

(Fol. 17 fehlt.)

### Fol. 18.

84. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> Im XXXII<sup>o</sup> am donerstag vor jacobij (24. Juli). Ich Caspar Slick,<sup>2)</sup> die czeit pfleger czu Eger,

1) Zittau in Sachsen.

2) Nach einem Briefe R. Siegmunds v. 5./X. 1490 (U. Nr. 409), in welchem er Verfügungen in Betreff des Nachlasses eines Totschlägers trifft, war die Pflege in dieser Zeit noch in Händen der Stadt, wenige Tage darauf am 15./X. befundet Siegmund „Casparn Slicken, seinem Vicecanceller, Protonarien, Secretarien . . . gegönnt zu haben, dass derselbe die vor Jahren von ihm (Siegmund) den Egerern vmb eine Summe Geldes in-gegebenene Pflege zu Eger ansölse, was geschehen sei vnd wobei die Egerer denselben in seiner Gegenwart als Pfleger empfingen . . .“ und erteilt diesem die Gnade, daß er diese Pflege, so lange er lebt, inne haben soll und selbe nicht gelöst werden könne, als mit seinem eigenen Willen, und

Bekenn, daz der fricz peck czu schonbach den nickel pern von Ror-pach<sup>1)</sup> mit Rechter clag, volge vnd vrtail in die echte bracht hat dar vmb, daz er im sein svn, den nickel, von den leben czum Tode bracht hat; vnd dez ist gewest ein fursprech Michel Kuczer<sup>2)</sup> vnd dez sinde geczewgen hans Rudusch vnd francoz scheller, gesworn schopffen czu der czeit, vnd ist gescheen in der losunge.

85. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> Im XXXII<sup>o</sup> am montag vor sand gallen tack (13. Oktober). Ich Caspar Slick, die czeit pfleger czu

daß Caspars Nachkommen die Pflege im Notfalle versehen können, doch ohne sie von Böhmen zu wenden (Text im Bestätigungsstranssumpte R. Blasislaws v. 2./VI. 1486, U. Nr. 859). — Die Schlicke zu Eger erscheinen zuerst im Lösungsbuche v. J. 1390: „Hans sliok vnd sein gewwistroide“ im „Grabenwege“ wohnend (Fol. 46). Eines dieser Gewistreide war Heinrich Schlick und ein Sohn von diesem war der obige Caspar Schlick. Er scheint Eger schon vor seiner Mündigkeit verlassen zu haben, denn er kommt in den Lösungsbüchern nirgends vor. Bei Auslösung der Egerer Pflege erlegte er nach der soeben zitierten Urkunde für den König 400 Schock Groschen und ließ demselben zu dieser Summe, 1431 6./I., neuerlich 200 Schock (U. Nr. 419), welcher Gesamtbetrag von 600 Schock der König bei Auslösung der Pflege rückzahlen versprach. Mit Beziehung auf Eger wäre bezüglich Caspar Schl. hervorzuheben: 1432 24./VIII. ist R. Siegmund gewillt Caspar Slickten, Burggrafen zu Eger, die Feste Schowemburg im Algäu zu verleihen (Reg. boica XIII, 240); 1433 25./XI. verspricht Herzog Wilhelm in Bayern, ihm, dem Kanzler und Pfleger zu Eger, oder seinem Bruder Matheisen ein Schloß in Bayern zu schenken (ebenda, XIII, 274); 1434 30./IX. erhält er v. R. Siegmund das von den Egerern bisher innegehabte Schloß Seeberg (Text im Bestätigungsstranssumpte R. Ferdinands I. v. 29./IV. 1534, U. Nr. 1294), wird 1434 mit seinen Brüdern Matheß, Heinrich, Niklas und Franz in den Freiherrenstand erhoben, erscheint in der Urk. Dieterichs, Erzbischof zu Mainz, v. 24./XII. 1434 als Pfleger zu Eger u. Burggraf zu Eßbogen (Reg. boica XIII, 333), erhält 1436 24./VIII. v. R. Siegmund die Übergabe des Schlosses Seeberg an seine Brüder Matheisen u. Wilhelm bestätigt (Text im Erneuerungsstranssumpte R. Ferd. I. v. 29./IV. 1534, U. Nr. 1294), erscheint 1443 24./VI. im Testamente des Niklas Gumerauer zu Wildstein als ein Schwäher desselben (U. Nr. 621), 1447 11./III. in der Urfehde Jenß Hertweigs noch als Richter (Orig. Berg. Nr. 460) und stirbt 1449 16./VII. (Ausgabebuch von diesem Jahre S. 24: „Item wir haben Geben auf herrn Caspars begenoknuß . . .“).

1) bei Drambach.

2) Der Hof des Meinel Kuzer zu Dreinz (Treunitz) im Briebe des Heinrich von Lasan, Komptur des deutschen Hauses zu Eger, v. 13./XII. 1341 (Emler, Reg. Boh. IV, Nr. 1042, S. 419 u. 20). Die Kuzer zu Eger finden sich in Urkunden erst von 1436 ab.

eger, Bekon, daz engelhart hannebach<sup>1)</sup> den Cunczel Maier<sup>2)</sup> von Tursnicz<sup>3)</sup> mit Rechter clage vnd volge vnd vrtail in die echte bracht hat dar vmb, daz er Im sein freunt Michel Maier von dem leben czum tode bracht hat vnd dez ist gewest ein furspreche hans Rudusch, vnd dez sinde gewesen geczewgen erhart Junckher vnd francoz scheller, gesworn schoppffen czu der czeit, vnd ist gescheen auz der losunge.

\*† 86. Anno domini Milesimo CCCC<sup>o</sup> im XXXIII<sup>o</sup> am montage vor dem obersten (5. Jänner). Ich Caspar Slick, Czu der czeit pfleger Czu Eger, Bekennen, daz lorencz Edelman<sup>4)</sup> den Cuncz von Czedwicz<sup>5)</sup> mit rechter clage, vrtaille vnd volge in die Echte bracht hat darvmb, daz er im seinen bruder, hans Edelman, der Slagen hat, vom leben Czum tode bracht hat. des ist gewest ein fursprech

- 1) Die Brüder Jobst und Jörg Hannebach zu Eger in den UrL. v. 18./VII. 1470 (U. Nr. 736) u. 8./III. 1473 (U. Nr. 756). Ein Wehpriester Hannebach noch in der Urkunde Wolf Rubischs v. 16./XI. 1498 (Text im Bestätigungsstranssumpte des Regensb. Bischofs Rupert v. 18./XII. 1499, U. Nr. 937).
- 2) Die Maier, Mayer zuerst in Hardeß 1360 21./XII. (Reg. im Eg. A.). Hans Mayer zu Eger im Stiftsbrieft des Eg. Rats zu Gunsten der armen Siechen im Spital v 16./I. 1375 (U. Nr. 125). Niklas Maier zu Trebenborf 4./VIII. 1386 (Reg. im Eg. A.). Der Maier zu Au 1388 18./XI. (Reg. im Briefb. des Eg. Clarenstifts Fol. 51a).
- 3) Tirschnitz bei Eger.
- 4) Ein Hans Edelmann im Buch der Gebrechen 1388, Nr. 41, wo er seine Übeltaten einbekennt. In der Fehde Heinrichs von Plauen gegen Eger stand auf Seite Heinrichs auch ein Hans Edelmann (Verzeichn. 1452 /VII. Eg. A.).
- 5) Die Jedwiz, ein Zweig des alten vogtländischen Geschlechts der v. Rodan, werden 1288 das erstemal genannt. In einer Urkunde v. 18./X. 1288, nach welcher Heinrich der Ältere und Heinrich und Heinrich, die Jüngeren, Bögte von Plauen, und Heinrich, Vogt von Weida, sich über den Weglaß ihrer Untertanen in Hof und im Regnitzlande einigen, wird unter den Zeugen auch ein Berthold von Jedwiz, der erste bekannte Vertreter dieses Geschlechts, aufgeführt. (Müller, Plauener Urkundenb. Nr. 87, S. 71 u. 72.) Sie saßen zuerst auf Jedwiz (nördlich von Hof), später auf Leppen, Plauschwiz, Falkenstein u. s. w. Unter Peter von Jedwiz kamen sie 1392 in das Ascher Gebiet, erwarben hier zuerst das Schönlinde Gut, unter Konrad, einem Sohne des Peter, welcher eine Tochter des Besitzers von Reiperg heiratete, Reiperg und später durch Ankauf allmählich das ganze Ascher Gebiet. Etwa um 1425 kaufte Heinz von Jedwiz von den Sparneden auch den ganzen Liebensteiner Besitz. — Ein Kunz von Jedwiz, genannt Kaufsogel, erhalt 1413 10./II. vom Burggrafen Johann zu Nürnberg mehrere Lehen (Reg. im Eg. St. A.).

hanns Rudusch vnd dez sinde gezeugen Sigmunt Junckher vnd hans Dömel, <sup>1)</sup> die czeit gesworne schoppffen, vnd ist gescheen auz der losunge.

\*† 87. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> In dem XXXIII<sup>o</sup> am montage vor dem übersten (5. Jänner). Ich Caspar Slick, in der czeit pfleger czu Eger, Bekennen, das lorencz Edelman mit Rechter clage, vrtaile vnd volge den heinreich von Czedwicz <sup>2)</sup> vnd den jüngen haincozen von Czedwicz, sein Sün, vnd den hans von Czedwicz, sein Sün, vnd den herel, sein Knecht, vnd den Thomas, sein Knecht, in die Echtheit al bracht hat dar vmb, daz sie do pey gewest sinde, daz sein bruder der slagen vnd vom leben czum tode bracht ist worden. dez ist gewest ein Furspreche hans Rudusch vnd sinde gezeugen Sigmunt Jünckher vnd hans dömel, die czeit gesworen Schoppffen, vnd ist gescheen von der vollaist wegen.

- 1) Die Dömel, Deminutiv von Thomas (Thom(as)lein), ein von Albenrent in die Stadt gezogenes Geschlecht. Von diesem sind nur zwei Vertreter bekannt: Thomas von Albenrent in den Losungsbüchern v. J. 1391 bis 1490 (zweimal auch als Dömel v. A.), testiert 6./VII. 1431 als Thoman von Albenrent, Ritzbürger zu Eger (U. Nr. 420), und der obige Hans Dömel. Er erscheint als Johannes Dömel, Dömels sun, Thömlains sun, in den Losungsbüchern v. 1422 ab; von 1488 ab nur als Johannes Dömel, war 1429 u. 30 Gemeinherr, 1431—35, 1439—42, 1446—1450 Schöpfe, 1487, 38, 44, 45, 53 und 1456—1463 Rathsherr, 1438 25./X. Testamentsvormund nach Nidel Peter (U. Nr. 487), in dieser Eigenschaft noch 1499 10./XII. (U. Nr. 494), 1446 14./XI. Kirchenvater bei Sct. Niklas (Nr. 546) u. 1450 17./III. Testamentsvormund nach Nidel Krugelstein (Nr. 562).
- 2) Heinrich von Zedwitz als Bürge in der Urfehde des Hans Thoss vom 22./XII. 1410 (Reg. im A.); er sowie Heinz (v. 1412 ab) und Hans v. Zedwitz (v. 1434 ab) werden in vielen Urkunden des Archis genannt.

(Schluß folgt.)

## Der dreißigjährige Krieg in Auffig und Umgebung.

Von  
C. Sauerl.

1633.

„Biel unverantwortliche Exzesse durch tägliche Plünderung, Rothzuchtigung und Niederhauung der armen Unterthanen“ ließ sich nach einem Schreiben Waldsteins an Desfours in Leitmeritz (vom 11. Jänner) die Soldateska auf den Gütern des Grafen von Thun, Tetschen und Schönpriesen-Plankenstein, zu Schulden kommen. Waldstein befahl daher, da sich Thun über diese „hochstrafbaren Insolenzien“ beschwerte, die sicher auch an andern Orten verübt wurden, die Schuldigen mit Leib- und Lebensstrafen zu belegen, und ordnete zugleich an, daß die Beamten Thuns, da auf dessen Gütern Getreide für die kais. Provianthäuser gedroschen wurde, von den Soldaten beim Dreschen und bei der Abfuhr geschädigt werden sollten.<sup>1)</sup>

Über Feindseligkeiten zwischen den kais. und sächs. Truppen im Auffiger Grenzgebiet habe ich aus den ersten Monaten des Jahres keine Nachricht gefunden. Wahrscheinlich wollte man durch solche die Verhandlungen über einen Friedensabschluß nicht stören, die der Kaiser selbst eingeleitet hatte und die den Kurfürsten zur Annahme der von Dänemark angebotenen Friedensvermittlung veranlassen sollten. Nach Dresden kamen, wie der dortige schwedische Resident schreibt, „fast alle Tage“ kais. Trompeter als Überbringer von Briefen.

1) Hallwich: Wallensteins Ende 1, 38; diesem Werke ist entnommen, was ich in Folgendem zu diesem Jahre ohne Angabe der Quelle anführe. — Aus der Anordnung Ws. ergibt sich, daß der Machtbereich der sächsischen Besatzung auf Schloß Tetschen nur ein sehr kleiner gewesen sein kann. Es gehört zu den vielen unbegreiflichen Unterlassungen Waldsteins, daß die Sachsen in Tetschen nicht schon längst zur Übergabe gezwungen worden waren. Ihr Kommandant, von Stauditz, erklärte am 16. Feb., er habe nur noch 76 gesunde Knechte, 40 seien an der Pest gestorben, 71 vor dem Feinde geblieben. (C. v. Weber, a. o. D., 1, 46.)



Es wurde erzielt, daß „des deutschen Reiches Erzfriedensstifter“, der Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt, der bei seinem Schwiegervater, dem Kurfürsten, in Dresden weilte, sich mit Zustimmung des letzteren am 20. März nach Leitmeritz begab, wo er am 22. Abends eintraf. Die Verhandlungen mit den Kommissären des Kaisers, dem Erzbischof von Wien und dem Frhrn. von Eggenberg, führten auch zur Annahme der Vermittelung des Dänenkönigs. Am 26. kam der Landgraf „die Elbe herunter“ wieder in Dresden an. Auch sonst scheint der Verkehr zwischen den beiden Ländern ein ziemlich lebhafter gewesen zu sein, denn der Oberst Rehraus rühmte sich in Leitmeritz den Begleitern des Landgrafen gegenüber, daß er seine Kleider, das Gewürz und andere Notdurft aus Dresden beziehe. <sup>1)</sup>

Bereits anfangs April scheinen die Truppenverschiebungen eingeleitet worden zu sein, welche die Absicht Waldsteins, mit dem Heere nach Schlesien zu ziehen, bedingten. In Auffig und Umgebung finden wir von jetzt ab Teile des deutschen Regiments z. F. des Obersten Frhrn. Rudolf von Morzin. Seinem Oberstleutnant Joh. Heinrich von und zu Schütz mußten die Dörfer der Herrschaft Tepliz hütlich von Auffig vom 15. April bis 31. Juli nach Auffig kontribuieren. <sup>2)</sup>

Am 24. April berichteten sächs. Rundschafter nach Dresden, daß in Auffig, bei Tulau und Schönstein (dem ehem. Dorf bei Tiffa) an 2000 Mann z. F. und z. R. lägen. Man erwartete, daß diese demnächst, gegen die dortigen Osterfeiertage (a. St.), einfallen würden, denn man hatte ein schlechtes Gewissen. Sächsisches „Voll“ (also wohl Soldaten) hatte die Feindseligkeiten an der Grenze mit einem Raubzug eröffnet und dabei — man muß wohl sagen: unter andern auch — die Güter des Frhrn. von Pleileben (Sobochleben und Schöbriß) geplündert. Pleileben, ehemals Oberstleutnant im kais. Dienst, war nicht gesonnen, das ruhig hinzunehmen. Von Prag, wo er sich damals aufhielt, zog er mit „etlich

1) Irmer: Verhandlungen 2, 89, 90, 97, 397. — Rehraus' „Engelmeister“ war am 21. Feb. in Auffig Taufpate, wahrscheinlich war daher der Oberst damals auch noch dort.

2) Tepliker Akten. Eine Kompanie des Regiments wird schon zum 5. April auf Kenschloß erwähnt. Die Höhe der Kontribution der genannten Dörfer wurde auf 1962 fl. 10 kr. berechnet. Die Kontribution umfaßte dieselben Lieferungen, wie die zum Jahr 1688 angeführte. Merkwürdigiger Weise wurde jetzt der Wert von 1 Strich Hafer nur mit 1 fl. 10 kr., der eines besseren Pferdes nur mit 24 oder 20 fl. angenommen. Der Richter von Böhmischockau mußte 2, das Dorf Luschwitz 4 Pferde, Toplowitz („Dnblowitz“) 1 Pferd und 2 Kühe hergeben.

Volk" (Militär?) auf seine Güter, setzte seine Untertanen zu Ross und erbat sich von Nachbarn willig geleistete Hilfe. Am 29. April (Charfreitag a. St.) erfolgte der Raubzug. Zunächst ging es — wie es scheint — gegen Hellenorf; von dort aus wurde um 6 Uhr Morgens Gottleuba alarmiert, worauf die sächs. Musketiere den Berchau besetzten. Wohl um diesen zu umgehen, wandte sich der Zug zunächst nach Markersbach und dann erst nach Gottleuba. Der Bürgermeister dieses Orts schätzte den „Haufen“ auf 1000 Reiter und 600 Musketiere und hat gehört, daß Bürger von Auffig und Leitmeritz und Bauern von Deutschkahn, Rollendorf, Königswald darunter waren. Nachdem die Angreifer „alles zerschlagen und zerhanen“ hatten, nahmen sie alles Vieh und einige Wagen mit gegerbtem Leder weg und zogen damit ab, über Markersbach und „Schöna“ (wohl Schönwald) nach Auffig. Weiter ausgreifende Parteien überfielen an demselben Tag Berggießhübel, Gersdorf, wo sie dem böhm. Emigranten von Hochhäuser ein Reit- und 2 Kutschpferde wegnahmen, ja sogar Ottendorf und Cotta.

Aus den vorliegenden Berichten ist nicht ersichtlich, ob an diesem Raubzuge auch das Militär beteiligt war; es scheint, daß dies nicht der Fall war, denn der Amtschöffe Boldmann erklärte, daß der Überfall „allein von dem Weibe herrühre“, auch scheint gerade damals das Militär in mannigfachen Hin- und Hermärschen begriffen gewesen zu sein, die mit dem Ausbruch der Armee Waldsteins nach Schlesien und dem Ersatz der bisherigen Besatzungstruppen durch die Regimenter von Goldes Korps zusammenhingen. So berichtet Boldmann am 2. Mai, einer seiner Rundschafter hätte ihm gemeldet, „der Feind wäre von der Grenze wieder nach Prag gewichen“, in Gutsau und Schönstein lägen nicht mehr als 40 Reiter. Andererseits warnte Georg Grundt aus Deutschkahn am selben Tage seinen Sohn in Hartmannsbach bei Gottleuba zur Vorsicht, weil 500 Kroaten in Leitmeritz ankommen sollten, und weil ein Weib aus Peterswald berichtete, die Beute daselbst hätten den Befehl erhalten, das „Kommiß“ an Futter und Getreide morgen Früh „hinein“ (nach Auffig?) zu bringen, damit sie dem Volk das (nach Peterswald) wieder herauskommandiert wäre, nicht begegneten. <sup>1)</sup>

Mitte Mai lebte man wiederum zu beiden Seiten der Grenze in Furcht vor feindlichen Überfällen. Es hieß, daß eine sächs. Schar von 500 Mann gegen Auffig, bezw. Tetschen vorrückte (am 22. war sie, ohne die Grenze überschritten zu haben, schon auf dem Rückzug nach

1) S. St. A. Dresden, Vol. 2247, I, 2—9.

Dresden), und in Sachsen hörte man mit Angst, daß die Kaiserlichen sich sehr stark an die Grenze zögen. In Auffig, so berichtete Oberstleutnant Speeth aus Pirna am 16. Mai, käme täglich Volk an, so daß in manchem Hause 20 oder 30 Knechte lägen. Und am selben Tage warnte Optm. von Staupitz von Tetschen aus den Oberforstmeister Christoph von Liebenau in Kunnersdorf vor einem Überfall, den die in Culau und Schönstein liegenden Kaiserlichen mit Hilfe der Besatzung von Auffig planten. Ein Spielmann aus Oberhütten, der Junker genannt, habe dem Leutnant und Wachtmeister in Culau den Anschlag gemacht und werde als Führer dienen. Als am 20. Mai aus Pirna neuerdings die Meldung einlief, daß sich die Kaiserlichen zu Auffig „aus allerhand Quartieren sammeln“ und „frische“ Reiter mit Wagen daselbst angekommen sein sollten, die schon morgen oder übermorgen einen Einfall auszuführen planten, erhielt M. von Grubbach den Befehl, die Verhaue an den Pässen zu besichtigen. Er meldete am 22. aus Pirna, in Leitmeritz lägen 5 Komp. 3. F. und 3 z. R., in Auffig 4 z. F. und 1 z. R., auf dem Hause „Schenaw“ (Schönstein) wären „welche z. F. u. z. R.“.

Die Meldung war ziemlich genau, denn Holde gibt in dem Verzeichnis der ihm unterstellten Regimenter vom 26. Mai an, daß in Auffig lagen: vom Reg. Morzin z. F. 4,<sup>1)</sup> vom Reg. Piccolomini z. R. 2 Komp.<sup>2)</sup> Auch von den Kompagnien Holdes lag ein Teil in Auffig; diesen gehörte der Leutnant Hans Minch (28. Mai) und ein Feldwebel (2. Juli) an, die als Taufpaten in Auffig genannt werden.

Von den im Mai befürchteten Einfällen scheint keiner erfolgt zu sein. Von einem solchen, mit welchem „sächsisches Volk erstlich den Anfang gemacht“ und bei dem es aus Kulm und andern Orten das Hofvieh weggetrieben hatte, erhalten wird erst am 13. Juni Kunde, nachdem ihn der in Tepliz stehende Oberstleutnant bereits an Altenberg gerächt und von dort Geiseln weggeschleppt hatte.

Nachdem Holde, wie er am 1. Juli an Waldstein meldete, die Grenzen von Eger bis Leitmeritz und Bittau wohl besetzt hatte, ging er zur Offensive über und befahl am 9. Juli dem G. W. M. Grafen von

1) Am 22. Juni verbandte sich Schütz von Auffig aus bei dem Kommandanten von Tetschen um Freilassung des in Tetschen gefangen gehaltenen Priesters Joh. B. Blokhau, der bei Lützen gefangen worden war. Das Lösegeld sei schon angekommen. S. St. A. Dresden, Lot. 10791.

2) Einem dieser Regimenter wird der Hauptmann von Ullersdorf angehört haben, dessen Jurier (= Quartiermeister) Georg von Rosenberg, Dienerin Jungfrau Anna (6. Juni) und Feldwebel (2. Aug.) die Taufmatrik nennt.

Strozzi und verschiedenen Obersten, Ausfälle über die Grenze zu machen. In Ausführung dieses Befehls rückte am 16. Juli eine Streifschar von 450 Mann z. F. und z. R. — ersichtlich von der Auffiger Besatzung — über Schönwald, Breitenau, Börnersdorf und Krebs bis nach Dohna vor, plünderte dieses Städtchen und „spolierte ziemlich“ den Adel in dessen Nachbarschaft. Der sächs. Hauptmann Erffdt rückte ihr mit 160 Mann entgegen; es kam zu einem Gefecht, bei dem die Kaiserlichen 10 Mann, die „Sequettschten“ (Verwundeten) nicht gerechnet, verloren. Erffdt wollte ihnen den Rückweg über einen (nicht genannten) Paß abschneiden, sie trieben aber das geraubte Vieh über einen andern nach Böhmen.

In Gottkleuba, das diesmal verschont geblieben war, befürchtete man in den nächsten Tagen einen Überfall, denn die Tochter des Hans Frauenlob, die am 20. Juli Abends von Deutschlahn dahin gekommen war, erzählte, es gehe die Rede, die Auffiger Besatzung bereite einen Zug vor. Es seien 7 Kornette Reiter aus Prag angekommen. „Drei Grafen“ hätten sich zu dem Ausfall vereinigt und bereits an diesem Tage den betreffenden Paß „bereiten“ lassen. Ein Bauer aus Breitenau, den die Kaiserlichen jüngst mitgenommen hatten und der nun heimkehrte, berichtete, es sei viel Fußvolf von Leitmeritz nach Auffig gezogen. Auch der Kommandant des Königsteins, von Liebenau, meldete am 22., die kais. Armee sammle sich um Auffig, um in Sachsen einzufallen.<sup>1)</sup> In Dresden hieß es sogar, die Kaiserlichen wollten sich Pirnas bemächtigen, um dort die Elbe zu sperren; zu diesem Zweck hätten sie Stücke bei sich und warteten nur „auf ein paar Mörser und etwas Feuerwerk“.

Diese Zusammenziehung der Truppen an der Grenze war wohl schon eine Vorbereitung des größeren Unternehmens, das Holde gegen Sachsen plante, um die Verpflegung der ihm unterstellten Truppen zu sichern; denn mit dem 1. August lief die Frist ab, bis zu welcher das schon völlig erschöpfte Land Lieferungen zu leisten verpflichtet war. Nachdem Waldstein am 4. August den Befehl gegeben hatte, daß Holde mit seinem Volke „gegen Vogtland und Meissen eine Diversion mache“, beauftragte dieser den Kürassierobersten Franz von Uhlesfeld mit 24 Komp. Reitern und Dragonern und den Kroaten des Obersten Daniel Beggott gegen Dresden und Freiberg vorzugehen, um den Feind von dem von ihm (Holde) selbst über Joachimstal nach Sachsen geführten Korps zu „divertieren“ und den Alarm „noch größer zu machen“. Uhlesfeld werden

1) Ebenda, Col. 9247, I, 32—129.

die Kompagnien zugeteilt gewesen sein, die nach Aussage eines sächs. Rundschäfers am 17. Aug. von Auffig nach Komotau und Görtau marschierten. Laut Anordnung Holdes blieben in Auffig nur 3 Komp. z. F. vom Reg. Morzin und 2 z. H. vom Reg. Trecza zurück.<sup>1)</sup>

Der Zug Holdes gegen Leipzig hatte u. a. auch den Zweck, das sächs. Korps, das seit Anfang des August um Dresden zusammengezogen wurde, gegen Westen abzuziehen. Diese sächs. Truppen sollten, wie Holde am 22. Aug. schreibt, „unfehlbar“ bei Auffig einfallen, und warteten nur darauf, daß Herzog Bernhard von Weimar herankomme und bei Eger in Böhmen einrücke. Doch dazu kam es nicht, denn die Kriegslage im Reich veränderte sich vollständig, so daß Hzg. Bernhard, den wir erst am 3. Sept. in Würzburg finden,<sup>2)</sup> nicht dazu kam, seine gegen Böhmen gerichteten Pläne auszuführen.

Walbstein hatte am 21. Aug. mit Arnim zu Friedensverhandlungen wieder einen Waffenstillstand abgeschlossen, der aber ergebnislos verlief. Gegen dessen Ende (1. Okt.) waren die bei Dresden zusammengezogenen sächs. Truppen ostwärts zu Arnim gerückt. Als sich nun dieser wieder nach Dresden wandte, somit wieder ein Einfall in Böhmen zu befürchten war, gab Walbstein am 2. Okt. dem Grafen Gallas, der das Kommando über das Korps des an der Pest verstorbenen Holdes übernommen hatte, den Befehl, in starken Tagemärschen von Eger nach Leitmeritz zu ziehen, einerseits um einen Einfall der Sachsen in diese Gegend zu verhindern, andrerseits um sich schneller mit ihm vereinigen zu können. Gallas sandte am 6. das Fußvolk, am 7. die Kroaten von Eger nach Leitmeritz ab und folgte selbst am 8. mit der deutschen Reiterei. Am 11. Morgens kam er in Leitmeritz an.

Von dort aus wurden nun zu beiden Seiten der Elbe bis gegen Altstadt bei Tetschen Parteien ausgesandt, aber auch über die Landesgrenze gegen Pirna zu müßigen Rekognoszierungsabteilungen vorgegangen sein, denn es wurden Gefangene aus Sachsen eingebracht. Wie an Gallas gemeldet wurde, berichteten sie, daß Arnim am 12. Okt. die Elbe auf einer Schiffsbrücke überschritten habe und bei Pirna lagere. Es war allgemein die Meße, daß er in Böhmen einzufallen beabsichtige.<sup>3)</sup> Die Nähe der sächs. Truppen bewahrte Gottkleuba vor einem Überfall, den um den

1) Am 20. Aug. schätzte der Fuhrmann Weidbrodt aus Reudorf die Besatzung von Auffig auf 300 Mann (Lof. 9247, II, 81).

2) Droysen: Bernhard v. Weimar, 240.

3) Hilbebrandt, a. o. D., 65; Irmer, a. o. D., 2, 395. — S. St. A. Dresden, Lof. 9247, II, 335, 345.

12. Okt. herum vier bei Auffig lagernde Kompagnien (Terczlascher?) Reiter unternommen hatten, aber nicht zu Ende führten, als sie in der Nähe des Städtchens hörten, daß nicht weit ab viel kurfürstliches Volk sich befände.

In den Tälern von Auffig westwärts standen um die Mitte des Oktober ansehnliche Truppenmassen. In der Stadt selbst finden wir am 14. den F. J. M. Grafen Rudolf v. Colloredo, der an diesem Tage die kais. Besatzungen von Zwickau und Wiesenburg abforderte.<sup>1)</sup> „Um Gallii“ wurden bei Tepliz 8 Regimenter z. R. zusammengezogen, um bald darauf teils gegen Komotau, teils wieder „zurück“ nach Leitmeritz gesandt zu werden. Hatzfelds „Dragoner“ (1?) „lofierten“ in Graupen; zu ihrem Unterhalt mußten auch Dörfer der Herrschaft Tepliz kontribuieren, Raudnig 24 fl. bar und 20 Strich Hafer (zu 1 fl. 10 kr.).<sup>2)</sup> Die Truppen dürften solange in der Gegend geblieben sein, als ein Einfall Arnims drohte. Am 16. sah man nämlich einen solchen als nahe bevor, stehend an, denn der „Martinische“ (wohl Morzinische) Oberstleutnant berichtete aus Auffig an Gallas, daß der Feind aus seinem Lager zwischen Pirna und Dresden am 15. zu Mittag ausgebrochen sei; das „gemein Geschrei“ gehe, er ziehe auf Böhmen los. Gallas stellte daraufhin auf beiden Seiten der Elbe bis auf eine halbe Meile von Tetschen „starke Quardien“ auf<sup>3)</sup> und begab sich am 17. selbst an die Grenze. Obwohl er alle Örter besichtigte, vernahm er nichts vom Feinde, der nach einer Meldung, nur noch 2 Meilen von der Grenze entfernt sein sollte. Da Gallas die Nachricht erhielt, daß Arnim Teile seiner Kavallerie bei Meissen und Torgau habe, hielt er einen Einfall der Sachsen

1) S. St. A. Dresden, Lof. 9247, II, 221.

2) Teplitzer Akten. Protocollum D, 58: In Graupen wurden 7 Komp. Hatzfeldischer Reiter am 17. Okt. einquartiert, marschierten am 20. nach Leitmeritz, am 21. kam eine Komp., am 23. die übrigen nach Graupen zurück. Hatzfeld, der seit 1632 ein Kürassierregiment besaß, erhielt erst 1635 die Bestallung für ein Dragoner-Regiment. (Wrede).

3) S. St. A. Dresden. Lof. 9247, II, 387. Ebenda 340 u. 345: Ein Bote, der am 17. von Herrnsdretsch nach Leitmeritz geschickt wurde und am 20. heimkehrte, und der Richter von Peterswald berichteten (Lektexer am 20.), daß von Leitmeritz bis Auffig auf der Lobositzer Seite Kroaten lägen; in der Stadt Auffig selbst sei kein Militär, wegen der Pest, bei der Stadt an der Elbe lägen 3 Komp. z. F., auf dem Felde hinter der Stadt (also wohl an der Biela) 2 Komp. z. R. Also lag noch immer die von Holde zurückgelassene Truppe in Auffig. Der Richter nennt auch den Oberstleutnant von und zu Schütz.

für unwahrscheinlich. Er beschloß nunmehr, vom 19. ab den Feind zu „travaglieren“, zu keunruhigen. Da aber Arnim bereits am 17. mit einem Teil seiner Truppen auf das rechte Elbufer übergegangen war und der Rest ihm bald folgte — am 19. verließ die sächs. Reiterei Gottleuba — so geschah durch dieses „Travaglieren“ dem feindlichen Heere selbst kein Abbruch mehr, nur die sächs. Grenzbevölkerung hatte schwer darunter zu leiden.

Dem vom Gallas gegebenen Befehle gemäß, rückte am 19. ein stattlicher Trupp Kaiserlicher — nach einer Schätzung 2000 Pferde, nach einer andern noch mehr, und viele Musketiere — in Gottleuba ein, während ein anderer Trupp vor dem Städtchen blieb. Diesem erging es diesmal gnädig, denn die Soldateska begnügte sich damit, einen kurfürstlichen Trabanten und den Bürger Christoph Hiemann mitzunehmen. Sie ahnte nicht, welcher Gefahr sie sich damit aussetzte; Hiemann war nämlich „infiziert“, d. h. er litt an der Pest. Als die Kaiserlichen sich zurückzogen, muß ihnen knapp an den Fersen eine von Pirna ausgesandte sächs. Partei gefolgt sein; sie gelangte bis nach Peterswald, wo sie den Richter und einen Reiter vom Reg. Trezka gefangen nahm. Diese beiden wurden am 20. in Pirna ins Verhör genommen, wobei der Reiter Christoph Stang, ein Österreicher, aussagte, er sei 12 Wochen unter Rittmeister Trost geritten; gegenwärtig liege dieser in „Bschöplitz“ bei Auffsig (Schöbriz?), er selbst in „Schönstadt“ (Schönfeld?). Die Kompanie sei 80 Mann stark. Der Richter von Peterswald mußte zu berichten, daß in Gulau und „Schöne“ (Schönstein) je 12 Reiter lägen.<sup>1)</sup>

Viel schlimmer als den Gottleubaern erging es am 19. Okt. den so vielfach heimgesuchten Lauensteinern. Der Kroatenoberst Korpes fiel — wohl von Sobochleben aus — zu Mittag in Lauenstein ein, plünderte das Städtchen, die Kirche und das Schloß aus und nahm dessen Besitzer Rudolf von Bünau sowie den Schöffer David Wenzel gefangen. Letzterer erhielt für 40 Rthlr. seine Freiheit, den Bünau brachte aber Korpes am 21. Morgens mit nach Sobochleben, wo er sich mit 1000 Rthlrn. freikaufen mußte. Die Leute des Obersten verwülfeten an diesem Tage (21.) Sobochleben.<sup>2)</sup>

Schon vor dem 24. Okt. war ein Teil der Truppen, die Kroaten, aus der Umgebung von Auffsig weggezogen. Wie der nunmehrige Kom-

1) H. St. A. Dresden, Col. 9247, II, 303, 345.

2) Protocollum D, 53; Mitt. d. V. f. Gesch. d. Ostsch. i. B., 6, 43. — Bünau war am 25. Okt. schon wieder frei (Col. 9247, II, 307), ist somit nicht der sächs. Edelmann, der Gallas am 26. vorgeführt wurde.

mandant des Schlosses Lettschen, Kapitän Runt, an diesem Tage nach Dresden berichtete, hatte sie der Kaiserrichter in Auffsig, Freudenberger von Havelberg, als Kommissär „naus an die Pässe nach Grab“ (Klostergrab) führen müssen; von Leitmeritz gegen Auffsig lag nur Reiterei. Sächs. Rundschafter, die von Tepliz kamen, berichteten, daß zwischen Auffsig und Duz „Holdsches Volk“ sich befände.<sup>1)</sup>

Die Kriegslage änderte sich aber in wenigen Tagen so, daß wieder eine größere Truppenmenge bei Auffsig-Tepliz zusammengezogen werden mußte. Schon am 26. Okt. erhielt Gallas Meldung von dem neuerlichen Zurücken der sächs. Armee und wird dem entsprechend die von Dresden nach Böhmen führenden Pässe gedeckt haben; dazu kam, daß ihm Waldstein am 29. und 31. dringend befahl, „alles und jedes Volk“ bei Leitmeritz zusammen zu ziehen.

Arnim, der am 28. in Dresden an einem Kriegsrat teilgenommen hatte, unternahm nun tatsächlich einen ersten Versuch zu einem Vorstoß nach Böhmen. Seine Absicht war wohl, Waldstein, der von Schlesien her Sachsen bedrohte, durch diesen Einfall zum Einrücken in Böhmen zu veranlassen.<sup>2)</sup> Auffallenderweise war er diesmal schlecht oder gar nicht über die Stellung der kais. Truppen unterrichtet. Noch in Schönwald, wohin er am 3. November kam — heftiger Wind und ungestümes Wetter hatten ihn einige Tage lang am Vormarsch gehindert — bellagte er sich darüber, daß er noch nicht wisse, wo der Feind sei. Die „Berichtung“ des von ihm vor nahezu 14 Tagen ausgesandten Offiziers Bodenhausen sei „ziemlich schlecht“. Die Stärke des Korps, das Arnim bei sich hatte, betrug, nach Gallas' Angabe, 7 Regimente z. R., 1000 Musketiere und 3 Stüke; bei demselben befand sich auch der sächs. F. W. Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg.

In Schönwald hatte Arnim 3 kais. Kompagnien (wohl Reiterei) angetroffen, die aber bald „durchgingen“; noch am selben Tage zeigte sich wiederum vor Schönwald eine kais. Truppe. Der Vormarsch Arnims in Böhmen konnte also den kais. Generalen im Tal nicht überraschend kommen.<sup>3)</sup>

1) S. St. A. Dresden, Vol. 9247, II, 307, 338.

2) Schuster u. Franke, a. o. D., I, 47. — Daß es sich nicht um eine mit B. von Weimar „vereinbarte kombinierte Diverſion nach Böhmen“ handelte (Deutsche Biogr. unter „Lambow“), ergibt sich daraus, daß in jenen Tagen B. von Weimar erst von Lauingen her gegen Regensburg zog.

3) Gaedele: a. o. D. 211.



Arnim übernachtete in Schönwald und rückte von dort, nachdem er durch Gefangene erfahren, daß in Graupen nur 6 Komp. Dragoner und „vorher im Gebirge“ (Ebersdorf?) F. W. L. Graf von Hatzfeld „mit etlichen Reitern“ siehe, am 4. in dichtem Nebel dahin vor. Es liegt außerhalb des Rahmens dieser Zusammenstellung auf das Gesecht näher einzugehen, das sich an diesen Vorstoß Arnims vor dem Niedertore Graupens angeschlossen, das einzige Feldgesecht, das in all den Jahren des Krieges in der Nähe von Auffig stattfand.

Die Sachsen vermochten nicht die von Hatzfeld geführten Kaiserlichen zurückzuwerfen, eine Attaque des Obersten Lamboy drängte sie nach Graupen zurück, worauf sie, nachdem sie die Stadt in Brand gesteckt hatten, Böhmen sofort wieder verließen; Arnim war am folgenden Tage (5. Nov.) in Lauenstein. Sein Kriegsvolk, das schon lange keinen Sold erhalten hatte, war nach diesem Mißerfolg so demoralisiert, daß er dem Kurfürsten schrieb: „Ich und kein ehrlicher Mann kann sie (die Soldaten) auch länger führen, oder wir kommen alle um unsere Ehr und E. Churfürstl. Durchlaucht um Land und Leute.“

Die Truppen, welche zur Abwehr des feindlichen Einfalls am Fuße des Gebirges aufgestellt worden waren, blieben noch einige Zeit da. So hören wir, daß von den 8 Regimentern, die nach der „Okasson“ bei Graupen auf der Herrschaft Teplitz einquartiert wurden, das Piccolominische Regiment mit 3 Komp. (insgesamt nur 200 Pferde) 12 Tage lang in Raudnig stand; die Unkosten, die die Reiter dort verursachten, wurden mit 1200 fl. bewertet.<sup>1)</sup> In welchem Maße die Einwohner von der Soldateska bedrückt wurden, ergibt die ersichtlich einer gleichzeitigen Aufzeichnung entstammende Angabe, daß „während loebender Kriegs-

1) Teplitzer Akten. In diesen findet sich, leider ohne nähere Zeitangabe, auch verzeichnet, daß das Piccolominische Regiment, als es zu Großtschochau Plinai, Schönfeld, Tärmitz und Bröblich gelegen, nicht weniger als dreimal die Dörfer Böhmischockau, Kleintschochau und Luschwitz geplündert und durch Wegnahme von Kindvieh, Getreide, Butter, Käse, Honig, Brot, Hühnern, Gänsen, Kleidung, Wäsche, Fischen und Betten einen auf 500 fl. geschätzten Schaden getan hat. Ferner wird verzeichnet, daß der Furierschäke des auf Neuschloß liegenden Hauptmanns Joh. Christoph von Wallenstein vom Trezlaschen Regiment (1. Aug. bis 29. Dez. 1638) in Böhmischockau 4 Pferde (à 20 fl.) genommen hat, daß die dortliegende „Quarbj“ (Schutzwache) bei Kaspar Billaw in Reischlowitz ein Pferd mit Beschlag belegte, das der Besitzer mit 9 fl. auflösen mußte. Von Leitmeritz kam dreimal der Schanzmeister mit Korporalen und einigen Musketieren vom Thurnischen Regiment nach Böhmischockau, um die Leute zum Schanzbau zu verordnen, wodurch 80 fl. Unkosten entstanden.

empörung die Einwohner in dieser ganzen Gegend in den Wäldern (haben) herumstreichen und sich aufhalten müssen“.)

Gallas hatte zunächst den Befehl gegeben, daß Hatzfeld mit 41 Kompagnien z. N. solange an der Grenze bleiben solle, als der Feind in der Nähe war; aber bereits am 9. Nov. berief er ihn ab, damit sich die Kavallerie mit der Armee Waldsteins vereinige, der im Begriff war seinen letzten Marsch an der Spitze des kais. Heeres durch Böhmen anzutreten. Am 11. Nov. brach Waldstein von Baugen auf; schon bei Leitmeritz, am 18., erfuhr er, daß Regensburg, dem er Hilfe bringen sollen, kapituliert habe (14. Nov.). Nach seinem Abzug blieben bei Gallas um Leitmeritz nur 5000 Mann.<sup>2)</sup> Mit diesem Korps sollte Gallas Anfangs Dezember nach Eger; am 5. finden wir ihn in Laun. Spätere Befehle Waldsteins dirigierten ihn nach Schlessien. Auf diesen Marsch bezieht sich wohl die Meldung, daß in der Nacht zum 10. Dez. 6000 Mann z. F. u. z. N., von Trebnitz herkommend, in den Dörfern zwischen Auffsig und Teplitz einquartiert worden seien, während der „Kommandant“ in Türmitz sich aufhalten sollte.<sup>3)</sup> Die Truppen dürften bald darauf die Winterquartiere bezogen haben. Nach einer „Austheilung“ der letzteren, die Waldstein am 10. Dez. dem Kaiser übersandte, sollte in den Leitmeritzer Kreis je ein Regiment Kroaten und Dragoner kommen. Daß Auffsig dabei nicht leer ausging, ergibt sich daraus, daß dort am 16. Dez. ein Soldatenkind getauft wurde.

### 1634.

Die Waldstein-Katastrophe<sup>4)</sup> berührte dadurch unmittelbar die nähere Umgebung Auffsig's, daß eines der Opfer der Egerer Mordnacht, Graf Wilhelm Kinsky, als Herr der Herrschaft Teplitz und des Gutes Sahorschan zahlreiche Dörfer innerhalb der Grenzen der heutigen Bezirkshauptmannschaft besaß. Anfangs Jänner hat er „seine ruinierten Güter“ wohl zum letzten

1) Miller: Hist. Mariasch., 60.

2) Huber: Gesch. Oesterreichs, 5, 448.

3) H. St. A. Dresden, Vol. 9247, II, 400.

4) Die Stadt Auffsig hat, soweit mir bekannt geworden ist, nur ein einziges Mal eine Beziehung zu Waldstein gehabt und zwar als Weinlieferantin; laut einer bürgermeisterlichen Rechnung vom 22. Nov. 1630 hat sie dem „Fürsten von Regensburg und Friedland“ 5 Faß „Bachfaler“ (Böbhfaler Wein) zu je 10 Kthln. = 37½ fl. und für 6 fl. Füllwein geliefert. (Mem.-Buch 1625, 58.)

Male gesehen.<sup>1)</sup> Diese verfielen alsbald der Konfiskation. Tepliz erhielt bereits am 4. Mai durch kais. Schenkung der Feldmarschall Graf Joh. von Albringen; Saborshan kam am 31. März 1635 zunächst an den kais. Obersten Fhrn. Wenzel Zarabeky von Zahradel, der es einige Tage darauf an den Grafen Heinrich Schlic abtrat.

Daß die Nachricht von der Ermordung Waldsteins (25. Feb.) erst im Mai in der Gegend bekannt geworden sei,<sup>2)</sup> erscheint wenig wahrscheinlich; man hat sich wohl nur gehütet von der Sache zu reden und zu schreiben. Trotz der Gefahren, die den Boten auf Weg und Steg bedrohten, verbreiteten sich, wie gar manches Beispiel zeigt, Nachrichten ziemlich rasch. Auch kamen immer wieder, ganz abgesehen von den Soldaten, Persönlichkeiten in die Gegend, die oder deren Gefolge die Kenntnis von der welterschütternden Katastrophe hatten und verbreiteten, so der Herzog Franz Julius von Sachsen-Lauenburg. Dieser hatte schon im Jänner und Feber mit den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg laut einer kais. Instruktion vom 20. Dez. 1633 wegen Abschlusses des Friedens verhandelt.<sup>3)</sup> Am 23. März kam er zu demselben Zwecke wieder nach Dresden und blieb bis zum 10. April.<sup>4)</sup>

Mit der Zusicherung, daß der Kurfürst bereit sei, an einem „bequemen Ort“ in Böhmen, in Leitmeritz, über den Frieden zu verhandeln konnte er nach Wien zurückkehren.

Trotz dieser Verhandlungen brach mit Beginn des Frühjahrs der kleine Grenzrieg wieder aus; zweifellos war auch die Besatzung von Aussig an ihm beteiligt. Wir wissen nicht viel Bestimmtes über diese.<sup>5)</sup>

1) Hildebrand a. o. D. 70: Brief Kinsky aus Tepliz, 4. Jänn. Das ist ein Datum neuen Stils, denn Kinsky traf in Pilsen am 8. Jänn. ein.

2) Knott a. o. D., 26.

3) Am 12. Jänn. war er in Dresden angekommen und erhielt am 22. Feber die Resolution des Kurfürsten und zugleich einen Paß, um seinen Trompeter Jach. Denninger nach Aussig voraussenden zu können. Am 26. Feb., dem Tag nach dem Egerer Morde, langte er in Prag ein. (S., S. und St.-A. Wien, Kriegssachen 107. S. St. A. Dresden, Lot. 8113, 1. Buch Prag. Friedenschlusses, 72.)

4) S., S. und St.-Archiv Wien, Kriegssachen, 108. S. St. A. Dresden, Lot. 8113 I, 78, 74: die Paßbriefe für den Herzog vom 19. März bezw. 8. April.

5) Die Taufmatril verzeichnet in der Zeit vom 28. Jänn. bis 10. Mai die Taufen von nicht weniger als 20 Soldatenkindern, von denen viele zugleich als „Frei-  
kinder“ bezeichnet werden, und nennt als Taufpaten mehrfach Soldaten, den Feldscherer, den Herrn und die Frau Feldwebel, die Frau Leutnantin, einmal auch (19. April) den Oberstwachmeister, aber begnügt sich stets nur mit Angabe der Charge.

Sie wird einem oder zweien der drei Regimenter angehört haben, die nach einer Dislokationsliste vom März im Leitmeritzer Kreise lagen, dem Arkebusier-Regiment des G. W. N. von Lamboy, den Kroaten des Obersten Seb. Kossetzky, dem Regiment z. F. des Obersten Grafen Rudolf Thun.<sup>1)</sup> Dieser letztere hatte laut einem Schreiben des Kaisers vom 18. Feb. von Prag den Befehl erhalten, zu Leitmeritz „Fuß zu halten“.<sup>2)</sup> In Auffsig wird von seinem Regiment am 16. März und 22. April der Hauptmann Hageneger, am 22. April und 31. Mai der Hauptmann Dahn genannt; beiden mußte die Herrschaft Teplitz baares Geld kontribuieren; ersterem 490 fl.<sup>3)</sup>

Die Feindseligkeiten scheinen von den Sachsen eröffnet worden zu sein. Am 26. März drangen angeblich 2000 Sachsen bis „Kamnitz“ (wohl Kamitz bei Arbesau) vor und brannten 18 Häuser nieder; sie wurden zum Rückzug gezwungen und verfolgt. Die Kaiserlichen rächten diesen Überfall mit Niederbrennung von Behista bei Pirna.<sup>4)</sup>

Lamboy hatte den Offizieren seines Regiments auch die der Grenze zunächst gelegenen sächsischen Ortschaften zur Kontribution zugewiesen. Als nun Oberst Kossetzky, der in Dux lag, von Geising und Altenberg Kontribution verlangte, schrieb der Lamboy'sche Rittmeister Luis Saulery in Karbitz diesen Städten am 7. April, sie seien ihm und dem in Teplitz liegenden Oberstwachmeister Karl de Hoz (?) zugewiesen; falls sie ihm die Kontribution nicht ordentlich zahlten, werde er ihre Städte in Brand stecken. Diese Drohung scheint nicht beachtet worden zu sein, der Rittmeister aber Wort gehalten zu haben, wenn auch nicht buchstäblich. Am 23. April morgens überfielen nämlich kais. Soldaten Geising, trieben alles Vieh weg, plünderten die Häuser und nahmen den Pfarrer von Fürstenwalbe gefangen. Sie drohten auch, wenn ihnen Altenberg und die andern Orter und Herrschaften nicht die wöchentliche Kontribution lieferten, würden sie sie mit Brand heimsuchen.<sup>5)</sup>

In jenen Tagen scheint eine Verstärkung der kais. Truppen an der Grenze erfolgt zu sein, denn am 22. April wurde dem Kurfürsten aus

1) Österr. Mil.-Zeitschr. 1845, 1, 209.

2) Kriegsarchiv Wien, 1634, II, 63. Auf dem Reuschloß „logierte“ der Hauptmann Johann Ludwig von Rhueffstein vom Thunischen Regiment vom 28. Dez. 1638 bis 15. Juli 1634. Sein Quartierskäst nahm beim Gregor Altan zu Böhmisch-bokau 3 Pferde im Werte von 60 fl. (Leplitzer Alten.)

3) Teplitzer Alten.

4) Knott, a. o. D., 26.

5) S. St. A. Dresden: Col. 9230, 123 Buch, 124, 126. Knott, a. o. D., 26, berichtet von einem Überfall auf Geising am 20. April.

Male gesehen.<sup>1)</sup> Diese verfielen alsbald der Konfiskation. Tepliz erhielt bereits am 4. Mai durch kais. Schenkung der Feldmarschall Graf Joh. von Albringen; Saborshan kam am 31. März 1635 zunächst an den kais. Obersten Frhrn. Wenzel Jarabeky von Zahradel, der es einige Tage darauf an den Grafen Heinrich Schlid abtrat.

Daß die Nachricht von der Ermordung Waldsteins (25. Feb.) erst im Mai in der Gegend bekannt geworden sei,<sup>2)</sup> erscheint wenig wahrscheinlich; man hat sich wohl nur gehütet von der Sache zu reden und zu schreiben. Trotz der Gefahren, die den Boten auf Weg und Steg bedrohten, verbreiteten sich, wie gar manches Beispiel zeigt, Nachrichten ziemlich rasch. Auch kamen immer wieder, ganz abgesehen von den Soldaten, Persönlichkeiten in die Gegend, die oder deren Gefolge die Kenntnis von der welterfüttelnden Katastrophe hatten und verbreiteten, so der Herzog Franz Julius von Sachsen-Lauenburg. Dieser hatte schon im Jänner und Feber mit den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg laut einer kais. Instruktion vom 20. Dez. 1633 wegen Abschlußes des Friedens verhandelt.<sup>3)</sup> Am 23. März kam er zu demselben Zwecke wieder nach Dresden und blieb bis zum 10. April.<sup>4)</sup>

Mit der Zusicherung, daß der Kurfürst bereit sei, an einem „bequemen Ort“ in Böhmen, in Leitmeriz, über den Frieden zu verhandeln konnte er nach Wien zurückkehren.

Trotz dieser Verhandlungen brach mit Beginn des Frühjahrs der kleine Grenzrieg wieder aus; zweifellos war auch die Besatzung von Auffig an ihm beteiligt. Wir wissen nicht viel Bestimmtes über diese.<sup>5)</sup>

1) Hildebrand a. o. D. 70: Brief Kinsky aus Tepliz, 4. Jänn. Das ist ein Datum neuen Stils, denn Kinsky traf in Pilsen am 8. Jänn. ein.

2) Knott a. o. D., 26.

3) Am 12. Jänn. war er in Dresden angekommen und erhielt am 22. Feber die Resolution des Kurfürsten und zugleich einen Paß, um seinen Trompeter Zach. Benninger nach Auffig voraussenden zu können. Am 26. Feb., dem Tag nach dem Egerer Morde, langte er in Prag ein. (S., S. und St.-A. Wien, Kriegssachen 107. S. St. A. Dresden, Lot. 8113, 1. Buch Prag. Friedensschlußes, 72.)

4) S., S. und St.-Archiv Wien, Kriegssachen, 108. S. St. A. Dresden, Lot. 8113 I, 78, 74: die Paßbriefe für den Herzog vom 19. März bezw. 8. April.

5) Die Taufmatrik verzeichnet in der Zeit vom 28. Jänn. bis 10. Mai die Tausen von nicht weniger als 20 Soldatenskindern, von denen viele zugleich als „Freikinder“ bezeichnet werden, und nennt als Taufpaten mehrfach Soldaten, den Feldscherer, den Herrn und die Frau Feldwebel, die Frau Leutnantin, einmal auch (19. April) den Oberstwachmeister; aber begnügt sich stets nur mit Angabe der Charge.

Sie wird einem oder zweien der drei Regimenter angehört haben, die nach einer Dislokationsliste vom März im Leitmeriger Kreise lagen, dem Artillerie-Regiment des G. W. M. von Lamboy, den Kroaten des Obersten Seb. Kossesky, dem Regiment z. F. des Obersten Grafen Rudolf Thun.<sup>1)</sup> Dieser letztere hatte laut einem Schreiben des Kaisers vom 18. Feb. von Prag den Befehl erhalten, zu Leitmeritz „Fuß zu halten“.<sup>2)</sup> In Auffig wird von seinem Regiment am 16. März und 22. April der Hauptmann Hageneger, am 22. April und 31. Mai der Hauptmann Dahn genannt; beiden mußte die Herrschaft Teplitz bares Geld kontribuieren; ersterem 490 fl.<sup>3)</sup>

Die Feindseligkeiten scheinen von den Sachsen eröffnet worden zu sein. Am 26. März drangen angeblich 2000 Sachsen bis „Ramitz“ (wohl Ramitz bei Arbesau) vor und brannten 18 Häuser nieder; sie wurden zum Rückzug gezwungen und verfolgt. Die Kaiserlichen rächten diesen Überfall mit Niederbrennung von Behista bei Birna.<sup>4)</sup>

Lamboy hatte den Offizieren seines Regiments auch die der Grenze zunächst gelegenen sächsischen Ortschaften zur Kontribution zugewiesen. Als nun Oberst Kossesky, der in Dux lag, von Geising und Altenberg Kontribution verlangte, schrieb der Lamboysche Rittmeister Luis Saulery in Karbitz diesen Städten am 7. April, sie seien ihm und dem in Teplitz liegenden Oberstwachmeister Karl de Hog (?) zugewiesen; falls sie ihm die Kontribution nicht ordentlich zahlten, werde er ihre Städte in Brand stecken. Diese Drohung scheint nicht beachtet worden zu sein, der Rittmeister aber Wort gehalten zu haben, wenn auch nicht buchstäblich. Am 23. April morgens überfielen nämlich kais. Soldaten Geising, trieben alles Vieh weg, plünderten die Häuser und nahmen den Pfarrer von Fürstenwalde gefangen. Sie drohten auch, wenn ihnen Altenberg und die andern Orter und Herrschaften nicht die wöchentliche Kontribution lieferten, würden sie sie mit Brand heimsuchen.<sup>5)</sup>

In jenen Tagen scheint eine Verstärkung der kais. Truppen an der Grenze erfolgt zu sein, denn am 22. April wurde dem Kurfürsten aus

1) Österr. Mil.-Zeitschr. 1845, 1, 209.

2) Kriegsarchiv Wien, 1634, II, 63. Auf dem Reuschloß „logierte“ der Hauptmann Johann Ludwig von Rhueffstein vom Thunischen Regiment vom 28. Dez. 1633 bis 15. Juli 1634. Sein Furierschätz nahm dem Gregor Asten zu Böhmitshodau 3 Pferde im Werte von 60 fl. (Teplitzer Alten.)

3) Teplitzer Alten.

4) Knott, a. o. D., 26.

5) S. St. A. Dresden: Vol. 9230, 123 Buch, 124, 126. Knott, a. o. D., 26, berichtet von einem Überfall auf Geising am 20. April.

Pirna berichtet: der Rittmeister zu „Auschin“ (wohl Aufschine) habe mit 2 Kompagnien das Quartier zu (Deutsch-) Neudörfel genommen; ein „anderer“ Rittmeister sei mit 30 Pferden aus Ungarn gekommen. Auch in Karbitz seien wieder 2 Kompagnien Reiter angelangt und hätten sich mit „spanischen Reitern (Sperrern) vermacht“. Eine Wache von 20 Pferden in Rninitz sei der der Grenze am nächsten stehende Posten.<sup>1)</sup>

Diese Truppen verließen in der ersten Hälfte des Mai unsere Gegend. Wallas, der in Böhmen kommandierte, hatte über die Pläne der Sachsen und Schweden durch Kundschafter in der Form Kunde erhalten, daß die Sachsen und Brandenburger einen Angriff auf Schlessien planten und die ersteren zu diesem Zweck eine „Diverston“ gegen Leitmeritz vorbereiten sollten. Er gab daher, wie er dem König Ferdinand am 6. Mai aus Pilsen berichtete, Lamboy den Befehl, mit seinem und 4 andern Regimentern gegen Bittau zu ziehen, während die Regimenter, die bisher auf den Waldsteinischen und Trzlaschen Gütern gelegen hatten, bei Leitmeritz Stellung nehmen sollten.<sup>2)</sup> Diesen gehörte wohl das Artebuster-Regiment des Obersten Johann von Willich an, das wir neben Theilen des Thunischen Regiments nun in der Gegend Brüx-Aussig finden. Willich selbst nahm in Brüx Quartier, sein Oberflieutenant Thomas Le Blond, ein Wallone, der vom 20. bis 27. Mai in Teplitz war, das seinige in Aussig, der Oberstwachmeister Joh. Heinrich von Kessel lag (3. Juli) in der Nähe letzterer Stadt.

Unberührt von diesen kriegerischen Maßnahmen reisten endlich die auf Friedensverhandlungen abzielenden Aktionen dem Abschluß entgegen. Nachdem Herzog Franz Julius noch einmal von Prag über Aussig nach Dresden gereist war, wo er am 14. Mai ankam, und nachdem er, zurückgekehrt, am 30. Mai von Prag aus die Geleitsbriefe für die kurfürstl. Bevollmächtigten zu den Verhandlungen abgesandt hatte, traten endlich die letzteren, die Geheimen Räte Nikolaus Gebhard von Militz und Dr. Johann Georg Doppel, am 12. Juni Nachmittags von Dresden ihre Fahrt nach Leitmeritz an.<sup>3)</sup> Von Pirna aus, wo sie übernachteten mußten, weil

1) Ebenba, Fol. 9249, I, 23.

2) Kriegsarchiv Wien, 1634, V, 5. Ebenba, V, 17: Lamboy schreibt am 7. Mai, er lasse 2 Kompagnien seines Regiments und etliche Kroaten an der Grenze, weil sich noch etliche Reiterei vom Feinde sehen lasse. Er war noch am 9. Mai in Leitmeritz und gedachte damals nach Leipa zu marschieren. Oberstwachmeister de Hoy blieb bis 13. Mai in Teplitz (Teplitzer Akten).

3) H. St. A. Dresden: Fol. 8113, 1. Buch, 117, 142. Diesem Sammelband, die Relationen der sächs. Räte an den Kurfürsten enthaltend, sind die im Folgenden, ohne Quellenangabe zu diesem Jahr mitgetheilten Tatsachen entnommen.

man das Reisegeld für sie (300 Tr.) nicht „in so geschwinder Eile“ zusammenbringen konnte, schickten sie einen Trompeter nach Auffig, der ihnen Quartier bestellen sollte. Bei ihrer Weiterreise am folgenden Tage (13. Juni) ließen sie sich bis gegen Gottleuba von 50 Reitern begleiten, da sie einen Überfall durch Streifrotten fürchteten. Während der Futterrast in Peterswald stellten sich bei ihnen der Richter, die Geschworenen und Ältesten der Herrschaft Schönwald ein und klagten, daß am vorhergehenden Sonntag (11. Juni) etliche Reiter, die sich für kurfürstliche Leute ausgaben, tatsächlich aber Bewohner von Lauenstein waren, Vieh geraubt hätten, in Peterswald 12 Rinder, in Schönwald 3 Kühe, 2 Ziegen, 1 Pferd; schon einige Tage vorher hätten sie in Kollendorf 13 Rinder und Pferde genommen. Die Leute baten um Bestrafung der Räuber und um Rückerstattung ihres Besitzes.

In Peterswald traf die Räte auch der Trompeter wieder, den sie nach Auffig vorausgeschickt hatten; er meldete ihnen, daß am südlichen Ausgang des Orts zwei Kompagnien kais. Reiter „aufwarteten“, um ihnen das Geleit zu geben. Dem war auch so. Dort trafen die Räte auch einen Trompeter Willichs mit 6 Reitern. Er meldete, der Oberst selbst habe mit 8 Kompagnien sie zu empfangen beabsichtigt; weil sie aber „wegen umgebauten und vom Wasser ausgerissenen, bösen Weges“ lange auf sich hätten warten lassen, sei er nach Brüx zurückgekehrt und habe nur den Oberstleutnant Le Blond mit etwa 100 Pferden zurückgelassen. Willich ließ die Räte zugleich um Zusendung ihres Passes und Geleitsbrieves ersuchen; sie überschickten ihm die Schriftstücke durch den kurfürstlichen Trompeter Georg Lust. Dann ging es nach Auffig, wo sie übernachteten. Am folgenden Tage (14. Juni) Mittags kamen sie in Leitmeritz an. Le Blond, der ihnen, wie sie erklärten, „allen guten Willen und Courtoisie“ erwiesen hatte, hatte sie von 8 Reitern dahin begleiten lassen.

In Auffig lagen damals außer 2 Willichischen auch 2 Kompagnien Thuns; sie sollten, wie es am 17. heißt, durch 2 Kompagnien vom Morzinischen Regiment, die am 14. aus Prag in Leitmeritz eingerückt waren, abgelöst werden.

Raum waren die Friedensverhandlungen, die am 15. Juni eröffnet worden waren, recht in Gang gekommen, als ihnen Ereignisse, die keine der verhandelnden Mächte vorausgesehen hatte, ein jähes Ende zu bereiten drohten; nur der vor keinem Opfer zurückschreckende Wunsch des Kaisers, mit dem Kurfürsten von Sachsen zum Frieden zu gelangen, ermöglichte es, daß sie weiter geführt wurden, obwohl die sächsische und die schwedische Armee feindlich in Böhmen einfielen.



Der schwedische Feldmarschall Graf Johann Baner riß bei diesem seinem ersten Einfall in Böhmen die Sachsen mit sich ins Land; der Kurfürst mußte ihm folgen, wenn er sich einen bestimmenden Einfluß auf sein Vorgehen sichern wollte.

Sobald der Kurfürst davon Kenntnis erhalten hatte (30. Juni), daß Baner von Schlesien in Böhmen einrücken wolle, um der kais. Armee, die unter König Ferdinand gegen Bernhard von Weimar operierte, eine „Diversiön zu machen“ und um die Friedensverhandlungen zu stören, teilte er dies seinen Räten in Leitmeritz mit und befahl ihnen, die kais. „Subdelegierten“ zu warnen. Doch diese waren gutes Mutes; Graf zu Trautmannsdorf sprach sogar von 15.000 Mann, mit denen Graf Colloredo den Schweden „aufwarten“ würde. Aber die Zuversicht wurde zu Schanden.

Baner, der am 14. Juli, von Friedland anmarschierend, in die Gegend von Bittau gekommen war und Zeuge wurde, wie der Kurfürst „nach der Sonne Untergang“ die Stadt eroberte, wies das Anstinnen Johann Georgs, er solle den Plan aufgeben, gegen Leitmeritz zu ziehen, „platt“ ab und rückte schon am folgenden Tage gegen Leipa vor.

In Leitmeritz erhielten die kaiserlichen Bevollmächtigten am 15. Abends 7 Uhr die Nachricht von der Eroberung Bittaus; sie baten sofort den Kaiser um Verhaltungsmaßregeln, konnten diese aber nicht mehr abwarten, denn bereits am folgenden Tage (16.) hieß es, daß die Armeen des Kurfürsten und Baners gegen die Stadt anrückten und bereits in Leipa seien. Sie beschloßen daher, zunächst im Kloster Dönan Zuflucht zu suchen und luden ihre sächsischen Kollegen dahin ein. Diese nahmen, da sie ohne Ordre ihres Herren waren, die Einladung an; Abends 7 Uhr verließen alle Friedensunterhändler die bedrohte Stadt und reisten nach Dönan.

Als dort am 18. Juli Morgens 7 Uhr ein Trompeter Arnims (der, nunmehr als Generalleutnant, an der Spitze der sächsischen Armee stand) die bereits am 15. abgesandte Einladung des Kurfürsten, die Verhandlungen in Pirna fortzusetzen, nebst den nötigen Geleitsbriefen und Pässen überbrachte und die unbegründete Nachricht einlief, Baner beschieße bereits Leitmeritz, das die Kaiserlichen räumten, ja er habe schon die Stadt besetzt, nahmen die kaiserlichen Bevollmächtigten den Vorschlag des Kurfürsten an. Man brach sofort auf. Um 3 Uhr Nachmittags langte man in Ruffig an, die Kaiserlichen begleitet von einem „Komitat“ von etwa 60 Pferden und 40 Personen. Da „stündlich allerhand Neben erschollen, als suchten

die Schweden einen Paß, durch die Elbe zu setzen“,<sup>1)</sup> brachen die Flüchtenden, nachdem sächsischerseits Boten nach Pirna vorausgeschickt worden waren, um Quartiere zu bestellen, um 8 Uhr Abends auf, übernachteten in Peterswald und gingen am folgenden Tage über Berggießhübel nach Pirna weiter.

Baner besetzte am 18. Juli die Stadt Leitmeritz, welche die Kaiserlichen aufgegeben hatten. Während diese sich noch in der Schanze am linken Ufer der Elbe hielten, dürfte zu ihnen die Besatzung von Auffig gestoßen sein.<sup>2)</sup>

Über die Verhältnisse in und bei Auffig während der nächsten Monate liegen nur einige, leider sehr unbestimmte Nachrichten vor. Zunächst zog ja das Unternehmen gegen Prag die feindlichen Streitkräfte von der Stadt ab. Baner brach zu diesem am 21. Juli von Leitmeritz auf und vereinigte sich am 24. bei Wranian (oberhalb Melnitz) mit dem Kurfürsten.<sup>3)</sup> Erst als die feindlichen Scharen sich nach dem ergebnislosen Zuge wieder nordwärts wandten, hören wir von ihrem Hause westlich von Auffig, am 29. Juli in Teplitz, 3. August in Bilin, 5. in Dux. Am letzteren Tage kamen 5 feindliche Reiter auch nach Mariafchein.<sup>4)</sup>

Eine allgemeine Flucht scheint die Folge dieser Gewalttätigkeiten gewesen zu sein. Zweifellos gehört in diese Tage die Meldung, daß in Auffig „kaum 20 Mann (Bürger) gewesen seien, die übrigen wären mit einander entflohen“. <sup>5)</sup>

- 1) Die Schweden sollen bereits am 16. Juli in Tschlowitz an der Elbe eingerückt sein, dort geplündert und so grausam sich benommen haben, daß die Leute in die Wälder flüchteten (Fode, Aus d. alt. Gesch.-Geb. D.-Böhm., 3, 8). Ihr Kommandant war wohl der „Major Stalhans“ (Generalmajor Stolhandtske), der im Juli in Tschlowitz einquartiert war. (Jll. Chronik v. Böhmen, 1, 174.)
- 2) Die sächs. Räte hatten bereits am 17. Juli dem Kurfürsten berichtet, daß Oberst Willich Befehl habe, sich mit Obersten Lambow, der am 16. in Melwaru eingerückt war, zu verbünden. Von Graupen zogen die Soldaten Morzins erst am 21. Juli ab, vielleicht auf Schloß Reuschloß, wohin Graupen kontribuieren mußte (Protocollum D 56). Auf dem Schloß lag vom 15. Juli bis 15. Oktober Hauptmann Michael Gloßeisen von Laugmig vom Reg.-Morzin mit seiner Kompagnie (Teplitzer Akten).
- 3) Dieser war mit der Armee am 17. Juli von Bittau aufgebrochen und, die Grenze überschreitend, bis Pragau gekommen; er erreichte am 18. Liebenau, 19. Müchengräß, 20. Jungbunzlau, 21. über „den Paß von Benate!“ Oberstiwno (Sliebenau, Schliebena), 22. Melnit. Am 23. begann der Übergang über die Elbe. (S. St. A. Dresden, Fol. 8118, 2 Buch, 13.)
- 4) Hallwich, Teplitz, 861: Protocollum D, 56; Knott, a. v. D., 26.
- 5) Theatrum Europ. 3, 329.

Noch am 27. Juli hatten Raiferrichter, Bürgermeister, Räte und Ältesten ihres Amtes gewaltet, indem sie dem Ratsverwandten Georg Egelt, der der Gemeinde „in verwichener Zeit zu höchsten Rothdürften“ 773 fl. in Wein und Bargeld vorgekragt hatte, dafür Fesler abtraten. Wohl vor der drohenden Schwedengefahr sind „J. Maj. Richter, Bürgermeister und Ratemänner insgesammt mit dem Stadthgill“ nach Prag geflüchtet; auch der kgl. Wein- und Biersteuerernehmer Benedikt Rüksönig von Miesin verließ die Stadt. Noch am 27. September unterfertigten anstatt des Rates ein amtliches Schriftstück „die wenige anwesende Bürgerschaft und Gemein“. <sup>1)</sup>

Der Stadt scheint es aber ziemlich glimpflich gegangen zu sein, indem der Kurfürst von Sachsen, wahrscheinlich um Pirna zu decken, die Stadt besetzen ließ, vielleicht von Tetschen her, und dadurch die Schweden, welche wir auch auf der Burg Schredenstein finden, von Aufsig fern hielt. <sup>2)</sup> Zwischen dem Kurfürsten und Baner war ein „Vergleich und Abschied“ über die von jedem der beiden Heere zu besetzenden Gebiete geschlossen worden; der Kurfürst bezog sich auf ihn, als er sich am 7. Sept. über eine Verletzung desselben durch schwedische Truppen beschwerte. <sup>3)</sup> Die Thatfachen ergeben, daß Tetschen und das linke Elbenfer aufwärts mindestens bis Aufsig einschließlich den Sachsen vorbehalten waren.

Daß die Sachsen die Stadt besetzt hatten, darauf weist eine spätere Erklärung des Rates, in der es heißt, „daß der sächsische Feind 12 Wochen allhier logieret hat“; wobei allerdings die Zeitangabe nur als eine „abgerundete“ anzusehen ist. <sup>4)</sup> Mit den Sachsen kamen — wie aus Pirna bereits am 20. Juli berichtet wird — wieder zahlreiche Emigranten nach Böhmen, „in der Meinung sich bei Baner zu insinuierten und wieder nach ihren Gütern zu trachten“. Unter ihnen befanden sich, nach einer Angabe des Aufsigter Rats (vom 24. März 1635) von Adelligen, die ehemals Güter auf eine Meile Wegs um die Stadt besessen hatten, Friedrich von

1) III. Protooollum, 1, 112. Rem. Buch I, 180.

2) Moißl: D. pol. Bezirk Aufsig, 307. Eine schwedische „Partei“ hat das „Bramlin“ zerstört, das die Leitmeritzer den Aufsigern geborgt hatten; das tat wohl die Besatzung der Burg.

3) S. St. A. Dresden, Lof. 10791.

4) III Protooollum, 16. Die Besetzung kann höchstens 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Woche (vom 18. Juli bis 28. Sept.) gedauert haben. Die Angabe bei Chemnitz (Der kgl. schwedische . . . Krieg, 2, 495), Baner habe schon am 28. Juli die Elbe „von Aufsig“ bis nach Melnil in seiner Gewalt gehabt, bezieht sich sicher nicht auf die Stadt selbst, durch welche das schwedische Heer, wie wir sehen werden, nur bei seinem Rückzug durchmarschierte.

Vila (Großtschöchau), Günther und Rudolf von Bünau (Niederfürmiz bezw. Schönpriesen), Georg von Hochhäuser (Linai), Hans Heinrich Rautsch von Rautsch (Oberfürmiz), Wenzel und Wilhelm Köbel von Geising (Prödlitz), Peter Köbel von Geising (Kulm). Sie sollen sich ihrer Güter „angemäset und dieselben nach Belieben sehr spolirt“ haben.<sup>1)</sup> Auch die Witwe des Grafen Wilh. Rinsky bemächtigte sich des ehemaligen Rinsky'schen Gutes.<sup>2)</sup> Von Auffiger bürgerlichen Emigranten, die heimkehrten, wird der in Pirna lebende Schmied Jakob Wagner genannt.<sup>3)</sup>

Nachdem gegen Mitte August der Kurfürst von Sachsen, der in der letzten Zeit sein Hauptquartier in Weißwasser gehabt, nach Dresden zurückgekehrt war (er langte dort am 15. ein), verließ auch Armin das Heer, dessen Führung nun der General über die Kavallerie Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Altenburg übernahm. Da Armin am 15. August in Leitmeriz mit Baner eine Unterredung hatte,<sup>4)</sup> so scheint es, daß er sich über Auffig nach Dresden begab und daß damals der sächsische Generalkommissär von Schleinitz, der mit ihm reiste, daselbst die Verfügungen in Zoll- und Steuerwesen traf, von denen uns ohne Zeitangabe berichtet wird. Wie üblich betrachteten die Sachsen die in dem besetzten Gebiete einlaufenden landesherrlichen Gefälle als ihnen zustehend; da nun der königliche Wein- und Biersteuer-Einnehmer entflohen war, beauftragte Schleinitz zwei Bürger, Hans Vogel und Dr. Christian Theodor Schöffler, mit der Erhebung der Tranksteuer. Zu Zolleinnehmern wurden Hans Dreschel und Wenzel Jacobi bestimmt.<sup>5)</sup> Vogel nahm auch tatsächlich 101 fl. Viertage ein (unversteuert blieben 4 Gebräue Kommißbier für die Soldaten); das Geld haben die Sachsen aber nicht erhalten. Als nämlich der sächs. Amtmann zu Tetschen es später einziehen wollte, ließen ihm die Auffiger sagen, die sächs. Soldaten hätten es erhoben, was, wie wir hören werden, den Tatsachen nicht entsprach. An Weintage lief aber nichts ein, da einerseits den vorhandenen Wein die „einlogirten Soldaten umbsonst ausgefossen und hinweggeflehet haben“, andererseits „die sächsischen Schiffeleute auf dem Elbströme Rhein- und France-Wein seidelweise in Schiffen verkauft

1) Auffiger Mem. Buch, I, 180; III Protocollum, 1, 17, 112.

2) Regel, a. o. D., 5, 881.

3) III Protocollum 16.

4) A. Oxenstiernas skrifter II, 6. J. Baners bref, 140.

5) S. St. A. Dresden, Vol. 10.791: Befehl des Kurfürsten von Sachsen, Dresden, 21. September, daß die Ernannnten monatlich in Tetschen Rechnung legen sollen.

haben“, ohne ihn zu versteuern.<sup>1)</sup> Nach später meldete der sächs. Proviantverwalter in Tetschen Sebaldus Baumann dem Generalkriegskommissär, er habe in Auffig trotz vielfältigen Begehrens nichts von Zoll, Wein- und Biersteuer bekommen, die Einnehmer hätten ihm „allerlei“ Entschuldigungen vorgewendet.<sup>2)</sup>

Wie schon erwähnt, hielten sich schwedische Truppen nicht an den Vergleich, der über die Okkupationsgebiete der beiden Heere geschlossen worden war. So beschwerte sich der Kommandant von Tetschen Kapitänleutnant Heinrich Kundt am 20. August beim Kurfürsten, daß „die Egl. Schwedischen in ihren allbereits geklagten Insolenzien alltäglich kontinuierieren und dieser Herrschaft (Tetschen) Unterthanen dermaßen zu Grunde verderben, daß endlichen nichts mehr bleiben wird“. Neuerdings hatten die Schweden nämlich gefordert, daß Gulau ihren in Walthirsche stehenden Truppen wöchentlich Geld und Lebensmittel kontribuieren solle.<sup>3)</sup> Die in Walthirsche stehende Abteilung unterstand wohl dem Befehl des Majors Johann Wittenberg von Deber, der dem Regiment des Generalmajors Stolthandste angehörte und, wie der Kurfürst in dem erwähnten Beschwerdeschreiben vom 7. September angibt, in Kleinpriesen stand.

Es macht den Eindruck, als ob die Zurückweisung der Forderung der Schweden diese zu gewaltsamen Vorgehen veranlaßt hat; denn bereits „um Bartholomäi (24. August) plünderten 30 Musketiere „aus Bensen“ — also Schweden — die Dörfer Böhmischockau, Luschwitz und Topkowitz, nahmen den Leuten Kleidung, Bettgewandt, Butter, Käse, Honig im Werte von mindestens 50 fl., trieben 6 Rinder (à 10 fl.), ein gemästetes Schwein (10 fl.) weg und erpreßten in Böhmischockau außerdem 13 Reichstaler. Damals ist es vielleicht auch gewesen, daß das ganze Dorf Bömmerle niedergebrannt wurde, ein Schicksal, dem auch ein Teil des benachbarten Krongstod verfiel.<sup>4)</sup> Auch im Westen Auffigs trieben die Schweden ihre Räubereien; so hören wir von Viehdiebstählen schwedischer Soldaten in Modlan und Sobochleben.<sup>5)</sup>

1) III. Protocollum, 98, 86, 112, 134.

2) S. St. A. Dresden, Lok. 10.791. Der Bericht ist undatiert, eine Beilage datiert vom 25. September (a. o. n. St.?).

3) S. St. A. Dresden, Lok. 10.791: Gefordert wurden von Gulau wöchentlich: 80 Rtlr., 20 Str. Hafer, 400 Leib Brot, 8 starke Rinder, 4 Faß Bier, 1 Str. Salz, 25 Hühner, 1 Schock Eier, 25 Pf. Butter.

4) Tzplitzer Akten. Fode a. o. D., 3, 8; S. St. A. Dresden, Lok. 10791: Bericht Kundts vom 25. Sept. (a. o. n. St.?).

5) III. Protocollum, 64.

Die Tage um Bartholomäi waren zu solchen Erzeffen besonders geeignet, denn gerade damals hatte sich Baner nach Dresden begeben. Am 24. war er dort, am 25. reiste er ab, übernachtete in Pirna und ging am folgenden Tage nach Böhmen zurück.<sup>1)</sup> Der schwedische Feldherr, der schon am 16. August erkannt hatte, daß er, „weil das Land allbereits erschöpft“, seine Armee in der Stellung bei Leitmeritz „in die Länge“ nicht werde verpflegen können, hatte in Dresden versucht, den Kurfürsten zu neuem, energischem Vordringen gegen Süden zu bewegen; sein persönliches Eintreten war aber ebenso vergeblich, wie seine vorhergegangenen schriftlichen Bemühungen. Da er für sich allein zu schwach war, den Kaiserlichen mit Aussicht auf Erfolg entgegenzutreten, und auch die Schweden im Reich bei Mordlingen die schwere Niederlage erlitten, wurde seine Lage in Böhmen unhaltbar; dazu kam, daß ihn Ogenstierna ins Reich berief. Er gedachte zunächst über Eger dahin zu ziehen, gab aber diesen Plan auf, da er sich auf diesem Wege „des Feindes wegen allzulang würde aufhalten müssen“, und beschloß zwischen seinen Weg und die Kaiserlichen das Erzgebirge zu legen. Schwierigkeiten bereiteten ihm bei den Vorbereitungen des Ausbruchs die vielen Kranken in der Armee, namentlich beim Fußvolk, gegen 1000 an Zahl. Wie er sagt, hatte sich das Volk nicht vom „unzeitigen Trauben- und Obstessen“ abhalten lassen wollen. Nachdem er die Kranken — wohl auf Schiffen — nach Magdeburg gesandt und am 21. Sept. die Besatzung von Altbunzlau an sich gezogen hatte,<sup>2)</sup> ließ er am 23. Sept. Morgens in Leitmeritz „Reveille schlagen“, um mit der Armee nach Sachsen aufzubrechen. Da erlebte er eine höchst unangenehme Überraschung. Der Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg, einer der Obersten der 5 brandenburgischen Regimenter (3 z. F. u. 2 z. Bf.), welche bisher den Feldzug im schwedischen Heere mitgemacht hatten, erklärte ihm, sein Herr, Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, habe seinen Obersten den Befehl übersandt, nur dann mit den Schweden abzugeben, wenn Arnim und der Kurfürst von Sachsen damit einverstanden seien und das sächs. Heer mitzöge. Das war nun nicht der Fall, die sächs. Armee blieb noch in Böhmen zurück, somit konnten auch die brandenburgischen Regimenter Baner nicht folgen.<sup>3)</sup>

1) H. St. A. Dresden, Lot. 9249 I, 58, 68, II. 155.

2) Chemnitz, a. o. D., 2, 556. Baners Brief, 148.

3) Geh. Staats-Archiv Berlin. Numerisch stark sind die brandenburgischen Regimenter nicht gewesen. Baner sagte am 25. Juli, er habe kaum 2000 Mann „überkommen“, davon sei das Landvolk meistens bereits entlaufen.

Da Baner einsah, daß er sich diesem Streich, wie er das Vorgehen der Brandenburger nennt, der bösen Konsequenzen wegen nicht per forza widersetzen konnte, zog er mit seinen schwedischen Truppen — wie es scheint — noch am 23. Sept. von Leitmeritz gegen Pirna ab.<sup>1)</sup>

Die „ganze schwedische Armee“ hat, wie die Auffiger später berichteten, „Tag und Nacht in Auffig quartieret und den völligen Durchzug genommen, alle Scheuern des Getreidigs gänzlich spoliiret“. Um sich vor Plünderung zu bewahren, mußte die Stadt 30.000 Pfund Brot und ein ganzes Gebräu Bier liefern.<sup>2)</sup> Am 24. September haben wohl die letzten Schweden Auffig verlassen. Baner ging am 25. von Pirna nach „Alt-Dresden“ (Dresden-Neustadt) und dann weiter nach Magdeburg; seine Truppen zogen ihm voraus über Dippoldiswalde, Chemnitz zc. nach Thüringen.

Nach dem Abzug der Schweden von Leitmeritz hielt sich die schwache brandenburgische Truppe nicht lange mehr dort auf, zumal die Elbe so leicht war, daß man überall durchreiten konnte und allerlei Gerüchte vom Vordringen der Kaiserlichen in starker Zahl den Herzog von Lauenburg besorgt machten. Er sandte daher zunächst auf Arnims Veranlassung die 2 Stücke (halbe Karttaunen), die ihm Baner ohne Pferde, Stränge und Pulver belassen hatte — die brandenburgischen Feuermörser hatte der Schwede mitgenommen — zu Wasser nach Tetschen<sup>3)</sup> und zog dann, wohl am 26., nach Auffig. Wie die Auffiger in einem späteren Schreiben angaben, kam der „brandenburgische General mit dem Regimentsstab und Hofstaat“ in ihre Stadt. Beim Abzug forderten die Brandenburger von der „armen Bürgerschaft“ eine Konzision von 300 Reichstalern (geschrieben ist 3000, jedoch ist die letzte Null weggewischt). Um „der Stadtkirchen und andere vor Augen gesehene Kapin- und Ruinierung“ zu verhüten, zahlte die Stadt das Geld und verwendete dazu u. a. die 101 Schöck.

- 1) Baners brief, 145. Der Datierungsort „Leitmeritz“ seines vom 24. Sept. datierenden Briefes ist unbedingt irrig; der Brief ist in Pirna geschrieben, wie sich schon daraus ergibt, daß Baner schreibt: „habe mich anhero begeben.“
- 2) III Protocollum, 16, 112. In Graupen plünderten die Schweden am 23. Sept. Am 24. und 25. sind die Graupener, von schwedischen Reitern verjagt, „in den Büschen herumgelaufen“. Zum 23. wird, meines Wissens, in der Gegend zum ersten Mal der Schwedentrunk erwähnt; der Graupener Fleischnhader Franz Engbricht kaufte sich „des großen Einfüllens halber“ von schwedischen Soldaten mit 40 Reichstalern frei. (Protocollum D, 55.)
- 3) G. St. A Berlin, Brief des Herzogs an den Kurfürsten aus Bittau, 6. Okt. Nach Lippert, a. o. D., 426, verließen die „Schweden“, also die Brandenburger und die Emigranten, Leitmeritz am 26. Sept.

welche der von den Sachsen eingesetzte Biersteuereinnnehmer erhoben hatte.<sup>1)</sup> Der Herzog führte die Regimenter am 28. Sept. nach Tetschen; er kam dort „gegen Abend um 3 Uhr“ an. Nachdem er dort über 200 Kranke zurückgelassen hatte,<sup>2)</sup> zog er nach Böhm.-Ramnitz, wo sich am 29. Sept. Arnim an die Spitze der Regimenter stellte.

Am 28. September „umb Vesperzeit ist das schwedische, brandenburgische und churfürstlich sächsische Kriegsvolk von hinnen ganz entwichen, (hat) die Stadt gänzlich cessiret und verlassen“, so schrieben die Auffiger am folgenden Tage; sie waren wohl im Unklaren darüber, welchem der Feinde die letzten Soldaten angehörten, die aus ihrer Stadt gezogen waren. Auch das „gänzlich“ ist nicht ganz genau, es waren doch noch ein gesunder und ein kranker Soldat zurückgeblieben.<sup>3)</sup>

Schon am folgenden Tage (29. Sept.) ersuchten die Auffiger den auf dem „Teplitzer Schloß“ kommandierenden Hauptmann des Morzinischen Regiments Glozeisen um eine Salva Guardia; er möge, so baten sie, in das arme Städtlein Auffig 30 Musketiere ungesäumt abfertigen, damit die Stadt mit der Reiterei nicht ferner belegt werden möchte. Bald nach Absendung dieses Briefes erhielt die Stadt militärischen Besuch, einen Korporal des bereits bei Teplitz stehenden Kürassier-Obersten Fabian de Verja, der dem Rat seinen Schutz anbieten ließ. Der Rat lehnte — wol aus Furcht vor der Reiterei — ab; man erwartete stündlich die erbetenen Musketiere vom Neuen Schloß, welche die Wache unter dem Thor halten sollten. Dem „Herrn Korporal“ wurden die beiden zurückgebliebenen feindlichen Soldaten „vorgestellt“. Er hatte, wie es scheint, der Stadt auch eine Aufforderung, Mehl und Brot zu liefern, mitgebracht. Der Rat erklärte aber unter Hinweis auf die Trockenheit, es herrsche daran in der Stadt selbst Mangel, da Mahlwasser fehle. Man habe vor dem Feinde noch einen Vorrat von Getreide gerettet,<sup>4)</sup> von diesem wollte man bei Tag und Nacht Brot backen, sobald es gemahlen sei.

1) III Protocollum, 112. Wenn es daselbst, 16, heißt, die brandenburgische Armee habe in Auffig 8 Tage „quartiert“, so ist das eine sehr starke Abrundung der Zahl nach oben; denn die Truppe kann frühestens am 26. nach Auffig gekommen sein.

2) H. St. A. Dresden, Lof. 10791.

3) III Protoollum, 3. Diesem Konzeptenbaude sind die Angaben entnommen, für die ich zu diesem Jahre im Folgenden die Quelle nicht angebe.

4) So ist von 30 Strich mit Gerste und Hafer gemengten Korns die Rede, wol Kontributionsgetreide, das zuerst bei dem Bürger Windisch deponiert gewesen, dann aber im Rathhaus geborgen worden war. Als die Stadt dies



Die von Hptm. Glozeisen erbetene Schutzwache blieb aber aus;<sup>1)</sup> die Auffiger mußten daher froh sein, daß sie Oberst de Versa doch noch mit zwei Reitern als *Salva Guardia* „begnadete“. Umsonst hatte er es nicht getan; denn als er die Reiter am 3. Oktober durch seinen Furier Raphael Heßler<sup>2)</sup> abfordern ließ, bat ihn der Bürgermeister Focke in seinem Dankschreiben, er möge sich mit der Gratifikation bis zur Weinlese gedulden, denn die Stadt sei jetzt „ganz äußerst erschöpft und habe sich nichts anderes als der Gottesgabe des Weinwachsens zu getrösten.“ Die Weingärten bildeten damals die sich immer wieder füllende Schatzkammer der Stadt und der Bürgerschaft.

Noch am 3. Oktober wandte sich die wieder schutzlos gewordene Stadt neuerdings an Hptm. Glozeisen um eine Schutzwache, aber weder die demüthigsten Worte, noch das Versprechen eines „guten Trunks neuen Weines“ und frommen Gebetes halfen; daher richtete sie am 4. Oktober dieselbe Bitte an den Obersten Fürsten Wenzel Eusebius von Lobkowitz, der als Besitzer des Gutes Schredenstein ihr Nachbar war und mit seinem Kürassier-Regiment in der Nähe stand.<sup>3)</sup> Der Rat bat um „zwei Personen zu Roß nebenst einer schriftlichen *Salva Guardia*“, welche die Stadt vor fernerer Einquartlerung, andern Ungelegenheiten und den „zu Roß umreitenden Parteien und deren Auslösung“ bewahren sollten. Die Bitte ist wohl erfüllt worden; denn wir finden nun das Regiment des Fürsten in der Umgebung der Stadt. Er selbst hat „epliche Wochen“ in Auffig in dem Hause der Frau Maria de Bois, der damaligen Besitzerin von Dubitz, gewohnt, das, wie es scheint, in der Löpfergasse lag. Wol wegen nicht gelieferter Verpflegung belegte der Fürst, jedenfalls schon vor dem 15. Nov. (a. o. n. St.?) den der Stadt gehörigen Vorrat an Pöbstaler

---

Getreide abgeliefern sollte, bat der Rat am 6. Okt., man solle es ihm zum „löblichen Wert“ überlassen, den er zu Martini bar und in Wein erlegen wolle; man brauche es, „weil täglich auf die umreitenden Parteien Brot zu liefern“ sei. — Die von den Auffigern hinterher (am 18. Juli 1635) abgegebene Erklärung, daß ihnen von den feindlichen Soldaten „das ganze Getreidig“ abgenommen worden sei, scheint also eine der in damaliger Zeit üblichen Übertreibungen zu sein.

- 1) Armin hatte am 30. Sept. oder 1. Okt. Parteien nach Auffig, Leitmeritz und Melnik ausgesandt; überall ließen sich die Kaiserlichen nur „mit einigen Pferden merken“. (G. St. A. Dresden, Bd. 9272, 50.)
- 2) Dieser war ein Auffiger Bürger, der 1625 als Protestant ausgewiesen worden war, im folgenden Jahre aber begnadigt wurde, da er katholisch wurde.
- 3) Am 29. Sept. soll er in Leitmeritz eingezogen sein (Lippert, a. o. D., 426; vergleiche dagegen die Meldung Arnims vom 30. Sept.).

Wein mit Beschlagnahme.) Auch die Privilegien der Stadt hatte er an sich gebracht; die Stadt mußte sie mit einer großen Weinklieferung auslösen. Die Angabe, daß 3 Kompagnien des Regiments des Fürsten das „Schloß“ Blankenstein damals besetzt gehalten haben,\*) ist wol nicht wörtlich zu nehmen, sondern auf das ganze Gut Schönbrunn zu beziehen. Beispiele, wie diese Reiter mit den Bewohnern umgingen, führen die Teplitzer Schadentrechnungen an; so fielen 50 Lobkowitzische Reiter Nachts in Böhmischbocau ein. Da die meisten Bauern „von denen Häusern ausgewichen waren“, raubten die Soldaten 7 Pferde (à 10 fl.), Kleidung und Weißgewandt im Werte von 40 fl. Solche Räubereien kamen sicher in der ganzen Umgebung Auffigs vor, ohne daß uns Nachricht davon erhalten ist; nur aus Johnsdorf erfahren wir zufällig, daß dort von Lobkowitzischen Reitern einem Bauer eine Kuh weggenommen wurde.†)

Die kais. Truppen, die jetzt ihre Quartiere nahe der sächs. Grenze erhalten hatten, begannen sofort die Bewohner Sachsens zu beunruhigen. Am 3. Oktober in der Fröh überfielen 50 Reiter Markersbach, plünderten daselbst und trieben, aber Peterswald heimziehend, 28 Kinder und 3 Ziegen weg.‡) Am 26. Oktober hören wir, daß 3 Regimenter durch Graupen durchmarschierten;§) es waren dies wohl die „kaiserlichen“, welche in diesen Tagen einen Streifzug nach Altenberg und dessen Umgebung machten, wobei auch Leute des in Karbitz stehenden Rittmeisters Paul Wannisch beteiligt waren. Den Altenbergern und ihren Nachbarn, genannt werden besonders die von Schellerchau, gelang es aber den beutemachenden Soldaten des letzteren wiederum 1200 Schafe abzujaagen. Der Rittmeister forderte daher am 31. Oktober die Altenberger auf, sie sollten entweder die Schafe an die Grenze schicken oder dafür 1000 Rthlr. erlegen; taten sie das nicht, so würde er ein Regiment Kroaten hinaussenden und das Städtchen und die umliegenden Dörfer in Brand stecken lassen. Für seine Person forderte er 3 Pferde, davon das eine mit Sattel und Zeug.

Die sächs. Grenzorte scheinen in ganz bestimmter Weise den kais. Regimentern zugewiesen gewesen zu sein; so hören wir, daß der Fürst Lobkowitz Altenberg den in Auffig liegenden Offizieren „zur täglichen Kontribution angefetzt“ hatte. Der Lobkowitzische Rittmeister J. Wilh.

1) S. St. A. Dresden, Lok. 10791.

2) Fode, a. o. O., 3, 8.

3) III Protocollum, 88.

4) S. St. A. Dresden, Lok. 9249, 378.

5) Protocollum D 55. Daß dies Schweden gewesen seien, wie Knott (Michel Stieglitz, 27) angibt, ist unmöglich.

Bennind von Blumow forderte daher am 10. November den Hauptmann und den Bürgermeister des genannten Städtchens auf, sie sollten unge säumt zu ihm nach Auffig kommen und die Kontribution für eine Woche in vorhinein mitbringen, dann würden sie eine Salva Guardia erhalten und dadurch „vor aller Feindseligkeit defendieret werden“.<sup>1)</sup>

Während und trotz dieser kriegerischen Verhältnisse waren die Verhandlungen in Pirna langsam einem vorläufigen Abschluß entgegengeführt worden; man hatte sich über den Entwurf eines Friedensvertrags geeinigt, auf Grund dessen am 13. Jänner 1635 die Verhandlungen in Auffig wieder aufgenommen werden sollten, um zum endgiltigen Abschluß gebracht zu werden. Als die Abreise der kais. Subdelegierten von Pirna nahe bevorstand, traf man kaiserlicherseits Vorbereitungen, sie, dem schwierigen Werke zu Ehren, das sie zuwege gebracht, an der Grenze glänzend zu empfangen. Am 23. Nov. sollten bei Schönwald einige kais. Regimenter — 4 oder 5 — zu diesem Zwecke zusammengezogen werden.<sup>2)</sup> Am 24. Nov. erfolgte endlich die letzte Sitzung der Friedensunterhändler und die Unterfertigung der Präliminar-Friedenspakten. Die kais. Bevollmächtigten reisten sofort, noch in der Fröhe des Tages, ab. Ihre sächs. Kollegen, eine Anzahl Adeliger und Beamter, sowie Oberfleutnant Speeth mit 50 Musketieren gaben ihnen bis zur Grenze das Geleite; auf böhmischen Boden wurden sie in freiem Feld von dem kais. Volk, das „in voller Bataglie“ aufgestellt war, „mit 42 Trompetern blasend gar solenniter empfangen“ und begaben sich nun über Auffig nach Wien.<sup>3)</sup>

Sachsen war schon seit Monaten bemüht gewesen, zum Abschluß eines Waffenstillstands mit dem Kaiser zu gelangen, um sich dadurch vor den Einfällen der an der Grenze liegenden Truppen zu sichern. Aber obwohl die sächs. Räte am 19. Nov. dem Kurfürsten aus Pirna berichteten, daß die kais. Subdelegierten nunmehr die Vollmacht zu Waffenstillstandsverhandlungen erhalten hätten, kamen diese doch noch zu keinem Abschluß. Graf von Trautmannsdorf versicherte zwar in der Schlußsitzung am 24. Nov. ausdrücklich, er sehe es ungern, wenn die Kaiserlichen die Sachsen

1) F. St. A. Dresden, Fol. 9249, 863—865.

2) Ebenda, 561, 562. Da die Regimenter „allda nichts zu leben“ haben würden, befahl der gräflich Thunische Kentschreiber Michel Mähner am 22. Nov. aus Schdnypriesen (Prisniz) den Richtern in Schdnborn, Bünanburg, Reudorf zc., um die Untertanen vor Schaden zu bewahren, sie sollten schnelligst ihr Groß- und Kleinvieh nach Schdnypriesen oder an andere sichere Orte schaffen und dort versteckt halten, „bis der Raubh mdchte vorüber sein“.

3) Ebenda, Fol. 8113, III, 70; Theatrum Europ., III, 878.

belästigten, und fügte bei, er werde noch am selben Abend seine Gewalt und Vollmacht zu den Verhandlungen dem Grafen Colloredo, den er (von Leitmeritz) nach Auffig beschrieben habe, übergeben; aber all das hatte keine unmittelbaren Folgen.<sup>1)</sup> Die Raubzüge der Kaiserlichen dauerten fort; die Unmöglichkeit, im eigenen Lande sich zu verpflegen, zwang wohl dazu. Colloredo erklärte am 23. Nov. dem General-Kommissär Grafen Wilh. Bratislaw, er könne wegen des Mangels auf den Grenzen nicht mehr verbleiben, ließ sich aber doch noch bewegen, das Volk „bis auf fernere Resolution“ auf dem linken Ufer der Eger zu behalten und nicht tiefer ins Land zu ziehen.<sup>2)</sup>

Schon am 27. Nov. erschienen in Berggießhübel Morgens um 7 Uhr 20 kais. Reiter. Sie fanden aber das Städtchen leer; der Wächter hatte ihr Kommen erspäht und in sein Horn gestoßen, worauf alles „ausgelaufen.“ Schließlich fanden die Reiter doch den Hufschmied Georg Facker, der ihnen angeben sollte, wo der Richter sich aufhalte, wohin das Vieh geflüchtet worden sei. Sie nahmen den Mann mit nach Auffig, wo er dem Obersten vorgeführt werden sollte, um auszusagen, wo das kurfürstliche Volk stehe und wie stark es sei; man besürchete also einen Angriff. Da der Gefangene aber nicht gut bewacht, ja sogar manchmal „nach Brot und Semmeln“ geschickt wurde, gelang es ihm zu entfliehen. Am 4. Dezember kam er wieder zu Hause an. Kroaten oder anderes Volk folgten ihm auf dem Fuße. Am 5. Abends überfielen sie Berggießhübel. Zwar hatte auch diesmal der Wächter die Leute durch Hornblasen alarmiert, sie konnten aber bei ihrer Flucht in die Wälder nicht mehr alles Vieh retten. Dieses fiel den Kaiserlichen zur Beute, die außerdem alles zerschlugen und ausraubten und namentlich dem Richter allen Haus- und Vorrat wegnahmen. Bald griffen die Überfälle noch weiter aus; am 9. Dez. wurde Dohna geplündert und sogar die Tochter des dortigen Pfarrers entführt, und am Morgen des 16. kamen 2 Kompagnien Reiter bis hart an Pirna heran.<sup>3)</sup> Aber auch im eigenen Land fiel der Soldateska zum Opfer, was zu erlangen war. „Vor Weihnachten“, so hören wir gelegentlich, nahmen Lobkowitzische Reiter in Kleintschochau 40 Stück Rinder (à 9 fl.), 2 Pferde (à 25 fl.), 2 beschlagene Wagen (à 15 fl.) und 15 Strich Gerste und Hafer (à 1½ fl.) weg. Infolge solchen Verbrauches, der sicher in der

1) S. St. A. Dresden, fol. 8118, III, 26, 70.

2) Kriegsarchiv Wien, 1634, XII, 8.

3) S. St. A. Dresden, fol. 9249, II, 554, 559, 565.

ganzen Umgebung der gleiche gewesen sein wird, mußte eine vollständige Verelendung der Bevölkerung eintreten, unter der auch in diesem Jahr die Pest furchtbar aufräumte.<sup>1)</sup>

(Fortsetzung folgt.)

---

## Adalbert Stifter.

### Sein Leben und seine Werke.

Von  
Alois Raimund Hein.

VI.  
1858—1868.

(Fortsetzung.)

Die auf langjährigen, geschichtlichen Studien ruhende, dreibändige Erzählung „Witiko“, deren einzelne Teile in den Jahren 1865, 1866 und 1867 zur Veröffentlichung gelangten, zeigt uns Böhmens Vergangenheit und die Schicksale des Ahnherrn der in späterer Zeit überaus einflußreich und mächtig gewordenen Rosenberger in einem farbenreichen Kulturgemälde voll Kraft und Größe. Aber die Weitschweifigkeit, welche sich mit dem zunehmenden Alter des Dichters ins Ungemessene steigerte, und die schon der Verbreitung des „Nachsommers“ so hinderlich war, daß eine zweite Auflage nicht mehr voll abgesetzt werden konnte, trat in dem historischen Romane noch peinlicher zu Tage und schreckte selbst die freudigsten und unerschütterlichsten Anhänger des vordem so viel gelesenen Schriftstellers ab. Die Aufnahme des umfangreichen, mühevollen Werkes war kühl, und der Vertrieb blieb hinter den bescheidensten Erwartungen weit zurück. Der Dichter wurde durch die Vorsehung vom irdischen Schauplatz abberufen, noch ehe der kleinste Teil des ersten Druckes aufgebraucht werden konnte; eine Neuauflage kam überhaupt nicht zu stande.

Bot uns Stifter im „Nachsommer“, mit welchem die spätere geschichtliche Erzählung im Umfange und in der Form durchaus ähnlich ist, die Entwicklung eines stillen Lebensganges in lehrhafter Darstellung,

---

1) Miller, a. o. D. 80. — Die Auffiger Taufmatrik verzeichnet Tansen von Soldatenkindern am 25. Nov., 2. und 6. Dez.

so zeigt er uns im „Wittko“ die in Kämpfen und Siegen erworbene Festigkeit eines aufstrebenden, tapferen Volksstammes, dessen natürliche Mächtig von Sitteneinfalt und Herbhelt das Emporkommen fördert.

Die Frage, ob Stifter befähigt gewesen wäre, im historischen Romane Bedeutendes zu leisten, läßt sich nach dem einzigen vorliegenden Versuche mit Grund verneinen. Seinem beharrlich vom Selbsterlebten ausgehenden, in zarten Empfindungen schwelgenden Geiste lag das geschichtliche Gebiet ferne. Obgleich er sein letztes Werk auf die Ergebnisse zwanzigjähriger, angestrenzter Quellenstudien stützen konnte, vermochte er schließlich doch weder die angestrebte historische Treue zu erzielen, noch auch den poetischen Forderungen gerecht zu werden.

Wohl leitete ihn der geschichtliche Stoff wieder in die Gefilde der heißgeliebten Heimat zurück und führte ihn durch die für den träumerischen Knaben so ahnungsreichen Waldestiefen zur einsamen Hochwaldburg, deren Belagerung und Zerstörung er vordem in der Geschichte Johannens und Klarissens so rührend erzählte, wohl blieb ihm stets das harte, kernige Waldbolk, in dessen Mitte er den jugendlichen Erbauer der stolzen Weite stellen konnte, wie kein anderes von Kindheit auf vertraut, aber doch war die Wahl des Stoffes, mit welchem er darzutun gedachte, daß er auch dem Blutigen und Gewaltthätigen nicht scheu aus dem Wege gehen wolle, eine nicht ganz freiwillige. Die Sturmglocke des Revolutionsjahres hatte ihn aus seiner träumerischen Idylle aufgeschreckt, und die nergelnde Kritik, die ihn der Weichlichkeit beschuldigte, hatte ihn, so wenig er dessen geständig sein wollte, aufgestachelt, zu zeigen, daß für seine Ohren auch das Schmettern der Kriegstrompete Musik sei. „Etwas Handlungsreiches und mit erschütternden Lagen Erfülltes muß jetzt von meiner Feder kommen, daß des Idyllischen nicht zu viel wird,“ schreibt er, durch die ihn überzart findenden Rezensenten eingeschüchtert, an seinen Verleger, und vertröbset diesen damit, daß die Leute in seinen Romanen schon „des Tragischen genug finden werden, von dem einige meinen, es sei allein Poesie“. Unmittelbar nach dem Abschlusse der „Studien“ wollte er mit mächtigen, ergreifenden Historienbildern hervortreten, und schon im Mai 1848 finden wir ihn „unter Kolben, Ägten und Schwertern“ im Linzer Museum mit dem Studium des Quellenmaterials beschäftigt. Die Größe und Frische des gänzlich unberührten Stoffes reizt ihn gewaltig, und es umfängt ihn mit seltsamem Zauber, den Helben des heimatlichen Waldes in das Kriegsgetümmel vergangener Jahrhunderte zu folgen, während gleichzeitig das Land durchbraust wird von dem tollen Lärm der Umsturzbevegung, dessen verbrandende Wellen in gedämpfem Auf-

rauschen an des Dichters Schreibtisch dringen. Aber das Gebiet, das er staunenden Blickes betritt, ist so weit und unermesslich, daß er in Zweifel gerät, wo am sichersten zuzugreifen wäre. Zuerst fesselt ihn die Figur des mächtigen und geistvollen böhmischen Helden Zawesch, und er ist längere Zeit hindurch überzeugt, daß es ihm gelingen werde, denselben zum Mittelpunkt eines spannenden Romanes zu machen. Bald aber steht er völlig im Banne einer noch gewaltigeren Erscheinung, mit welcher ihn der Fortgang seiner Studien bekannt macht. „Böhmen hat eine der größten und merkwürdigsten europäischen Geschichten,“ so berichtet der von der Größe der vaterländischen Historie ergriffene Dichter an seinen Verleger, indem er diesem den Plan für die Reihenfolge seiner Arbeiten vorlegt. „In Balactys Geschichte von Böhmen steht ein Stoff, den ich gleich nach Zawesch, noch vor Repler, bearbeiten will. Es ist der Untergang der Wrsowece und der ihres Feindes. Der Stoff liegt fast vollendet vor. Es kommt nur darauf an, die glühende, kraftvolle, rastlose, entsetzliche Seele Swatopluk zu entwickeln, die gewaltthätigen Triebe seiner Zupane und Lechen zur Anschauung zu bringen, und den giftvollen Wacel und den fast großartigen Mutina und Wozej darzustellen. Es ist unbegreiflich, warum ich dieses Epos nicht längst gemacht habe, und ich zittere fast, daß mir dieser Stoff weggenommen wird. — Verraten Sie ihn niemanden. Nur daß Deutsche die böhmischen Geschichten so wenig studieren, mag Ursache sein, daß man an diesem nibelungenartigen Riesendinge vorüberging. Wäre es nicht besser, da Witiko älter ist als Swatopluk, Swatopluk aber den geschichtlich schon klaren Rosenbergnern Wol und Zawesch weit an Alter vorgeht, ihn gleich nach Witiko kommen zu lassen? So würden die größten böhmischen Geschlechter vorgeführt.

Bei den Wrsowecen käme auch ein Rückblick auf ein uraltes böhmisches Geschlecht vor, welches zweihundert Jahre vor Swatopluk von den Wrsowecen vernichtet worden ist, ein Geschlecht, dem der Bischof von Prag, Woytech (der heilige Adalbert), angehörte, das Geschlecht der Slawnik. Welche schaudererregende Vergeltung herrscht in diesen Dingen. Könnte nicht die schreckliche Majestät des Sittengesetzes, welches die hohen Freveler, die in ihrer Macht sonst furchtbar wären, zerschmettert, und ihre Gewaltpläne wie Palme knickt, so kraftvoll und glänzend dargestellt werden, daß die Menschen im Anblicke des Entsetzlichen, das in Folge von Freveln Schuld und Unschuld trifft, zitternd und bewundernd sich der Macht beugen, die das Böse verbietet? Ob ich aber das darstellen kann? Ich würde es versuchen, und dann wäre wohl auch die Neugierde zu verzeihen, zu erfahren, ob unser jetziges Geschlecht durch rauschende

Kraft mehr zu erregen wäre als durch die stille, aber größere der Weisheit."

Der Dichter zaudert, von überreichem Stoff umdrängt. Jawesch, der Verfasser der Abniginhofer Handschrift, nach Palacky der größte und geistreichste Mann seines Jahrhunderts, ist ihm schon so lieb geworden, daß er für längere Zeit nach Hohenfurt reist, wo die Urkunden im Klosterarchiv viel über den reichbegabten Urahu der Rosenberger berichten; dort wird ihm auch eine Stelle in der Wand gezeigt, wo nach der Sage das Haupt des daselbst begrabenen Helden eingemauert ist. Tief in seine historischen Studien vergraben, formt Stifter im Geiste gleichzeitig die Entwürfe für einen ganzen Zyklus von vaterländischen Romanen, und er spricht von sechs bis acht Bänden, die alle der Geschichte der Rosenberger gewidmet sein sollen. Nun war noch die Frage zu lösen, ob mit der interessantesten oder mit der ältesten Partie des riesigen Stoffes begonnen werden sollte. „Der Jawesch wäre freilich besser, sein Stoff ist viel anziehender als Witiko; aber er kann der Zeit nach nur nach dem Witiko erscheinen," so beratschlagt der Dichter mit sich selbst, und es ist sehr zu beklagen, daß schließlich der philiströs-schulmeisterliche Zug seines Wesens die Oberhand behielt, nach welchem das dichterisch Bedeutungsvollere der nur für den Historiker bindenden chronologischen Ordnung aufgeopfert werden mußte. Würde Stifter geahnt haben, daß Witiko sein letztes Werk sein werde, und daß sein stolzer Plan, den Riesenzyklus der Rosenberger zu schaffen, niemals zur Ausführung gelangen könne, dann hätte er gewiß tiefer ins Volle gegriffen, statt an kargen Brosamen herumzuknuspern, und die köstlichsten Lederbissen in den bei Seite gestellten und nie wieder eröffneten Vorratsschrank zu verschließen. Seine Entscheidung nach dem Gesetz der Zeitfolge fassend, freute er sich des Reichthums der für die Zukunft aufgesparten hochdramatischen Stoffe und verbohrt sich geduldig und emsig in die Geschichte des „schwarzen Knappen", der sich ihm unter den Händen bald in einen „grünen Knappen" verwandelte, um sich zuletzt als der leidenschaftslose Ledermann Witiko zu entpuppen.

Schon mit der Stoffwahl war das Schicksal des Werkes besiegelt. Denn was Stifter den Chroniken über die älteste Geschichte der Rosenberger entnehmen konnte, das erwies sich für einen mächtigen historischen Roman zu unbedeutend und zu dürftig, und der Dichter war zur Zeit, als er an die Ausarbeitung seines letzten Werkes ging, schon so sehr geneigt, die ungemessene Fülle nebenächlichen Details als vollwertigen Ersatz für kraftvoll fließendes Leben zu betrachten, daß er gar nicht daran dachte, die dürre Wirklichkeit phantasievoll ergänzend auszugestalten. Die



„historisch-dichtende“ Art, welche Stifter sich zurecht gelegt zu haben glaubte, bestand in Wahrheit darin, daß der Dichter willenlos und genebelt am Gängelbände des Geschichtschreibers in der Nachhut der Kriegercharren dahinschritt, eifrig bemüht, die Riste der Toten und Verwundeten, das Verzeichnis der Belagerer und der Belagerten lückenlos und gewissenhaft zu führen. In der Sorge, etwas zu vergessen oder in irgend einem Punkte ungenau zu sein, war er ebenso unermüdet in seinen Studien als in dem Bestreben, seine Phantasie gehörig im Zügel zu halten. Immer wollte er nur „den Körper des Mittelalters“ aus den alten Urkunden „konstruieren“, und jammernnd versicherte er, wie schwer es ihm falle, „tagelang in der widerstrebendsten Sprache“ in einer „oft verzweifelten Weitschweifigkeit“ zu lesen, um nur „ein paar Züge“ zu erhaschen. Obwohl er bald einsehen mußte, daß „die wirklichste Wirklichkeit“ der ihm entgegentretenden geschichtlichen Personen „in der Kunst ungenießbar“ sein würde, zog es ihn doch immer nur zur verbürgten und verbrieften Wahrheit hin. „Finden“ wollte er, nicht „erfinden“. In vielen Stellen seiner Briefe an Hedekast wiederholt sich dasselbe Geständnis: „Der Unterschied zwischen einem Phantasiestoff und einem gegebenen ist für mich ungeheuer. Ich habe eigentlich einen gegebenen Stoff nie bearbeitet. Im Hochwalde habe ich die Geschichte als leichtsinniger junger Mensch über das Knie gebrochen, und sie dann in die Schubfächer meiner Phantasie hineingepropft. Ich schäme mich jetzt beinahe jenes kindischen Gebarens. Jetzt steht mir das Geschehene fest wie ein ehrfürchtgebietender Fels vor Augen, und die Frage ist jetzt nicht mehr die: „was will ich mit ihm tun?“ sondern: „was ist er?“ Und die Antwort ist so schwer, daß, wenn ich sie nur zum Teile finde und geben kann, das Gegebene unendlich mehr ist, als das, was ich hätte machen können und in meiner Jugend auch gemacht hätte. Man muß eben in die Jahre kommen, in denen das Draußen des eigenen Lebens den großen, ruhig rollenden Strom des allgemeinen Lebens nicht mehr überrauscht, daß man dem großen Leben gerecht wird, und sein eigenes als ein sehr kleines unterordnet. Die Weltgeschichte als ein Ganzes, auch die ungeschriebene eingerechnet, ist das künstlerischste Epos, und wenn Teile davon als Dichtung genommen werden, so sind sie am schönsten, wenn sie einfältiglich herausgehoben, und aus dem Munde des mitlebenden Volkes erzählt werden. Der Gelehrte und der heutige Dichter verderben nur daran. Wie viel ich an meinem ersten, bescheiden gewählten Stoffe verderben werde, mag Gott wissen. Der Wille, vor der Wirklichkeit Ehrerbietung zu haben, wäre wohl da; aber uns Neuen mischt das Ich stets einen Teil

von sich unter die Wirklichkeit und taufte ihn Wirklichkeit . . . . Das Eine ist gewiß, daß ich die Arbeit mit großer Sorgsamkeit fördere. Besonders strebe ich, daß mir nichts die Einfachheit stört, durch die ich vielleicht eine Art Erhabenheit zuwege bringe; darum muß alles fort, was in Verstreuung ausarten könnte . . . . Da es das erste Werk dieser Art ist, das ich in Witiko versuche, so bin ich meiner Schritte nicht sicher, ich mißtraue mir öfter und bedarf des Rates von Freunden. Ich bin durch die Natur der Sache von der gebräuchlichen Art des historischen Romanes abgelenkt worden. Man erzählt gewöhnlich bei geschichtlichem Hintergrunde Gefahren, Abenteuer und Liebesweh eines Menschen oder einiger Menschen. Mir ist das nicht recht zu Sinn gegangen. Mir haben unter Walter Scotts Romanen die am besten gefallen, in denen das Völklerleben in breiteren Massen auftritt, wie z. B. in den „Presbyterianern“. Es erscheinen da bei dieser Art die Völker als großartige Naturprodukte aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, in ihren Schicksalen zeigt sich die Abwicklung eines riesigen Gesetzes auf, das wir in Bezug auf uns das Sittengesetz nennen, und die Umwälzungen des Völklerlebens sind Verkörperungen dieses Gesetzes. Es hat das etwas geheimnisvoll Außerordentliches. Es erscheint mir daher im historischen Roman die Geschichte die Hauptsache und die einzelnen Menschen die Nebensache; sie werden von dem großen Strome getragen und helfen den Strom bilden. Darum steht mir das Epos viel höher als das Drama, und der sogenannte historische Roman erscheint mir als das Epos in ungebundener Rede.“

Es ist durchaus nötig, bei der Beurteilung des „Witiko“ den Standpunkt ins Auge zu fassen, welchen der Dichter nach den von ihm aufgestellten Grundsätzen starrsinnig festgehalten hat. Er, der nach seinen eigenen Worten sein Werk so eifrig fördern wollte, daß es „keine anderen Fehler habe“, als jene, die aus der Unzulänglichkeit der schöpferischen Kraft entspringen, hat tatsächlich seinen Mißerfolg durch den Mangel an künstlerischer Einsicht selbst verschuldet. Denn da er nach dem schlecht verstandenen Beispiele Homers, in dessen Epen er die ältesten historischen Romane erblickte, daran gehen wollte, eine böhmische Iliade zu dichten, so legte er in dem Gefühle, daß in der Ilias weniger „Achilleus und sein Jorn“, als vielmehr „das vielgliedrige, buntgestaltige, griechische Leben“ so sehr in die Erscheinung tritt, daß man fast die „Stammtafeln griechischer Geschlechter“ daraus ablesen könnte, sein ganzes Werk nur auf die Vorführung der Massen an.

Niemals hat der Dichter an einer Arbeit so viel herumgeküßelt und so wenig aus der frischen Umgebung geschöpft wie hier; wo ein

freier Zug sich regen wollte, legte er sich doppelte Fesseln an und glaubte allen Ernstes einer beifallswürdigen Großtat sicher zu sein, indem er sich unablässig bemühte, seine Phantasie systematisch auszuhungern. Damit aber traf ihn der Fluch, den Grillparzer einmal in ein bezeichnendes Wort faßte: „In der Poesie wird man immer unpraktisch, wenn man praktisch sein will.“

Um nicht in „Zerstreuung“ auszuarten, gestattet er seinem Helden nicht, Gefühle zu haben oder Gefühle auszusprechen, sondern er läßt ihn unbewegten Herzens die durch die geschichtliche Überlieferung kundgemachte Laufbahn vollenden, und obzwar das ganze Werk nach dem in sich gefehrten Mann im Lederwams benannt ist, tritt dieser doch nicht kräftiger hervor, als viele der übrigen böhmischen Helden. Dadurch gebricht es dem Duche an einer alles überragenden, kraftvollen Persönlichkeit, die uns nicht nur geschichtlich durch die Gewalt der Thaten, sondern auch menschlich durch den Zauber des vor unseren Augen enthüllten Empfindungslebens zu fesseln und ernstlich zu interessieren vermöchte.

Was uns aber als Ersatz für den einzelnen wirklichen Helden geboten wird, die Gesamtheit der böhmischen Helden im Plural, nach deren im trockenen Tone des Geschichtslehrbuches aufgezählten Felzbügen jenseits der Gemarkung ihres Landes heute kein Hahn kräht, das läßt uns völlig kalt.

Bei dem massenhaften, zum Gang der Handlung kaum in oberflächlicher Beziehung stehenden Detail ist der Inhalt der auf den enormen Umfang von tausendeinhundertneunundsechzig Seiten zerdehnten Geschichte in wenigen Zeilen erzählt.

Witiko, der Sohn Woks und Wentilas, der als einer von den Mannen des Bischofs von Passau bei seiner verwitweten Mutter in Bayern lebte, zieht im Spätsommer des Jahres 1138 mit der Zustimmung des ihm wohlgesinnten Kirchenfürsten in sein Vaterland Böhmen, um daselbst seinem Herzoge Sobeslaw zu dienen. In ein braunes Lederkleid gehüllt und eine dicke Lederhaube auf dem Haupte tragend, reitet er auf einem grauen Pferde durch die dichten, unwirtlichen Forste des böhmisch-bayrischen Grenzgebirges. Er kommt über den Kreuzberg nach Oberplan und nächtigt in einer Pöblerhütte an der Moldau. An dem auf diese Nacht folgenden Sonntagmorgen steigt er durch den Urwald gegen den Dreiseffelsfels empor, und trifft auf einer Waldblöße mit Berta, der Tochter Heinrichs von Schauenberg, zusammen, deren wundersame Schönheit und deren entzückender Gesang sein Herz bewegen. Nach einer kurzen, aber innigen Unterredung führt sie ihn in das Haus ihres Vaters,

wo er gastlich aufgenommen wird. Des nächsten Tages setzt er, von der festen Absicht geleitet, in der Welt „stets das Ganze zu tun“, seinen Ritt fort. Am Herzogshofe angekommen, wird er einer von Soběslaws Reitern. Aber der Herzog erkrankt bald darauf hoffnungslos und sendet, auf dem Sterbebette ruhend, den als treu und zuverlässig erkannten Witiko zur Versammlung nach Prag, um Kunde zu erhalten, wen die Großen des Reiches nach seinem Ableben zum Thronfolger bestimmen. Witiko benimmt sich in der stürmisch bewegten Versammlung auf dem Wysehrad als treuer, unerschrockener Diener seines Herrn. Nach Hostas Burg zu dem sterbenden Herzog zurückkehrend, kann er diesem berichten, daß die mächtigen Anführer ungeachtet des auf dem früheren Reichstage zu Sabsta geleisteten Schwures nicht Soběslaws Sohn, sondern seinen Neffen Wladislaw als den zukünftigen Herrscher des Landes erkorren haben. Die aus dem Erbfolgestreit sich ergebenden, zahllosen Unruhen und Kämpfe, welche das unglückliche Land in einem Zeitraum von vielen Jahren durchwühlten und erschüttern, bilden den geschichtlichen Untergrund der ganzen Erzählung. Witiko hält mit unerschütterlicher Treue dort aus, wo er das Recht erblickt, und wird schließlich durch die Zuwendung großer Ländereien und durch die Herrschaft über die sich ihm freudig unterwerfenden Waldbente reich belohnt. Er erbaut sich die Burg Witikohaus, führt Berta als Schloßherrin heim und begründet das mächtige Geschlecht der Rosenberger, der „Könige Südböhmens“.

Würde Stifter diesen einfachen Stoff, statt ihn durch ermüdende Wiederholungen, langatmige Reden und breite geschichtliche Abhandlungen auf drei starke Bände auszudehnen, in einen einigen Band zusammengefaßt haben, dann hätte das Werk als Einleitung zu dem verheißenen Rosenbergerzyklus wohl eine freundlichere Aufnahme gefunden, als ihm bei dem stückweisen Erscheinen in monströser Gestalt zu teil werden konnte, und der Dichter wäre durch den Gewinn an Kraft und Zeit vielleicht obendrein in die Lage gekommen, wenigstens noch einige Bruchstücke des bereitgelegten, interessanteren Materials bearbeiten zu können.

Die Schönheiten des kraftvollen, martigen Wertes sind nicht so unbedeutend und auch nicht so spärlich verstreut, daß ihnen auf knapperem Ranne nicht eine glänzende Wirkung sicher gewesen wäre. Stellenweise erhebt sich der Dichter zu einer Gewalt des Ausdruckes und zu einer Schärfe der Modellierung, welche an Shakespeares Königs-Dramen erinnern.

„Witiko ging an den Bewaffneten vorüber durch die hohe Thür, der Mann mit ihm, die Thür wurde hinter ihnen geschlossen und Witiko stand vor der Versammlung.“

Es war ein sehr großer Saal. Der Saal war rückwärts und seitwärts ganz mit Menschen gefüllt. Nur wo Witko stand, war ein größerer freier Raum. Er konnte auf alle sehen und alle konnten auf ihn sehen . . . .

Als er in den Saal getreten war, nahm er seine Lederhaube mit der linken Hand ab, neigte sich, strich mit der rechten seine Locken zurück, und stand dann da, seine Augen auf die Versammlung richtend.

Es war ein großes Gemurmel gewesen, als er in den Saal trat, wie es ist, wenn viele Menschen in einem Raume sind, und es ist größer geworden, da er eintrat. Manche erhoben sich, um ihn zu sehen, und rückwärts standen mehrere aufrecht, um besser nach vorwärts schauen zu können.

Als das Geräusch sich minderte, erhob sich ein Priester, der neben dem Bischofe gesessen war, trat in den freien Raum vor dem Tische, und rief: „Ich bin der Abt von Kladrau!“

Hierauf schwieg er, und da sich nirgends ein Widerspruch erhob, und da fast eine gänzliche Stille eingetreten war, hob er an: „Siehe, Mächtige und Wohlgesinnte! Wir haben heute in diesem Hause eine Versammlung, die so groß und ehrfurchterweckend ist, wie selten eine in diesem Lande stattgefunden hat. Viele treue Männer haben, als das Unglück zu drohen schien, welches nun nahe ist, ihre Worte ausgetauscht, was vorzubereiten ist, daß der Jammer nicht erscheine, der schon öfter bei einem Wechsel auf dem Herzogsthule in diese Länder gekommen ist: als aber die Nachricht unter die Menschen ging, daß es nicht mehr anders sein werde, als daß unser erlauchter Herzog Soběslaw zum ewigen Leben in der Gesellschaft seiner Brüder, seiner Eltern und Vorfahren werde einberufen werden, so kam eine große Zahl edler Herren dieser Reiche herein, sie offenbarten ihren Stand und ihren Besitz, und verlangten zu den Versammlungen gelassen zu werden. Der Rat zu ernster Erwägung der Dinge und zur Findung des letzten Ausganges ist nun heute in diesem Saale versammelt. Aber ehe er seinen Gegenstand pflegen konnte, ist ein Fall gekommen, dessen Schlichtung vorher not thut. Ein junger Kelter ist erschienen, den unser mächtiger Herzog Soběslaw gesendet hat, daß er ergründe, was die edlen Herren des Reiches beschließen, und es melde. Er will daher an die Versammlung die Bitte tun, daß sie ihn ihre Beratungen und Beschlüsse anhören lasse, damit er die Wahrheit berichten könne.“

Da erhob sich in der Mitte der Versammlung ein Mann, der schwarz gekleidet war, auf seiner schwarzen Bärenhaube eine gerade Rabenfeder

trug, und schwarze Haare und einen schwarzen Bart hatte. Er rief auf seinem Platze stehend: „Ich bin Bogdan!“

Nach einer Weile Wartens fuhr er fort: „Der ehrwürdige Abt von Kladrau hat uns gesagt, daß der Bote, welcher vor uns steht, gekommen ist, die Beschlüsse der Versammlung des Reiches zu ergründen, und sie dem Herzoge Soběslaw zu melden. Der Rundschafter im Kriege sucht die Stellungen und Absichten des Heeres zu erforschen, um sie dem Feinde zu hinterbringen. Der Rundschafter im Frieden sucht Meinungen und Beschlüsse zu erfahren, um sie irgend wohin zu melden, daraus Krieg und größeres Unheil als im Kriege entstehen kann. Darum sage ich: Werft den jungen Mann in den Turm, setzt ein Gericht über ihn zusammen, daß es einen Spruch fälle und verfährt nach dem Spruche.“

Als er diese Worte gesagt hatte, setzte er sich wieder nieder.

Nach ihm erhob sich einer in einem roten Gewande, welcher in den hinteren Bänken saß, auf der schwarzen Haube eine rote Feder trug und an dem Rinne einen starken grauen Bart hatte. Er rief: „Ich bin Domašlaw!“

Dann sagte er: „Der Bote vor uns will unsere Beschlüsse, wie wir vernommen haben, an den Herzog Soběslaw melden. Wir sind in der lauterer Absicht hier, zu beraten, was nach dem Tode unseres erhabenen Herzogs, welcher nahe bevorzustehen scheint, geschehen soll, damit unser Vaterland von den Übeln verschont bleiben möge, welche nach einem solchen Falle eintreten können. Unsere Beschlüsse mögen wie gut immer sein, so kann es geschehen, daß sie dem Herzog Soběslaw mißfallen, und daß sein Geist, der von der Krankheit getrübt ist, Anordnungen trifft, die Verwirrung und Unglück im Lande erregen. Was der junge Bote offen anstrebt, ist daher Verrat an unserem Vaterlande. Wir können die Ausführung dieses Verrates verhindern, wenn wir den Abgesandten von unserer Versammlung entfernen; dann bleibt aber noch der Versuch des Verrates übrig, in welchem er in diesem Augenblicke vor uns begriffen ist. Darum sage ich, daß man den Jüngling in Gewahrsam nehmen und dem künftigen Herzoge zum Gericht übergeben soll.“

Sogleich stand in der Mitte der rechten Seite des Saales ein junger Mann auf. Er hatte blonde Locken und blaue Augen. Die schwarze Haube mit den weißen Reisherfedern hielt er im linken Arme, der ein braunes, golddurchwirktes Kleid zeigte. Er rief: „Ich bin Milhoš!“

Dann rief er mit lauter Stimme: „Weil diese Versammlung das höchste Heil des Landes zu bewahren hat, so besitzt sie die größte Würde, die es in diesem Lande gibt. Soll sie aber ihren Zweck zu Ende führen,

so muß sie die höchste Gewalt sein, der niemand widerstreben kann, die niemand zerwerfen kann, ohne sich selber zu zerwerfen. Darum sage ich: Lasset einen hohen Pfahl vor dem Wysehrad errichten, und hänget diesen jungen Mann auf den Pfahl, und lasset ihn zum Schreck und Beispiele hängen bis eine Stunde vorher, da der neue Herzog in Prag auf den Fürstenthron gesetzt wird . . .“

So folgen einander in langer Reihe ausführlich begründete Reden und Gegenreden, wobei es dem Dichter in bewunderungswürdiger Weise gelingt, die im Leser erregte Spannung nicht nur lebendig zu erhalten, sondern sie auch, wie das Blut der Versammelten sich allmählich erhitzt, unmerklich zu steigern. Eine große Zahl der Anführer spricht gegen Witko, nur wenige für ihn, unter diesen der greise Bolemil, welcher sagt, der Knabe kenne nicht, um was es sich handelt, und wisse nicht, daß er nicht an diesen Ort gehört. Die Wissenden aber sollten ihn sanft entfernen, ihm sagen, daß seine Anwesenheit sich nicht gezieme, und ihm den Rat geben, zu seinen Angehörigen zu gehen und dort für die Zukunft zu reisen.

Gegen die ergrimmtsten Widersacher, welche den Voten unverzüglich vor ein strenges Gericht stellen wollen, setzt es endlich der Bischof Jbid von Olmütz in einer meisterhaft gefügten Rede durch, daß man Witko zu der Versammlung zu sprechen gestatte.

„Als der Bischof dieses gesagt hatte, ging er wieder zu seinem Sitze und ließ sich auf demselben nieder.“

Nach ihm erhob sich Ben, der zweite Führer der Versammlung, ging zur Glocke und tat einen Schlag auf dieselbe.

Dann rief er, bei dem Tische stehend: „Ich, Ben, der zweite Führer des Hauses der Versammlung, rufe diejenigen auf, welche nach dem hochwürdigen Bischofe Jbid zur Rede vor der Anhörung des Voten aufgezeichnet sind, daß sie reden.“

Es meldete sich kein Redner mehr, und die Versammlung blieb stille.

Nach kurzer Zeit rief Ben: „Wenn die übrigen Redner auf ihre Worte verzichten, so frage ich die Versammlung, ob sie es an der Zeit halte, daß der Vote gehört werde.“

Fast alle erhoben sich zum Zeichen der Zustimmung.

Nun wendete sich Ben an Witko und sagte: „Junger Reiter, die edlen Herren des Reiches in dieser Versammlung wollen Dich hören, rede.“

Witko blieb auf seinem Platze stehen, verneigte sich, richtete sich wieder auf und sprach: „Hohe, mächtige Herren! Ich bin ein Kind dieses Landes. Wir haben im Mittage ein kleines Eigen in Ptic, noch ein kleines im Walde in Plan, und ein noch kleineres im Wengetschlage. Mein Ge-

schlecht soll in uralten Tagen im großen Walde sehr mächtig gewesen sein. Aber wie es auch ist, jetzt sind wir nichts. Ich bin vor zweiundzwanzig Jahren im Lande geboren worden. Mein Vater starb bald. Meine Mutter war mit mir öfter in Bayern, öfter in unserem Eigen. Als ich reiten gelernt hatte, und die Waffen führen konnte, ritt ich von Bayern durch meine Heimat nach Prag, um Soběslaw, dem Herzoge unseres Landes, zu dienen. Es sind seither achtzehn Monde verfloßen. Ich kam unter Männer, die als Reiter dienten. Als im vergangenen Jahre der Zug unseres Volkes in Verbindung mit dem deutschen Könige Konrad gegen die Sachsen war, und als ich einen Weg ausforschte, durch welchen unsere Schar eine bessere Aufstellung machen konnte, sah ich den Herzog, welcher mich belobte. Als der Herzog krank war, ritt ich auf Hostas Burg, um zu erfahren, wie schwer er leide. In dem vorigen Monate ließ er mich in sein Krankengemach rufen und sagte, ich solle nach Prag reiten, es seien auf dem Wysehrad Versammlungen, welche beraten, was nach seinem Tode sein wird. Ich solle ergründen, was sie sagen und vorhaben, und soll ihm die genaue Nachricht bringen. Zum Zeichen, daß ich nicht aus mir selber rede, hat er mir ein Kreuzlein gegeben, an welches geglaubt werden wird."

Witiko brach hier ab, zog das Beutelchen hervor, nahm das Kreuzlein heraus, trat einige Schritte vor und reichte es dem Bischofe Bdit.

Dieser betrachtete das Kreuz und gab es dann an den Bischof Silvester. Der Bischof Silvester gab es in die Hände der Äbte und Priester, welche an seiner Seite saßen. Von diesen kam es an die übrigen Priester, und von den Priestern an die weltlichen Herren. Der Mann mit dem purpurnen weiten Gewande betrachtete es genau und gab es dann weiter. Die es besehen hatten, gaben es wieder weiter, und es kam immer mehr zurück. Dann kam es wieder vorwärts bis in die Hände des Bischofes Bdit. Bdit gab es Witiko. Dieser trat an seinen Platz zurück und barg es in seinem Fache und mit ihm in seinem Gewande . . ."

Die Edlen des Landes beschließen hierauf, der Anwesenheit Witikos zuzustimmen und es wird nun in seiner Gegenwart zur Wahl des künftigen Herzogs geschritten. Die temperamentvollen Reden, welche der Abstimmung vorangehen, geben dem Dichter neuerdings Gelegenheit, eine wirksame dramatische Steigerung zu entfalten. Nachdem der Bischof Bdit die einbringliche Mahnung an die Versammlung gerichtet hatte, es möge zur Festigkeit des Herzogstuhles eine große Einigkeit erzielt werden, war es eine kleine Zeit still, als ob der Sturm des Tumultes sich erst sammeln müsse, um mit verdoppelter Macht hervorbrechen zu können.



„Dann stand in der Mitte des Saales ein Mann auf, der zum Oberkleide ein schwarzes Bärenfell und auf der schwarzen Haube eine blaue Feder hatte. Er rief: „Ich bin Rowno aus dem Mittage Böhmens, und bin auf dem Reichstage in Sadsta gewesen. Dort war der Wille nicht frei. Die groß sind, erhielten Versprechungen, und wir, die Kleinen, fürchteten die Macht. Ich kann nicht für Wladislaw, den Sohn des erlauchten Herzogs Soběslaw, streiten.“

Nach ihm stand ein Mann auf, der ein grobes schwarzes Oberkleid und eine Hahnenfeder auf der Bärenhaube hatte. Er rief: „Ich bin Diet von Wetteren aus dem Mittage Böhmens und stimme mit meinem Landsmanne Rowno.“

Nach diesen beiden Männern erhob sich Milhost und rief: „Jetzt ist wohl die Reihe der Rede an mir und ich sage: Es ist eine Schmach, daß Männer, welche Weiber und Kinder, Schwestern und Bräute haben, und welche die Waffen in der Hand tragen und auf ihren Hüften stehen haben, einem Herren dienen, ihm ihr Gut geben, wenn er es verlangt, ihr Blut lassen, damit er ihnen wieder befehlen und ihren Sinn beugen kann. Die hohen und niederen Herren des Landes Böhmen und Mähren sollten herrschen; denn sie sind das Land. Ich trage an, daß die Versammlung, die in diesem Saale ist, Satzungen entwerfe, die der künftige Herzog beschwöre, und die ihn durch unsere Macht binden, daß er, wenn er auf dem Stuhle sitzt, nur unseren Willen zum Heile der Länder ausführen, unsere Kraft nicht brechen, und uns nicht zerstören kann, wie Swatopluk mit den Wrsen tat. So sage ich und weiche nicht davon.“

Nach diesen Worten erhob sich in dem Saale ein tönender, vielstimmiger Beifallsruf.

Als er geendet hatte, stand Bogdan auf und sagte: „Ich bin in Sadsta gewesen. Dort haben alle das Nämliche gesagt, und ein Einzelner konnte nicht anders sagen. Der Herzog hat unser Wort gebunden; aber wir sollten die voreiligen Bande zersprengen und frei wählen, wie unser Inneres gebietet.“

„Es ist so, wir sollten frei wählen,“ riefen mehrere Stimmen.

Nun stand der rothaarige Venes auf und rief: „Ich spreche nur, daß der junge Wladislaw nie unser Herzog werden kann; denn Soběslaw hat uns immer unterdrückt, und endlich hat er uns nach Sadsta gelockt, um uns dort unseren Willen zu rauben.“

„Soběslaw hat uns unterdrückt, ja, er hat uns unterdrückt,“ rief eifrig und drohend eine Anzahl von Stimmen.

Da es ruhiger geworden war, stand Kochan auf und sprach: „Nicht bloß der Herzog Soběslaw hat den Herren des Landes entgegengehandelt, sondern alle Herzoge, darum stimme ich Milhofs bei; aber nicht, daß Satzungen entworfen werden, die der Herzog beschwören muß, sondern daß gar kein Herzog sei, und wieder die Herren der Länder herrschen wie einstens . . .“

Dieser Rede folgt großer Tumult. Viele wollen von der Wahl eines neuen Herzogs nichts mehr wissen. Andere aber schlagen diesen oder jenen Mann ihres Vertrauens vor.

„Nach dem alten Mireta stand ein Mann in den mittleren Jahren auf. Er trug ein sehr grobes, gelbgraues Wollkleid und eine Wollsmütze. Er rief: „Ich bin Osel, aus dem Mittage Böhmens ein kleiner Besitzmann, und sage, daß wir lieber einem Herzoge mit Gut und Waffen steuern, als uns von einem oder mehreren Leuten quälen lassen.“

„Das ist wahr,“ „ja, ja,“ riefen mehrere Stimmen, und langer Beifall tönte.

Nun erhob sich Silvester, der Bischof von Prag und sprach: „Ihr seht, daß meine Haare weiß sind, und mein Nacken gebeugt ist. Ich rede nicht aus Lust oder Unlust oder für eine Person, sondern als der, der zum obersten Seelenhirten dieses Landes erwählt ist. Die Versammlungen bestehen vor dem Auge Gottes nicht. Unser Herzog lebt, und ist in Hostas Burg schwer erkrankt. Die Arzneyverständigen sagen, daß er an dieser Krankheit sterben werde; aber der den Lazarus erweckt hat, der zu dem Krüppel gesagt hat: Geh', und wandle, der kann ihn zu uns führen, und ihn für den Fürstenthron noch eine Reihe von Zeiten erhalten. Wenn aber auch in seinem Räte bestimmt ist, daß der Herzog in das selige Leben gerufen werden soll, so ist auch darnach der Herzog vorhanden; fast alle in diesem Saale, so weit meine Augen reichen, haben Wladislaw, den Sohn unseres erlauchten Herzogs Soběslaw, welchen der deutsche König Konrad vor zwei Jahren am zweiundzwanzigsten Tage des Monates Mai auf dem Fürstentage zu Bamberg mit der Herzogsfahne Böhmens belehnt hatte, auf dem Tage unserer Länder in Sabka am neunundzwanzigsten des Brachmonates desselben Jahres in diese Belehnung eingeführt. Es besteht demnach Wladislaw, der Sohn unseres guten Herzogs Soběslaw, als künftiger Herzog. Darum sage ich, und bitte euch in christlicher Demut: Sendet zu dem Herzoge Soběslaw und sagt: Wir sind in deiner schweren Krankheit zusammengekommen, um zu beraten, und haben als das Rechte erkannt, daß wir Gott bitten sollen, er möge dir die Genesung wieder schenken, und daß wir, wenn er dich einmal in sein Reich aufnimmt,

deinem Sohne Wladislaw als unserem Herzoge dienen. So sage ich, und so halte ich es für Recht.“

Als der Bischof diese Worte geredet hatte, stand ein Priester nach dem anderen und standen die Äbte auf, und verneigten sich tief vor ihm, und in Theilen des Saales brach ein freudiger Zuruf aus.

Als einige Zeit vergangen war, und die Versammlung wieder nach einem Redner schaute, stand der alte Wolemil auf und sprach: „Wie ich zu erkennen meine, neigen sich die Herzen der Länder Böhmen und Mähren dahin, die Herzoge nach dem Tode der Vorgänger von nun an durch die Wahl zu bestellen. Es scheint glaublich, daß man durch die Wahl immer sollte den Besten erkiesen können; aber ich habe lange gelebt, und viele Menschen gesehen: wie wenige gibt es, die zu wählen verstehen, und wie wenige, die wählen dürfen. Wenn auch die Herren der Länder Böhmen und Mähren das Land sind, so sind doch auch die Bauern da und die anderen, deren sie gedenken müssen; aber auch, wenn sie ihrer gedenken, so ist die große Zahl der Menschen so, daß sie zuerst ihrer selbst gedenkt, und auch nicht recht ihrer selbst, sondern ihrer Lust. Die, welche nach dem Fürstenthum trachten, werden Versprechungen machen, und wenn der gewählte Herzog einigen zuwider handelt, so werben sie sich verbinden, einen neuen zu wählen, der gefügiger ist, und wieder einen andern, und dieses werden sie gerade desto mehr thun, je mehr sie durch Kriege, die diese Dinge begleiten, wild und begehrlieh geworden sind. Ich muß daher mit christlichem Glauben sagen: Haltet euer Versprechen, welches ihr Wladislaw, dem Sohne unseres Herzoges Soběslaw, gegeben habt. Wenn aber die Herrschaft dieses Wladislaw mit euch fest gegründet ist, dann verbindet euch mit ihm, und errichtet in langem und reifem Mute eine Herrscherfolge, daß das jetzige Unheil und alles künftige vermieden werde. So spreche ich, und kann in meinem Alter die Gedanken nicht mehr ändern.“

Nach diesen Worten setzte sich Wolemil wieder nieder.

Häftiges Rufen und Tosen folgt diesen Ermahnungen; endlich kann sich der Bischof Bist Gehör verschaffen:

„Ich habe nur wenig zu sagen; aber bedenket es. Als wir vor zwei Jahren in Sabsta waren, haben wir ein gutes Werk vollbracht. Wir haben den künftigen Herzog vorbestimmt, daß bei dem Übergange der Herrschaft die Ordnung des Reiches gewahrt werde. Unser edler Herzog Soběslaw war noch nicht so alt, daß wir an seinen baldigen Hintritt hätten denken sollen, und wir erwarteten, daß er seinen Sohn Wladislaw, den wir anerkannt hatten, unter seinen Augen zum festen Herrscher bilden

werde, wie er selbst ist. Das ist aber anders geworden, unser Herzog ist dem Tode nahe, und sein Sohn Wladislaw ist erst einundzwanzig Jahre alt. Die Zeiten aber sind verwirrt, und die Meinungen wenden sich nach so verschiedenen Richtungen, daß ein junger Herzog sie nicht vereinigen wird können, daß er nach dem weichen Jugendherzen ihnen abwechselnd folgen wird, und daß wir dadurch Kriegen und Zerrüttungen entgegengehen. Wenn wir das Versprechen, welches wir in Sadzka gegeben haben, nicht halten, so begehen wir keine Sünde; weil die Vorbedingung, welche wir uns alle bei dem Versprechen gedacht haben, nicht erfüllt worden ist. Durch die Haltung des Versprechens würden wir die Übel herbeiführen, welche wir durch das Versprechen beseitigen wollten. Daher ist mein Glaube, daß wir einen anderen Herzog wählen sollen, der jetzt schon auszuführen im Stande ist, was wir erst in künftigen Zeiten von Soběslaws Sohne erwarten könnten. Ich weiß einen Mann, der es kann. Wählen wir Wladislaw, den Sohn unseres vorigen Herzogs Wladislaw zu unserem nächsten Herzoge, und setzen wir ihn, wenn in Kürze der Tod Soběslaws erfolgt, auf den Fürstenthron. Wenn es aber Gott dem Allmächtigen gefällt, unsern vortrefflichen erlauchten Herzog Soběslaw aus seiner jetzigen schweren Krankheit wieder zur Gesundheit zu führen, so soll der heutige Beschluß nichtig sein, und wieder das Versprechen in Sadzka gelten. So rede ich, und ich bitte euch, beherziget es.“

Die Worte des Bischofs Jvit üben einen so mächtigen Eindruck auf die Versammlung aus, daß der folgende Redner Rácerat, welcher den Edlen des Landes den gleichen Mann zur Wahl empfiehlt, offene Herzen findet.

„Wladislaw, der Sohn unseres vorigen edlen Herzogs Wladislaw, ist gut und freundlich, er liebt unsere Kinder, teilt ihre Freuden und Leiden, hört ihre Meinungen, spielt ihre Spiele und schenkt ihre Rechte, er hat Ehrfurcht vor ihren Vätern und dem Rate derselben.“

Es entstand nun ein so starkes Rufen, daß es betäubend war: „Nicht der Sohn Soběslaws,“ „dein Wladislaw.“ „Wladislaw,“ „Wladislaw,“ „Wladislaw.“

Der Sohn des Rácerat hatte sein Schwert samt der Scheide aus dem Gürtel gelöst, und schwang es vor Freude jauchzend um sein Haupt. Die meisten der Anwesenden begannen mit ihren Händen an die Scheiden der Schwerter zu schlagen, daß es rasselte und klirrte . . .“

Als nun bei der Abstimmung sich eine ungeheure Mehrheit für den Sohn des Herzogs Wladislaws entscheidet, kann der Bischof von Olmütz den Abschluß der Wahl verkünden.

„Bdil rief mit lauter Stimme: „Wladislaw, der Sohn des letzten gestorbenen Herzoges Wladislaw, ist von den Herren der Länder Böhmen und Mähren für den Tod des Herzoges Soběslaw zum Herzoge dieser Länder gewählt worden. Die Wahl wird in die Pergamente eingetragen werden.“

Ein Jubel entstand nun, der den Saal erzittern und die Luft beben machte . . .“

In der machtvollen Schilderung dieser Beratungsjene zeigt sich, wie Stifter die ernste Wucht des Stils der unvergleichlichen griechischen Epen, deren grandiose Plastik ihm stets als leuchtendes Vorbild erschien, im historischen Romane festzuhalten strebte. In gleicher Gewalt und Größe äußert sich sein an der Erhabenheit Homers geläuterter Schönheitsfönn am Schlusse des ersten Bandes, als er die Schrecken des blutigen Kampfes wuterfüllter, mordgieriger Scharen vor uns aufrollt.

Da die Reichsversammlung in Prag Wladislaw, den Sohn des verstorbenen Herzogs Wladislaw, zum Herzoge erwählt hat, und Soběslaw gestorben ist, fallen diejenigen unter den Machthabern des Landes, welche am eifrigsten für den nunmehrigen Herzog eingetreten waren, bald wieder von ihm ab, da er ihnen nicht nach ihrem Sinne zu Diensten sein will; sie rufen hierauf Konrad von Znaim, der keine begründete Anwartschaft auf den Herrscherstuhl hat, zum Herzoge aus. Unter das Kriegsbanner des unrechtmäßigen Prätendenten begibt sich auch der Sohn Soběslaws, seine angestammten Rechte damit verwerfend. Auf diese Weise sößt er die Rechtlichgesinnten von sich ab und treibt sie in das gegnerische Lager. Die feindlichen Heere rücken gegeneinander zur Schlacht.

„Die Reihe der Feinde kam nun so nahe, daß man die Kleider sehen konnte, und daß man zwischen den Kleidern das Schimmern von Panzern zu erblicken vermochte. Sie erhoben jetzt ein großes Geschrei. Die Männer des Waldes waren ganz still, sie schlossen sich dicht aneinander, senkten die Schäfte wagrecht, hielten ihre Köpfe tief, daß sich die Pfeile an den dicken hereingezogenen Filzhauben fingen, und gingen wie überhaupt das Heer Wladislaws vorwärts, indem sie mit ihren schweren Stiefeln in die Erde drückten. Und wie der Zusammenstoß folgte, war das Herangehen der Feinde geendet, die Feinde waren nun selber ein Schild gegen die fliegenden Speere und Pfeile, und die Waldmänner drückten vorwärts.

Smil ragte in seinem Schmucke unter ihnen hervor und lenkte die Ordnung.

Gegen die Männer aus der Gegend des Platahofes und des Waldsaumes links von Witiko, die nicht zu dem Gebete niedergekniet waren,

wurden von den Feinden keine Pfeile gesendet. Aber gegen Smil mehrte sich der Andrang, und es kamen Männer in Panzern zu Pferde, darunter der rothaarige Venes, der junge Bohus, der blonde Soben, der hochgewachsene Treba und der junge Stibor. Und sie wurden immer mehr. Aber Smil hielt sie mit seinen Reitern auf, und die zu Fuße neben ihm standen fest und ließen den Drang nicht vorwärts. Da flog hinter den Panzerreitern ein Pfeil hervor Smil in das Angesicht, daß er tot von dem Pferde fiel. Er wurde von zwei Reitern aufgefangen und hinter die Reihe getragen. Seine zwei Söhne ritten nun stürmend zur Mache vor; aber sie sanken schnell hintereinander zu Boden, daß die ledigen salben Pferde in die Reihen liefen. Jetzt kam Diet mit den Reitern der Waldpferde zu Hilfe. Die Pferde waren kleiner und schwächer, als die der Panzerreiter; es kam Rowno mit seinen Männern, Osel mit den drei Knaben, Wernhard von Ottau und Witiko mit mehreren Reitern. Die kleinen Waldpferde flogen sofort unter die Panzerreiter, und Stan, der Oheim Rownos, stach den blonden Soben vom Pferde, ein Reiter Diets durchbohrte den jungen Bohus, Treba fiel von der Lanze eines niederen Mannes, und Rowno schlug Stibor zurück. Venes wich, und es wurde der Platz frei, auf dem die jungen Söhne Smils lagen. Ihre Körper wurden aufgehoben und hinter die Reihe getragen.

Witiko ritt nun schnell zu Rowno rechts, und dann zu Diet und zu Wernhard und weiter bis zu Wyson von Prachaticz, und ermahnte zum Vorwärtsgehen und gab Zeichen zu denen von Winterberg und Bergreichenstein, daß sie vorwärts gehen.

Die Männer des Waldes, auf deren Angesichtern der Zorn zu erblicken war, gingen vorwärts, sie zerfließen nun noch mehr mit ihren schwerbeschlagenen Stiefeln den Boden und rannten nieder, was sich ihnen entgegen stellt, daß das Grün des Wysofabergeres sich mit Blut tränkte und die zarten Gesträuche vom Blute rieselten.

Die rosensarbene seidene Fahne, welche ihnen Wladislaw gegeben hatte, und welche ein starker Mann von Prachaticz trug, war schon tief unten gegen den Rand des Berges, und wie Witiko links schaute, sah er das rosensarbene Banner bei Wolemil auch schon gegen den Rand des Berges, und dann das von Lubomir auch schon, und das von Jbit und von Diepold, und das große, seidene, rosige Banner des Herzogs ragte fast im Herzen des Feindes, und dann das von Chotimir und Diwis und so fort.

„Wir siegen, wir siegen,“ tönten mehrere Stimmen.

Da rief links von Witiko, wo die von der Gegend des Blalahofes und des Walbfaumes standen, welche nicht zu dem Gebete niedergekniet waren, eine laute Stimme, daß sie weithin vernehmlich war: „Rette dich, wer kann.“

Und die Reiter, welche an jener Stelle standen, flohen auf den Ruf der Stimme zurück oder zu den Feinden, die Fußgänger warfen die rote Fahne auf den Boden und rannten zu den Feinden.

Witiko rief: „Laßt sie fliehen, jetzt ist die Ehre erst rein, und die Waldleute werden sie wahren. Schmied von Plan, drücke unsere Leute links, Dsel, rückt links, Rowno, Diet, schreit es weiter nach rechts zu denen von Ottau und von Attes und von Prachatzig und von Winterberg, daß sie links rücken, zieht euch auch ein wenig zurück, daß der Kreis kleiner wird, laßt die Reiter zuerst auf den Platz jagen, daß das Offene weniger sichtlich ist; alle Heiligen im Himmel hassen den Verrat; ich eile an den Rand der Lücke, um Hilfe zu holen.“

Und als er diese Worte gerufen hatte, flog er mit seinem grauen Pferde über das Grün des Berges durch Gesträuche und Unebenheiten, wie er das Pferd im Walde gelehrt hatte, daß die Zweige fast den Bauch des Tieres streiften, bis er zu Scharen Wolemils kam, von deren Seite sich die Verräter losgelöst hatten. Wolemil saß hoch in der offenen Sänfte, welche Pferde trugen, auf denen Reiter saßen. Er hatte den schönsten Schlachtschmuck an, trug ein Panzerhemd und schimmernde Steine auf der Haube. Die weißen Haare des Hauptes und des Bartes flossen auf das Waffenkleid.

„Wolemil,“ rief Witiko, „lasse Deine Leute gegen rechts gehen, Verräter haben einen Platz geräumt, der gefüllt werden muß, sende zuerst die Reiter und lasse die Fußgänger folgen . . .“

Witiko ritt nun zu Diepold und von da zu dem Herzoge. Um den Herzog, welcher in einem dunkelbraunen Gewande und in einem matten Waffenhemde und einer Spangenhaube ohne Feder auf einem schwarzen Rosse saß, waren Heinrich, sein Bruder, Otto, der Bischof von Prag, die drei Äbte und der Propst Daniel, Remoy von Netolitz, der alte Milota, Bartholomäus, der alte Preba, Gervasius und Wsebor. Dem Herzoge gegenüber in den Reihen der Feinde war Konrad von Znaim, den die Mährer zum Herzoge von Böhmen und Mähren gewählt hatten, Wratislaw von Bräunn, Otto von Olmitz, Spithněw, der Sohn Boriwogs, des Oheims des Herzoges, der alte Mikul, der alte Rodmil, Domaslaw mit roten Federn auf dem Haupte, Slawibor, Wogdan, Mitreta, Strich und

Jutata. Sie hatten das große, weiße Banner ihres gewählten Herzoges bei sich.

Witiko kam auf seinem Pferde zu dem Herzoge geflogen und rief: „Herzog Wladislaw, die von der Gegend des Blakahofes und des Waldsaumes unter Sohen, die zwischen Smil und Bolemil standen, haben Dein Banner weggeworfen und sind zu dem Feinde gegangen. Es ist ein Raum geworden, der erfüllt sein muß. Smil ist tot und seine zwei Söhne sind tot; aber Nowno und Diet und Osel und ich und die andern halten die Walbleute zusammen, sie folgen uns und werden stehen; aber lasse rechts rücken, daß sie nicht von Dir getrennt werden.“

„Witiko,“ sagte der Herzog, „wir haben schon die Kunde des Verrates. Nimm die zweihundert Reiter der blauen Fähnlein von mir, reite mit ihnen zu dem öden Plage und bedecke ihn mit rennenden Reitern, daß du die Feinde nicht fest mit Männern bestellen können, bis wir uns wieder geschlossen haben. Wir werden uns ohne die Zweihundert behelfen, wenn wir fest in dem engeren Raume sind. Mit Gott und dem heiligen Markus.“

Witiko ritt zu den Reitern mit den blauen Fähnlein und dann an ihrer Spitze, was die Pferde zu laufen vermochten, dahin, und wies ihnen mit seinem grauen Pferde den Weg. Da lagen die hohen Reiter Bolemils tot und zerstreut auf dem Felde, und ihre Rosse und ihre Feinde lagen umher. Sie hatten die Aufgabe, den Platz der Blakaverräter rein zu erhalten, mit dem Verluste ihres Lebens erfüllt. Witiko ritt vorwärts gegen rechts. An die Stelle der Reiter, die gefallen waren, stellte er die Zweihundert mit den blauen Fähnlein.

Und wie sie geordnet waren, und wie die Glieder sich festigten, kam eine große Schar von Reitern aus den Feinden gegen sie und drängte nach vorwärts. Sie waren sehr schön gekleidet, hatten feurige Rosse, und es schimmerten viele Panzer.

„Da, da kommen sie nun in größter Zahl und Pracht, daß sie den Platz mit Gewalt haben, den ihnen der Verrat zugebacht hat,“ rief Pfebbor, der in den blauen Fähnlein war, „haltet Stand!“

„Haltet Stand,“ rief Witiko.

Und als die Feinde näher kamen, und die Reihe des Herzogs geordnet sahen, hielten sie plötzlich an und warteten ein Weilchen. Es war ein Mann unter ihnen, der den größten Schlachtenschmuck hatte. Er war in ein gegürtetes Gewand von grauem Sammet mit silbernen Verzierungen gekleidet. Darüber trug er ein schimmerndes Panzerhemd und einen Gürtel mit Steinen, und von einem funkelnden Steine an der schwarzen Hanbe stieg



eine weiße Feder empor. Zu Seiten seiner Wangen sah man graue Haare. Er war Račerat.

Račerat rief herüber: „Bolemil, Du tußt nicht gut, Du hast den Mann, der jetzt von euch Herzog genannt wird, in der Versammlung auf dem Wysehrad verworfen und jetzt verwirfst Du den, welchen Du damals gewählt hast: Wladislaw, den Sohn Soběslaws.“

„Račerat,“ antwortete Bolemil, „rufe nicht Dein Geschick. Der Herzog hat gesagt, es wird Dich ereilen, und wenn mein Sattel Dakimil nicht tot auf dem Felde läge, so hätte es Dich schon ereilt.“

„Es wird ihn auch so ereilen, den verdammten Satansvater der Heuchelei und der Lügen, der ganz Böhmen haben möchte und Mähren,“ rief eine dröhnende Stimme aus den blauen Föhnlein.

Es war der großgewachsene schwarzhäutige Přebbor, der gerufen hatte. Er richtete sich im Sattel empor und legte zum Fluge ein.

„Mit mir, ihr guten Reiter,“ rief er.

„Vorwärts mit dem heiligen Markus,“ rief Witiko, und in der nächsten Frist waren die Reiter an den Feinden, und die Schwerter waren handgemein.

Mit zornesrotem Angesichte und glühenden Augen stürmte Přebbor vorwärts, er stürzte alles auf seinem Wege nieder, und war in wenigen Augenblicken bei Račerat.

Raum zwei Hiebe wurden gewechselt, da sank der Arm Račerats, er wankte auf dem Pferde, und sein graues Gewand färbte sich von drinnen heraus rot.

„Geht Raum,“ schrie Znata und eilte hinzu.

„Geht Raum,“ schrie der Sohn Račerats und war auch da, und mit ihm waren Milhost und der junge Mitul.

Wie aus Entsetzen wich man zurück, und der Kampf ruhte einen Augenblick.

Die Männer nahmen Račerat von dem Pferde, senkten ihn gegen die Erde und beugten sich über ihn.

Er aber sagte nur die Worte: „Silvester, Silvester.“

Dann trat Schaum und Blut vor seinen Mund und er starb.

Männer aus seinem Gefolge trugen ihn zurück, und wie der Raum von der Leiche frei war, begann wieder der Kampf. Znata sprang zu Pferde und stürmte wütend vorwärts. An seiner Seite war Drslaw. Das, der Sohn Račerats, war auch schon auf dem Pferde und drang vor. Přebbor verwundete Znata, daß er zurückgetragen werden mußte und stürzte Drslaw in sein Blut. Die übrig gebliebenen Reiter Bolemils hatten sich gesammelt und mordeten jetzt mit Wut und Rachgier in den Feinden ..

Der Sohn Nacerats drang gegen Zacharias, den Vordermann des Jünglings Urban. Da sah man eine eiserne Keule gegen seine Stirne fliegen. Dus, der Sohn Nacerats, sank auf seinem Pferde gegen rückwärts, sein rosiges Antlitz ward aschfarb, und in diesem Augenblicke strömte das Blut auf seine schönen Kleider und auf die milchweiße Farbe seines Pferdes. Milhost und Mitul suchten ihn aufzufangen, er entglitt ihnen aber und stürzte auf die Erde. Da jetzt wieder an dieser Stelle der Kampf auf die Zeit eines Augenblicks ruhte, konnten die Seinen die besudelte und entstellte Leiche des Jünglings nach rückwärts bringen. Der Schmied holte sich seine Keule.

Die Waldmänner schlossen die Lücke ihrer Reihe, welche Dus, der Sohn Nacerats, gemacht hatte, wieder und suchten sie jetzt fester zu erhalten. Der Kampf ging fort. Witito leitete die Reiter mit den blauen Fähnlein und rief seine Befehle auf die Fußgänger rechts. Milhost, da er sich von der durch Dus gemachten Lücke ausgeschlossen sah, schrie: „Witito, Du meineidiger Schurke, hätten sie Dich doch auf den höchsten Baum gehängt.“

Als er diese Worte kaum vollendet hatte, stach ihn ein Waldschast durch die Brust, Blut stürzte auf sein grünes, goldgewirktes Kleid, und er fiel über das Haupt seines Pferdes in das Gras. Der Jüngling Mitul wurde gleich nach ihm gestürzt. Jetzt kamen auch die kleinen Waldpferde Diets und Nownos. Sibota wurde noch gestürzt, mehrere Männer Nacerats wurden noch gestürzt, und die glänzenden Reiter, jetzt auch ohne Führer, wendeten sich und flohen zurück . . .“

In keinem deutschen, historischen Romane finden wir ein so machtvolles, gewaltiges Bild wieder. Die Wirkung, welche davon ausgeht, erinnert an die vornehme Plastik und an den erhabenen Ernst der klassischen Reliefdarstellungen. Herbe Großzügigkeit und ein wenig auch von der starren Kälte des Bildhauers ist es, womit uns Stifter in dem ganzen Werke entgegentritt. Die Seelenlosigkeit, die hier inmitten der grauenvollsten Taten kaltblütig dahinschreitet, bleibt diesen im Innersten unbewegten Helden eigen, auch wenn sie aus dem gemüthverhärtenden Schlachtgetümmel hinweg in die weiche Luft des Brautgemaches eilen. Wie mit der unveränderlichen Holzmaske der primitiven Schauspielkunst vor den verrätherischen Zügen gehen die kaltherzigen Geschöpfe dieser Erzählung einher, nicht durch das leiseste Zucken auch uur die Spur einer seelischen Erregung verkündend. Bloß die Handlungen dieser Menschen zeigen zuweilen, daß sie auch von Gefühlen geleitet sind, und aus ihren Taten muß man ihr Empfinden ablesen. Aber daß es einem Schriftsteller von der genialen

Einseltigkeit Stifters gelang, ein so mächtiges Schlachtenbild, zu entwerfen, da ihm doch nichts ferner lag, als Haß und Blut, und da für ihn nach seinem eigenen Geständnisse „jeder Krieg zwischen Menschen ein Scheusal“, war, bleibt immer im höchsten Grade bewunderungswürdig.

Die schönsten Stellen des Wertes, zu welchen vor allem die früher besprochenen Beratungsszenen und die herrlichen Kampfbilder gehören, drängen sich in den ersten Band zusammen, wo uns schon bei dem an den Eingang des Buches gestellten Gebirgsweg des Felden die innige und zarte, wenn auch zurückhaltend kühle Liebesepisode mit einem eigenartigen Zauber herber Sprödigkeit und frischer Ursprünglichkeit umfängt. Hier klingen bereits durch den oft unterstrichenen Hinweis auf den reizvoll blühenden Hedentanz in Bertas einfach geschneitem Haare die bedeutungsvollen Beziehungen an, welche sich in der seit Jahrhunderten beharrlich erhaltenen Vorliebe des Geschlechtes der Wiltiter für die Waldrose, und mit der Aufnahme dieser Blume in das Wappen der den Namen von der Schildzier ableitenden Rosenberger darstellen. Daß Stifter das Waldrosenmotiv immer und immer wieder geschickt in den Gang der Erzählung einfließt, ohne darum in plumpe Absichtlichkeit zu verfallen, zeigt, daß er auch im Alter trotz mancher Wandlungen vor allem der feinsinnige Dichter geblieben ist, welcher in seiner Jugend alle Herzen an sich riß.

Gleichwie im „Nachsommer“ die Edelrose, so ist im „Witilo“ die Waldrose ein mit dem Inhalt des Buches dauernd aufs Engste verknüpftes Symbol der Liebe und der Treue. Das Rosenwappen der Wiltiter, das in schöner Dreizahl vom Dachsim der Oberplaner Kirche auf den stillen Marktplatz des Ortes herablenchtet, hat aber schon die Phantasie des dichterisch veranlagten Kindes beschäftigt, wenn es, von seinen Spielen aufblickend, das Auge gegen den hochragenden Turm richtete.

Im Zeichen der Rose begannen sich die keuschen, jugendlichen Herzen „Trägst Du die Rosen aus Eingebung?“ fragte der Reiter.

„Das weiß ich nicht,“ entgegnete das Mädchen. „Meine Eltern haben von hier weiter oben ein Haus. An dem Hause ist ein Garten, wo die Sonnenseite ist, und in dem Garten stehen viele Blumen. Und an der Hinterseite des Hauses geht ein Kiegel gegen die Tannen, auf welchem viele Waldrosen stehen, und diese nehme ich oft.“

„Hast Du die Rosen heute aus Eingebung genommen? Sie sind mir ein Zeichen, daß meine Fahrt gelingen wird,“ sagte der Reiter.

„Ich habe einen Metallring, in welchen die Rosenstiele passen,“ sagte das Mädchen, „habe heute Rosen genommen, habe sie in den Ring

gesteckt und den Ring auf das Haupt getan . . . Jetzt sagt mir aber auch etwas von euch."

"Mein Geschlecht ist dunkel," antwortete er, "es ist aber nicht immer so gewesen."

"Und wo werdet Ihr dann hingehen, wenn Ihr morgen von hier forttrittet?" fragte sie.

"In das Land Böhmen," antwortete er.

"In das Land Böhmen?" fragte sie, "warum geht ihr denn nicht zu dem neuen Könige Konrad oder zu unserem Herzoge Heinrich?"

"Das ist so:" entgegnete er, "im Wittage des Landes Böhmen haben meine Vorfahren im Walde gelebt. In alten Zeiten vor vielen hundert Jahren, da es noch gar kein deutsches Reich gegeben hat, da in dem Lande der Franken, das sehr groß war, die tapferen Hausmeier der alten Könige geherrscht haben, ist ein Mann aus dem Stamme der Fürsten Ursini in Rom, der auch Witiko wie ich geheissen hat, wegen Verfolgung eingebrungener Feinde mit seinem Weibe, mit seinen Kindern, mit seinen Anverwandten und mit einem kriegerischen Gefolge in das Land gegen Mitternacht gegangen und bis an die Donau gekommen. Von dort wollte er in das Land Böhmen einbrechen. Aber Woyen, der Herzog Böhmens, der erstgeborne Sohn des Herzogs Mnata, der noch heidnisch war, und die Christen haßte, zog ihm mit einem Heere entgegen, und tötete in einer Niederlage, die Witiko erlitt, fast alle seine Leute. Da trug Witiko dem Herzoge Woyen ein Bündnis an, er wolle sich ihm unterwerfen und die Marken Böhmens gegen die Fremden verteidigen, wenn ihm der Herzog in den waldigen Bergen, in welche er eingebungen war, eine Wohnung geben wolle. Der Herzog gab sie ihm, und nun wohnte er an einem Berge in dem Walde. Sie breiteten sich aus, wurden mächtig und gründeten das Christentum, daß sich vierzehn Sechen vom Wittage Böhmens lange vor der Zeit, da Bokimoy der erste christliche Herzog Böhmens war, in Regensburg tanzen ließen. Dann nahm das Geschlecht wieder ab, wurde unbekannt, und ich bin der letzte davon. Witiko hatte auf dem Berge an seiner Wohnung Walddrosen gepflanzt, wie auf einem Berge neben seiner Wohnung in Rom Walddrosen gestanden sind. Alle Vorgänger des alten Witiko, welche in die Zeiten hinauf reichten, da noch gar kein Christ auf der ganzen Welt war, hatten Walddrosen gepflanzt, weil noch keine anderen waren, und alle Nachfolger haben Walddrosen gepflanzt."

"Es wird doch eine Umgebung gewesen sein, daß ich die Rosen genommen habe," sagte Berta.

"Nimmst du oft Rosen?" fragte Witiko.

„Ich nehme sie zuweilen,“ sagte Berta.

„Und daß es in dieser Jahreszeit noch Rosen gibt, ist schon ein Wunder,“ sagte Witiko.

„Ich habe diese auch nur heute im Waldschatten gefunden und in meinen Ring gesteckt,“ entgegnete Berta.

„Siehst du,“ sagte Witiko.

„So mögen sie euch ein Zeichen sein,“ erwiderte Berta, „und möget ihr recht viel Glück haben . . .“

Und als dann drei Jahre nach diesem Gespräche die kampfbereiten Söhne des gleichen Mutterlandes, zur Schlacht gerüstet, einander gegenüber stehen, sieht der streitbare Held die Rose fast abergläubisch als das Zeichen an, in welchem er den Sieg zu erringen hofft:

„Die Völker unten am Rande des Berges, welche dieselben Kleider hatten, dieselben Vorfahren zählen, dieselben Gesichtszüge trugen, wie die auf dem Berge, rückten nun langsam vor.“

Witiko trat zu dem Haupte seines Pferdes, liebte es, wie man ein vertrautes, vernünftiges Geschöpf liebt und sagte: „Nur heute bleibe treu.“

Dann nahm er den Schild von dem Sattel und fügte ihn an den linken Arm. Er war weiß und hatte in der Mitte eine dunkle, fänfblättrige Waldrose. Witiko sagte laut, daß es seine Nachbarn hörten: „Wenn es wahr ist, Rose, daß du schon einmal geblüht hast, so blühe wieder . . .“

Die gleiche Einfachheit und maßvolle Schönheit finden wir auch in manchen Teilen des zweiten und des dritten Bandes. Da ist das sanfte Fortspinnen der ritterlich keuschen Liebe Witikos zu Berta, die poetische Rahnfahrt des jugendlichen Helden donauabwärts bis Wien, sein Aufenthalt in der heiteren Stadt der Geselligkeit, sein Verweilen in den schimmernden Fülstenzimmern auf dem Rahlenberge und endlich Barbarossas kühner Römerzug; womit der Dichter uns den Blick erschließt in eine reichbewegte, glänzende Welt, zu welcher ein schärferer und wirkungsvollerer Gegensatz kaum gedacht werden kann, als das ernste, einfache, dürftige Leben der schlichten Waldeute in den finsternen, unwegsamen, böhmischen Forsten. Aber unsere Freude an diesen Bildern, die unser Auge fesseln und ergößen, wie farbenbunte, goldschimmernde Initialen in mittelalterlichen, schwer entzifferbaren Pergamenten, ist keine ungetrübte; denn Stifters übermäßiger „Respekt vor der Realität“ zwingt uns, Zeuge der vielen Kämpfe und Wirrnisse zu werden, welche aus den Streitigkeiten in Böhmen unter den sich geltend machenden Einflüssen des deutschen Kaisers und der Markgrafen von Österreich hervorgehen, wobei das unbedeutendste

Detail in trockener, chronikhafter Schilderung vorgeführt, und uns die Bekanntschaft zahlloser, höchst uninteressanter Menschen aufgezwungen wird, die weder in der Geschichte noch im Leben Witikos irgend eine wesentliche Rolle spielen.

Daß diese doppelt erschwerten Geduldproben durch eine ermüdende, abstoßende Form oft bis ins Unerträgliche gesteigert sind, beweise das nachfolgende Beispiel:

„Hierauf wendete sich Lubomir gegen die Männer, die an der Tür standen, und indem er auf den ersten wies, sagte er: „Das ist Rastislaw, mein Sippe, der mir in meinen Obliegenheiten hilft.“

Dann wies er auf den zweiten und sagte: „Das ist Widimir, mein Sippe, der mir auch in meinen Obliegenheiten hilft.“

Dann wies er auf den dritten und sagte: „Das ist Wentislaw, mein Sippe, der mir gleichfalls in meinen Obliegenheiten hilft.“

Dann wies er nach der Reihe auf die Folgenden, und sagte: „Das ist Rodime, das ist Momir, das ist Dis, das ist Derad, das ist Bazlaw und das ist Hostiwil.“

Und bei jedem fügte er bei: „es ist mein Sippe, der mir in meinen Obliegenheiten hilft . . .“

Von allen diesen so sehr verdienstvollen Männern, welche uns einzeln mit ihren Namen und „Obliegenheiten“ vorgeführt werden, taucht kein einziger im Verlauf der ganzen Geschichte jemals wieder auf!

Ähnlich kurzweilig wird Witikos Auszug in den Krieg geschildert:

„Am fünften Tage darnach war Witiko gerüstet. Er und sein Pferd waren in den nötigen Stand gesetzt, die Reise zu erneuern, und er hatte Vorsorge getroffen, daß ihm von seiner Habe, was er brauchte, gefördert werde. An diesem Tage waren auch die Männer, die ziehen wollten, bereitet. Da war Christ Severin, der Wollweber, mit einem Hornschafte, dem Pade der Nahrungsmittel und einem Sack für die Beute, Stephan, der Wagenbauer, mit Schwert und Spieß, dem Pade der Nahrungsmittel und dem Sack für die Beute, David, der Zimmerer, mit Schwert und Streitart, dem Pade der Nahrungsmittel und dem Sack für die Beute, ebenso Paul Joachim mit einem Spieße, Jakob mit Spieß und Schwert, Tom Johannes der Fiedler, mit einem Spieße und einem großen Sack für die Beute, ingleichen Maz Albrecht mit einem Hornschafte, dann Peter Laurenz, der Schmied, mit einer Eisenstange und einer eisernen Wurfskeule, dann Urban, Zacharias, Lambert und Wolfgang mit Hornschäften, Gregor Beit mit Schwert und Spieß . . .“

Die in die äußerste Manieriertheit ausartenden, oft ganz sinn- und zwecklosen Wortwiederholungen, welche dem Stil des ganzen Werkes einen fatalen Stempel aufdrücken, werden häufiger, je weiter die Erzählung fortschreitet. Der dritte Band wimmelt davon; in demselben findet sich auch eine charakteristische Stelle, in welcher auf dem engen Räume von einundzwanzig Zeilen siebenzehn Male dasselbe Wort vorkommt.

„So danken wir Gott zuerst, daß unser Vaterland wieder in Ruhe ist,“ sprach Wentila, „und dann danken wir, daß du nur einmal eine geringe Verletzung erlitten hast, das ist eine Gnade von dem Herrn, und dann danken wir, daß er dich hat wirken lassen, wie du immer nach deinem besten Sinne wirst gewirkt haben, und endlich danken wir, daß du geehrt und belohnt worden bist, was eine Sache ist, die vor den Menschen gilt und die dir zu Gute kommt.“

„Wir haben Gott, dem hohen Herrn, für seinen Beistand in dem Unglücke unseres Vaterlandes gedankt auf dem Schlachtfelde, wir haben ihm feierlich auf grüner Heide gedankt, weil in Mähren noch der Damm ist, und keine Kirche offen steht, wir haben ihm in der Kirche des oberen Planes gedankt, und haben ihm bei Plan unter dem offenen Himmel gedankt,“ sprach Witiko, „und ich habe ihm gedankt, daß er mich erhalten hat, ich habe ihm gedankt, daß er mir in meinem guten Willen geholfen hat, und ich habe ihm gedankt, was er dem glütigen Herzoge für mich eingegeben hat. Und so danke ich ihm noch, und werde ihm zu jeder Zeit danken. Und immer danke ich auch dabei, daß er mir eine so gute Mutter geschenkt hat.“

„Wir haben ihm auch gedankt, Witiko,“ sagte die Mutter, „und danken ihm noch, und werden ihm wie du zu jeder Zeit danken. Und ich danke ihm auch, daß ich einen guten Sohn habe . . .“

Zu dieser verzweifelten Manieriertheit gesellt sich ein unnatürlich geschraubter Ton in den übermäßig zahlreichen und übermäßig langen Aussprachen, der zu lächerlich ist, um den beabsichtigten Anschein von Würde zu erwecken:

„Gehe wieder auf deinen Platz, Witiko,“ sagte die Mutter, „und erweise der hohen Frau, die dich vor ihr Angesicht gerufen hat, deine Verehrung.“

Witiko aber blieb auf seiner Stelle stehen und sprach: „Ja, die Verehrung, welche der erhabenen Frau gebührt, die Verehrung, welche sich gegen die Tochter des denkwürdigen Kaisers Heinrich ziemt, die Verehrung, welche der Mutter des deutschen Königs Konrad zukömmt, die Verehrung, welche ich der Mutter Gertruds, der Gattin Bladislaws, des

Herzogs von Böhmen und Mähren; zalle, die bei der Belagerung von Prag eine Gelbin geworden ist, die Verehrung, welche ich gegen die Frau hege, die in ihren Söhnen und Töchtern auf geistlichen und weltlichen Stühlen und auf den Kriegsfeldern und im Fürstentate waltet, und die Verehrung, die der Jüngling der Frau bringt.“

Ein schwerer Mangel des Wertes besteht auch darin, daß alle Personen, ohne eine Spur von Individualität zu verraten, sich der gleichen, halb gezierten, halb hoheitsvollen, stets ein bißchen langweilig gemessenen Ausdrucksweise bedienen. Bei Priestern und Kriegern, bei Fürsten und Bauern, bei Frauen und Kindern finden wir dieselben Worte, dieselben Nebewendungen. Was die Menschen in Witkos Umgebung, in Bertas Familie, am Herzogshofe in Prag und im Palaste des Bischofs von Passau reden, ist stets voll Güte, voll Rechtschaffenheit, voll Weisheit, voll Tugend und so ganz und gar der Ausfluß der immer gleichen Sinnesart, daß man jeden Ausspruch unbedenklich jeder beliebigen Person der Erzählung in den Mund legen könnte. Die einzige originelle Figur neben dem gleichnerischen Nacerat, der halb wahnwitzige, halb prophetische Hausverweser Guldrif ist eine etwas abgeblaßte Wiederholung des tollen alten Kastellans aus der Narrenburg.

Angeichts der zahllosen Geduldproben, welche die unbefangene Würdigung der wahrhaft großen und dichterischen Schönheiten dieses seltsamen Wertes so sehr erschweren, muß es jedem Leser auf das Äußerste befremden, zu sehen, wie der Dichter, der zuerst nach Homers Dehnmanner sich mit unendlichem Behagen ins Breite verliert, den Faden der Geschichte gegen das Ende des letzten Bandes hastig abhaspelt und die schlechte Ökonomie der Stoffverteilung dadurch am deutlichsten verrät, daß er plötzlich, als sei er selbst des ziellosen Ausspinnens überdrüssig geworden, seinen Roman mehr abbricht als abschließt, ohne durch die angemessene Beleuchtung des zur Höhe gelangten Helden das notwendige Gleichgewicht herzustellen.

Daß es dem Dichter trotz seiner mit unsäglichem Fleiße und unerfätklicher Gründlichkeit durchgeführten Quellenstudien schwer wurde, Verstäße gegen die von ihm so hoch gehaltene, unbedingte Wahrhaftigkeit zu vermeiden, beweist der Umstand, daß nach allen Korrekturen noch grobe, auffällende Fehler in der Anlage stehen blieben. So speiß Witko im Hanzzenberge „mit Messer und Gabel,“ der Abgesandte aus Hostas Burg, welcher dem Helden den Gürtel des Herzogs Soběslav überbringt, trägt ein „baumwollenes Oberkleid,“ und die Versammlung der Lehen und Wladkten in Prag erfreut sich einer parlamentarischen Ordnung und



Wohlanständigkeit, welche selbst in unseren Tagen als Muster politischer Gesittung dienen könnte.

Bei dem stets mehr und mehr gesteigerten Widerwillen des Dichters, Gefühle und Gedanken auszusprechen, begegnen wir der Reflexion nur selten. Doch enthält auch dieses Werk einige geistvolle Denksprüche:

„In der Jugend ist man bei seinen Eltern, in späteren Jahren bei seinen Kindern und im Alter allein.“

„Die Macht und die Kronen sind Dinge, welche tauglich sind, mit ihnen Gutes zu tun, sonst sind sie nichtig.“

„Verräter verraten einander wieder.“

„Von dem Gemüthe aus heilt man den Körper oft leichter als mit Salben und Mitteln.“

„Die Menschen lernen nicht gerne aus dem Schicksale anderer.“

„Es sollten alle Reiche unseres Erdtheiles ihre Angelegenheiten gemeinsam schlichten; so würde keines von einem anderen besiegt, und keines würde die Beute eines entfernten Feindes.“

Wie sehr Stifter zu grenzenloser Weitschweifigkeit durch die Absicht verleitet worden ist, sein ungeheures Studienmaterial, das er in vieljähriger Arbeit aufgehäuft hatte, mit Stolz vorzuweisen, beweist eine eingeschobene Abhandlung über die Geschichte der Normannen, die gar nicht zur Sache gehört: „Es ist der Mann Tancred gewesen, der in der Normandie gehauset hat. Er ist auch nur ein edler Mann gewesen, und sein Geschlecht hat einiges Ansehen gehabt. Er hat die edle Jungfrau Moriella geheiratet, und sie hat ihm Töchter und fünf Söhne geboren. Und da sie gestorben war, hat er die edle Jungfrau Fresende geheiratet, und sie hat ihm Töchter und sieben Söhne geboren. Und sie hat die Töchter und die Söhne erzogen. Und die Jünglinge waren in allen Tugenden der Männer und Ritter geübt. Da sagte der Vater: Wenn meine Habe unter euch geteilt wird, so hat jeder wenig, wenn sie aber einer bekömmt, so kann er sein Geschlecht in Ansehen fortführen, und wenn die übrigen sich Ruhm und Habe erwerben, so könnt ihr alle bedeutsam sein. Da gingen drei Söhne, Wilhelm, Drogo und Humfried, nach Italien, und verdingten sich dem Fürsten von Rapua. Als der Fürst starb, gingen sie in den Dienst des Fürsten von Salerno. Derselbe übergab sie dem griechischen Kaiser Michael, und sie schlugen mit den Männern der Normandie, die nachgekommen waren, für ihn ein sizilisches und sarazenisches Heer auf der Insel Sizilien. Die Griechen aber betrogen sie um die Beute und waren arglistig, und die Männer mußten nach Italien fliehen. Dort errannten sie im Sturme die Stadt Malfi, machten aus ihr eine

Beste, und sie sollte gemeinschaftliches Eigentum sein, und was man erobern würde, sollte geteilt werden. Wilhelm wurde als Haupt erkannt. Er führte sie gegen die Griechen, welche bestrebt waren, die Eindringlinge aus dem Lande zu werfen, und besiegte die Griechen. Aber er starb. Da wurde Drogo das Haupt, und es kamen wieder sieben Söhne Lantreds zu ihm . . .“

In diesem Tone geht es viele Seiten lang fort. Offenbar fand der Dichter diese geschichtlichen Skizzen während der Arbeit ganz anregend, ohne zu bedenken, daß es ihm bei solcher Darstellung niemals gelingen könne, das für ihn selbst Interessante auch für den Leser interessant zu machen; die durch die Dichtigkeit solcher Stellen verursachte Abspannung greift verdüsternd auch auf die glänzenderen Partien des Buches über. Und dabei ist Stifter noch streng gegen sich gewesen, denn er sagt selbst, das, was er vom Witiko weggeworfen habe, würde, wenn es gedruckt worden wäre, sieben bis acht Bände füllen! —

Mit welcher Gründlichkeit Stifter bei den Änderungen verfuhr, die ihn bei diesem Werke noch mehr als sonst beschäftigten, lehrt mich das Druckstück einer alten Witikohandschrift aus dem Besitze der Frau Verta Swoboda in Prag, welches mit den zehn dieselbe Partie behandelnden Druckseiten des Buches nur in einem einzigen vier Zeilen langen Satze wörtlich übereinstimmt, im Übrigen aber die größte Verschiedenheit aufweist.

Das tragische Geschick, dem wir im Leben und im Schaffen des Dichters so oft begegnen, läßt ihn das der Verherrlichung der Rechtfertigung gewidmete Werk, an das er eine Riesensumme von Zeit und Kraft verwendete, nicht zu der erhofften Wirkung und Bedeutung bringen. Der Abgeschmacktheit seiner Manier selber unbewußt, glaubt er zu Zeiten neben dem Höchsten und Erhabensten in Ehren bestehen zu können, und die Größe seiner Arbeit erfüllt sein Gemüt so ganz, daß ihm alles, was er liest oder was er im Theater sieht, daneben „völlig kindisch“ vorkommt; aber bald macht sich doch wieder die ewig quälende Zweifelsucht geltend, die ihn an dem Buche so lange „feilen, bohren, grübeln und nergeln“ heißt, bis er, zu später Besinnung gelangt, nach seinem eigenen Geständnisse einsehen muß, daß er sich „verbüßelt“ habe. Diese Wahrnehmung bedrückt ihn umso schmerzlicher, als ihn nicht nur die Sehnsucht, „etwas der Hoheit der Dichtkunst nicht Unwürdiges zu erschaffen,“ sondern auch die freundschaftliche Empfindung anspornt, dem Verleger, der für ihn „getan hat, was die Großen oder Mächtigen dieser Welt hätten tun sollen“, durch ein bedeutendes Werk Freude und Gewinn zu geben. Da der „Nachsommer“ einen weit geringeren buchhändlerischen Erfolg gehabt hatte, als der Dichter

zuversichtlich erwartete, so schlossen sich alle Hoffnungen in dem Wunsche zusammen, daß die „oberflächliche“ Lesewelt an der „stoffreichen“ geschichtlichen Erzählung mehr Gefallen finden werde.

Das drängende Verlangen Hedenasts, der Dichter möge den verträgsmäßigen Verpflichtungen durch die Vorlage neuer Manuskripte gerecht werden, sucht der letztere mit der Nachricht zu beschwichtigen, er habe Dank der Fülle des mit unendlichem Fleiße angesammelten Stoffes „acht Bände in der Fabrik,“ und wenn jetzt auch Witiko so „schwer geboren“ werde, so kämen später dessen Nachkommen umso leichter zur Welt, „da die Studien nicht anders als zu allen zugleich gemacht werden mußten.“ Er habe „eine Leidenschaft für diese Arbeit“, so versichert er wiederholt, und man müsse ihn „von den Papieren wegzagen,“ damit ihm nicht „Spinnweben auf dem Kopfe wachsen.“ Man müsse „Gestalten machen, nicht Worte,“ und wenn auch Witiko langsamer fortschreite, als alle seine früheren Arbeiten, so könne er doch das Gefühl nicht abweisen, daß er sich „eher gerreißen“ ließe, als daß er an dem Werke „sudelte.“ Da ihn Krankheit verhindert, den Roman zu fördern, wird er von schweren Weinkrämpfen befallen. Aber auch nach der Besserung seines Befindens wagt er es nicht, die Fortsetzung sogleich in Angriff zu nehmen: „Witiko berühre ich erst wenn ich meiner vollkommen sicher bin; ich möchte dieses Werk auf einer gewissen Höhe halten. — Es wäre doch zum Verzweifeln, wenn ich so viel Lebenskraft an ein Werk wende, und es nicht abschließen könnte!“ —

Aber je mehr seine körperlichen Kräfte abnehmen, umso tiefer sinkt auch seine Begeisterung. Schließlich bleibt fast nur noch das bittere Gefühl des Zwanges zurück, welches aus dem Bewußtsein der an Hedenast abzutragenden Schuld hervorgeht. Zum ersten Male verwaubelt sich ihm die ehemals so beseligend empfundene poetische Schaffenslust in harte, knechtische Arbeit, und man vernimmt aus seinen Äußerungen das schmerzliche Anstöhnen des mit dem Schwinden der Gesundheit auch geistig zusammenbrechenden Mannes. Der durch tausend Verpflichtungen milde gehegte Dichter leucht unter der Last des ihn schwer bedrückenden historischen Stoffes, mit welchem er seinen armen Schultern mehr aufgebürdet hatte, als sie zu jener Zeit noch zu tragen vermochten.

Der Schluß mache ihm, so ruft er verzweifelnd aus, „eine furchterliche Arbeit“ und die letzten Bogen klieben, während der Setzer unwirsch auf ihn wartet, „wie Bsch“ an seinen Fingern. Er habe sich abgemäht, „wie noch nie“ und gezogen „wie ein Pflugstier.“ Seine heißesten Wünsche und seine täglichen Gebete erleben, es möge ihm Unheil oder Sorge nur so lange fern bleiben, bis er sein Werk vollendet hat. „Ich bin in großer

Angst," so schreibt er an Hadenast, „daß Du über die Verzögerung des Witiko ungeduldig sein wirst. — Mein Geist war ein halbes Kind geworden. — Ich habe mich sehr angestrengt, und mit schwimmenden und flimmernden Augen lege ich die letzten, erst heute wieder, neu geschriebenen Blätter zu. — Fast alle Quellen jener Zeit mit ihrem wunderlichen Latein lagen um mich herum, ich ertrauk beinahe in der Fülle der Taten. Der Geschichtsmann wird in einer Zeile erkennen, welche Quellenarbeit in ihr liegt, der andere Leser kaum, die meisten gewiß nicht. — Mein Kopf ist fast wüß. — O, welch eine bessere Stimmung täte der Stundung dieses dritten und wichtigsten Teiles not! Ich möchte oft bitter klagen. . .“

Mit einer zitternden, angstvollen Erwartung schickt er endlich sein Schmerzenskind in die Welt: „Wenn doch die letzten Tage meines Lebens einzig der Kunst könnten gewidmet werden! Vielleicht baut mir Witiko eine Stufe, allein wer weiß das?“

Die zeitgenössische Kritik blieb die Antwort auf diese Frage nicht lange schuldig. Das Urteil lautete vernichtend. Mit Ausnahme des die Muse Stiflers von Anbeginn schwärmerisch verehrenden Schriftstellers Hieronymus Lorm, welcher es mit Freude begrüßte, daß der Dichter der Studien in folgerichtiger Erweiterung seines allzusehr im Jblylischen befangenen Stoffgebietes zur Darstellung großer, historischer Begebenheiten vorgebrungen sei, fand der Chor der Rezensenten kein einziges Wort des Lobes.

Karl von Thaler schrieb, Stiflers Witiko, in finsterner Lebensdämmerung entstanden, führe uns in langen Reihen die „richtigen Baummenschen“ vor, „Geschöpfe mit regelmäßigem Astwerk, ohne Leidenschaft, ohne Sinnlichkeit, beinahe ohne Geschlecht," und Rudolf Gottschall fand das in „primitiver Syntax“ aus dem „Gänsemarsch von lauter Hauptsätzen“ ohne jede Unterordnung der Teile, ohne die geringste Spur von Perspektive aufgebaute Werk aller Anschaulichkeit bar, ganz zusammengesetzt aus „leeren Außerlichkeiten," und alle Figuren darin „Automaten, die mit dem Kopfe nickten," in der Mitte derselben der Held „wie eine Marionette, die an den Drähten des Autors an uns vorübertanzt.“ — In der Hauptsache damit übereinstimmend und ausnahmslos abfällig äußerten sich alle übrigen Kritiker. Sie verurteilten das Werk als einen „barbarischen Rückfall“ in den „üben Chronikenstil“ vergangener Jahrhunderte, sie bedauerten den „gänzlichen Mangel psychologischer Vertiefung“ und hielten das Liebäugeln mit „altväterischen Manieren“ für so verkehrt, als ob ein moderner Maler, die Fortschritte der neuzeitlichen, technischen Errungenschaften verleugnend, sich die Darstellungsweise der Schule des

von Eyt, des Lukas Kranach, des Memling oder des Quentin Metsys zum Vorbilde nehmen und solchergestalt „die Kunst zu ihren Anfängen zurückschrauben“ wollte.

Angeichts dieser vernichtenden Urtheile fanden nur wenige Leser den Mut, die nicht unbedeutenden Kosten an die Erwerbung des mit Warnungssignalen umstellten Werkes zu wenden, und die spärliche Zahl der Beherzten schmolz bald auf eine kleine, aber unerschütterliche Reihe beharrlicher Parteilöcher zusammen, als auch im Publikum sich die Kunde verbreitete, daß die Lektüre des Buches nur von denjenigen zu Ende gebracht werden könne, die den schwersten Anforderungen in Bezug auf Geduld und Ausdauer gewachsen seien.

Was nützte es, daß Johannes Nordmann sagte, in keiner anderen Produktion spiegle sich die Spezialität Stifters in so typischer Weise wieder, und daß Deckenast erklärte, bei Stifter seien alle Figuren treu studierte Erscheinungen der Geschichte; wo der künstlerische Organismus einer Phantastiefigur bedürfe, da sei diese Figur so meisterhaft in das Gewebe der Zeit hineingewirkt, daß die Einheit des historischen Gemäldes nie verletzt werde; diese Äußerungen hatten ebenso wenig Wirkung, wie der Ausspruch der Baronin Vinzer, das Buch sei voll Ernst und Größe, oder wie das Bekenntnis Aprenis, es hätten ihn bei der Lektüre heilige Schauer ergriffen, und eine große, starke, eindringliche, erschütternde Wirkung sei davon in sein Gemüt eingezogen wie von der Erhabenheit der homerischen Gesänge.

Das Wohlwollen der treugesinnten Freunde änderte nichts an der allgemeinen schroffen Ablehnung, welche die letzte Gabe des müden Dichters zurückwies.

Zu den Leiden, die seinen Körper durchwühlten, zu der Trauer, welche seit den schweren Schicksalsschlägen sein Gemüt dicker umfing, und zu der Resignation, die das Fehlschlagen seiner goldenen Zukunftssträume in ihm erwecken mußte, gesellte sich nun der nagende Schmerz, daß er, den einst die Volksgunst jubelnd umbraust hatte, nun im Alter ein Halbvergeßener geworden war.

(Schluß folgt.)

## Eine Höriker Urkunde.

Mitgeteilt von Dr. V. Schmidt und A. Picha.

Das Krummauer Prälaturarchiv<sup>1)</sup> enthält eine wertvolle Höriger Urkunde, wertvoll deshalb, weil sie uns den deutschen Charakter des Marktes Höriz auch für das Ende des 14. Jahrh. bezeugt und weil sie uns das urkundliche Materiale über die berühmte Passionspielstätte ergänzen hilft.

Bevor ich die mir von meinem Freunde und Mitarbeiter S. Stadtkaplan Alois Picha zur Verfügung gestellte Urkunde mitteile, möge zur Erläuterung ihres Inhaltes kurz die Vorgeschichte des Sachverhaltes erwähnt werden.

Das nach Höriz eingefarrte und eingeschulte Dorf Scheftau war bis 1848 ein Teildorf, d. h. es unterstand mehreren Obrigkeiten. Im 14. Jahrh. hatten hier neben den nach dem Dorfe genannten Edlen v. Scheftau auch Johann v. Stubau, Wilhelm v. Lagau, der Bürger Diepold v. Krummaw und der Edel Johann v. Habti, anders v. Dörfles, Besitzungen. Letzterer überließ am 11. Novemb. 1377 in Krummaw dem Wenzl v. Dora erbpächterlich seinen Hof in Scheftau um 15 $\frac{1}{2}$  Schock Pr. Gr.<sup>2)</sup> Bald darauf starb aber Johann v. Habti und sein Bruder Burkhard v. Stiels verkaufte nun als Vormund der Kinder Johanns den Hof des Wenzl an Reinhard v. Scheftau um 23 Schock Pr. Gr. zu rechtem Eigen. Die Kaufurkunde ist in Krummaw, am 12. Sept. 1381 ausgestellt.<sup>3)</sup> Vor 1399 starb auch der Erbpächter Wenzl (Werczlin) am genannten Hofe mit Hinterlassung eines Sohnes Nikolaus. Um sein Erbe entstand dann ein Streit mit der Obrigkeit — der Witwe Reinhard's v. Scheftau, Marga-

1) Dem hochwürdigsten S. Prälaten Johann Grill sei für die Gestattung der Archivbenützung hiemit der herzlichste Dank ausgedrückt.

2) Orig. auf Perg. Prälaturarch. Krummaw. 3 Siegel. Zeugen: Nikolaus v. Malotin (Molerbauer) und Friedrich v. Niemsching.

3) Orig. auf Perg. Prälaturarch. Krummaw. 4 Siegel. Zeugen: Duskö, gebeissen Patel v. Dypolz, Nikolaus v. Mirkowiz und Matthias v. Hossan.

reta — welcher Erbstreit durch die Beamten der Rosenberger in Krumm-  
beglichen wurde. Die Hüriger bezeugten nun urkundlich diesen Vergleich.

1399, 10. Jänner (Hürig). Richter und Geschworne des Marktes Hürig  
bezeugen, daß Pribil geheißener Clopoth v. Zimuntiz, Burggraf in Krum-  
mau, und die übrigen Beamten Heinrichs v. Rosenberg auf dessen Befehl  
entschieden hätten, daß Margarete, Witwe nach Reinhard v. Scheffau dem  
Nikolaus, Waisen des verstorbenen Wenzl in Scheffau, als seinen gesetz-  
mäßigen Erbanteil 5 Schock Pr. Gr. geben solle, was sie auch tat, wes-  
halb Nikolaus keine Ansprüche mehr an Margareta habe.

Ego Andreas iudex, Pessel Nazlenz, Hallar, Hain-  
czel sneyder, Nickel Pehem, Nickel Pyrger, Jehel textor  
ceterique jurati, tunc ciues opidi Horzicz tenore presencium  
recognoscimus vniuersis presentibus et futuris presentem litteram  
visuris, auditoris, lectoris, quia Prziycco dictus Clopoth de  
Zymuntycz purgrauus tunc in Crumlow ceterique offi-  
ciales domini Henrici de Rosenenberg de mandato eiusdem do-  
mini Henrici de Ros. decreuerunt et finaliter dictarunt,  
vt Margaretha relicta quondam Reynhardi de Zestaw  
daret et tribueret, quod et de facto fecit, pecunijs in paratis quin-  
que sexagenas grossorum Pragensis monete Nicolao orphanico  
diuine memorie Werczlini ibidem de Zestaw pro porcione sua  
hereditaria ipsi legitime concernente, (circa) quam quidam Nico-  
laus pefatam Margaretham uel eius successores iuxta decreta  
officialium supradictorum intra uel extra iudicium nullam peramplius  
impetendi habebit potestatem. In cuius rei testimonium et euiden-  
ciam sigillum opidi nostri Horzicz de nostra omniū certa  
consciencia presentibus est appensum. Datum et actum anno Domini  
millesimo ecc<sup>o</sup> xc ix<sup>o</sup> feria sexta infra octauas Epyfanie.

Orig. auf Pergament im Prälaturarchiv zu Krumm-  
mau. Ein auf pergam. Pfeffel hängendes, goldengroßes, ziemlich gut erhaltenes Siegel  
in gelbem Wachs. Wappen: Fünflättrige Rose, umgeben von einem  
Strahlenkranz. Umschrift (goth.): † (Si) gillum: ciuium. oppidi \*  
de . heericz.

## Mitteilung der Geschäftsleitung.

### Nachtrag zum Verzeichnis der Mitglieder.

Geschlossen am 15. Feber 1903.

Neu eingetreten als

Stiftendes Mitglied:

Herr Freytag Georg, Verlagsbuchhändler in Prag.

Ordentliche Mitglieder:

Löbl. Bibliothek des hochw. Stiftes „Emanus“ in Prag.

Herr Dobisch August, M. U. Dr., Bahnarzt der Aussig-Teplitzer Eisenbahn in Aussa.

„ Horner Anton, J. U. Dr., Advokat in Elbogen.

„ Medinger Wilhelm, Dr., in Kleinstal.

„ Posselt Adolf S., Bürgermeister, Bezirksobmann und Landtagsabg. in Gablonz a. d. Neiße.

„ Reisl Ernst, Stadtrat in Karlsbad.

„ Schneedorfer Leo, Theol. Dr., Professor an der deutschen Universität in Prag.

„ Schubert-Soldern Zdenko, Ritter von, Professor an der deutschen techn. Hochschule in Prag.

„ Steinko Franz, Volksschuldirektor in Strohniß.

„ Tschertner Franz, Stadt-Dechaut in Hohenelbe.

Löbl. Verein deutscher Historiker in Prag.

Herr Vogelg'sang Franz, städt. Forstmeister in Trautenau.

„ Zentker Franz, Professor an der Prager Handelsakademie in Prag.

Außerordentliches Mitglied:

Herr Rich Rudolf, phil. cand. in Prag.

Verstorbene Mitglieder:

Ehrenmitglied:

Herr Krones Franz Ritter von Marchland, Ph. Dr., k. k. Hofrat und Universitäts-Professor in Graz.

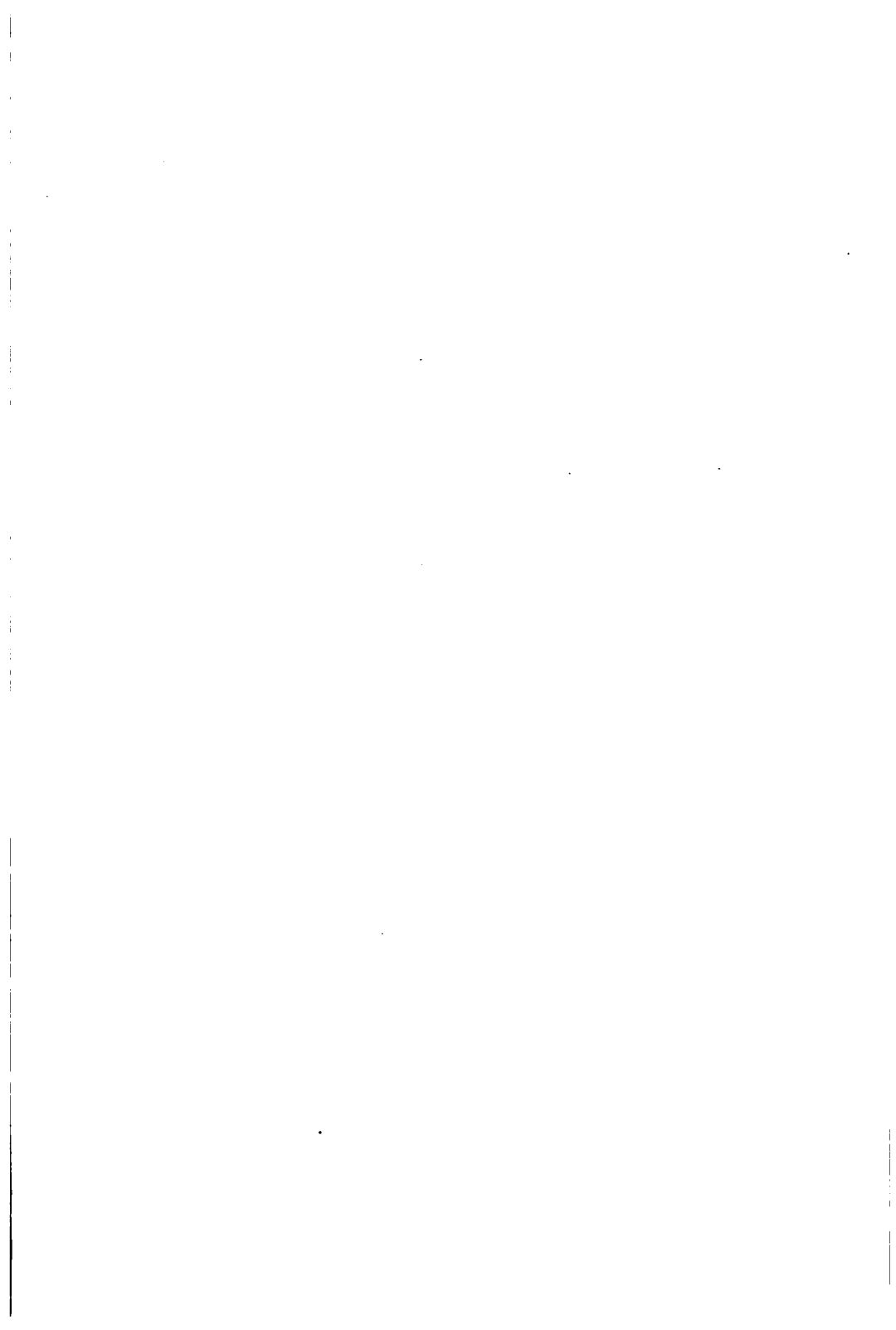


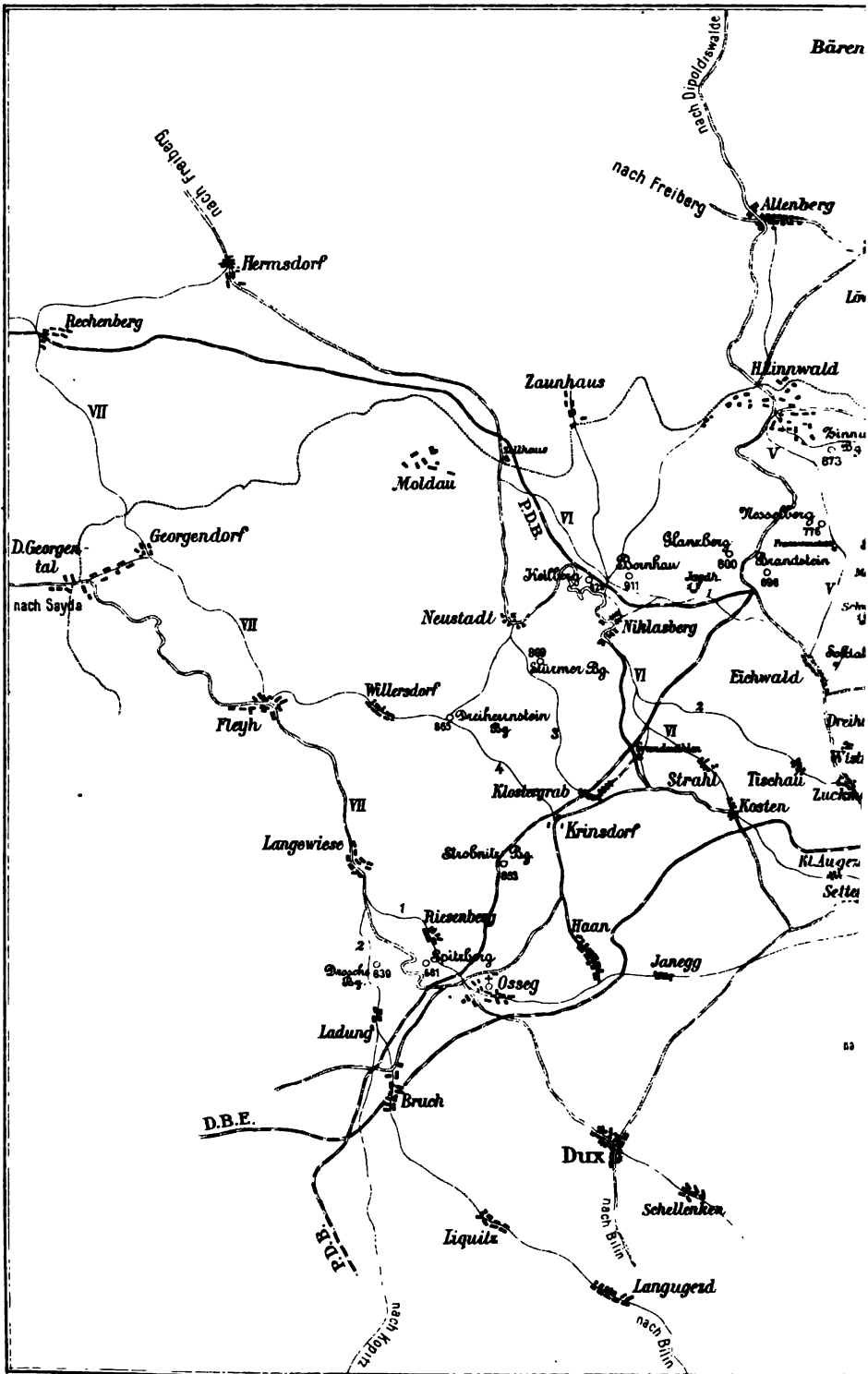
Stiftendes Mitglied:

Seine Excellenz Herr Bauhaus Anton, Freiherr von, k. u. k. wirkl. Geheimrat, Handelsminister a. D. in Wien.

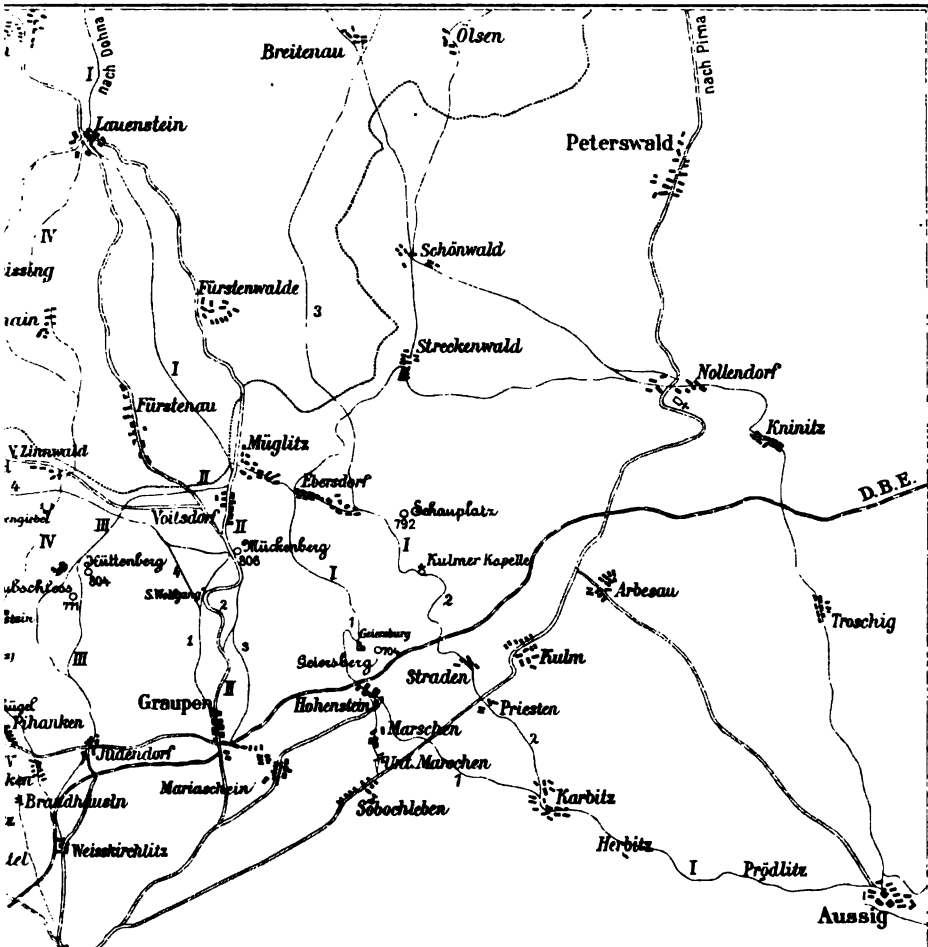
Ordentliche Mitglieder:

- Herr Apfel Emil, Stadtrat in Aussig.  
" Barvitins Viktor, akadem. Maler, emer. Galerie-Inspektor in Prag.  
" Beer Adolf, Ph. Dr., k. k. Hofrat und Univ.-Professor, Herrenhausmitglied in Wien.  
" Blömer Hermann, Buchhändler in Leitmeritz.  
" Danzer Leonard, Hopfenhändler in Saaz.  
" Ermer Josef, gräf. Waldstein'scher Kassa-Direktor in Prag.  
" Fiegert Anton, k. k. Baurat in Prag.  
" Franke Gustav, k. k. Landesgerichtsrat a. D., in Leitmeritz.  
" Goldschmidt S., Privatier in Wien.  
" Grüner Ignaz, J. U. Dr., Advokat in Mies.  
" Ruhn Georg, Kaufmann in Trautenau.  
" Lichtblau Anton, J. U. Dr., k. k. Notar in Warnsdorf.  
" Loimann Gustav, M. U. Dr., Badearzt in Franzensbad.  
" Roback Gustav, Maschinenfabrikant in Prag.  
" P. Riehl Karl, Dechant in Oberleutensdorf.  
" Schindler Heinrich G., Chef-Redakteur i. N. in Brünn.  
" Schneider Adolf, k. k. Professor an der Realschule im IV. Bezirke in Wien.  
" Wanka Oskar Edler von Noblow, Ph. Dr., k. k. Gynu.-Professor und Privat-Dozent an der deutschen Universität in Prag.  
" Zwad Josef, J.U.Dr., Advokat in Plan.





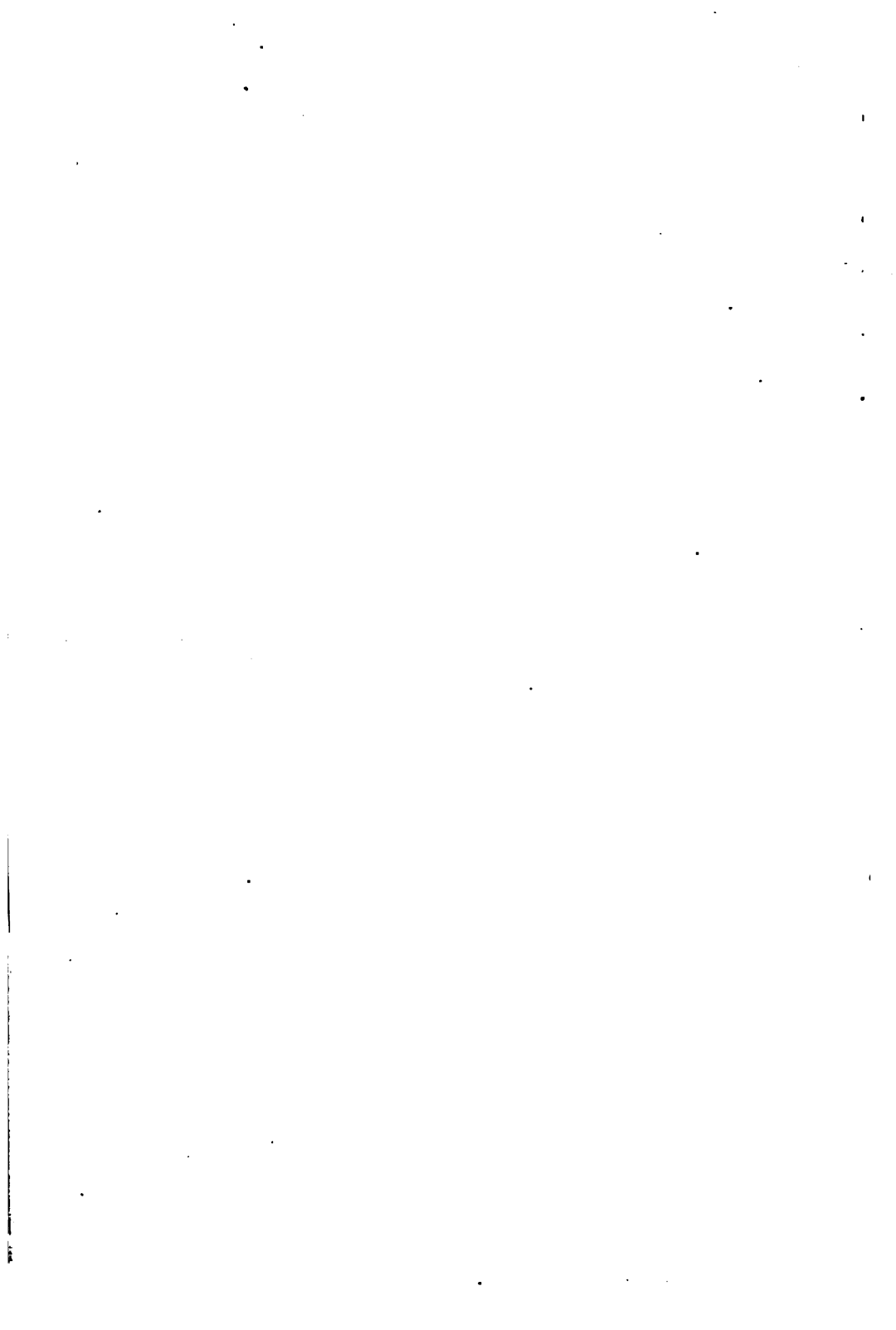
Bahnen zu dem Aufsatze: *Alte Wege über das Erzgebirge in der Gegend von Teplitz* in den *Mitteltagen des Jahres für Geschichte der Deutschen in Böhmen*



### Alte Wege über das Erzgebirge in der Gegend von Teplitz.

- I. Sorbenweg**  
(alte Salzstr.)  
1 Geiersbergweg  
2 Kulmer (Stradner) Weg  
3 Alte (Dresdner) Straße
- II. Graupner Paß**  
1 Silberleitenweg  
2 Stadtgrundweg  
3 Knäbelsweg  
4 Zinnwalder Bierweg
- III. Raubschloßweg**
- IV. Lauensteiner Weg**
- V. Alter Weg nach Zinnwald**
- VI. Niklasberger Paß**  
1 Jagdhäuser Steig  
2 Bullersteig
- VII. Osseger Paß**  
1 Riesenbergweg  
2 Ladunger Weg  
3 Klostergraber Weg  
4 Brinsdorfer Weg

———— jetzige Strassen  
 ———— Alte Wege und Steige  
 ———— Bahnlinien  
 ———— Landesgrenze



Mitteilungen des Vereines  
für  
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigiert von  
Dr. A. Harricka                      und                      Dr. O. Wstlar.

---

Einundvierzigster Jahrgang.

4. Heft. 1903.

---

Alte Wege über das Erzgebirge in der Gegend  
von Teplitz.

Von Prof. Dr. Gustav C. Raabe.

(Mit einer Weg-Karte und einer Phototypie.)

Die Möglichkeit, den Besuchern von Teplitz „meilenweite“ Spaziergänge auf schattigen, aussichtsreichen, gut erhaltenen Wegen in den herrlichen Wäldern des Erzgebirges in Aussicht stellen zu können, verdanken wir erst den letzten dreißig oder fünfunddreißig Jahren. Im wohlverstandenen Interesse ihrer Forstwirtschaft sahen sich die Besitzer der weitgedehnten Waldungen bestimmt, an die Stelle schlechter, holpriger Holzwege wohl und zweckmäßig angelegte Forststraßen treten zu lassen. Im Bereiche von Eichwald, Tuppelburg und Kosten haben Fürst Edmund Clary-Aldringen und Fürst Moriz Lobkowitz noch prächtige Promenadenwege hinzugefügt, und in der That, ganz abgesehen von den ferner abliegenden, kann man sich auf diesen tagelang und meilenweit an Wald und Berg erfreuen.

Vor vierzig und fünfzig Jahren war davon noch recht wenig zu schauen. Zu dem heute vielbesuchten Schweißjäger beispielsweise führte von Eichwald her der „alte Schweißjägerweg“ an der Herrenwiese als Hohlweg hinauf. Ein Stück davon ist unter der neuen Weganlage oberhalb der Straßenbiegung noch zu sehen. Ein anderer Zugang dahin war nur noch der vom Erzgebirgsverein über Pshanken herauf neuerer Zeit

markierte Weg. Damals war der Name Schweißjäger<sup>1)</sup> auch noch nicht allgemein gebräuchlich; bekannt war die Bezeichnung „Byhantner Jäger“, wie denn damals das Forsthaus auch noch zur Ortschaft und Gemeinde Byhanten gezählt wurde. Weitere waren nicht vorhanden, selbst im Tuppelburger Tiergarten waren nur schlechtgepflegte Waldwege anzutreffen.

Aber nicht nur die Waldstraßen fehlten, auch die Verkehrswege über das Erzgebirge waren in den vierziger und fünfziger Jahren noch im Werden. Die Straße durch Graupen über Müdenberg nach Voitsdorf und weiter nach Sachsen ist erst anfangs der fünfziger Jahre gebaut worden, jene von Eichwald durch den Seegrund nach Zinnwald und Altenberg ungefähr ein Jahrzehnt früher. In diese Zeit fällt auch die Anlage der Kunststraße über den Niklasberger Keilberg. Der gesamte Verkehr mit dem Nachbarlande zu Wagen, und er war zu jener Zeit nicht unbedeutend zu nennen, bewegte sich auf der nach dem Befreiungskriege neu hergestellten Hauptstraße über Rollendorf-Peterwald, oder über Komotau-Sebastiansberg. Zwischen diesen beiden Übergängen war er nur auf Wegen, die für unsere Begriffe äußerst mangelhaft gewesen sind, für leichteres Fuhrwerk und Holzverfrachtung ermöglicht. Es wird später Gelegenheit geboten sein, auf die Zustände einzelner dieser Wege zu sprechen zu kommen. Hier sei nur bemerkt, daß auch die Beschaffenheit der Poststraße, die über Rollendorf und Arbesau herabführte, welche im Anfange des 19. Jahrhunderts angelegt worden war, und noch 1813 die „Neue Straße“ hieß, vor dem späteren Neubau den Anforderungen, die wir heute an eine derartige wichtige und belebte Verkehrslinie stellen, nicht im entferntesten entsprach.

Neben den fahrbaren Wegen bestanden, bezw. bestehen noch zahlreiche Steige, zunächst für den Verkehr zwischen den im Gebirge gelegenen Ortschaften und Tepliz bestimmt. Aber noch vor etwa fünfzig Jahren wurde der Kleinverkehr zwischen hier und Dresden durch Leute — Dresdner Boten genannt — vermittelt, die wenigstens in der besseren Jahreszeit wöchentlich einmal dahin wanderten, um Einkäufe und sonstige Aufträge dort zu besorgen. Diese wählten natürlich die kürzesten Strecken zum Hin- und Rückweg, darunter solche, die durch neue, für den Wagenverkehr geeignetere Straßenanlagen außer Verkehr gesetzt, aber sonst gut gangbar waren und daher nicht selten uralten Gebirgsübergängen entsprachen.

---

1) Der dortige Förster hatte die Verpflichtung, die Schweißhunde für die fürstl. Jagd zu halten.

Diese außerordentlich kümmerliche Wegbestellung über das Erzgebirge war aber jedenfalls von sehr langer Dauer. Sie reicht gewiß zurück bis in frühere Jahrhunderte, aus denen wir allerdings keine Darstellungen davon besitzen, da diese erst mit dem Anfange des 18. Jahrhunderts beginnen. Ich habe eine große Anzahl Karten zur Hand gehabt, die älteste davon die seinerzeit berühmte, aber doch sehr mangelhafte Müllersche Karte von 1720 und zahlreiche mehr weniger sorgfältige Nachahmungen derselben, bis zu der lange Zeit gebräuchlichen und für ihre Zeit auch sehr guten Karte des Leitmeritzer Kreises von Kanonikus Kreibitz aus dem Jahre 1821 und neuere Ausgabe 1840. Auf allen Blättern erscheint nur der Übergang bei Nollendorf als Straße verzeichnet. Der Weg über den Geiersberg ist nur hier und da angedeutet; ferner ist Straße von Teplitz bis Eichwald, von da ab Weg nach Zinnwald, desgleichen Straße über Kosten nach Niklasberg und Klostergrab, Fußweg von hier nach Neustadt und von Ossegg Fußweg über Niesenberg nach Langewiese eingezeichnet. Der Maßstab der Kartenblätter wäre vollkommen groß genug, andere Wege zu verzeichnen.<sup>1)</sup>

Für den Mangel an Straßen über das Erzgebirge und die spärlichen Wegeintragungen in die Karten werden strategische Gründe geltend gemacht. Gerade, wie man in viel späterer Zeit noch derartige Bedenken gegen die Zulässigkeit der Bahnlinien am Fuße des Erzgebirges hegte, fand man es auch für die Sicherheit des Landes ersprießlich, die Verkehrslinien über die Landesgrenze zu beschränken, und von den Wegen über das Gebirge möglichst wenige in der Karte sichtbar zu machen, damit man im Kriegsfall dem Feind nicht selbst als Führer diene! Aber 1813, vorher im siebenjährigen und dreißigjährigen Kriege und noch viel früher haben die streitenden Mächte auch ohne solche Behelfe den Weg in und aus dem Lande gefunden. Wo dies nicht der Fall war, mußten wegtundige Einheimische Führerdienste leisten.

So war es tatsächlich der Fall, daß General Meist,<sup>2)</sup> dem eine ausschlaggebende Rolle in der Schlacht bei Kulm zugefallen war, zur Bestimmung des Weges, auf dem er mit seinem Korps vom Gebirgskamm auf die Teplitz-Kulmer Straße gelangen konnte, keinen anderen Behelf in seinem Hauptquartier hatte, als die vorerwähnte, alte, schon von König Friedrich II. von Preußen benützte Müllersche Karte, in welcher weder

- 1) In Bezug auf Wegangaben ist die ältere Generalstabskarte (1 : 144.000) sehr verlässlich, doch die neuere (1 : 75.000) noch vorzüglicher.
- 2) Friedrich, Der Herbstfeldzug 1813, S. 526, Ullig von Uhlenau, das Kriegsjahr 1813. S. 118, 121.



der Weg über Graupen noch jener über den Seiersberg, die ihm zu nehmen vorgeschrieben waren, eingezeichnet sind. Daher sah sich Kleist angewiesen, über die einzuschlagende Richtung in Schönwald Erkundigungen einzuziehen und Wegweiser aufzunehmen.

Auch Vandamme<sup>1)</sup> hatte, als er gefangen genommen wurde, eine Karte von Sachsen in der Hand, mittelst welcher er einen rettenden Ausweg aus der Schlacht bei Kulm gegen das Sernitzthal suchte.

In den Tagen des Eisenbahnverkehrs, sind die vordem viel befahrenen und begangenen Straßen über das Erzgebirge wieder vereinsamt. Auf der ehemals so belebten Seegrundstraße nach Altenberg begegnet man nur noch Holzfuhrn oder Wägen, die mit Braunkohle oder Baukalk beladen nach Sachsen fahren, dazwischen vereinzelt ein oder das andere Wägelchen mit Ausflüglern aus den benachbarten Städten und Sommerfrischen. So ist es auch auf den anderen bestellt, die sonst so berühmte Straße über den Nollendorfer Berg nicht ausgenommen. Heute stört den Wanderer auf all diesen schönen stillen Straßen nichts mehr in seiner Beschaulichkeit und im Genuß der herrlichen Waldlandschaften, die sich seinen Blicken überall darbieten. Die vielen Holzwege, die auf die Straßen einmünden oder sie überschneiden, die den Wald nach allen Richtungen durchziehen, locken unwiderstehlich, sie zu verfolgen. Es liegt ein ungewöhnlicher Reiz darin, derlei rauhe, steile, schwer gangbare Wege zu beschreiten und sich von ihnen aufs Geratewohl nach irgend einer einsamen Waldwiese, einem stillen Hau, durch Jugend und Bruch auf einen unerwarteten Aussichtspunkt geleiten zu lassen, oder endlich wieder auf gebahnten Weg zu kommen, mitunter, wo man vor geraumer Zeit ausgegangen war. Verirrung auf diesen Wegen ist unmöglich, sie führen zu Thal oder zu Berge immer zu menschlichen Wohnstätten.

Mancherlei lernt man bei einiger Aufmerksamkeit auf derlei Wanderungen unterscheiden; nicht nur viel und selten betretene, neue und alte Wege, es fallen auch solche auf, die nicht schlechthin nur zum Holzrücken gedient haben. An manche verfallene Wege knüpft sich fast unwillkürlich die Erwägung: Wo mögen sie einst hingeführt haben? Man sucht sie zu ergänzen, reiht die aufgefundenen Teile aneinander, und wie dem Prähistoriker aus dem Zusammenfügen einzelner Scherben ein ganzes Gefäß ersteht, so führen die vereinigten Wegstücke mitunter zur Erkenntnis uralter, verlässener und selbst in Vergessenheit geratener Verkehrs-

---

1) J. A. von Helfert, Die Schlacht bei Kulm 1813. S. 49.

wege über das Gebirge, die in grauer Vorzeit oder doch in längst vergangenen Tagen nicht ohne Bedeutung für die Bewohner diesseits und jenseits des Gebirgskammes gewesen sind. Damit erwachen auch Erinnerungen an Geschehnisse, deren Schauplatz sie waren. Die alten Straßen beleben sich wieder, Handel und Wandel, wie er vor alter Zeit sich darauf bewegt hat, tritt in Gegensatz zu dem Verkehr unserer Tage; es ist, als läge vor dem Wanderer eine alte Urkunde ausgebreitet, aus der er unerwartet manches Interessante herausliest.

Wege, welche als alte Gebirgsübergänge angesehen werden können, haben eine Reihe von Eigentümlichkeiten an sich. Zunächst setzen sie voraus, daß sie zur Verbindung und zwar zur geradesten Verbindung zweier Orte diesseits und jenseits dienen. In der alten Zeit hat sie kein Wegbaumeister vermessen und angelegt, das Bedürfnis und die Eindrigkeit hat ihre Richtung bestimmt, der menschliche Fuß ihre Spur eingetreten. Ohne alle Kunst, nur gangbar führen sie auf- und abwärts. Als „Steige“ im vollen Sinne des Wortes zumeist nur Fuß- oder Saumwege anfänglich angelegt, sind sie schmal, selbst in dem Falle, daß sich auf ihnen später auch Verkehr mit Wägen einstellte. Durch langen Gebrauch zumal an abschüssigen Stellen tief eingeschnittene Weggräben, ausgetretene Hohlwege, die nur, wo die Richtung über flacheres Gebiet führt, weniger ausgetieft sind, sind sie zuweilen, besonders wenn sie auch befahren wurden, mit einem groben Steinpflaster, davon solche Strecken „Pflasterwege“ hießen, bedeckt. Anderwärts, wo der Boden leicht nachgab, erinnern noch erhaltene Namen wie „Brügel- oder Knüppelweg“ daran, daß sie namentlich über sumpfige Stellen mit Baumstämmen, Ästen und Reisig belegt waren.

An vielen Stellen, an Ausgängen von Ortschaften sowohl als an steileren Gehängen, gewahrt man nicht selten mehrere nebeneinander laufende Weggräben, die dadurch entstanden sind, daß ein im Laufe der Zeit ungehbar oder -fahrbar gewordener einfach durch einen neuen und nach Bedarf später wieder durch einen solchen ersetzt wurde. Da die Wege nach Gutdünken gewählt wurden, so finden sich nicht selten Abzweigungen, die sich z. T. in einiger Entfernung wieder zusammenfinden, zuweilen, namentlich gegen das Ende des Weges hin, weiter auseinanderstreben. In allen Fällen läßt sich meist ein mittlerer „Richtweg“ für mehrere solche auffinden.

Eine feststehende Erfahrung lehrt, daß alle Steige die Talgründe möglichst meiden und sich bestreben, an den Lehnen derselben die Höhen-

rücken zu gewinnen, um auf diesen weiter hinauf die Paßhöhen zu erreichen.<sup>1)</sup>

In Bezug auf die Anlage der an alten Wegen gelegenen Ortschaften aber ergibt sich, daß bei sogenannten Straßendörfern die Längsachse in die Richtung des Weges fällt. Ältere und jüngere einen Ort durchschneidende Wege können hiernach unterschieden werden. Wenn ein Steig gangbar und belebt geworden war, ließen sich an günstig gelegenen Orten daran auch Ansiedler nieder, die ihre Wohnstätten dem Steige entlang anlegten. Diese überall leicht zu merkende Eigentümlichkeit ist ein nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel für die Erkenntnis alter Wegrichtungen.

Tepliz, dessen Umgebung schon in vorgeschichtlicher Zeit verhältnismäßig dicht bevölkert war, liegt im Zuge der uralten „nordböhmisches Querstraße“,<sup>2)</sup> die in Eger beginnend, dem Laufe des gleichnamigen Flusses folgend nach Raaben und weiter nach Górkau lief, sich hier in zwei Armen um den Kummerner See teilte, davon der eine über Brütz nach Duz führte, wo er mit dem anderen, sich am Fuße des Erzgebirges gegen Ossegg erstreckenden wieder vereinigte. Über Tepliz, Eulau, über die Elbe nach Tetschen weiter und weiter reichte er bis ans Isergebirge. Von Eger selbst gingen schon zur Markomannenzeit alte Handelsstraßen nach Regina Castra, dem heutigen Regensburg am römischen Limes. Im frühen Mittelalter kamen weitere, so namentlich die nach Nürnberg hinzu. Nach Prof. A. Bachmann zählte die über Eger führende Straße zu den bedeutendsten Völkernwegen Mitteleuropas.

Auf diesem Straßenzug mündeten von Norden her die Steige, welche über das Erzgebirge herüber führten, und von sogenannten in ihm liegenden Wegknoten gingen Straßen landeinwärts, die schließlich in Prag zusammentrafen.

Tepliz selbst war wohl in ältester Zeit kein hervorragender Wegknoten; diese lagen vielmehr östlich und westlich davon, da wo zwei wichtige Pässe das Erzgebirge überschritten, der Sorbenweg und der Ossegger Steig. Erst später mit dem Aufkommen des Weges über die Paschkopole, dem Paß über das Mittelgebirge zwischen dem Miletschauer und Kletschen, wurde es zu einem solchen. Wohl früher schon, oder erst von da ab, gewiß

1) H. Wiechel, Die ältesten Wege in Sachsen. Sitzungsber. der naturf. Gesellschaft Jfsd, Dresden 1901. S. 20.

2) H. Wiechel a. a. O. S. 88. F. G. Hübsch, Versuch einer Geschichte des böhm. Handels S. 109. W. Feistner, Geschichte der kgl. Stadt Aussig S. 57, „die lausitzer Straße“. Mojs Sohn, Oberlohma S. 15. Ad. Bachmann, Geschichte Böhmens I. S. 158.

von altersher liefen Wegstrecken von jenen beiden Hauptpässen und den anderen dazwischen entstehenden hier zu einem gemeinsamen Ausgangspunkt zusammen. So führte aller Wahrscheinlichkeit nach die älteste Abzweigung des Sorbenweges zu der von Bilin in das Innere von Böhmen führenden Straße über oder an Tepliz vorbei.

Den mehr weniger deutlich erhaltenen Spuren dieser Wege über das Erzgebirge nachzugehen, ist, wie mir scheint, nicht ganz uninteressant. Es stellt sich freilich heraus, daß die Bedeutung derselben sehr verschieden, auch daß die Quellen, aus denen man über die einzelnen Nachrichten aus alter Zeit schöpfen kann, sehr ungleich ergiebig sind. Auf den nachfolgenden Blättern habe ich aufgezeichnet, was ich hierüber zusammenzutragen vermochte.

### Der Geiersbergweg.

Der Sorbenweg<sup>1)</sup> (via in Zribiam bei Cosmas von Prag) führte von Prag über Chlomin, Martinow, Budin, Loboitz, Prastowitz nach Auffig, von hier über Karbitz ans Erzgebirge und weiter über den Kamm desselben im Gebiete der Müglitz gegen Dohna in den Gau der Rißauer an der Elbe bei Dresden.

Der berühmte Grenzwald Böhmens,<sup>2)</sup> der vor uralter Zeit das Land rings umgab, diente durch nahezu tausend Jahre dem bestimmten Zwecke, der Verteidigung des Landes. Sein innerer Rand heißt bei den Geschichtschreibern Böhmens der Eingang, der äußere der Ausgang des Waldes. Grenzwald heißt auch im 13. Jahrhundert urkundlich das Erzgebirge, das in einer Merseburger Urkunde Mitquidi (Schwarzwald) genannt wird.<sup>3)</sup>

Nur an einzelnen Punkten des Grenzwaldes war Einlaß ins Innere des Landes gewährt. Sie hießen Tore oder Pforten des Landes. Durch ein solches Landestor ging der Weg zu den Sorben. Die Zugänge zu einem solchen waren wohl verwahrt und bewacht. Die zur Sorbenpforte führenden zu hüten war die Aufgabe der Feste Chlum oder Chlumec, die bereits in einer Urkunde Boleslavs II. vom Jahre 993 genannt wird.

- 1) J. R. Graße, Zemské stezky, strážnice a brány v Čechách. Chlumecká díli srbská stozka. S. 71.
- 2) J. Loserth, Der Grenzwald Böhmens, Mitteil. d. Vereins für Geschichte der Deutschen. B. XXI. S. 177 ff.
- 3) A. Simon, Die Verkehrsstraßen in Sachsen bis zum Jahre 1600, S. 22. S. Schurz, die Pässe des Erzgebirges S. 6.

Im Mittelalter vertauschte sie diesen Namen mit dem ihr bis in die Gegenwart verbliebenen „Geiersburg“.<sup>1)</sup>

Dorthin führte der Sorbenweg von Auffig her. Am Fuße des Erzgebirges teilte er sich in zwei Arme. Der eine führt über Marschen zur Geiersburg und ober dieser an der rechten Lehne des Geiergrundes den Geiersberg hinauf nach Ebersdorf. Der andere ging über Straden oder auch von Kulm aus über den Stradner Berg an der Lehne des Schauplazes über die (heutige) Kulmer Kapelle nach dem genannten Dorfe, wo sie sich wieder vereinten. Beide sind noch vorhanden, gang- und fahrbar. Vielleicht war diese Wegteilung aus Rücksicht für den leichteren Verkehr eingeführt worden. Andererseits liegt der Schluß nahe, daß der Weg über die Geiersburg schon mit Rücksicht auf diese von altersher der Hauptweg, jener über den Schauplatz ein Nebenweg gewesen sein könnte.

Von Ebersdorf, wo wir die Landespforte zu denken haben, führt der Sorbenweg weiter über das Mügligtal, an dessen Gehänge nach Lauenstein und von da hinab an die Müglitz. Über diese führte bei Lugau<sup>2)</sup> eine Brücke, von welcher der Weg weiter über Dohna ins Sorbenland ging. Dohna als jenseitiger Ausgangspunkt des Weges war gleich jenem am Eingange befestigt. Auch Lauenstein soll schon vom deutschen König Heinrich I. (919—936) als Schutz- und Trutzfeste wider die Sorben angelegt worden sein. Sicher ist, daß die Burgen Lauenstein und Wärenstein um 1100 errichtet wurden. In der Geschichte erscheint Lauenstein 1249 als befestigter Ort.<sup>3)</sup>

Mit Schurz und Wiechel<sup>4)</sup> dürfen wir nach den an seinem Aus- und Eingang gemachten zahlreichen Funden annehmen, daß der Sorbenweg schon in vorgeschichtlicher, frühgermanischer Zeit bestanden hat. Er war ein ebenso wichtiger Handels- wie Kriegsweg. Als hauptsächlichste Handelsware wurde auf ihm Getreide und andere Landeserzeugnisse aus-

1) F. Mikowec, Altertümer und Denkwürdigkeiten Böhmens I. Bd. S. 168 ff.

2) In der Gegend, wo 1490 das gegenwärtig durch seine Uhrenerzeugung bekannte ehem. Bergstädtchen (Stadtrecht 1516) Glashütte entstand. An ihrer Stelle dürfte später die sog. Churfürstenbrücke errichtet worden sein. M. Böttner, Chronik der alten Bergstadt Lauenstein S. 17.

3) M. Böttner, Chronik v. Lauenstein S. 14. A. Simon a. a. D. S. 60.

4) F. Schurz a. a. D. S. 19. F. Wiechel a. a. D. S. 41. — Die Angabe Kalina von Jätchensteins (Böhmens heidnische Opferplätze u. s. w. S. 152), es seien in der Umgebung der Rosenburg bei Graupen, auf dem Geiersberg (rechts Burg), dem Kapellenberg (Horka) bei Kulm und auch nächst der Riefenburg bei Ossegg (S. 150) Knochen, Aschenlager, Kohlen und Urnenscherben gefunden worden, bedarf meines Erachtens einer neuzeitlichen Bestätigung.

geführt, und vornehmlich Salz, das von Halle a. S. herkam, eingeführt. Die Strecke des Sorbenweges von Kulm über Auffig nach Prag führt heute noch den Namen „alte Salzstraße“. Noch 1542 verbietet Ferdinand I. den Bewohnern des an diesem Straßenzuge gelegenen Karbitz den Handel mit Salz, den sie sich widerrechtlich angemacht hatten.<sup>1)</sup>

Böhmischer wie sächsischer Seite bildeten die Zölle auf demselben reichliche Einkünfte für die Landesherren oder die von diesen damit Vergabten. Herzog Boleslaw II. weist 993 den Zehnt vom Chlumecer Zoll den Benediktinern von Břevnow an. — Herzog Spithnew II. spricht der von ihm 1057 begründeten Kollegiatkirche von Leitmeritz den Zoll auf dem Kulmer (Sorben-)Steig in jeder achten Woche des Jahres zu.<sup>2)</sup> Man kann hieraus schließen, daß schon in sehr früher Zeit ein lebhafter Handel hier verkehrte.

Zoll auf dem Sorbenwege wurde in Auffig, auf der Wegstrecke über den Geiersberg auf der Geiersburg selbst, so lange sie bestand, eingehoben. Die auf diesem Wege eingehende Abgabe erscheint auch noch viel später als ein beachtenswertes Einkommen des Besitzers. Um den Verkehr auf den Graupner Paß zu leiten und hiedurch die Veranlassung zu geben, daß der Grenzzoll in Graupen erlegt werden müsse, wird 1616 die Geiersberger Straße auf kaiserlichen Befehl verhauen und eingeeßert. Das damals schon öde Schloß Geiersburg war 1579 durch Kauf zum Gute Sobochleben gekommen. Hievon erhielt in jener Zeit der Weg über den Geiersberg den Namen „Sobochlebner (Zochlewer)“ Paß oder Weg. Alexander Regnier von Bleileben, welcher 1622 das konfiszierte Gut Sobochleben käuflich erworben hatte, bemühte sich, 1630 diesen bis dahin ungangbaren Weg wieder herzustellen, um damit die Zollabgaben wieder auf seine Herrschaft zu ziehen.<sup>3)</sup>

Über die Beschaffenheit des Weges in alter Zeit wissen wir nur wenig, doch geht aus einer urkundlichen Überlieferung hervor, daß der Sorbenweg von Dohna her mit Wagen befahren wurde. Nach Hübsch<sup>4)</sup> wurden von Bratislaw II. (1061—1092) die ersten Landstraßen in Böhmen angelegt, darunter auch jene über den Geiersberg an Stelle des hier schon vorher bestandenen Hauptlandweges nach Sachsen. Die Markgrafschaft Meißen, entstanden aus der Vereinigung des Daleminzier- und Nisanen-Gaues der ehemaligen Sorbenmark, hatte Kaiser Heinrich IV. an

1) B. Feistner, Geschichte von Auffig S. 18, S. 221 f.

2) J. Praße a. a. D. S. 71.

3) H. Hallwich, Geschichte der Bergstadt Graupen S. 155, 172, 210, 229.

4) F. Hübsch a. a. D. S. 98.

Bratislaw II. für treu geleistete Dienste geschenkt, der den Misaner-Gau als Heiratsgut seiner Tochter Jutta 1080 seinem Schiegersohne Wiprecht von Großsch übergab. Dieser Umstand, noch mehr wohl die immer mehr hervortretende Entwicklung Prags zum Haupthandels- und Stapelplaz des Landes in jener Zeit, darf als Veranlassung zu diesem, wie auch zu anderen damaligen Straßenbauten angesehen werden. Abgesehen davon, daß im 11. und 12. Jahrhunderte Meißn wiederholt vorübergehend zu Böhmen gehörte, war auch bis zum Tag von Eger 1459 die Landesgrenze Böhmens in der Gegend des Sorbenweges weiter als jetzt nach Sachsen gerückt, so daß in diesen Zeiten reichlich Grund vorhanden war, für eine gute Beschaffenheit der Straße zu sorgen.

Karl IV. bestimmte in einer später noch zu erwähnenden Urkunde von 1334, daß die Stadt Auffig gehalten sein sollte, aus den Schrott- bez. Niederlagseinkünften die Straßen in gutem Stande zu halten. Auf dem 1485 zu Rutenberg gehaltenen Landtage beklagten sich die Adelligen, daß die Städte trotz ihrer großen Zolleinnahmen die öffentlichen Wege in schlechtem Stande lassen und zu wenig Leute halten, dem Diebs- und Räuberwesen zu steuern. Die Verpflichtung, welche Auffig nach jener Urkunde erwuchs, war somit allen mit Zollablage begabten Städten auferlegt, und dürfte gleicherweise auch den Besitzern der Geiersburg für den Weg über den Geiersberg obgelegen haben.

Wie auf allen mittelalterlichen Handelswegen,<sup>1)</sup> so ließ auch auf dem Sorbenwege, und wie zu berichten sein wird, auch auf anderen Gebirgsübergängen zwischen Böhmen und Sachsen, die Sicherheit des Verkehrs zu Zeiten viel zu wünschen übrig. Zudem, was an einer anderen Stelle hierüber von der sächsischen Seite erwähnt wird, möge angeführt werden, daß die Auffiger 1348 auf Befehl Karl IV.<sup>2)</sup> die Hüfe Culau, Raudern Straden und Priesten, letztere beide am Zugange zum Geiersberger Paß gelegen, zerstörten, wozu die Veranlassung nur gewesen sein kann, daß die Besitzer derselben sich der Wegelagerei auf den vorüberführenden Straßen schuldig gemacht hatten. Daß auch in späteren namentlich unruhigen Zeiten marodierende Soldaten und anderes Gelichter die Wege unsicher machten, braucht kaum erwähnt zu werden.

Gräße bezeichnet Ebersdorf als Zollstätte für den Sorbenweg. Das könnte nach dem Mitgeteilten in älterer Zeit nur auf den Kulmer Weg Bezug haben. Erst im 18. Jahrhundert befand sich eine solche auch für den

1) F. Häbisch a. a. D. S. 138.

2) A. Horcicka, Urkundenbuch von Auffig S. 34.

Geiersbergweg in dem genannten Orte. Ein Nebenzollamt 2. Kl. bestand oder befehlt hier bis in neueste Zeit.

Als an der Wende des 14. zum 15. Jahrhundert zwischen dem Burggrafen von Dohna und dem Markgrafen von Meissen heftige Streitigkeiten ausbrachen, in deren Verlaufe der erstere seinen Widersacher dadurch zu schädigen suchte, daß er sächsische wie böhmische Kaufleute und Warenzüge auf dem Sorbenwege abfang, ließ Markgraf Wilhelm die Brücke über die Müllgiz nächst Lugau abbrechen und verlegte zur Sicherung des Handels den Straßenzug nach Böhmen über Pirna, das 1404 in seinen Besitz gekommen war, nach Gottleuba, Hellendorf, Peterswald, Nollendorf.<sup>1)</sup> Damit beginnt ein wesentlicher Umschwung der Dinge; der Sorbenweg hörte von da ab auf, die alleinige Verkehrsstraße zu sein. Aus der neuen von Pirna über Nollendorf entwickelte sich die Hauptstraße nach Sachsen mit ihren Abzweigungen bei Arbesau nach Teplitz und Aussig.<sup>2)</sup> Mit diesem Zeitpunkte dürfte der Weg Ekersdorf-Kulm (Straden) seine Bedeutung verloren haben.

Dagegen erhielt sich der Verkehr auf dem Wege über den Geiersberg und mag später noch zugenommen haben. Wie erzählt wurde, wurde die Straße 1616 nach Graupen verlegt, ist jedoch 1680 wegen der daselbst ausgebrochenen Pest wieder an die alte Stelle zurück verlegt worden, wo sie auch trotz aller Bemühungen der Graupner verblieb.

Als Heeresstraße wird der Sorbenweg schon 1040 genannt. Damals drang ein sächsisches Hilfsheer Kaiser Heinrichs III. auf diesem Wege in Böhmen ein. Ebenso werden aus den Jahren 1107, 1113 Heereszüge nach und aus Böhmen auf ihm erwähnt. Das wichtigste Ereignis ist wohl der im Winter des Jahres 1126 unternommene Zug Kaiser Lothars auf dem Sorbenwege nach Böhmen gegen Herzog Sobieslav, der mit der Niederlage des deutschen Heeres, beziehungsweise seiner nahezu völligen Vernichtung endigte.

1) H. Schurz a. a. D. S. 22 ff.

2) J. Fraze leitet den Namen des Dorfes Troschitz (Bez. Aussig) von Straße = Warte, Wartburg ab und glaubt, daß daselbst eine Wegwache des Zuganges von Aussig zur Geiersburg gelegen war. Da die Entfernung des Ortes von diesem Wege geradlinig 6 Km. beträgt, kann man dieser Ansicht schwer beipflichten. Richtiger erscheint es, nach der Lage von Troschitz an der Aussig-Nollendorfer Straße anzunehmen, daß hier eine Warte an diesem alten Passwege gestanden habe. Gezollt wurde in Kninitz (A. Simon a. a. D. S. 284). Der Übergang über den Kninitzer Sattel aus Sachsen nach Böhmen ist nach Wiechel (a. a. D. S. 35) der günstigste Abstieg, weil bedeutend niedriger als über den Geiersberg.



Ob in den Kriegszügen, welche im 12. und 13. Jahrhundert aus Böhmen nach Meißten unternommen wurden, auch der Sorbenweg betreten worden ist, muß dahin gestellt bleiben. Im Hussitenkriege<sup>1)</sup> und ebenso im dreißigjährigen Kriege<sup>2)</sup> hatte derselbe und damit der Geiersberger Paß eine sehr hervorragende Bedeutung für Böhmen wie für Sachsen. 1632 kam es sogar zu einem sehr hartnäckigen Kampfe zwischen den Kaiserlichen und den Sachsen um die Ruine Geiersburg, welche die letzteren besetzt hielten. Aus späterer Zeit ist noch bekannt, daß 1683 das sächsische Heer zum Entsatz von Wien den Sorbenweg nach Böhmen über den Geiersberg und Teplitz<sup>3)</sup> zog.

1813 bewegte sich auf ihm ein Teil der Armee der Verbündeten, das Korps des Generales Friedrich Kleist, von Dresden aus zum Schlachtfelde bei Kulm.<sup>4)</sup> Den Weg dorthin sollte es über den Graupner oder Geiersberger Paß nehmen, doch war der eine wie der andere durch steckengebliebenes und umgestürztes Fuhrwerk und Kanonen völlig verlegt, und General Kleist mußte, um nach Kulm zu gelangen, einen anderen Weg — die „neue Straße“ — den Gebirgskamm entlang zu erreichen suchen. Trotzdem fand am 2. Schlachttage ein heißes Ringen um die Gewinnung des Geiersberger Passes zwischen den Verbündeten und den Franzosen statt.

Als sich Napoleon I. am 9. September 1813 zu einem neuerlichen Vorstoß nach Böhmen entschloß, ließ er seine Truppen die „alte Straße“ von Dresden her über Dohna, Liebstadt nach Breitenau marschieren. Am 10. September erreichte er den Geiersberg. Marschall St. Cyr hatte in aller Eile den Paßweg gangbar machen lassen. Am selben Tage rückte ein französisches Korps auf diesem ins Land herab, wurde aber mit großem Verluste zurückgeworfen. St. Cyr hielt den Geiersberg noch weiter besetzt; am 17. September, am Vortage des Gefechtes von Arbefau, kam es am Paß nochmals zu einem Zusammenstoß zwischen Russen und Franzosen. Damit hatte er für alle Zeiten seine Rolle als Kriegspfad ausgespielt.

Von der Pirna-Mollendorfer Straße führte als Verbindungsweg zum Geiersberger Passe<sup>5)</sup> der „alte Königsweg“. Die „alte Straße“ von

1) J. Mikowec a. a. D. S. 172, H. Hallwich, Teplitz, S. 62 ff.

2) C. Zahnel, Der dreißigjährige Krieg in Aussig und Umgebung, Mitteil. des Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. B. XLI, S. 149 ff. und S. 387 ff.

3) H. Schurz a. a. D. S. 28.

4) J. A. v. Helfert a. a. D. S. 81, 67 ff., 75. G. Uhlig von Uhlenau, a. a. D. S. 57, D. Weber, Die Schlacht bei Kulm und Mollendorf, Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. B., XXXV, J. 222 ff. Friedrich a. a. D. S. 526, 532.

5) H. Wiesel a. a. D. S. 41.

Dresden über Liebstadt, Breitenau nach Ebersdorf, von da über den Geiersberg blieb bis zum Baue der „neuen“ Nollendorfer Heerstraße für die aus Sachsen herkommenden Besucher des sich immermehr als Badeort entwickelnden Tepliz die Hauptzufahrtsstraße.

Der Weg nach Tepliz über den Geiersberg wird häufig erwähnt, sein Beschreiten gehörte, wie man aus den erhaltenen Berichten ersieht, keineswegs zu den Annehmlichkeiten der Reise. Wir haben heute keine Vorstellung mehr von den Schwierigkeiten, die auf ihm, obwohl er Landstraße hieß, zu überwinden waren, da er zwar noch vorhanden, aber trotz seiner geringen Bedeutung in wesentlich besserem Zustande als vor Zeiten ist, wo er nur als schmalspuriger Weg am steilen Abhange des Geiersgrundes hinaufzog.

Ein Brief der Gräfin Aurora von Königsmark, geschrieben in Tepliz am 4. Mai 1698<sup>1)</sup>, vermittelt uns ein recht anschauliches Bild über die Beschaffenheit des Weges zu jener Zeit.

„Das Herabsteigen vom berühmten Geiersberg ist keine Sache, der man flüchtig und schweigend vorbeigeht. So erfahren Sie denn, daß wir angelangt an dem Rande der Abgründe, welche mit heiligem Schreck den Reisenden Zittern verursachen, anhielten und aus dem Wagen stiegen. Unsere Kutscher schwuren, wie wahre Fuhrleute, klagten uns der Feigheit an und hatten nicht Einsicht zu erwägen, in welches Unheil man sich brachte, wenn man da hinunter stürzte. Sie wollten uns zur Unvorsicht überreden, doch wir ließen uns durch die gemeinen Seelen nicht irren, wir setzten uns in die Lehnstühle, welche mehrere Träger das Gebirge hinabtrugen, während sie, um uns Furcht zu machen, alle Herren des Walbes anriefen. Ich erwog in Gedanken, welchen Vorteil es haben konnte, sich das Genick zu brechen, während die Träger von einem Stein auf den anderen sprangen.“

Fast hundert Jahre später — 1782 — beschreibt W. G. Beder im Göttingischen Magazin für Wissenschaft und Literatur den Weg über den Geiersberg: <sup>2)</sup>

1) F. Wehl, die galanten Damen der Weltgeschichte, II. Bd., S. 86 f.

2) W. G. Beder, Reise von Dresden nach Tepliz in Böhmen, Göttingisches Magazin 3. Jahrganges 4. Stück S. 580 ff. — Daß sich der Reisende auf dem Gipfel des Geiersberges befindet, ehe er ihn sieht, erklärt sich aus der Ungleichseitigkeit des Erzgebirges. Über die sanft nach Norden abfallende Hochfläche gelangt man auf einer Straße mit geringer Steigung zum Stamme des Gebirges, von welchem die nach Süden gelehrte Seite, die durch schluchtartige Quertäler tief eingelerbt ist, plötzlich steil abstürzt. Die Kuppe des Geiersberges erhebt sich über Ebersdorf nur ungefähr 10 m, während sie die Straße bei Marxchen um 535 m überragt.

„Die Hauptstraße über das Gebirge hinab führt über den Geiersberg, den ansehnlichsten der benachbarten Berge. Man befindet sich schon auf seiner Höhe, ehe man ihn sieht, und in der Meinung, daß man ihn erst besteigen werde. Desto steiler aber ist sein Rücken, und vor 20—30 Jahren soll er gefährlich zu befahren gewesen sein, da er igt nur unangenehm zu befahren ist. Wer indessen gesunde und nicht verwöhnte Fülße hat, tut wohl, wenn er sich zu Fuße hinab und hinauf bemüht; er wird durch die vortreffliche Aussicht dafür belohnt.

Obgleich der Berg nur für die hiesige Gegend hoch ist, so dauert er doch aufwärts beinahe zwei Stunden, weil der Weg etwas schneckenförmig geht und das Vorspannen bloß mit Tieren geschieht, welche zum Schnellfahren nicht tauglich sind, nämlich mit Ochsen, die hier den Bauern, welche nicht Pferde halten müssen, statt der Pferde dienen. Doch gewähren die diesen Vorteil, daß sie sicherer gehen und ihrer Last nicht nachgeben.“

Unter ungünstigen Umständen, bei schlechtem Wetter, oder wenn sich auf dem schmalen Wege Wägen entgegen kamen, nahm die Fahrt über den Geiersberg, wie heute noch erinnerlich ist, mitunter auch so viele Zeit in Anspruch, wie die von Ebersdorf bis Dresden.

Diese Verhältnisse bestanden bis zur Zeit, wo nach der Vollendung der „neuen“ Straße aller Handel und Verkehr von der alten auf diese übergegangen waren. Seither dient der Weg über den Geiersberg nur mehr zur Verbindung von Ebersdorf mit dem Flachlande.

### Der Graupner Paß.

Vom Sorbenwege wenden wir uns nun einem Tepliz näher gelegenen Gebirgsübergange zu, dem Paß von Graupen. Die Geiersburg liegt von dieser Stadt genau soweit ab, wie vom Markte Kulm. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß in älterer Zeit mitunter auch der Paß über den Geiersberg als Graupner bezeichnet wird. Später allerdings findet, wie weiter oben (S. 459) mitgeteilt worden ist, etwas derartiges nicht mehr statt, beide Übergänge suchen sich den Rang abzulaufen. Aber die Bemühungen, der Graupner Straße den Vorzug zu verschaffen, blieben, wie erwähnt wurde und noch erwähnt werden wird, erfolglos.

Die Sage vom heiligen Wolfgang, der Böhmen auf dem Wege über den Müdenberg verlassen haben soll, ganz außer Betracht lassend, erscheint es fraglich, ob schon vor der Anlage von Graupen ein Übergang über

das dortige Gebirge bestanden habe,<sup>1)</sup> da bei der Nähe des Sorbenweges hierfür kein Bedürfnis war, überdies die Höhe des Passes über den Müdenberg jene des Geiersberger um mindestens 50 m übertrifft.

Anders gestalteten sich die Verhältnisse nach der Gründung von Graupen<sup>2)</sup> gegen Ende des 13. Jahrhunderts und der Aufnahme des Bergbaues unter dem Müdenberge, damit ergab sich die Gelegenheit zur Schaffung eines Gebirgsüberganges von selbst. In einer später zu erwähnenden Urkunde aus dem Jahre 1334 wird derselbe „der neue Weg“ genannt. Noch vor 1370 entsteht Obergraupen.<sup>3)</sup> In einer Grundverleihung aus jener Zeit an die Gebrüder Spizhut dort ist bereits von einem Steig gegen Ebersdorf die Rede und desgleichen von einem Fahrwege. An der Mügltz aber legten die Gewerken ihre Aufbereitungsstätten an, also in der nächsten Nähe des Sorbenweges, mit welchem unbedingt eine Verbindung hergestellt worden ist.

Wie die Wege zum Paß von Graupen aus verliefen, ist heute noch unzweifelhaft zu erkennen. Der eine Weg führte hinter der Graupner Burg, die sog. Silberleite hinauf zur Wasserbuche und dann auf noch vorhandenen, steil aufgehenden Hohlwegen zwischen alten Grubenhalben zum Übergang. Der andere ging im Stadtgrund aufwärts, der gegenwärtig noch viel benützte Steig über den Antonistollen, nach Obergraupen. Alte Fußwege zwischen den Häusern und Grubenhalben, die noch als Wegführungen benützt werden, führen zum Ramme; doch war auch durch Obergraupen ein fahrbarer Hohlweg über den Knödel vorhanden, darauf nach meiner Erinnerung ehemals die Erze zum Niebenheimer Hochwerke, unterhalb Graupen gelegen, herabgefahren wurden. An der Stelle der Straße, die zwischen dem Gasthause unter dem Müdenberg und der St. Wolfgangskapelle nach Voitsdorf hinabführt, lief vor Zeiten ein tiefer Hohlweg. Dieser, sowie die heute noch begangenen vom Müdenberg nach dem Dorfe

---

1) H. Schurz hält es für annehmbar, daß an Stelle der Wolfgangskapelle eine slawische Kultusstätte bestanden hätte, und will den Namen Müdenberg vom slawischen Mike — Priester ableiten. Trotz der zum Belege angeführten Beispielen scheint mir diese Erklärung auf sehr schwachen Füßen zu stehen, da auch nicht ein Berg in der Nähe ist, dessen Name auf slawischen Ursprung zurückführbar ist. Eher könnte man noch an einen Zusammenhang mit dem Namen des an seiner Nordseite entspringenden Flüsschens Mügltz und mit dem an dessen Mündung gelegenen Mägeln denken, etwa auch an den Sorbenstamm „Mogelinen“ genannt, der in der Nachbarschaft der Nisanen wohnte.

2) H. Hallwich, Geschichte der Bergstadt Graupen. S. 5.

3) H. Hallwich a. a. D. S. 3 ff.

hinabführenden Steige sind als die Anschlüsse des Graupner Passes an den alten Sorbenweg anzusehen.

Ein zweiter wichtiger Weg, der aus Sachsen her in den Graupner Paß einmündete, nahm seinen Ausgang von Freiberg.<sup>1)</sup>

Wiechel fand nach den Regeln der Trassierung ältester Wege einen solchen, der aus dem Herzen Daleminziens nahe an der Freiburger Sächsstadt vorüber über den ältesten Paß bei Sayda nach Böhmen geführt haben wird. Darf man der Angabe Glauben schenken, daß die Freiburger Silbererzlager durch Goslarsche Fuhrleute aufgefunden wurden, welche Salz von Halle nach Böhmen brachten, so bestand hier schon vor der Gründung dieser Bergstadt, die um 1185 fällt, eine Handelsstraße.

Freiberg gelangte außerordentlich schnell zur Blüte<sup>2)</sup> und war ein hervorragender Wegknoten und Handelsplatz geworden, von dem Salz, Feringe, Getreide zugeführt wurden. Von den sternförmig von allen Seiten in Freiberg zusammenlaufenden Straßen gingen zwei bez. drei nach Böhmen: der älteste Weg über Sayda und den Kopziger Steig nach Drütz, der andere über den Hilbersdorfer Muldenfurt als Geiers- und Bergweg, weiterhin (wohl erst später) Zinnstraße geheißen, über Hinter- und Vorder-Zinnwald zum Graupner Paß. Von dieser Straße zweigten die Wege über Frauenstein nach Ossegg-Klostergrab ab. 1318 erteilte Markgraf Friedrich von Meißen der Stadt Freiberg den böhmischen Straßenzwang,<sup>3)</sup> darnach die Handelswaren aus und nach Böhmen über diese Stadt geführt werden mußten.

Als 1458 die Zinnerzlager von Altenberg entdeckt worden waren, befanden sich unter den ersten Gewerken, die den Abbau in Angriff nahmen, vorwiegend Grubenbesitzer aus Graupen, die 1464 noch in dieser Stadt wohnten<sup>4)</sup>. Am böhmischen Zinnwald, auf welchen der Bergbau etwas später begann, hatte der Graupner Rat<sup>5)</sup> neben den Teplitzer und Biliner Grundherren einen Anteil. Darnach läßt sich annehmen, daß die Freiburger Straße, die in dieser Richtung verlief, auch im Dienste des Bergbaues von Graupen her benützt worden sein mag. Auch die Bezeichnung Vorder- und Hinterzinnwald ist hieraus zu erklären.

1) S. Wiechel a. a. D. S. 39 f.

2) Petrus Albinus, Meißnische Berg-Chronika S. 10. A. Simon a. a. D. S. 44.

3) F. Hübsch a. a. D. S. 141.

4) Christoph Meißner, umständliche Nachricht von der churf. sächs. schriftmäßigen freyen Zien-Berg-Stadt Altenberg in Meissen an der Böhmischem Grenze gelegen S. 415.

5) S. Hallwich, Töplitz S. 433. Graf Franz Karl Clary erwarb diesen Teil künftlich samt der Bierschantgerechtigkeit 1731. Hallwich, Graupen S. 245.

Noch heute führt von der Straße bei Obergraupen, wo das Wegkreuz steht, ein alter Weg westwärts lehnan zum Müldenberger Förstehause und von hier weiter nach Vorder- und Hinterzinnwald. Letzteres Stück Weg, bekannt unter dem Namen „Bierweg“,<sup>1)</sup> wird häufig von sächsischen Ausflüglern nach dem Müldenberg begangen. In diesem Wege hat man wohl einen erhaltenen Teil der alten Freiburger Straße zu sehen.

Der über den Graupner Paß betriebene Handelsverkehr dürfte sich schon im 14. Jahrhundert recht lebhaft gestaltet haben, u. z. scheinen in der Tat hier viel Wein und Bier verführt worden zu sein. König Johann der Luxemburger verlieh seinem Konsiliarius Timo von Kolditz das Niederlagsrecht auf der Straße, die von Sachsen über Graupen nach Böhmen führte. Wohl auf Betreiben der Auffiger Bürgerschaft wird in einer Urkunde vom 28. August 1334 von Karl IV., damals Mitregenten König Johanns, das dem Timo erteilte Recht ausdrücklich „officium vocationis vasorum“ (Schrottrecht) d. i. Recht zur Einhebung einer Abgabe von Wein und Bier, genannt, mit dessen Zustimmung den Auffigern, denen es schon früher gehört hatte, mit allen Rechten und Nutzen wieder zugesprochen. Weiter wird verfügt, daß die mit Waren beladenen Wagen wie ehemals durch die Stadt Auffig und nicht auf „dem neuen Wege“ fahren sollten<sup>2)</sup>. Unter letzterem ist offenbar der Weg nach und über Graupen verstanden.

Daß auf der Freiburger Straße gefahren und auch von Nürnbergern Kaufleuten Handel getrieben wurde, geht beispielsweise aus einer Nachricht aus dem Jahre 1468 hervor, in welchem sich in Freiberg ein Haufen sog. „Kreuziger“<sup>3)</sup> zusammenrottete, der aber nicht an dem in Sachsen gegen Georg von Podiebrad gepredigten Kreuzzug Teil nahm, sondern eigenmächtig den Handelsverkehr mit Böhmen hinderte, bez. Straßenraub trieb. Damals wurden auch Graupner Bürgern mit Salz beladene Wagen genommen, und bei der „oberen“ Müglitz, d. i. wohl in der Gegend von Altenberg, wo die rote oder obere Müglitz entspringt, fünf nach Freiberg

1) In Zinnwald wurde vor alter Zeit viel Bier aus den Brauereien seiner Besitzer, also auch Graupner (S. Hallwich, Graupen S. 198, 231, 245) geschenkt. — Ch. Meißner a. a. D. S. 610: „Ich will nicht untersuchen, wie weit das gemeine Sprichwort vom Zinnwalde überhaupt Grund habe, wenn man zu sagen pflegt: Die vielerlei Herrschaft, das böhmische Bier und die sächsischen Zwitter verderbten den Zinnwald.“

2) W. Feistner a. a. D. S. 54. A. Horcicka, Urkundenb. v. Auffig S. 24.

3) D. i. Kreuzfahrer. Ausführliches über das Mitgeteilte bei Schurz a. a. D. S. 36 f.

bestimmte Fuhrwerke überfallen und dorthin geföhrt. Dabei wird auch ein Nürnberger Kaufleuten gehörendes Faß Safran aufgeschlagen.<sup>1)</sup>

Aus der Bestätigung und Vermehrung der Privilegien, welche Timo von Kolbig unter dem 8. Jänner 1477 der Bergstadt Graupen<sup>2)</sup> verleiht, ist zu ersehen, daß daselbst zu jener Zeit ein lebhafter Betrieb der Bierbräuerei und ein starker Marktverkehr vornehmlich mit Getreide bestand, desgleichen mit Salz, denn auch der Salzmarkt wird darin der Stadt zur Nutznießung eingeräumt.

Die folgenden unruhigen Zeiten, wohl auch der zunehmende Verkehr auf der Straße von Dresden über Dippoldiswalde-Altenberg-Zinnwald nach Böhmen, welcher eintrat, als Dresden das Stapelrecht für nach Böhmen bestimmte Waren erhielt, waren der weiteren Entwicklung des Handels über den Paß von Graupen nicht günstig. Nach dem dreißigjährigen Kriege, welcher über diese Stadt unsägliches Elend und Drangsal gebracht hatte, waren die Verhältnisse daselbst, wie Hallwich zu berichten weiß, trostlos verändert. In einer Bittschrift der Bürgerschaft an die damalige Besizerin von Graupen, Gräfin Ludmilla von Sternberg, aus dem Jahre 1664 wird erwähnt, „daß der Abgang des Bieres schlecht und gering sei, weil die hier durchgehende Straße wegen anderer zeither erfundener und aufgerichteter Pässe und Straßen meist still liegt“. Als dann noch 1680 die Landstraße von hier auf den Geiersberg zurück verlegt worden war, hatte in Graupen aller Verkehr aufgehört, die Abhaltung der Märkte war wegen Mangel an Zuspruch schon vorher eingestellt worden.

In Kriegskläufen wurde der Graupner Gebirgsübergang oftmals von Truppen beschritten. Im Husitentrieg, 1426 am 16. Juni, rückt das von Katharina, der Gemahlin des Markgrafen Friedrich des Streitbaren von Meißen, gesammelte Heer durch die Grenzwälder von Graupen in die Auffiger Ebene. Nach der für die Deutschen unglücklichen Schlacht suchten die Reste derselben über Graupen und den Geiersberg zu entkommen. 1429 führt Protop der Kahle seine Husiten über Tepliz und Graupen nach Pirna.<sup>3)</sup> 1432 fällt Herzog Sigismund von Meißen über Graupen in Böhmen ein und brennt die Stadt nieder.

Im dreißigjährigen Kriege ist der Paß neben jenen über den Geiersberg, über Zinnwald und über Klostergrab von großer Wichtigkeit für die Truppenbewegung von Freund und Feind.

1) A. Simon a. a. D. S. 48.

2) S. Hallwich, Graupen, Beilagen S. 22 ff.

3) S. Hallwich a. a. D. S. 20 u. 22. W. Feistner a. a. D. S. 122 ff.

1631 und 32 erhielten die Graupner von ihrer Obrigkeit den Auftrag, die Pässe „wegen der Streifrotten“ zu verhauen. Am 4. November 1633 fallen kurfürstliche Kriegsvölker vom Gebirge herab in Graupen ein und stecken die Stadt im Gefecht mit dem kaiserlichen Entsatz in Brand. 1639 ziehen kaiserliche Völker über Graupen gegen Banér. In kürzester Zeit wird von diesen die Stadt dreimal geplündert. Die Kaiserlichen, von den Schweden geschlagen und zurückgedrängt, nehmen den Rückzug abermals plündernd und verwüstend hier durch. Ihnen folgen die Schweden, 1640 Völker des schwedischen Führers Königsmark. 1642 4. und 5. November zogen die Trümmer des bei Breitenfeld geschlagenen kaiserlichen Heeres durch<sup>1)</sup> u. s. w.

Im siebenjährigen und im bayrischen Erbfolgekriege 1778 wird die alte Bergstadt, die sich von dem furchtbaren Unheil, das der dreißigjährige Krieg über sie gebracht, noch nicht wieder erholt hatte, wieder über das Gebirge her von feindlichen Truppenzügen heimgesucht. Dagegen blieb Graupen 1813 verschont. Nur versprengte Teile der bei Kulm geschlagenen Armee Vandammes suchten auf dem Paß über den Mückenberg der Gefangenschaft zu entinnen, was ihnen umso leichter gelang, als dieser während der Schlacht von österreichischen Pionieren wieder gangbar gemacht worden war.

### Der Steig über das Raubschloß.

Geht man durch Zibendorf den Ort hinauf dem markierten Weg nach, welcher über den Morgenplan zur Wegmeisterruhe am Schwellenweg führt, bemerkt man links vom nun gangbaren Wege mehrere tiefe, einander parallele Weggräben, die vermöge ihres Aussehens auf ein hohes Alter schließen lassen. Die Richtung derselben, sie vereinigen sich weiter oben in einen, führt gleichfalls hinaus auf den Schwellenweg. Als Fortsetzung jenseits desselben finden sich hier das Gebirge hinan zwei Steige oder Weggräben. Der eine am rechten Gehänge der Malst geht hinauf über die Forellenteiche nach der Forststraße von Eichwald auf den Mückenberg. Unter dem Abhänge des Raubschloßrückens führt eine Abzweigung davon östlich um diesen herum. Der andere zweigt etwas weiter östlich

1) C. Zahnel a. a. D. S. 179. H. Hallwich, Graupen S. 176, 185 ff. R. Knott, Über Einquartierung und Verpflegung der Truppen in der Teplitzer Gegend im dreißigjährigen Kriege, Festschrift d. Ver. f. Gesch. d. Deutsch. i. B. 1902. S. 61 ff.



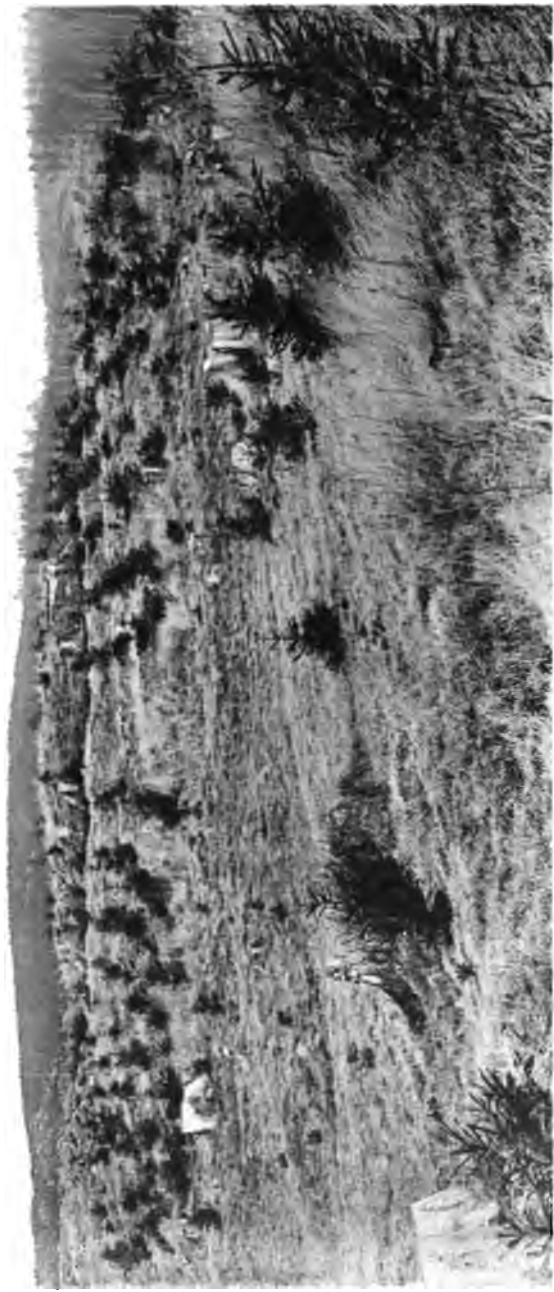
am Finstern Grunde vom Schwellenweg ab. Auf einen steilen und rauhen Hohlweg gelangt man fast geradeaus am Gehänge des Raubschloßjoches hinan. Oben, wo der Wildzaun unter dem Gipfel hinläuft, vereinigt sich dieser Weg mit dem vorher erwähnten, geht eine Strecke ziemlich eben am Raubschloßgehänge hin und berührt hier ein Gebiet, auf dem man unzweideutige Spuren eines vor langer Zeit betriebenen Bergbaues wahrnimmt. Dann geht der Weg durch das Wildgatter aufwärts zum Kamm unter dem Hüttenberg. Hier über die Forststraße hinüber leitet ein ausgetretener Steig weiter in nordwestlicher Richtung nach Voitsdorf hinaus.

Der Steig wird wenig begangen, ihn scheinen nur Waldarbeiter von oben her, Holzleser von unten aus noch zu betreten. Ob er von Voitsdorfern als Fußweg ins Land herunterzukommen benützt wird, ist mir nicht bekannt geworden. Ehemals scheint er eine größere Bedeutung gehabt zu haben.

Die Kennzeichen eines sehr alten Gebirgsüberganges, wie sie weiter oben angeführt wurden, lassen sich alle an ihm auffinden. Auch die Lage des Ortes Jübdendorf erscheint charakteristisch, die Längserstreckung desselben fällt in die Steigrichtung. Da das Dorf frei vor dem Gebirge liegt, keine Bodengestaltung hiezu Veranlassung gibt, und die Eichwald-Graupner Bezirksstraße es durchquert, ohne daß sie in älterer Zeit eine Anreihung der Häuser in ihrem Zuge veranlaßt hätte; so ergibt sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen der Anlage des Dorfes und des Steiges, u. z. ist dieser noch vor jenem vorhanden gewesen.

Von Jübdendorf nach Tepliz gelangt man heute auf der Straße über Probstau und Weißkirchlitz. Ein alter Weg dahin zweigt vom Feldweg unter dem Dorfe gegen den Helenen-Schacht ab, an diesem vorbei durch den Herrenbusch an den Bahnkörper der Dux-Bodenbacher. Es läßt sich annehmen, daß dieser auf dem alten Jübdendorfer Weg nach Weißkirchlitz liegt; ihm entlang geht nun ein neuerer Weg, der sich kurz vor diesem Dorfe über die Bahn wendet und in dessen Längsrichtung einbiegt. Durch Weißkirchlitz hinauf kommt man an die Straße nach Tepliz. Ältere Gedenkblätter werden bestätigen, daß an Stelle der gegenwärtigen Bezirksstraße noch vor einem halben Jahrhundert ein schmaler Weg verlaufen ist, der ursprünglich ein ausgefahrener Hohlweg war.

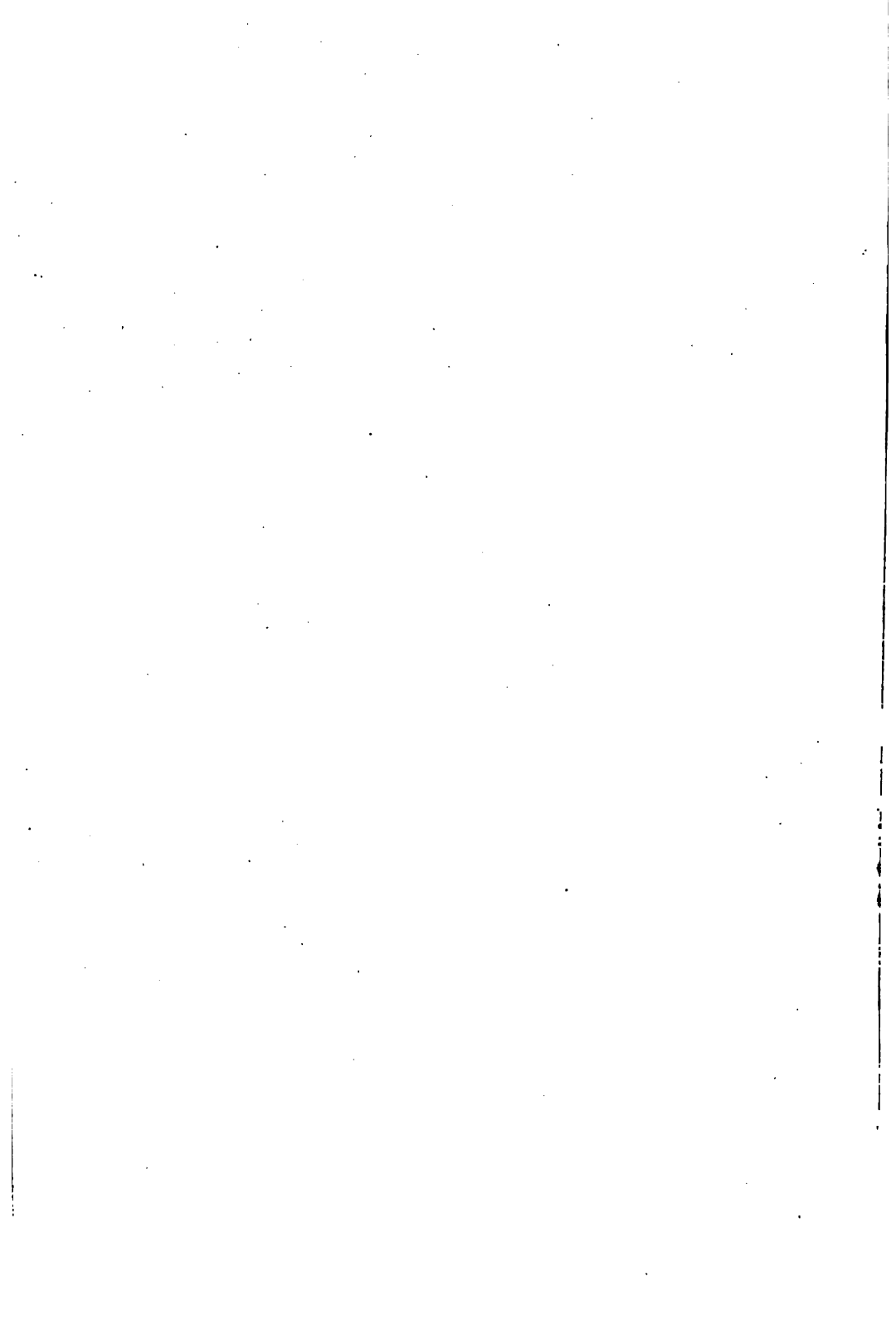
So stellt sich die Verbindung zwischen Jübdendorf und Tepliz in alter Zeit dar, sie verlängert sich, den Steig über das Gebirge einbezogen, zu einem geraden Übergangswege von der Stadt ins Müglitzgebiet an den Sorbenweg.



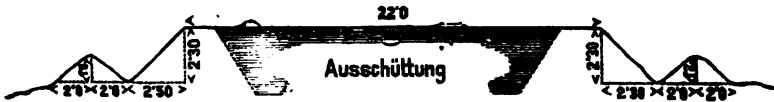
88. v. Weinjert aufgen.

Beilage zu Karte „Nite Wege über das Erggebirge“, Mitteilungen d. Ver. f. Geographie d. Deutschen i. S. XLII. Bb., S. 451.

Ringwall auf dem Raubschloß oberhalb Mündendorf bei Geplik.



Das Raubschloßjoch zweigt vom Ramm vom sog. Eisknochen ab und erhebt sich zu zwei durch einen kurzen Sattel verbundenen Gipfeln. Gegenwärtig abgeholt sieht man von der Müldenbergs-Strasse auf dem ihr näheren Gipfel eine eigentümliche Anlage. Sie erinnert in ihrem Ansehen an eine mächtige, flache, runde Schüssel, die etwas geneigt auf diese Bergkuppe gestürzt ist. Obwohl der ganze Berg den Namen Raubschloß trägt, wird diese Stelle insbesondere so genannt.



Profil des Raubschloß-Ringwalles in Nord-Süd, 1 : 400.

Prof. Knott<sup>1)</sup> hat vor einigen Jahren die Stelle zuerst genauer beschrieben. Ich bin dem Herrn Inspektor für die prähistorische Durchforschung des deutschen Teiles von Böhmen, k. k. Konservator Ritter von Weinzierl in Tepliz, zum wärmsten Danke dafür verpflichtet, daß er mich in Stand setzte, die beigegebene Abbildung und das vorstehende Profil dieser merkwürdigen Stätte nach seinen hiezu gepflogenen Aufnahmen mitteilen zu können. Geht man von der Eichwald-Müldenberger Straße etwa 500 Schritte das Joch entlang, so kommt man zu einer elliptischen, von einem Graben und einem Außenwall umgebenen Fläche, sie hat 22 und 18 m Durchmesser, ist daher wohl 310 m<sup>2</sup> groß. Sie überhöht den Außenwall um etwa 1 m. Dieser ist 1—1.2 m hoch und hat eine Umfangslänge von 72 m. Der dazwischen liegende Graben ist ungefähr 2 m breit. Die ganze Anlage ist aus groben Porphyrböcken ohne jede Spur von Mauerung aufgeführt, der mittlere Teil der Fläche ist ausgeschüttet, Reste von Pfahlwerk sind auch nicht zu sehen. Doch lassen Wall und Graben und die überhöhte Mittelfläche die Anlage als einstmalige Befestigung erkennen.

Professor Knott fragt, ob diese Anlage, die seit 260 Jahren nachweislich den Namen Raubschloß führt, wohl eine uralte Opferstätte gewesen sein könnte? Eine derartige Deutung haben ähnliche Anlagen auf anderen Berggipfeln wohl auch erfahren. Ich meine aber, eine solche Stätte wäre eben nicht befestigt.

1) K. Knott, Das Raubschloß, das heilige Brännel und das Pfaffengrab bei Graupen im Erzgebirge. Mitteilung. d. Ver. f. Geschichte d. Deutschen i. B. XXXVIII. S. 446 ff.

Es könnte auch nahe liegen, den beschriebenen Wallbau, von dem man gegenwärtig eine ganz herrliche Aussicht über das Teplitzer Thal genießt, etwa mit dem hier beschriebenen Bergbau in Zusammenhang zu bringen, zumal ein verfallener Stollen gegen jenen zu streicht. Aber es läßt sich nicht erfinden, welcher Art bergbauliche Anlage man darin sehen sollte? Eine sog. „Rau“ würde keiner Umwallung bedürfen und wäre in ihrem Grundplane nicht rund, sondern viereckig. Ein Göpelschacht, der rund zu sein pflegt, hat hier nicht bestanden.

Dagegen fällt sofort die Ähnlichkeit des Baues mit den im westlichen Böhmen vorhandenen Ringwällen, wie sie namentlich mehrfach an alten Straßenzügen angetroffen werden, ins Auge; ein solcher scheint es auch gewesen zu sein. Es ist keine große Anlage, welche auf den Namen Raubschloß = „Burg“ Anspruch erheben könnte; man kann in dem engen Raume innerhalb des Walles nicht die Zufluchtsstätte von Bewohnern einer nur halbwegs größeren Ansiedlung, geschweige denn eines ganzen Volkstammes erkennen. Aber dergleichen Anlagen waren auch nicht hiezu in erster Linie bestimmt. Die verhältnismäßig engen Ringwälle waren zur Aufnahme von Wachen an Straßenzügen ebenso an den Landesgrenzen (Grenzwarten), Steigen und Saumwegen zum Schutze des Verkehrs und als Beobachtungsposten angelegt.<sup>1)</sup> Nebenher mögen die Bewohner bedrohter Ansiedelungen dort Zuflucht gefunden haben.

Dies erwägend komme ich zu der Anschauung, daß der Raubschloß-Ringwall mit dem darunter hinführenden Steige nicht in eine nur zufällige, sondern ursächliche Verbindung zu bringen ist. Diesen hatte ein dort aufgestellter Posten zu überwachen, und zugleich bot die Lage auf dem weitschauenden Gipfel einen vortrefflichen Beobachtungspunkt.

Erwägen wir, daß der Steig nach Voitsdorf an den Sorbenweg hinüber führt, so wird die Ansicht rege, daß wir in ihm eine Abzweigung dieses Hauptverkehrsweges, eine gerade Verbindung desselben über Jübdorf und Weißkirchitz nach Teplitz zu sehen haben. Hierbei wird zugleich eine Wegkürzung zu der alten, von der böhmischen Querstraße über die Gauburg Bilin, über Watislaw (Wlastislawa) und Trebnitz ins Land hinein führenden Straße erzielt, wie sie schon Kalina von Jätzenstein als wahrscheinlich vorhanden gewesen annimmt.<sup>2)</sup> Letzterer Ansicht, sowie der, daß die Straße über Bilin älter sei, als jene über

1) B. Fetsnel, Über Schutz- und Wehrbauten aus der vorgegeschichtlichen und älteren geschichtl. Zeit, S. 89.

2) M. Kalina v. Jätzenstein, Böhmens heidnische Opferplätze S. 148.

Auffig, wird auch von anderer Seite beigepflichtet. Darnach liegt die Annahme nahe, daß der Weg über das Raubschloß als Fortsetzung des Biliner zum Sorbenwege früher vorhanden gewesen sein mochte, als die Übergänge über den Geiersberg, die im Zusammenhange mit der Auffiger Straße offenbar erst mit dieser in Aufnahme kamen. Es erscheint damit auch erklärlich, daß man in früher, wenn nicht schon in vorgeschichtlicher Zeit den Weg über das Raubschloß für wichtig genug hielt, ihn unter den Schutz eines ständigen Wachpostens zu stellen.

Hierbei kommen Einzelheiten in Erinnerung, welche vom Kriegszuge Kaiser Lothars 1126 gemeldet wurden.<sup>1)</sup> Herzog Sobieslaw hatte durch Verhauene einiger Pässe dem im schneereichen Winter (im Februar) in Böhmen eindringenden deutschen Heere den Weg verlegt und seine Krieger in drei Haufen geteilt, die er in den Bergschluchten vorteilhaft aufstellte. Die einzelnen Scharen der Deutschen werden überfallen und aufgerieben, nur auf einem Wege gelangen sie herab ins Land. Es kommt zum Kampfe, in dem der Kaiser ebenfalls unterliegt. Er rettet sich auf eine Anhöhe, von der aus er mit dem Böhmenherzog um Frieden verhandelt.

Als Ort der Schlacht wird das Städtchen Kulm genannt. Prof. Knott hat die Ansicht ausgesprochen, sie habe in der Nähe von Tepliz, bei Weißkirchlitz, stattgefunden.<sup>2)</sup> Damit ließe sich der Steig über das Raubschloß in Verbindung bringen. Auf diesem Abzweig des Sorbenweges konnte, wenn die anderen verhauen waren, ein Teil des deutschen Heeres herabgestiegen sein und wäre so geradenwegs in jene Gegend gekommen, wo Prof. Knott die Walstatt annimmt.

W. Feistner<sup>3)</sup> meint, daß in der Weise wie Auffig als Markt- und Zollstätte an der „alten Salzstraße“ an Umfang und Bevölkerung rasch zunahm, die Bedeutung der Zupenburg Bilin, welche für durchgehende Waren Zollstätte war, allmählich in den Hintergrund trat. Damit läßt sich annehmen, daß auch der vom Sorbenweg dahin abgehende Raubschloßsteig im Laufe der Zeit weniger begangen worden sein dürfte. Später mag ihn die Eröffnung des Graupner Überganges beeinträchtigt haben. Infolge dessen, ja wohl schon früher, wurde die Warte auf dem Raubschloß zwecklos und ist daher nicht weiter bezogen worden. Einen

1) F. Mikowec a. a. O. S. 170.

2) R. Knott, Vortrag über die Geschichte von Tepliz-Schönan, gehalten in der Wanderversammlung deutscher Ärzte in Tepliz, 18. Sept. 1902. Auch Ab. Bachmann (Geschichte Böhmens, 1. Bb., S. 298) läßt diese Schlacht im „Teplitzer Becken“ stattfinden.

3) W. Feistner a. a. O. S. 18.

Zufluchtsort in Kriegszeiten dürfte sie Bewohnern der Nachbarschaft (Jüßendorf) noch in späterer Zeit geboten haben. Das Andenken an eine hier oben vorhanden gewesene Befestigung erhielt sich bei der Umwohnerschaft; aber die Erinnerung an ihren ursprünglichen Zweck wurde nach und nach verbunkelt. Vielleicht gaben auch spätere Ereignisse Veranlassung, sie gerade dem gewidmet zu denken, was sie fern zu halten bestimmt war. Das wurde in ihren Namen gelegt, sie hieß fürderhin das Raubschloß.

Erwähnt sei hier, daß auch an dem ältesten Wege von Pirna über Gottleuba zum Übergang bei Nollendorf unfern Hellenorf sich der Rest eines Burgwalles findet, der mit dem Namen „Wüstes Schloß“ belegt ist.<sup>1)</sup>

### Der Lauensteiner Steig.

Der nun zu besprechende Steig wird heute noch wenigstens teilweise viel begangen und ist infolge dessen gut bekannt. Aus dem Dorfe Pyhanken führen oben zwei Hohlwege an dem Gehänge des Soldatenhübels hinaus, ein etwas höherer, zu dem man auf einer Wegdrehung bei den obersten Häusern gelangt, ein tieferer in der Längsachse des Ortes. Sie sind, da sie noch befahren werden, wenigstens ein Stück weit in gutem Stand gehalten, nähern sich aber weiter oben, gehen ineinander und werden endlich zu einem rauhen, holprigen Wege, den die Fußgänger gern vermeiden und den Steig daneben über die Wiese, die unter der unteren Waldstraße gelegen ist, vorziehen. Links von der Wiese werden alte Weggräben sichtbar, die das Gehänge hinanstreben, in einem derselben führt der Fußsteig zum Schweißjäger hinauf. Das ist ein alter bekannter Weg dahin.

Neben der Försterei setzt der Steig geradeaus fort zum Abhänge des Jubenberges. Hier werden wieder neben dem nun gangbaren Wege tiefe, alte Weggräben sichtbar. Ist man oben beim sog. Mordstein angekommen, sieht man einen der alten Gräben längs dem Wildzaun heraufkommen. In seiner Fortsetzung geht jetzt der Pfad in einem schmalspurigen Hohlweg weiter hinab zur Waldwiese, dann hinauf quer über die Rückenstraße, an dieser entlang und wieder höher oben nach rechts als Wegkürzung über das Malsbächel auf die Straße, und sodann links von dieser als tief ausgehöhlter Weg hinaus auf der Hochfläche des Rammes am Eistnochen. Das Siebengiebler Forsthaus zur Linken

---

1) H. Schurz a. a. D. S. 23.

lassend, gelangt man auf dem Steige weiter durch das Wildgatter über die Wiesen nach Vorderzinnwald und jenseits über der Grenzstraße zur Landesgrenze. Von der geht ein tiefer Hohlweg links hinab nach Geising, ein anderer rechts hinüber nach Fürstenau. Zwischen beiden läuft ein dritter an Löwenhain vorbei nach Lauenstein.

Auch von Dreihunten geht am Rande des Grundes ein alter Steig hinauf, der sich oberhalb des Schweißjägers an den Pyhantner anschließt. Ebenso sind alte Weggräben vorhanden, die von Eichwald am Mühlberg herauf zu diesen führen, dahin wäre auch der sog. „alte Schweißjägerweg“ zu zählen. Als der geradeste wäre wohl der Pyhantener als der Nichtsteig zu nennen. Eine Abzweigung vom Siebengiebel über den Teufelstanz in den Wisterschitzengrund ist jüngeren Ursprungs.

Aus Pyhanken ging vor kurzer Zeit noch als Fortsetzung der nach aufwärts führenden ein tiefer Hohlweg, der vordem das ganze Dorf durchschnitt, unten hinaus. Seine Verlängerung wendete sich rechts hinüber nach den Brandhäuseln unterhalb Wistritz. Geradeaus geht der „Kirchweg“ als Fußsteig hinunter auf die Dreihuntenstraße nach Weißkirchitz. Auf dem ersteren Weg kam man ehemals an der Brandmühle und Brunozeche vorbei über den Leichenweg quer durch das sog. Grindel an die Eichwalder und Weißkirchlitzer Wegteilung an der Saubachbrücke nächst Teplitz. Jetzt kommt man über die Karolizeche an der Duzbodenbacher Bahn auf die Eichwalder Straße. Pyhanken wie das benachbarte Dreihunten sind Straßendörfer, deren Längsrichtung mit jener der Steige zusammenfällt, die durch sie hinaufführen. Wenn für das erstere Dorf angenommen werden wollte, daß seine örtliche Lage für seine Gestaltung bestimmend war, da es in der Talfurche selbst gelegen ist, so ist dies bei dem anderen ausgeschlossen, weil es wie Jügendorf frei auf dem Gebirgsfuße liegt. Der tschechische ältere Name desselben — Drahenky — hängt mit draha = Weg zusammen und würde wohl eine Siedelung an einem Steige andeuten.

Der beschriebene Weg stellt die älteste und geradeste Verbindung von Teplitz mit Geising und Lauenstein dar. Daß er in einer uns näher gelegenen Zeit dem Verkehr mit der letztgenannten Stadt diente, geht aus der Inschrift auf dem Nordstein hervor, der zufolge dort ein Lauensteiner 1686 ermordet worden ist. Verschiedene Umstände legen die Annahme nahe, daß darauf in früherer Zeit noch mehr Handel und Wandel im Schwunge war.

In Lauenstein erreichte der Steig den Sorbenweg, desgleichen in der Gegend von Fürstenau, das konnte Anlaß zu Säumerei gegeben



haben. Das Städtchen bei der weit älteren Burg gleichen Namens (S. 458) wird in einer Urkunde<sup>1)</sup> von 1340 erwähnt, in der Zeit von 1372 bis 1459 war Lauenstein böhmisches Lehen.<sup>2)</sup> Tepliz und Graupen waren die nächsten böhmischen Städte, und da die hochgelegenen Orte heute noch vielfach auf die Erzeugnisse des böhmischen Flachlandes am Fuße des Erzgebirges angewiesen sind, so ist hiedurch schon Grund zur vorerwähnten Annahme geboten.

Als dann später nach Aufkommen des Bergbaues auch Geising heranzblühte — es erhielt 1451 freien Markt und Stadtrecht,<sup>3)</sup> seine Kirche wurde zwischen 1484 und 1513 erbaut<sup>4)</sup> — ergab sich zu einem Verkehr auf unserem Steige vermehrte Gelegenheit. Später mit der Anlage einer anderen, geeigneteren Straßenführung, wie jene durch den Seegrund bez. über Zinnwald und Eichwald, trat eine Veränderung der Verhältnisse ein und der Steig verlor seine Bedeutung.

Daß er in Kriegszeiten eine besondere Rolle gespielt hätte, davon ist mir nichts bekannt geworden, nur an eine geschichtliche Mitteilung möge erinnert werden.

Hallwich erzählt in seiner Geschichte von Tepliz,<sup>5)</sup> der Amtmann oder Hauptmann der Königin-Witwe daselbst, von Steinbach, habe mit seinem Parteigänger Johann von Ilburg jede Art Räuberei getrieben, namentlich jenseits der Grenze auf dem Besitztum Walzitz von Bärenstein.<sup>6)</sup> Auf einem solchen Raubzug 1473 überraschte Walzitz die Begelagerer im Walde, nahm den Teplizern 36 Pferde ab und machte 12 zu Gefangenen, die in Bärenstein und Lauenstein in die Türme geworfen wurden. Die Fehde zwischen Walzitz und den Ilburger dauerte noch Jahre hindurch fort, ja es wurde, da sich auch die Leute der Graupner Burg und der Riesenburg mit Ilburgs Leuten verbanden, ein förmlicher Krieg daraus. Der Schauplatz dieser Händel lag zwischen Tepliz und Lauenstein, also im Bereiche unseres Steiges, wenn auch nicht in diesem ganz allein.

---

1) M. Böttner a. a. D. S. 16.

2) M. Böttner, ebenda. S. Hallwich, Tepliz S. 82.

3) A. Simon a. a. D. S. 47.

4) Ch. Meißner a. a. D. S. 570.

5) S. Hallwich, Tepliz S. 95 f.

6) Das alte Schloß Bärenstein liegt etwa 8 km nördlich von Lauenstein an der Müglistz.

## Der alte Weg nach Binnwald.

Der Grund, in welchem der Kurort Eichwald gelegen ist, teilt sich an seinem oberen Ende in zwei Arme. Der linke, in dem die Straße nach Sachsen läuft, wird in seinem weiteren Teile bis zur Biliner Säge „alter Grund“, weiter hinauf bis unter Binnwald, wo er sehr eng und tief eingeschnitten ist, „Seegrund“ genannt. Auf älteren Karten ist noch nördlich vom Glanzberg im Bereich ausgedehnter Sümpfe der „See“ eingezeichnet, dessen Abfluß sich vor Zeiten nach dem darnach benannten Grunde wandte.

Rechts hinauf gegen Nordnordost wendet sich der „Wisterföhige“ genannte Arm. Zwischen dem vorerwähnten und diesem liegt der Brandstein und der Nesselberg. Zu letzterem führen vom Wege zwischen dem Theresienbad und der fürstlichen Villa aus einem schluchtartigen Zugang zur sog. Einschränkung zwei Hohlwege hinan, zwischen denen noch ein dritter, verfallener tiefer Weggraben zu sehen ist. Der am Gehänge der Wisterföhige hinaufführende teilt sich ungefähr in der halben Höhe des Nesselberges. Der rechte Zweig geht an seiner Lehne gegen den Grund weiter hinauf, hier steht dann links am Wege der „Franzosenstein“, eine schmucklose, etwa einen Meter hohe, natürliche Porphyrsäule, deren Inschrift an den 30. August 1813 erinnert, an welchem Tage Napoleon I. am Ende seiner Siegeslaufbahn angekommen war. Im Verfolgen des Weges gelangt man dann hinter dem Nesselberg auf den „Prügelweg“ über die „Prügelwiese“ und über diese zur Siebengiebl-Seegrunder Waldstraße. Etwas höher herauf setzt der Weg jenseits der Straße fort. Immer am oberen Rande des Seegrundes hin überschreitet er dann den Rücken des Binnwaldes oberhalb der Seegrundmühle und führt jenseits desselben am alten Jägerhaus vorüber nach Hinter-Binnwald hinab.

Betrachtet man die Richtung des beschriebenen Weges auf der Karte, so ergibt sich, daß er ganz gerade von Eichwald nach Binnwald hinaufführt. Er entspricht auf diese Art vollkommen den Eintragungen in die älteren Karten, wie sie im Eingang dieser Abhandlung angeführt wurden: von Tepliz nordwärts Fahrstraße bis Eichwald, dann die gradlinige Verlängerung als einfacher Weg bis Binnwald. Auf der Kreibitzschen Karte, und selbst auf der Müllerschen, erscheint daneben deutlich der Seegrund völlig weglos nur als Rinnsal des Flößbaches dargestellt. Es lassen sich in diesem auch heute keine alte Wegspuren auffinden. Allerdings

sieht man solche am unteren Eingang von Eichwald her, ebenso am oberen von Zinnwald aus. Aber erstere erstrecken sich nur bis zur Biliner Brettsäge. Der alte Hohlweg, welcher von der Straße oberhalb der Seegrundmühle abgeht, über den Kamm zum Zinnwalder Wegkreuz und von da zur Landesgrenze bei Georgendorf hinabläuft und vielfach als Wegführung gegangen wird, diente vor Zeiten als Zufahrt zu den Pochwerken, die hier gestanden hatten.

Wir haben sonach in diesem Wege die alte Straße nach Zinnwald zu sehen, auf welcher sich der Verkehr bis zur Anlage der Seegrundstraße bewegte.<sup>1)</sup>

Daraus erklärt sich auch, weshalb der Franzosenstein an ihrem Rande und nicht an der letztgenannten Straße steht. Hier herab bewegten sich nach Napoleons Anordnung die Truppen des Zentrums der Verbündeten, Russen und Österreicher, mit ihnen Kaiser Alexander und Fürst Schwarzenberg, welche von Dresden herauf über Dippoldiswalde und Altenberg marschiert waren, um vereint mit dem über Peterswald-Nollendorf anrückenden linken Flügel am 29. und 30. August 1813 den von der Elbe zwischen Pirna und Königstein heranziehenden französischen Heere bei Kulm den Weg nach Böhmen zu verlegen. Die Franzosen, welche die Wichtigkeit dieses Überganges richtig erkannt hatten, suchten ihn in ihre Hände zu bekommen. Doch gelang dies den damit betrauten Abteilungen des Korps Marmont nicht. Die von Zinnwald her unternommenen Vorstöße wurden zurückgewiesen. An diese Tatsache erinnert der Franzosenstein.<sup>2)</sup>

1) Dahin ist auch die Annahme Schurrs (a. a. O. S. 25) richtig zu stellen, welcher eine alte Straße durch den Seegrund annimmt und sich durch den Namen des an der rechten Seite des engen Teiles des Grundes gelegenen „Glanzberg“ an eine altslowenische (!) Wurzel Klanci = Engpaß erinnert sieht. Tragen doch, wie dieser Berg, dessen Name sich leicht aus seiner Lage, die ihn einen großen Teil des Tages von der Sonne beschienen sein läßt, erklärt, alle benachbarten und ferner gelegenen Tannhübel, Wildhafer, Brandstein, Kesselberg deutsche Bezeichnungen.

2) G. Uhlig von Uhlenau a. a. O., S. 126 ff., berichtet über die am 29., 30. und 31. August 1813 bei Zinnwald erfolgten Zusammenstöße zwischen der Arriergarde des russischen Korps unter Wittgenstein und den Franzosen. Die letzteren drangen bis gegen Eichwald vor, zogen sich aber alsbald wieder nach Zinnwald zurück. Aus dem Zinnwalder Memorabilienbuch führt er an: „Die Franzosen bringen mit Ungeßüm vor und verfolgen unsere Truppen bis über den Zechenberg in der Richtung nach Eichwald zu, geraten aber in der Mitte des Waldes in einen Hinterhalt und verlieren nach verzweifelter Gegenwehr gegen 300 Gefangene und viele Tote.“ Der in der Mitte des Waldes ziemlich halben Wegs zwischen Zinnwald und Eichwald stehende Franzosenstein erinnert

Acht Wochen früher war Goethe von Tepliz aus den Weg gefahren. In seinem „Ausflug nach Zinnwald und Altenberg“<sup>1)</sup> gibt er uns ein treffliches Bild von der Beschaffenheit desselben. „Den 10. Juli 1813 fuhr ich gegen Abend von Tepliz ab. Bis Eichwald findet man gute Chaussee; ich gelangte dahin in  $\frac{3}{4}$  Stunden. Durch das Dorf selbst ist der Weg enge und schmale Spur, hinter demselben aber hat man vor kurzem den Weg bergauf bergestalt verbreitert und mit quergelegten Holzstämmen zur Ableitung des Wassers eingerichtet, daß er gar wohl verhältnismäßig für gut gelten kann; wenigstens leidet eine breitere Spur keinen Anstoß, worauf doch eigentlich im Gebirge alles ankommt. Um halb acht Uhr war ich auf der Höhe von Zinnwalde. Der bald auf- bald absteigende Weg ist schlecht und hier findet man wieder schmale Spur.“ — Goethe fuhr, wie man an einer späteren Stelle erfährt, in einem mit zwei Schimmeln bespannten Wagen, der als solcher breitere Spur hatte. Über die Rückfahrt bemerkt er: „So kam ich glücklich zurück durch den Weg, den ich so gut fand, weil man ihn zum Transport der Artillerie gerade jetzt verbessert hatte.“

Wer den Weg gegangen ist, wird zugeben, daß die Beschreibung noch heute auf ihn von Eichwald aufwärts paßt. Unter der mit Baumstämmen belegten Wegstrecke ist unschwer der „Brügelweg“ zu erkennen. Eine bedeutende Wegkürzung gegenüber der Seegrundstraße bietend, wird er noch als Fußweg im Ortsverkehr zwischen Eichwald und Zinnwald benützt; unserer Zeit pflegt man aber schon hinter dem Nesselberg abzubiegen und den Bindersteig herab auf die bis zum Teufelstanz hinauf fertiggestellte Forststraße, oder über die Bettelmannswiese westlich vom Nesselberge herab nach Eichwald zu gehen.

Der alte Weg nach Zinnwald hatte offenbar eine weit größere Bedeutung, als der Lauensteiner Steig. Ob er schon vorhanden, ehe Altenberg gegründet und der Bergbau auf dem Zinnwalde in Blüte gekommen war, ist fraglich. Allerdings führt er auf die Freiberg-Graupner Straße, aber solange diese Bergstädte nicht bestanden, fehlte es an einem Anschlußorte an dieselbe, wie solche in Lauenstein, Milgitz, Ebersdorf an den Sorbenweg gegeben waren.

---

an dieses mit der Schlacht bei Kulm zusammenhängende gleichzeitige Ereignis.

— Die Überlieferung weiß heute noch zu berichten, daß 1813 in der Gegend des Franzosensteins ein Verhau angelegt gewesen sei, bei welchem viele Franzosen niedergemacht worden seien.

1) Goethe, naturwissenschaftl. Schriften. Grote'sche Ausgabe I., S. 262.

Das schon erwähnte Niederlagsrecht<sup>1)</sup> für nach Böhmen gehende Güter erhielt Dresden 1455. Seit dieser Zeit bildete sich eine neue Straße heraus, meint Schurz, die Dresden mit Böhmen über Dippoldiswalder-Altenberg verband. Vergleicht man das Gefälle der alten Zinnwalder Straße mit dem des Paßweges über Graupen, so stellen sich die Verhältnisse des ersteren weit günstiger heraus, was neben jenem Umstande nicht ohne Einfluß auf den Verkehr und zwar zu Ungunsten des Graupner Weges geblieben sein kann.

Vom Aufkommen des Zinnbergbaues am Altenberg 1458 und seit der Anlage der gleichnamigen Bergstadt kann man das wachsende Bedürfnis einer geraden Verbindung mit Teplitz und lebhaftere Beziehungen dahin annehmen. „Und was ja dem Orte (Altenberg) am Feldbaue abgeht, das ersetzen sowohl andere fruchtbare Gegenden des Meißner Landes, als das angrenzende Böhmerland, aus welchem Feld- und Gartenfrüchte in reichem Überflusse denen Altenbergern recht für die Tür gebracht werden,“ bemerkt Ch. Meißner in seiner „umständlichen Nachricht von der Zinn-Berg-Stadt Altenberg“ 1747.

Aus demselben Buche erfahren wir auch, daß die Kurfürsten Johann Georg II. (1656—1680) und III. (1680—1691) von Sachsen über Altenberg nach Teplitz ins Bad gefahren sind. Ihrem Beispiele werden wohl viele andere gefolgt sein, und so dürfen wir in dem alten Zinnwälder Weg eine weitere belebte Zufahrtsstraße nach Teplitz neben der über den Geiersberg sehen. Auf diese beiden offenbar bezieht sich die Bemerkung des Badearztes Dr. Ambrozi aus dem Jahre 1797:<sup>2)</sup> „Beschwerlich sind allerdings die Wege über das Erzgebirge, doch in unserer Zeit keineswegs gefährlich.“

Wie im Jahre 1813, so haben auch in früheren Kriegszeiten Truppenzüge auf dieser Straße stattgefunden, doch fand ich darüber nur spärliche Aufzeichnungen. Im dreißigjährigen Kriege sind, wie sich aus den Berichten des M. Meißner entnehmen läßt, schwedische und kaiserliche Truppenteile hier hin und her gezogen. Auch damals schon wurde dem Zinnwalder Paß

1) A. Simon a. a. O. S. 66. Churfürst Friedrich II. erteilt der Stadt Dresden die Niederlage alles Kaufmannschazes (Salz, Fische, Honig, Seringe), der nach Böhmen gebracht werden soll. Alle dahin bestimmten Wägen von Einheimischen und Landfremden müssen in Dresden ausladen und feilhalten, oder Zoll zahlen. Diese Niederlage war vorher in Bräy (15. April 1423 von Kaiser Sigismund an Meißen verpfändet).

2) B. Ambrozi, physikalisch-chemische Untersuchungen der warmen Mineralquellen von Teplitz, S. 2.

eine strategische Bedeutung zuerkannt. Deshalb ließ auf Betreiben des Führers der in der Gegend von Auffig und Tepliz liegenden sächsischen Truppen der Kurfürst von Sachsen im Febr. 1632 den Zinnwalder Paß wie jenen von Klostergrab und Graupen mit je 100 Musketieren besetzen. Ch. Meißner verzeichnet, daß im österr. Erbfolgekriege 1741—44 mehrmals größere und kleinere Truppenkörper zur Besetzung der Landesgrenze erschienen, bez. nach Böhmen über Zinnwald und Klostergrab marschierten.<sup>1)</sup>

### Der Niklasberger Paß mit dem Jagdhäuser und Butter-Steig.

Zwischen den beiden höchsten Erhebungen des Teplizer Erzgebirges, dem im Bornhau gipfelnden Kostner Berge und dem Stürmer, zieht sich der tiefe und enge Hüttengrund hinauf. Er geht an der steilen Lehne des Niklasberger Keilberges aus, welcher die beiden Berge verbindet. Über diesen führt der Niklasberger Paß.

Am 7. Mai 1543 erhielten die Gebrüder Lobtowitz auf Bilin, Tein und Duz die Bergfreiheit für ein unter dem Stürmer gelegenes, Neu-Schellenberg genanntes Bergwerk.<sup>2)</sup> Bei diesem entstand sehr bald eine Niederlassung, welche 1554 zur Bergstadt erhoben und Niklasberg genannt wurde. Unter den Bergstädten der Teplizer Gegend ist sie die jüngste.

Da man keinen Grund dazu hat anzunehmen, daß schon vor dem Bestande von Niklasberg hier ein Gebirgsübergang vorhanden gewesen sei, erweist sich auch der nach dieser Stadt benannte Paß als der

1) Ch. Meißner a. a. D. S. 644 teilt mit, daß die Zinnwälder im dreißigjährigen Krieg sich hinter Berhanen in den dichten Wäldern verborgen gehalten und von dort aus viele feindliche Soldaten „weggebüchset“ haben, weshalb sie von den Feinden nur die „Strauchhähne“ genannt worden sind. Seite 442: Am 12. Sept. 1632 suchte der kaiserl. Feldmarschallleutnant Holke Altenberg mit 1500 Reitern heim und forderte 1500 fl. Brandschatzung. Ein Rest der Summe sollte ihm nach Bilin nachgeschickt werden, was aber nicht geleistet wurde. Deshalb ließ er ihn im April 1639 durch hinausgeschickte Mannschaft eintreiben, welche 500 Tl. gekostet habe und überdies die Stadt in Asche legte. — C. Jahnel a. a. D. S. 179, 399. — Ch. Meißner a. a. D. S. 511 ff.

2) Casp. Graf Sternberg, Umriss einer Geschichte der böhmischen Bergwerke I., S. 454, 456. Johannes Mathesius (Vorrede zur Sarepta) und nach ihm Petrus Albinus, Meißnische Bergchronik (S. 70) schreiben Schellenberg, letzterer setzt hinzu: „iſo Niklasberg genannt“.

jüngste unter den hier zur Besprechung gelangenden. Unzweifelhaft war, wie dies schon das Verhältnis zu seinen Grundherren erforderte, Niklasberg von seinem ersten Anfang an mit dem Flachland, mit Dux und Bilin einerseits, mit Tepliz anderseits in Verbindung getreten. Auf den alten Karten ist ersichtlich, daß schon im Anfang des 18. Jahrhunderts dahin eine Straße führte, sie mag wohl schon in noch früherer Zeit vorhanden gewesen sein. Ich glaube aber annehmen zu sollen, daß der ursprüngliche Weg sich von Koston über Strahl oder die Grundmühlen am linken Gehänge des Hüttengrundes nach dem Städtchen hinauf gezogen hat, in der Richtung einer gegenwärtig dahinführenden wohlgepflegten Waldstraße.

Von Niklasberg auf den Keilberggründen führt heute die Straße in zahlreichen Windungen hinauf. Durch den Keilberg selbst geht der Wasserscheidentunnel der Prag-Duxer Bahn. Daneben sind noch alte Wege vorhanden, mithin drei Generationen, könnte man sagen, des Gebirgsüberganges dicht neben einander. Der meiner Meinung nach älteste Weg geht aus dem oberen Teil von Niklasberg, das sich darnach streckt, am Abhange des Hirschberges hin, über die Bahn und steil und gerade zum Wegkreuz auf dem Keilberg hinan. Ein anderer geht links von der Straße z. T. als Wegkürzung von dieser das „Hohe“ hinauf. Dem Rücken des Keilberges entlang läuft gegenwärtig eine Verbindungsstraße, von welcher die Forststraße über das Kostoner Jagdhaus in den Seegrund, die Bezirksstraße nach Zinnwald, gerade aus über die Wasserscheide hinab jene nach Kaltosen zur Landesgrenze bei Zaunhaus abzweigen. Westwärts vereinigt sie sich mit der von Niklasberg heraufkommenden, die weiter nach Neustadt führt, in diesem Dorfe nordwärts umbiegt und bei Moldau an die Landesgrenze die Freiberg-Frauensteiner Straße in Sachsen erreicht.

Neben diesen neuen Beganlagen lassen sich noch erhaltene Strecken alter Wege auffinden, welche nach denselben Richtungen von jenem als ältesten bezeichneten Wege von Niklasberg herauf abgehen. Der Weg an die Frauenstein-Freiburger Straße geht vom Keilberg gerade aus an die Grenze bei Moldau, ohne Neustadt zu berühren.

Trotz der Schwierigkeiten, welche der Übergang über die steile Keilberglehne in der älteren Zeit bot, bewegte sich der Verkehr zwischen Freiberg und der Teplitzer Gegend doch hauptsächlich über den Niklasberger Paß. Die Verhältnisse des Abstieges sind hier günstiger, als bei dem Klostergraber. Im dreißigjährigen Kriege, in der Zeit vom 12.-24. November 1632, zogen auf ihm die kaiserlichen Truppen unter Wallas aus Sachsen nach

Böhmen und wieder zurück. Am 27. November desselben Jahres traf Albrecht von Waldstein mit seiner Armee nach der Schlacht bei Lützen über Frauenstein und Niklasberg in Tepliz ein.<sup>1)</sup>

Auch im siebenjährigen Krieg waren auf diesem Wege Kriegsvölker in Böhmen eingezogen. Ebenso 1813 Teile der verbündeten Armee nach der Schlacht bei Dresden von Binnwald her, deren Bewegung über den Keilbergabfall auf den engen, steilen Hohlwegen durch die mitgeführten Fuhrwerke und Geschütze, gleich wie dies auch auf den anderen Pässen der Fall war, sehr erschwert wurde.<sup>2)</sup> Als Handelsstraße besaß dieser Straßenzug keine hervorragende Bedeutung.

Der Vollständigkeit wegen mögen hier noch zwei, gegenwärtig weniger, ehemals viel gegangene Nebenwege des Niklasberger PASSES erwähnt werden, sie dienten nur dem örtlichen Verkehr ohne größere Bedeutung zu erlangen, ermöglichen aber im Anschluß an diesen auch den Gebirgsübergang. Bekannt sind sie unter den Namen der Jagdhäuser- und Butter-Steig.

Der erstere zweigt oberhalb Eichwald von der Seegrundstraße in der Nähe der Biliner Säge ab. Er zieht sich, die Schleifen der Bahn zweimal überschreitend, an der Lehne des Rostner Berges zum Tannhübel hinan, erreicht auf diesem die Waldstraße, welche am alten, in seiner gegenwärtigen Gestalt aus dem Ende des 17. Jahrhunderts stammenden Rostner Jagdhause vorbei, westwärts unter dem Bornhaugipfel entlang geht. Sie führt zur Wegteilung auf den Niklasberger Keilberg, und ermöglicht von hier den Gebirgsübergang nach Sachsen in der weiter oben angegebenen Richtung.

Der Buttersteig, dessen Name schon verrät, daß er von den schwunghaften Butterhandel betreibenden Einwohnern von Neustadt, Moldau, Allersdorf vorwiegend benützt wird, richtiger benützt wurde, geht im Rostner Tiergarten nächst dem Tischauer Tor von der Straße ab, wendet sich gegen das Fuchswart-Jägerhaus und teilt sich in einem Ast am Wolfstein hinauf auf die Eichwald-Niklasberger Straße, und in einen anderen, welcher die Richtung des alten Weges nach Niklasberg einhält. Von da folgt der Buttersteig dem früher erwähnten Weg über das Hohe, wohin auch in der Schlucht unter dem Stürmer ein Steig hinaufgeht. Hier wird die Straße nach Neustadt erreicht. Die Eisenbahnverbindung von Moldau herab in den Seegrund bei Eichwald, bezw. nach Klostergrab u. s. w. hat den Verkehr auf diesem Steig seither aufgehoben.

1) G. Fahnel a. a. o. S. 188. H. Hallwich, Tepliz S. 346.

2) G. Uhlig von Uhlenau a. a. O. S. 135.



## Die Steige von Ofsegg und Klostergrab.

Es erübriget nun noch, einen Blick auf die im Westen von Tepliz über das Erzgebirge führenden Wege von Ofsegg und Klostergrab zu werfen.

Von Ofsegg aus läuft gegenwärtig eine schöne Straße im Zickzack den Abhang des Spitzbergs hinan. Oben auf dem Jochrücken angelangt, geht sie durch das weithin sichtbare Dorf Langewiese, dann über die Wasserscheide des Wolfsberges hinab in den weiten Talkessel der Fleh, vom gleichnamigen Dorfe den einst so berühmten Flößgraben entlang nach Deutsch-Georgendorf an die Landesgrenze und weiter über Rämmerwalde nach dem Städtchen Sayba. Im allgemeinen entspricht dieser Straßenzug einem sehr alten Wege über das Erzgebirge, der seinen Namen von dem seinem Ausgangspunkte zunächst gelegenen Stifte Ofsegg erhalten hat.

Wie beim Sorbenwege, so finden wir auch bei Ofsegg in der alten Anlage zwei Wegstrecken vom Lande herauf, die sich dann oben zu einer vereinigen. Eine derselben geht an der rechten Seite des Riesengrundes oberhalb Ofsegg bis Riesenberg hinauf und wendet sich hier links von der Kapelle zur Spitzbergstraße hinan. Die andere geht etwa 2 km westlich von Ofsegg von Ladung aus. Durch das Dorf hinaus schlingt sich der alte Hohlweg um den Droscheberg hinauf, dann geradeaus auf seinem Rücken erreicht er gegenüber dem Riesenberger Wege die Straße unterhalb Langewiese. Ehe man Fleh erreicht, wird links von der Straße ein Teil des alten Weges dahin sichtbar. Von hier führt ein alter Weg weiter am Gehänge des Klumberges nach Deutsch-Georgendorf, von wo man in nördlicher Richtung nach Rechenberg durch den Klausniger Wald an die Straße über Frauenstein nach Freiberg gelangt. Ein Seitenweg führt über Klausnitz am linken Talrand der Mulde hinauf nach dieser Stadt.

Der in Urkunden vorkommende Name „Riesenberger Steig“ oder Weg bezieht sich auf den Zugang von Ofsegg her. Der Name „Droscheberg“ hängt unzweifelhaft mit „Straße“<sup>1)</sup> zusammen und deutet an, daß der darüber führende Weg in sehr alter Zeit unter Überwachung stand. Die Anlage desselben und der Name des am Ausgangspunkt des anderen Zuganges gelegenen Dorfes Ladung, nach Schurz gleichbedeutend mit Niederlage,<sup>2)</sup> weisen auf einen auf diesem Wege vor Alters getriebenen Handelsverkehr hin. Außerdem ist die Anlage dieses Dorfes, nicht minder

1) B. Jeltuel a. a. O.

2) Hier ist wohl Niederlage, weniger als eine Kauf-, sondern vielmehr als Umladungsstätte zu denken. Auch am Graupner Paß befand sich nach einer Urkunde eine „Ladung“ genannte Stelle unter dem Rückenberge (S. Hallwich,

die von Langewiese, beide Straßenbörfen, eine ganz bezeichnende für eine sehr alte Wegführung. Daneben kann eine gewisse Ähnlichkeit mit der Wegteilung und Führung des Sorbenweges vom Lande nach Ebersdorf hinauf an den beiden Dffegger Steigen nicht wohl übersehen werden.

Der Wegarm über Ladung führt in seiner Verlängerung landeinwärts über Wiesa nach Kopitz, und kann sohin auch als eine Abzweigung des Kopitzer Hauptsteiges angesehen werden, der, wie weiter vorn (S. 466) mitgeteilt wurde, als einer der ältesten Wege nach Sachsen anzusehen ist. Es entspricht dies auch einer urkundlichen Stelle, wo von einem Seitensteige dieses Weges gesprochen wird, der nächst dem Kloster hinkünft (semita clastro proxima.<sup>1)</sup> Der Miesener Ast hingegen führte landeinwärts in den Biliner Gau und von da weiter über das Mittelgebirge über Trebnitz, Bubin oder Laun in das Innere von Böhmen und wahrscheinlich über Dux, Schellenken zur Bastopole. Auch von Ladung geht ein uralter, nun durch eine neue Straßenanlage teilweise verdeckter Weg über Bruch, Liquitz, Langujest, hier über die von v. Weinzierl beschriebene La Tène-Station<sup>2)</sup> und Preschen nach Bilin. Diese beiden Wege verbinden zugleich den nördlichen mit dem südlichen Ast der böhmischen Querstraße. Eine Beziehung zu Teplitz dürfte, obwohl ein alter Weg von Dffegg über Haan und Janegg vorhanden ist, kaum oder nur in sehr geringem Grade bestanden haben.

Nimmt man auf diese Verhältnisse, auf die zahlreichen prähistorischen Funde Rücksicht, welche in dem Gebiete vom Mittelgebirge her bis an den Fuß des Erzgebirges gemacht wurden, so wird man zu der Annahme geführt, daß auch der Dffegger Weg gleich dem Sorbenweg von sehr hohem Alter sein dürfte. Schon im 11. und 12. Jahrhundert war eine feste Burg, Djet genannt, vorhanden, die als Waffenplatz des Biliner Gauen zugleich die Aufgabe hatte, feindliche Einfälle von Sachsen her von diesem Gebiete abzuwehren. B. Scheinpflug<sup>3)</sup> vermutet, daß die Lage

---

Graupen, S. 10), an welcher wahrscheinlich die Güter, sowie dies auch in Ladung bei Dffegg geschehen mochte, zur leichteren Überführung auf dem schwierigsten Teil des Weges eingeladen worden sind.

1) C. J. Erben, Regesta I, 510, S. 232.

2) R. v. Weinzierl, das La Tène-Grabsfeld von Langujest S. 24. Dem von M. Kalina von Jäthenstein, S. 148, angenommene Verbindungsweg aus Böhmen zu den Sorben über Trebnitz, Blastislaw (Batislaw) nach Bilin, Teplitz u. s. w. entspricht somit auch eine Wegrichtung von Bilin nach Dffegg bez. Ladung.

3) B. Scheinpflug, Studien zur Geschichte von Dffegg. Mitteil. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. B. XVIII. S. 244 ff.

dieser lange vor der Erbauung der Riesenburg vorhandenen Befestigung am Fuße des Spitzberges, also zwischen den beiden Aufgängen des Steiges gelegen war. Nach der Erbauung der Riesenburg um 1226 verschwand die Burg Osek und ihr Name, die Aufgabe ihrer ehemaligen Burggrafen übernahmen fortan die Herren von Riesenburg.

Einem auf dem Osegger Steige lebhaft betriebenen Handel entspricht es, daß auf demselben Zölle eingehoben wurden. König Ottokar befreit 1208 die Osegger Klosterleute von allen Zöllen und Mauten auf dem Kopitzer und dem dem Kloster zunächst liegenden Steig, und weist ihnen das halbe Jahreserträgnis der Zölle auf letzterem zu.<sup>1)</sup>

Schurz<sup>2)</sup> berichtet auf Grund einer Urkunde, König Johann der Luxemburger habe 1341 dem Borso v. Riesenburg gestattet, die meißnisch-böhmische Straße, die bei seinem Schlosse vorüberführte, über Klostergrab zu legen und dort einen Zoll zu erheben. Dies war zu einer Zeit, wo dort der Bergbau, der im 14. Jahrhundert seinen Anfang genommen hatte, zu ansehnlicher Blüte gelangt war, doch besaß der Ort noch kein Stadtrecht, das ihm erst von Karl IV. — das Jahr ist nicht bekannt — verliehen worden ist.<sup>3)</sup> Trotzdem scheint der Riesenberger Steig auch noch später bestanden zu haben. Hierzu gab wohl außer verschiedenen Kollaturen, die das Stift in Sachsen hatte (Pirna, Sayda), der Umstand Veranlassung, daß die Riesenburg, Osegg und Dux 1398 meißnischer Besitz geworden waren und in diesem bis zum Tode von Eger, 26. April 1459, verblieben. Ferner wird erwähnt, daß einer der drei Haufen, in welche geteilt das meißnische Heer 1426 auf das Schlachtfeld bei Auzsig herabzog, den Weg über Osegg genommen hatte.<sup>4)</sup> In dem früher bemerkten Aufruhr der Kreuziger in Freiberg 1468 begab sich eine Anzahl derselben auch gegen Riesenberg, um den Handel mit Böhmen zu hindern.

Durch die Verlegung des Osegger Steiges nach Klostergrab erscheint er nun Teplitz beträchtlich näher gerückt. Von dieser Bergstadt aus gehen zwei Wege, die in ihrer Führung und Anlage alten Übergangswegen entsprechen, auf den Gebirgskamm hinauf. Der eine geradeaus dem Abfall des Stürmers hinan und an dessen westlicher Seite in das jenseits des Berges gelegene Dorf Neustadt; zu ihm lassen sich auch

1) G. Erben, Regesta, a. a. O. Die Urkunde datiert Osegg, 26. April.

2) J. Schurz a. a. O. S. 81.

3) B. Scheinpfug, Der Bergbau auf dem Dominium Osegg und in seiner Umgebung. Mittel. d. Ver. f. Geschichte d. Deutschen i. B. XV. S. 806.

4) W. Feistner a. a. O. S. 125.

von Klostergrab wie von Neustadt her Nebenwege finden. Der andere geht von dem dem Städtchen nahe gelegenen Krinsdorf aus, am linken Gehänge des gleichnamigen Grundes zum Dreiherrnstein und von hier einerseits nach Neustadt, anderseits auf den Stangenweg und über Willersdorf in die Fleh. Dieser würde sich also hier vom alten Ofsegger Steig abzweigen, jener die Freiberg-Frauensteiner Straße über Fischerhäuser erreichen, und dadurch wird der Anschluß an die früher erwähnte Freiberg-Graupner Paßstraße hergestellt.

Auch der Klostergraber Steig wird im dreißigjährigen Krieg öfter genannt. Auf diesem Wege fielen sächsische Truppen am 25. Juni 1632 in Klostergrab ein, plünderten die Stadt und brannten sie nieder.<sup>1)</sup>

Die Verlegung der Zollstätte auf den Übergang nach Klostergrab läßt schließen, daß auf diesem ein lebhafter Handelsverkehr zwischen dem sächsischen Stapelplatz Freiberg und dem Gelände am Fuße des Erzgebirges bestanden habe. Von dem Zeitpunkte an, wo der Niklasberger Weg mehr und mehr in Aufnahme kam, mag wohl jener nach Klostergrab im selben Grade seine Bedeutung verloren haben.

Ein heute noch gangbarer Fußweg — in der Nähe der Stadt ist sein ursprünglicher Anfang freilich verwischt — führt von Tepliz über Settenz, eigentlich über den Rößföhübel, an Klein-Aujezd und am Kostner Teiche vorüber nach Kosten. Hier teilt sich der Weg rechts über die Grundmühlen oder Strahl nach Niklasberg, links nach Klostergrab. Ein regerer Verkehr zwischen Tepliz und dem Klostergraber Steige wäre, wie ich glaube, vielleicht nur in der ersten Zeit seines Bestandes zu denken. Aber auch dies ist fraglich, wenn man erwägt, daß die Freiberg-Graupner Straße durch die Übergangswegen diesseits des Kostner Berges erreicht worden ist, und auf dieser auch noch nach der Zeit — ich erinnere an das erwähnte Geschehnis aus dem Jahre 1468 — vielfacher Verkehr vorhanden war.

Nach allem darf wohl angenommen werden, daß die Übergänge jenseits des Kostner Berges für Tepliz selbst weniger Wichtigkeit hatten als jene, welche zwischen ihm und dem Schauplatz und später über den Kollendorfer Berg nach Sachsen führten.

---

1) G. Zahnel a. a. O. Ch. Meißner a. a. O. S. 441.

Die alten Wege über das Erzgebirge in der Gegend von Teplitz lassen sich in zwei Gruppen, eine östliche und eine westliche teilen. Der ersteren gehören der Sorbenweg und seine Abzweigungen an, der westlichen der Ossegger Steig und die Übergänge auf die Frauenstein-Freiburger Straße in Klostergrab und Niklasberg. Beide Weggruppen werden durch die Freiberg-Graupner Straße verbunden, in der Mittellinie zwischen ihnen liegt der Weg über Zinnwald. Die östliche führt durch das Müglitzgebiet in das sächsische Elbland zwischen Dresden und Pirna, die westliche in das Mulbengebiet mit dem Hauptknotenpunkt Freiberg, sowie auf die kürzeste Verbindungsstraße Prag-Meißen, die vom Ropitzer bezw. Brützer Steig über Rechenberg-Frauenstein dorthin lief. Für die Gegend von Teplitz hatten die ersteren Wege eine größere Bedeutung als die letztgenannten, unter ihnen wieder war der Sorbenweg und sein Zugang über die Geiersburg der wichtigste.

Der Sorbenweg wie der Ossegger Weg tragen alle Merkmale hohen Alters an sich, sie liegen in unserem Gebiete am weitesten von einander ab. Die jüngeren Wege lagern sich zwischen sie hinein und zwar in einer auffällig symmetrischen Weise einander immer näher rückend. Vom Geiersberger Fußweg folgt westlich als nächst jüngerer, ausgehend von der Bergstadt Graupen, der über den Müldenberg, weiter der noch jüngere Zinnwalder Weg; vom Ossegger östlich der jüngere Weg ausgehend von der Bergstadt Klostergrab, sodann als jüngster von allen der Niklasberger. Es ist unschwer zu erkennen, daß der entstehende und in Aufschwung kommende Bergbau die Veranlassung zur Eröffnung neuer Weganlagen zwischen den alten gegeben hat, die nun nicht mehr den Landespforten zustreben, sondern zwischen diesen den wachsenden Verkehr mit dem Nachbarlande vermitteln.

Damit trat eine wesentliche Veränderung der Verhältnisse im Grenzgebiete ein. Die alten Landespforten waren nicht mehr die einzigen wohlverwahrten Zugänge. Der einstmalig einen sicheren Schutz gegen feindliche Überfälle von auswärts bietende Grenzwald war an vielen Stellen durchbrochen worden. Ansiedelungen an den hindurchführenden Wegen erweiterten die so entstandenen Lücken in demselben. Schon Karl IV. sah sich daher veranlaßt, im 58. Artikel der Majestas Carolina zu verordnen, daß die Grenzwälder besonders zu schonen seien.<sup>1)</sup> Aber die hindurchführenden Übergänge blieben bestehen und vermehrten sich noch in späterer Zeit. In den großen Kriegen der folgenden Jahrhunderte zogen darauf Kriegsvölker

1) W. Feistner a. a. D. S. 59.

hin und wieder, im Husiten- und dreißigjährigen, selbst im siebenjährigen Kriege haben die Gegenden diesseits wie jenseits der Landesgrenze schwer darunter zu leiden. Noch im Befreiungskriege spielen die Pässe der Teplitzer Gegend, neben dem Kollendorfer vor allen der über den Geiersberg und der Zinnwalder, eine bemerkenswerte Rolle.

Die nach und nach entstandenen Übergänge über das Erzgebirge blieben bis in die neuere Zeit, wie eingangs erwähnt worden ist, in unverändertem Bestande. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden eine Anzahl derselben den Anforderungen der Zeit entsprechend umgestaltet bezw. durch in ihrer Richtung laufende neue Straßen ersetzt. Die von Graupen über den Müldenberg ins Müglitzgebiet entspricht dem alten Sorbenweg. Die in sie in Boitsdorf einmündende Grenzstraße Zinnwald-Altenberg und von da weiter nach Frauenstein liegt im Zuge des alten Graupen-Freiburger Weges. Die Seegrundstraße<sup>1)</sup> nimmt anstatt des alten Zinnwälder Weges den Straßenzug Dresden-Dippoldiswalde-Altenberg und die Lauenstein-Geisinger in sich auf, die an die Stelle des Steiges von Pihanken herauf getreten ist. Über den Niklasberger Paß führt die Freiberg-Frauensteiner Straße nach Tepliz. Die über den Ossegger Spitzberg gelegte ist von Anfang an eine dem örtlichen Verkehr gewidmete geblieben.

Hatte die Prag-Bodenbach-Dresdner Eisenbahn seit ihrem Bestehen den Verkehr mit dem sächsischen Flachland an sich gezogen, insolge dessen die Straßen von Dresden und Pirna herauf über das Grenzgebirge verödeten, so wurde schließlich auch der noch von Freiberg her bestehende durch die Eröffnung der Linie Moldau-Mostergrab-Brütz der Prag-Duxer Bahn beseitigt. Diese beiden Bahnen sind an die Stelle der uralten Verbindungswege über das Erzgebirge nach Sachsen getreten. Würde eine Überschrennung des Erzgebirgskammes von Böhmen aus nicht zu viele Schwierigkeiten und Kosten verursachen, es wären wohl zwischen ihnen auch neue, wenngleich nur Nebenbahnen entstanden. Sachsen hat von weit günstigeren Verhältnissen unterstützt eine schmalspurige Bahn im Gebiete des alten Sorbenweges, durch das Müglitztal bis herauf nach Geising, und eine andere solche die Dippoldiswalde-Altenberger Straße ersetzende, von Tharand nach Rülpsdorf geführt. So sehen wir, wie den Spuren uralter Verkehrswege nicht nur die älteren Straßenzüge, sondern nunmehr auch die zeitgemäßen in ihrer Anlage folgen.

---

1) 1866 zogen die preussischen Truppen auf der Seegrundstraße nach Tepliz herab.

# Adalbert Stifter.

## Sein Leben und seine Werke.

Von  
Alois Raimund Gein.

VI.  
1858—1868.

(Schluß.)

Die letzten Lebensjahre Stifters gingen noch stiller und gleichmäßiger dahin, als die ganze übrige Zeit seines Linzer Aufenthaltes. Zwar trug er sich mehrere Sommer hindurch mit der Absicht, eine Reise nach Prag und eine Fahrt nach Passau und nach Nürnberg zu unternehmen, um den Schauplatz seines Geschichtsromanes wahr und anschaulich darstellen zu können; aber der Gedanke an das dazu nötige „höllische Geld“, das er in Menge für seine Krankheit hatte „unnützlich hinauswerfen“ müssen, hielt ihn stets von der Ausführung ab. Nachdem sein Befinden sich „unzählige Male“ verbessert und wieder verschlimmert hatte, trat im März 1865 eine beunruhigende nervöse Aufregung mit heftiger Fieberhitze so bedrohlich auf, daß er um Dr. Aitenberger, welcher vordem in Wien sein Hausarzt war, telegraphierte. Der zu jener Zeit berühmte Heilkünstler lag jedoch selbst unpäßlich darnieder, und es wurde daher der Hausarzt des Barons Hackelberg in Linz, Dr. Effenwein, an das Krankenlager des Dichters berufen; dieser vermutete in dem tödtlichen, schleichenden Übel zunächst ein „verlarvtes Wechselfieber“ und stellte die baldige, vollständige Genesung in nahe Aussicht. Da jedoch die Zeit verstrich und alle Mittel nichts fruchten wollten, erkannte der Arzt auf Grund wiederholter Untersuchungen, daß eine bedenkliche Leber- und Gallenstörung vorhanden sei, und bestand darauf, daß der Dichter, sobald das Frühjahr etwas weiter vorgeschritten sein werde, sich nach Karlsbad zur Kur begeben.

Um ganz sicher zu sein, fuhr Stifter zunächst am 18. April 1865 nach Wien, wo er gleichzeitig die Erwirkung eines neuerlichen, ausgiebigen Krankheitsurlaubes persönlich betreiben wollte, und ließ sich nacheinander von sechs Ärzten untersuchen; bei allen lautete die Diagnose fast wörtlich übereinstimmend. Sowohl sein alter Arzt Dr. Aitenberger, welchem er volles Vertrauen schenkte, als auch die Professoren Braun und Oppolzer bezeichneten Karlsbad als den einzigen Ort, wo eine vollständige Heilung versucht werden könnte.

In dem nachfolgenden, bisher nicht veröffentlichten Briefe an Dr. Essenwein, welchen ich der Güte der Frau Marie Swoboda geb. Baronin Leon verdanke, berichtet Stifter über seinen Wiener-Aufenthalt:

„Hochgeehrter Herr und Freund!

Ich bin gestern nach Wien gereist. Oppolzer hat heute verreisen müssen. Er hat mir auf morgen seinen Besuch angekündigt. Übermorgen geht er nach Frankreich. Doctor Aitenberger hat mich heute eine Stunde lang untersucht. Seine Aussage stimmt mit der Ihrigen vollkommen zusammen. Karlsbad, sagte er, sei auf das Entschiedenste angezeigt.

Ich eröffnete ihm erst nach dieser seiner Aussage Ihre Ansicht, seine Ansicht hat er also vollkommen unabhängig ausgesprochen. Karlsbad rath er gleich mit Beginn des Mai an. Alles Nähere mündlich.

Mit größter Liebe und Hochachtung

Ihr ergebenster Freund

Abalbert Stifter.

Wien, am 19ten April 1865.

Außen: „Wien.

Sr. Wohlgeboren

Herrn Carl Essenwein, Dr. der Arzneikunde. Abzugeben bei H. Baron von Hatelberg in der Baumbachgasse in

Linz.“

Nun mußte die Aufbringung der erforderlichen Geldmittel gesichert werden. Zagend und mit schwerem Herzen wendete sich Stifter an seinen Freund Hedekast; es war ihm dies umso peinlicher, als er durch die Verschleppung der Termine an den Verleger bereits stark verschuldet war: „Ich kann tun, wie ich will, ich bringe das Geld nicht auf. Nur diese bittere Not zwingt mir die Bitte auf, die ich sonst im Hinblick auf alle Verhältnisse nicht getan hätte. Können Sie mir 200 Gulden außer unserem laufenden Geschäfte für Karlsbad zuwenden? — Ich kann ein Anlehen, das ich nicht durch Arbeit, sondern bar zurückzahlen muß, nicht machen, weil ich eben der Rückzahlung nicht sicher bin, da ich jeden Gulden, den ich haben werde, nach dem Karlsbader Aufenthalte auf lange Zeit hin bitterlich brauchen werde. Die Winterrechnung des Arztes läuft schon wieder über 100 Gulden hinaus. . . . Nach langem Kranksein weiß man erst, was Gesundheit ist, und verlangt ängstlich dahin, wo man sie wieder ganz zu gewinnen hofft.“



Da es auch Freiherrn von Kriegs-Au, dem im Staatsministerium die Leitung der Unterrichtsangelegenheiten anvertraut war, gelang, für Stifter einen Krankenkostenbeitrag von 300 Gulden zu erwirken und überdies die „deutsche Schillerstiftung“ die Summe von 200 Talern beisteuerte, so waren die Kurkosten gedeckt, und Stifter reiste auf dem zu jener Zeit bequemsten und kürzesten Wege mit seiner Frau, mit der Nichte Katharina und mit seinem Hündchen von Linz mit der Bahn über Passau nach Regensburg und Witternich und von dort mit Pferden über Eger nach Karlsbad, wo er am 4. Mai im Laufe des Nachmittags ankam. — Dort besuchte er sogleich den Kurarzt Dr. Seegen und mietete dann eine Wohnung auf dem Kirchenplaz im Hause „Zu den zwei Prinzen“ mit wunderschöner Aussicht über den Sprudel auf die alte und neue Wiese und die Wälder. Täglich auf den wohlgepflegten Spazierwegen der herrlichen Umgebung ziellos dahinschlendernd, fand er Karlsbad bald reizend, und es bereitete ihm einen besonderen Genuß, den Spuren Goethes nachzugehen, zu dem er sich „wie mit Zauber“ hingezogen fühlte; der Gedanke, „in diesem Zimmer hat er gewohnt, auf diesem Wege ist er gegangen, an jener Stelle ist er gesessen,“ erfüllte ihn mit Ehrfurcht, wobei er aber auch den Groll nicht unterdrücken konnte, daß die Menschen „so gar nichts getan haben,“ die Spuren Goethes, Schillers, Beethovens kennbar zu machen und sie zu erhalten, wo doch auf Schritt und Tritt die Bezeichnung einer „Ruhe“, eines „Sitzes“, einer „Promenade“ an irgend einen Prinzen oder Nachthaber erinnert. „Wann wird denn einmal die Menschheit sich in ihrer Größe und in ihren Fehlern zu erkennen anfangen?“ —

Das regelmäßige Kurleben, die Vermeidung jeder geistigen Anstrengung, der Aufenthalt in freier Luft und die äußerste Mäßigkeit während der bescheidenen Mahlzeiten, bei welchen „ein Stückchen gebratenen Rindfleisch“ das Hauptgericht war, äußerten bald eine so vortreffliche Wirkung, daß die peinigenden Seelenzustände, welche das Leiden so furchtbar machten, allmählich verschwanden. Tiefe Niedergeschlagenheit, gänzliche Mutlosigkeit, Verzweifeln am Gelingen, Unruhe, daß man auf keinem Plaz bleiben kann, gegenstandslose Angst, Gemüthschwäche bis zum lauten Weinen, Gereiztheit und die beständige Sorge, dem Wahnsinn zu verfallen — alle diese Zeichen gänzlicher Nervenzerrüttung, welche der Dichter früher an sich wahrnehmen mußte, wichen einer stillen Heiterkeit und dem wiederkehrenden, wohligen Behagen.

Sehr befriedigt schrieb der Dichter am 3. Juni 1865 an Frau von Fritsch: „Ich trinke Schloßbrunnen, die Frau gegen Leber und Galle Mühlbrunnen, die Nichte gegen Milzauftreibung Mühlbrunnen, der Hund

gegen Durst reines Wasser. So ist alles versorgt. Der hiesige Arzt Dr. Seegen heißt mein Übel Magenkatarrh und hat nach dem Fortgange der Kur die Überzeugung ganz gewisser Heilung, welche Überzeugung ich nach meinem Befinden theile.“

Die freudige und zuversichtliche Stimmung Stiflers erfuhr eine wesentliche Steigerung durch die anerkennenden und manchmal selbst begeisterten Urtheile, welche ihm in den Briefen seiner Freunde über den mittlerweile zur Versendung gelangten Roman Witiko entgegengebracht wurden. Namentlich taten seinem Herzen die aufmunternden Worte des edlen von Kriegs-Au, des scharfsinnigen Apret und der geistvollen Baronin von Handel sehr wohl. Kriegs-Au schrieb, die Stimmung und Farbe, welche das Buch weise, sei wundervoll, der Eindruck des Ganzen großartig und beruhigend, der Ton der Zeit getroffen, Sitte und Gewohnheit jener Epoche, welche den ersten Kreuzzug vorbereitete, gar prächtig zur Anschauung gebracht, getreu gemalt und doch dem Geschlecht von heute näher gestellt. Die lapidare Beredsamkeit sei bewundernswert, sowie die sittliche Höhe und die klare, reine Art, zu erzählen. Apret fand, im Witiko zeige sich überall das Streben, auf die einfachste Form des Ausdrucks zurückzugehen und alles sprachliche Beiwerk fallen zu lassen. Daß aber auch so, bei völligem Mangel alles rhetorischen Schmuckes, großartige Wirkungen hervorgebracht werden können, das zeige deutlich die Versammlung der böhmischen Großen vor dem Mailänder Zuge, eine Szene, welche gewiß zu den lebendigsten und anschaulichsten gehöre, die jemals gedichtet worden sind.

Gegen Ablauf der Kur berichtete Stifter über den deutlich wahrnehmbaren Erfolg in einem Schreiben an Dr. Effenwein:

„Hochverehrter theurer Freund!

Zu meiner tiefsten Betrübniß erfahre ich durch unsere Marie, daß ich eine Rücksichtslosigkeit gegen Sie begangen habe, die ich zeitlebens bereuen würde, wenn sie in dem Maße wahr wäre, als es den Anschein hat, obwohl ich noch immer anzuklagen bin, und mich selber bitter anklage, da doch ein Ungeschick und wahrscheinlich von meiner Seite mit untergelaufen ist. Ich wollte Ihnen eine kleine Überraschung bereiten, und mein Gedächtniß sagt mir, ich habe meiner Marie aufgetragen, sobald die Bücher meines Witiko in Linz und gebunden wären, eines zu Ihnen zu tragen, und es Ihnen in meinem Namen zu überreichen. Die Widmung, sagte ich, würde ich Ihnen nach meiner Zurückkunft einschreiben, weil ich die Bücher nicht mehr in Linz habe erwarten können. Nun schreibt mir aber die Marie, Sie seien etwas ungehalten, daß Sie kein Witikobuch

von mir bekommen haben. Ich erschrak sehr. Entweder hat sie den Auftrag vergessen, oder ich war der Meinung, ich habe ihn ihr schon gegeben, ohne daß es so war. Es ist nicht mehr zu ermitteln, welches von beiden richtig ist. Bin ich Schuld, so rechnen Sie es meiner Verwirrenheit in den Tagen der Wiener- und Karlsbaderreise, nicht meinem Herzen an, das Ihnen ja als meinem größten Wohlthäter und Freund vom Grunde aus und auf das Innigste zugethan ist, das Sie liebt, und zeitlebens lieben wird. Habe ich eine Verwirrung angerichtet, so verzeihen Sie mir selbe mit dem gleichen edlen Gemüthe, mit dem Sie alle Zümmlichkeiten und Verkehrtheiten meiner Krankheit getragen und gemildert haben. Wie sehr ich Ihnen dankbar bin und Sie liebe, müssen Sie ja doch wohl in der langen Zeit her gesehen und erkannt haben. Nehmen Sie das nachzüglerische Bücklein gütig an, und möge es Ihnen manche etwas vergnügte Minute machen. Ich will Ihnen meine ganze Schwäche bekennen, es hat mich bereits zu schmerzen begonnen, daß Sie mir nicht schreiben und das Bücklein nicht ein wenig loben, ich dachte mir, Sie hätten eben viel zu thun, und hätten es noch nicht ausgelesen. Nun ist es aber anders. — — Just, da ich schreibe, fällt mir auch noch ein Dintentropfen auf das Papier, ich kann nicht von vorne ansaugen, sonst geht dieser Brief noch später fort, ich bitte, verzeihen Sie auch den Dintentropfen.

Nun auch etwas von meinem Befinden. Ich trank 5 Wochen den Schloßbrunnen, zuletzt 4 Becher. Die letzte Woche war die wirkendste. Es stellten sich viele Erscheinungen des Wassers ein, besonders das Schweigen geistiger Regsamkeit, ich wurde völlig eine Pflanze ohne Verstand und Gedächtniß mit schweren Füßen und völliger Mattigkeit. Eine Woche bin ich nun ohne Heilwasser, und es ging rasch vorwärts. Mitunter war ich schon ganz gesund; aber es kommen wieder Nervenzustände, besonders nach viel Reden, Schauen und Herumtreiben. Ich kann mir hier die Menschen nicht aussuchen, und habe nicht die lieben Freunde wie in Wien, deren Angesichter und Reden mir so wohlthaten. Fremde, die meine frühere Körperfülle nicht kannten, sagen, ich sehe gar nicht krank aus. Gott füge alles immer besser, und es trete die Nachwirkung ein, die alle in Karlsbad mir weiffagten. Aber Stille, reine edle Lust und gleiches edles Wasser brauche ich dringend. Mit wahrer Freude denke ich daran, im nächsten frühesten Frühjahr wieder nach Karlsbad zu gehen, so lieb ist mir das Heilwasser und Alles andere geworden. Ich werde dann mit viel mehr Zuversicht und also auch Erfolg daran gehen als heuer. Schreiben Sie mir doch einige liebevolle Worte, ich bedarf ihrer, und besonders von Ihnen, den ich so verehere.

Wir senden Ihnen tausend herzliche Grüße, die Frau und Katharina befinden sich wohl, die Wirkung wird wohl auch da nicht ausbleiben, und so sei Karlsbad gesegnet, und der, der uns dahin gesendet hat. Möge Ihnen Gott die rüstige Gesundheit erhalten, und Sie gut bleiben

Ihrem

Sie aufrichtig liebenden Freunde

Adalbert Stifter.

Prag, 18ten Juni 18<sup>5</sup>.

Gasthof zur Stadt Wien.

Außen:

Prag.

Sr. Hochwohlgeboren

Herrn Carl Esfenwein,

Doctor der Arznei- und Augenheilkunde

bei S. Baron Hatelberg abzugeben in

Linz,

Oberösterreich."

Noch ehe der Dichter Karlsbad verlassen hatte, war ein heftiger Rückfall eingetreten, welchen Heckenast unbedacht verschuldete. In einem mit Rücksicht auf die freundschaftlichen Verhältnisse der beiden Männer, die sich damals schon mit dem vertraulichen Du anredeten, schwer begreiflichen Ungestüm forderte der Verleger die wiederholt in Aussicht gestellte Ablieferung weiterer Manuscripte, indem er fast ängstlich auf die schon mehrere tausend Gulden betragende Höhe der noch unbedeckten Vorschüsse hinwies. Wäre dieses ungeduldige Drängen einem Dichter gegenüber, der mit den Studien und den bunten Steinen überreich verzinsliche Verlagsartitel geliefert hatte, zu allen Zeiten mindestens ungart gewesen, so mußte es dem durch die Krankheit überempfindlichen und zu unfreiwilliger Untätigkeit verurteilten Manne im höchsten Grade verlegend erscheinen.

Auf das Äußerste bestürzt und in bitterem Unmute antwortete Stifter sogleich: „In Hinsicht der „Dimensionen“, wie Du es nennst, habe ich Dir ja in zwei Briefen so ausführlich geschrieben, daß ich meinte, das sei abgetan. Ich habe, als die Krankheit kam, in einer Art Verzweiflung, daß ich nun gehemmt bin, nur für Dich, nicht aus Rücksicht für die Arbeit selbst, die ich, wenn ich nicht an Dich gedacht hätte, während der ganzen Krankheit hätte ruhen lassen, doch fortgearbeitet. — Nur ich weiß, daß das, was ich da tat, fast über menschliche Kräfte geht, und ich rang es mir ab, weil, wie ich sagte, sonst fast Verzweiflung über mich gekommen wäre. Daß es für meine Krankheit nicht gut war und die

Heilung verzögerte, ist für sich klar. Während der Krankheit ist durchaus eine Berechnung nicht so möglich, wie für gesunde Zustände. Für den Fall eines unvorhergesehenen Todes hättest Du Deckung genug; denn es ist noch an Handschriften (wenn auch nicht ausgefeilt) in meiner Lade, daß es eine erkleckliche Summe machen würde. Und der Zauber des Todes, der für jeden Mann öffentlichen Wirkens eintritt, würde rascher Nutzen bringen, als es das Leben kann. — Witiko und die Mappe werden die „Dimensionen“ wohl ziemlich kürzen . . . Ich muß, so knapp meine Mittel sind, was meine Bekümmernis auch sehr mehrt, doch von hier nach Prag, weil ich zu Witiko und Jawesch die Stadt und ihre Lage studieren muß. Dann gehe ich in die Latershäuser, und bleibe bis zum Winter dort. Die Billigkeit an dieser Stelle wird die jetzigen Wunden wieder etwas heilen müssen . . . .“

Heckenast bemühte sich, den üblen Eindruck seiner Worte abzuschwächen, aber dem Dichter war es unmöglich, die erlittene Kränkung rasch zu verwinden. „Ich habe Deinen Brief erhalten. So lieb seine Worte sind, so bestätigt er mir doch von Neuem, was ich seit länger als einem Jahre weiß, und was sich nach und nach zu immer größerer Deutlichkeit entfaltete. Du bist in einer leidenschaftlich befangenen Stimmung gegen mich, die Du nicht auszurotten vermagst. — Ich setzte Dir in Briefen die Lage auseinander, zeigte Dir, daß ich von dem heißesten Verlangen beseelt bin, die Sache zu Ende zu bringen, und dennoch sprach jede Deiner Antworten wieder ein Drängen nach der Handschrift aus . . . Mein Inneres ist so, daß ich mit Liebe und Begeisterung an einer Arbeit sein muß, um sie so gut zu machen, als ich kann. Kommt von nahe oder ferne, deutlicher oder leiser, eine Art äußeren Zwanges dazu, so erlahmt die Begeisterung, ich fühle mich getränkt, und die Sache wird mir fremder. Ja, wenn das Drängen eine bestimmte Höhe erreicht, könnte ich an einer Arbeit hungern, ohne sie vollenden zu können. Durch mich erleidest Du keinen Verlust; denn was so scheint, ist nicht so. Nicht die Dichter selbst, sondern die später kamen, haben die Frucht gepflückt. Als ich krank war, sagte mich das bitterste Gefühl, daß nun die Arbeit leidet, es sagte mich das bitterste Gefühl um Dich, und ich tat, wie ich Dir schrieb, das Übermenschliche (lies doch den Brief nach) und machte die zwei Bände Mappe fast fertig, weil ich an Witiko nicht arbeiten konnte, und zerstörte vielleicht wieder, was der Arzt gut machte, und verzögerte die Genesung. Du schreibst lange nicht, und als Du endlich schreibst, erkannte ich Deine gegen mich eingenommene Stimmung, und suchte sie durch Darlegung der Sache zu zerstreuen; aber es gelang mir nicht, und

nun bin ich ohne weitere Verteidigungswaffe, und erwarte, was immer kommen mag . . . .“

Von jener Zeit an ist das schöne, herzliche Vertrauen, welches so viele Jahre hindurch den fast einzig dastehenden Verkehr zwischen Stifter und seinem Verleger auszeichnete, in seiner vollen Innigkeit nicht wieder zurückgekehrt.

Von Karlsbad ging der Dichter für einige Tage über Königswart nach Prag und dann über Furth im Walde mit einem Abstecher nach Nürnberg in seinen geliebten bairischen Wald. Die Ergebnisse seiner Studien in Prag und in Nürnberg befriedigten ihn auf das Höchste, und der Anblick der Stadt, die ihm als „das trefflichste altdeutsche Meisterstück“ erschien, bereitete ihm unsäglichen Genuß. Das „Ding“ war ihm „wie feenhaft,“ er selbst erschien sich wie eine Gestalt auf einem Dürerschen Bilde und die herrliche Stadt empfand er „in ihrer Ganzheit als ein wahrhaftiges Kunstwerk“.

Da Stifter fühlte, daß Berg- und Waldblust, sowie reines Granitwasser sich für seinen Zustand sehr günstig erwiesen, so blieb er bis gegen den halben Oktober in den Lakerhäusern; das Wetter war herrlich, viele Wochen hindurch gab es nur heitere, warme Tage. Er berichtete an seinen Freund und Gönner von Kriegs-Au, daß ihm diese Zeit ungemein geholfen habe, und daß er, den Aufenthalt in Linz und die Nebel der Niederung fürchtend, beschlossen habe, den Winter in dem tausend Meter hoch gelegenen Badehause von Kirchschlag zu verbringen, „wo keine Dunstschichten sind und auserlesenes Wasser und unvergleichliche Luft ist“. Zur Amtsübernahme fühle er sich nicht fähig. Wenn er auch manchmal glaube, fast völlig gesund zu sein, so komme doch plötzlich wieder „einer der düstersten Tage ohne Veranlassung“, und er werde in unerklärlicher Weise von Schwermut und Unruhe befallen. Besonders quälend sei ihm der Gedanke an die Unsicherheit seiner Zukunft, da er wisse, daß ihm bei andauernder Dienstuntauglichkeit nach dem damaligen Pensionsgesetze die Versetzung in den Ruhestand mit einem Drittel des Gehaltes bevorstehe. „Wäre es denn nun gar so unbescheiden von mir, wenn ich dächte, daß eine gute Hand ein sanftes Rissen unter mein Haupt legen möge, das vielleicht bald zu denten aufhört. Und ist mein Verdienst auch nicht ausreichend, an dem Himmlischen dieser Erde habe ich doch gearbeitet und habe es zu verbreiten gesucht, wie mein Herz mich geheißen hat. — — Mein jetziger unbestimmter Zustand ist bis zum Entsetzlichen peinigend. Ich muß wieder um Urlaubsverlängerung einschreiten und harren, was wird, und dann, wenn der Urlaub abläuft? Der Referent Hermann hat

mir gesagt, es seien zwei Schulräte, von denen einer so lange diente, wie ich, in Hinsicht ihrer Stellung als wissenschaftliche Staatsdiener mit ihrem Gehalte pensioniert worden. Ich kann Ihnen nicht sagen, welche Beruhigung es mir gäbe, wenn man das für mich ausspräche. Es wäre vielleicht halbe Gesundheit, vielleicht jenes sanfte Hauptkissen, von dem ich oben sagte, wenn mir der Tod bevorsteht. Ich selber kann das Ansuchen ämtlich nicht stellen. Das bringe ich nicht über mein Gemüth. Ihnen brauche ich auch nicht zu sagen, daß ich, wenn ich vollkommen gesund werden sollte, mich sogleich wieder dem Staate zur Verfügung stellen würde . . . .“

Am 12. Oktober nahm Stifter von seinem Freunde Rosenberger und von seinem lieben „Laden-Stöcklein“ beim Jofel Hiesel Abschied; am 13. kam er nach Linz; da sich aber noch am selben Tage Druck auf der Brust und Ängstlichkeitsgefühle einstellten, welche Zustände ihn in der Stadt nicht mehr verließen, so fuhr er am 16. nach Kirchschlag. Schon in Wildberg schwand der Druck; auf der Höhe angekommen, war der Dichter heiter und frei von allen Beschwerden. Die Familien des Baumeisters Mez und des Buchhändlers Haslinger aus Linz, welche ihre Landhäuser auch im Winter bewohnten, nahmen ihn mit offenen Armen auf, und in dem pensionierten Professor einer militärischen Bildungsanstalt, Hauptmann Baron Marenholz, fand er einen geistvollen, anregenden Gesellschafter. Der Ausblick aus seinen Fenstern über die ganze Alpenkette vom Dachstein bis zum Schneeberg erfüllte seine Seele mit sanfter Hoheit. Unter solchen Umständen war sein Entschluß bald gefaßt. „Ich werde, bis zum Frühlinge auf dem Berge bleiben, bis zu dem Tage, an dem ich wieder nach Karlsbad gehe. Gott gebe seinen Segen. Nervenleiden sind etwas Entsetzliches und nun dauern sie bei mir schon so lange! —“

Drei Wochen nach seiner Ankunft in Kirchschlag wurde ihm die letzte große Glücksempfindung seines Lebens bereitet. Er erhielt die Nachricht von seiner Veretzung in den dauernden Ruhestand, welche unter den ehrendsten Umständen erfolgt war.

Anfangs November hatte sich der Statthalter von Oberösterreich auf die Erklärung Stifters, nicht in die Amtsstube zurückkehren zu können, veranlaßt gesehen, die im Nachfolgenden wörtlich angeführte Eingabe an das Ministerium zu richten:

„Hochlöbliches k. k. Staatsministerium!

Wie dem hochlöblichen k. k. Staatsministerium bekannt, ist der hiesige k. k. Schulrath Adalbert Stifter bereits seit Anfang des Jahres 1864 wegen Krankheit seinem dienstlichen Berufe gänzlich entzogen. Bereits

wiederholt wurden demselben Urlaubsbewilligungen erteilt, und der ihm zuletzt mit dem hohen Erlasse vom 17. Mai l. J., S. 4449, R. U. M. bewilligte sechsmonatliche Urlaub ist mit Ende vorigen Monates auch bereits abgelaufen, ohne daß in dem Befinden des Schulrathes Stifter eine derartige Besserung eingetreten wäre, welche es ihm ermöglichen würde, seine dienstliche Tätigkeit wieder aufzunehmen.

Derfelbe hat daher das im Anschlusse mitfolgende Gesuch überreicht, worin er um weitere Belassung in dem Ruhestande und in der Entfernung von Amtsgeschäften bittet.

Ich sah mich infolge dessen veranlaßt, ihm die Dienstesdokumente abzuverlangen und ihn der ärztlichen Untersuchung durch den Landes-Medizinalrath Dr. Meisinger unterziehen zu lassen.

Nach dem von letzterem auf dem ärztlichen Zeugnisse des ordinirenden Arztes Med. Dr. Esfenwein nach vorausgegangener ärztlicher Untersuchung beigefügten Patere ist der Gesundheitszustand des Schulrathes Stifter noch gegenwärtig ein derartiger, daß selbst eine jahrelange Enthaltung von Amtsgeschäften, ja selbst von dem anstrengenden geistigen Berufe des Schriftstellers denselben kaum in den Stand setzen dürfte, seinen Dienst wieder anzutreten oder geistige Produkte zu schaffen, deren Ertrag ihn vor Nahrungsvorgen sichern und zur Bestreitung der für seinen Zustand erforderlichen Kurmittel hinreichen würde.

Mit Rücksicht auf diesen Gesundheitszustand des Schulrathes Stifter, welcher nicht erwarten läßt, daß derselbe so bald wieder geeignet sein wird, den Dienstposten eines Schulrathes und Schul-Inspectors zu versehen, andererseits aber die Möglichkeit seiner Genesung und seines Rücktrittes in irgend eine seinen Kräften entsprechende dienstliche Thätigkeit nicht ganz ausschließt und in Übereinstimmung mit dem von ihm selbst geäußerten Wunsche glaube ich auf die Versetzung des Schulrathes Stifter in den zeitlichen Ruhestand den Antrag stellen zu sollen, und erlaube mir zu diesem Behufe die mit den Dienstdokumenten belegte Diensttabelle vorzulegen, in welcher die näheren Daten über seine Dienstleistung enthalten sind.

Wie in dieser Tabelle näher begründet ist, glaubte ich in Anbetracht der hervorragenden schriftstellerischen Verdienste des Schulrathes Adalbert Stifter für denselben die Belassung des vollen Aktivitätsgehaltes per 1890 Gulden ö. W. als Ruhegehuß bis zu seiner etwaigen Wiederanstellung in Antrag bringen zu sollen. Ich war hiebei von der Überzeugung geleitet, daß Stifter des ungeschmälernten Bezuges seines dermaligen Einkommens bedürfe, um die Besserung seiner Gesundheit und hiemit die



Wiederbefähigung zu seiner geistigen Thätigkeit zu erlangen, und daß es eine Ehrensache der österreichischen Regierung sei, einen Mann, der einen so hohen Rang unter den Dichtern und Schriftstellern Oesterreichs und Deutschlands einnimmt, in seiner Krankheit nicht der Sorge um seinen Unterhalt und der Entbehrung preis zu geben.

Was die Vernehmung der vom Schulrathe Stifter früher besorgten Geschäfte anbelangt, so wurden diese Geschäfte seit der Erkrankung desselben mit Genehmigung des hochlöblichen Staatsministeriums von dem k. k. Schulrathe Kurz, nebst seinen sonstigen Amtsobliegenheiten anstandslos besorgt.

Ich bin der Ansicht, daß dieses Verhältnis auch fernerhin ohne Bedenken fortbelassen und dem Schulrathe Kurz, welcher sich hiezu auch bereit erklärt hat, daher auch fernerhin die Inspizierung der Volksschulen in Ober-Oesterreich und Salzburg überlassen werde.

Die Zahl der Volksschulen in Ober-Oesterreich beläuft sich auf 476 und samt der Zahl der im Herzogtum Salzburg zu inspizierenden Volksschulen beläuft sich die Gesamtzahl der Volksschulen sicher auf 600, die der Schulrath untersuchen soll.

Es ist klar, daß selbst, wenn für die Inspizierung dieser Schulen ein zweiter Schulrath aufgestellt wäre, diese Inspizierung nicht einmal alle fünf Jahre geschehen könnte. Überdies ist die Dotation für die Inspizierungsreisen so gering bemessen, daß schon aus diesem Grunde eine öftere Vereisung der Schulen unterbleiben muß und die Dotation heuer z. B. nicht einmal für die Vereisung eines einzigen Schulrathes ausreichte.

Hiezu kommt noch, daß bei der gegenwärtigen Einrichtung, vermöge welcher die nächste Einflußnahme auf die Volksschule der Geislichkeit eingeräumt ist, diese Untersuchungen der Volksschulen durch den Schulrath von keiner nachhaltigen Wirkung sind, da es immer von dem Ermessen der Seelsorger und Schuldistriktsaufseher abhängt, ob und inwiefern sie den Bemerkungen und Rügen des Schulrathes folge geben wollen, da eine Kontrolle diesfalls nicht besteht.

So weit daher unter den gegebenen Verhältnissen der Zweck des Bestandes der Schulräthe überhaupt erreichbar ist, genügt nach meiner Ansicht die schon jetzt faktisch bestehende Einrichtung, daß die Volksschulen in Ober-Oesterreich zugleich von dem für die höheren Lehranstalten Ober-Oesterreichs und Salzburgs, und für die salzburgischen Volksschulen bestellten Schulrathe Johann Kurz so gut dies nach obigen Verhältnissen tunlich

ist, inspiziert werden, und erscheint es nicht notwendig, den Dienstposten des Schulrathes Adalbert Stifter anderweitig zu besetzen.

Hiebei muß ich es dem hohen Ermessen des hochblöblichen Staatsministeriums anheimstellen, in wieferne dem Schulrathe Kurz für die fragliche außerordentliche Dienstleistung eine besondere Entschädigung zu gewähren wäre.

Linz, am 3. November 1865.

Spiegelfeld m. p."

Die in dieser Eingabe erwähnte Dienstabtelle enthält nebst der Hinweisung auf die einzelnen Bestelldungsdekrete die Angabe, daß Stifter während der Dauer von vier Jahren, acht Monaten und neun Tagen als provisorischer und während der Dauer von zehn Jahren, acht Monaten und sieben Tagen als wirklicher Schulrat in Verwendung stand; er war somit im ganzen fünfzehn Jahre, vier Monate und sechzehn Tage in Staatsdiensten. Nach Anführung dieser Zahlen wird in der Tabelle darauf hingewiesen, daß dem Schulrate Stifter in Anbetracht der nachgewiesenen Dienstzeit von nur fünfzehn Jahren und vier Monaten der Ruhegenuß eines Drittheiles seines Aktivitätsgehaltes per 1890 fl., das ist der Betrag von jährlich 630 fl., gebühre. Im Anschlusse an diese Darlegung heißt es: „Nachdem derselbe jedoch, abgesehen von seiner früheren lobenswerten Dienstleistung als Schulrat sich bekanntlich durch seine schriftstellerischen Arbeiten um die deutsche Literatur und Sprache und das Kunstfach die hervorragendsten, in ganz Osterreich und Deutschland und selbst in außerdeutschen Ländern rühmlichst anerkannten Verdienste erworben hat, und nachdem derselbe wegen seines gegenwärtigen Leidens dormalen nicht im stande ist, sich als Schriftsteller einen Nebenverdienst zu verschaffen, vielmehr auf sein Einkommen aus dem Gehalte angewiesen ist, so dürfte demselben um so mehr der ganze derzeitige Aktivitätsgehalt per 1890 fl. als Ruhegenuß vorläufig zu belassen sein, als es sich eben nur um die Belassung im Ruhestande bis zu seiner Wiedergenesung handelt, sein gegenwärtiger Krankheitszustand außergewöhnliche Auslagen für die ärztliche Behandlung, den Gebrauch des Bades und dergleichen erfordert, und als die Schwälerung seines gegenwärtigen Bezuges bei der Beschaffenheit seines Leidens und seinem hiedurch hervorgerufenen Gemüthszustande nicht verfehlen würde, auf ihn den nachtheiligsten Einfluß zu üben und der Wiederherstellung seiner Gesundheit hinderlich zu sein.“

Auf Grund dieser die Verdienste des vaterländischen, wahrhaft patriotischen und loyalen Dichters so warm anerkennenden Berichte des

oberösterreichischen Statthalters sah sich der damalige Staatsminister Graf Belcredi veranlaßt, bei Sr. Majestät in einem alleruntertänigsten Vortrage die Versetzung des Schulrates Adalbert Stifter in den Ruhestand zu beantragen und aus diesem Anlasse eine besondere Auszeichnung des hochverdienten Mannes in Vorschlag zu bringen. Der Entwurf dieses für die Wertschätzung, welche der bedeutendste Profaißt Österreichs bei der höchsten Unterrichtsbehörde des Staates gefunden hat, überaus bezeichnenden Aktenstückes lautet:

„Allergnädigster Herr!

Der Schulrath und Volksschul-Inspektor für Ober-Osterreich Adalbert Stifter ist seit Anfang des vorigen Jahres durch fortdauernde Krankheit seinem dienstlichen Berufe entzogen. Einem schweren, entzündlichen Schleimfieber, das ihn wiederholt befallen hatte, folgte ein hartnäckiges Leber- und Magenleiden, welches durch den Gebrauch der Karlsbader Kur und die Kunst der renommiertesten Ärzte bisher nicht behoben werden konnte. Der Kranke hält sich auf ärztlichen Rat gegenwärtig im Orte Kirchschlag bei Linz, 3000 Fuß über dem Meere, auf, wo er von der hohen Luft und dem reinen Wasser einige Erleichterung seines Leidens erhofft.

Da der letzte, dem genannten Schulrath mit der Allerhöchsten Entschließung vom 19. Mai des Jahres allergnädigst bewilligte Urlaub mit Ende Oktober abgelaufen ist, so bittet er Zeuge der ehrfurchtsvoll angeschlossenen Verhandlung die Staatsregierung um weitere Schonung, indem er zugleich seinem Schmerz über die andauernde Dienstunfähigkeit und der Sorge um die Mittel für seine weitere Subsistenz einen ergreifenden Ausdruck gibt.

Die hierüber vom Statthalter veranlaßte Untersuchung des Zustandes Stifters durch den Landes-Medizinalrath hat herausgestellt, daß selbst eine jahrelange Enthaltung von Amtsgeschäften und anderen geistigen Arbeiten denselben kaum in den Stand setzen dürfte, seinen Dienst wieder anzutreten. Daraufhin beantragt der Statthalter die Versetzung Stifters in den zeitlichen Ruhestand, indem die Möglichkeit der Wiedergenesung und des Rücktrittes desselben in irgend eine dienstliche Thätigkeit durch das ärztliche Superarbitrium nicht gänzlich ausgeschlossen ist. Dabei befüwortet der Statthalter auf das wärmste für Stifter, obwohl derselbe nur fünfzehn Jahre lang im Staatsdienste steht, die Belassung des ganzen Aktivitäts-Gehaltes von 1890 fl. als Pension, von der Überzeugung ausgehend, daß Stifter in seiner traurigen, unverschuldeten Lage des ungeschmälerten Bezuges seines bisherigen Einkommens bedürfe, und daß es eine

Ehrensache der österreichischen Regierung sei, einen Mann, der einen so hohen Rang unter den Dichtern und Schriftstellern Österreichs und Deutschlands einnimmt, in seiner Krankheit nicht der Sorge um seinen Unterhalt und der Entbehrung preiszugeben. Für diese günstige Behandlung Stiflers macht der Statthalter den weiteren Grund geltend, daß dessen Dienstposten, sowie er in der letzten Zeit von dem jeweiligen für Ober-Osterreich und Salzburg systemisirten Schulrath zur Zufriedenheit mitversehen wurde, auch weiterhin versehen werden könne, sonach nicht wieder zu besetzen wäre, auf welche Weise dem Staatsschatze durch die Pensionierung Stiflers auch vorübergehend keine Mehrauslage erwüchse — es wäre denn, daß dem anderen Schulrath für die vermehrte Dienstleistung noch eine besondere Entschädigung zuerkannt werden würde. — Stifter verdient es auch meines Erachtens im vollsten Maße, daß das erhabene Herz Curer Majestät für sein unverschuldetes Unglück angerufen werde. Er ist im Jahre 1805 geboren, sonach bereits 60 Jahre alt. Als Sohn eines Leinwebers aus dem südlichen Böhmen hat er sich durch vielseitige gründliche Studien zu einem hervorragenden Gelehrten und Schriftsteller, zu einem verdienten Staatsdiener emporgeschwungen. Nicht bloß Rechts- und Staatswissenschaften, auch Philosophie, Geschichte und ganz besonders Naturwissenschaften hat er auf das eifrigste betrieben, und sein reiches Wissen in mehreren Druckchriften niedergelegt, welche eine erhebende Anerkennung in ganz Deutschland, ja auch durch veranstaltete Übersetzungen selbst in England und Frankreich gefunden haben. Er zählt mit vollem Rechte zu den ersten Dichtern Österreichs, das ihn mit Stolz seinen Sohn nennen darf. Von reiner Religiosität und Humanität durchdrungen und mit der reichsten Kenntnis der Natur und ihres stillen Lebens ausgerüstet, hat er, Zeichner und Maler zugleich, in seinen Werken insbesondere Naturgemälde geliefert, die in Bezug auf Originalität, Treue, einfacheschöne Sprache und Schwung der Darstellung unter allen neueren Dichtern ihresgleichen suchen. Das größte Verdienst seiner dichterischen Arbeiten liegt aber vorzugsweise darin, daß sie durchwegs das Hohe und Sittliche anstreben, und dadurch segenvoll auf wahre Bildung weiter Kreise der Menschheit wirken. Stifter hat als Schriftsteller und Privatlehrer gelebt, bis bei der Neugestaltung des vaterländischen Unterrichtswesens das Auge des damaligen Ministers Grafen Thun auf ihn gefallen war, und er, ohne darum angesucht zu haben, im Jahre 1850 als Schulrath und Volksschul-Inspektor für Ober-Osterreich berufen wurde. Schon diese Berufung trug in sich den Beweis von ungewöhnlicher Begabung dieses Mannes für den Dienst des öffentlichen Unterrichtes. Stifter hat sich auch

dem Schulrathsamte mit ganzer Hingebung gewidmet und insbesondere für die Verbesserung des Sprachunterrichtes, sowie für eine tüchtige Bildung des Lehrstandes an den Volksschulen Ober-Osterreichs sehr erfolgreich gewirkt, bis er zu kränkeln begann und später das schwere Leiden seinem ernstern Streben vollends ein Ziel setzte. Mit Allerhöchster Entschliebung vom 22. April 1854 haben ihn Eure Majestät durch die allergnädigste Verleihung des Ritterkreuzes des Franz Joseph-Ordens auszuzeichnen geruht. Seine Liebe zum Vaterlande und dem Allerhöchsten Kaiserhause, die aus seinen Werken laut spricht und die er bei seinem urbieberern österreichischen Charakter im Leben stets bekundete, hat er auch deutlich betätigt, daß er für die Dauer des italienischen Krieges von seinem Gehalte jährlich 120 fl. dem Staate zur Verfügung stellte. — Wenn die unmittelbare Staatsdienstzeit Stifters auch nur 15 Jahre zählt, so hat dieser Mann dennoch vereint mit seinem schriftstellerischen Wirken, dessen edle Früchte noch kommende Geschlechter genießen werden, dem Vaterlande mehr genützt, als viele Staatsdiener durch eine vierzigjährige und längere Dienstzeit es vermögen, und er hat auf den Dank desselben einen vollbegründeten Anspruch. — Er besitzt kein Privatvermögen und konnte sich auch seit der Berufung zum Schulrath durch schriftstellerische Arbeiten füglich nicht viel verdienen, während sein gegenwärtiger Zustand einen sehr vermehrten Aufwand erforderlich macht. Die Versetzung Stifters in den Ruhestand ist unvermeidlich, und ich glaube mich unbedingt für den bleibenden Ruhestand aussprechen zu sollen. Aus ganz verlässlicher Quelle ist mir bekant, daß für die Wiedergenesung desselben wenig Hoffnung vorhanden sei, zumal bei der Natur seines Leidens auch sein Gemüth auf das tiefste bedrückt ist.

(Pro domo: Diese verlässliche Quelle bin ich. Stifter hat Tag und Nacht keine Ruhe. Ihn peinigt der Gedanke, daß er, normalmäßig behandelt, nicht mehr zu leben habe. Seine Krankheit aber ist unheilbar. Kriegs-Au m. p.)

Sollte ihm die Vorsehung die Gesundheit wieder schenken, so wird er in seinem schon vorgerückten Alter durch schriftstellerische Arbeiten über Volkserziehung und Unterricht, die er auf Grund der praktisch gemachten Erfahrungen vor geraumer Zeit bereits begonnen hat, dem vaterländischen Unterrichtswesen weit mehr als durch eine fortgesetzte Amtsthätigkeit nützen. — Indem ich zugleich in Übereinstimmung mit dem Statthalter auf die gnadenweise Belassung des ganzen Gehaltes von 1890 fl. als Pension für Stifter ehrerbietigst antrage, glaube ich bei den dargestellten besondern Verhältnissen ebenso den a. g. Absichten Eurer Majestät zu

entsprechen als den Rücksichten für den Unglücklichen gerecht zu werden, der es in so hohem Maße verdient hat, für den voraussichtlich kurzen Rest seines der Sittigung der Menschheit und den speziellen Interessen des Volksschulunterrichtes gewidmeten Lebens darüber beruhigt zu werden, daß ihm und den Seinigen das bisherige Einkommen in dem nothwendig eingetretenen Ruhestande nicht geschmälert werden wird.

Nebstdem, daß die Beruhigung dem aus dem Staatsdienste scheidenden Schulrathe Stifter gewährt werde, dürfte es dem landesväterlichen Herzen Eurer Majestät gewiß gefallen, demselben bei solchem Anlasse noch ein besonderes Zeichen der Allerhöchsten Huld zu theil werden zu lassen, das sein schwer gedrücktes Gemüth erheben, den Rest seines Lebens verschönern und zugleich seinen geschilderten Verdiensten um das Vaterland eine entsprechende öffentliche Anerkennung geben möge. In dieser Beziehung glaube ich die allerunterthänigste Bitte wagen zu dürfen, daß ihm Eure Majestät den Titel eines Hofrathes taxfrei allergnädigst zu verleihen geruhen.

Hinsichtlich der Versehung des Dienstpostens nach Stifter vereinige ich mich vollkommen mit dem Einraten des Statthalters dahin, daß jedenfalls für so lange, als Stifters Pension den Staatschatz belastet, dieser Dienstposten nicht besetzt, sondern von dem anderen systemisirten Schulrath, dormalen Johann Kurz, weiterhin mitversehen und auch seinerzeit eingehend erwogen werde, ob nicht mit einem Schulrath für Ober-Osterreich und Salzburg, wo das Schulwesen gegenwärtig in den meisten Beziehungen schon geregelt ist, bleibend das Auslangen zu finden sei. Den Dienstanforderungen wurde durch den Schulrath Kurz in der Zeit seit der Erkrankung Stifters vollkommen genügt, und es wird auch seinerzeit zunächst nur darauf ankommen, eine gleich geeignete Persönlichkeit für diese vereinigten Dienste wieder zu finden. Ob und inwiefern dem Schulrathe Kurz eine besondere Entschädigung für die vermehrten Arbeiten zu gewähren sei, behalte ich mir vor, nach Herablangung der Allerhöchsten Entschließung über den gegenwärtigen allerunterthänigsten Vortrag in besondere Verhandlung zu nehmen, wobei übrigens, da jeder Staatsdiener seine ganze Kraft dem Allerhöchsten Dienste zu widmen berufen ist, vorzugsweise nur die Rücksicht wird maßgebend sein können, ob Kurz vermöge der allgemeinen Direktiven auf die Bewilligung einer mäßigen Personalzulage schon dormalen einen vollbegründeten Anspruch habe oder nicht.

Unter den dargelegten Verhältnissen, wo durch die günstigere Pensionsbehandlung des Schulrathes Stifter dem Staatschatz bei Wahrung der

Dienstbedürfnisse vorläufig keine reelle Mehrauslage erwächst und in der Folge noch eine Ersparnis zu gewärtigen steht, hat zu derselben auch der im kurzen Wege eibernommene Herr Finanzminister durch die Milfertigung des gegenwärtigen allerunterthänigsten Vortrages vom finanziellen Standpunkte anstandslos die Zustimmung erteilt.

Der Resolutions-Entwurf wird ehrfurchtsvoll beigeschlossen.

Wien, am 12. November 1865.

Hermann m. p.  
Kriegs-Au m. p.  
Belcredi m. p."

Die Allerhöchste Entschliebung lautet:

„Ich genehmige die Versetzung des Schulrathes Adalbert Stifter in den bleibenden Ruhestand mit Belassung seines vollen letzten Aktivitätsgehaltes jährlicher eintausend achthundert neunzig Gulden als Pension und verleihe ihm bei diesem Anlasse taxfrei den Titel eines Hofrathes.

Die Anzeige hinsichtlich der weiteren Versetzung des schulrätlichen Dienstes in Ober-Osterreich und Salzburg dient mir zur Kenntnis.

Schönbrunn, den 25. November 1865.

Franz Joseph m. p.“

Der Staatsminister schickte den erledigten Akt an den Statthalter von Ober-Osterreich mit der Bitte, „wegen der Einstellung des Aktivgehaltes, Flüssigmachung der Pension und entsprechender Verständigung Stifters“ das Erforderliche zu veranlassen, und demselben bei dieser Gelegenheit die „volle Theilnahme an seinem fortdauernden Leiden“ und die „lebhafteste Freude über die ihm Allerhöchste verliehene Auszeichnung“ auszudrücken.

Nun war dem Dichter, der gleich nach den ersten Anzeichen der Krankheit die Meinung beharrlich festhielt, daß das Leiden eine Folge seiner dienstlichen Stellung sei, die so schwer vermißte Freiheit wiedergeschenkt worden. Als ihn im Jahre 1855 das schwere Nervenleiden überfiel, welches ihn zwang, in seinem geliebten Waldhause am Fuße des Dreifesselberges Erholung zu suchen, konnte er schon den Gedanken nicht abwehren, daß der Arzt die Krankheit doch nicht genau erkenne und daß der größte Einfluß auf sein Übel von dem Schmerz ausgehe, an „ein unersprißliches Amt gekettet“ zu sein, während er sich doch „zu höheren Dingen berufen glaube“.

Da er jetzt seiner Kunst wiedergegeben war, konnte er den Rest seines Lebens, auf welchen er mitten in aller Trübsal stets die größten

Hoffnungen gesetzt hatte, ganz der Erfüllung seiner großen Ideen widmen. Aber es war zu spät. Seine Lebensfrische war dahin und wenn es ihm auch noch vergönnt sein sollte, sich des reich bemessenen Ruhegenusses zwei Jahre lang zu erfreuen, so war es doch mit seiner Schaffenskraft vorbei. Wohl schien die Nachricht von der ihm erwiesenen Gnade, welche ihm am 27. November 1865 auf seinem einsamen Berge von Kirchschlag überbracht wurde, wie ein stählender Jungbrunnen auf seine zitternden Nerven zu wirken. Voll Entzücken schreibt er eiligst an seine geliebte Gattin:

„Mit einem eigenen Boten sende ich Dir die Beilage dieses Briefes, und zwar in dem Augenblicke, da ich ihn gelesen habe. Der Kaiser hat mich zum Hofrath ernannt und mir den vollen Gehalt als Pension gewährt. Nun ist Ruhe in meinem Herzen, und die Gesundheit ist die sichere Folge. Ich drücke Dich mit heißen Tränen im Geiste an meine Brust und theile Dir als der ersten diese Nachricht mit. Ach, daß ich Dich nicht in Wirklichkeit an mein Herz drücken kann, um die erste Freude mit Dir zu teilen.“ — —

Durch einen zweiten, in das eine Wegstunde von Kirchschlag entfernte Hellmonsödt entsendeten Boten ließ sich der Dichter einen geschlossenen Wagen bestellen, mit welchem er noch an demselben Abend nach Linz fuhr. In den darauffolgenden Tagen hatte er die Abschiedsbesuche der Lehrkörper entgegenzunehmen, sich selbst vom Statthalter und der Beamtenwelt zu verabschieden und seine Kanzlei räumen zu lassen. Dankbar erkannte er, wie reich er bedacht worden war:

„Die jetzige Staatsregierung hat eine Handlung der Großmuth an mir geübt, die ich erst zu verdienen suchen muß. Mein Freund Kriegs-Austell stellt mich in seinem letzten Schreiben neben Grillparzer, was ich nicht zugeben kann. Grillparzer ist weit über mir, ja er dürfte für jetzt der größte deutsche Dichter sein. Diese Handlung der Regierung hat mir eine solche Ruhe und Zuversicht gegeben, daß diese Dinge eine bessere Arznei sind, als alle bis jetzt gebrauchten Mittel. Jetzt kann ich ohne Sorge und nur in Verthung mit edlen Menschen, die ich mir suche, und in der Erhabenheit der Natur meinen höheren Bestrebungen und meinen teureren und mich lohnenden Arbeiten leben. Mein Nachsommer hat begonnen — —.“

Diese Stimmung spricht sich auch in dem Briefe aus, welchen er nach Erlangung des Pensionsdekrets an den Hofrath von Kriegs-Austell richtete:

„Ich weiß und ermesse es, daß Sie die bewegende Seele des Ganzen gewesen sind, wenn ich auch nicht verkenne, daß die wohlmeinende Ausschließung der anderen das Werk mächtig gefördert hat. Es ist zum Ab-



schlusse gebiehen, und das Gefühl des Dankes lebt in meiner Seele und wird leben, so lange diese lebt. Noch mehr aber als für die Tat neigt sich mein ganzes Wesen für den Sinn zu Ihnen hin, in welchem Sie die Tat aufgefaßt haben.

Was Sie mir gegeben haben, ist für mich von großem Inhalte. Die Anerkennung geht wie ein Lichtstrahl in mein Gemüth, wenn sie auch über meinem Werte steht, so wie die Sonne selbst dem traurigen Fels, wenn sie ihn trifft, ein sanftes Lächeln abgewinnt. Um meines geliebten Oesterreich willen ist sie mir wert, daß sie draußen sehen, daß es geistiges Verdienst ehrt, selbst wenn dieses, wie bei mir, sich mehr in einem hohen Streben als in künstlerisch vollendeter Leistung kundgibt."

Die wonnigen Empfindungen, welche des Dichters Brust im Bewußtsein der wiedergewonnenen Freiheit durchströmten, wurden noch gesteigert durch den günstigen Einfluß der Höhenluft, und es war ihm, als ob der herrliche Berg an seinem Körper Wunder bewirke. Während die Niederung in nassem Dunst vergraben lag, umschwebte ihn Tag für Tag eine verschwenderische Fülle von Licht und Sonnenglanz, so daß er sich mit Behagen im Freien erging, um die wogenden Nebel zu beobachten, welche die Stadt in der Tiefe verhüllten. Stundenlang lustwandelte er in dem nahegelegenen Nadelwalde; oft machte er auch einen Spaziergang nach Wilsberg, nach Glasau oder nach Hellmondsödt. Von dem kristallinen Granitwasser des Berges hielt er so große Stücke, daß er, wo es anging, durch einen Boten einige Flaschen davon an seine Gattin nach Linz schickte.

Bewegten Herzens berichtete er an Heckenast von dem Glücke, das ihm durch die Befreiung von den Amtsfesseln zu teil geworden war. Nun habe sein Nachsommer begonnen, und er könne ohne Sorge und nur in Berührung mit edlen Menschen und in der Erhabenheit der Natur seinen teuren Arbeiten leben. Er fühle sich leicht und froh auf seinem Berge und erkenne deutlich, daß man durch Luft, Wasser, Licht und Nahrungsmittel weit sicherer gesund werde, als durch die Apotheke.

An seine Gattin hat Stifter im März einen ausführlichen Bericht über seine tägliche Lebensweise in Kirchschlag gesendet, welchem ich die nachfolgende Stelle entnehme: „Ich beschloß schon gestern, daß ich heute Vormittag malen werde, und zwar an meiner Steinstudie. Ich habe Dir schon geschrieben, daß ich mir Steine in die Stube schleppen ließ, und daß ich sie male. Um 4 Uhr erwachte ich nach einem festen Schlafe, mich schon des kommenden Tages freuend. Um 5 Uhr sah die erste Morgendämmerung mit einem ganz heiteren Himmel bei meinen Fenstern herein.

Ich läutete, ließ mir einheizen, und stand um halb 6 Uhr auf. Ich kleidete mich schnell an, nahm meinen Kaffee und ging in das Freie, um den Sonnenaufgang zu sehen. Wir hatten Ostwind und 6 Grad Kälte. Doch war der Spaziergang angenehm und der Sonnenaufgang prachtvoll. Die Alpenkette glühte und funkelte. Um 7 Uhr saß ich an der Staffelei und malte bis 10 Uhr. Dann ging ich wieder ins Freie. Ich ging langsam im Schnee, durch den sich ein Pfad schlängelt, bis gegen die Glasau und wieder zurück. Durch Sonne und Luft gestärkt, aber durch den Höhenglanz fast schneblind, kam ich um 12 Uhr nach Hause. Ich aß mein Mittagmahl, legte mich auf das Sofa, nahm Goethe in die Hand, und schlief mit Goethe ein; ich schlief sehr sanft und süß eine Stunde. Dann putzte ich Pinsel und Palette. Um 5 Uhr nahm ich meinen Kaffee, dann rauchte ich auf meinem Waldbrandwege eine Zigarre, dann ging ich herauf, und jetzt begann erst das Fest, nämlich das Schreiben an Dich, und bei diesem Schreiben sitze ich nun . . .“

Am 26. April 1866 fuhr Stifter zum zweiten Male nach Karlsbad und von dort nach beendeter Kur am 3. Juni in den bayrischen Wald. Die Wirkung des heilkräftigen Wassers zeigte sich wieder auf das Günstigste, aber der Ausbruch des Krieges erschütterte den Dichter so heftig, daß sich die bösen Nervenerschcheinungen mit aller Gewalt neuerdings einstellten. Wenn er auch, um alle Aufregungen von sich fern zu halten, nicht nur kein Zeitungsblatt zur Hand nahm, sondern sogar den strengen Auftrag erteilte, daß niemand aus seiner Umgebung über die traurigen Zeitereignisse zu ihm rede, so drang doch das Kriegsgetümmel an sein Ohr, und es gelang nicht, die Kunde von der Niederlage seines innig geliebten Vaterlandes von ihm fernzuhalten. Drückende Beklemmung im Herzen, zog er sich abermals nach Kirchschlag zurück, um dort den Abschluß des Waffenstillstandes abzuwarten. Es betrückte ihn tief, daß Menschen „zur Schlichtung ihrer Händel raufen müssen, und daß diese Menschen noch dazu Brüder desselben Volkes sind“, mehr aber schmerzte ihn der Ausgang des Krieges, von welchem er sicher erwartet hatte, daß das Ende nicht anders als mit einem Siegesfest in Wien gefeiert werden würde. Nach der Niederlage von Königgrätz war er „wie vernichtet“, und in der Verzweiflung seines Gemüthes hätte er „weinen mögen wie ein Kind“. — Der preussischen Machthaber konnte er nur mit unverhohlener Erbitterung gedenken. „Preußen riß Deutschland an sich, vielleicht reißt es einmal das ganze an sich, dann wächst Deutschland dem Preussentum über das Haupt und es entsteht erst recht ein Deutschland, in welchem es auch eine Mark Brandenburg gibt.“

Nach dem Friedensschlusse lehrte Stifter auf dem Umwege über Oberplan in die Waldeinsamkeit der Lakerhäuser zurück, wo er ein großes Bild zu malen gedachte. Da unterdessen in verschiedenen Gegenden Oesterreichs die Cholera zu wüthen begonnen hatte, so wollte er bis in den tiefen Herbst im Walde wohnen und das Erlöschen der Seuche abwarten. Im Oktober schrieb er von dort aus an Fedenast: „Eine schwere Zeit ist indessen über Oesterreich und Deutschland gegangen. Mich hat sie unfählich ergriffen. An den Widersinn eines Krieges, wie er bevorstand, glaubte ich durchaus nicht, bis er eintrat. Dann glaubte ich nicht entfernt an die Möglichkeit eines solchen Ausganges. Die Nachwehen des Krieges brachten auch die Seuche der Brechruhr, und ich ängstigte mich um Dich und so manchen Freund. Wenn die Cholera, davon bis jetzt in Linz nur ein paar Fälle vorgekommen sind, sich dort ausbreiten sollte, gehe ich nicht hin, und bleibe hier, bis sie dort vorüber ist.“

Die Seuche trat bald da, bald dort auf, manchmal gelinder, manchmal heftiger; immer, wenn man sie fast erloschen glaubte, kamen wieder einige Fälle vor, die zu einem raschen Tode führten. Die Cholerafurcht des Dichters steigerte sich bis zum Entsetzlichen, als die Krankheit sich auch in Linz mehr auszubreiten begann.

Da die Jahreszeit schon weit vorgerückt war, trat ein unwircher Spätherbst ein; Frau Stifter, welche in den trüben Regentagen schwer an Heimweh litt, so daß sie fast gemüthkrank wurde, ließ sich nicht länger im Waldhause halten und fuhr am 29. Oktober nach Linz zurück. Stifter aber beschloß, in den Lakerhäusern auszuharren. Er betrachtete es als eine Folge seines hypochondrischen Leidens, daß ihn jetzt die Brechruhr ängstigte, die er bei ihrem öfteren Erscheinen in Wien nie beachtet hatte. Würden die Zeitungen berichten, in Linz sei der Typhus, so ginge er „wahrscheinlich ganz gelassen“ dahin. „Solche Dinge sind ebenso tödlich, als sie quälend sind. Ich wäre heuer ohne den Krieg und die Seuche vollständig gesund geworden.“

Nach dem abscheulichen Regenwetter stellten sich einige herrliche Nachsommertage ein, welche Stifter eifrig zur Vollendung seines Bildes benützte; wenn ihm der Himmel nur noch vier oder fünf lichte, sonnige Tage schenke, schrieb er am 10. November an seine Frau, so sei er völlig im Reinen und könne sogleich abreisen. Seine Sachen seien schon eingepackt. Der Cholerafurcht trogend, wollte er jetzt rasch nach Hause eilen, da ihn die mittlerweile eingelangte Nachricht von der Erkrankung seiner Gattin noch mehr beunruhigte, als die Sorge um seine eigene Sicherheit.

Aber da er eben zum Verlassen des Ortes gerüstet war, machte ihn ein Schneesturm, welcher plötzlich mit einer nie erlebten elementaren Heftigkeit zu wüthen begann; zum Gefangenen. Durch acht volle Tage strömte ein so unendlicher Flockenwirbel vom Himmel nieder, daß an kein Fortkommen zu denken war. Die Erscheinungen des seltenen und erschreckenden Schauspiels hat Stifter in den Briefen an seine Gattin und in der Erzählung „Aus dem bayrischen Walde“ mit lebensvoller Anschaulichkeit dargestellt. Nach der Mittheilung des Dichters erhob sich in der Nacht von Sonntag den 18. auf Montag den 19. November ein Wind, der Morgens zum Sturm wuchs. Als es graute, sah er, daß die Gegend mit Schnee bedeckt sei, und als die Tageshelle gekommen war, sah er auch, daß es heftig schneie. Um 12 Uhr Mittags kam der bestellte Wagen, welcher ihn abholen sollte; aber der Kutscher sagte, die Schneeverwehungen seien so arg, daß die Pferde bis auf den Bauch einsanken, und daß Männer den leeren Wagen halten mußten, damit er nicht stürze. — Von nun an erlebte der Dichter ein Naturereignis, wie er nach seiner eigenen Versicherung nie eines gesehen hatte, das er in solcher Art nicht für möglich gehalten hätte, und das er niemals wieder vergessen konnte. Es wurden Schneestürme mit ungeahnten Wirkungen, deren erster zweiundsiebzig Stunden ununterbrochen fortbauerte. „Es war ein Gemische da von undurchdringlichem Grau und Weiß, von Licht und Dämmerung, von Tag und Nacht, das sich unaufhörlich regte und durcheinandertobte, alles verschlang, unendlich groß zu sein schien, in sich selber bald weiße, fliegende Streifen gebär, bald ganze weiße Flächen, bald Ballen und andere Gebilde und sogar in der nächsten Nähe nicht die geringste Linie oder Grenze eines festen Körpers erblicken ließ. Selbst die Oberfläche des Schnees war nicht klar zu erkennen. Die Erscheinung hatte etwas Furchtbares und großartig Erhabenes. . . . Des nächsten Morgens beim ersten Tageschimmer sahen wir, daß es draußen gedauert habe wie gestern und daß es noch dauere. An den Mauern des Hauptgebäudes sahen wir jetzt das Emporwachsen des Schnees. Vor unseren Fenstern war ein Berg desselben, aus dem Garten dämmerte einer herüber, der schon höher war als das Gartenhaus, die Thür des Hauptgebäudes war verschneit, so daß, als eine Magd sie von innen öffnete, der Schnee auf sie hinein fiel, daß sie mit hölzernen Schaufeln ausgeschaufelt werden mußte. Die Mauern waren weiß und von allen Vorsprüngen und Dächern hingen die vielgestaltigsten Schneeugetüme nieder. Ich konnte nichts tun, als immer in das Wirrsal schauen. Das war kein Schneien wie sonst, kein Flockenwerfen, nicht eine einzige Flocke war zu sehen, sondern wie wenn Mehl von dem Himmel

geleert würde, strömte ein weißer Fall nieder, er strömte aber auch gerade empor, er strömte von links gegen rechts, von rechts gegen links, von allen Seiten gegen alle Seiten, und dieses Flimmern und Flirren und Wirbeln dauerte fort und fort und fort, wie Stunde an Stunde verrann. Und wenn man von dem Fenster wegging, sah man es im Geiste, und man ging lieber wieder zum Fenster. Der Sturm tobte, daß man zu fühlen meinte, wie das ganze Haus bebe. Von Ausschaukeln, selbst zu dem einige Schritte entfernten Gasthause, war bei diesem Sturme keine Rede. — — Es wurde Mittag, es wurde Nachmittag, es wurde Abend. Immer das Gleiche. Der Sturm tönte, als wollte er den Dachstuhl des Hauses zertrümmern. — Es kam Mittwoch. Das Tageslicht zeigte die gleiche Erscheinung. Der Gipfel des Schneeberges, der einige Schritte entfernt vor meinen Fenstern stand, reichte bis zu mir herauf. Der Schneewulst im Garten war emporgewachsen, daß er in gleicher Höhe mit den Fenstern des ersten Stockwerkes stand. Und immer noch dauerte das Schneefirren fort. Was anfangs furchtbar und großartig erhaben gewesen war, zeigte sich jetzt anders, es war nur mehr furchtbar. Ein Bangen kam in die Seele. Die Starrheit des Wirbelns wirkte fast sinnbestrickend und man konnte dem Zauber nicht entrinnen. . . .“

Eine Pause des dreitägigen Unwetters benützend, ließ Stifter einen Weg ausschaukeln und alles zur Flucht vorbereiten. Aber die Mühe erwies sich als vergeblich, denn bald erneuerte sich der Schneesturm mit derselben Heftigkeit, wie in den früheren Tagen. . . . „Das Flirren war nun geradezu entsetzlich, und es riß die Augen an sich, wenn man auch nicht wollte. — — Die Aaleebäume sahen mit ihren Kronen wie Gesträuche aus dem Schnee.“

Da wieder einige Tage vergangen waren, konnte es der Dichter in der entsetzlichen Schneeebbe nicht länger aushalten; er ließ Männer kommen, welche mit Schneereifen in die haushohen Massen einen Weg stampften: „Es ging so langsam, daß ich kaum in jeder Sekunde einen Schritt machen konnte; aber der Pfad trug mich. Gegen die stechenden Nadeln, die wagrecht in der Luft daher flogen, spannte ich den Regenschirm auf. So kamen wir weiter. Wir überwandten Schneehügel, Schneewülste, Schneefelder. Um und über uns war dichtes Grau, unter uns das Weiß. . . .“

Ein interessanter, bisher ungedruckter Brief, welchen Stifter über diese Erlebnisse an Dr. Esfenwein richtete, wurde mir von der Schwägerin des genannten Arztes, Frau Marie Smoboda, freundlichst überlassen; derselbe lautet:

Mein hochverehrter theurer Freund!

Der Sie sich schon so oft großmüthig, gütig und besonders engelhaft geduldig gegen mich, und als einen wahren Freund meiner Gattin, besonders in ihrer letzten Krankheit, erwiesen haben, nehmen Sie die folgenden Zeilen wieder freundlich auf, und beantworten Sie mir dieselben in der gegen mich so oft geübten Großmuth. Ich bin im Juni fast vollständig gesund gewesen, ja ich kann sagen, ganz gesund. Ich aß und trank mäßig aber hinreichend ohne alle Beschwerde, und ging täglich zum Vergnügen von hier nach Schwarzenberg und nach kurzer Rast wieder zurück. Für mein langsames Gehen ist Schwarzenberg eine gute Wegstunde von hier entfernt. Ich trank nach der Zurückkunft zu meiner Suppe und mitunter einem Stückchen Fleisch ein Glas Bier, schlief sehr gut und war sehr heiter. Nur die Nerven hatten noch immer eine bedeutende Reizbarkeit. Da kam der Krieg und versetzte mich in unruhige Spannung der Erwartung. Sofort waren die Berrichtungen des Körpers schon nicht mehr so regelmäßig. Mir schmeckte das Essen nicht mehr so, und die Heiterkeit wich. Ich ging am 6ten Juli nach Linz zu meiner so unaussprechlich geliebten Gattin, um ihr in Nöthen nahe zu sein. Allein die Unruhe in Linz hätte mich närrisch gemacht, wie so viele Leute fast närrisch waren. Ich ging nach Kirchschlag, und wies dort 12 Tage alle Nachrichten von mir ab. Da wurde ich sehr ruhig, und Essen und Schlaf war geüßlich. Nach Abschluß des Waffenstillstandes ging ich wieder nach Linz und am 9ten August wieder hieher. Das Unglück des Krieges drückte mich wohl; aber dennoch stellte sich fast die ganze Gesundheit wieder ein. Meine Gattin besuchte mich hier am 16ten September, und blieb bis 28ten Oktober. In dieser Zeit ergrif mich die Cholerafurcht lächerlich heftig. Ich wollte meine Gattin nicht nach Linz lassen, und mußte doch sehen, wie sich dieselbe in der Einsamkeit wie in einem Gefängnisse fast verzehrte. Dieser Zwiespalt drückte mich ungeheuer. Die Nachricht: Linz ist nun cholerafrei machte mich jubeln, und sie reiste dahin. Ich zauderte noch, und verzeichnete mir den Gang der Seuche nach der Linzerzeitung. Am 18ten Oktober wurde die letzte Erkrankung gemeldet, und am 27ten Oktober, daß Linz ganz frei ist. Von da bis 15ten November, also 20 Tage, meldete die Zeitung nichts mehr über Linz. Die Blätter vom 16ten und 17ten kamen mir nicht zu. Die späteren meldeten auch von Linz nichts. Auch unter den Verstorbenen fand ich nichts. Die Zeitung vom 11ten meldete einen Erkrankungsfall vom 6ten in der Bizlau. Die vom 21ten den des Besitzers der Zündhölzchenfabrik, der nach Linz gebracht wurde, und die Zeitung, die ich heute bekam, vom 23ten, sagt: seit

16ten d. sind in Bzlau 11 neue Erkrankungen vorgekommen, davon sieben tödtlich endigten.

In meiner Ruhe, daß Linz cholerafrei ist, wurde ich aufgerüttelt durch die Krankheit meiner Gattin. Ich litt durch mehrere Tage eine große Angst. Am 19ten wollte ich von hier nach Linz abreisen. An diesem Tage brach ein Schneesturm aus, der hier noch nicht erlebt wurde. Er dauerte 3 Tage. Die Schneemasse und die Berwehungen waren außerordentlich. Ich ließ am Donnerstage von hier bis gegen Schwarzenberg ausschaulen. Allein am Freitage kam meine Reisegelegenheit von Aigen nicht. Am Samstag heftiger Schneesturm, der Alles wieder zulegte. Gestern war es ruhig, heute ist wieder Schneesturm. Ich habe beschlossen am ersten schönen Tage nach Schwarzenberg zu gehen. Denn das Gehen ist auf dem festen Pfade, der auf der Höhe des nassen Schnees getreten ist, gut, und meine Sachen auf einem Viehschlitten hinüber bringen zu lassen. Von Schwarzenberg ist immer Bahn nach Aigen. Dort bin ich dann nicht mehr so ein Gefangener. Diese Dinge haben meine Nerven sehr aufgeregt, daß ich nach keinem Essen und Trinken verlange. Wenn ich esse, schmeckt es mir; aber es macht mir gleich große Unruhe und Wallung. Nun kommt die heutige böse Choleraanachricht aus Bzlau dazu. Wie steht es nun in Linz? Von Kleinmünchen ist die Cholera nicht nach Linz gekommen, wird sie auch von Bzlau nicht hinkommen? Ich will nun in Schwarzenberg solange bleiben, bis ich Ihre Antwort habe. Ich bitte, trösten Sie mich, und schreiben Sie mir wahrheitgetreu den Stand in Linz. Bei mir ist es besser, ich bleibe fern, bis Alles sicher ist, und doch verlangt es mich schon heftig nach meiner Gattin und nach meinem Hause. Das ist ein höchst unerquidlicher Stand. Aufgeregt, daß ich nicht essen kann, bin ich erst zwei Tage, seit Samstag, da wieder der Sturm kam. Ich glaube, wenn ich einmal in Schwarzenberg bin, dann wird es besser. Dort ist auch ein geschickter Arzt.

Meiner Gattin habe ich über meine Gesundheit gar nichts geschrieben. Und den Schneefall habe ich als Sache des Wartens dargestellt. Ich bitte, ihr daher von diesem Schreiben nichts zu eröffnen, daß sie nicht unruhig wird.

Verzeihen Sie mir, daß ich Sie so plage und antworten Sie mir in Ihrer großen Güte.

Ich zeichne mich mit inniger Liebe und Hochachtung

Ihren wahren treuen Freund

Adalbert Stifter.

Saferhäuser, Post Schwarzenberg, 26ten November 1866.

Außen: S. Hochwohlgeboren Herrn Carl Essenwein, Dr. der Medicin und Augenarzt. Abzugeben bei H. Baron von Habelberg, Baum-  
bachgasse in Linz."

Dieses Erlebnis wirkte so übel auf Stifters Gesundheit ein, daß er sich während des ganzen Winters nicht davon erholen konnte. Zu der nervösen Überreizung, welche durch das engeglückte Schneewetter und durch die Anstrengung der angstvollen Reise hervorgerufen worden war, gesellte sich später noch die beständige Sorge um die gesteigerten Erfordernisse des Tages. Es machte ihm schweren Kummer, daß die vielen Krankheiten, die Auslagen für den Doktor und die Apotheke, die vom Arzt verordneten Landaufenthalte und die Karlsbader Reisen mehr Geld verschlangen, als er jemals früher in einem gleich großen Zeitabschnitte verausgabt hatte, und daß dabei seit seiner Pensionierung die Einnahmen geringer geworden waren, als früher: „Oft ist es, als wollte mich bitterer Kleinmut beschleichen, wie ich denn das verdient habe, da ich so sparsam und häuslich lebe, nie ein Gasthaus oder dergleichen besuche, und keiner Leidenschaft ergeben bin . . . Der geringste Anlaß zu Besorgnis, Trauer oder Zorn jagt die Nerven wieder empor. Essenwein ist daher ein ständiger Besucher in meinem Hause. In der Einsamkeit von Kirchschlag könnte ich im heurigen Winter nicht sein. Ich darf an den Schnee in den Laterhäusern gar nicht denken, ohne daß ich Aufregungen bekomme . . .“

Der Winter ging in angestrenzter Arbeit an Witiko dahin, welches Werk nun um jeden Preis abgeschlossen werden sollte; aber so tief es den Dichter schmerzte, und so furwüdrig es auch der Arzt fand, mußten doch die letzten Bogen zur Vollendung nach Karlsbad mitgenommen werden, wohin sich Stifter im anbrechenden Frühling zum dritten Male begab. Mit den Worten: „Ich hoffe heuer zum letzten Male nach Karlsbad zu gehen,“ trat er die Reise an. Wie sehr er trotz seiner Leiden und trotz der ihn bedrückenden Arbeitslast bestrebt war, dem Wirken verwandter Geister mit Anteil zu begegnen, beweist der nachfolgende, bisher unveröffentlichte Brief seiner Hand, welchen er im April an den Schriftsteller Andreas Obleser in München richtete, denselben zu dem geistvollen Buche „Der Weltreformer des 19. Jahrhunderts“ beglückwünschend:

„Hochgeehrter Herr!

Ihr Werk hat mir große Freude gemacht. Es geht durch dasselbe der Hauch der höchsten Gefinnungen und Empfindungen. Es ist eine Fülle großer, schöner, wahrer Gedanken in ihm, und diese Fülle regt mannigfach



zu gleichen Gedanken und Empfindungen an, und ruft neue hervor, die wieder weiter wirken und Nachkommenschaft hervorbringen. Der Geist dieses Wertes legt sich tief in die Seele und spricht an ihre Kräfte. Möge das Werk in großen Kreisen die Würdigung, welche es verdient, finden, und möge das Gute, das es zu stiften vermag, mindestens zum Theil noch in unserer gedankenleeren, oberflächlichen, sinnlichen Zeit zur Erscheinung kommen.

Lassen Sie es sich nicht gereuen, das Werk aus der Tiefe Ihres Innern auf das Papier gebracht zu haben; es war eine Genugthuung für Ihren Schaffungsgeist und ist nach Außen hin eine That.“

Die Heilquellen von Karlsbad taten auch diesmal die gehoffte Wirkung, wenn auch das Frühjahr sich so rauh anließ, daß der Dichter mit seiner Familie selbst beim geheizten Ofen kaum der alles durchbringenden Kälte entgehen konnte. Die Kur dauerte vom 1. Mai bis zum 4. Juni; nach Beendigung derselben versicherte Dr. Seegen den Dichter, daß er vollständig genesen sei; der Magentatarch sei gehoben, die Nervenzustände würden sich mit der Erstarkung des Körpers bessern, und alles würde vollständig gut werden; eine Wiederholung der Karlsbader Kur werde nicht mehr nötig sein. Ähnliches berichtete Stifter in dem nachfolgenden, bisher ungedruckten Briefe an Dr. Esenwein:

„Mein sehr theurer hochverehrter Freund!

Obwohl ich weiß, daß Sie rastlos in Ihrem Berufe beschäftigt sein werden, und daß Ihre Zeit auch noch durch Geschäfte, die mit der Ankunft Ihrer Frau Gemahlin verbunden sind, in Anspruch genommen ist, so richte ich doch einige Zeilen an Sie, deren Lesung Ihnen wieder Zeit nimmt, deren Beantwortung ich aber durchaus nicht beanspruche. Die Freundschaft, mit der Sie mich und meine Frau beehren, ermutigt mich dazu, und gibt mir die Gewißheit, daß Sie diese Zeilen mit Antheil lesen werden.

Wir sind am 27ten April von Linz abgereist und sind an diesem Tage nach Passau gefahren. Am 28ten fuhren wir nach Regensburg, am 29ten nach Eger und am 30ten nach Karlsbad. Ich trank am 1ten Mai die ersten 3 halben Becher Schloßbrunnen. An diesem Tage untersuchte uns der Professor Seegen sehr genau und mich besonders in allen Theilen auf das Sorgfältigste. Die Leber meiner Frau fand er schon in der gehörigen Größe. Ich sagte ihm, daß Sie ihr Leiden Polycholie nennen. Er antwortete: das ist es auch. Er verordnete ihr Theresienbrunnen. Er hat die Hoffnung der völligen Hebung des Uebels, da seit einem Jahre

eine solche Besserung eingetreten ist. Der Milztumor Katharinens, der bei unserer vorjährigen Ankunft in Karlsbad noch so groß gewesen ist, hat sich fast ganz verloren, so daß der Arzt in völliger Verwunderung war. Sie trinkt auch Theresienbrunnen. Die Frau trinkt jetzt noch 3, Katharina 2 Becher. Bei mir sagte er, es sei Alles in Ordnung, der Magencatarrh sei fast völlig geschwunden, der Magen aber etwas erweitert. Daß ich täglich auch während der Cur nach dem Essen etwas doppelkohlensaures Natron nehme, gab er zu, da das Wasser dasselbe Salz enthalte. Ich trinke jetzt 3 Becher. Das Wasser macht mir nicht die geringste Aufregung. — Wahrscheinlich werden wir fünf Wochen trinken. Morgen bin ich über die Hälfte. Ich gehe mit Freuden hierher, mit größeren aber wieder weg. Die ersten fünf Maitage waren naß und kalt, die nächsten zehn heiß und heiter, und heute haben wir wieder schon den 3ten kalten und nassen Tag. Und Karlsbad kann durch die Dünste der warmen Wässer in kalten Tagen eine recht erkleckliche Feuchtigkeit entwickeln. Der Zubrang der Fremden ist schon sehr groß, und Karlsbad scheint sich heuer überfüllen zu wollen. Wir leben sehr abgeschieden in unserer gewöhnlichen Wohnung, gehen fleißig spazieren, und sehen aus unseren Fenstern der alten Wiese entlang auf die grünen Berge des Firschenprunges. Unsere Hausleute sind sehr gefällig, freundlich und zuvorkommend.

Die Post in Karlsbad ist schlecht, sie heißen das curgemäß; ob aber ein Stück Rindfleisch bis zur Gestalt gezupfter Leinwandfäden ausgebraten curgemäß ist, wage ich nicht zu behaupten. Es wird ein Fest sein, wenn wir wieder in Dinz an unserem Tische sitzen. Von alten Bekannten ist der Lehrer Benz aus Altmünster hier und die Frau von Arnemann. Ich habe aber diese Dame noch nicht gesehen. Puz und Narrheit wird hier viel zur Schau getragen. Wir lachen darüber, sind aber nicht geneigt, diese Dinge zu theilen.

Der Schluß Wittos klebt mir noch immer wie Pech an den Fingern; aber es ist das letzte Tröpfchen, und ich glaube es in den nächsten Tagen los zu sein.

Von Marie bekamen wir einen Brief, der uns benachrichtigte, welchen neuen Liebesdienst Sie uns erwiesen haben. Wir sind sehr erschrocken; denn die Sache muß eine nicht gar schwache Halsentzündung gewesen sein. Sie haben sie wieder der Gesundheit zugeführt. Wir danken Ihnen recht von Herzen, und werden unseren Dank nach unserer Rückkunft persönlich erstatten. Sie sind der Gesundheits- und Trosteschußgeist unseres Hauses geworden, was wir nie vergessen werden, besonders ich nicht, der Sie oft so geplagt hat.

Ihre Frau Gemahlin ist nun in Linz, und wir nehmen großen Antheil an diesem Ereignisse. Möge ihr unsere herrliche Oberösterreichische Luft sehr wohl bekommen. Wenn wir sie auch noch nicht kennen, so bitten wir doch, ihr unsere hochachtungsvollsten Empfehlungen zu melden, sie ist uns ja als die Gattin unseres verehrten Freundes nicht so ferne.

Möge Ihnen Gott in Ihrem schönen Berufe Gesundheit und Kraft erhalten. Wir senden Ihnen die herzlichsten Grüße, und ich zeichne mich mit Achtung und Liebe.

Ihren treuergebenen Freund  
Abalbert Stifter.

Karlsbad, 17ten Mai 1867.

Außen: Sr. Hochwohlgeboren  
Herrn Carl Esfenwein, Dr. der Medicin und Augenarzt  
in Linz an der Donau  
Baumbachgasse bei H. Baron Hatelberg."

Von Karlsbad ging der Dichter auf dem kürzesten Wege in seine Stadtwohnung zurück, in welcher er den ganzen Sommer über eifrig an der „Mappe“ arbeitete, und die er nur im September wegen eines mehrtägigen Ausfluges nach Kirchschlag verließ. Es duldete ihn nicht mehr fern von seinem Hause. Quälende Unruhe trieb ihn nach kurzer Abwesenheit wieder heim. Je gesünder er werde, so sagte er nach der Rückkehr zu seinen Freunden, desto weniger fühle er das Bedürfnis nach Höhen, zu denen es ihn während seines Krankseins immer hinzog, und desto mehr empfinde er den Mangel des gemüthlichen Behagens, dem er doch überall ausgesetzt sei. — Wenn es der Herr des Himmels göttig füllen wolle, so werde ihm doch noch ein heiterer, milder Nachsommer beschieden sein. — „Wir leben still und zurückgezogen. Meine Gattin ihrem Hauswesen, ich meinen Arbeiten. Als Vergnügen habe ich manchen lieben Brief eines Freundes, manches liebe Buch, manchen Spaziergang und etwas Malen, das ich mir erlaube. So lösen sich die Tage, die Wochen ab. Meine Wohnung ist mein Königreich . . . Ich bin jetzt fast völlig gesund und fühle mich am wohlsten zu Hause, unter dem, was mein ist, und am allerwohlsten bei der Arbeit, die ja mehr als alles andere mein ist. Witiko, gottlob, ist fertig, und schenkt mir der Herr noch ein paar Jahre, so werde ich diese Zeit der Krankheit segnen als eine Wohlthat und Gnade, und es wird sich auch in meinen Arbeiten die größere Reife und Läuterung zeigen.“

Aber dieser letzte matte Flug des Hoffens war eitle Täuschung. Denn schon hielt der Todesengel mit schwarzem Fittich an der Seite des müden, siechen Mannes Wacht, bereit, ihn zur ewigen Ruhe zu geleiten.

Der dem hohen und reinen Geiste Stifters wie kein zweiter innig verwandte Dichter Hofegger, den die Verehrung des erhabenen Vorgängers im Dienste der Musen trieb, zu Fuß von Graz nach Linz zu wandern, um den Großmeister von Angesicht zu Angesicht zu sehen, dessen Ruhmeskranz zu erben ihm späterhin gegönnt sein sollte, kam gerade noch in letzter Stunde.

„Über der Donaufstadt,“ so erzählte Hofegger über die Begegnung, „lag der sonnigste Vormittag; Stifter saß in seiner Wohnung. — Das erste von seiner Seite war nur die Entschuldigung, daß er mich im Hauskleide — er saß in einem dichtgefütterten Schlafrode — empfangen müsse, er sei leidend. Dann warf er einen wehmütigen Blick hinaus in den Sommertag. — Ich sah die Blässe und die feinen Furchen und eine Art von Harm auf seinem Antlitze; das war nicht das heiter behäbige, volle Gesicht, welches den „Studien“ als Titeltupfer beigegeben ist. Ich sah die Silberfäden in seinem Nackenbarte und in den Locken des Hauptes, auf welches eben die Sonnenstrahlen fielen. — Aber die Strahlen taugten ihm nicht, er ließ die Fensterrollen nieder. Und nun wir eingehüllt waren und keinen Sommer mehr sahen, hub er an, recht von dem Sommer zu sprechen. — Ich folgte ihm am rauschenden Wildbache hin zum Waldsee. Jeder Tropfen spricht ein Geheimnisvolles von den Wundern der Quelle und des tiefen Sees; jede Blume am Ufer ist lebendig und ihre Farbentöne klingen zu unserem Herzen; im Dunkel der hohen Tannen spinnen Sonnenspänen. Und über alles liegt die stille Himmelskugel und über den fernen blauen Bergen schiffen ein Wölkchen hin. — Auch Menschen ziehen durch den Wald, edle liebenswürdige Menschen: ernste Männer, Sonderlinge voll geheimnisvoller Verschlossenheit, voll Humor zugleich und tiefer Güte im Kern. Und es ziehen Kinder voll Leben und Liebreiz und unvergleichlich schöne Traumbilder. Alles gewinne ich lieb und aus allem sehe ich, wie auch das Kleinste in der Welt seine Bedeutung haben kann. Nie zuvor auf meinen einsamen Wegen habe ich die Natur in solcher Schöne geschaut, als hier in der Stube des alten Mannes, dessen Worte mich wie ein Zauberwörtlein in den Traum wiegten . . .“

Stifters letzte Ausfahrt war ein Gräberbesuch. Zum Allerseelenfeste sollte die Ruhestätte der unvergesslichen Mutter nicht ungeschmückt sein. Einer Anregung des Dichters folgend, hatten die Geschwister in Linz eine marmorne Gedenktafel anfertigen lassen, deren Aufstellung in Oberplan

an der äußeren Kirchenmauer zu Häupten des Grabes nun zu besorgen war. Stifter reiste im Oktober nach seinem Heimatsorte und beschligte, eine letzte, stille, wehmüthige Freude im Herzen, die Arbeiten der Werkleute. Nach seiner Rückkehr fand er seine Gattin an einer bössartigen Grippe erkrankt, die so heftig war, wie er „nie eine gesehen“ hatte. Er erschrak, und da er fürchtete, es möchte etwa „ein tödlicher Keim“ in diesem Leiden verborgen sein, so war er im Gemüthe „unsäglich ergriffen“. Aber sie genas nach zwei Wochen, und obschon sie, da er sie das erste Mal ausführen durfte, „wie ein Schatten“ war, erholte sie sich doch schnell und sichtlich.

Aber nun wurde der Dichter anfangs November selbst von dem Übel erfaßt. Die Krankheit anfänglich nicht weiter beachtend, pflegte er teilnehmenden Freunden gegenüber scherzweise zu äußern: „Sie ist höchst ungeschickt, diese Grippe, aber in ein paar Wochen ist's wieder gut. Es ist doch ganz anders, als früher; ich behalte diesmal meine Eßlust.“ — Da jedoch einige Zeit vergangen war, ohne daß eine Besserung eintrat, da ihn zudem eine starke Heiserkeit befiel und sein Körper kein Verlangen nach Nahrung zeigte, wurde er sehr ängstlich; wenn man ihn trösten wollte, erwiderte er klagend: „Ich bin auf ein Jahr zurückgeworfen; es ist ein Unglück, es ist ein Unglück!“ Gegen Weihnachten trat eine bedenkliche Wendung in seinem Befinden ein; der behandelnde Arzt verlangte, daß er für einige Tage zu Bette gebracht werde. Aber aus den Tagen wurden Wochen, und sein Zustand gestaltete sich immer bedenklicher. Fieber und Nachtschweiße zehrten in kurzer Zeit die letzten Kräfte auf.

Aprent, der in den Leidenstagen sein bester und aufopferndster Freund war, weilte oft an seinem Krankenlager. Mit den wenigen Zeilen, die er in den Weihnachtstagen an seinen stillen Tröster richtete, hat der Dichter den Griffel für immer aus der Hand gelegt: „Meine Leute sagen mir, daß Du in diesen Tagen schon zweimal bei mir warst, und daß sie Dich nicht zu mir hereingelassen haben, weil der Arzt es verboten hat. Ich weiß nicht, haben sie es vergessen, daß ich gesagt habe, daß man Dich immer hereinlasse, oder habe ich vergessen, es zu sagen, aber es ist mir sehr peinlich, daß es geschehen ist. Ich bitte Dich also, laß Dir den Gang nicht zu viel werden und komme sehr bald. Ich bin zwar so heiser, daß ich fast nichts reden kann; aber ein Weilchen kannst Du doch bei meinem Bette sitzen, wir reden ein Weniges, und dann gehst Du wieder. Der Arzt sagt, es geht zu Ende, und dann ist alles auf einmal gut...“

Es ging zu Ende. Aber das Schicksal hatte für den unglücklichen Dichter noch vier Wochen des grauenvollsten Martyriums aufgespart.

Die Störungen in den Atmungswegen waren nur einleitende Nebenerscheinungen gewesen. Das langjährige, räthselhafte Leiden Stifsters, das von den Ärzten als Magenkatarrh mit Gallenstörung bezeichnet worden war, und das durch die Karlsbader Heilquellen wohl vorübergehend gelindert, aber nicht dauernd geheilt werden konnte, bestand in einer Krebsartigen Wucherung der Leber. Die innere Zersetzung griff nun mit unheimlicher Schnelligkeit um sich, von wüthenden Schmerz Anfällen begleitet.

Sobald dem Dichter ein kurzer Augenblick der Ruhe geschenkt war, ließ er sich das Manuscript der „Mappe“ reichen, an deren Umarbeitung und Vollendung ihm so viel gelegen war, um darin zu blättern und den Text um einige Sätze weiter zu führen. Die Anfälle steigerten sich jedoch, und die Pein ging endlich in eine einzige, ununterbrochene, überwältigende Schmerzempfindung zusammen. — Von schwarzen Todesahnungen erfüllt, legte Stifter eines Tages mit tränenumflorstem Auge sein letztes, unfertiges Manuscript müde aus der Hand, indem er die kaum hörbaren Worte hauchte: „An diese Stelle wird man schreiben: Hier ist der Dichter gestorben.“

Aber es war ihm ein größeres Maß des Duldens zugebacht. Noch ging eine schreckliche Zeit dahin, und an jedem folgenden Tage schien die ausgesuchte Grausamkeit sich zu steigern, womit ein unerbittliches Verhängnis diesen erbarmungswürdigen Körper heimsuchte. Der Dichter wälzte sich Tag und Nacht wimmernd und stöhnend auf seinem Schmerzlager und betete inbrünstig zu Gott um die Erlösung von seinen Leiden.

In der Nacht vom 27. auf den 28. Jänner 1868 flogen die grauenvollen Qualen zu so betäubender Macht an, daß die rasende Folter des Dichters Sinne verwirrte. Wie von plötzlichem Wahnsinn erfaßt, tastete er — die Uhr hatte eben die erste Stunde nach Mitternacht verkündet — in einem unbewachten Augenblicke mit zitternden Händen nach dem Tischchen, in welchem sein Rasiermesser verwahrt lag, ergriff es und brachte sich in der Raserei des unerträglichen Schmerzes einen furchtbaren Schnitt am Halse bei. Ein dunkler Blutstrom quoll hervor und ergoß sich über das Binnen des Bettes und über die Kissen. Als Frau Stifter nach wenigen Augenblicken das Leidensgemach wieder betrat, fand sie ihren Gatten röchelnd und mit dem nahen Tode ringend. — Mit einem gräßlichen Aufschrei stürzte sie ohnmächtig zu Boden.

Es entstand nun eine entsetzliche Verwirrung in dem Hause. Die Nichte Katharina und die Magd eilten jammernd herbei, und da sie völlig ratlos waren, riefen sie die Hausbesorgerin, Frau Göbel, zu Hilfe,

indes der Mann derselben rasch in die Kleider schlüpfte, um einen Arzt und einen Priester aufzusuchen. — Der Lärm des Umherlaufens brachte auch die Familie des Inspektors der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft, Gerbert von Hornau, in der Wohnung des unteren Stockwerkes zum Erwachen, wo sogleich der Gedanke rege wurde, der schwerkranke Hofrat liege im Verschneiden.

Nach wenigen bangen Minuten erschien hastig der dem Stifterschen Hause seit vielen Jahren eng befreundete Domherr Josef Schropp, welcher von der nahen Pfarrkirche nur ein kurzes Wegstück zurückzulegen hatte; er konnte dem Verschneidenden noch die erhabenen Tröstungen der Religion bringen; nach der Darreichung der heiligen Sterbesakramente spendeten seine Hände dem langsam erkaltenden Körper des unglücklichen Dulders die letzte Ölung.

Der voll Entsetzen herbeigeeilte Arzt aber fand nichts mehr zu helfen und konnte dem Freunde nur noch die Augen zudrücken. —

Wie über alle Vorstellung gräßlich muß die Pein gewesen sein, unter welcher dieser stets so glaubensstarke Geist zerrüttet und selbstvergessen in sich zusammenbrach, unfähig der eigenen, oft verkündeten Lehre zu gedenken, die das Ausmaß des Duldens dem unerforschlichen Ratschlusse Gottes anvertraut . . . .

Als am nächsten Morgen der Sohn des Bildhauers Mint erschien, um die Gesichtsmaske des dahingeshiedenen Dichters abzunehmen, mußte er einen starken Papierstreifen um die blutstarrende Halswunde legen, ehe er daran gehen konnte, sein trauriges Werk zu beenden.

Am 30. Jänner 1868, um 10 Uhr Vormittags, wurde die entseelte Hülle des Dichters zu Grabe getragen. Die Schuljugend der k. k. Normal- schule, des Gymnasiums und der Realschule schritt in Begleitung der Lehrer und der Professoren dem Sarge voran; ein großer Teil seiner einstigen Artsgenossen gab dem verblichenen Schulrat das Geleite bis zum Orte des ewigen Friedens.

„Lasset die Kleinen zu mir kommen,“ hatte er einst gesagt, als er freudig daran gehen wollte, seine Träume von höherer Menschenbildung in heiß erstrebter Wirksamkeit lebendig zu gestalten, und einige der letzten Worte, die er auf seinem Sterbelager niederschrieb, drückten die Hoffnung aus, daß mit der Jugend wieder Begeisterung für Edles in die Menschheit kommen werde. „Die Jugend hat die heilige Pflicht, die reinere Flamme wieder anzufachen und in sich fortzunähren.“ Seine letzten Empfindungen, seine letzten Gedanken, ehe die an Wahnsinn grenzende Raserei des

Schmerzes sein verwirrtes Haupt erfüllte, gehörten dem werdenden Geschlechte, von welchem nun so viele tränenden Auges seinen Sarg umstanden.

Als sich die unabsehbare Kinderschar, welche der entseelten Hülle des verehrten Schulrates voranschritt, der die Jugend so sehr geliebt und ihr in seinen Schriften das herrlichste Vermächtnis hinterlassen hatte, den Friedhofsmauern näherte, fielen leise und dicht unendliche Schneemassen vom Himmel nieder und umhüllten den Sarg mit einem weißen Schleier; die feinen Flöckchen kamen in tausendfacher Menge und legten sich eilfertig, geräuschlos und sanft auf das schwarze Bahrtuch, wie als wollte die Natur von ihrem Liebling und getreuen Sängere mit zahllosen zarten Küssen den letzten Abschied nehmen.

So berührten sich der Anfang und das Ende in der gleichen Erscheinung. Da Stifter in dem stillen Orte des deutschen Böhmerwaldes eben zur Welt gekommen war, begrüßte ihn ein unendlicher, wirbelnder Flodentanz, und im dichtesten Schneetreiben hatte man nun den unerreichten Schilberer der winterlichen Gewalten in die frosterstarre Erde gesenkt.

Zwei Jahre nach dem Begräbnisse pilgerte Rosegger wieder nach Linz, um die letzte Ruhestätte des verehrten Toten aufzusuchen. Der am Eingange des Leichenhofes stehende Totengräber wußte jedoch nichts von dem Grabe des Dichters. Nach langem Suchen wurde endlich der Platz gefunden, wo der Schöpfer der „Studien“ beerdigt worden war. „Ein hölzernes Kreuz, wie sie auf Dorfkirchhöfen stehen, ragte über dem kahlen Hügel; auf demselben stand, daß Stifter Schulrat gewesen, und daß Gott seiner Seele gnädig sein möge . . .“

In jenen Tagen war der Dichter völlig vergessen; verschwunden und verschollen war das Geschlecht, das die „Studien“ vergötterte und sie von Hand zu Hand gehen ließ. Die Lärmpropheten des Augenblicksgenusses hatten den bescheidenen, sinnigen Sängere aus der Gunst der Herzen verdrängt, und Rosegger konnte mit Recht wehmuthsvoll ausrufen: „Seine Dichtungen wehen hin durch die wildbewegten Zeiten, wie ein vereinsamer weißer Schmetterling in der Dämmerung des Sturmes.“

Im Herbst des Jahres 1872 begrüßte mich bei einem Friedhofsbesuche in Linz der einfache und würdige Leichenstein, welchen teilnehmende Freunde zum Andenken an den verewigten Dichtere zu Häupten des Grabes errichtet hatten: ein dunkler, glattgeschliffener Obelisk mit einer kurzen Inschrift und einem metallenen Lorbeerkranze auf der schief heraustretenden Basis. Die milden Sonnenstrahlen eines späten Nachsommers spielten



um das Grab, und flatternde Mariensfäden legten sich um den starren Granit des Denkmals; zu Füßen desselben blühten Feldblumen in reichem Flor, umgeben von dem Funkeln und Glänzen bunter Steine.

Seit jener Zeit hat sich Stifters Ruhm ins ungemessene vervielfacht; dem Sänger des Walbes ward ein unverlierbarer Platz neben den besten Männern des deutschen Schrifttums, und noch immer wächst die Zahl der gläubigen Gemeinde, die bereit ist, dem reinen, frommen Sinn seiner Worte nachzuleben. Den verklärten Blick in eine strahlende Zukunft gewendet, steht, dem Grabe der Vergessenheit entrückt, lichtumflossen, hochaufgerichtet, sein Genius da, überirdischen Glanz in den Augen, mit sieghaftem Lächeln, das Haupt geschmückt mit dem Kranze der Unsterblichkeit.

---

## Das Achtbuch II des Egerer Schöffengerichtes v. J. 1391 bis 1668.

Von Dr. Karl Siegl.

(Schluß).

Fol. 20.

88. Anno domini etc. (MCCCC) am donerstag an sand Kathrein abend (24. November) ym XLVI. Jare. Ich Mathes Sliß,<sup>1)</sup> zu der

---

1) Nach Caspar Schlid übernahm die Pflege sein Bruder Mathes (in der Fußnote zu Caspar, Nr. 84, bereits erwähnt). 1485 28./X. erhält dieser mit Caspar vom R. Siegmund Falkenau (Velleter Denkw. der St. Falkenau I, S. 25—27) und wird 1486 30./III. das erste Mal als Burggraf von Eger u. Elbogen erwähnt (Reg. im Arch.); 1441 1./III. erscheint er als Amtmann in Voigtsberg (U. Nr. 503) u. 1443 24./VI. als Beistand der Anna Gumerauer und deren Sohnes Nidel im Testam. des Niklas Gumerauer zu Wildstein (U. Nr. 521). 1448 15./VI. wird, als des Herrn Mathesens Slißs Richter und Amtmann in Eger, Luppolt Lamaner genannt. (Wittmann, Urkundenarch. der Stadt Bunsiebel, Nr. 58); 1461 30./VI. erscheint Mathes auch in Beziehung zum Fehmgericht in Frieuhagen (U. Nr. 660), 1469 2./IX. stirbt seine Gattin Kunigundis, eine geb. Schwarzenberg-Sannsheim.

czzeit pfleger zu Eger, Bekenne, das Nikel von dreühen<sup>1)</sup> den hansen, des nikel fischers Sun vom Rosmeußel,<sup>2)</sup> mit rechter clage, vrteil vnd volge in die echte bracht hat dorumb, das er Im seinen freundt Gilgen Clarner<sup>3)</sup> von werde erslagen vnd ermort vnd vom leben czum tod bracht hat. des ist gewesen ein fursprech walther Stüchs,<sup>4)</sup> des ist geczewg Thomas Junkher<sup>5)</sup>, vnd ist gescheen awswendig der losung.

89. Anno domini etc. (MCCCC) XLVIII<sup>o</sup> am Sunabend vor sand Mariam Magdalenen tag (20. Juli). Ich Mathes Slik, Ritter, zu der czzeit zu Eger pfleger, Bekenne, das nikel Reich<sup>6)</sup> vom Ror den Erhart pawker auch vom Ror mit rechter clage, vrteil vnd volge in die echte bracht hat dorvmb, das er Im seinen freundt, den nikel Reuzzen vom Ror erslagen vnd ermort vnd vom leben zum tode bracht hat. des ist

---

u. wird in der Franziskanerkirche zu E. begraben (ihr Grabstein jetzt noch hier). Mathes selbst stirbt in hohem Alter 1487. Seine umfangreiche Korrespondenz mit der Stadt 1489—1491 im Fass. 498 u. 656. Durch Mathes allein wird das Schläsche Geschlecht fortgepflanzt und ist von seinen Söhnen Nikolaus (II), Stifter der Falkenauer, Hieronymus, Stifter der Elbogner u. Kaspar (II), Stifter der Schlackenwerther Linie.

- 1) Trenen im Bogtlaube.
- 2) Rosmeußel bei Heinrichsgrün.
- 3) Ein Klarner o. B. 1469 7./III. im Briefe Albrecht Rothbasts v. Weissenstein (Reg. im Briefb. d. Eg. Clarenstifts fol. 17 a).
- 4) Der junge Stus als Bürge des Feth von Stebnitz 1422 9./II. im Schuldb. II, 290. Walther Stur als Zeuge im Vertrage Jobst Schlatters 1451 30./VIII. im Schuldbuche IV, 525. Walther Stuchs 1452 24./IV. als Gläubiger des Niklas Grembs (Reg. im Briefb. des Eg. Clarenstifts. Fol. 88 b). Walther Stüffe 1452 19./XI. als Zeuge des Mertell Bernell (Schuldbuch V, 17) und nochmals als Walther Stuß 1452 11./XII. (ebenda, 19).
- 5) Thomas Junder, ein Bruder des Siegmund (II) Junder, kommt in den Wahlbüchlein v. 1482—1442, 1449—1458 als Gemeinherr, 1444—1448 und 1460 als Schöffe und in zahlreichen Urkunden als Zeuge u. Sieger vor; verkauft 1459 25./I. seinem Schwager Balthasar von Zebwitz, zu Schönberg geseßen, das Dorf Ottengrün u. das Holz, zu Rewenhaus im Egerland gelegen, (U. Nr. 629) und wird als bereits verstorben in der Cessionurkunde Stefan Junders u. Prokop Voittersreuter v. 14./XI. 1464 erwähnt (U. Nr. 692). Thomas Junder ist der letzte seines Geschlechts, welcher in den Achtbüchern erwähnt wird.
- 6) Die Reich zuerst in Eger. Heinrich Reich in der Schiffgasse im Stiftsbrieife der Gschweins v. 5./III. 1372 (U. Nr. 115). Die Reich zu Rohr (im Egerl.) in Urkunden v. 1450 ab.

gewesen ein fursprech walther hotmeister<sup>1)</sup>, des ist geczewg fridrich Gerstner<sup>2)</sup> vnd ist gescheen auszwendig der losunge.

90. Anno domini etc. (MCCCC) Quinquagesimo primo am freitag nach vnser liben frawen tag lichtmesz (5. feber). Ich Mathes Slik, dy Czeyt zu Eger pfleger, Bekenne, das hans Schoterkopff<sup>3)</sup> mit rechter clag, vrteil vnd volge in die echt bracht (hat) den nikel Koppel, Schuh knecht, darumb, das er Im seinen Stifbruder, kunczen Stamler erslagen vnd ermort vnd vom leben zum tod bracht hat. des ist gewesen ein fursprech walther hofmeister. des sein zewngen fridrich Gerstner vnd lorencz Stir<sup>4)</sup> vnd ist gescheen in der losung.

91. Item desselben tags, alz oben berurt ist, hat der obgenant Schoterkopf auch in die echt bracht den puchel, Schuster knecht, vnd ist vmb ein vollaist. des sein fursprech vnd czewgen die obgenanten.

- 1) Vermutlich ein Sohn des oben (84) genannten Heinrich Hofmeister, wird nur einmal, 1451 21./V., genannt, wo er als geschwornener Schöffe in einer Verlass-Angelegenheit der Ratwoman Jüdin und des Altsh von Pyrenstain interveniert. (Schuldb. IV, 513.)
- 2) Ein Nachkomme des im Achtbuche I, 224 genannten Heinrich Gerstner, wird im Testament des Nickel Schroter, zu den holeru gelesen, von 1425 27./IV. als Obmann für dessen Söhne bestellt (U. Nr. 381), 1451 7./V. Schöffe und Lautmäher des Testaments der Elisabeth Schusterin (Nr. 572), 1455 21./V. Zeuge u. Siegler der Erbeinigung Hans Bernherß u. Wenzl Meynl (Nr. 606) und gibt noch 1461 15./V. mit Prokop Voiterßreuter eine mit dieser Erbeinigung zusammenhängende Erklärung ab (Nr. 655).
- 3) Des Schoterkopfs Vater in der Wampfenloh 6./IX. 1449 (Reg. im Briefb. des Eg. Clarenstifts fol. 12 b). Hans Schoterkopf, geschwornener Schöffe, als Theibinger im Erbfrutte Hannß Praitten u. Gen. v. 27./VII. 1453 (U. Nr. 585), verkauft 9./X. 1459 seinen Hof zu Ober-Pilgrimsreut gelegen seinem Better Franzen Bernher (Nr. 634), bekennet (als Tuchmacher zu Eger) 1460 22./III. dem S. Clarenorden einen Zins (Reg. im Briefb. d. Eg. Clarenst. fol. 1 b), lautmärt 1463 5./XI. das Testam. des Nickel Frißhepßens (Nr. 631), 1463 22./XII. als geschwornener Schöffe und Lautmäher auch das des Hans Wagoners (Nr. 682) und erscheint zuletzt in der Eigenschaft als Ratsheer, Zeuge u. Siegler in einem Verlaufe der Marg. Köllerin v. 1./II. 1468 (Nr. 717).
- 4) Ein Nachkomme der bereits im Achtbuche I, 37 genannten Stire. Lorenz Stir, ein Bruder des Hans Stir, erscheint in den Losungsbüchern von 1425—1460, war 1442—44, 1449 u. 1455 Gemeinherr u. 1445—48, 1450—1453 Schöffe, interveniert 1451 21./V. in der oben (unter Walther Hofmeister 89) gemeldeten Angelegenheit der Ratwoman Jüdin, ist 1455 16./III. Zeuge und Siegler einer Erklärung des Niklas Wild zum Cadan (Schreuliches Copiale. Fasz. 441) und erscheint in den Schuldbüchern wiederholt bis 1456. Im Wappen führten die Stire einen nach rechts gewandten Stier.

Fol. 21.

† 92. Anno domini etc. (MCCCC) L quinto am freitag nach sand Johans tag Sunwenden (27. Juni). Ich Mathes Slick, czu der czeit pfleger zu Eger, Bekenne, das hans Jurg<sup>1)</sup> von Schonlind den hanssen Rupprecht auch von Schonlind mit rechter clage, vrteil vnd volge in die echt bracht hat dorumb, das er Im seinen bruder fridel Jurgen erslagen vnd ermort vnd von leben zum tode bracht hat. des ist gewest ein fürsprech Michel paier<sup>2)</sup>. des sein geczewgen fridrich Gerstner vud hans Strobel<sup>3)</sup> vnd ist gescheen awszwendig der losung.

93. Item desselben tags, als oben berurt ist, hat der obgenant hans Jurg auch in die acht bracht den Erhart Rulszen, vnd ist vmb ein vollaist. des sein fürsprechen vnd czewgen die obgenanten.

94. Item auch desselben obgenanten tags hat hans Jurg auch in die acht bracht, die Magdalen, des hanssen Rupprechts geswey, vnd ist vmb ein vollaist. des sein fürsprechen vnd czewgen die obgenanten.

95. Anno domini etc. (MCCCC) LX octavo am donerstag nach Erhardi (13. Jänner). Ich mathes Slick, zu der zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das mathes rôdel von dressendorff<sup>4)</sup> den nickl Schintler von Eger an der Spilersgasz mit rechter clag, vrteil vnd volg in die echt bracht hat dorumb, das er Im seinen bruder Nickel rôdel erslagen vnd ermort vnd vom leben zum tod bracht hat. des ist

---

1) Ein Jurg von Weiba zu Eger 1443 28./II. im Schuldbuch IV, 360.

2) Die Baier urkundlich seit 1388. Heinrich Baier, der Stadtmesser, im Wahlbüchlein 1388. Der obige Michel ist ein Sohn des Hans Baier (Testam. des Lepstern v. 19./X. u. 24./X. 1440, II. Nr. 498 u. 499), erscheint v. J. 1441 ab, wechselnd, als Gemeinherr, Schöpfe u. Rathsherr, 1453 27./VII. Theibinger im Erbstritte Hanns Praitten u. Gen. (II. Nr. 585), in dieser Eigenschaft u. als Zeuge u. Siegler in vielen Urkunden u. kauft noch 1487 20./I. von seinem Schwager u. Better Wlasi Gumerauer zum Altenteich zwei Leiche (II. Nr. 364). Die Baier führten einen halben gekrönten Wolf im Wappen.

3) Johann Strobel im Stritte mit den Krellern 1453 24./IX. (II. Nr. 587), Hans Strobell als Zeuge im Stritte Preits mit Hans, dem Stadtmeister, 1454 22./III. (Schuldb. V, 78), stirbt 1476, Testaments-Publil. 1476 18./V. (II. Nr. 779).

4) Dressendorf nordöstl. v. Bayreut.

gewest ein fürsprech Vlrich perchtner.<sup>1)</sup> des sein gezewgen Jobst Steger<sup>2)</sup> vnd Jacob gartner,<sup>3)</sup> vnd ist gescheen yn wendig der losung.

† 96. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup>LXXIII<sup>o</sup> am freitag vor letare in der vasten (18. März). Ich venczlaw Slick,<sup>4)</sup> zur zeit pfleger zu Eger,

- 1) Die Berchtner ursprünglich in Gehag (bei Eger) ansässig. Eine Witwe nach Hans Berchtner zieht 1418 von Hag nach Eger (Losungsb. 1418, fol. 22.) Der obige Ulrich Berchtner, vermutlich ein Sohn des Hans B., 1440—1472 Schöpfe, 1450 17./III. Lautmärrer des Testam. des Nidel Krugelstein (U. Nr. 562), 1457 28./I. ebenso des Nidel Bretel (Reg. im Arch.), 1463 28./X. ebenso des Hansen Bretel (U. Nr. 680) u. theidigt noch 1464 25./II. in einer Streitsache der Elßen Wolanfin u. Hainzen Stangen (U. Nr. 686).
- 2) Ein Ulrich Steger findet sich schon im Losungsbuch v. J. 1390. Jobst Steger v. 1445—1467 wiederholt als Gemeinherr u. Schöpfe genannt (Wahlbüchlein), besaß einen Hof zu Ober-Pilgrimsreut, den er an Hanns Schoterkopf verkauft (U. v. 9./X. 1459, Nr. 634), mit Jacob Gartner 1460 18./VI., Lautmärrer des Testam. Hannsen Braunhofes (U. Nr. 644) und erscheint noch 1477 5./IX. als Bruder des Pfarrers (Niklas Steger) zu Redwitz angeführt (Schuldbuch VI, 300). Seine Brüder Franz, Propst zu Berlin, und Niklas, Pfarrer zu Arzberg (später zu Redwitz), führen von 1451 ab einen langwierigen Streit wegen eines Hauses zu Eger (Fasz. 284), welcher Prozeß 1452 7./I. vor den Abt Thadaeus des Benediktinerstifts zu Erfurt (U. Nr. 574), 1452 26./XII. vor Johannes, Markgrafen v. Brandenburg, (Nr. 563) und 1455 26./IV. sogar vor den Papst Callixtus IV. (Nr. 604) gelangt und schließlich ausgeglichen wird. Mit den Genannten und dem Siegmund Steger, dem Egerer Abgeordneten, verschwindet das Geschlecht aus Eger. Im Schilde führten die Steger einen nach rechts gewandten Vogel.
- 3) Jakob Gartner, Mitbürger zu Eger, gelobt 1450 12./IX. den Egerern Urfehde (U. Nr. 564), 1460 13./VI. lautmärrt er als geschwornener Schöpfe mit Jobst Steger das Testam. des Hannsen Braunhofer (Nr. 644), in dieser Eigenschaft 1461 10./XI. auch jenes des Albertus Amer (Nr. 662), theidigt 1463 18./IX. im Stritte des Hans Trapp zu Ratsam gegen Enders Schneider zu Zettendorf (Nr. 678) und erscheint (als Jofow Gartner) 1470 26./I. noch als Richter im Schuldb. V, 763.
- 4) Im J. 1474 übergab Mathes Schlid die Egerer Pflege seinem Neffen Wenzel Schlid zu Schdnbach, einem Sohne des Nikolans Schlid von Greizenstein (Bruder des Kaspar I, Mathes und Franz Schlid, letzterer Domher zu Regensburg). Unterm 27./XI. 1477 bekundet R. Wlabislaw, daß er auf Bitten des Rats und der Gemein auf die Pflege zu Eger mitsamt deren Herrlichkeit u. Gerechtigkeit nicht mehr, noch keine höhere Summe seinem Pfleger oder einem anderen verschreiben noch darauf schlagen lasse, sondern, daß es bei der Summe, die jetzt darauf ist, zu verbleiben habe (U. Nr. 792) und verleiht in einem Briefe von demselben Tage (donerstag noch sannt Kathronn 1477) dem edlen Wenzela Schlid, seinem Burggrafen, und der Stadt zu Eger den Wann über die Halsgerichte auf zehn Jahre (U. Nr. 794). In drei an demselben Tage,

Bekenn, das Jobst von morn,<sup>1)</sup> Burger zu Eger, den Endres Stiber,<sup>2)</sup> iczo züm Cadan wonhafftig, mit rechter clag, vrtail vnd volg in dy echt bracht hat dorumb, das er Im seinen vater hannsen von morn erslagen vnd ermort vnd vom leben züm tode pracht hat. des ist gewest ein fursprech Jacob gartner. des sein geczewgen Cristoff meynl<sup>3)</sup> vnd Niclas Schücz,<sup>4)</sup> vnd ist gescheen zu Eger in der Stat, in der Slegelsgas.

97. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup>LXXVI<sup>o</sup> am freitag Sant appolonia tag (9. Feber). Ich venzlaw Slick, zur zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das der lang hanns, peck, Burger zu Eger, den Nickel hessen, des hans hesz, pecken Sun zu Eger, mit rechter clag, vrtail vnd volg in dy echt bracht hat. dorumb, das er Im seinen Sun Endresen erslagen vnd ermort vnd vom leben zum tod pracht hat. des ist

---

1./IV. 1482, ausgestellten Urf. des Wunsiedler Stadtarchivs erscheint als Richter des Wenzel Schlic Hans Haller in Eger. (Reg. bei Wittmann, Urkbenarch. der Stadt Wunsiedel 112, 113 u. 114 ebenso Gg. Ausgabssb.); 1489 4./XII. teibigt er als Burggrane zu Eger in der Zweiteilung der Stadt mit Jobst Rubusch (U. Nr. 899), 1494 27./XI. bewilligt ihm R. Wladislaw auf die Pflge zu Eger eine Summe Geldes verbauen zu dürfen u. fordert in einem Briefe von demselben Datum die Egerer auf mit Herrn Wenzla Schlic in gütlichem zu handeln (Originale auf Pap. im Fass. 7). Seine Korrespondenzen mit der Stadt im Fass. 498 u. 657.

- 1) Hans v. Morn u. Jurg Smydel 1427 28./XII. als Gläubiger des Peter v. Walsperg u. der Gebrüder Albrecht u. Nidel Schirntinger (U. Nr. 395); derselbe bietet 1453 4./V. auf die Kleinode des Münzmeisters (Schulbb. V, 36), 1454 25./I. kauft er von Hans Danhel, Richter zu Eger, einen Zins auf der Balkmule (U. Nr. 591), 1458 28./X. leht er der Stadt 600 rhein. Gulden (Kopie im Vertragssb. 68, 69) und gelobt 1470 16./X. der Stadt Urfehde (U. Nr. 738). Jobst v. Morn, als bereits verstorben, in der Urkunde seiner Tochter Anna Morin v. 18./III. 1494 (U. Nr. 932).
- 2) Die Stieber in Eger: Peter, Testam. v. 16./X. 1495, Caspar, Testam. v. 14./VI. 1506 u. Michel, Testament v. 19./X. 1515 (Fass. 448.)
- 3) Achtbuch I, 188. — Christoph Meynl wird uns nur in dieser Stelle als Schöpfe belannt und errichtet in diesem Jahre am Oct. Leonhardstage (6./XI.) sein Testament (Fasc. 431). Die Meinel des alteren Geschlechts führten einen von rechts oben ausgehenden Schrägbalken, die des jüngeren Geschlechts einen springenden Steinbock im Wappen.
- 4) Niklas Schücz, geschwornner Schöpfe, lantmárt 13./V. 1476 mit Jorg Slosser das Testam. des Hans Strobell (U. Nr. 779), leistet mit dem Bürgermeister Clemens Büchelberger u. a. des Rats am 26./XI. 1477 dem König Wladislaw den Eid der Treue (Gleichzeit. Aufschreib. im Stadturkbenb. S. 151) und kommt als Schöpfe, Zeuge u. Siegler wiederholt in Urkunden bis 1496 vor.

gewest ein fursprech Niclas Schütz, des sint gezewgen hanns Susser<sup>1)</sup> vnd Niclas tosz<sup>2)</sup>, vnd ist gescheen zu Eger in der Stat, an Stain<sup>3)</sup> vor des graff pecken hawsz.

Fol. 22.

\* 98. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> vnd ym LXXXIII<sup>o</sup> an Sant Jakobs-  
tag (25. Juli). Ich vnczlaw Slick, dy zeit pfleger zu Eger, Bekenn,  
das der Nickel wenther zu waczkenreuth<sup>4)</sup> den Nickel Eberll<sup>5)</sup> mit  
rechter clag, vrtail vnd volge in dy Echte bracht hat dorumb, das  
er Im seinen vater Nickel wenther erslagen vnd ermort vnd In vom  
leben zum tot pracht hat. des ist gewest ein fursprech Niclas Schucz,  
des sint gezeügen Jacob hauszner<sup>6)</sup> vnd hanns Meiszner,<sup>7)</sup> vnd ist

1) Hans Suffer als Zeuge 1479 16./VII. im Schulbb. VI, 401, errichtet 1488 21./III. sein Testament (Fasc. 443).

2) Ein Niklas Toff (nicht dem vogtländischen Landadelgeschl. der Toffe angehörig) bereits 1406 5./XI. im Schulbb. I, 73. Niklas Doss, Bed, der obengenannte, als geschwornen Schöpfe, lautmärt die Testamente des Kunz Behr (1460 20./XII. U. Nr. 651) der Katharina Schneider (1475 8./XI., Nr. 777), des Steffel Bischer (1479 9./II., Nr. 811) u. der Brigitta Stür (1479 15./III., Nr. 812), und erscheint 1478 9./III. als Leibinger u. Zeuge im Stritte des Hans, Konrad und Pauls Imhof, Bürger zu Nürnberg, gegen Jörg u. Niklas Stolz in Eger (Schulbb. VI, 324). In einer Urkunde v. 24./VIII. (Nr. 1092) wird noch eines Toss, Beden, Wiese genannt. Später kommen Toffe in Eger nicht mehr vor.

3) an stain, an den stainen = Steingasse in Eger.

4) im Egerlande.

5) die Eberl zu Eger bereits im Lösungsbuch v. J. 1390, mehrere: v. Coburg, v. Röhrenbach u. s. w.

6) Der Name Hauszner kommt 1445 das erstemal vor: 1445 9./VI. verpflichten sich Prior und Konvent des Predigerordens zu Eger, darunter Michael Hauszner, Befemeister, für Cunrad Schrotel jährl. Pietanz u. Gedächtnis zu halten (Orig. Perg. im Eg. Dominik. Arch.) Jakob Hauszner, Hannsen Hauszners Sohn, der obige, verträgt sich 1475 6./I. mit seiner Mutter Barbara Hausznerin um seine väterliche u. mütterl. Habe (U. Nr. 771), erscheint 1482 26./X. als geschwornen Schöpfe (Schulbb. VI, 642), gleicht sich 1488 7./X. mit seinem Bruder, dem Magister Christoph Hauszner, mit Siegmund Delmützner aus (Vertragsb. 142, 143), protestiert 1509 gegen das vom Räte den Gefangenen auf Liebenstein gewährte ritterliche Gefängnis, wird mit seinem Sohne Christoph, welcher gegen den Rat etliche Drohungen anstieß, verhaftet und schwebt nach seiner Entlassung 1510 26./II. Urfehde (U. Nr. 1110).

7) Des Meiszners Haus auf der Vorburg 15./VI. 1459 (Reg. im Briefb. des Eg. Clarenstifts fol. 14 a), Hans Meiszner, geschw. Schöpfe, 1487 28./IV. (U. Nr. 869), 1487 18./XII. Lautmärt der Testam. des Niklas Schemereungell

gescheen zu waczkenreut in einer padstuben, dy des wenthers gewest ist. vnd dy hernach geschriben sint in dy vollaist geschriben gewest, dy han sich nit verantwort, dorumb sein Sy auch mit rechter clag, volg vnd vrtail in dy acht getan worden an dem genannten tag vnd Jar, wie obstat: Mathes hisserl,<sup>1)</sup> albrecht hisserl, Jobst, des Scholn oheim, hans des Eberleins sün, Mathel des Eberls sun, der alt Eberl zu zedlicz, Cuncz hirtt, scholn Swager, vnd dy Eberlin, scholn(s) weyb.

99. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup>LXXXVIII<sup>o</sup> am mitwoch nach vrsule (22. October). Ich venczla Slick, dy zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das der Niclas more von seiner Swester wegen, Johannes pansackin, den lucas reynl von Eger mit rechter clag, vrtail vnd volg in dy echt pracht hat dorumb, das Er sein Swager, Johannes pansak, erslagen vnd ermort hat. des ist gewest ein fursprech Niclas Schütz des sint gezeugen hanns meiszner und Niclas Nodler,<sup>2)</sup> vnd ist gescheen alhy an der Spilersz gas bey des genannten Johannsen haus auf der hofstat am eck.

100. Anno domini M<sup>o</sup>CCCC<sup>o</sup> ym LXXXVIII<sup>o</sup> am achten tag vor Corporis Cristi (29. Mai). Ich venczlaw Slick, dy zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das der hanns popp zu Blauen wilhelm, peckenknecht, des nickel wagners Sun zu Selb, als eyn vollaister mit rechter clag, vrteil vnd volg in dy echt pracht hat dorumb, das er hilf vnd rat dorzu getan hat, das Im sein pruder, vlrich popp zu Eger, ermort vnd erslagen worden ist. des ist gewest ein fursprech Niclas Schucz, des sint gezeugen hans Wernher<sup>3)</sup> vnd hanns meiszner,

(Nr. 877), verleiht 1492 22./VII. als Richter zu Eger dem Hannsen Doppel zu Weisenbach ein Hof baselbst als Burgleben (Reg. im Eg. Arch.) und urkundet in dieser Eigenschaft 1498 1./VIII. in einer Zwietracht der Hedwize von Reiperg u. dem Eg. Clarenorden (U. Nr. 978).

- 1) Die Hieserle, s. unten Nr. 144.
- 2) Nickel Rabler 1410 7./XI. im Schulbb. I, 255. Niclaus Rabler, der obige, geschwornen Schöffe, 1492 v. L. (U. Nr. 919), Niclas Rabler in derselben Eigenschaft in der Schlichtung der Zwietracht zwischen den Hedwizen zu Reiperg u. dem Eg. Clarenstift 1498 1./VIII. (Nr. 978). Sein Testament 10./XII. 1505 (Fasc. 433).
- 3) Die Wernher, aus Weiden nach Eger eingewandert, urkundlich seit 1374. Aman Wernher von der Weiden, Bürger zu Eger, stiftet 1374 17./III. ein Seelgeräte bei den Franziskanern (U. Nr. 122). Hans Wernher, der obige ein Sohn des Jörg u. der Ursula Wernher (Testam. d. ersteren v. 16./X. 1472, Fasc. 447), vergleicht sich 1468 16./X. von Weiden aus vor dem Pfleger Mathes Schlic mit Wenzl Meynl zu Eger (U. Nr. 723); 1481 Gemeinsherr



vnd die tat ist hy gescheen in antoni voderszreuters<sup>1)</sup> hausz bey dem Nickel vom Santt.<sup>2)</sup>

101. Nach cristi geburt XIIIIC vnd ym LXXXX Jar am tag appolonie (9. Feber). Ich venczlaw Slick, dy zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das der Erhart fritzschhanns<sup>3)</sup> zu frauenreut von seins pruders Nickels wegen den Erharten Matel, ein dinstknecht gewesen Michels, mit rechter clag, vrteil vnd volg in dy echt bracht (hat) dorumb, das er Im den genanten, sein pruder, vom leben zum tot hat bracht. des ist gewest ein fursprech Niclas Schucz, des sint gezeugen hanns meiszner vnd hanns wernher der Jung,<sup>4)</sup> vnd ist gescheen auf der aw.<sup>5)</sup>

1482 u. 1494 Rathherr, wird in dem Reverse des Erhardus Bauer, Pfarrers zu Mühlbach, v. 17./L. 1485 als zukünftiger Erbe des Wildenhofs genannt und stirbt 1494 (Test. v. 24./II. 1494, im Fassz. 446). Die Werner führten eine nach rechts oben gerichtete lange Fahne, welche das untere Ende der Stange umwidelt, im Wappen.

- 1) Die Voiterkreuter, ein von Voiterkreut nach Eger gezogenes Geschlecht erscheinen unter Albrecht Kfoyersreuter von 1412 ab in den Losungsbüchern. Derselbe Albrecht führt mit Ulrich Seyden 1433 einen Austritt (Urk. v. 11./V. 1433, Nr. 430). Der obengenannte Antoni Voiterkreuter war ein Enkel dieses Albrecht V. und Sohn des Niklas V. Seine Brüder waren Prokop u. Jörg V. (letzterer Mitglied der Fuldigungsgesellschaft bei R. Blabslaw 25./XI. 1477, Stadtturkundenbuch p. 151). Nach dem Losungsbuche v. J. 1488 besaß A. V. ein Hans am Ring; er erscheint in diesem Jahre (7./X.) als Beistand der Brüder Christof u. Jakob Hausner im Behentritte derselben mit Sigmund Desnitzer (Vertragsbuch S. 142, 143), 1477—1495 als Gemeinherr und † 1495. Im Wappen führten die Voiterkreuter drei brennende fadeln.
- 2) Niklas vom Santt war nach dem eben gen. Losungsbuche v. J. 1488 Nachbar des Antoni Voiterkreuter, 1492 13./XII. urkundet er über eine ihm vom Rat aus Anlaß d. Abbruches eines Hauses vorm Remtor geleistete Entschädigung. (U. Nr. 927.)
- 3) Die Fritschhans kommen bereits im Klostenerb. v. J. 1431 als zu Frauenreut seßhaft vor. Die Söhne des obgenannten Erhard Fritschhanns: Johann, Pfarrer zum heil. Geist in Magdeburg u. Michel führen 1523—1537 einen Erbschaftstreit mit ihrem Bruder Jörg, geseßen unter dem deutschen Hause in Eger. (Fassz. 416). Dieser Jörg wird als der erste Fritschhanns in Eger kundbar. Später finden sich Fritschhanns in ganzen Egerlande zerstreut. Ein Christoph Fritschhanns, 1549 Pfarrer in Wildstein (U. Nr. 1387). Im Wappen führten die Eg. Fr. einen fentrecht getheilten Schild, rechts einen Arm mit erhobenem Beile, links eine Weintraube.
- 4) Jung Hans Wernher im Gegensatz zu dem oben Nr. 100. genannten Hans Wernher quittiert 1485 21./XII. mit seiner Gattin Helena über ein empfangenes Erbe (U. Nr. 858); Hans Wernher der Junge, als geschwornener Schöffe, 1487 28./IV. (U. Nr. 869). Er tritt nach Grabl (Chroniken S. 405) im J. 1504 in den Deutschorden.
- 5) Au im Egerlande.

† 102. Item an dem gemelten tag ist Jorg Zöhe<sup>1)</sup> zu Reichers-  
torf von der vollaist wegen in die acht getan worden von des ge-  
dachten handels vnd morts wegen. fursprech vnd zewgen, wie  
gemelt.

103. Nach cristi gepurt XIIIIC vnd ym LXXXX Jar am tag  
Scolastice (10. Feber). Ich wenczlaw Slick, dy zeit pfleger zu Eger,  
Bekenn, das der paul Sneider von Munchenreut<sup>2)</sup> von seins Swager  
wegen, haunsen kumers, den linhartten forster zu Cunreut<sup>3)</sup> mit  
rechter clag, vrteil vnd volg in dy echt pracht (hat) dorumb, das  
er Im den genanten sein swager kumer vom leben zum tod hat  
bracht. des ist gewest Niclas Schütz ein fursprech, des sint gezeu-  
gen hanns Wernher der Jung vnd hans meiszner.

104. Nach Cristi geburt XIIIIC<sup>o</sup> vnd ym LXXXX. Jar am dinstag  
nach vdalrici (6. Juli). Ich wenczlaw Slick, dy zeit pfleger zu Eger,  
Bekenn, das der Cuncz pfannenflicker zu Eger von seins aydens  
wegen, haunsen leytgeff von Resaw, dy zeit pader zu wiltstain, den  
Jörg vogel zu fasengrün<sup>4)</sup> mit rechter clag, vrteil vnd volg in dy  
echt pracht dorumb, das er Im den genanten sein aiden vom leben  
zum tot pracht hat. des ist gewest Niclas Schütz ein fursprech, des  
sint gezeugen hanns haller<sup>5)</sup> der alt vnd Jung hans wernher, vnd  
der mort ist gescheen zu frauenreut.

105. Item am dinstag vor Marie magdalene dornach Ist vnd  
sein von der vollaist der gedachten tat wegen in dy echt getan  
(worden) Nickel prantner vnd hanns, sein sun, zu fasengrün.

- 1) Die Zehe zuerst in Mühlgrün. Konrad Zehe 1342 8./I. in dem Kaufver-  
trage des Albrecht Rohrer u. Fünkel Thoß (U. Nr. 42). Ein Nickel Zehe  
1360 im Rächbuch I, 142.
- 2) Münchenreut bei Walbassen.
- 3) Nach dem Klostersteuerbuche v. J. 1490 saß lynhartt forster zu Kun-  
rentt dem oberu.
- 4) Fasallengrün bei Schönvach.
- 5) Hans Haller (IV.) der ältere, ein Sohn Hans Haller III. und Gattl  
des Konrad Haller, als Richter zu Eger, in den Urkten: 1479 16./VII.  
(Schuldb. VI, 401), 1482 1./II. fünfmal (Wittmann, Wunsiebler Urtdb. 112,  
113 u. 114 u. Eg. Burglehen u. Ausgabeb.), 1482 26./X. (Schuldb. VI, 642),  
1483 6./VI. (U. Nr. 843), 1483 17./XI. (Schuldb. VI, 788), 1487 20./I.  
(Urk. Nr. 864) und nochmals in dieser Eigenschaft 1487 28./I. (U. Nr. 869).  
Zuletzt noch als Schöpfe in der folgenden Erklärung Nr. 107 v. J. 1491  
und † 1492.

Fol. 23.

† 106. Nach Crists geburt XIII<sup>o</sup> vnd ym LXXXXI. Jar am montag vor Viti (13. Juni). Ich wenzlaw Slick, dy zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das vrich faüstner zu Mewerszreut<sup>1)</sup> den Caspar felber<sup>2)</sup> zu hartissenreuth mit rechter clag, vrtail vnd volg in dy Echte pracht (hat) dorumb, das er Im sein öheim, hannsen faüstner, vom leben zum tod bracht hat vnd ist gescheen zu hartissenreut her vorn ym feld. das ist gewest Niclas schucz ein fürsprech, des sint gezeugen hanns weruher der Jung vnd Niclas nodler.

\*† 107. Nach cristi geburt XIII<sup>o</sup> vnd im LXXXXI Jar am dinstag Sant Cecilia tag (22. November). Ich wenzlaw Slick, dy zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das der hanns Nvnner zu langenpruk<sup>3)</sup> den Jacoben zolchner zu oberndorff<sup>4)</sup> mit rechter clag, vrtail vnd volg in dy echt pracht (hat) dorumb, das er In sein Bruder, Engelbarten Nvnner, vom leben zum tod pracht hat, vnd ist gescheen zu oberndorf. das ist gewest Niclas Schucz ein fürsprech, des sint gezeugen hans haller der elter vnd Caspar Richter.<sup>5)</sup>

108. Nach cristi geburt virzenhundert vnd ym LXXXXIII. Jar am Montag vor Barbare (2. Dezember). Ich wenzala Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das der Jorg prucker zu frauenreut den hainzen wünschalt, Smidknecht, des ottel paders Eyden, mit rechter clag, vrtail (vnd) volg in dy echt bracht hat dorumb, das er In sein Swager Jorgen Rott, wagner von zeulrod, mitburger zu Eger, vom leben zum tod bracht hat, vnd ist gescheen zu Eger in des

---

1) Mairersreut bei Harbed.

2) Die Felber zuerst in Scheba 1426 25./II. (Reg. im Briefb. des Eg. Klarenstifts.); in Hartessenreut (hartissenreuth) kommen sie erst in den Klosteuerbüchern v. 1466 ab vor.

3) im Egerlande.

4) ebenda.

5) Caspar Richter lautmärt als geschwornner Schöffe mit Niklas Dofß 1475 3./XI. das Testam. der Rath. Schneiderin (U. Nr. 777), 1476 30./XI. Freischöffe des heil. heimlichen Gerichts (U. Nr. 784), 1478 9./III. als Geschwornner der Rechten im Stritte der Gebrüder Imhof zu Nürnberg gegen die Gebrüder Stolz zu Eger (Schuldb. VI, 324), 1488 22./V. im Testam. des Doman Richter, als ein Sohn desselben, genannt (U. Nr. 881), 1493 21./VIII. als Luchmacher u. Sohn des sel. Doman Richter (Urf. Nr. 928); er kommt noch in einer Urf. v. 2./V. 1496 (Nr. 958) vor und errichtet 22./IX. 1501 sein Testament (Fasß. 436).

Jorg Zolchners<sup>1)</sup> haus an Stain: das ist gewest Niclas Schucz ein fursprech, des sint gezeugen hanns wernher der Jung vnd Endres Keßler.<sup>2)</sup>

109. Item am gemelten tag vnd Jar Ist lorencz, Smidt knecht, dy zeit gewest bey dem Cristel Smit,<sup>3)</sup> von der vollaist gemelter sach wegen in die Ech getan.

\* 110. Nach cristi geburt vierzenhundert vnd ym LXXXXV. Jar am Mitwoch vor Michaelis (23. September). Ich venczla Slick, dy zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das der hanns arnolt zum libenstein den hannsen pawer zu dobrossenreüt<sup>4)</sup> mit rechter clag, vrtail vnd volg in die echt bracht hat dorumb, (das) Er (im) sein Bruder, peter arnolt zum Rymen,<sup>5)</sup> vom leben zum tot bracht hat, vnd ist ist geschen zum libenstein in der gaß. das ist gewest Niclas Schucz ein fursprech, das sint gezeugen hanns wernher vnd Endres Keßler.

\*† 111. Nach Cristi geburt XIIIIC vnd ym LXXXXVI. Jar am Mitwoch nach walpurgis (4. Mai). Ich venczlaw Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das der hanns Rogler zu haßla den Jorgen von zedwicz<sup>6)</sup> zum libenstain mit rechter clag vrtail vnd volg in dy

- 1) Jörg Zolchner, Tuchmacher, Mitbürger zu Eger, und Margareth, seine Hausfrau, vertragen sich 1469 12./X. mit ihrer Schwieger u. Mutter der Elisabeth Öberin (U. Nr. 726).
- 2) Die Kessler bereits oben, Achth. II, Nr. 29. — Endres (II) Kessler, ein Sohn des Endres I. u. Enkel des Ratel R. von Albenreut, 1493—1507 Gemeinherr, 1508—1514 Schöpfe. 1515 18./IX. urkundet er als ältester Meister der Tuchmachergunst über ein zu handen dieser Kunst empfangenes Legat nach dem Priester Mich. Gogel (Urk. Nr. 1153) und 1515 12./X. noch als Schöpfe in einer Rainungsangelegenheit des Eg. Clarenordens. Diese von Albenreut nach Eger gekommene Familie führte einen Bär, aufrecht an einem Baumstamme stehend, im Siegel.
- 3) Cristel der S mid vor dem Schiffthor als Binsender an das Eg. Clarenstift 1476 ff. (Briefbuch dieses Stifts).
- 4) Tobiesenreut im Egerlande.
- 5) Niekh ebenda.
- 6) Georg (II) v. Jedwitz, ein wegen seiner maßlosen Bedrückungen des Bauernstandes gefürchteter Ritter zu Liebenstein, kommt mit der Stadt Eger selbst wiederholt in Konflikt, verweigert 1502 das bisherige Umgeld für die Stadt, rückt mit seinem Anhang sogar in diese ein, wird aber gefangen, nach Prag gebracht und dort längere Zeit in Haft behalten. 1507 2./VII. fordert R. Wladislaw die Egerer auf, seinem Pfleger zu Eger in der Aufgabe, Georg v. Jedwitz zum Gehorsame zu bringen, alle Hilfe u. Unterstützung zu leisten (Fasc. 542), 1508 23./VII. begehrt R. Wladislaw wiederum von den Egerern, den Konrad v. Neiperg und Hans Malersik „gegen die mancheßbige sachen und

echt bracht hat, dorumb Er sein Bruder Nickel rogler, die zeit Richter gewest zu hasla, vom leben zum tod bracht hat, vnd ist gescheen zum libenstein bei der marter gegen rymen. das ist gewesen hans wernher ein fursprech, des sint gezewgen Cunrat painholcz<sup>1)</sup> vnd Jobst rupprecht,<sup>2)</sup> geschworn Schepffen.

untwillen des Gorgen v. Zebwitz uffm Liebenstein“ zu schätzen (ebda) und 1509 nochmals, seinem Pflegsauptmanne Hilfe gegen Georg v. Zebwitz wegen dessen „vrmessener unrumlicher untaten“ Hilfe zu leisten (ebda.). 1509 errichtet G. v. Z. widerrechtlich eine Zollstätte zu Liebenstein, was die Egerer endlich zu einem Zuge dahin veranlaßte. Am Abend corporis Christi 1509, „da Gorg v. Zebwitz und der kern eben bey einander und derselben Gefellen bey 70 in dem schloß waren, zogen die Herrn von Eger alsbald mit irer macht in aller still für schloß Liebenstein und eroberten dasselb glücklich“ nahmen 70 Gefellen, darunter 24 Edelente gefangen, die in der Stadt verstrickt wurden. (Chron. Paul. Engelhardt). 1509 29./VI. fordert K. Blaslaw von den Egerern, die in Liebenstein gefangenen Adeligen vor sein Gericht zu liefern, 1510 o. T. begehrt Georg v. Z. bei dem Markgrafen v. Brandenburg von den Egerern Ersatz für die Eroberung Liebensteins bei sonstiger Befehdung (Fasz. 542), 1511 17./X. geloben endlich sämtliche gefangene Edelente bei ihrer Entlassung dem Egerer Räte Urfehde (U. Nr. 1122). Georg von Zebwitz kam aber nicht zur Ruhe und unterm 7./VI. 1516 schreibt der Egerer Rat gegen ihn einen Steckbrief aus, in welchem hervorgehoben wird, daß er Reisende „wider Got, Ere vnd alle pillikait on alle vrsach oder verschuldung mit Mort, prant, Nam, vengtnus vnd Schaczung beschedit vund sunderlich die vnsern verreterlich vom Leben zum todt bracht vund Sie des Diplischer weis beraubt.“ In diesem Brief werden jenem, welcher ihn „lebendig zu vengtnus vund handen“ bringt „500 reinisch gulbein“, eventuell dem „der ihn ablehbig macht vund des gleuplichen Schein bringt 250 reinisch Gulbein“, für jene Zeit unglaublich hohe Summen, zugesichert (Orig. auf Pap. mit dem Stadtsiegel im Fasz. 541). Nach dem Ausgabbb. v. J. 1516, S. 88, werden der „purkhartin vor die ozerung für die panern, doe sie die Mer prachten, das jorg von zedwicz solt todt sein, 1½ gulden“ ausgezahlt. Nach der Chronik Schönstetters, Fol. 112a, soll Jorg v. Zebwitz auf der Schloßstiege zu Liebenstein im J. 1517 von einem Knechte erschossen worden sein.

- 1) Des Kunz Bonholcz Haus in der Fleischgasse 1468 15./II. (Schulbb. V, 647.) Der Garten des Cuncz Papnholz vor dem Schiffthor in den Urk. der Anna Morin v. 18./III. 1494 (Nr. 932) u. in jener des Michel Lochner v. 16./V. 1494 (Nr. 936). 1498 1./VIII. urkundet er als geschwornener Schöpffe in der Zwietracht der Zebwitzer zu Reiperg und dem Eg. Clarenstift (U. Nr. 978) und erscheint in dieser Eigenschaft noch bis 1509.
- 2) Die Rupprecht erscheinen in vielen, zumeist wohl nicht zusammengehörigen Familien, bald nach 1390 in Eger. Ein Jobst Rupprecht „auf dem Kirchhof“ war 1478—92 Gemeinherr u. 1493—1496 Schöpffe. Ein anderer Jobst Rupprecht „heim obern Thore“ 1496, 1501 Gemeinherr 1502—1509 Schöpffe u. 1509—1534 Rathsherr.

† 112. Item an dem gemelten tag vnd Jare ist auch in die echt getan vnd ervolgt linhart von Zedbicz<sup>1)</sup> zum libenstain, sein vater, vnd hanns von Zedbicz, des genanten teters, Jorgen von zedbicz, bruder, vmb der vollaist willen, das Sie dy nach gerichtten erlangung nit gelegt haben.

113. Nach cristi geburt XIIIIC vnd ym LXXXXVII. Jar am freitag Sant Magdalena abend (21. Juli). Ich venczla Slick, dy zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das der Endres ruprecht den wolffgang weißgerber von Eger mit rechter clag vrtail vnd volg in dy echt bracht hat, dorumb Er sein Ohem Mathesen wenig<sup>2)</sup> vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen allhie zu Eger vorm prucktor auf dem Sande am Montag in Egerer Jarmarckt. des ist gewesen Endres Kessler ein fürsprech, des sint gezewgen Cunrat painholz vnd hans wernher.

114. Nach cristi geburt XIIIIC vnd ym LXXXXVIII. Jare an Sant venczlabs abend (27. September). Ich venczla Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das der Jacob, Rymen Sneider von Nuremberg, mit rechter clag, vrtail vnd volg den Cunczen pernreuter vom Ror<sup>3)</sup> in die Echt bracht hat, dorumb er sein Bruder, Johannes zu trebendorff,<sup>4)</sup> vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen zu trebendorff vorn dorff. das ist gewesen der Jung hanns wernher ein fürsprech, das sint gezeugen Cunrat paynholz vnd Endres Kessler.

#### Fol. 24.

115. Nach Cristi geburt XIIIIC vnd ym LXXXXIX, Jare an sant Johannis vnd pauls abent (25. Juni). Ich venczlaw Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das der hanns Kuczer, iczunt zur plan, mit rechter clag, vrtail vnd volg den hannsen Nodler von Eger in die Echt bracht hat, dorumb Er sein Bruder Jorgen Kuczer, ein Kurschner geselle, vom leben zum tode bracht hat, vnd ist

---

1) Ein Lienhart von Zedwitz zum Liebenstein als Mitstiegle der Priesterstiftung der Anna Schlid, Witwe nach Caspar Juncker, für Seeberg v. 6./XI. 1481 (Urf. Cop. Nr. 829), derselbe in der Irrung mit der Stadt wegen Nichtentrichtung der Kloststeuer 1481 o. L. (Gleichzeit. Aufschreib. im Stadturkundenb. S. 133).

2) Die Wenig zu Eger bereits im Lösungsb. v. J. 1390 (fol. 20: hans wenig der payman auf dem Rosenpuhel).

3) Rohr im Egerlande.

4) Ebenda.

gescheen in Sigmund Schellers<sup>1)</sup> haws zu Eger. des ist gewesen der Jnng hanns wernher ein fursprech, des sind gezeugen Cunrat painholz vnd Erhart gartner.<sup>2)</sup>

\* † 116. Nach Cristi geburt XIIIIC vnd ym LXXXXIX Jar am donerstag nach linhardj (7. November). Ich venczla Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das der Jorg pecz zum durrnspach<sup>3)</sup> mit rechter clag, vrtail vnd volg den Mertein Gumerauer<sup>4)</sup> in die echt bracht hat, dorumb er sein Sun Erharten vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen zu wilstain vnter dem dorff. das ist gewesen der hanns wernher ein fursprech, des sindt gezeugen Adam puchelberger<sup>5)</sup> vnd Cunrat paynholz.

† 117. Nach Cristi geburt XIIIIC vnd ym LXXXXIX. Jar am dinstag nach Katherine (27. November). Ich venczlaw Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das der wolfgang Moser zu Nider Schossenreut mit rechter clag, vrtail vnd volg den wolfgang fritzschen zu frauenreut in die echt bracht hat, dorumb Er sein Bruder, Nickel moser, vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen zu frauen-

- 
- 1) Die Scheller Aicht. I, 49 u. Aicht. II, Nr. 48. — Nach dem Lösungsb. v. J. 1499 besaß Sigmund Scheller ein Haus auf dem Rosenbühl, war 1473—84 Gemeinherr, 1485—92 Schöpfe und 1493—1497 Rathsherr; er erscheint in der Urk. v. 29./IX. 1491 (Nr. 917) als Mitgemeinde des Eisenbergs bei Redwitz u. kommt noch in einer Urk. v. 1515 21./IX. (Nr. 1155) als Vormund des Balth. Bogener vor.
  - 2) Erhard Gartner als Rathsherr in der Erbeinigung des Wolfgang und der Magd. Burkhart mit der Schwieger Anna Burkhart v. 18./XII. 1518 (Urk. Nr. 1134).
  - 3) Dürrenbach (dorenpach) bei Eger.
  - 4) Gumerauer Aichtbuch I, 159 u. Aicht. II, Nr. 81.
  - 5) Die Puchelberger ein, nach Brückl (Chronik II, 118) von Puchelberg bei Falkenau, nach Gradl (Chroniken, S. 400) von Puchelberg bei Ritterteich eingewandertes Geschlecht, als dessen erster Vertreter Lewe P. in den Rathsherrnbüchern v. J. 1384—1392 genannt wird, 1394 17./VIII. erscheint derselbe als Gesandter der Stadt bei Jobst v. Mähren (Ausgabeliste 1394) und verpflichtet sich 1395 12./III. die vom Landgrafen Johann v. Leuchtenberg gekauften Güter diesem zum Wiederkauf zu geben (Reg. boica XI. 35). Adam (II) Puchelberger 1494 4./XI., als ein Sohn des Bürgermeisters Clemens Puchelberger genannt (Vertragsbuch 121, 122), erscheint in den Wahlbüchlein 1476—1480 als Gemeinherr, 1481—1496 als Schöpfe u. 1500—1504 als Rathsherr. Im Wappen führten die Puchelberger (wie auch auf einem im Stadthause befindlichen Grabsteine des Niklas P., † 1396 30./VIII. ersichtlich) einen gekrümmten Fisch.

reut in des Jacob fritzschhannßen Kretzschm.<sup>1)</sup> das ist gewesen Endres Kessler ein fursprech, des sind gezewgen hanns weruher vnd Cunrat paynholcz.

\* 118. Nach Cristi geburt XVC Jar am dinstag in pfingstheiligen tagen (9. Juni). Ich venczla Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das hanns pader zu wiltstein mit rechter clag, vrtail vnd volg den Michel doman zu firban<sup>2)</sup> in die Echt bracht hat dorumb, das Er Im sein Swager, Endresen Schuster zu wiltstain gesessen gewest, vom leben zum tode pracht hat, vnd ist gescheen bey lestain<sup>3)</sup> auf freier straß an Sant pauls tag Bekerung (25. Jänner). des ist gewesen hanns wernher ein fursprech, des sindt gezewgen Cunrat paynholcz vnd Endres Kessler.

119. Nach Cristi geburt XVC vnd ein Jar am donerstag vor dem Suntag Estomihi (18. Feber). Ich wenczlaw Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das paul Scheller zu der luttengrun<sup>4)</sup> mit rechter clag, vrtail vnd volg den philipp ribischen in die Echt bracht hat dorumb, das Er Im sein Erbherrn Nickel pergler zu luttengrun vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen zu Kotschwitz,<sup>5)</sup> ym dorff auff freier straß, am Mitwoch der Kotember nach lucie (15. Dezember 1500). das ist gewesen Endres Kessler ein fursprech, des sindt gezeügen hannß wernher vnd Caspar Richter.

† 120. Nach cristi geburt XVC vnd I. Jar am freitag vor dem Suntag Judica (26. März). Ich venczlab Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn das Erhart posseck,<sup>6)</sup> Mitburger zu Eger, mit rechter clag, vrtail vnd volg den Nickoln hilderhasen zu vnter pilgreinsreut<sup>7)</sup> in die Echt bracht hat darumb, das Er Im sein Bruder hannsen posseck zu vntern pilgreinsreut vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen in dem dorff zu vntern pilgreinsreut von freitag vor Judica Siben wochen (5. Feber). das ist gewesen hanns wernher

---

1) Kretscheme, Kretschem, Kretzschem (slav.) Schente, Dorffschente.

2) Förba im Egerlde.

3) Lehenstein bei Eger.

4) Luttengrün Bez. Falkenan.

5) Rößschwiz im Egerlande.

6) Ein Possed, Hauptmann zu Eger, 1410 25./VIII. im Schulbb. I, 237.  
Nidel Possed 1422 22./VI. ebenda II, 312.

7) Unter-Bilmerreut bei Eger.



ein fursprech, des sint gezewgen Endres Keßler vnd Friderich Engelhart.<sup>1)</sup>

Fol. 25.

121. Nach cristi geburt XVC vnd ym ersten Jar am dinstag vor Martini (9. November). Ich Caspar Slick,<sup>2)</sup> die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das lorencz Rudusch zu Marckhawsen<sup>3)</sup> mit rechter clag, vrteil vnd volg den hannsen Jekel zu Marckhawsen in die Echt bracht hat darumb, das Er Im sein Bruder Jobsten Rudusch vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen zu Marckhausen am dorff von heut dato vor acht wochen (14. September). das ist gewesen ein fursprech hanns wernher, des sindt gezeugen Cunrat paynholz vnd Endres Keßler.

122. Nach Cristi geburt XVC vnd ym andern Jar am Mitwoch vor aller XII boten tailung tag (13. Juli). Ich Caspar Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das hanns Stör zu Cunratzgrün<sup>4)</sup> mit rechter clag, vrteil vnd volg den doman Rudusch, den man nentt Schuster, gesessen gewesen zu Cunratsgrün, iczunt wonhafft zum Teyn, dorumb, das er Im sein Bruder, auch genant hans Stör, vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen auf der wegschaid

---

1) Die Engelhart zuerst in Oberndorf genannt. 1385 23./XII. gelobt Engelhart, zum Oberndorf gefessen, den Jungfrauen des Egerer Clarenordens einen Zins (Reg. im Briefb. des Eg. Clarenstifts Fol. 28 a). Die Engelhart zu Eger v. 1415 ab (Schuldbuch I, 587). Friedrich Engelhart v. J. 1501—1505 geschw. Schöpffe.

2) Im J. 1501 übergab Wenzel Schlick die Egerer Pflge dem Kaspar (II) Schlick, Herrn zu Schlackenwert, Richtenstadt und Münchshof, einem Sohne des oben (88 ff.) genannten Mathes Schlick, mit dem Beifake, sie in 6 Jahren wieder einlösen zu können. Dieser Kaspar verfeßt die Pflge 1501 d. 1502 an Syguna, Gräfin von Ortenberg, Witwe nach Burian v. Guttenstein, denn in dem Briefe vom 2./XII. 1502 gesteht diese dem Kaspar Schlick, ihrem lieben Sohn und Eibam, die bedungene Wiedereinlösung der Pflge zu, welche Kaspar Schlick von Wenzel Schlick für 3000 fl. rh. in Verfassung hatte und ihr für einen gleichen Betrag weiter begeben hatte (II. Nr. 1028). Kaspar Schlick, welcher mit Elisabeth, Gräfin v. Guttenstein, einer Tochter der Syguna, vermählt war, behielt die Pflge bis 1505. (In dem J. 1492 u. 1495 urkundet au- v Katherineina Schlickin, eine geb. v. Gleichen, 2. Gattin des Hieronymus Schlick und Schwägerin des Kaspar II Schl. als Burggräfin zu Eger. (Jasc. 498.)

3) Markhausen im Egerlande.

4) Konratsgrün ebenda.

zwischen Stebnicz vnd dreincz.<sup>1)</sup> des ist gewesen ein fursprech hanns wernherr, des sindt gezeügen Cunrat paynholz vnd Friderich Engelhart.

\* 123. Nach Cristi geburt XVC vnd ym andern Jar am dinstag vor Sant Gilgen tag (30. August). Ich Caspar Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das hanns ditel zu turbnicz mit rechter clag, vrteil vnd volg den Mathesen Reithen zu hainrichstorff<sup>2)</sup> dorumb, das Er Im sein Sun Mathesen ditel vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen auf dem steig beyh Slebiczern bey des Jurgen mülners garten. des ist gewesen ein fursprech Endres Kessler, des sint gezeügen Jobst Smidel<sup>3)</sup> vnd hanns wernher.

† 124. Nach Cristi geburt XVC vnd ym andern Jar am dinstag Francisci (4. Oktober). Ich Caspar Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das Erhart oberlender<sup>4)</sup> mit rechter clag, vrteil vnd volg den Jacoben zwischenperger, des alten philippen Sun zu Eger, dorumb, das Er Im sein ohem, Nickel weyer vom hof, vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen alhie am Stain. des ist gewesen

---

1) Stabnitz und Treunitz im Egerlande.

2) Honnersdorf bei Eger.

3) Die Schmidl, ursprünglich Schmid, werden mit Hans Smit im Lösungsbuche v. J. 1390 zuerst bekannt. Von Jorg, einem Sohne des Hans II (Smid d. jüngere, von 1421 ab auch Smidel), 1429 angef., bleibt der Name Smidl. Bernardin, ein Sohn des Jorg und Bruder des oben genannten Jobst Schmidl, 15mal Bürgermeister, stiftet 1503 20./XI. für seinen Vater Jorg, dessen Gattin Anna und seinen Bruder Hans ein Erbbegräbnis in der Pfarrkirche und bedingt dazu eine Einladung für sich und nach seinem Tode für seinen Bruder Jobst (U. Nr. 1035). Der letztere erscheint 1490—1491, 1492—1507 als Schöpfe, 1508—1509 als Gemeinherr und 1511—1512 als Rathsherr; 1510 8./VIII. verpflichtet er sich dem Egerer Rat für sich und seinen Sohn Hans, seinen Anitz zu Hag, die Dörfer Nebanitz und Hart, den Schloppenhof u. Wildenhof und andere seine Güter nicht von Stadt u. Land Eger zu verkaufen, zu verpfänden noch zu verschiden, damit der Pflege, der Stadt und dem Land kein Abbruch geschehe (U. Nr. 1116). In einer Urkunde vom 7./IX. 1519 kommt er bereits als † vor. (Ratsprot. I, Fol. 3.) Er allein von drei Brüdern (Bernardin und Hans) hinterläßt Nachkommen. Ein Urenkel von ihm, Wolf Bernhard Sch. erbält 1600 v. K. Rudolf II. den Reichsadel mit dem Prädicate „von Seeberg“. Im Wappen führten die Schm. drei von rechts oben nach links unten gestellte Kugeln.

4) Des Oberlenders Holz in den Fehlern im Verlaufe des Cube u. Niklas Birker v. 16./V. 1494 (U. Nr. 937). Nidel Oberlender als Testamentsvormund der Dorothea Haubnerin 1495 7./VII. (U. Nr. 945.)

ein fursprech hanns wernher, des sind gezeügen Cunrat paynholz vnd Endres Keßler.

† 125. Nach Cristi geburt XVC vnd ym andern Jare am dinstag Crispini Crispiniani (25. October). Ich Caspar Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das Jacob Ruprecht zu der Obern Schön<sup>1)</sup> mit rechter clag, vrtail vnd volg den paulsen frisel zu Eger (in die echt bracht hat) dorumb, das Er Im sein öhem Endresen Ruprecht, Iederer zu Eger, vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen alhy vorm prucktor beyn Schrancken. des ist gewesen ein fursprech Endres Keßler, des sind gezeügen hanns wernher vnd linhart Nexschy.<sup>2)</sup>

† 126. Nach Cristi geburt XVC vnd ym vierden Jar am donerstag nach den heiligen Ostertag (11. April). Ich Caspar Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenne, das Endres welczell mit rechter clag, vrtail vnd volg den Nickel mülnner, ein hafner vnd mitburger alhie gewest, in die echt gebracht hat dorumb, das er Im sein Bruder hannsen welczel vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen alhie vom Oberntor, vor des Klinckerfogels haws. des ist gewesen ein Fursprech Endres Keßler, des sint gezeügen Jobst Smidel vnd friderich Engelhart.

† 127. Nach Cristi geburt XVC vnd ym vierden Jar am dinstag vor Sant lorenczen tag (6. August). Ich Caspar Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenne, das michel Doman zu virba mit rechter clag vnd vrtail vnd volg den Enten Jorgen zu Kneba in die echt gebracht hat dorumb, das er Im sein Ohem hannsen plancken zur aw vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zu Kneba in des genanten Enten Jorgen haws. des ist gewesen ein Fursprech hanns wernher, des sint gezeügen Jobst Smidel vnd Endres Keßler.

---

1) Ober-Schön bei Eger.

2) Nexschy, Nelsch, Nelsch, Nelsch. Im Lösungsbuch v. J. 1470 (Fol. 41) „Nexi von der Töpel“, von 1490 an Linhart Nexschy, er war 1491—1501 Gemeinherr, 1502 Schöpffe u. 1508—1512 Rathsherr. Im J. 1507 kauft er das Gut Liebeneck und verpflichtet sich 1508 5./VI. für sich, seine Hansfrau und Erben dem Egerer Rat dieses Gutes wegen, alle Sach vorm Egerer Gerichte zu handeln u. von dem Gute alle Gerechtigkeit an die Stadt zu leisten zc. (U. Nr. 1081), stirbt Ende 1512, sein Testament v. 28./IX. 1512 (Fasc. 433). Im Wappen führten die Nexschy einen Centaur mit Pfeil.

Fol. 26.

128. Nach Cristi geburt XVC vnd ym vierden Jar am tag dionisij (9. October). Ich Caspar Slick, die zeit pfleger zw Eger, Bekenne, das hanns Schreck von Cunratsgrün mit rechter clag vrteil vnd volg den Michel Cunczen von Scheduber<sup>1)</sup> in die echt gebracht hat dorumb, das er Im sein Bruder hanns Schrecken von Schewbenreut vom leben zum todt bracht hat, vnnnd ist gescheen zw Nider Cunrent in der gaß, des ist gewesen ein fursprech friderich Engelhart, des sind gezewgen Jobst Smidel vnd Endres Keßler.

129. Nach Cristi geburt XVC vnd ym vierden Jare am dinstag noch Katherine (26. Nov.). Ich Caspar Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenne, das lorencz muck von Elbogen mit rechter clag, vrteil vnd volg den hannsen Kardinal von werda in die echt gebracht hat dorumb, das er Im sein Bruder hannsen mucken von leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zu frauenreut ym dorff. des ist gewesen ein fursprech Endres Keßler, des sind gezeugen Jobst Smidel vnnnd friderich Engelhart.

130. Nach Cristi geburt XVC vnd ym vierden Jar am mitwoch vnd tag virgili (27. November). Ich Caspar Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenne, das Endres Sneider, ein mitburger zu Eger, mit rechter clag, vrteil vnd volg den Erharten Reymen, leynweber, mitburger auch zw Eger gewest, in die echt hat, dorumb er Im sein Swager hannsen henffling vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen beym Slupper pinter ym haws. des ist gewesen ein fursprech Endres Keßler, des sind gezewgen Jobst Smidel vnd friderich Engelhart.

131. Nach Cristi geburt XVC vnd ym vierden Jar am montag noch Endree (2. Dezember). Ich Caspar Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenne, das Nickel Steffel, ein mitburger zu Eger, mit rechter clag, vrteil vnd volg den hannsen Schefer in die echt gebracht hat dorumb, das er Im sein Bruder Jorgen Steffel zu Tawbrat<sup>2)</sup> vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zu tawbrat in des pochmans hof. des ist gewesen ein fursprech friderich Engelhart, des sind gezewgen Jobst Smidel vnd Endres Keßler.

† 132. Nach Cristi geburt XVC vnd ym funfften Jar am donnerstag noch dem ascher mitwoch (6. Feber). Ich Caspar Slick,

---

1) Schedüber im Egerlande, ebenso daß folgende Scheibenreut u. Unter-Cunrent.

2) Tawbrat im Egerlande.

die zeit pfleger zw Eger, Bekenne, das hanns Kern zu Oberloman<sup>1)</sup> mit rechter clag, vrteil vnd volg den Nickel Reynl zum hofes in die echt gebracht hat dorumb, das er Im sein Bruder Jorg Kern, auch zu Oberloman, vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zu lestein an der Stras beym prucklein. des ist gewesen ein fursprech Endres Keßler, des sind gezewgen Jobst Smidel vnd Cunrat painholcz.

### Fol. 27.

133. Nach Cristi geburt XVC vnd ym funfften Jar am doners- tag noch dem Suintag Invocavit in der heiligen vasten (13. Feber). Ich Caspar Slick, die zeit pfleger zw Eger, Bekenne, das Niclas Sewm, Richter zu Redwicz, mit rechter clag, vrteil vnd volg den hannsen Tawber zu Redwicz in die echt gebracht hat dorumb, das er Im sein Swager mathesen frummader<sup>2)</sup> von obern telein vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zu Redwicz ym marckt. des ist gewesen ein fursprech Endres Keßler, des sind gezewgen Jobst Smidel vnd Cunrat painholcz.

134. Nach Cristi geburt XVC vnd ym funfften Jar am donners- tag noch Michaelis (2. Otfober). Ich Caspar Slick, die zeit pfleger zu Eger, Bekenne, das Nickel Jekel zu Marckhawsen mit rechter clag, vrteil vnd volg den Nickel Gabler von pilmerßreut in die echt gebracht hat dorumb, das er In seinen bruder Jorgen Jekel von marckhawsen vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zw mulbach hinterm Kretzschm auf dem Garten. des ist gewesen ein fursprech Endres Keßler, des sind gezewgen Cunrat painholcz vnd Friderich Engelhart.

† 135. Item an den gemelten tag vnd Jar ist auch in die echt getan vnd ervolgt Dietz Schustel, des Schustels zw pilmersreut Sun, vmb der vollaist willen, das er die noch Gerichts erlangung nit gelegt hat. fursprech vnd zewgen, wie gemelt.

136. Nach Cristi geburt XVC vnd ym Sibenden Jar am dinstag noch Assumpcionis marie (17. August). Ich Cristoff her vom Guten-

1) Ober-Lohma und das folgende Hßlas ebenda.

2) Ein Mathes Frumober, Richter zu Ober-Lohlau (bei Bunfiedel), erscheint als Zeuge in der notariellen Beurkundung des Niklas Freisleben und Swarz v. 27./II. 1499 betreffend die Halsgerichtsbarkeit des Marktes Redwitz (II. Nr. 984).

stein,<sup>1)</sup> die zeit pfleger zu eger, Bekenne, das hanns marggraff vom Sletein<sup>2)</sup> mit rechter clag, vrteil vnnnd volg dem Jorgen Otten von Oberndorff in die Echt gebracht hat dorumb, das er In sein Bruder peter marggrafen von Oberndorff vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zu Oberndorff ym dorff. des ist gewesen ein fursprech Endres Keßler, des sind gezewgen Cunrat painholcz vnnnd hanns Elbogner.<sup>3)</sup>

\* † 137. Nach Cristi geburt XVC vnd ym Sibenden Jar am nechsten dinstag vor sant Endreson tag (23. November). Ich Cristoff her vom Gutenstein, die zeit pfleger zw Eger, Bekenne, das Endres puhler von laman<sup>4)</sup> mit rechter clag, vrteil vnd volg den haincz Kempffen von Crapicz<sup>5)</sup> in die echt gebracht hat Dorumb, das er Im sein Bruder Georg puhler von loman vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zu loman hinter der Kirchen in der Scheppin

1) Nach Kaspar (II) Schlid übernahm noch 1505 dessen schon oben (Fußnote ad 121) genannte Schwiegermutter Syguna Gräfin v. Ortenberg wieder die Pflege, denn in einem Briefe v. 22./IV. 1505 zitiert sie als „pflegerin zu Eger“ den schon oben (111) erwähnten Jorg v. Bedwitz etlicher zwietracht wegen vor das Schloß zu Eger und verhebt eben demselben, wiederum als Pflegerin v. Eger, unterm 18./II. 1506 die Wegnahme von Hasengorn auf fremden Gründen (Fasc. 498). In demselben Jahre (1506) und nach anfangs 1507 urkundet Erasmus Schlid, Herr zu Hartenberg, Sohn des Wenzel Schlid (oben Nr. 96), als „Burggraf zu Eger“ (Fasc. 498). In der zweiten Hälfte dieses Jahres (1507) kam die Pflege an Christof v. Guttenstein, einem Sohne der Burian (II) und der genannten Siguna v. Guttenstein zu Rabenstein, welcher die Pflege bis 1508 innehatte, und diese dann an Albrecht v. Kolowrat abtrat (S. Nr. 188).

2) Schlaba im Egerlande.

3) Die Elbogner, die von Elbogen, mit Mercolinus, burgensis de Cubito, urkundlich seit 22./II. 1288 (Emler Reg. Boh. 2, 1433, S. 618). Heinrich, ein Sohn dieses Merklin, 1301 25./VII. Provinzialrichter zu Eger (Reg. boica V, II). Der oben genannte Hans Elbogner zuerst erwähnt (S. Elboger) als Kesse der Veronika Hufneglin, Witwe nach Stefan Hufnagel, in der Urk. v. 5./V. 1434 (U. Nr. 848), war 1508 Gemeinherr, 1504—1518 Schöpffe u. 1519—1525 Ratsherr, 1516 10./II. erscheint er zu Bilgramsbrent (U. Nr. 1160) und verpflichtet sich („Ich Hanns Elbogner, Burger zu Eger vnnnd die zeit zu Bilmersbrent“) 1517 28./VI. dem Eg. Rat, seinen Anstz u. Hof zu B. der Stadt und dem Land Eger nicht zu entfremden (Fasc. 414); er stirbt 1525.

4) Lohma im Egerlande. Nach dem Klosterbuche v. J. 1507 saßen die Puhler zu Ober-Lohma.

5) Kropitz ebenda.

haws. des ist gewesen ein fürsprech Endres Keßler, des sind gezewgen Jobst Smidel vnd Jorg Kandler.<sup>1)</sup>

138. Nach Cristi geburt XVC vnd ym achten Jar am dinstag nach Dionisi (10. Oktober). Ich Albrecht her von Kollobrat<sup>2)</sup> auff Liebenstein-Grauppen, des konigreichs Behem oberster Canczler etc., Bekenne, das Georg hilderhas zum wildenhoff<sup>3)</sup> mit rechter clag, vrteil vnd volg dem paul walther von Durnpach in die echt gebracht hat dorumb, das er Im sein Bruder hanns hilderhasen vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen bey m Winckler<sup>4)</sup> in der Slegel-

### Fol. 28.

gas. des ist gewesen ein fürsprech Endres Keßler, des sind gezewgen Jobst Smidel vnd Jorg Kandler.

---

1) Die Kandler urkundlich seit 1485. 1485 17./I. verspricht Erhardus Bauer, Pfarrer in Mühlbach, den vom Lorenz Kandler erkauften Arman und Hof zum Wildenhof an Eger zu versteuern (U. Nr. 853). Jorg Kandler 12./X. 1515 als Zeuge in einer Rainungsangelegenheit des Eg. Klarenordens bei Limberg (U. Nr. 1156).

2) Von Christof von Gutenstein kam die Pflge an Albrecht von Kolowrat. 1508 6./II. befiehlt K. Wladislaw den Egeren, der Ritterschaft zc., nachdem er in kurz verschiner Zeit seinem Rathe Albrechten von Kollobrat . . . vergönnte, das geslos zu Eger mit allen Lehensleuten zc. vom Eblen Christoff v. guttenstein uff Rabenstein, der es zu pfandschaft ungenhabt, einzulösen, demselben, also als ihrem Pfandherrn, getreu u. gewärtig zu sein (Gleichzeit. Kopie im Fasc. 498) und mit dem Briefe v. 2./I. 1509 erkhärt Albrecht von Kolowrat, daß, nachdem eine lange Zeit manigfache Irrung, Zwietracht und selbst zu sehden fährender Aufruhr mit Zugriffen und Beschädigungen im egerischen Kreise sich ereigneten, weil das Landrecht nicht gehalten werde, er nunmehr die Pflge zu Eger mit königlicher Gunst an sich löste und auf Befehl des Königs das Landgericht wieder aufrichtete; in demselben Briefe werden sodann 24 Artikel aufgestellt, die Zusammensetzung des Gerichts und die Prozeßordnung betreffend, welche Artikel von Stadt und Adel angenommen worden sind (U. Nr. 1087). Albrecht von K., welcher mit den Egerern wegen Verletzung ihrer alten Freiheiten u. Privilegien wiederholt in Streit geraten und mit den Egerern, auf Anlangen beider Teile, zufolge der königl. Restripte v. 9./VIII. u. 16./VIII. 1508 bereits einmal zum 8./IX. d. J. und neuerlich nach einem Schreiben K. Wladislaws v. 10./V. 1509 zum 24./V. d. J. vor dem König zur Austragung der Differenzen geladen war (Fasc. 498), behielt die Pflge bis Ende Juni 1509.

3) bei Eger.

4) Nach dem Lösungsbuche v. J. 1508 besaß Mathes Winkler ein Haus in der Schlegelgasse.

† 139. Nach Cristi geburt XVC vnd ym achtten Jar am tage presentacionis marie (21. November). Ich Albrecht her von Kollobrat auff Libenstein-Grauppen, des Konigreichs Behem oberster Canczler etc., Bekenne, das hanns peckel (zu zettendorf<sup>1)</sup>) mit rechter clag, vrteil vnd volg dem peter Rosenlacher, den man Omar nent, in die echt gebracht (hat) Dorumb, das er Im sein Bruder Erhart peckel vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen beym Jorg mel-sack<sup>2)</sup> in der stubenn, des ist gewesen ein fursprech Endres Keßler, des sind gezewgen Jobst Smidel vnd Caspar wernher.<sup>3)</sup>

† 140. Nach Cristi geburt XVC vnd ym Newten Jar am dinstag noch Erhardi (16. Jänner). Ich Albrecht her von Kollobrat auff Liebenstein-Grauppen, des Konigreichs Behem oberster Canczler etc., Bekenne, das Caspar velber vom hard mit rechter clag, vrteil vnd volg dem Jacob Keilhaw<sup>4)</sup> von Trebendorff in die Echt gebracht (hat) Dorumb, das er Im sein Swager Jorgen Albrecht vom hard vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zu Kneba ym dorff des ist gewesen ein fursprech Endres Keßler, des sind gezewgen Jobst Smidel vnd hanns Elbogner.

† 141. Nach Cristi geburt XVC vnd ym Newnten Jare am dinstag vor petri vnd pauli (26. Juni). Ich Albrecht her von Kollobrat auff Liebenstein-Grauppen, des Konigreichs Behem oberster Canczler, Bekenne, das Jorg zehe von Reicherstorff mit rechter clag, vrteil vnd volg dem hannsen Sebenpecker<sup>5)</sup> zw Wogaw<sup>6)</sup> in die Echt gebracht (hat) Dorumb, das er Im sein Sun Jorg Zehen, mitburger alhie zu Eger gewest, vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zu Reicherstorff beym Stegen. des ist gewesen ein Fur-

---

1) im Egerlande.

2) Georg Melßad 1495 7./VII. als geschworener Schöpffe und Lautmäßer des Testam. der Dorothea Haubnerin (U. Nr. 945). Georg Melßad kaufte 21./IX. 1515 auf sein Haus, gelegen oben am Markt, von den Vormündern des Walth. Wognerschen Testaments einen Bins (U. Nr. 1155).

3) Die Werner oben Fußnote zu Nr. 100. — Caspar Wernher fungiert 1492—1504 als Gemeinherr, 1505—1518 als Schöpffe und 1519 u. 1520 als Rathherr; † 1520.

4) Die Keilhau, Keihau, Kebla, Keiha, Kahler in Eger schon im Lösungsbuch v. Jahre 1390 (nickel Kelhau), später in vielen Ortschaften des Egerlandes.

5) Ein Sebenpeck sitzt 4./VII. 1436 auf des Frankengrünners Hof zu Schebar (Scheba).

6) Wogau im Egerlande.



sprech Endres Kessler, des sind gezeugen Jobst Smidell vnd Sigmundt Schönbach.<sup>1)</sup>

\* 142. Nach Cristi geburt XVC vnd ym Newnten Jar am dinstag augustini (28. August). Ich Ihan her von Gutenstein<sup>2)</sup> auff Konigswart, die zeit pfleger zw Eger, Bekenn, das hanns groß Ott von Kinßberg<sup>3)</sup> mit rechter clag, vrteil vnnnd volg dem Erharten pöll, vennnczel, (des) fleischhackers Sun, in die Echt gebracht (hat) Dorumb, das er Im sein vater friderichen groß Otten von Kinßberg vom leben zum todt bracht hat, vnnnd ist gescheen in der Stat Eger in Erhart prvnners<sup>4)</sup> haws. des ist gewesen ein fursprech Endres Kessler, des sint gezewgen Jobst Smidel vnnnd Cunrat painholcz.

1) Die Schönbach in Eger urkundlich seit 1441. Schompach, der Schneider, 1441 29./IX. (Reg. im Briefb. des Eg. Clarenstifts Fol. 12 a). Ein Enkel von ihm und Sohn des Sigmund I (1481—1499 Gemeinherr, gemeinschaftl. mit seinen Vater in der Urk. v. 12./V. 1465, Nr. 698 erwähnt) war der oben genannte Sigmund II. Sch. Er lantwärt 1514 17./I. das Testament des Hans Burckhart (U. Nr. 1137), 1519 26./I. jenes der Anna Burckhart (Nr. 1185), fungierte 1502 als Gemeinherr u. 1503—1521 als Schöpfe und † 1521.

2) Auf Albrecht v. Kolowrat (Nr. 138) folgt Jan von Guttenstein auf Königswart in der Pflege. In einer, bei Beginn der Datierung leider abgebrochenen, auf der Rückseite mit „1509“ signierten Kopie eines Briefes K. Wladislaws, befiehlt dieser den Egerern, da ihm bekannt geworden, daß zwischen seinem Kanzler Albrecht v. Kolowrat, den Herrn vom Guttenstein und den Herren Schladen Irrung und gebrechen der pflege zu Eger halben entstanden und ein ißlicher viel gerechtikeit daran zu haben vermeint, Keinen von diesen, solange sie in der Irrung stehen, einreiten zu lassen, in dieser Zeit die Pflege selbst zu verwalten und als Pfleger solhin nur den aufzunehmen, der sich mit seiner (des Königs) Begnadung auszuweisen vermögen (Fasc. 498). Die Irrung wird dadurch vertragen, daß Jan von Guttenstein, wie es in dem Briefe K. Wladislaws v. 16./VI. 1509 heißt, „die Egerisch pfleg, die ein Zeitlang Albrecht von Colowrath in versagung gehalten, von Ime auß crafft einß wechsels vberkomet.“ In eben demselben, an Jan von guttenstein off Königswarth gerichteten Briefe befiehlt der König dem genannten, die Stadt Eger und die Yhrigen in Stadt und Land nicht zu bebrangen und zu belommern und sie in ihren Privilegien zu beschützen (Orig. im Fasc. 498). Jan v. Guttenstein bleibt in der Pflege bis 1./II. 1511 u. verkauft sie an diesem Tage an Mathes Hieserle von Chobau.

3) Kinßberg bei Eger.

4) Die Brunner s. Achtbuch I, 214. — Erhard (II) Brunner 1486—1517 Rathsherr, besaß nach dem Lösungsb. v. J. 1509 ein Haus in der Judengasse (ein Endres Br. ein Haus am Ring) und kommt in einer Urk. v. 29./IX. 1518 (Nr. 1181) bereit als † vor. Seine Gattin Katharina testiert 22./VII. 1522 (Fasc. 409). Das Wappen der Brunner zeigt, quer geteilt, oben zwei, unten eine Linie.

143. Item an gemelten tag vnd Jar sein auch in die echt getan vnd ervolgt Jobst pöll, gemelts vennczel fleischhackers Sun, vnd wolfgang prews, Nickel poppenreuters Sun, vmb der vollaist willen, das Sie die nach Gerichts erlangung nicht gelegt haben. fursprech vnd zeugen, wie gemelltt.

### Fol. 29.

— Nach cristi geburt XVC vnd ym zehenden Jar am doners- tag vor pfinsten (16. Mai). Ich Ihan her vom Gutenstein auf Kysch, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das N. hasler vom Durnpach mit rechter clag, vrteil vnd (die Erklärung ist hier abgebrochen).

144. Nach Cristi geburt XVC vnd ym vierzehenden Jar am donerstag noch Sant Gallen tag (19. Oktober). Ich mathes hisserl<sup>1)</sup> von Kodaw, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das Linhart Stadler vom Sorgen mit rechter clag, vrteil vnd volg dem Jobstenn gartner

---

1) Auf Jan von Gutenstein folgt Mathes Hieserl von Chobau in der Pflege. In dem Briefe vom 1./V. 1524 (in meinen Katalogen S. 182 mit dem Druckfehler 1514) bestätigt Benies Lew von Rozmital, daß der edle Wladyla Mathes Hyslerle von Chobau, Pfleger zu Eger, Schloß und Gericht zu Eger samt allen Gerechtigkeiten, wie selbe die Herren Schlid und andere Vorgänger hatten, von Jan v. Gattenstein auf Chiesch erkaufte habe (U. Nr. 1189) und aus einem späteren Briefe des Jeronymus Schlid v. 21./VIII. 1536 (Fasc. 498), womit dieser die Pflege weiter an seinen Vetter Albrecht Schlid verkauft, geht wieder hervor, daß der erwähnte Verkauf zwischen Jan v. Gattenstein u. Mathes Hieserle am 1./II. 1511 stattgefunden hat. — Belangend das Geschlecht der Hieserle, Hisserle, so finden wir diese bereits 1439 im Egerlande. Am 14./II. 1439 verlaufen Niklas, Benzl, Albrecht und Heinz, die Hyslerle Gebrüder, ihre Feste Wildstein im Egerland mit dem Dorfe daselbst und den Dörfern Klinkhart und Schneiden f. Zugehör an Niklas Gämerner dem älteren (Achtb. II, Nr. 81) und Niklas dem jüngeren (Reg. im U.). Am 8./VIII. 1452 verantworten sich die Egerer bei Benzl Hieserle, Landrichter zu Elbogen, wegen in der Fehde dem Feinde abgenommenen Viehes. Nach den Chron. des Bankr. Engelhart, Fol. 58, u. des Hans Schönstetter, Fol. 59, wird im J. 1455 ein Edelmann, der Hisserl genannt, welcher bei Erfürmung der Feste Borschengrün (1452) den Egerern entkommen und später von egrischen Söldnern in Böhmen aufgegriffen worden war, zu Eger vorm Bruckthor hingerichtet. Nach dem Ausgabbb. v. J. 1483, Fol. 25, findet die Entthauptung eines Jorg hysserlein, jedoch erst kurz vor Cantate 1484 statt. 1481 2./IV. erscheint ein Jorg Hisserl zu der Ach (Aag) als Bürge in der Urfehde des Sigmund Daniell zu der Au (U. Nr. 826). Am 9./IV. 1502 verlaufen Albrecht Hisserl von Cobaw zu Telwiß (Dalwiß bei Karlsbad)

von der aich<sup>1)</sup> in die echt gebracht (hat) Dorumb, das er Im sein bruder paul Stadler vom leben zum todt bracht hat, vnnnd ist gescheen zwischen Turbnicz vnnnd der aich. Des ist gewesen ein fursprech Enndres Keßler, des sind gezeugen Sigmundt Schöpach vnnnd wolffgang Klinckerfogel.<sup>2)</sup>

145. Nach Cristi geburt XVC vnd ym vierzehenden Jar am montag nach Elizabet (20. November). ich mathes hisserl von Kodaw, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das hanns Krugelstein,<sup>3)</sup> mitburger alhie, mit rechter clag, vrtail vnnnd volg dem Bertel Gartner zu leypolczfelt<sup>4)</sup> in die echt gebracht (hat) Dorumb, das er Im seinen Bruder Nickel Krugelstein aldo zu leypolczfelt vom Leben zum todt bracht hat, vnnnd ist gescheen zwischen Konigsperg vnd leipolczfelt auffn veld. des ist gewosen ein fursprech Endres Keßler, des sind gezeugen Caspar zichner<sup>5)</sup> vnd Balthasar dorffler.<sup>6)</sup>

und Genossen ihre 4 Höfe zu Milassen (Mühlfessen im Egerl.) dem Jakobem Honawer, Bürger zu Carlspade, u. dessen Gattin Magdalena (U. Nr. 1020). Mathes Hifferl, der obengenannte, besiegelt als Pfleger zu Eger mit Endres v. Hasla, Hauptmann zu Eger, am 16./XII. 1518 einen Ausgleich des Endres Cramer mit dessen Schwager Hannsen Elbogner (U. Nr. 1139), erscheint als Testamentarier in der Urf. des Sebastian Gomerauer zu Wildstein v. 30./XI. 1520 (Kop. im Arch.), gleich als Pfleger 1522 28./XII. einen Streit der Frankengrüner wegen einer Messfestigung aus (Reg. ebd.) und verkauft 1524 15./VIII. die Egerer Pflege an Jeronymus Schlick (s. dort unter Nr. 164). 1525 30./XII. erscheint Math. Hifferl (nicht mehr als Pfleger) noch einmal als Mitsiegler der Urfehde des Bz Bed zu Chiesch (U. Nr. 1229).

1) Nag bei Eger.

2) Die Klinckervogel sind mit Jörg Klinckervogel 1428 in Eger eingewandert. Wolfgang, ein Sohn des Benzl und Enkel des Jörg, Jenge, Theibinger u. Siegler in vielen Urkunden, war 1496—1503 Gemeinherr, 1504—1525 Schöpfe u. 1526—1543 Rathsherr, testiert 2./XI. 1543 (U. Nr. 1355/2 u. gleichzeit. Abschrift im Fasc. 425) und stirbt in diesem J. Im Wappen führten die Kl. einen Vogel mit ausgebreiteten Flügeln und mit einer Klingel im Schnabel.

3) Die Kriegelstein in Eger oben Nr. 54.

4) Sapitzfeld im Egerland.

5) Die Zichner, Zichner, in Eger urfundenlich seit 1399. 1399 21./III. stiftet Niklas Zichner der Alte ein ewiges Gedächtnis bei den Predigern für seine † Fran Margreth (U. Nr. 258) u. errichtet 1400 27./IX. sein Testament (U. Nr. 274). Für den † verpflichtet sich der Deutschorben 1401 1./XII. eine ewige Messe zu lesen (U. Nr. 281). Caspar Zichner, der obengenannte, befundet als verordneter Richter zu Eger 1515 12./X. die Aussagen der Schöpffen im Rainungsstritte des Eg. Clarenordens, betreffend deren Besitz zu

† 146. Nach Cristi geburt XVC vnd ym vierzehenden Jare am montag nach Elizabet (20. November). Ich mathes hisserl von Kodaw, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das nickel meinher<sup>1)</sup> von leßke<sup>2)</sup> mit rechter clag, vrteil vnd volg dem hanns forster, etwan mitburger alhie, in die echt bracht (hat) Dorumb, das er Im sein Bruder Erhart meinher von Schönlint vom Leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen vorm Oberntor vor des prvnners haws. des ist gewesen ein fursprech Enndres Keßler, des sint gezeugen Caspar zichner vnd balthasar dorffler.

\* † 147. Nach Cristi geburt XVC vnd ym vierzehenden Jar am montag noch Elizabet (20. November). Ich Mathes hisserl von Kodaw, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das hanns adler<sup>3)</sup> von Crapicz mit rechter clag, vrteil vnd volg Caspar fischer von Crapitz, hanns Kristel von Schönperg vnd hannsen viereckel in die echt bracht hat, Dorumb Sie Im sein vater vnd Bruder hannsen adler vnd michel, sein Sun, vom leben zum todt bracht haben, vnd ist gescheen bey der hern grossen Teich oben in den wißmat. Des ist gewesen ein fursprech Enndres Keßler des sind gezeugen Caspar zichner vnd Balthasar dörfler. (Zusatz:) allein Caspar fischer außgetun vnd die andern zwen nit.

148. Iteman gemelten tag vnd Jar Ist in die echt getan vnd ertolgt matel Kawzer vom wiltstein vmb der volleist willen, das Er die nach gerichtts erlangung nit gelegt hat. Fursprech vnd zeugen wie gemellt.

\* 149. Nach Cristi geburt XVC vnd ym funffzehenden Jare am dinstag noch dem Sontag Oculi in der heiligen vastenn (13. März).

---

Limberg (U. Nr. 1156), bezeugt 1525 6./II. als geschw. Schöffe die Aus-  
händigung des Vermögens an Ottilia Sattler (U. Nr. 1222) und lautmärt  
noch 1525 7./IV. das Testament der Kath. Muslin (U. Nr. 1225).

- 6) Die Dörfler erscheinen 1460 mit Hans b. in d. Lofungsbüchern. Dieser wird 1498 Bürger (Eb.) testiert 1495 5./XI. (Fasc. 418) und setzt seine Gattin und seinen Sohn Balzer, den oben genannten Balthasar Dörfler, gleichtheilig zu Erben ein. Balthasar war 1510 u. 1511 Gemeinherr, 1518—1516 Schöffe, besaß 1514 auch einen Hof zu Haid bei Frauenreut (U. Nr. 1143) und † 1516.
- 1) Meinher (Möhner?). Mertel Meinher zu Nebanitz 1504 12./II. (Reg. i. Eg. A.) Hans Meinher 1526 zu Dürnbach (Ratsprot. I, 4).
- 2) Leslan, Bez. Weferitz.
- 3) Die Adler zu Eger 1431 (Herman Abeler 1431 5./XI. Schuldb. III, 164), zu Triefenhof 1438 (Wolffhart Adler 1438 5./VIII. (U. Nr. 484) später im ganzen Egerlande.

Ich mathes hisserl von Kodaw, die zeit pfleger zw eger, Bekenn, das Jorg Keilhaw von der aich mit rechter clag, vrteil vnd volg dem nickel pirner vom hofles in die Echt bracht (hat), dorumb er Im sein bruder Jacoben Keilhaw vom leben zum todt bracht hat, vnnnd ist gescheen zw Trebendorff ym Kretzschem. des ist gewesen ein fursprech Enndres Keßler, des sind gezeugen hanns clos<sup>1)</sup> vnd Georg Kandler.

### Fol. 30.

150. Nach Cristi geburt XVC vnd ym Newn zehenden Jare am Sontag noch Katherine virginis (27. November). Ich mathes hisserl von Kodaw, die zeit pfleger zw Eger, Bekenn, das Jobst Thvmig von dreincz mit rechter clag, vrteil vnd volg dem Jacob friczschen auch von dreincz in die echt bracht (hat), dorumb er Im sein vater hanns Thvmig vonn lebenn zum todt bracht hat, vnnnd ist gescheen zw treincz in eym Kretzschm. des ist gewesen ein fursprech Sigmundt Schonpach, des sint gezewgen hanns clos vnd valetin gruber.<sup>2)</sup>

† 151. Nach Cristi geburt XVC vnd ym XX. Jar am mitwoch nach diuisio apostolorum (18. Juli). Ich Mathes hisserl von Kodaw, die zeit pfleger zu Eger, Bekenn, das lorencz Doman von Schachten<sup>3)</sup> mit rechter clag, vrteil vnd volg dem hannsen wasserman von Nebeßnicz in die Echt bracht (hat), Dorumb er Im sein Bruder vlrichen Doman von Nebeßnicz vom Lebenn zum todt bracht hat, vnnnd ist gescheen bey Nebeßnicz ym velde. des ist gewesen ein fursprech wolffgang Klinckerfogel, des sind gezeugen Sigmundt Schönpach vnd Jeronime reichenauer.<sup>4)</sup>

- 1) Die Klos, Claus vor 1467 in Eger eingewandert. Claus, Bed, 1467, Zweimeister der Bäder, (Wahlb.). Erhard Klos, Altarist z. Eger, sein Testam. v. 22./10. 1521 (Fasc. 411). Hans Klos, Bed, der obige, ab 1490, Bruder des † Priesters Erhard (U. v. 1./V. 1520, Nr. 1193), 1495—1503 Gemeinherr, 1504—1521 Schöpffe, 1522—1535 Rathsherr, testiert 8./III. 1535 (Fasc. 411) u. † in diesem Jahre. Im Siegel: springender Steinbock.
- 2) Lorenz Gruber bekennt 1419 10./III. dem Eg. Clarenorden den Empfang v. 26 Sch. Reiskner Gr. (Reg. im Briefb. d. D. fol. 88). Valentin Gruber, ein Bruder des Franz G. (Testam. des letz. v. 14./X. 1495, Fasc. 418) quittiert, als Mitältester des Tuchmacherhandwerks, 1515 18./IX. über den Empfang eines Legats v. 100 fl. nach dem Priester Mich. Gogel (U. Nr. 1153).
- 3) bei Albenrent.
- 4) Die Reichenauer kommen mit Peter R. bereits im ält. Losungsab. v. J. 1390 vor. Jeronymus R. 1496—1519 Gemeinherr, 1520—1523 Schöpffe, bekennt 1497 4./VIII. seinem Bruder Georg das väterl. Erbe v. 100 fl. schulbig

\*† 152. Nach Cristi geburt XVC vnd ym XXII. Jar am abent Trium regum (5. Jänner). Ich mathes hisserl von Kodaw, die zeit pfleger zw Eger, Bekenn, das michel Roßner von fischern mit rechter clag, vrteil vnd volg dem caspar fischer von Crapitz in die Echt bracht (hat), Dorumb er Im sein vater Friczen roßner von fischern vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zu Seeberg ym Kretzschem. des ist gewesen ein fursprech Caspar zichner, des sind gezeugen wolffgang Klinckerfogel vnd valentin gruber.

† 153. Item an gemelten tag vnd Jar ist in die echt getan vnd eruolgt: Lorenzen Smidt von hoenberg<sup>1)</sup> vmb der volleist willen, das er die nach gerichtserlangung nit gelegt hat. Fursprech vnd zeugen, wie gemellt.

154. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXII. Jar am montag noch dem Sontag Cantate (19. Mai). Ich mathes hisserl von Kodaw, pfleger zu Eger, Bekenn, das hertel Nickerl von voderbreut<sup>2)</sup> mit rechter clag, vrteil vnnnd volg dem Lorenzen merczen aldo von voderbreut in die echt bracht (hat), Dorumb er Im sein Sun Endresen Nickerl vom leben zum todt bracht hat, vnnnd ist gescheen zwischen wiltstein vnd voderbreut. des ist gewesen ein Fursprech valentin gruber, des sint gezeugen Caspar zichner vnnnd Endres prvner.<sup>3)</sup>

155. Nach cristi geburt XVC vnnnd ym XXII. Jar am montag noch thome apostoli (22. Dezember). Ich mathes hisserl von Kodaw, pfleger zw Eger, Bekenn, das antoni Smidt vonn albernreut mit rechter clag, vrteil vnd volg dem wolffel Schonhar von albernreut in die echt bracht (hat), dorumb er Im sein vater erharten Smidt vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen aldo zu albernreut vor

---

zu sein (U. Nr. 972), bekundet 17./XI. 1514, einen Schuldbrief, den er von seinem Bruder Niklas, bzw. dessen Sohn Mathesen, Altar. z. Eger, an sich gebracht hatte, dem Endres Waier verk. zu haben (U. Nr. 1144) und † halb nach 1528. Seine Frau, die Witwe Ursula R., testiert 21./IV. 1538 (Fas. 435). Im Wappen: zwei gekrenzte Felshäuen.

1) Hohenberg bei Schirnding.

2) Voiterbreut im Egerlande.

3) Die Brunner oben Nr. 142. — Endres Brunner 1508—9 Gemeinherr, 1510—19 Rathsherr, 1520—26 Schöpfe, Mitfiegler der Urk. des Baltazar Dbrffler v. 10./XI. 1514 (Nr. 1143) u. der Ursula Hefin v. 12./VII. 1518 (U. Nr. 1174), lautmärt noch 10./IX. 1525 das Testam. des Jobst Sedel (Nr. 1228) u. † 1526.

den egrischen Kretzschm. des ist ein Fursprech gewesen wolffgang Klinckerfogel, des sind gezeugen caspar zichner vnd caspar meynl.<sup>1)</sup>

† 156. Item an gemelten tag vnd Jar sein in die echt getan eruolgt: Linhart Satler, hanns Satler, Nickel Satler, michel peter hennsel vnd Endres peter hennsel, alle von albernreut vmb der vollaist willen, das Sie die nach gerichtts erlangung nit gelegt haben, Fursprech vnd zeugen, wie gemellt.

### Fol. 31.

\*† 157. Nach Cristi geburt XVC vnd ym XXIII. Jar am mitwoch noch marie lichtmes (4. Feber). ich mathes hisserl von Kodaw, pfleger zw Eger, Bekenn, das Sebastian Gumerauer<sup>2)</sup> zum wiltstein mit rechter clag, vrteil vnd volg den hannsen Nexachy in die echt bracht (hat), dorumb Er Im sein Bruder Cristoff Gumerauer vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen in mathesen pfeil Smids, fechtmaisters, behausung in der Stuben. des ist ein Fursprech gewesen Caspar zichner, des sind gezewgen wolffgang Klinckerfogel vnd mathes planck.

† 158. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXIII. Jar am donerstag noch dem Suntag Judica in der heiligen vasten (26. März). Ich mathes hisserl von Kodaw, pfleger zw Eger, Bekenn, das Nickel Rem von oberloman mit rechter clag, vrteil vnd volg dem Jobsten Burgrauen von Sletein in die echt bracht (hat), dorumb er Im sein Sun Fricz Remen vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zw

- 
- 1) Die Meinl, Aäthb. I, 188 u. Aäthb. II, 78 u. 96. — Caspar, mit dem oben (96) genannten Christof Meinl, dem jüngeren Geschlechte der Meinl angehörig, war 1509—19 Gemeinherr u. 1520—1528 Rathsherr. Nach den Eintragungen im Ratsprotokolle v. 17./VIII. 1537 (I, 21) u. v. 13./IX. 1538 (I, 26) besaß er einen Getreibezehent auf den Gütern zu Au u. wird hier bereits als † genannt.
  - 2) Die Gumerauer Aäthb. I, 159 u. Aäthb. II, 81. — Sebastian Gumerauer, Sohn des Endres und Bruder des Hans u. Christof G., Besitzer von Wildstein, verkauft 30./XI. 1520 für seine Gattin Apollonia mehrere Leiche dem Eg. Predigerorden (vibim. Copie v. 26./II. 1581 i. Eg. A.), erhält 1513 5./X. von Johann, Landgrafen zu Leuchtenberg, den sog. Baselhof in Albernreut zu Lehen (Orig. Perg. im Fassz. 518) u. erscheint in Vertretung des Landabels, 1522 23./VII., als Mitglied der Hulbigungsgesandtschaft bei König Ludwig (gleichzeit. Aufzeichn. im Stadtturkundenb., S. 151). Mit Sebastian, Hans und Christof erlischt das Geschlecht der Gumerauer. Wildstein kam von S. G. zunächst an die Schlichte, später an die Wirzperge.

Sletein beim alten wurschen. des ist ein Fursprech gewesen valentin gruber, des sint gezeugen wolffgang Klinckerfogel vnd caspar zichner.

159. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXIII. Jar am montag noch Leonhardi (9. November). Ich mathes hisserl von Kodaw, pfleger zw Eger, Bekenn, das hanns helbling<sup>1)</sup> mit rechter clag, vrteil vnd volg dem Jacob francken in die echt bracht (hat), dorumb Er Im sein Swager hannsen Kunstock vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen in des gemelten Kunstocks haus vnten bey der langen Staffel. des ist ein fursprech gewesen wolff clinckerfogl, des sind gezeugen Endres Pruner vnd valentin Gruber.

160. Nach cristi geburt XVC vnd ym drey vnd zwainzigisten Jar am mitwoch noch Thome apostoli (23. Dezember). ich mathes hisserl von Kodaw, pfleger zu Eger, Bekenn, das lorencz Ott zu woga mit rechter clag, vrteil und volg den nickel Oser in die echt bracht (hat), dorumb er Im sein Swager wolff Slenczen vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zu reicherstorff yn dorff. des ist eyn fursprech gewesen valentin gruber, des sind gezeugen wolff Klinckerfogel vnd Jorg winer.<sup>2)</sup>

161. Auch an gemelten tag hat hans flauger zur Scheduber mit rechter clag, vrteil vnd volg den Nickel cuncz endresen von Kornau<sup>3)</sup> in die echt bracht, dorumb er Im sein Bruder venczel flauger vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zwischen Nebesnicz vnd Kornaw. des ist ein fursprech gewesen Jorg winer, des sind gezeugen wolff Klinckerfogel vnd valentin gruber.

162. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXIII. Jar am mitwoch noch dem Sntag misericordia domini (13. April). Ich mathes hisserl von Kodaw, pfleger zw Eger, Bekenne, das Jobst fischer von zettendorf<sup>4)</sup> mit rechter clag, vrteil vnnnd volg dem Nickell luchauer in die echt bracht (hat), Dorumb er Im sein bruder hanns fischer vom leben zum tot bracht hat, vnnnd ist gescheen bey mulbach beym

---

1) Chunrat der Selblinck im Verlaufsbriefe des Konrad Rohrer über einen halben Hof zu Ensenbrud an das Clarenloster, 1333 I./V. (Emler, Reg. Boh. III, Nr. 1984, S. 770). Heinrich Selblinck, Bürger zu Eger, reicht 5 Rahr Zins auf einem Hof zu Rohr dem Clarenorden (Reg. im Briefb. dieses O. Fol. 29a).

2) Jorg Wiener 1523—1564 geschw. Schöpffe, stirbt 1564, sein Testament v. 2./X. 1564 (Faßz. 448).

3) Kornau im Egerlande.

4) Ebenda.



Stegen. des ist ein fursprech gewesen Georg winer, des sind gezeugen caspar zichner vnd valentin grüber.

Fol. 32.

163. Nach cristi geburt XVC vnd ym viervndzwainczigsten Jar am mitwoch vor Johannis Baptisten (22. Juni). Ich mathes hisserl von Kodaw, pfleger zu Eger, Bekenne, das Jobst Seicz<sup>1)</sup> mitburger, mit rechter clag, vrteil vnd volg dem Jorg Behem in die echt bracht (hat), dorumb er Im sein Sune friderichen Seiczen vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen an Stein vor des caspar ruprechts thur. des ist ein Fursprech gewesen wolff Klinckerfogel, des sind gezeugen Endres prvner vnd Jorg winckelman.<sup>2)</sup>

164. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXV. Jar am Santag Reminiscere in der vasten (12. März). Ich Jeronimus Slick,<sup>3)</sup> Graff

- 1) 1401 1./XII. verpflichtet sich der Deutschorden zur Besung einer ewigen Messe für Niklas Zichner u. Heinrich Seyca, welche in der Pfarrkirche einen Altar banten u. (U. Nr. 281). Spätere Glieder dieser Familie: Hans in der Brignitz 1484, Hans u. Jobst 1522, Wolff 1530, Anna, Tochter des Hans, 1569. Margaretha, Witwe nach Endres, 1574 u. Hans 1581 (Fasz. 441).
- 2) Die Winkelmann, mit Simon v. 1480 ab in den Besungsb. auftretend, sind nur in wenigen Gliedern bekannt. Simon testiert 6./VII. 1504 und hinterläßt die Söhne Wolfgang, Priester und der sieben freien Künste Magister, Hans u. Jorg, die sich 1506 19./IV. um das Erbe einigen. Jorg, 1510—21 Gemeinherr, 1522—42 Schöpfe, testiert 1./IX. 1542 und hinterläßt die Witwe Margareth (ihr Testam. 11./XI. 1554) und die Söhne Wastel und Jorg (Fasz. 448).
- 3) Auf Mathes Hisslerl (144) folgt Jeronymus (II) Schlid, ein Sohn des Caspar II. Schl., in der Pflege. Aus einem Briefe, den dann später wieder Jeronymus Schlid an Albrecht Schlid 1536 21./VIII. ausstellt, geht hervor, daß Jeronymus Schl. am 15./VIII. 1524 die Pflege von Mathes Hisslerl gekauft hat (Fasz. 498). Mit dem Briefe vom 28./IX. 1524 erhält Jeronymus Schl. vom König Ludwig, dem er die Auslösung der Pflege anzeigte, das Recht, innerhalb der Egerer Pflege oder in dem und um den egerischen Kreise Schlösser, Rittergüter, Dörfer u. s. w., die von Böhmen zu Lehen rühren, bis zu 80.000 fl. rheim. ankaufen zu dürfen, welchen Wert die Krone Böhmen bei der Wiederauslösung mit zu zahlen hat (U. Nr. 1217) u. in einem zweiten Briefe v. 16./X. 1524 verpfändet ihm K. Ludwig für 1000 Sch. böhm. Gr., die Jer. aus seinem Hofdienste vom Könige zu fordern hat, die Pflege zu Eger. Von dem ihm im 1. Briefe eingeräumten Rechte macht Jeronymus Schl. auch Gebrauch und kauft 16./III. 1526 von Hans von Wirsberg u. dessen Gattin Margaretha das Gut Hßflas, sieben Leiche zu Kropitz, zwei halbe Hße zu Trogau, den Wirth u. zwei Herbergen zu

zu passawn, her zur weissenkirchen, Elbogen vnd Burggraff zw Eger, Bekenn, das nickel maier mit rechter clag, vrteil vnd volg dem nickel loer in die echt bracht (hat), dorumb er Im sein Swager Erharten placzer von Nebeßnicz vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen zu Nebeßnicz. des ist ein fursprech gewesen Jorg winer des sind gezeugen wolff Klinckerfolg vnd Endres pryner.

† 165. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXV. Jar am Suntag Reminiscere in der vasten (12. März). Ich Jeronimus Slick, Graff zu passawn, her zur weissenkirchen, Elbogen vnd Burggraff zu Eger, Bekenn, das Endres Reuß von Kneba mit rechter clag, vrteil vnd volg dem hannsen Smidt zu trebendorff in die echt bracht (hat), dorumb er Im sein Bruder Sebastian reussen vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen alhie zu Eger in der Judengas. des ist

---

Oct. Anna, sechs Güter zu Deb, den Walb, die steinighe Grün, u. das Dorf Ottengrün (U. Nr. 1231). Unter ihm erscheint Hans Schmid als geschwornen Richter, welcher 15./V. 1528 die Stadt Bunsiedel mit einem Hofe zu Seuffen befehlt (Wittmann, Bunsiedler Urbenb., Nr. 157). Jeronymus trat dann 1529 die Pflge an seinen Bruder (den in der Achterklär. Nr. 180 genannten) Burian ab, welcher als Burggraf v. Eger unterm 12./XI. 1529 das ebenerwähnte Leben für Bunsiedel erneuerte (Wittmann. Nr. 162). Von Burian kam die Pflge wieder an Jeronymus zurück, welcher sie dann am 26./VII. 1530 an seinen Vetter (den in der Achterklär. Nr. 181 genannten) Albrecht Schlick zu Schönbach abtritt (Reg. im Eg. A.) und diesem am 21./VIII. 1536 um 6000 fl. rhein. verkauft (Gleichzeit. Kopie im Fasc. 498). In dem Briefe vom 15./XII. 1531 beschwert er sich bei dem Eg. Rat, daß dem vorigen Burggrafen „allerlei Obrigkeit vnd herligkeit von der Bürg entzogen vnd sunst In vill stücken einhaltung geschehen“ (Orig. Brief, Fasc. 499). Die Beschwerden wiederholen sich bis 1534, auch K. Ferdinand I. greift in dieselben ein (Orig. Briefe v. 20./III. 1531 u. 16./I. 1534, Fasc. 499), doch ist deren endliche Erledigung aus den Akten nicht ersichtlich. Unter Albrecht Schlick fungierten 1531 Erhard Wirauer (1531 8./V. bei Wittmann. Nr. 166). 1532 u. 1533 Markwart von Hermannsgrün (Fasc. 499) und 1536 Hannß Ott, Bürger zu Eger, als Richter. Dem letzteren wurde nach seiner Eidesleistung vor dem Rat, 1536 11./IX. bedeutet, daß er dem Burggrafen nicht mehr zu schweigen brauche (Fasc. 499). Da Jeronymus Schlick in dem erwähnten Briefe vom 21./VIII. 1536 ausdrücklich bedungen „wo sich inn kurz- oder lang würdt zutrageen, das ehr (Albrecht) oder seine Erben die pflge wiederumb ahue werden wolbt, soll ehr vnd seine Erben Solches Niemandtts anzufohmenn weder zuorpfendenn noch zuorjekenn habenn, Soubern mir (Jeronymus) vnnb meinen Erben“, kam die Pflge 8./XI. 1540 wieder an Jeronymus zurück (Reg. im Eg. A.), der sie endlich 1546 an Wolf Adam von Wirsperg, Herr auf Wildstein u. Hauptmann zu Hof, um 6000 fl. rh. verkaufte. (Bröckl II, 474).

ein fursprech gewesen Endresen prvner, des sind gezeugen wolff Klinckerfogel vnd Jorg winer.

166. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXV. Jar am freitag noch dem Sontag Jubilate (12. Mai). ich Jeronimus Slick, graff zu passan, her zur weissenkirchen, Elbogen vnd Burggraff zw Eger, Bekenn, das matel ditel zw Scheubenreut mit rechter clag, vrteil vnd volg dem Jacob pern von Scheubenreut in die echt bracht (hat), Dorumb er Im hannsen ditel, seinen Bruder, vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen zw Jeßnicz<sup>1)</sup> ym dorff. des ist ein fursprech gewesen niclas reuß,<sup>2)</sup> des sint gezeugen wolff Klinckerfogel vnd Jorg winer.

\* 167. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXV. Jar am freitag noch lucie virginis (15. Dezember). Ich Jeronimus Slick, graff zw passan, her zur weissenkirchen, Elbogen vnd Burggraff zw Eger, Bekenne, das hanns turpeck zu mulbach mit rechter clag, vrteil vnd volg dem wolff Krötzschen von raittenpach<sup>3)</sup> in die echt bracht (hat) dorumb er Im sein Bruder nickel turpecken vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen zu Schirting ym dorff. des ist ein fursprech gewesen Jorg winer, des sint gezeugen wolff Klinckerfogel vnd Endres prvner.

### Fol. 33.

† 168. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXV. Jar am freitag noch lucie virginis (15. Dezember). Ich Jeronimus Slick, graff zu passan, her zur weissenkirchen, Elbogen vnd Burggraff zu Eger, Bekenne, das Jacob Keil zum creuczerstein<sup>4)</sup> mit rechter clag, vrteil vnd volg dem Jorg gruber zu pilmerbreut in die echt bracht (hat), dorumb er Im sein Sune hanns Keil vom leben zum tot bracht hat, vnd ist gescheen in der prignicz<sup>5)</sup> bey des closen<sup>6)</sup> garten. des ist

1) Gasnitß im Egerlande.

2) Jakob Reuß zu Eger verlaufft 1502 1./III. dem Niklas Reichenauer einen Zins (U. Nr. 1016); Testament des ersteren v. 11./II. 1507 (Fasz. 436). Niklas Reuß, der obengenannte, quittiert als Mitältester des Tuchmacherhandwerks 18./IX. 1515 über den Empfang eines Legates nach dem Priester Michael Gogel (U. Nr. 1153) u. kommt im Testamente seiner Gattin Anna v. 30./V. 1541 bereits als † vor (Fasz. 436).

3) Raittenbach bei Hohenberg.

4) Kreuzenstein bei Eger.

5) In der Pri(e)gnitß, Pri(e)gnitßbach, Pri(e)gnitßmühle nächst Eger.

6) Die Kloß oben ad Nr. 149.

ein fursprech gewesen Enndres prvnner, des sind gezeugen wolff clinckerfogel vnnnd Jorg winer.

† 169. Nach cristi geburt XVC vnnnd ym XXVI. Jar am freitag noch den heiligen Ostertagen (6. April). Ich Jeronimus Slick, graff zu passan, her zur weissenkirchen, elbogen vnnnd Burggraff zw Eger, Bekenne, das Steffan Jacob,<sup>1)</sup> burger zw Eger, mit rechter clag, vrteil vnd volg dem hanns hirßmulner von milosen<sup>2)</sup> in die echt bracht (hat), dorumb er Im sein vethern michel Jacob von treben-dorff vom leben zum todt bracht hat, vnnnd ist gescheen zwischenn aich vnnnd turßnicz auff der straß. des ist gewesen ein fursprech gewesen, Niclas rews, des sind gezeugen Enndres prvnner vnnnd Jorg winer.

170. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXVI. Jar am mitwoch noch philippi vnd Jacobi apostolorum (3. Mai). ich Jeronimus Slick, graff zu passan, her zur weissenkirchen, elbogen vnnnd Burggraff zw Eger, Bekenn, das hanns taschner zw Cunratsgrun<sup>3)</sup> mit rechter clag, vrteil vnd volg dem Erhart gabriel in die echt bracht (hat), dorumb Er Im sein bruder Nickel taschner von pogratt vom leben zum tot bracht hat, vnnnd ist gescheen zu pelicz in hans gabriels behausung. des ist ein Fursprech gewesen Jorg winer, des sind gezeugen Enndres prvnner vnd Niclas reuß.

171. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXVI. Jar am doners-tag noch assumptionis marie virginis (16. August). Ich Jeronimus Slick, Graff zu passan, her zur weissenkirchen, Elbogen vnd Burg-graff zw Eger, Bekenn, das Nickel Steffel von pogratt mit rechter clag, vrteil vnd volg dem hannsen Smidt auch von pogratt in die echt bracht (hat), dorumb er Im sein Bruder Sebastian Steffel vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen aldo zu pogratt beyrn Stegenn. des ist Fursprech gewesen Jorg winer, des sind gezeugen Enndres prvnner vnnnd Niclas reuß.

---

1) Die Jakob kamen von Riehm und Scheba nach Eger (Lössb. 1390). Ein Jacob, Jacobe wird v. 1410—1413 wiederholt als Gerichtsschreiber erwähnt (Schlb. I, 220, 261, 368 u. 436). Jacobe, der Schulmeister, 1456 27./II. (Schlb. V, 166). Steffel Jacob, der obengenannte, als Mitältester des Tuchmacherhandwerks, 1515 18./IX. (II. 1153). Derselbe verkauft, 1527 11./XI. mehrere Leiche dem Wolfg. Klindervogel (Fasz. 421).

2) Mühleßen im Egerlande.

3) Konratsgrün u. die folg. Orte Pograt und Pelitz (Paltz) ebenda.

Fol. 34.

172. Nach cristi geburt XVC vnnnd ym XXVI. Jar am freitag noch sant linharts tag (9. November). Ich Jeronimus Slick, graff zu passan, her zur weissenkirchen, Elbogen vnnnd Burggraff zw Eger, Bekenne, das wolff hainl von ebnet<sup>1)</sup> mit rechter clag, vrteil vnnnd volg den hanns oxensteiner von frauenreut in die echt bracht (hat), Dorumb er Im sein bruder hanns hainl von zwiuelsreut vom leben zum tot bracht hat, vnnnd ist gescheen zu frauenreut in dem wirts- haus bey lorenncz friczsch hannsen. des ist ein fursprech gewesen niclas reuß, des sind gezeugen Enndres prvnnner vnnnd Jorg winer.

† 173. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXVII. Jar am mitwoch noch dem Sontag reminiscere in der vasten (20. März). Ich Jeronimus Slick, graff zu passan, her zur weissenkirchen, Elbogen vnnnd Burggraff zw Eger, Bekenne, das Nickel Thim zu meczelßpach<sup>2)</sup> mit rechter clag, vrteil vnd volg dem hannsen Jacoben zum podenhoff<sup>3)</sup> in die echt bracht hat, Dorumb er Im sein Sun hannsenn Thimen zw Scheba vom leben zum todt bracht hat, vnnnd ist gescheen beym cleußlein. des ist ein Fursprech gewesen Jorg winer, des sind gezeugen Niclas reuß vnnnd wolff hoffman.<sup>4)</sup>

\* 174. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXVII. Jar am mitwoch nach Jeronimi (3. October). Ich Jeronimus Slick, graff zu passan, her zur weissenkirchen, Elbogen vnnnd Burggraff zw Eger, Bekenne, das clement Surnpegk zu haßla mit rechter clag, vrteil vnnnd volg dem Sebastian pehrn von voderßrewt in die Echt bracht (hat), Dorumb er Im sein Bruder hainrichen Surnpeck vom leben zum todt bracht hat, vnnnd ist gescheen zwischen wiltstein vnnnd haßla auff einem agker. des ist ein fursprech gewesen Niclas reuß, des sint gezeugen Jorg winer vnd wolff hoffman.

175. Item an gemelten tag vnd Jar ist in die echt getan vnd eruolgt hanns pudner zum altenteich vnd matel, alten hannsen Knecht zw voderßreut, vmb der vollaist willen, das sie die nach Gerichts erlangung nit gelegt habenn. fursprech vnd zewgen, wie gemellt.

1) Ebnet (Ebnet, Ebmet, Ebmet, Emeth) gibt es mehrere: bei Adorf, bei Frohau, bei Kemnat und bei Schönbach; hier wohl das letztgenannte.

2) Nagelbach bei Eger.

3) Bobnershof bei Eger.

4) Die Hofmann erscheinen mit Ulrich Hofmann, dem Färber, bereits im Lösungsb. v. J. 1890.

† 176. Nach Cristi geburt XVC vnnnd ym XXVII. Jar am doners-  
tag nach martini (14. November). Ich Jeronimus Slick, Graff zw  
passan, her zur weissenkirchenn, Elbogen vnnnd Burggraff zw Eger,  
Bekenne, das hanns Smidt der elter zu milosen mit rechter clag,  
vrteil vnd volg dem Bertel Rudel von milosen in die echt bracht  
(hat), dorumb Er Im sein Sun Jungen hannsen Smitt vom leben zum  
todt bracht hat, vnnnd

### Fol. 35.

ist gescheen aldo zw milosen Im Kretzschm hinten in hoff. des ist  
ein fursprech gewesen Jorg Loß,<sup>1)</sup> des sinde gezeugen Jorg winer  
vnnnd wolffgang hoffmann.

† 177. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXVII. Jar am mitwoch  
nach lucie virginis (18. December). Ich Jeronimus Slick, graff zw  
passan, her zur weissenkirchen, Elbogenn vnnnd Burggraff zw Eger,  
Bekenne, das Lorencz Stamler, mitburger zw Eger, mit rechter clag,  
vrteil vnnnd volg dem hannsen flauger vom Jesnicz in die Echt bracht  
(hat), dorumb er Im sein Bruder nickel Stamler vom leben zum todt  
bracht hat, vnnnd ist gescheen zw Jesnicz ym Kretzschm. des ist ein  
Fursprech gewesen wolff hoffman, des sind gezeugen Jorg winer vnnnd  
niclas reuß.

† 178. Nach Cristi geburt XVC vnd ym XXVIII. Jar am donerstag noch  
dem Sontag misericordia domini (30. April). Ich Jeronimus Slick, graff  
zu passan, her zur weissenkirchen, Elbogen vnd Burggraff zw Eger,  
Bekenn, das hanns wernl vom Kulm mit rechter clag, vrteil vnnnd  
volg dem wolffen stobosser von milosen in die echt bracht hat,  
dorumb Er Im sein vettern hannsen wernl von ober Schossenreut  
vom leben zum tot bracht hat, vnnnd ist gescheen auf der aw bey der  
aich. des ist ein fursprech gewesen niclas reuß, des sint gezeugen  
Jorg winer vnd hanns Jacob.<sup>2)</sup>

---

1) Die Loß erscheinen erst mit diesem Jorg v. 1520 ab in den Losungsbüchern.  
Derfelbe 1522—1524 Gemeinherr, 1525—1551 Schöpffe, siegelt 28./II. 1545  
den Schuldbrief des Erhard Beham zu Oberlohma über ein von der Stadt  
aus Anlaß eines Brandschadens erhaltenes Darlehen v. 100 fl. (U. Nr. 1362),  
wird 1545 15./VIII. an die Bizedoms u. Hofräte zu Amberg zur Empfang-  
nahme von Gütern bevollmächtigt, die mehreren Eg. Bürgern im Stiftsbezirke  
Bamberg geraubt worden sind und testiert 15./IV. 1559 (Fasz. 429). Wappen:  
schräg geteilt, beiderseits ein Stern.

2) Die Jacob oben Nr. 169.

† 179. Nach Cristygeburt XVC vnd im XXVIII. Jar am donerstag noch dem Sontag misericordia domini (30. April). Ich Jeronimus Slick, graff zu passan, her zur weissenkirchen, elbogen vnd Burggraff zw Eger, Bekenn, das Jobst friczsch von ober Schlossenreut. dem mathes Stobosser von vnter Schossenreut mit rechter clag, vrteil vnnnd volg in die echt bracht (hat), dorumb er Im sein Bruder wolff friczsch von leben zum todt bracht hat, vnnnd ist gescheen auff der aw bey der aich. des ist ein fursprech gewesen Jorg winer, des sint gezeugen niclas reuß vnnnd hanns Jacob.

### Fol. 36.

† 180. Nach Cristi geburt XVC vnnnd ym XXIX. Jar am freitag vnnnd abent Barbare virginis (3. Dezember). Ich BurJan Slick,<sup>1)</sup> graff zw passan, her zur weissenkirchen, Elbogen vnnnd Burggraff zw Eger, Bekenne, das paul Keßler<sup>2)</sup> von der Gosel mit rechter clag, vrteil vnnnd volg dem hannsen Keßler von taubrat in die echt bracht (hat) dorumb er Im sein Bruder nickel Keßler aldo zw taubrat vom leben zum todt bracht, ermort vnnnd erslagen hat, vnnnd ist gescheen doselbist zw taubrat in Bertel Keßlers, des hannsen Keßlers Bruder, hoff. des ist ein Fursprech gewesen Jorg los, des sind gezeugen wolff hofman vnd peter reichenawer.<sup>3)</sup>

181. Nach cristi geburt XVC vnnnd ym XXXI. Jar am abent Antoni (12. Juni). ich albrecht Slick,<sup>4)</sup> Graff zw passan, her zur weissenkirchen, auff Elbogen, koniglicher maiestat vnd der cron Bohem Oberster Camermaister vnd burggraff zw Eger, Bekenne, das erhart mercz zum Rymen mit rechter clag, vrteil vnnnd volg dem Jacoben Sneider zw dobossenreut in die echt bracht (hat), Dorumb er Im sein bruder hanns merczen vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zum Rymen Im Dorff. des ist ein Fursprech gewesen hanns Jacob, des sind gezeugen wolff hoffman vnnnd Balthasar Stubner.<sup>5)</sup>

---

1) S. die Fußnote bei Jeronymus Schlid Nr. 164.

2) Die Keßler Actb. II, Nr. 29 u. 108.

3) Die Reichenauer oben Nr. 151. — Peter (II) Reichenauer 1520—1525 Gemeinherr, 1526—29 u. 1533 Schöpfe, 1530—32 u. 1534—1539 Rathsherr.

4) S. die Fußnote bei Jeronymus Schlid Nr. 164.

5) Die Stubner (Stubener) vom Lande in die Stadt gezogen. Nach dem ältesten Klosterebuche v. J. 1392 saßen die Stubner in Stein, Ober-Schön, Scheibenreut u. Scheba. Hans Stubner vom Stain in Eger von 1406 ab in den

182. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXXII. Jar am abent petri Kethenfewr (31. Juli). ich albrecht Slick, graff zw passan, her zur weissenkirchen, Elbogenn, Koniglicher maiestat vnd der Cron Behem oberster Camermaister vnnnd Burggraff zw Eger, Bekenne, das Endres rudel von milosen mit rechter clag, vrteil vnnnd volg dem hannsen Gutvln von Nebeßnicz in die echt bracht (hat), dorumb er Im sein bruder Jaçob rudel von pruck vom leben zum todt gebracht hat, vnnnd ist gescheen zw milosen Im Kretzschn. des ist ein fursprech gewesen Jorg winer, des sind gezeugen wolff hofman vnnnd Jorg Loß.

† 183. Nach cristi geburt XVC vnd ym XXXII. Jar am abent petri Kethenfewr (31. Juli). Ich albrecht Slick, graff zu passan, her zur weissenkirchen, elbogen, Koniglicher maiestat vnnnd der cron behem Oberster Camermaister vnnnd Burggraff zw Eger, Bekenne, das Jorg gaffel<sup>1)</sup> von der Mieß mit rechter clag, vrteil vnnnd volg den Jorgen francken von stebnicz in die echt bracht (hat), dorumb er Im sein Bruder endres Gaffel vom leben zum todt gebracht hat, vnnnd ist gescheen zw Jeßnicz Im dorff. des ist ein Fursprech gewesen Jorg Loß, des sint gezeugen Jorg winer vnnnd wolff hoffmann.

### Fol. 37.

184. Nach cristi geburt XVC vnnnd ym drey vnnnddreissigisten Jar<sup>2)</sup> am montag noch dem Suintag vocem Jucunditatis (19. Mai). hat hanns Mawrer von Schönlint mit rechter clag, vrteil vnd volg

---

Lösungsbüchern, v. 1414—1431 als Stadtschütze (schucz). — Balthasar Stubner, ein Enkel des Niklas I. u. Sohn des Niklas II. u. der Mertha St. (Testam. der letzteren v. 1./IX. 1503, Faßz. 443), war 1528 Gemeinherr, 1529—41 Schöpfe, 1542 Rathsherr, verträgt sich 9./III. 1528 mit seiner Frau Magdalena mit Niklas u. Barb. Brunner wegen des Erbes u. kommt im Testam. seiner Gattin Magd. v. 8./IX. 1542 bereits als † vor. (Faßz. 443).

1) Die Gaffel zuerst in Eger. 1400 26./VII. schwört eine Kathrein, des Hannsen Gaffels Hausfrau, Urfehde (U. Nr. 272). Ulrich Gaffel v. 1406—1410 wiederholt im Schuldb. (I, 50, 174, 221 u. 256). Mit Niklas Gaffel 1424 (Schuldb. II, 463) verschwinden die Gaffel aus Eger u. kommen später am Lande vor. Jorg Gaffel von der Wyz als Testamentszeuge des Jorg Stulp 1551 11./III. (U. Nr. 1404.)

2) Wie bereits in der Fußnote bei Jeronymus Schlid (Nr. 164) hervorgehoben, geriet Albrecht Schlid 1531 mit Bürgermeister u. Rat wegen der Pflüge in Streit, der sich mehrere Jahre hinzog und dessen Ausgang aus den Akten nicht ersichtlich ist. Sicher ist jedoch, daß in dieser Zeit und zwar, wenn



Nickel grebel von alten albernreut in die echt bracht, dorumb er Im sein Swager Nickel peker vom linttich vom leben zum todt bracht hat, vnnnd ist gescheen zw vnterlosan Im Kretzschm. des ist ein Fursprech gewesen hanns Jacob, des sind gezeugen Jorg wiener vnd wolff hoffman.

185. Item an gemelten tag vnnnd Jar (ist) in die (echt) getan vnnnd eruolgt paul Keßlers zw taubrat dinstknecht vmb der vollaist willen, das er die nach Gerichts Erlangung nitt gelegt hat. Fursprech vnnnd zeugen, wie gemellt.

186. Nach cristi geburt XVC vnnnd ym drey vnd dreissigsten Jar am mitwoch nach Jacobi apostoli (30. Juli) hat Jeronimus zulner mit rechter clag, vrteil vnd volg wolffen fischer, hannsen fischers zum durnpach Sun, in die achtt bracht, dorumb er Im sein Bruder Sebastian zulner von woga vom leben zum todt bracht hat, vnnnd ist gescheen aldo zw woga nahent beym dorff. des ist gewesen ein Furspreche gewesen Jorg winer, des sind gezeugen wolff hoffmann vnd Jorg winckelmann.

† 187. Item an gemelten tag vnd Jar (ist) in die echt getan vnnnd eruolgt Jorg Fleischman von kvnigsperg vmb der vollaist willen, das er die nach gerichtts Ordnung nit gelegt. Fursprech vnnnd zeugen, wie gemelt.

188. Nach cristi geburt XVC vnnnd ym drey vnnnd dreissigsten Jare am Sunabent noch sant ruprechts tag (27. September) hat hanns adler, Statschreiber zw Turssenreut, mit rechter clag, vrteil vnnnd volg Lorenczen maier zw waczkenreut in die echt pracht, dorumb er Im seynn bruder wolffen adler vom leben zum todt bracht

---

man den Eingang der Achterklärungen 183 u. 184 berücksichtigt, entweder zu Ausgang des J. 1582 oder zu Beginn des J. 1583 die Strafgerichtspflege von der Burgpflege abgetrennt worden und gänzlich wieder in die Hände des Senats zurückgekehrt ist. Deshalb wird es auch erklärlich, wenn der im J. 1536 angenommene Richter Hans Ott, wie schon oben bemerkt, „vberriecht wird, das Er den Herrn Burggrauen (wie vor alter herkommen, die glubbe zu laiften) nit geswornen aide than bedurffe“ (Fasz. 499). Vom J. 1533 ab erscheinen daher die Burggrafen nicht mehr bei den Achterklärungen, die Acht wird von da an von Bürgermeister und Rat ausgesprochen, der, weil es allgemein bekannt war, in den einzelnen Erklärungen nicht weiter angeführt wird. Wie dann aus späteren Urkunden ersichtlich ist, verblieb dem Burggrafen fortan nur der Zivil-Gerichtszwang über die zur Burg gehörigen Untertanen, die lebensherrlichen Gerechtfame und die Renten der Burg.

hat vnnnd ist gescheen zu milosen Im Kretzschm. des ist furspreche  
gewesen Jorg loß, des sind gezeugen Jorg winer vnnnd Jorg  
winckelman.

† 189. Nach cristi geburt XVC vnnnd ym vier vnddreissigisten  
Jar am donerstag noch sant vrsula tag (22. October) hat Jobst  
Schönhar von Stebnicz mit rechter clag, vrteil vnnnd volg Jorgen  
weber zw Stebnicz in die echt bracht, dorumb er Im sein bruder  
Cristoff Schönhar vom leben zum todt bracht hat, vnnnd ist gescheen  
zw Stebnicz vntern dorff auff den wißmat. des ist fursprech  
gewesen Jorg wiener, des sind gezeugen wolff hoffman unnd hanns  
Jacob.

### Fol. 38.

\*† 190. Nach cristi geburt XVC vnnnd ym Funffvnddreissigisten Jar  
am freitag noch dem Suntag Oculi in der heiligen vasten (5. März)  
hat Jorg ū<sup>1)</sup> von Kinßperg mit rechter clag, vrteil vnnnd volg  
Sneydhannsen von der mugel in die echt bracht, dorumb er Im sein  
bruder Gilg Jorgen von scheba vom leben zum todt bracht hat,  
vnnnd ist gescheen zw albernreut in des Sebastian Keßlers behausung.  
des ist ein fursprech gewesen wolff hoffman, des sint gezeugen Jorg  
winer vnnnd hanns Jacob.

191. Item an gemelten tag vnnnd Jar (sind) in die echt gethan  
vnnnd eruolgt: Erhart gabriel, des Smids Sun von losan, vnnnd Endres  
gabriel, des Erhart gabriels Sun, vmb der vollaist willen, das sie  
die nach gerichtts ordnung nit erlegt haben. fursprech vnnnd zeugen,  
wie gemellt.

† 192. Nach cristi geburt XVC vnnnd ym funffvnddreissigisten Jar  
am montag noch dem Suntag trinitatis (24. Mai) hat haincz michel von  
hainrichstorff mit rechter clag, vrteil vnnnd volg Jobsten fraß, mulner  
in der prignicz mule, in die echt bracht, dorumb er Im sein vettern  
hannsen haincz hennsel vom Leben zum todt bracht hat, vnnnd ist  
gescheen in der prignicz beym pach. des ist ein fursprech gewesen  
Jorg winer, des sinde gezeugen Jorg loß vnnnd hanns Jacob.

† 193. Nach cristi geburt XVC vnnnd ym XXXVI. Jar am nehsten  
freitag noch den heiligen pfingsttagen (9. Juni) hat linhart adler  
von Konigsperg mit rechter clag, vrteil vnnnd volg hannsen perner

---

1) Nach den Klosteuerbüchern saßen die Gul 1392 in Reichersdorf, 1395 zu  
Stabitz.

zu Oberloman in die echt bracht, dorumb er Im sein bruder wolffen adler von vnterloman vom Leben zum todt bracht hat, vnnnd ist gescheen zwischen triesenhoff vnnnd Sletein auffn velde. des ist ein Fursprech gewesen hanns Jacob, des sinde gezeugen Georg winer vnnnd wolff hoffman.

\*† 194. Nach cristi geburt XVC vnnnd Im XXXVII. Jar am nehsten montag noch sant Erharts tag (15. Jänner) hat nickel Smid von Seuckenreut mit rechter clag, vrteil vnnnd volg Jacoben hegen, hamermaister zu haßla in die echt bracht, dorumb er Im sein bruder wolffen Smidt vom leben zum todt bracht hat, vnnnd ist gescheen zwischen seuckenreut vnd hirßfelt auffn velde. des ist ein fursprech gewesen Jorg wiener, des sinde gezeugen hanns Jacob vnnnd mathes planck.

(Fol. 39 fehlt.)

#### Fol. 40.

† 195. Nach cristi geburt Funffzehnhundert vnnnd ym achtvnnnddreissigisten Jare am montag noch den heiligen palmsuntag (15. April) hat hanns Krugelstein von vnderlosan mit rechter clag, vrteil vnnnd volg Cristoff friczschen von Jesnicz in die echt bracht, dorumb er Im sein Swaher ambrosii haber hannsen aldo zw Jeßnicz vom leben zum todt bracht hat, vnnnd ist gescheen Im Kretzschm doselbst zw Jeßnicz. des ist ein fursprech gewesen hanns Jacob, des sinde gezeugenn Georg wiener vnnnd mathes planck.

† 196. Nach cristi geburt funffzehnhundert vnd ym Newvnnnddreissigisten Jare am freitag noch den heiligen Osterfeiertagen (11. April) hat Jorg helpfrick, etwen eines erbern Rats diener, mit rechter clag, vrteil vnnnd volg hannsen plancken, zigeldecker, in die Echtt bracht, dorumb er Im sein Swager wolff Kelner vom leben zum todt bracht hat, vnnnd ist gescheen in Cristoff Selczams behausung vnnnd Stuben. des ist ein fursprech gewesen Georg winer, des sinde gezeugen hanns Jacob vnnnd Endres greff.<sup>1)</sup>

---

1) Die Gräf erscheinen mit Hans, dem Knappen und Stadtschützen, von 1450 an in den Losungsbüchern. Endres Greff v. 1527—31 Gemeinherr, 1532—1550 wechselnd Schöpfe und Ratsherr, 1541 9./V. Mitsiegler des Briefs über den Verkauf des Hünsteins des Dechanten Wolff. Müßel am Kirchhof (sog. „Pfaffenhäusel“) an die Stadt (U. Nr. 1342), testiert 13./IX. 1550 u. † (Fasz. 418).

† 197. Nach cristi geburt Funffzehnhundert vnd ym Newnvnnddreissigsten Jare am freitag noch den heiligen Osterfaiertagen (11. April) hat wölffel hirschmulner mit rechter clag, vrteil vnd volg hannsen rüdel zw milosen in die echtt bracht, dorumb er Im sein Bruder hannsen hirschmulner vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen in des hoff nickels haws vnd stuben aldo zw milosen. Des ist ein Fursprech gewesen hanns Jacob, des sinde gezeugen Georg winer vnd Eundres greff.

\*198. Nach cristi geburt funffzehnhundert vnd ym eynvnndvierzigsten Jar am Sunabent noch valentini (19. Feber) hat mathes Gerstner von Newndorff<sup>1)</sup> auff der ebtei mit rechter clag, vrteil vnd volg hannsen fischer von Seuckenreut in die echt bracht, dorumbenn Er Im sein Swager Nickel Smidt aldo von seuckenreut vom leben zum todt bracht hat, vnd ist gescheen zwischen liebenstein vnd seuckenreut. des ist gewesen ein fursprech Jorg wiener, des sinde gezeugen Jorg loß vnd Endres Greff.

(Die Folien 41 bis einschließlich 49 sind herausgeschnitten. Ein Blatt, dessen unterer Rand ebenfalls abgeschnitten ist, liegt lose darin. Mit Rücksicht auf die Datierungen auf diesem Blatte und die Datierungen auf Fol. 50 dürfte das lose Blatt so ziemlich in die Mitte zu liegen kommen.)

### Fol. ?.

199. Nach Christi, vnnsers lieben hern vnd sailigmachers, geburt funffzennhundert vnd In funfzigsten Jharr, am montag nach marie himelfartt (18. August) hat Nigkel gartner von Triptesenreuth<sup>2)</sup> ainen muhlknecht von margkharttsgrun, Simon Bachman, mit volge vnd rechtt In die Acht gebracht Darumben, das er, pachman, dem gartner seinen Bruder Lorenczenn, muller von Kottschwicz, am Sontag Petri vnd Pauli (29. Juni) dieses Jharr, zu der Ach Im wirttshaus, ableibig gemacht hatt. Ist anndres greff vorsprech, Georg wener<sup>3)</sup> vnd georg los, alle des gerichtts, gezeugen gewesen.

200. Nach Christi, vnnsers lieben hern vnd sailigmachers, geburt funffzennhundert vnd ainvnndfunffczig Jhar, am freitag

1) In Grabls Auszügen (Eg. Jahrbuch 1883, S. 136) irrig Merendorff.

2) Lipessenreut im Egerlande bei Kornau; nicht zu verwechseln mit Tobiesenreut bei Liebenstein. (Prödl hat in seiner Chronik, Bd. II, S. 623 beide Ortschaften irrig für eine angenommen.)

3) = Wiener.

nach Erasmi (5. Juni), hatt hans holczmuller zum Durrenbach hannsenn Hebartt vonn der Leibittsch<sup>1)</sup> mit volge vnnnd rechtt Inn die Achtt gebracht Darumben, das gemelther hebertt dem holczmuller seinen sohn, Jacoffn holczmuller, zu Nebenicz Im wirtthaus ableibig gemacht hat, am montag vor Georgi (20. April). seind Georg los Fursprech, Jobst vodersreuther<sup>2)</sup> vnd Jacoff Jacoff,<sup>3)</sup> alle dreie des gerichtts, geczeugen gewesen.

201. Nach Christi, vnnzers liebenn herren vnnnd sailig makers, geburt funffzehenhundertt vnnnd Im dreivnnndfunffzigsten Jhar, am donnerstag nach Chilian (13. Juli), hatt Balcz Solch vonn Zettendorff Thomas vischern vonn pirck mit volg vnnnd recht In die Acht bracht, darumb er Ime seinen Sohn hans solchenn am hailigen pfingsabent, neulich vorgangen (20. Mai), auff der Chammer, zwischen Spital hoff vnnnd dem dorff Stain, ablaibig gemacht hatt. Ist Jacoff Jacob fursprech, Georg wener vnnnd Georg loß zeugen gewesen.

202. Nach Christi, vnnzers lieben herrn vnd seiligmachers, geburt funftzehenhundert vnd Inn funfvndfunftzigisten Jhar, am dinstag nach Martini (12. November), hat Lorentz Diettel zu Scheduber Michel Eberle zu Geßnitz mit volge vnd Recht in die acht bracht Darvmb, das Er Ihme seinen aiden Wentzel Thieming am Sontag nach Mathei apostoli, neulich vorgangen (22. September), in des erwentten Eberls behausung vom leben zum tott bracht hat. . . . . (Der untere Rand des Blattes abgeschnitten. Die folgenden Blätter fehlen, wie bereits erwähnt, und es beginnen die Eintragungen erst wieder mit 1581.)

---

1) Leibittsch im Bez. Falkenan.

2) Die Voitersreuter oben Nr. 100. — Jobst Voitersreuter, ein Sohn des Hans und Bruder des Erhard B., (nach dem Testam. des ersteren v. 11./II. 1527, Fass. 445), 1581 u. 32 Gemeinherr, 1583—53 wechselnd Schöffe u. Rathherr, 1541 9./V. Mitsiegler des bei Graf (Nr. 196) genannten Kaufbriefes, 1544 27./VI. Rantmärrer des Testam. des Casp. Rurger (II. Nr. 1358), testiert 5./III. 1558 (Fass. 445) u. stirbt vor 23./X. 1558 (II. Nr. 1425).

3) Die Jakob oben Nr. 169 u. 178. — Jakob Jakob, geschw. Schöffe, 1547 21./VI. Rantmärrer des Testam. des Nidel Runner zu Reichersdorf (II. Nr. 1372), 1550 13./IX. Testamentszeuge bei dem oben (Nr. 196) gen. Endres Graf (Fass. 418), erscheint noch 1570 in einem Briefe v. 10./IV. als Schwager des Erhard Junder zu Rinsberg (Fass. 421).

Fol. 50.

203. . . . . vnd brachtt hatt. Ist der Endres Baier,<sup>1)</sup> so das Recht vorfurtt, fursprecher, herr Benedict Klinckervogel<sup>2)</sup> vnd h. Christoff Antonj<sup>3)</sup> Zeugen gewesen. Actum ut supra.

204. Nach Christi, vnsers lieben hern Erlösers vnd Seligmachers, geburth Tausend funffhundert vnd Im ain vnd achtzigsten Jare, den 21. Marcij, hatt Nickel Opitz von Neunkirchen, bej Adorff gelegen, als Cleger, dem Balthasar weißbeck, burgern vnd Zigeldeckern, als Thedern, Mitt volg, vrtel vnd Recht In die Achtt brachtt darumb, das er, weißbegk, sein aigen Eeweib Catharina, sein, opitzen, ehelich tochter, den 13. Novembris abgefloßenes 80. Jars alhier zu Eger in deßen behausung entleibtt, ermordtt vnd vmbbracht (hat). Ist herr Benedict Klinckervogel, so das Recht vorfurtt, Fursprecher,

- 
- 1) Die Baier oben Nr. 92. — Endres Baier (Bayer), der Chronist, ein Sohn des Eg. Tuchmachers Erhard Baier u. Bruder des Bürgermeisters Michel Baier, kommt im Lösungsbuche v. J. 1559 das erste Mal vor, wird 1558 in die Gemeindevtr. gewählt, wird im J. 1564 Schöffe, später Ratsherr, seit 1581 Ältester u. stirbt Ende 1598. In einer Urk. v. 9./IX. 1598 (Nr. 1920) kommt er das letzte Mal als Gerichtsherr vor. Sein von ihm bis 1594 geschriebenes Tagebuch (Orig. im Eg. A.) herausgegeben v. S. Grabl in den „Chroniken der Stadt Eger“, Prag 1884.
  - 2) Die Klinckervogel oben Nr. 144. — Benedict Klinckervogel, ein Bruder des Bürgermeisters Christof Kl., 1570—1578, Gemein herr, 1574—1608 Gerichtsherr, heiratet 8./I. 1571 Rosina, eine Tochter des Bernhard Schmiedel (Bayers Tagebuch), fährt von 1587 ab einen langjähr. Streit mit Simon Sommer wegen des Gutes Gehag, in welchen wiederholt kaiserl. Entscheidungen erließen (Orig. Kest. Kaiser Rudolfs II. v. 25./IX. 1587, 10./IX. 1596, 4./III. 1597 u. 18./X. 1601 (Fasz. 425) und wird in einer Urk. v. 11./XI. 1619 bereits als † erwähnt. (Amtsprot. des Eg. Grundbuchsamtes Fol. 140a—141b.)
  - 3) Der Name Antoni wird erst um 1500 bekannt. In den Lösungsbüchern v. 1460 bis 1490 findet sich ein Jorg, weißgerber; als ein Sohn desselben tritt kurz vor 1500 bis 1520 Jorg Anthoni, Weißgerber, auf und wird von diesem an der Name Anthoni zum Familiennamen. Christof Anthoni erscheint 1573 als Gemein herr u. 1574—1588 als Rats herr, kauft 22./VI. 1588 von Erhard Arzberger einem Hof vorn Dructor am Galgenberg (U. Nr. 1966) u. stirbt „gehling“ am 20./XI. 1588 (Bayers Tageb.). Von den Testamentsvormündern nach Christof Anthoni wird der genannte Hof, welcher ein Leuchtenberger Lehen war, 7./V. 1602 an Lorenz Frießel verkauft (U. Nr. 1966).

herr Endres Baier vnd herr Wolff Jacob<sup>1)</sup> Zeugen gewesen. Actum ut supra.

205. Noch Christi, vnseres lieben herrn Erlösers vnd Seligmachers, geburth Funffzehnhundert vnd Im ain vnd achtzigisten Jar, den eilfften Julij hatt Veitt Thoma zu firba, als Cleger, den wolff Scherzer<sup>2)</sup> von Schönlint, als Theder, mitt Volg, Vrtel vnd Recht In die Achtt gebracht darumben, das er Ime sein bruder Michel Thoma zu firba den 28. Mai diß lauffenden ain vnd achtzigisten Jars alhier bey der Poliermhül vff der wießen ermordt vnd vmbgebracht hatt. Ist herr Christoff Antoni, so das Recht vorfürtt, Fursprecher, herr Endres Baier vnd herr Benedict Klinckervogel Zeugen gewesen. Actum ut supra.

206. Nach Christi, vnseres herrn Erlösers vnd Seeligmachers, geburth Funffzehnhundertt vnd Im vier vnd achtzigisten (Jahr), den 26. Maj hatt Jorg Mulner, Adam Wilhelm, Wolff vnd Thoma Rupprecht, als Cleger, dem Endres fritzschen von Drebendorff, als Theder, mit Volg, Vrtel vnd Recht In die achtt bracht darumben, das er Inen Ihren vettern haß Rupprecht zu dobrau den 31. Julij vorschinnes 83. Jars mit ein pferdt zu todt gerendt vnd also ermordt vnd vmb gebracht hatt. Ist herr Wolff Jacob, so das Recht vorfurtt, fursprecher, herr Endres Baier, herr Benedict Klinckervogel Zeugen gewesen. Actum ut supra.

### Fol. 51.

† 207. Nach Christi, vnseres herrn Erlösers vnd Seeligmachers, geburth funff zehen hundert vnd im Sechs vnd achtzigisten Jar am 19. Maj hat Jonas hegen von Auerbach<sup>3)</sup> von (wegen) weilundt haß hegen(s) wittib Barbara, Mehr Endres Maier von Roding,<sup>4)</sup> des ortt(s) gerichtschreiber, dan Jorg Kaiser doselbst, als Cleger, den Jorg

1) Die Jakob oben Nr. 169, 178 u. 200. — 11./I. 1581 ist Wolf Jakob „zu einem alten herrn und Endres Beyer zu dem elstften im Gericht verordnet worden“. (Bayers Tagebuch.)

2) 1316 v. Z. erwirbt das Kloster Waldsassen die Feste Farbed samt Zugehör. Unter den hier aufgeführten Vasallen erscheint auch ein Scherzer, geseßen zu Alt-Albenreut. (Grabl, Mon. Egr. Nr. 644, S. 238.) Die Scherzer in Eger (Niklas Sch., der Schmied,) im Lösungsb. v. J. 1390, zu Schönlint seit 1579 (Klostererb.).

3) in der Oberpfalz.

4) ebenda.

hainrich von Wirschpergk<sup>1)</sup> zum hofflaß, als theder, mit volg, vrtel vnd Recht In die Achtt pracht darumben, das er Inen Ihren haußwirtt, bruder, Schwager vnd vettern hanß hegen zwischen höfflaß vnd Altten teuch, nahend bey S. Anna, den 27. Januarij an sein leib vnd leben beschedigt vnd schaden gethan, das er den 22. Februarij hernacher todes erloschen, doher ermordt vnd vmbgebracht (hat). Ist herr Endres Baier, so das Recht vorfurtt, fursprecher herr Benedict Klinckervogel vnd herr wolff Jacob Zeugen gewesen. Actum ut supra.

ad 207. Den 19. Monats thag Marcij Ao. 89 Ist Jorg Heinrich von Wirschpergk zum hofflas, der sich mit des Abgeleibten hanß hegen(s) wittib dermalen in der guth vorthragen gehabt, hinwider bej ein Erbern Rath aus der achtt mit erlegung der Landes huldung aus gesonth, also das er nunmehr diß fals halber sicher alhier In craiß wonen mag. Actum ut supra.

208. Nach Christi, Vnsers lieben hern Erlösers vnd Seligmachers, geburt funffzehen hundert vnd Im acht vnd achtzigsten Jar, den 18. monats thag Julij, hatt Erhartt pecker zu drebendorff, Mathes Schmidt zu Ensenprugkh, Hanß Karch zum Hoffelaß vnd lorenz Vhel zu loma, als Clegere, dem Michel Maier von Ober loma,

1) Die Wirsperge urkundlich seit 1279. Cunradus de Wirsperg als Zeuge in der Urk. der Landgrafen Friedrich u. Gebhart v. Leuchtenberg v. 13./IV. 1279, womit diese mehrere Güter zu Chobost dem Kloster Waldfassen schenken. (Grabl. Mon. Egr. Nr. 326, S. 118.) Kurz vor 1465 erwerben die Wirsperge unter Levin (I) von Wirsperg das Gut Höflas. Ein Sohn von diesem, Levin (II), der bekannte Haeretiker, „zum Höfleins geseffen“ als Zeuge u. Siegler in der Urfehde des Philipp Schultnecht, v. 15./I. 1465 (U. Nr. 695). 1526 16./III. verkauft Hans von Wirsperg, ein Sohn des Levin (II), dieses Gut dem Jeronymus Schlid (U. Nr. 1231). Die Wirsperge erscheinen aber später wieder als Besitzer von Höflas bis 1610. Von 1531—1596 finden wir die Wirsperge auch auf Wildstein, wo sie sich sehr gewaltthätig benahmen. Im J. 1568 erschloß Hans Adam von Wirsperg seinen Richter Georg Andreuschilb, weshalb der Rat die Feste Wildstein von 300 Bewaffneten einnehmen und den Wirspergen bedeuten ließ, daß er ihnen ihre Mordtaten „nicht länger mehr durch die Finger schauen wanne.“ (Stadtb. 1568 8./II., fol. 195b). Hans Adam v. Wirsperg kam wegen dieser Freveltat auch 1569 10./III. ins Achtbuch (Stadtb. fol. 213). Die betreffende Eintragung, die auf einem der herausgeschnittenen Blättern sich befand, ist uns in den Auszügen Biethers (als letzter Auszug) erhalten geblieben. — Die oben angeführte Ermordung des Hans Hegen wird auch im Stadtbuche v. J. 1586 21./II. fol. 131b und die erfolgte Sühne im Stadtb. v. J. 1589 19./III., fol. 5b erwähnt.



als mit theder, mitt volg, vrtel vnd Rechtt In die acht gebracht darumben, das neben Simon vnd Hanß, den Pachmennern gevettern zu Sirmitz, Ihren freundt, vnd den pflegswaisen vatter Caspar göhel zu Oberlthoma In seiner behausung, am Sontag Judica (3. April) deß 88. Jars, an sein leib vnd leben beschedigtt, das er den achten thag hernacher todes erloschen, vnd doher ermördt vnd vmbgebracht (hat). Ist herr wolff Jacob, so das Recht vorfurtt, Fursprecher, vnd herr Endres Baier vnd herr Benedict Klinckervogel Zeugen gewesen. Actum ut supra.

### Fol. 52.

209. Nach Christi, vnsers lieben hern Erlosers vnd Seeligmachers, geburth Im Funffzehen hundert vnd Neunzigisten Jar, den 19. monats thag Marcij, hetten Erhartt Schaller vnd jorg Pöelmann, beide von Hirschfeldt,<sup>1)</sup> als Clegere, dem Jorg Steinnel von Cropitz, als Thedern, mit volg, vrtel vnd Rechtt In die Acht gebrachtt darumben, das er Adam Schaller von Hirschfeldt, Ihren bruder vnd freundt, vffm feldt bej Cropitz, den 27. Julii deß vorschinnen 89. Jars, Jemmerlich erschossen vnd ermördt, das er des volgenden thags nach empfangnen Schaden vorstorben (ist). Ist herr Jorg Schmidel,<sup>2)</sup> so das Recht vorfurt, Fursprecher, vnd herr Endres Baier dan herr wolff Jacob, alle des gericht, Zengen gewesen. Actum ut supra.

210. Nach Christi, vnsers lieben herrn Erlosers vnd Seligmachers, geburth Im Funff zehen hundertt Funff vnd neunzigisten Jar, den 27. monats thag Novembris haben Adam gilich, burger vnd

1) bei Haslau.

2) Die Schmidl oben Nr. 123. — Jorg Schmidl, ein Sohn des Wolf u. der Marg. Schm., (nach dem Testam. des ersteren v. 19./X. 1548, Fass. 439), war 1579—1583 Gemeinherr, 1584—1599 Gerichtsherr, heiratet 25./XI. 1583 die Magdalena Ruprecht (Wayers Töge.), leibt 28./III. 1592 der Stadt 1000 fl. rh. (U. Nr. 1851), wird im Testamente seiner Gattin Magdalena v. 29./XII. 1595 (Fass. 439) mit den sechs Kindern aus dieser Ehe (darunter die später genannte Margaretha) zum Universalerben eingesetzt und in einer Urk. v. 23./VII. 1616 bereits als † angeführt. In dieser Urk. bestätigen Jaroslav Friedrich Weiß v. Peterfin in Prag u. dessen Gattin Marg., eine geb. Schmidl, den Empfang des Erbtheils, der ihnen nach den Testamenten ihres Vaters weiland Georgen Schmidels von Seebergk u. ihrer Mutter Magdalena Schmidtlin v. Seebergk geb. Ruprechtin angefallen ist (U. Nr. 2106).

Rothgerber, als Cleger, dem Peter Clarner von Mülen, als Thedern, mitt volg, vrtel vnd Rechtt In die Achtt brachtt darumb, das er veitt Behaimb von Stein In Eger Craiß vff der hillerin den 2. Septembris diß 95. (Jars) vffim todt vorwundt, das er hernacher des folgenden thags vorstorben (ist). Ist herr Endres Baier, so das Recht vorfurtt, fursprecher dan herr Benedict Klinckhervogel vnd herr wolff Jacob, alle des gerichtts, Zeugen gewesen. Actum ut supra.

211. Nach Christi vnsers herrn Erlösers vnd Seeligmachers, geburth Im funff zehen hundert Sechs vnd Neuntzigisten Jar, den 18. monats thag Maj, haben Christoff heroltt,<sup>1)</sup> burger vnd Rothgerber alhier, als Cleger, dem Jonas Michel, auch Rothgerber vnd burgers Shon alhier, mit volg, vrtel vnd Rechtt In die Achtt brachtt darumben, das er, Jonas Michel, am Spittel bergkh, den 23. Marcij diß 96. Jars, sein, Christoff heroltt's Shon, Merten heroltt, durch ein Stich mit ein Rappier vorletzt vnd beschedigtt, das er als balden todes vorschieden (ist). Ist herr Benedict Klinckhervogel, so das Recht

### Fol. 53

vorfurtt, Fursprecher, dan herr Endres Baier vnd herr wolff Jacob, bede des gerichtts, Zeugen gewesen. Actum ut supra.

212. Nach Christi, vnsers hern Erlösers vnd Seeligmachers, geburth Im Funffzehen hundert Sechs vnd Neuntzigisten Jar, den 16. monats thag Nouembris, haben hanß Neander<sup>2)</sup> vor sich vnd seine freundt, als Cleger, dem Matteß thröger, Milner von Schönpergkh, mit volg, vrtel vnd Rechtt In die acht gebracht darumben, das er, thröger, dem Seuerin Neander, deßen (des hanß Neanders) bruder, den 22. abgewichenen monats Septembris diß fortt lauffenden 96. Jars, durch einen buchsens Schuß zu negst am Schnecken<sup>3)</sup> neben

1) Nach dem Klosterbuche v. J. 1399 erscheinen die Herolt in Wardhausen (Peter u. Wardel Herolt) und in Sebenbach (Hirolt), letzterer auch (als „Herolt auf Rubuschen hof, Spitals man“) in der Musterung der Egerl. Bauernschaft v. 16./II. 1395. Peter Herolt in Eger in der Ausgabliste v. 27./VII. 1395. Die folgenden Glieder meist Rothgerber.

2) Ein Severin Neander erscheint 1561 als Infimus an der Eg. Lateinschule, wird im Sept. d. J. zum Kantor befördert (Ausgabss.) und kommt im Jänner 1569 als Stadtschreiber nach Redwitz. Ein Severin Neander (ob derselbe?), Bürger u. öffentl. Notar zu Eger, als Zeuge im Testam. der Anna Bunschalt v. 23./IX. 1584 (U. Nr. 1776).

3) bei Wildstein.

den dorff an Zeugen vom leben zum todt bracht vnd ermördt (hat). Ist herr wolff Jacob, so das Recht vurfurtt, Fursprecher, dan Endres Baier vnd herr Benedict Klinckervogel, bede des gerichtts, Zeugen gewesen. Actum ut supra.

213. Nach Christi, vnsers herrn Erlosers vnd Seeligmachers, geburth Im funff zehen hundert vnd acht Neuntzigisten Jar, den 21. monats thag februarii, hatt Jorg Nunner vor sich vnd seine freundt, als Cleger, den Michel Nickerl von Sebenbach mitt volg, vrtel vnd Recht In die achtt brachtt darum, das er, Nickerl, dem Michel Nunner, wirtt zu Jesnitz, Inn dem wirttsbauß zu Treuntz mit ein prottmeßer durch ein Stiech Im halb vom leben zum todt brachtt vnd also Jemerlich ermördt hatt. Ist herr Jorg Schmidel, so das Recht gefurtt, fursprecher, dan herr Benedict Klinckervogel vnd wolff Jacob, beede des gerichtts, Zeugen gewesen. Actum ut supra.

#### Fol. 54.

† 214. Nach Christi, vnsers herrn Erlosers vnd Seeligemachers, geburth Im Sechzehen hunderdisten Jar, den 6. monats thag Nouembris, hatt Mattes franckh von Dobaßen<sup>1)</sup> vor sich vnd seine freundt, als Cleger, den Nickel Kolben von Fonsen<sup>2)</sup> mitt volg, vrtel vnd Recht In die Achtt darumben, das er veitt franken von Nebanitz zu Reichersdorff durch todtliche hieb vom leben zum todt gebracht vnd also Jemmerlich ermördert hatt. Ist herr Adam Albrecht,<sup>3)</sup> so das Recht gefurtt, fursprecher, dan herr Benedict Klinckervogel vnd herr hans Daniel<sup>4)</sup>, beede des gerichtts, Zeugen gewesen. Actum ut supra.

---

1) Dobrasen bei Königsberg.

2) Fonsau im Egerlande.

3) Die Albrecht erscheinen v. 1466 ab in den Losungsbüchern. Adam Albrecht, ein Sohn des Matthes u. Enkel des Niklas A., 1584—85 Gemeinherr, 1596—1602 Gerichtsherr. Das Wappen der A. erscheint quergeteilt, oben ein schreitender Löwe unten drei Schrägbalken.

4) Die Daniel treten mit Georg von 1412 ab in Eger auf (im Wahlb. Georg, im Losungsb. bloß Daniel). Kathrein, des sel. Daniels Ehevirtsin, überläßt 14/XI. 1418 alle ihre Rechte auf die Güter ihres Kindes ihrem Vater Siegmund Rudusch (U. Nr. 360) und erscheint 22./XII. 1418 als Wittin des Erhard Gefeller zu Sachsengrün (U. Nr. 361). Hans Daniel 1568—1598 Gemeinherr, 1594—1618 Rathsherr, erscheint noch („des Rats“) als Siegler in einer Urkunde v. 22./V. 1613 (Nr. 2072) und testiert 2./IX. 1614 (Fasc. 413).

dieser Nickel Kolb ist den 18. Maj anni 1602 aus der achtt genomen vnd Ime ein christlicher friedt geruffen (worden). Actum ut supra. Finis.

(Die 2. Seite dieses Blattes ist unbeschrieben. Die noch folgenden 3 Blätter sind nicht mehr nummeriert.)

Fol. 55.

Anno 1601.

215. Nach Christi, vnsers herrn Erlösers vndt Seeligmachers, Geburth Im Sechzehenhundert vnd Ersten Jar, den 26. Monatstag May, haben Valtin Walter vor sich vnd seine befreundte, alß Clägere, von der Mieß den Ludwig Keßler, dinstknecht zu Treuntz, mit Volg, Vrthl vnd Recht in die Acht bracht darumben, daß Er, Keßler, sein, Walters Sohn, Hans Walter, Schmidt Knecht, auch von der Mieß zue Treuntz Im würtshaubß durch Tödliche wunden vndt Stich dermassen an seinen leib beschädigt, daß er hernacher verstorben vnd daher Jämmerlich ermordt vnd vmbbracht (hat). Ist herr Georg Ludwig,<sup>1)</sup> so das Recht geführt, fürsprecher, dann herr Benedict Klinckervogel vnd herr Adam Albrecht, beede deß Gerichts, Zeugen gewesen. Actum ut supra.

Anno salutis

1602.

216. Nach Christi, vnsers herrn Erlösers vnd Seeligmachers, geburth im Sechzehenhundert vnd andern Jahr, den 23. Monatstag Septembris, hat Wolff Goßler vor sich vnd seine befreundte von Nassengrub,<sup>2)</sup> als Clägere, den hanß Schintler von Neuenbrandt mit volg, vrthl vnd Recht in die Acht gebracht darumb, das beclagter Schintler sein weib, Ihr der Clägere Schwester, getrosselt vnd also Jämmerlich ermordt vnd vmbbracht hat in dessen eigenen behausung. Ist herr Benedict Klinckervogel, so das Recht geführt, fürsprecher,

---

1) Die Ludwig, A. 142. — Georg Ludwig der ältere v. 1583 ab Rathsherr, reich begütert, verkauft 21./II. 1612 unter Vorbehalt des Vorkaufsrechtes sein Gut Liebened bei Eger dem Georg Hammer in Zettendorf (U. Nr. 2056) u. testiert 7./II. 1613 (Fasz. 429). Sein Sohn Sever kauft Liebened von Hammer 23./XI. 1617 wieder zurück (U. Nr. 2115).

2) Nassengrub und das folgende Neuenbrand bei A. 142.

dann herr Georg Schmidl vnd Johann Prunner,<sup>1)</sup> beede des Gerichts, Zeugen gewesen. Actum ut supra.

Anno 1605.

217. Nach Christi, vnsers herrn Erlösers vnd Seeligmachers, geburt Im 1605. Jahr, den 10. Monatstag februarij, hat hanß Wendler von Rühmen vor sich vnd seine befreundte, alß Clägere, den Peter Korndörffer von dobesenreuth, beklagten, mit Volg, Vrthl vnd Recht in die Acht gebracht darumben, das beclagter Korndörffer sein, hanß Wendlers Brudern, Bastl Wendler von Seeberg, durch einen Schlag mit einem brügl hinter das lincke Ohr in daß Genückh zum Reisag<sup>2)</sup> dermassen geschlagen vnd beschädigt, das Er hernacher Todes verblichen vndt ableibig worden (ist). Ist herr Benedick Klinckervogel, so das Recht verführt, fürsprecher, dann herr Georg Schmidl und Johann Brunner, beede des Gerichts, Zeugen gewesen. Actum ut supra.

Anno 1606.

218. Nach Christi, vnsers Herrn Erlösers vnd Seeligmachers, Geburth im 1606. Jahr, den 14. novembris, hat Michael Bergauer von der Mugel,<sup>3)</sup> als Cläger, mit Volg Vrthl vnd Recht den hanß fridrich, Schneider zum Libenstein, alß beclagten, in die acht bracht darumb, das er, beklagter Friedrich, den Nickel Keßler von der Goßel sein, Bergauers Stiff Sohn, den 17. Septembris ao. 1606 zu Neuen Alberreuth mit einem brodmesser ohne alle vrsach durch einen Stich in leib dahin verletzt vnd beschädigt, daß Er deß andern tags hernacher verstorben (ist). Ist herr Georg Schmidl, so daß Recht, verführt, fürsprecher, dann herr Benedick Klinckervogl vnd Herr Georg Ludwig, beede deß Gerichts, Zeugen gewesen. Actum ut supra.

**Fol. 56.**

Anno 1608.

219. Nach Christi, vnsers Herrn Erlösers vnd Seeligmachers, geburth im Sechzehenhundert vnd achten Jar, den 5. Monatstag

---

1) Die Brunner oben Nr. 142 u. 154. — Johann Brunner bei Wiedereinführung der katholischen Religion erster kathol. Bürgermeister (Stadtbuch 1629, fol. 192), stirbt kurz vor dem 18./VI. 1631 (Jahz. 409).

2) Keßig bei Eger.

3) bei Albenreut.

Februarij, hat Ludwig Hoperdiczel von Selb, alß Cläger, den Thoma Fischer, Burger vnd Schneider alhie, alß beclagten, mit Volg, Vrthl vnd Recht in die Acht bracht darumb, daß beclagter Fischer den Michael Köhler von Selb seinen, des Hoperdiczels Schwager, den 27. novembris des verwichenen 1607. Jahrs zum Libenstein mit einem brodtmesser ohne alle Vrsach durch zweene stich auf die lincke brust dermassen verletzt, daß Er alß baldten verstorben (ist). Ist herr Egidius Christoph,<sup>1)</sup> so daß Recht verführt, fursprecher, dann herr Benedict Klinckervogl vnd Herr Georg Schmidl, beede deß Gerichts, Zeugen gewesen. Actum ut supra.

Anno 1611.

ad 218. Nach Christi Geburt ao. 1611, donerstag den 9. Junij, Ist hanß fridrich, Schneider zum Libenstein, nach getroffener vergleichung vber seiner an Nickel Keßler von der Gosel begangenen Ableibung hinwider auß der Acht genomen vnd Ihme ein Christlicher frid geruffen worden. Actum ut supra.

Anno 1612.

220. Nach Christi, vnsers herrn Erlösers vnd Seeligmachers, Geburth im Sechzehnhundert vnd zwölfsten Jahr, den 17. Augusti, hat Georg Thumbser der Jünger zum Steinesgrün aufm Halbgebäu bey Haßlau, alß Cläger, den Nickl Pöpel, Weber zum Schönberg, als beclagten, mit Volg, Vrthl vnd Recht in die Acht bracht darumb, daß beclagter Popel deß Clägers Vater Georgen Thumbser den Eltern, Zimmerman zum bemelten Steinesgrün, auf Halbgebäu diß Jahrs in seinen aigenen hauß mit einer hacken, daran ergangen, ans Haupt geschlagen vnd beschädigt, daß er hernachen daran verstorben (ist). Ist herr hanß Georg Meinel<sup>2)</sup>, so daß Recht verführt Fürsprecher gewesen.

---

1) Die Christoph auch Christl seit 1431 in den Losungsbüchern. Egidius, ein Sohn des Hans und der Rosina. Ch., (nach dem Testam. des ersteren vom 5./I. 1578, Fasc. 411), Mitältester des Gerichts, testiert 10./V. 1613; seine Gattin Ursula 3./III. 1618 (Fasz. 411).

2) Die Meinel Achts. II, Nr. 78, 96 u. 155. — Hans Georg Meinel, Sohn des Andreas Meinel, (inhaltl. einer Entschließ R. Mathias in einer Vormundschaftsache v. 9./III. 1613, Fasc. 431), 1604 Rathsherr, 1614 Mitältester des Stadtgerichtes, 1619—1626 Ältester des Gerichts, 1623 Mitglied der Sulbingergesandtschaft bei R. Ferdinand II. n. bei Relatholisierung Eggers mit dem obengenannten Johann Brunner, Bürgermeister. Im Testamente seiner Gattin Maria vom 5./VI. 1638 kommt er (als Hans Georg Meinel v. Donitz) bereits als † vor (Fasz. 431).

Anno 1668.

221. Nach Christi, vnsers herrn Erlösers vnd Seeligmachers, Geburth im Sechzehnhundert Acht vnd Sechzigsten Jahr, den 23. Novembris, hat Georg Hackenschmid, Gemeiner Stadt fronbot, alß Cläger, mit Volg, Vrtl vnd Recht den Philipp Dittrich Elbögn<sup>1)</sup> von Vnterschönfeldt in die Ächt bracht darumb, daß beclagter Elbögn<sup>er</sup> dem Gabriel Stirex, Gewesenen Wildschützen zue Königsberg, mit einen degen in Pankraz Heberts behaußung all dort durch einen stich Ermordet hat. Ist herr Johann Adam Walther,<sup>2)</sup> fürsprecher, dann herr Georg Rampff<sup>3)</sup> vnd herr hannß henrich

- 1) Ein Zusammenhang dieses Landadel-Geschlechts der Elbögn<sup>er</sup> mit den oben unter Nr. 136 genannten Elbögn<sup>ern</sup> ist nicht nachweisbar. Im 17. Jhrhdt. saßen an Unter-Schönfeld: Wolf Wilhelm 1626—1646, Hans Adam 1631, Christine Katharina Elb., geb. v. Wallenrode, 1648 u. 49 (nach Briefen im Fass. 645). Am 14./VI. 1658 verlaufen Wolf Ernst u. Philipp Dietrich Elbögn<sup>er</sup> von vntern Schönfeldt, weil. Wolf Wilhelm Elbögn<sup>ers</sup> von vntern Schönfeldt hinterlassene Söhne, für sich und ihre Schwestern Anna Christinen u. Helene Elisabeth Elbögn<sup>erin</sup> von vntern Schönfeldt ihr freieignes Rittergut Rünzberg (Rinsberg), das Dorf Lindach (Lindenhan) mit allem Zugehör an P. Andreas Rachmann, Rector des Eg. Jesuitenkollegs (Reg. im Eg. A.) Über die obige Ächtung berichtet die Ratschronik, fol. 419: „den 24. (irrig für 23.) Novembris ist auf offenen Markh das Ächt—Recht über den Elbögn<sup>er</sup> gehalten und derselbe in die Ächt erkläret worden, weilen Er den Schützen zu Rünzberg erstochen.“ — „Bildschütz“ immer im Sinne von Förster, Jeger.
- 2) Johann Adam Walther dem jüngeren Geschlecht der Walther angehörig, welches mit Erhard W. im Lösungsbuche v. J. 1470 bekannt wird. Joh. Adam W., in einer Urk. v. 21./VII. 1654 (Nr. 2805) zuerst erwähnt, erscheint 1682 31./VIII. (Nr. 2444) als Mitältester des Gerichts, 1687 als Bürgermeister, 1688 in derselben Eigenschaft bereits mit dem Abelsprädikate von Walbach (Khapsodiale für 1687 u. 88), 1695 u. 97 wieder als Bürgermeister und Inspector der von den Malthesern erkauften Commende (U. Nr. 2494 u. 2502), verkauft 29./I. 1684 den ihm gehörigen Kestelhof dem Hans Sorgner zu Nebanitz (Fasc. 445), errichtet mit seiner Frau Rosina reichliche Stiftungen für die Kirche Sct. Jodok, welche 1684 12./V. die bischöfl. Genehmigung erhalten (U. Nr. 2450) und † 1700 (Fasc. 445). Mit seinem Tod erlischt das Geschlecht. Wappen: schräg durch einen Bach getheilt, darin 3 Fische, zur Seite je 3 Fichten.
- 3) Die Rampff 1610 von Neustadt eingewandert. „Hans Rampff von Neustädlein, so sich zu Florian Rupprechts seeligen Tochter verheyratet, ist zum burger angenommen worden“ (Stadtbuch 1610 12./X. fol. 83). — Hans Albrecht, R., Assessor des Stadtgerichts 1643 (U. Nr. 2257). Albrecht Joh. Rampff 1666 u. 1668 Bürgermeister (U. Nr. 2371 u. 77), in d. Urk. v. 1679 11./IV. u. 1680 6./VI. in derselben Eigenschaft u. von Rampff

Fritschhannß,<sup>1)</sup> beede deß Gerichts, Zeugen gewesen. Actum ut supra.

**Fol. 57.**

Anno 1670.

(222)<sup>2)</sup> Demnach ein Fuhrmann von der Neuen Rolla<sup>3)</sup>, nahmens Georg Sygert, Ihro hochgräfflichen Excellenz herrn herrn Johann Harttwig Graffen von Nostitz, Obristen Cannzlers im Königreich Böhaimb Vnterthan, den 8. Julij Jüngsthin eine ledige Mannsperson, nahmens Christoph Hamersdörffern, deß Gabriel Hammersdörffers, Burgermeisters zue Johann Georgen Stadt in Sachsen Eheleiblichen Sohn, alhir im Egerischen Territorio in dem Heyligen Creuzer Gehülcz vnweit des Scheidlteuchs auff öffentlicher Landtstrassen ohne einige vrsach Grausamblicher weiß Ermordet vnd Erschlagen, darumben dann Er alß ein Mordt- vnd Vblthäter alhir in Gefängliche verhaftt gebracht wurdte. In deme nun hochgedachte Ihr hochgräffliche Excellenz vmb lieferung dißes seines Vnterthans einen hießigen Edlen Magistrat Ersuchet, Alß(o) ist [in ansehung Er gegen hiesiger Stadt alß ein hoher Patron vnd gueter gönner sich allzeit erzeiget :] auß gueten Nachbarlichen willen (im) beysein seines verordneten Hauptmanns vnd Renttschreibers zue Falokenau, auch herrn Joseph Daniels von Zedwitz vff Steinbach, Elbognischen Craißhauptmanes, vnd herrn Wolff Caspar von Perglaß vff Gäzengrün, dißer Vblthäter gegen einen gewönlichen reuers heut endt-gesetzen dato mitten auf der Brucken bey Culsamb, welche von einem biß zum andern gestatt (gestade) deß vfers mit einer Schnur abgemessen, vor herrn Syndico,<sup>4)</sup> zweyen Eltisten deß Gerichts vnd den Stadtrichter alhir dem Mostauischen Ober Gericht überlifert vnd also dißer Actus remissionis vollbracht vnd geendigt worden, den 8. Augusti 1670.

genannt. Georg Karl von Kampf testiert 1733 12./IV. u. † ohne Leibes-  
erben (Fasz. 435). Im Wappen: Zwei gekreuzte Sennen, oben u. unten je eine Lilie.

- 1) Die Fritschhans oben Nr. 101. — Hans Heinrich Fritschhans, Rathsherr, als Mitfiegler eines Kaufvertrages zwischen Hans Götz zu Laub-rat u. Thoma Köstler daselbst v. 13./XI. 1677 (N. Nr. 2418).
- 2) Die folgende Beurkundung betrifft keine Acltklärung mehr, sondern eine Auslieferung, welche wörtlich gleichlautend auch im Stadtbuch v. J. 1670, Fol. 289, unterm 8. August eingetragen erscheint.
- 3) Neu-Kohlau bei Karlsbad.
- 4) Johann Christoph Brusch.



## Böhmische Politik vom Tode Ottokars II. bis zum Aussterben der Přemysliden.

Von Dr. Fritz Graebner.

### II. Bawisch.

Der nächste Zeitraum ist gegenüber dem mit Wenzels Rückkehr abschließenden durch zwei Veränderungen bezeichnet, die aber im engen Zusammenhange stehen: die bisher regierungsfeindliche Partei der Wittigonen kommt ans Ruder; ihre enge Verbindung mit Habsburg löst sich und geht in entschiedene Gegnerschaft über, die sie sogar in die Bahnen ihres einstigen Feindes Ottokar führt. Die verbreitetste Erklärung dieser Erscheinungen stützt sich auf die Chronik von Königsaal;<sup>1)</sup> danach hätte Kunigunde brieflich Wenzels Verzeihung für ihren Fehltritt und die Erlaubnis erhalten, an den Hof zurückzukommen. Sie, so nimmt man an, wäre es dann auch gewesen, die Bawisch eine günstige Aufnahme erwirkte. Diese ganze Auffassung scheidet an der einen Tatsache, daß Wenzel im August 1283 erst 12 Jahre alt wurde, und daß er demgemäß noch gar nicht, wie man wohl gemeint hat, der Vormundschaft ledig war. Schon in den Verhandlungen über seine Rückkehr wurde nach Cosmas ein Vormundschaftsrat in Aussicht genommen,<sup>2)</sup> und wenn wir jetzt Burkhart von Winterberg mit der völlig neuen Würde eines Obersthofmeisters bekleidet finden,<sup>3)</sup> so ist die einzige Erklärung dafür die, daß dieses Amt in Übereinstimmung mit Markgraf Otto zu dem Zweck der persönlichen Beaufsichtigung des jungen Fürsten geschaffen wurde. Wie der Hofmeister, so gehörten auch die übrigen Würdenträger der alten Markgrafenpartei an: der Oberstkämmerer Sbizlaus v. Triebun, Burggraf auf Bürgelen, der Prager Burggraf Sbizlaus von Schwenberg, Truchseß Sezema von Krašow,

1) Chron. aulae reg. c. 17. Diese Auffassung noch bei Šusta „Zawis z Falkenstejna. Český čas. histor. I. (1895) p. 298. Der Aufsatz bringt im ganzen recht wenig bemerkenswertes.

2) Kosmas ad 1282.

3) Reg. Boh. 1298.

Schenk Beneš von Wartenberg; auch Jaroslav von Löwenberg und Johann von Michelsberg kennen wir als Ottos des Langen Anhänger.<sup>1)</sup> Es ist klar, daß die Erwägungen dieser regierenden Barone, nicht die Wünsche des königlichen Knaben darüber entschieden, wer an den Hof gezogen werden sollte. So lange sie am Ruder waren, das Können wir sicher sagen, war Zawisch am Hofe unmöglich; die Frage war nur, ob sie sich behaupten konnten.

Am 23. August bekundete König Rudolf in Freiberg, daß Wenzel Boten an ihn geschickt habe mit der Frage, ob erzwungene Versprechungen bindend seien; ein Fürstenrat habe vernimmt, und er, Rudolf, erkläre, daß nach dem Vortrage von 1278 Otto der Lange kein Anrecht auf Kostenersatz habe, Wenzel demgemäß seiner Eide ledig und die Bewohner der Otto verpfändeten Orte dem Markgrafen nicht zur Treue verpflichtet seien.<sup>2)</sup> Auch hier ist wieder zweifellos, daß Wenzel diesen Streich nicht von sich aus geführt hat. Sehr unwahrscheinlich ist, daß die großen Würdenträger, deren Stellung selbst in ihren Beziehungen zu Otto dem Langen begründet war, die Gesandtschaft veranlaßt hätten.<sup>3)</sup> Dagegen spricht auch deren Namenlosigkeit, so daß kein Mann von größerem Gewicht daran Teil genommen zu haben scheint.<sup>4)</sup> Wer schickte aber die geheime Botschaft? Vermutlich niemand anders, als die Anhänger der Wittigonen. Dadurch, daß sie den offenen Widerstand gegen die Regierung aufgaben,<sup>5)</sup> ermöglichten sie sich den Aufenthalt in Prag, wo wir schon

1) a. a. O.

2) Reg. Boh. 1297: „intercessit certa conventio — quod — heredem regni Bohemiae una cum suo regno sine quolibet damno vel dispendio vel quantalibet iniuria sine petitione quarumlibet expensarum iuxta legem conventionis restitueret —“ Die Sophistil liegt auf der Hand: bis „iniuria“ ist alles wahrer Inhalt der Friedensbestimmung, das weitere ist Interpretation, da unmöglich Otto sich damit hat einverstanden erklären können, Böhmen 5 Jahre auf eigene Kosten in Ordnung zu halten.

3) Merkwürdig ist der Gütertausch, den Johann von Michelsberg am 28. August 1283 mit Wenzel vollzieht. Johann erwirbt da anscheinend lauter Besitzungen, die näher an den Otto verpfändeten Orten liegen, als seine bisherigen; ja eine, Scharfenstein, ist selbst unter diesen Orten. In dessen Besitz konnte Johann nur gelangen, wenn es ausgelöst wurde. Das Ganze scheint ein Konzentrationsmanöver gegenüber den Treibereien der Wittigonenpartei, von der besonders die Herren von Duba in dieser Gegend mächtig waren.

4) Auch die sonst übliche Bezeichnung „sollemnes muntii“ fehlt.

5) Nach Reg. Boh. 1271. Dort liegt die Fiktion zu Grunde, daß die Wittigonen nicht im Kriege mit der Regierung, sondern nur in Fehde mit einzelnen Abtigen sich befänden.

4 Tage nach Wenzels Einzug Hoyer von Lomniz und Sezema von Landenstein nebst Andreas von Duba und den Brüdern von Kosowahora im Verkehr mit dem Bischofe und den Brüdern von Wechin antreffen.<sup>1)</sup> Sie müssen Mittel gefunden haben, hinter dem Rücken der Regierung zu dem jungen Könige in Beziehung zu treten und seinen knabenhaften Unmut über die vormundschaftliche Beschränkung und Beaufsichtigung auszunutzen. Dafür spricht, daß sofort mit dem Siege der Witigonen das Amt des Hofmeisters wieder von der Bildfläche verschwindet. Der Umschwung wurde auf das geschickteste vorbereitet. Am 24. Oktober noch sind Burkhart, Sbißlaus v. Löwenberg und Beneš in ihren Würden<sup>2)</sup>, und ebenso sicherlich die übrigen Glieder der Partei; solange sie den jungen Fürsten in Händen hatten, ließ sich der Staatsstreich nicht wagen. Kaum aber war er nach Mähren abgereist, um die Herrschaft dort zu übernehmen — am 6. November urkundet er in Brunn<sup>3)</sup> — so erhoben sich die Witigonen; um Martini brach der Bürgerkrieg aus,<sup>4)</sup> der im nächsten Frühjahr mit ihrem Siege endete. Bereits vor dem 21. November müssen sie sich der Stadt Prag bemächtigt haben, wo Wenzel sich damals wieder aufhielt;<sup>5)</sup> am 27. Dezember versprach ihm Dietrich Spazmann für sich und seine Freunde treue Dienste und Weistand gegen seine Widersacher.<sup>6)</sup> Wie schon hieraus ersichtlich, gab man sich gar keine Mühe, des Königs offene Parteinahme zu verbergen. Noch deutlicher wird das in dem Waffenstillstand, den die Parteien zu Anfang April schlossen. Nicht, wie sonst üblich, wagte man die Anhänger des Fürsten als seine fideles zu bezeichnen, die Gegner als Aufständische zu behandeln, die er zu Gnaden annimmt; jene sind „nobis adhaerentes“, diese „ex adversaria nobis parte.“ Nicht die Witigonen, sondern König Wenzel selbst versprach für sich, seine Ratgeber, Barone und alle seine Anhänger, mit Burkhart von Janowitz, Sbißlaus von Triebun und ihren Anhängern Waffenstillstand bis Trinitatis zu halten. Pinco von Duba von königlicher, Burkhart von

1) Reg. Boh. 1293. Thobias von Wechin lernen wir auch später noch als ziemlich schwankend kennen.

2) Reg. Boh. IV. 1855.

3) Reg. Boh. 1301.

4) Nach der Bestimmung des Friedens: „quicumque occupavit a festo b. Martini primo preterito usque ad presens tempus bona nostra — debet resignare.“

5) Reg. Boh. 1302.

6) Reg. Boh. 1304. Mit den amici ist kaum der ganze Anhang der Witigonen gemeint; auch ist das Treuversprechen wohl nicht das erste, sondern nur eine Wiederholung bei Gelegenheit der ersten Belohnung seiner Dienste.

der Gegenseite sind im Falle der Stillstandsverletzung zu Einlager in Prag verpflichtet; wer nicht bis zum 19. April seinen Beitritt schriftlich erklärt, ist ausgeschlossen. Alle von des Königs Gegnern seit Martini besetzten Güter sind sofort zurückzustellen, im Besitz der übrigen königlichen Schösser und Lehen sollen sie während des Stillstandes nicht belästigt werden.<sup>1)</sup> Jetzt erst, nach Beendigung des Kampfes, hebt sich das Königtum wieder über die Parteien. Schon die Urkunde, durch die Sezema v. Krašow in den Waffenstillstand eingeschlossen wird, redet eine königlichere Sprache;<sup>2)</sup> dann wurde den Häuptern der Gegenpartei unter Bürgerschaft des Bischofs Thobias freies Geleit zugesagt,<sup>3)</sup> und am 24. Mai endlich, dem Jahrestage von Wenzels Heimkehr, schwören beide Parteien dem Könige als ihrem Herrn Treue und versprechen, unter einander bis Pfingsten 1288 Frieden zu halten.<sup>4)</sup> Dabei lernen wir auch die neuen Würdenträger kennen: Hoyer v. Lomniz als Oberstkämmerer, Proznata von Husitz als Prager Burggrafen, Witigo v. Krummaw als Unterkämmerer, Heinmann v. Duba als Truchessen, Jaroslavs v. Sternberg als Schenken und Burggrafen von Böttau. Zu ihnen gehören als Parteigenossen Zawis v. Falkenstein, Heinrich v. Rosenberk, Ulrich v. Neuhaus, Sezema v. Straz, Pinco v. Leuchtenburg, Albert v. Seeberg, Mutina v. Kostemlat, Andreas v. Lucih, Poto v. Mischeno, Wilhelm v. Milicin, Poto v. Potenstein, Joběhrd v. Lutiz, Holen v. Wildenstein. Auf der anderen Seite stehen Burkhard v. Winterberg, Bzislavs v. Triebun, Bzislavs v. Löwenberg, Sezema v. Krašow, Thobias v. Beshin, Beneš v. Wartenberg, Bohuslavs v. Klingenberg, Hermann v. Hohenberg, Thobias v. Klingenberg.

Die Namen lassen keinen Zweifel, daß hier auf der einen Seite die Partei steht, die sich seit 1280, dann weiter seit 1281 und vor allem

1) Reg. Boh. 1811. Das von Šusta Český čas. histor. I. p. 294 (Anm. 2) angeführte Stück muß eins der in Wenzels Urkunde geforderten Beitrittschreiben sein. Ist dort wirklich von einer Vermittlung Zawischs die Rede, so zeigt sich darin ein merkwürdiger Versuch, bereits jetzt den Einfluß König Rudolfs auf die innerböhmischen Angelegenheiten zu paralysieren. Denselben Erfolg mußte auch die eben in diesen Tagen bemerkbare Erhebung des Königs über die Parteien haben; auch diese Erscheinung ist wohl ein Symptom von Zawischs beginnender Herrschaft. Böhmen hat wieder ein Haupt.

2) Reg. Boh. 1312. „secure et illese poteris —, si prudens fueris, nostris te mandatis atque beneplacitis conformare.“

3) Reg. Boh. 2257; 2258. Enthalten sind in den verschiedenen Überlieferungen die Namen: Čeněk und Thobias v. Beshin, Burkhard, Bohuzlavs und Thobias v. Klingenberg.

4) Reg. Boh. 1816; 1817.

1282 um die Witigonen krystallisiert hat, auf der andern die Reste der alten Getreuen des Markgrafen, die wir 1279 und 1281 um ihn sahen. Oberstkämmerer ist jener Hoyer geworden, dem wir schon ein Jahr vorher in Prag begegneten, und mit ihm war damals Andreas von Duba, dessen Bruder Heinmann jetzt Truchseß ist. Von der ganzen Krummauer Linie der Witigonen steht nur Zawischs Bruder Witigo in der nicht gerade bedeutenden Stellung des Unterkämmerers. Das Facit aus allem ist: Nicht Zawisch hat seine Sippe aus Studer gebracht, sondern deren Sieg über die ehemals regierende Partei hat ihm den Boden geebnet. Der Königsaalr Abt selbst verzeichnet in seinen dunklen Reminiscenzen, daß Zawisch erst geögert habe, an den Hof zu kommen „aus Furcht vor den Baronen.“<sup>1)</sup> Diese Barone waren Burkhart von Winterberg und seine Freunde; nach ihrem Sturze war seine Aufnahme am Prager Hofe selbstverständlich.

Sofort mußte er aber auch das Heft in die Hand bekommen, als beherrschende Persönlichkeit und als Stiefvater des Königs. Daß Rudolf von Habsburg das erkannte, beweist sein Frontwechsel den böhmischen Parteien gegenüber. Er durfte die Regierungsgewalt in Prag nicht übermächtig werden lassen; deshalb hatte er bisher die Witigonen gestützt. Sobald aber ihr Sieg entschieden war, wurden sie ihm gefährlich; mit einem Manne wie Zawisch an der Spitze vermochten sie Böhmen vielleicht im Zaum zu halten, und wer konnte ahnen, wie hoch dann der Ehrgeiz des Falkensteiners ging. Sogleich hielt der deutsche König deshalb seine schützende Hand über die Unterlegenen, sein Einschreiten zwang Wenzel und dessen Parteigänger im April zum Stillstand,<sup>2)</sup> seiner strafenden Hand versprach Wenzel sich zu fügen, wenn er einen der bisherigen Gegner ungerecht behandelt.<sup>3)</sup> Hatte Rudolf dadurch auch weiterhin eine Art Klientel in Böhmen, so sorgte er andererseits dafür, sich seinen Anhang in der königlichen Familie selbst zu erhalten: Seinem alten Schützlinge Nikolaus von Troppau, dem persönlichen Feind Zawischs, gab er eine seiner eigenen

1) Chron. Aulæ reg. c. 17. Zu bemerken ist, daß Zawischs nähere Verwandte, besonders sein Bruder, in den nächsten Jahren immer besser versorgt wurden. Hätte er sie nicht gleich bevorzugt, wenn er von Anfang an die Würden vertheilt hätte? Der Oberstkämmerer Hoyer hingegen steht an erster Stelle unter den Freunden Heinrichs von Rosenberg.

2) Reg. Boh. 1811: „servare tregas secundum quod statuit eas ser. dom. et pater noster R. rex. Rom.“

3) Reg. Boh. 2256.

Verwandten zur Ehe;<sup>1)</sup> er sollte augenscheinlich als Prinz von Geblüt dem Einflusse des Regenten ein Gegengewicht, dessen Feinden einen Führer bieten. Es ist sicherlich kein Zufall, daß der Herzog gerade in der Zeit der durch Rudolf vermittelten Verträge, am 3. April 1284, sich mit den Bürgern seiner Stadt Troppau, mit denen er fast ohne Grund in blutige Fehde geraten sei, aussöhnte, ihnen alle ihre Privilegien, Münz- und Stapelrecht, Sitz des herzoglichen Hofes und Gerichtes, ja selbst alle zukünftigen königlichen Verleihungen im voraus bestätigte, alles unter der Bedingung, daß sie bei einem etwaigen Zwist des Herzogs mit dem Könige nicht einseitig Stellung nehmen, sondern sich gleich den übrigen Getreuen halten sollten.<sup>2)</sup> Er wollte eben im eigenen Lande Ruhe haben, um seine Rechte dem Prager Hofe gegenüber wahren zu können. Augenscheinlich stellte er sich unter König Rudolfs Schutz, in seinem Gefolge kam er im Jänner 1280 nach Eger, wo auch der junge König mit Mutter und Stiefvater, den beiden Bischöfen des Reiches und zwei polnischen Herzogen eintraf,<sup>3)</sup> wo das Belager mit Guta wiederholt wurde und die Belehnung mit Böhmen stattgefunden haben soll.<sup>4)</sup> Zawisch selbst betrat die Stadt nicht; vor seiner öffentlichen Vermählung mit Kunigunde wäre er in Eger in eine schiefe Lage geraten. Trotzdem werden wir überall in ihm die treibende Kraft zu sehen haben besonders in dem wohl damals schon in den Grundzügen vereinbarten jedenfalls vor dem 23. April abgeschlossenen Vertrage mit Nikolaus. Es ist unleugbar, daß sich Zawisch als Diplomat hier dem deutschen Könige ebenbürtig erwies: Scheinbar gab er überall nach; dem Herzoge wurde der dreijährige Besitz des Ländchens verbürgt, ja sogar die endgültige Entscheidung über die Besitzrechte in Rudolfs Hand gelegt. Inzwischen hat Nikolaus volle Freiheit zu kommen und zu gehen, an Landtagen und Feldzügen nach Belieben teilzunehmen. Bruch dieses Landfriedens durch Wenzel soll nach Überführung durch Heinrich von Meissen und Heinrich von Breslau den Bann beider Reichsbischöfe nach sich

1) Böhmer-Neblich. Reg. Imp. 1882.

2) Reg. Boh. 1318.

3) Reg. Boh. 1337. Chron. Aulae reg. c. 19. Die beiden polnischen Herzoge können doch nur schlesische sein, von denen Dubrav. hist. Bohem. 170 Heinrich, Rastmir und Bolko anwesend sein läßt. Grünhagen. Schles. Reg. III. p. 60 findet diese Angabe in den Urkunden, auch in der vorliegenden, nicht bestätigt; hat er das „cum duobus ducibus Poloniae“ übersehen?

4) Cont. Vindob.: „quem eciam ibidem in regem Boemie coronavit.“ Die angeführte Urkunde Reg. Boh. 1337 rebet nur von Belehnung eines brandenburgischen Markgrafen.

ziehen.<sup>1)</sup> Sehen wir jedoch auf den Einfluß, den Nikolaus als Rudolfs Werkzeug zu Zawischs Schaden ausüben konnte, so wird deutlich, welchen Vorteil dem Regenten der Vertrag bot, der ihm von des Herzogs Seite auf 3 Jahre Ruhe verschaffte. Für dessen ritterlichen Sinn zeugt es, daß er in der Tat, so weit wir sehen, an all den Wirren der nächsten Jahre keinen Anteil hatte.

Bald darauf legitimierte Zawisch seine tatsächliche Stellung durch die öffentliche Vermählung mit Kunigunde;<sup>2)</sup> die Folge war, daß er von da ab als der eigentliche Regent des Landes auch im Auslande anerkannt wurde.<sup>3)</sup> Selbstverständlich erscheint es uns, daß er den jungen König ganz von den Geschäften fern hielt und mit kindlichen Spielen beschäftigte.<sup>4)</sup> Zawischs und Kunigundes Hochzeit fand „nach Trinitatis“, also nach dem 20. Mai statt, vielleicht am 24. dieses Monats. Wenigstens hat man zu allen Zeiten festliche Ereignisse gerne durch Huldbeweise gefeiert, und vom 24. Mai 1285 datiert ein Gesamtprivileg für die Städte Böhmens, das dem Herrscher des Landes den guten Willen der Bürger gewinnen mußte: Es wies alle ihre Rechtskündel direkt vor das Königsgericht und verlieh ihnen das Recht, Feinde, die sich der Klage nicht stellten, gemeinsam zu verfolgen; wer in eines Barons Dienst trat, sollte aus der Stadt verwiesen werden dürfen, schwebende Streitigkeiten zwischen Bürgern verschiedener Städte dürften durch Bürger anderer Städte geschlichtet werden, in Zukunft sollten sie vor des Königs Stuhl gehören.<sup>5)</sup> Man sieht, Zawisch wußte wohl die Bedeutung des deutschen

1) Reg. Boh. 1893. Entgegen Bachmann p. 671 ergibt sich die Datierung der Urkunde aus Mon. Hung. hist. I, Bd. 17. Nr. 338 (p. 471), wo Zawisch am 5. Juni 1288 von Ladislaus als Herzog v. Troppan bezeichnet wird, so daß doch wohl damals die dreijährige Frist abgelaufen war.

Biermanns (Gesch. d. Herz. Troppau und Jägernd. p. 31) auch von Grünhagen Reg. III. p. 78 angenommene Datierung 18—28. Februar 1286 ist einfach dem Ansatze von Voigt „Formelb. d. Henr. Jt.“ Arch. f. R. öst. G. XXIX. p. 76 entnommen und lediglich darin begründet, daß eben Nikolaus am 28./II. 1886 zuerst, am 18./II. noch nicht in Wenzels Gefolge erscheint. Dieselbe Urk. der M. Hung. h. zeigt auch, daß Zawisch als Kunigundes Gemahl, nicht Wenzel (Bachmann p. 670) mit Nikolaus um Troppau stritt.

2) Cont. Vindob. ad 1285: „Eodem tempore post festum Trinitatis Zabisch quidam supanus Boemie sollempniter Prage celebravit nuptias suas cum domina Chunegunde.“ Chron. Aulæ reg. c. 18.

3) Vgl. Loserth. „Fragm. eines Formelbuches König Wenzels II.“ Arch. f. öst. Gesch. LVII (1879) p. 480—484.

4) Chron. Aulæ reg. c. 18.

5) Reg. Boh. 1346.

Bürgerstandes zu würdigen: er mußte ihm helfen, dem Lande Einheit und Kraft wieder zu geben. Aber es ließ sich nicht erwarten, daß Zawisch seine Tage nur als friedlicher Organisator hinbringen würde; er, der gefährlichste Gegner König Ottokars, trat auch in der äußeren Politik dessen Erbschaft an.

\* \* \*

Durch die Ehe mit der Babenbergerin Margarete war Ottokar in den Besitz von Österreich und Steiermark, durch den Erbvertrag von Podiebrad in den von Kärnten und Krain gekommen. Alle diese Lande hatte er 1276 abtreten müssen. Jetzt 1285 erneuerte der Prager Hof die Ansprüche darauf. Bestimmt wissen wir, daß er Kärnten beanspruchte. Die Forderungen von 1292, und daß 1288 der Kampf gegen Albrecht von Habsburg geführt wurde, lassen allerdings darauf zurückschließen, daß auch 1285 schon die ganzen österreichischen Lande ins Auge gefaßt waren; immerhin ließen zwei Gesichtspunkte gerade Kärnten geeignet erscheinen, unter den verlangten Gebieten an erster Stelle genannt zu werden. Erstens war der kärntnische Herzogshut noch nicht endgiltig vergeben, Meinhart von Tirol war bisher nur Landeshauptmann, während König Rudolfs Söhne schon 1282 die Belehnung mit Österreich und Steiermark erhalten hatten. Zwar auch mit Kärnten,<sup>1)</sup> aber jedermann wußte, daß damit nicht das letzte Wort gesprochen war. Zweitens war aber auch das böhmische Recht an Kärnten besser gegründet, als das an den anderen Herzogtümern. Freilich war der Erbvertrag mit Herzog Ulrich vom Reiche nie bestätigt worden, und die Rechtsanschauung der Zeit ging noch nicht so weit, daß Reichsfürstentümer ohne königliche Genehmigung hätten testamentarisch vererbt werden können. Anders aber stand es mit den sportheimischen Eigengütern und den zahlreichen Kirchenlehen, die Ulrich inne gehabt hatte. Sie hatte auch Ottokar zu Recht besessen, mit dem größten Teile der stiftischen Lehen war er in aller

---

1) Neblich „Zur Geschichte der österr. Frage unter König Rudolf I.“ W. J. Ö. G. 4. Ergänzungsband p. 144 f. hat das unzweifelhaft erwiesen. Vgl. auch Dopfisch „Die Kärnten-Krainen Frage etc.“ Arch. f. österr. Gesch. LXXXVII (1899) p. 45. Beide Schriften sind für diesen Abschnitt hauptsächlich benutzt worden.



Form belehnt worden.<sup>1)</sup> Und diese Besitzungen waren auch die einzigen in ganz Österreich, Steiermark und Kärnten, auf die er nie Verzicht geleistet hat.

Nach dem Novembervertrage von 1276 hätten sie durch die Vermählung seiner Tochter Elisabeth mit Rudolfs Sohn Hartmann an diesen kommen sollen; aber da Ottokar dies Heiratsprojekt zu Falle zu bringen wußte, wurde auch jene Abtretung ungültig.<sup>2)</sup> Zwar hatte darauf Rudolf eine Erklärung der Fürsten veranlaßt, daß die Lehen erledigt seien, ihre Neuverleihung an seine Söhne fand tatsächlich statt,<sup>3)</sup> und auch von den sponheimischen Gütern ergriff Reinhart von Tirol zunächst als Reichsstatthalter ohne weiteres Besitz. Allem Anschein nach ist aber eine Anerkennung dieser Vorgänge von böhmischer Seite nie erfolgt; hier lag neben allem zweifelhaften ein gutes Recht, Wenzel sagte die volle Wahrheit, wenn er später die Bamberger Kirchenlehen in Kärnten als sein rechtmäßiges Erbteil bezeichnete.<sup>4)</sup> Der Besitz der sponheimischen Eigengüter und der Kirchenlehen schloß dann freilich die Landeshoheit ein; wie die Dinge in Kärnten lagen, konnte nur, wer jene inne hatte, das Land beherrschen.<sup>5)</sup> Das war in Österreich und Steiermark nicht in demselben Maße der Fall, wo ja Wenzel im übrigen ähnliche, aber eben nicht so ausgedehnte Ansprüche hatte. Man kann danach die böhmischen Forderungen vielleicht so fassen: Wenzel verlangte, als rechtmäßiger Erbe des ganzen ehemals ottokarischen Reiches anerkannt zu werden, besonders aber als Eigentümer der Eigengüter und Kirchenlehen, die seinem Vater in diesen Gebieten gehört hatten. Er mag sich aber zum Verzicht auf Österreich und Steiermark sowie auf alle ihm darin zukommenden Rechte, Besitzungen und Einkünfte bereit erklärt haben gegen die Belehnung mit Kärnten und die Einsetzung in alles Eigentum, das sein Vater dort besessen hatte.

Es leuchtet ein, daß die Habsburger darauf nicht eingehen konnten, auch wenn sie selbst dabei keinen Verlust erlitten, ja wenn auch Böhmen auf Krain, das man doch noch allgemein als Anhang von Kärnten ansah und wo eben die ausgedehntesten sponheimischen Besitzungen lagen, verzichtet hätte. Abgesehen davon, daß dadurch der verbündete Graf von Tirol tief gekränkt worden wäre, braucht man sich nur vorzuhalten, in

1) D. Lorenz „Ottokar II.“ p. 294; 299.

2) a. a. O. p. 590 f.; 614 f.

3) Dopsch. Arch. f. österr. Gesch. LXXXVII p. 30 ff.

4) Reblisch M. J. Ö. G. 4. Erg.-Bd. p. 161.

5) Vgl. Dopsch p. 5 ff.

welche Lage die habsburgischen Lande gekommen wären, um einzusehen, daß Rudolf jenen Forderungen nicht nachgeben konnte. Im Westen die ewige Feindschaft mit Bayern und dem auf seine Rechte eifersüchtigen Salzburg. Im Osten die stets unruhigen ungarischen Magnaten. Böhmen im Norden und nun das böhmische Kärnten im Süden. Das war eine für Habsburg unmögliche Konstellation. Überlegt man nur die Möglichkeit, daß Albrecht in dem Kampfe, den er 1291—92 durchzuführen hatte,<sup>1)</sup> sich zugleich gegen Kärnten hätte verteidigen müssen, so wird klar, daß er alles daran setzen mußte, um einen solchen Fall zu verhindern. Die ernsthafte Aufstellung der böhmischen Forderungen mußte deshalb, wenn nicht sofort zum offenen Kampfe, so doch zum Konflikt mit dem habsburgischen Hause führen. Ein solcher ist denn auch bereits 1285 deutlich erkennbar: Am 29. Juni versprach Albert von Bessan seinem Herrn treue Anhänglichkeit und Beistand gegen jedermann; in einer zweiten Urkunde erklärte er, die ihm übertragene Burg und das mährische Kämmereramt zu Nutzen und Ehre des Königs verwalten zu wollen, sie aber in die Hand der Königin Mutter zurückzugeben, wenn Wenzel sich länger als verabredet an König Rudolfs Hofe aufhalten sollte.<sup>2)</sup> Die gleichen Versicherungen giebt eine Urkunde Konrads, des Sohnes Herbords von Jullenstein, nur steht an Stelle der Königin, „wen er an seiner Statt in Böhmen zum Stellvertreter einsetzt“.<sup>3)</sup> Und mit diesen Dokumenten wieder gehört augenscheinlich ein Sicherheitsbrief zusammen, in dem Rudolf seinem Schwiegersohne zusagt, ihn durch den bayrischen und kassubischen Herzog sicher bis Würzburg und nach 14 Tagen wieder zurück geleiten zu lassen.<sup>4)</sup> Man fand also aus irgend einem Grunde eine persönliche Zusammenkunft Rudolfs und Wenzels wünschenswert, hielt es aber nicht für unmöglich, daß Rudolf sich des Knaben bemächtigen könne und traf

1) Vgl. Dovyš „Ein antihabsburgischer Fürstenbund im Jahre 1292“. M. J. D. G. XXII. p. 600 ff.

2) Reg. Boh. 1348. 2262.

3) Reg. Boh. 2261. Die vollständige inhaltliche Übereinstimmung mit der vor. läßt an gleiche Zeit, also wegen Erwähnung der Königin in jener spätestens an 1285 denken, auf welches Jahr auch die Übereinstimmung des ersten Urkundenteils mit Reg. Boh. 1348 weist. Sollte die Richterwähnung Kunigundes in dem letzten Stück chronologisch verwendbar sein, so wäre Reg. Boh. 2262 vor, Reg. Boh. 2261 hinter den 9. Sept. zu setzen.

4) Windelmann Acta imp. II. 182. (p. 107) Böhmer-Neblich Reg. Imp. 1876. Reg. Boh. IV. 1860. Windelmann setzt die Urkunde zu 1281, wo doch Wenzel in Brandenburg weilte. Neblich betont mit Recht den Unwert der gegebenen Namen; nun ist es freilich wunderbar, wie ein Formelschreiber gerade auf den

für diesen Fall Maßregeln, um die Regierung in Kunigundes, d. h. Zawischs Hand zu sichern. Die Zusammenkunft fand, vielleicht der damit verbundenen Gefahr wegen, nicht statt, dagegen finden wir Herzog Heinrich von Bayern damals in Beziehungen zu Prag, die eine weitere Zuspizung des Gegensatzes gegen die Habsburger vermuten lassen. In einer Urkunde vom 19. August, die wohl nur zu 1285 gehören kann, bekennt er sich durch Bande des Blutes verpflichtet, Wenzel in allem beizustehen, wodurch er an Ehre und Ruhm zunehmen könne, und bezeugt, daß sie beide in der Kirche zu Prag einander für 2 Jahre gegenseitige Hilfe zugesagt hätten gegen Jedermann, ausgenommen den römischen König. Die letzte Bestimmung hindert natürlich nicht, daß dies Bündnis gegen des Königs Sohn, Herzog Albrecht von Österreich, gerichtet war. Aus einer Vereinbarung vom 27. August sehen wir, daß sich Heinrich damals wieder einmal mit seinem Bruder Ludwig gut zu stellen suchte,<sup>1)</sup> dann bemerken wir, daß er sich bei Ablauf seines Waffenstillstandes mit Salzburg im Oktober sofort des festen Mähldorf bemächtigte. Der erst jüngst gewählte Erzbischof Rudolf, des deutschen Königs einstiger Kanzler, hielt die alte Verbindung mit den Habsburgern zur Zeit noch aufrecht, aber auch für den Kampf mit Österreich selbst konnte die salzburgische Enklave gefährlich oder wenigstens recht unbequem werden. Das Treuversprechen für etwa 1½ Jahre, das sich der Herzog von den Mähldorfern leisten läßt, zeigt überdies eine, wenn auch nicht genaue, doch bemerkenswerte Übereinstimmung mit der zweijährigen Dauer des böhmisch-bayrischen Bündnisses.<sup>2)</sup> Dem Anschein nach dachte der Prager Hof im nächsten Jahre oder spätestens 1287 seine Ansprüche gegen Herzog Albrecht durchzusetzen, und es war deutlich, daß dieser sich nur der Macht der Waffen beugen würde.

Hätte Zawisch diesen Angriffsplan verwirklichen können, so kann es nicht unmöglich erscheinen, daß er den Habsburgern doch etwas abgetrotzt

---

lassubischen Herzog kommt, aber allerdings sind diese all die Jahre nur in der Deimat nachzuweisen. Nebenlich hält es für möglich, daß der Geleitsbrief für Wenzels Hochzeit ausgestellt sei; doch glaube ich, daß der von mir angenommene Zusammenhang einigermaßen gesichert ist.

1) Reg. Boh. 2275. Die Bezeichnung Wenzels als modernus heros illustris läßt sich im Jahre 1285 gerade noch verstehen, wenn auch Wenzel sich damals selbst stets schon rex Bohemiae nennt. Andererseits ist die Urkunde vor 1285 gar nicht unterzubringen. Eben 1285 könnte Heinrich in Rudolfs Auftrage als Geleitsmann für Wenzel nach Prag gekommen sein.

2) Reg. Boica IV, 1. p. 286.

3) Riezler Gesch. Bayerns, II. p. 167.

hätte. Denn Rudolf sowohl wie Albrecht hatten auch ohne einen böhmischen Krieg die Jahre hindurch reichlich zu tun. Kaum waren 1285 die Unruhen des falschen Friedrich gestillt, so erhob sich zu weit gefährlicherem Kampfe Graf Eberhard von Württemberg, mit dem der König die beiden Jahre 1286 und 1287 bis tief in den Herbst hinein kriegem mußte. Daneben her liefen noch die Fehden mit dem Bischof von Speier, den Grafen von Napolstein und Helfenstein.<sup>1)</sup> Nicht geringere Arbeit hatte Herzog Albrecht mit den ungarischen Grafen von Güssing, die ihm 1285 eine Niederlage beibrachten und ihn dadurch zu einem ungünstigen Frieden nötigten.<sup>2)</sup> Zwar konnte er ihnen bereits 1286 wirksam entgegentreten,<sup>3)</sup> aber erst im Jahre darauf gelang es ihm, durch Eroberung von Preßburg sie einigermaßen zur Ruhe zu bringen.<sup>4)</sup> Dann empörte sich die Stadt Wien, weil Albrecht ihre noch von Rudolf bestätigte Reichsfreiheit nicht achtete, und erst Anfang 1288 konnte er durch Benützung des erwachenden Gegensatzes der Stände ihrer Herr werden, am 18. Februar ihre Hulbigung entgegen nehmen.<sup>5)</sup> In dieser Verlegenheit kam es ihm zu Statten, daß auch in Böhmen innere Unruhen eine Machtentfaltung nach außen verhinderten. Schon im Sommer 1285 war Wenzel gezwungen, Klingenberg zu belagern,<sup>6)</sup> und in demselben Jahre begann die unruhige Tätigkeit Friedrichs von Schönburg, dessen Zwist mit Bischof Dietrich von Olmütz allerdings am 29. Juli fürs erste beigelegt wurde.<sup>7)</sup> Aber Ende des Jahres sahen sich der König und Zawisch genötigt, nach Mähren

- 1) Böhmer-Neblich 1897a; 1911a; 1914a; 1920a. Dann noch zu Ende 1285 die slowakischen Dinge 1951a. 2010a; 2044a: 2051. 2112a; 2116a; 2120a; 2126.
- 2) Ottolar Reimchronik v. 25166—25815. Huber p. 19. Wiener Brieffammlung 241 (p. 239) bezeugt die Friedensverhandlungen.
- 3) Huber p. 19—20 erwähnt davon nichts; da aber die neuen Unruhen, die zum Verträge mit Ladislaus führten, vor dessen Versöhnung mit den Güssingern (1287) fallen müssen, so bleibt die Jahresangabe 1286 bei Ottolar Reimchronik v. 31560—61 unverdächtig.
- 4) Cont. Vindob. ad 1287. Heinr. Heimb, ad 1287. Ottolar Reimchronik v. 29782 ff. Tatsächlich war Preßburg 1291 in Albrechts Hand und wurde durch Andreas zurückerobert. Fejer VI, 1. p. 290.
- 5) Huber p. 11; auch schon bei Lichnowsky „Gesch. d. Hauses Habsburg“. I, p. 350—353.
- 6) Reg. Boh. 135b. Bachmann p. 669 setzt die Belagerung in den Winter 1283—84. Die Urkunde hat: Actum Milewsk (doch wohl kurz nach der Belagerung) a. d. 1285. Datum Prage III. kal. Oct. XIII. ind. Unmöglich ist natürlich Emlers Datierung 1285. 29. Sept. Milewsk.
- 7) Reg. Boh. 2321; 1353. Der Kämmerer Gerhard, der den Frieden vermittelt, könnte doch der v. Obřan sein, trotz Dubif VII, p. 95. Anm. 2.

zu gehen, wo Wenzel am 18. November in Greß, am 25. Dezember, 18. und 28. Februar, am 2. April in Brünn weilte.<sup>1)</sup> Die Unterwerfung Gerhards von Obtan beendigte die Unruhen nicht; zwar war Wenzel im Juni wieder in Prag,<sup>2)</sup> aber für die dann folgende Lücke seines Itinerars bis zum Jahreschluß haben wir wieder an einen Aufenthalt in Mähren zu denken, wo eine starke Räuberbande, die sich im Kloster Raigern<sup>3)</sup> festgesetzt hatte, und Friedrich von Schönburg<sup>4)</sup> niedergeworfen wurden. Auch dann war die Ruhe noch nicht hergestellt, da Wenzel wahrscheinlich 1287 vor die mährische Feste Hohenstein zog und sie eroberte.<sup>5)</sup> Diese Zustände machen es erklärlich, daß die in dem Bündnis Wenzels mit Heinrich von Bayern gefetzte Frist verlief, ohne daß es zum Schlagen kam, trotzdem durch Meinharts Belehnung mit Rärnten am 1. Februar 1286 die böhmischen Forderungen eine schroffe und rücksichtslose Abweisung erfahren hatten.<sup>6)</sup> Ja in demselben Jahre kam eine Zusammenkunft des böhmischen Königs mit Herzog Albrecht zu Stande, deren Zweck vermutlich war, gegen die durch den latenten Kriegszustand

1) Reg. Boh. 1360. 1392: „d. 1286 in die nativitatıs domini et XIV. ind.“ ist doch wohl der 25. Dez.: 1285. (Reg. Boh. 1355 hat: 29. Sept. 1285 ind. XIV, Reg. Boh. 1357: 1285 kal. Oct. XIV ind., Reg. Boh. 1358: 1285 X. kal. Nov. ind. XIV., Reg Boh. 1360: 1285 XIV. kal. Dez. XIV. ind.) 1368; 1373; 1378.

2) Reg. Boh. 1386 : Juni 20.

3) Chron. Aulæ reg. c. 22 vor dem Zuge gegen Friedrich. Das Jahr wird gesichert durch Cont. Vind., wo sogar 600 statt wie in der Königsaalr Chronik 400 hingerichtet werden.

4) Chron. Aulæ reg. c. 22. Da Friedrich sich nach Reg. Boh. 1353 bei Wenzel stellen sollte, dessen Urteil gegen ihn aus Prag datirt ist, wo Wenzel erst nach dem 2. April sich wieder aufhielt, so ist die neue Empörung und Besiegung in die zweite Hälfte des Jahres zu setzen.

5) Chron. Aulæ reg. c. 23. Pulkava ad 1288. Wir folgen also dem ersten, der das Ereignis zwischen die Ereignisse von 1286 und die Geburt des Prinzen Ottokar (Mai 1288), allerdings in dasselbe Kap. mit dem letzten Datum setzt. Da er dies aber auch in Wenzels 16. Jahr legt, so ist das wieder 1287. Nach dem Gange der Dinge dürfte es sich jedenfalls nur um Herbst 1287 oder Anfang 1288 handeln, da B. Sept Oct. und April. Mai in Mähren weilte. Beide Quellen schreiben Hohenstein, nur der Cod. Iglav. Hohenstein, was Palacky p. 320., Dudik VII. p. 100 und alle übrigen haben. Nach Loserth (Font. rer. Austr. VIII. p. 5.) ist in Cod. Iglav. „das erste Buch 1393 von Peter Benschil in unkorrekter Form geschrieben.“

6) Dopsch Arch. f. österr. Gesch. LXXXVII. (1899) p. 66 ff. Böhmer-Reblich 1971.

herborgerufenen Unsicherheit der Grenze gemeinsam vorzugehen.<sup>1)</sup> Beide Gegner waren sich darin einig, daß die Zeit der Abrechnung noch nicht gekommen sei.

Das Ziel behielt Zawisch trotzdem fest vor Augen. Gerade aus dem Jahre 1287, vom 17. März, ist der Brief Wenzels an den Bischof von Bamberg datiert, der uns über den Inhalt der böhmischen Ansprüche unterrichtet: Die bamberger Kirchenlehen, die Ottokar einst in Kärnten besessen, werden für seinen Sohn gefordert, zugleich aber auf ganz Kärnten, „unser Land“, Anspruch erhoben, nur in verächtlichem Tone von Meinharts Belehnung gesprochen, der „dem Lande zum Fürsten gesetzt“ sei und selbst nur als „Graf von Tirol“ bezeichnet wird. Schon oftmals habe sich Wenzel an König Rudolf um Anerkennung seines Erbrechtes gewandt und werde nicht ruhen, bis ihm Genüge geschehen sei.<sup>2)</sup>

Rudolf und Albrecht mußten sich also für den Fall eines Kampfes vorsehen, und sie taten das, indem sie ihre Verbindungen in Böhmen und Mähren selbst ausnützten. Schon den inneren Unruhen der Jahre 1285—1287, die ihnen so günstig waren, mögen sie nicht ferngestanden haben: die Herren von Klingenberg gehörten der Adelspartei an, die Rudolf 1284 in Schutz genommen hatte; Gerhard von Obřan war in Österreich begütert, und Friedrich von Schönburg war der Schwager des einst ebenfalls von dem Deutschen Könige beschirmten Vorlaus von Riesenburg, der Vormund seiner Kinder; auf ihrem Grund und Boden hatte er seine Burg gegen Bischof Dietrich gebaut, und ihre Stadt Tribau war es, wo er sich zuletzt gegen die Regierungstruppen verteidigte. Hartmann von Hohenstein endlich, den wir doch wohl als Besitzer der gleichnamigen Feste anzusehen haben, urkundete am 12. April 1287 außer mit Gerhard von Obřan und Witigo von Swabenitz mit den Baronen von Leuchtenburg,<sup>3)</sup> den Brüdern jenes Heinmann, den wir bald unter Albrechts Verbündeten an erster Stelle finden werden. All diese Erhebungen waren durch ihre Vereinzelnung zu Nichte geworden; jetzt bot die Natur selbst den Habsburgern Gelegenheit, ihre Anhänger zusammen: König

1) Heinr. Heimb. ad 1286. Bachmann p. 672 setzt die Zusammenkunft auf etwa Neujahr 1287. Sollte sich diese Annahme auf Reg. Boh. 1392 stützen, wonach Wenzel am 25. Dez. 1286 in Brünn weilte, so wäre das zurückzuweisen, da die Urkunde viel eher nach 1285 gehört. Doch ist allerdings Ende 1286 wohl festzubalten.

2) Redlich „3. Gesch. b. 5ft. Frage“. M. J. D. G. 4. Erggbb. p. 161.

3) Dubit Mährens allgemeine Geschichte VII. p. 60, ff. Reg. Boh. 2321; 1404.

Wenzel wurde mannbear, und damit war der Zeitpunkt eingetreten, an dem Guta nach Prag überstebeln mußte. Man beabsichtigte, mit ihrem Einzuge die feierliche Krönung des Paares zu verbinden, Rudolf selbst vermittelte die Verhandlungen zwischen Zawisch und dem Erzbischofe von Mainz,<sup>1)</sup> dem allein die Krönung zustand.<sup>2)</sup> Die Feier, zu der bereits Herzogin Grifina von Krakau eingeladen war, kam nicht zu Stande, und es ist wohl mit Recht vermutet worden, daß der Kärntnische Streit auch hier hindernd dazwischen trat.<sup>3)</sup> Dagegen zog Guta am 5. Juli 1287 wirklich in Böhmen ein,<sup>4)</sup> und wieder ein Zeichen des gegenseitigen Mißtrauens ist es, wenn Rudolf vorher von Bischof Thobias und mehreren Baronen einen Eid verlangte, die Prinzessin nach Wenzels etwaige Tode ihrem Vater, Bruder oder dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg sicher zuzuführen und ihr Wittum unverletzt zu erhalten.<sup>5)</sup> In Gutas Gefolge kam Bischof Arnold von Bamberg nach Prag,<sup>6)</sup> und vermutlich hat man mit ihm die aussichtslosen Verhandlungen über die Bamberger Lehen in Kärnten fortgeführt, natürlich ohne Erfolg: Bald darauf erklärte sich Arnold bereit, Meinhart damit zu belehnen, sobald er darum nachsuchen werde.<sup>7)</sup> Für Zawisch war Gutas Ankunft ein entschiedener Nachteil; hatte er bisher alle ihm mißliebigen Einflüsse auf seinen Stieffohn fernhalten können, so ließ sich gegen dessen Gemahlin dies System unmöglich durchführen. Ebensovienig konnte man der Königin den Verkehr mit den Edlen des Landes wehren, und sie also auch nicht hindern, mit den Anhängern ihres Hauses in Verbindung zu treten. Mit dem Kampfe gegen Osterreich kombinierte sich dem Regenten von jetzt an der Kampf um seine Stellung in Böhmen. Er mußte persönlich eine gewissermaßen internationale Stellung zu gewinnen suchen, um sich gegebenen Falls selbst gegen den Hof in Prag zu behaupten.

---

1) Böhmer-Meblich 2089—2091. Loserth. „Fragm. eines Formelbuches König Wenzels II.“ Arch. f. Öst. G. LVII. (1879) p. 480—484.

2) *ibid.* p. 477.

3) Meblich M. J. Ö. G. 4. Ergggeb. p. 154 ist der Ansicht, daß Rudolf die Krönung verschoben habe, „um nicht jenen Erbansprüchen gewissermaßen einen größeren Halt zu geben“. Doch ist es auch zweifelhaft, ob Zawisch im Interesse seines Einflusses ein Zusammenströmen habsburgischer Anhänger, ja vielleicht einen Besuch Rudolfs selbst zur Krönungsfeier wünschen konnte.

4) Chron. Aulac reg. c. 20 ohne Datum. Pulkava ad 1286.

5) Reg. Boh. 2263.

6) Reg. Boh. 2724.

7) Böhmer-Meblich 2180.

Noch freilich stand er fest. Trotz des frühen Todes der Königin Kunigunde am 9. September 1285<sup>1)</sup>, war sein Einfluß und seine Macht seitdem bedeutend gestiegen: Am 23. Oktober desselben Jahres hatte Wenzel ihm und seinem Sohne Jekšo Stadt Politz, Burg Landsberg und Stadt Landekron, ein schönes Stück deutschen Kolonistenlandes, geschenkt.<sup>2)</sup> Alle Reichswürdenträger und selbst zwei der früheren Gegner hatten die Schenkung bezeugt. Schon damals war durch ihn sein Bruder Witigo Herr von Froburg, sein Vetter Jmil von Grazen Burggraf von Podiebrad. Auch die Richtung seiner Politik gegen Österreich kam in der Besetzung der Ämter deutlich zum Ausdruck, die wichtigsten Punkte Südmährens übergab er seinen Anhängern oder doch entschiedenen Feinden der Habsburger: Bereits seit 1284 saß Jaroslau von Sternberg als Burggraf auf Böttau, dicht an der österreichischen Grenze.<sup>3)</sup> Vor dem 18. Februar 1286 noch, nicht unwahrscheinlich am 25. November, wurde diese Stellung verstärkt durch die Ernennung Witigos zum Burggrafen von Znaim, wo ihm vielleicht noch Ulrich von Neuhaus beigegeben wurde.<sup>4)</sup> In Brünn endlich erhielt das gleiche Amt Hartlieb von Dubna,<sup>5)</sup> den einst die Periode der österreichischen Herrschaft seine Ämter und Würden gekostet hatte. Die großen böhmischen Landesämter waren nach wie vor in den Händen seiner Anhänger; im Laufe des Jahres 1287 wurde auch das eines Marschalls, das anscheinend seit Jahren erledigt war, wieder besetzt; Zawisch verließ es seinem eigenen Bruder.<sup>6)</sup> Wenn sich in dessen

1) Heint. Heimb. hat 14. Sept.; die Nachweise dagegen Dubisl VII, p. 91. Anm. 2.

2) Reg. Boh. 1358. Vgl. Losertly „Zur Gesch. des Landekroner Teiles der Schönbergster Sprachinsel“. M. d. B. f. G. d. D. i. B. XVII (1889) p. 196—97.

3) Vgl. die Verträge vom 24. Mai 1284. Jar. bleibt sicher bis 1287, wahrscheinlich doch bis 1288 auf diesem Posten. Böttau, jetzt ein unbedeutender Ort, war damals Provinzialhauptstadt.

4) Reg. Boh. 1368. Wenn die Reg. Boh. 2304 genannte Burg, die der villicus Znoymensis übergeben soll, die von Znaim ist, so kann die Urkunde, die aus Hohenmunt datiert ist, nur am 25. Nov. 1285 ausgestellt sein. Der darin genannte Ulrich kann nur Ulrich von Neuhaus sein. Sein Kämmereramt behielt Witigo außerdem bei.

5) Reg. Boh. 1368.

6) So am 20. Mai 1288 (Neblich M. J. D. G. 4. Erg.-Bd. p. 161), aber schon am 27. Jänner ist Dietrich Spazmann Unterkämmerer. Wenn Šusta Český das. histor. I. p. 386 sagt, Witigo habe einen löblichen Titel, aber ein leeres Amt erhalten, und damit meint, seine Ernennung zum Marschall sei eigentlich eine Degradation gewesen, so ist das eine Entstellung der Tatsachen.



Emporsteigen der Einfluß des Regenten selbst spiegelt, so muß er in diesem Jahre seinen Höhepunkt erreicht haben. Dabei ist der militärische Charakter jener Würde wohl zu beachten; dem Marschall lag die Sammlung und Führung des Aufgebotes ob; bei der rein persönlichen Stellung Zawischs und dem passiven Widerstande, den er unter Umständen vom Prager Hofe erwarten dürfte, war es deshalb nicht unwichtig, das Amt in sicheren Händen zu wissen. In diesem Sinne kann die Beförderung Witigos als eine direkte Vorbereitung zum Kampfe gelten. Nicht anders ist es mit dem Erlaß vom 4. September, der ausdrücklich als von Zawisch und Jaroslauß von Sternberg, dem Mundschenken und Burggrafen von Böhmen, ins Leben gerufen bezeichnet wird. Durch diesen Erlaß wurde in Prag eine Sechsmännerbehörde zur Sicherung der bürgerlichen Ruhe, rechten Maßes und Gewichtes eingesetzt, zugleich aber jede Verbindung der Bürger unter einander oder mit anderen, sowie das Waffentragen verboten.<sup>1)</sup> Man ist wohl zu der Vermutung berechtigt, daß Zawisch und seine Freunde die Hauptstadt durch diese Bestimmungen gegen ihnen unbequeme Einflüsse vom Hofe selbst sichern wollten. Selbstverständlich ist, daß sie das Sechserkollegium, dem allein auch die Einberufung der Bürgerwehr zustehen sollte, aus treuen Männern zusammensetzten.

Wichtiger noch, als diese Maßnahmen zur inneren Festigung des Landes, besonders aber in einer Betrachtung der böhmischen Politik nicht zu übergehen sind die Beziehungen zu den Grenznachbarn im Norden und Osten. Auch hier galt es im Jahre 1287 für Zawisch dreierlei. Erstens mußte er für den Kampf gegen Österreich Ruhe im Rücken haben, zweitens tätige Bundesgenossen zu erwerben und drittens, wie oben bereits erwähnt, sich auch unabhängig vom Hofe in Prag eine feste Stellung zu schaffen versuchen. Rein dem ersten Zwecke diente der Vertrag mit Heinrich dem Erlauchten von Meißen am 30. November 1287, in dem eine gemeinsame Bestrafung aller Grenzüberverabredet wurde:

---

Das Unterkämmereramt hat im Vergleich zu dem eines Marschalls immer als subaltern gegolten; niemals begegnen die Führer des Adels als Unterkämmerer. Auch dessen Vergleich mit dem Finanzminister der Neuzeit gibt ein schiefes Bild; er hat keine organisatorischen, sondern nur exekutorische Befugnisse. Was endlich die Leerheit der Marschallswürde anbetrifft, so kann man davon bis zu einem gewissen Grade unter einem vollkräftigen Fürsten reden, nicht aber bei den Verhältnissen der Jahre 1287—88. — Als letzten Marschall vor Witigo kennen wir Bavor von Straßnitz.

1) Reg. Boh. 1418.

Bei Nichterfüllung sollten vom 22. Februar nächsten Jahres an zehn getreue des Markgrafen in Pirna, beziehungsweise von böhmischer Seite der Prager Burggraf Proznata und Jaroslaus von Sternberg in Leitmeritz Einlager halten.<sup>1)</sup> Weit bedeutsamer war Böhmens Stellung zu den schlesischen Wirren, besonders deshalb, weil diese schon längere Zeit die gespannte Aufmerksamkeit der Prager Regierung erregt haben müssen und daher einen zweiten, schwerwiegenden Grund, ja für das Jahr 1287 wohl den Hauptgrund von Zawischs Zurückhaltung Oesterreich gegenüber darbieten. Da die böhmisch-schlesischen Beziehungen dieser Zeit und ihre Ergebnisse auch weiterhin in der böhmischen Geschichte eine Rolle spielen, andererseits die schlesischen Verhältnisse in diesem Zusammenhange noch nicht dargestellt sind, müssen wir ihnen hier eine etwas eingehendere Betrachtung widmen: Herzog Heinrich IV. von Breslau lag im Streit mit dem Bischof Thomas, war seit 30. Juli 1284 von diesem, am 6. Jänner 1285 auch von der Synode zu Lentschica gebannt worden.<sup>2)</sup> Der Zwist war zu einem Kampf zwischen Deutschtum und Polentum geworden, so daß die deutschen Minoriten den Bann nicht beachteten, ja sogar ihre polnischen Ordensbrüder verjagten und von Polen zur sächsischen Ordensprovinz übertraten.<sup>3)</sup> Dementsprechend gestalteten sich auch die Parteiverhältnisse der weltlichen Fürsten: Die niederschlesischen Herzoge aus der Glogauer und Liegnitzer Linie, germanisirt wie ihre Länder, kümmerten sich nicht um den geistlichen Bann, so daß sich Thomas am 22. November 1286 bitter über sie beklagte.<sup>4)</sup> Die chorbawischen Herzoge von Oberschlesien dagegen, Kasimir von Beuthen und Primko von Ratibor vorzüglich, hielten sich zu Thomas, Primko gewährte ihm auf Ratibor eine Zuflucht.<sup>5)</sup> Was nun Böhmens Stellung betrifft, so sahen wir Nikolaus von Troppau 1281 in freundschaftlichem Verkehr mit Heinrich; am 31. Juli 1284

---

1) Reg. Boh. 2295; 2296, die doch sicher zusammengehören; dem Datum zu misstrauen, liegt kein Grund vor. Am 7. Mai 87 bestätigt H. dem Kloster Dögel seine Rechte in Saiba, das ihm Ottolar einst abgetreten hatte.

2) Grünhagen, Reg. III. p. 51. (n. 1832) p. 58. Schiedspruch des Legaten Philipp v. Fermo vom 10. Aug. 32. p. 21 n. 1720. Bestätigung des Bannes durch Paps Martin IV. p. 56 n. 1858.

3) Grünhagen, Reg. III. p. 60. n. 1870. u. a.

4) Grünhagen, Reg. III. p. 88. n. 1985. Außer H. v. Liegnitz, Bolko v. Jauer, H. v. Glogau, Primko v. Steinau wird auch Boleslaus v. Oppeln genannt, der aber doch mehr vermittelt. a. a. O. p. 70 n. 1916 ist er am 6. Mai 1285 mit Thomas einträchtig, p. 95 geleitet er selbst den Bischof nach Oppeln, wo ein Vergleich versucht werden soll (29. März 4. April 87)

5) a. a. O. p. 66. n. 1891 ff. seit April 1285.

wohnte er einem von diesem zu Reisse veranstalteten Turnier bei, war er wohl auch Zeuge von seinem jähzornigen Angriff auf den bischöflichen Kanzler Peter am nächsten Tage.<sup>1)</sup> Mitte April finden wir ihn bereits in freundlichen Beziehungen zu Kasimir von Deuthen. Als dieser bei ihm zu Besuch war, meldete ihnen Thomas am 18. April 1285 die Einnahme von Ottmachau durch Heinrich IV. und dessen Vorgehen gegen Edelstein.<sup>2)</sup>

Damit war Böhmen in den Streit hineingezogen; Edelstein gehörte zu Troppau und war, wie wir wissen, 1281 durch Nikolaus als Schadenersatz für die Vergehen der Brüder von Livania dem Breslauer Bischof geschenkt worden. Am 25. April bereits war die Einnahme von Edelstein eine Tatsache<sup>3)</sup> und so die böhmische Grenze wirklich verlegt, so daß nicht nur der Herzog von Troppau, sondern auch Wenzel selbst zum Einschreiten gedrängt wurde, an den sich übrigens Thomas gleichfalls bereits am 20. April gewandt hatte.<sup>4)</sup> Leicht dürfte Wenzels Ausenthalt in Grez zu Ende 1285, dürfte des Troppauers Anwesenheit in Brünn Februar 1286 mit diesen Dingen zusammenhängen, bei denen beider Wege für kurze Zeit zusammenliefen. Das Jahr 1286 gestattete der böhmischen Regierung nicht, sich nach außen zu wenden; erst 1287 hatte sie nicht nur die Hände frei, mußte sie nicht nur mit dem Blick auf die kommenden Ereignisse sich hier den Rücken sichern, sondern war auch der günstigste Zeitpunkt für ein Vorgehen gegen Heinrich. Denn in diesem Jahre rüstete Premisl von Großpolen, um das, was er 1284 an Heinrich verloren,<sup>5)</sup> wiederzugewinnen; am 14. Juni begann er die Belagerung von Dlobot und eroberte es bald darauf.<sup>6)</sup> Damals dürfte also der von Heinrich von Heimbürg zu 1287 gemeldete Zug Wenzels gegen „die Polen von Breslau“ stattgefunden haben,<sup>7)</sup> der aber nicht zu irgend welchen kriegerischen Taten führte. Dafür wird ja wohl auf böhmischer Seite der nahende Bruch mit Osterreich von Bedeutung gewesen sein, doch

---

1) a. a. O. p. 52.

2) a. a. O. p. 66. n. 1894.

3) Grünhagen Reg. III, p. 68 (n. 1901).

4) A. a. O. p. 67 (n. 1897). Die Obligatio an das Breslauer Bistum berührte natürlich die böhmische Staatszugehörigkeit nicht.

5) Grünhagen Reg. III, p. 56 (30. Sept.). Gewinnung von Kalisch, wofür Przemisl die neu erbaute Burg Dlobot übergibt nebst allem zwischen ihr und dem Breslauer Lande gelegenen Gebiete.

6) a. a. O., p. 100.

7) Heinr. Heimb. ad 1287.

Könnte sehr leicht noch eine andere Ursache den Ausgang mit bestimmt haben.

Eines der Hauptargumente, durch die der polnische Klerus die Kurie gegen Heinrich und seine Helfer einnahm, war die Darlegung, daß durch Ausbreitung deutscher Macht und Sitte auch das Gebiet, aus dem Rom den Peterspfennig bezog, mehr und mehr verkleinert werde.<sup>1)</sup> Noch am 12. Jänner 1285 hatte Martin IV. gegen diese Beeinträchtigung Maßnahmen ergriffen.<sup>2)</sup> Nun wurde 1286 der Kardinalbischof Johann v. Tusculum zum päpstlichen Legaten für Deutschland, die slawischen Länder und Skandinavien ernannt;<sup>3)</sup> sein erstes Geschäft war, bei Strafe des Bannes die ungeheuersten Prokurationsgelder von der Geistlichkeit seines Gebietes einzufordern.<sup>4)</sup> Daran nicht genug, legte er in der zweiten Sitzung des Nationalkonzils zu Würzburg im März 1287, desselben, von dem aus Rudolf die Verhandlungen mit Böhmen geführt hatte, umfangreiche Steuerpläne für die Wiedereroberung des heiligen Landes vor. Ein ungeheurer Lärm vereinigte sich zu einem allgemeinen Protest an die Kurie, der Legat mußte froh sein, unter Rudolfs Schutz sicher aus Deutschland zu kommen.<sup>5)</sup> Der Prager Bischof Thobias suchte trotzdem, obgleich er noch vor einem Jahre von Honorius IV. wegen der unruhigen Zeit die Befreiung seiner Diözese von Zehnten erwirkt hatte,<sup>6)</sup> den Forderungen des Legaten zu genügen. Mit aller Mühe wurde das Geld zusammengebracht,<sup>7)</sup> vor dem 15. Mai noch ging der bischöfliche Prokurator Kapota damit unter pfalzgräflichem Geleit ab, wurde aber von seinem Geleitsmanne überfallen und ausgeplündert.<sup>8)</sup> Trotz aller Bemühungen war weder das Geld wiederzubekommen noch die Befreiung vom Banne zu erlangen, so daß Thobias eine eigene Gesandtschaft nach Rom schicken mußte.<sup>9)</sup>

Solche Vorgänge machen es um so erklärlicher, daß der böhmische Regent gerade jetzt wenig Neigung zeigte, sich für den Bischof Thomas

1) Gränhagen Reg. III, p. 60 (n. 1870).

2) a. a. O., p. 59 (n. 1866).

3) Böhmer-Neblisch 2023. Reg. Boh. 1383.

4) Schon von Basel aus am 24. Sept. Gränhagen Reg. III, p. 87 (n. 1979).

5) Böhmer-Neblisch 2064; 2073 a.

6) Reg. Boh. 1372.

7) Hierher gehört doch wohl Reg. Boh. 2478, wonach das Kloster Břewnow Güter veräußern mußte, um 500 M. zu zahlen „*collectoris — Th. vener. Pragensis episcopi pro subventionem pecunie legato sedis apostolice facta, urgente prefato domino.*“

8) Reg. Boh. 2521.

9) Reg. Boh. 2521—2524.

ins Zeug zu legen, daß er mit Freuden zugriff, als Heinrich v. Breslau die bedeutendsten Zusagen machte: denn wenn irgendwo, so gehört hierhin der Vertrag, demgemäß nach des Herzogs Tode alle seine Lande an den böhmischen König fallen sollten.<sup>1)</sup> Daß aber wirklich die Übergriffe des päpstlichen Legaten bedeutend auf die politische Lage in Schlesien einwirkten, wird ersichtlich, wenn die Bischöfe der Gnesener Provinz eben zu Oppeln, wo das Schiedsgericht zwischen Heinrich und Thomas versammelt war, an den Papst appellierten,<sup>2)</sup> wenn kurz darauf der Erzbischof von Gnesen mit dem Herzog das Osterfest feierte<sup>3)</sup> und dann alle einst Thomasfreundlichen Bischöfe sich von der Sache zurückzogen;<sup>4)</sup> denn obwohl der Bischof selbst sich wiederholt der Appellation angeschlossen hatte, ruhte doch die Möglichkeit seines Sieges auf dem Einvernehmen mit der Kurie, darauf, daß sie einen weltlichen Arm für ihn in Bewegung setzte.<sup>5)</sup> Andererseits haben wir ein bestimmtes Zeugnis, daß man gerade zu dieser Zeit in Rom auf Zawisch nicht gut zu sprechen war,<sup>6)</sup> was kaum einen anderen Grund haben kann, als seine Haltung in dem Breslauer Streit. Der Erfolg für ihn war, daß er damals außer jener Anweisung auf die Zukunft nicht nur eine Rückensicherung in seinem Kampfe gegen Albrecht erreichte, sondern, wie sich bei seinem Sturz zeigte, auch ein enges persönliches Verhältnis zu dem Breslauer Herzog gewann.

In noch höherem Maße traten seine persönlichen Zwecke in den Vordergrund bei den Beziehungen, die er zu dem ungarischen Königshause anknüpfte. Aber auch hier wußte er seine Interessen mit seiner großen Politik zu vereinigen: Er wollte nicht nur eine Koalition verhindern, wie sie einst Ottokar zu Falle gebracht hatte, sondern seinerseits gegen Österreich ein Bündnis mit Ungarn schließen.

Dort hatte sich, nachdem alle widerstrebenden Elemente an Rom und seinen Legaten<sup>7)</sup> festen Rückhalt gewonnen, die Ordnung mehr und mehr

1) Pustkava setzt einen analogen Vertrag, vermehrt durch die Bestimmung über Glas bereits unter Ottokar. Vgl. meine Diff., p. 19 f. (Anm.). Unser Abkommen kennen wir aus der Bestätigung Rudolfs 1290; Reg. Boh. 1514.

2) 8. April 1287. Grünhagen Reg. III, p. 97 (n. 2015).

3) a. a. O., p. 97, besonders wenn er sich dabei selbst bereits entschädigen läßt.

4) Ein einzigesmal noch geht der Bischof seinen Metropolitan in der Sache an am 20. Aug. a. a. O., p. 104 (n. 2046).

5) Grünhagen Reg. III, p. 91 (n. 1995) am 16. Jan. 1287. Eben diese unbecommene Zwitterstellung mag den Bischof selbst zu dem schnellen Friedensschluß (6. Jänner 1288) bewogen haben.

6) Reg. Boh. 1336.

7) 1278. Bestätigung u. Beglaubigung von X. Kal. Oct. Mon. Hung. hist. I, 9, n. 58—95.

gelockert, der Rumanenkrieg v. 1282<sup>1)</sup> und der Tatareneinfall v. 1285<sup>2)</sup> hinderten die Beruhigung des Landes. Zumal die Güssinger erhoben, zeitweise zu Gnaden angenommen, selbst mit hohen Würden belleidet,<sup>3)</sup> immer wieder die Fahne des Aufbruchs, und so hatte der König noch 1286 mit Herzog Albrecht einen Vertrag geschlossen, der dem Habsburger gestattete, selbst innerhalb der ungarischen Grenzen gegen jene Ruhestörer vorzugehen,<sup>4)</sup> ein Recht, von dem Albrecht in diesem und besonders im nächsten Jahre ausgiebigen Gebrauch machte. Aber eben 1287 söhnte sich Ladizlaus wieder einmal mit Zwan und seinen Brüdern, die er nicht eben glücklich bekämpft hatte,<sup>5)</sup> aus; noch am 2. März belohnte er einen Edeln für Dienste im Kampfe gegen sie<sup>6)</sup>, doch mag es ihn erzkürrt haben, daß Albrecht die mit seiner Einwilligung und vielleicht sogar mit seiner Hilfe eroberten Schlösser, besonders Preßburg, nicht herausgab. Jedenfalls wird noch in demselben Jahre „Zwan, jetzt Graf von Preßburg, Unser lieber Getreuer“, als Landesverteidiger gepriesen, zwei Vasallen des Schlosses Preßburg wegen der dem Grafen „bei verschiedenen Feldzügen, die in jenen Gegenden zur Verteidigung der Reichsgrenzen stattfanden,“ erwiesenen Dienste belohnt.<sup>7)</sup> Hier war also der Boden für Zawisch geebnet.

Im September und Oktober weilte Wenzel in Mähren,<sup>8)</sup> vielleicht sind während dieser Zeit die ersten Schritte zu einem Bündnis getan worden.<sup>9)</sup> Zawisch bewarb sich um die Schwester des Königs Ladizlaus, derselben, die soeben ihrem Bruder bei Einkerkelung seiner Gemahlin hilfreiche Hand geboten hatte.<sup>10)</sup> Elisabeth aber trug den Schleier im Marienkloster bei Ofen,<sup>11)</sup> so daß sie zur Ehe des päpstlichen Dispenses bedurfte; eine feierliche Gesandtschaft scheint zu diesem Zwecke nach Rom gegangen zu sein.<sup>12)</sup> Wir wissen nicht, ob sich Ladizlaus sogleich zu einem Bündnis-

1) Simon de Keza c. 5.

2) Chron. picta c. 85.

3) Huber, p. 19.

4) Ottolar Reimchronik v. 26507 ff.

5) Mon. Hung. hist. I, 9, n. 187.

6) Fejer VII, 2, p. 114 (n. 379).

7) Mon. Hung. hist. I, 17, n. 322.

8) Reg. Boh. 1419: 27. Sept. Reg. Boh. 1421: 18. Okt.

9) Nach Reg. Boh. 1450 vom 23. Mai 1288 hat sich B. nicht allzu lange vorher in Ungarisch-Brod aufgehalten. Freilich kann das auch ganz kurz vorher gewesen sein, da er wohl seit Ende März in Mähren weilte.

10) Chron. Aulæ reg. c. 24. Puffava ad 1284. Fejer VII, 2, p. 127 (n. 388).

11) Chron. Aulæ reg. c. 24. Puffava ad 1288. Ottolar Reimchronik v. 20250 ff. und zahlreiche Urkunden in den Mon. Hung. hist. I, 17.

12) Reg. Boh. 1336.

vertrage verstand, ehe noch die Vermählung seiner Schwester mit Zawisch gesichert war, und mit dieser mußte man natürlich warten, bis jene Gesandtschaft heimgekehrt war. Es sollte eine stürmische Hochzeit werden.

Am 27. Jänner 1288 bezeugte Zawisch noch eine Urkunde Wenzels in Prag;<sup>1)</sup> bald darauf muß er sich auf den Weg nach Ungarn gemacht haben, mit reichen Schätzen. Aber kaum hatte er von seinen Besitzungen um Landeskron und Politz aus Mähren erreicht, als er überfallen und beraubt wurde, sich selbst nach Opatowitz retten mußte. Erst die zweite Fahrt brachte ihn glücklich ans Ziel, seine Vermählung mit Elisabeth wurde vollzogen. Das ist alles, was die Chroniken über die Kämpfe des Jahres wissen, die uns sonst nur aus der von Herzog Albrecht unterzeichneten Friedensurkunde<sup>2)</sup> bekannt sind. Daß es die gleichen Vorgänge sind, dafür spricht der Name Heinmanns von Leuchtenburg, der auch in der Urkunde an erster Stelle unter Albrechts Verbündeten steht. Außer ihm sind die Edeln von Bechin und Klingenberg nebst Bosco von Bren genannt. Dadurch wird die Vermutung bestätigt, daß die Habsburger mit den unruhigen Elementen des böhmischen Reiches in Verbindung geblieben sind und wohl auch von langer Hand her ihre Vorbereitungen getroffen hatten. Die meisten ihrer Freunde gehörten der alten, dann in Rudolfs Klientel übergegangenen Marktgrafenpartei an; doch beweist die Rolle, die Heinmann von Leuchtenburg spielte, daß sie ihre Fäden bis in die Kreise der ehemaligen Parteigenossen des Regenten gesponnen hatten. Auf der anderen Seite war der Anschluß Ungarns an Böhmen vollzogen, Ladizlaus wurde als Wenzels Bundesgenosse in dem Friedensinstrument aufgeführt. Nur ungefähr läßt sich die Zeit der Kämpfe bestimmen. Wir sahen, daß Zawisch wahrscheinlich im Februar zum ersten Male aufbrach, also erfolgte auch der Überfall durch Heinmann von Leuchtenburg in diesem Monat. Albrecht wird nicht wohl vor der Unterwerfung Wiens, also nicht vor dem 18. Februar haben eingreifen können. Der erste Waffenstillstand zu Wallersdorf, der laut des Vertrages vom 20. Mai „einige Monate früher“ geschlossen worden war, kann deshalb sicher nicht vor März angelegt werden. Auf ihn wird Zawisch vor allem eingegangen sein, um seine Ehe mit Elisabeth zu vollziehen und dadurch dem Bündnis mit Ungarn, wenn auch vielleicht nicht erst die Vollendung, so doch die rechte Stütze zu geben. Der Krieg brach wieder aus, aber auch jetzt machte keine der beiden Parteien bedeu-

1) Reg. Boh. 1480. Anwesend ist der Bischof von Ofen, der vielleicht den erbetenen Dispens überbrachte. Auch das würde auf den Februar als Zeit von Zawischs erster Ungarfahrt führen.

2) Neblich M. J. Ö. G. 4. Erg. Bd., p. 161. Wiener Briefsammlung 258.

tende Fortschritte; ungefähr auf der Grenze zwischen Laa und Dürrenholz unterzeichnete Herzog Albrecht den endgültigen Vertrag eines Stillstandes bis zum 6. Oktober. Zu seinen Hütern wurden je von der Gegenpartei gewählt auf böhmischer Seite der Kämmerer Hoyer von Lomniz, der Marschall Witigo von Froburg, Heinrich von Rosenberg und der mährische Truchseß Tazzo, auf österreichischer Graf Bertold von Rabeswald, Heinrich der Ältere von Schaumberg, Burggraf Burkhart von Magdeburg und Stephan von Meißau. Außer dieser Aufgabe, den Frieden zu hüten, hatten sie Auftrag, am 9. September zwischen Znaim und Segesfeld zur Lösung aller zwischen Wenzel und Albrecht schwebenden Fragen zusammenzutreten. Dem ungarischen Könige sollte bis Johanni, den mit Albrecht verbündeten Baronen bis zum 28. Mai der Beitritt zu dem Stillstande freistehen, erfolgte er nicht, oder verletzten sie den Stillstand nach ihrem Beitritt, so sollten sie der Hilfe ihrer Bundesgenossen verlustig gehen.<sup>1)</sup>

Auffallend ist diese plötzliche Waffenruhe, nachdem das ganze Jahr 1287 den Kämpfen gewidmet worden war. Auf böhmischer Seite gibt es dafür nur eine Erklärung: Trotz aller Vorbereitungen war Jamiſch überrascht worden, ehe sie ganz vollendet waren. Da in der politischen Frage, die den Streit erregt hatte, Böhmen der angreifende Teil war, hatte er wohl nicht erwartet, daß die Gegner die Offensive ergreifen würden. Er glaubte wohl, die Zeit des Kampfes in der Hand zu haben. Am 23. April des Jahres lief der Vertrag mit Herzog Nikolaus von Troppau, am 24. Mai der mit dem gegnerischen Adel ab, und wir bemerken in dem Bündnis mit Baiern von 1285 die Absicht, den Zwist mit Österreich vor Ablauf dieser Stillstände zum Austrag zu bringen. Als die Verwicklungen der folgenden Jahre das unmöglich machten, mußte dem Regenten daran liegen, auf jeden Fall erst die beiden kritischen Termine abzuwarten, ehe er den Kampf begann. Sie konnten unberechenbare Kräfte gegen ihn ins Spiel bringen; er mußte seine Gegner kennen, ehe er den Feldzugsplan gegen sie entwarf. Zweitens konnte auch damals, wie zu allen Unternehmungen ins Ausland, die ungarische Kriegsmacht nur langsam zusammengebracht werden, bis zu deren Erscheinen Jamiſch natürlich

1) Es kann gar keine Rede davon sein, daß, wie Eusta Česky das. histor. I p. 385 f. annimmt, dieser Stillstand schon gegen Jamiſchs Willen geschlossen worden wäre. Unmöglich könnte in diesem Falle seine Überwachung und Ausföhrung lauter Anhängern und zwar zur Hälfte ihm sehr nahestehenden Verwandten übertragen worden sein. Wenn sich Wenzel während der zweiten Hälfte des Kampfes in Mähren aufhielt, so zeigt das eben nur, daß er sich damals dem Einflusse seines Stiefvaters noch keineswegs entzogen hatte.



die Entscheidung hinauszuzögern wünschen mußte. All das wirkte zusammen, ihm den unvermuteten Angriff auch recht unwillkommen zu machen. Übrigens gebührt das Verdienst dieser Offensive wohl kaum dem österreichischen Herzog, der kaum erst seiner Hauptstadt Herr geworden war, sondern Heinmann von Leuchtenburg, der vielleicht hoffte, sich des Regenten selbst bemächtigen zu können und dadurch den Kampf sofort zu entscheiden. Auf der andern Seite hat sich die von Zawisch geschaffene militärische Position in Süd-Mähren glänzend bewährt, Albrecht hat nirgend im Lande festen Fuß zu fassen vermocht.

Zawisch suchte den Waffenstillstand wohl auszunützen. Am 5. Juni bereits war er wieder in Ungarn,<sup>1)</sup> vermutlich um mit Ladislaus die nötigen Abmachungen zu treffen, vielleicht auch hat er jetzt erst seine Gemahlin heimgeholt, die mit ihm in einer Urkunde des Königs genannt ist. Zurückgekehrt, suchte er die im letzten Kampfe unzuverlässig und ungetreu erfundenen wieder an sich zu fesseln: Am 16. Juli schloß er eine Sühne mit Poto von Potenstein und Lupold von Dplot, in der beide Teile sich Beistand gegen jedermann, außer König Wenzel, zusagten. Zawisch wählte Albert von Seeberg, Poto Sdezlaus von Sternberg zu Schiedsmännern, die über den Frieden wachen sollten. Zu größerer Sicherheit wurde noch eine Kommission von elf Männern bestellt, in die von Zawischs Seite der Burggraf Proznata, Heinrich von Rosenberg, Sdezlaus von Sternberg, Zmil von Grazen und Ulrich von Neuhaus, von der andern Ulrich von Triebel, Wilhelm, Wilhelm von Riesenberg, Dolen von Chiffa und Heinrich von Wirau gewählt wurden, während als erster, Unparteiischer, Albert von Seeberg hinzutrat. Sie sollten jeden hartnäckigen Vertragsbruch durch Güterverwüstung strafen.<sup>2)</sup> Des Regenten auch jetzt noch überlegene Stellung zeigt sich besonders darin, daß sein Schiedsmann zum Obmann der Kommission erkoren wurde. Nicht unwahrscheinlich ist es auch, daß sich Zawisch mit Hinko von Leuchtenburg aussöhnte und dessen Sohne seine Tochter aus erster Ehe zur Gemahlin gab.<sup>3)</sup>

1) Mon. Hung. hist. I, 17 n. 338 (p. 471).

2) Reg. Boh. 2323.

3) Vgl. Reg. Boh. 2070. Nach Reg. Boh. 1513 stand ein Heinmann v. Leuchtenburg noch nach Zawischs Tode nicht nur im Verkehr mit dessen Brüdern, sondern auf ihrer Seite gegen die Regierung. Da der Vater, nachdem Zawischs Sturz entschieden war, sich mehrfach in Wenzels Gefolge zeigte, ist an jener Stelle wohl der Sohn gemeint. Viel früher kann die Vermählung nicht stattgefunden haben, da sonst die Wittigst wohl später nicht zweifelhaft hätte sein können. Über die Verwandtschaft selbst vergl. Bangerl „Die Wittigonen.“ Arch. f. österr. Gesch. LI (1878), p. 544.

Wir vermögen nicht zu entscheiden, ob solche Verträge von der gegnerischen Seite durchaus ehrlich gemeint waren; den ersten offenen Widerstand leistete dem Falkensteiner Herzog Nikolaus. In jener Urkunde des ungarischen Königs vom 5. Juni heißt Zawisch Herzog von Troppau; wahrscheinlich hatte er diesen Titel gleich nach dem 23. April angenommen. Aber Nikolaus wich nicht vom Platze; im Gegenteil; wie absichtlich, entfaltete er gerade in der Folgezeit eine rege Tätigkeit: Der 18. bis 20. Mai sah ein großes, von ihm gehaltenes Gericht, am 25. Mai und 1. Juni urkundete er für Troppau, noch am 22. Juni als Landesfürst.<sup>1)</sup> Der Mundschent Herbord von Fullenstein, dessen Sohn Henning, Wolfram von Petrowitz, die Brüder von Rasidel, Sbizlaus von Bohuzlawitz, Benesch von Lobenstein, Benesch von Schitin, Trutwin mit seinem Bruder Witigo, Slawibor von Wrschowec, der Grezer Burggraf Strachota, Sigfrid von Barcht, sie alle standen treu zu ihm. Ob es wirklich zum Kampfe gekommen ist, dafür läßt sich auch nicht die geringste Andeutung finden; nicht nur die Chroniken lassen uns im Stich, auch die mährischen Urkunden schweigen über die zweite Hälfte des Jahres vollständig. Und doch ist es uns ein Bedürfnis, zu wissen, ob oder, besser gesagt, in welchem Zusammenhange die Troppauer Angelegenheit mit Zawischs Sturz steht. Daß König Rudolf die Besitzfrage als Schiedsrichter zu Gunsten seines Schüßlings entschieden hat, ist wohl zweifellos, möglich auch, daß Wenzel diese Entscheidung anerkannt hat; im Frühjahr 1288 finden wir den königlichen Notar Heinrich mit einem Domanialbeamten und einem Diener des Königs in Nikolaus Umgebung.<sup>2)</sup> Vielleicht hat sich sogar Zawisch zu einem Vergleich verstanden; er mußte bemerken, daß er selbst vor einer Krise stand, daß die Leitung der böhmischen Angelegenheiten ihm aus den Händen zu gleiten und damit die Frucht seiner Arbeit verloren zu gehen drohte.

1) Gränhagen Reg. III, p. 114 (n. 2067); p. 115 (n. 2069, 2070, 2072). Reg. Boh. 1446; 1452—1454.

2) Reg. Boh. 1452.: notarius, villicus und sagittarius. Ich weiß nicht, warum Emler die Urkunde in den Mai setzt, da sie doch III. feria post diem Palmaram (23. März) datiert ist. Freilich würde sie gut in die großen Gerichtstage des Mai passen.

## Der dreißigjährige Krieg in Aussig und Umgebung.

Von  
C. Fehnel.

1635.

In Aussig scheint das Regiment des Fürsten von Lobkowitz bis Anfang Mai gelegen zu haben, obwohl schon am 22. Feber die Bürger erklärt hatten, sie seien nicht mehr im Stande, den einquartierten Soldaten den täglichen Unterhalt zu liefern.<sup>1)</sup> In die westliche Umgebung rückte am 2. Jänner das Regiment z. F. des Obersten Franz Wilh. Mohr von Wald ein, von dem Teile, wie wir hören, auch in Sobochleben einquartiert waren. Es blieb bis 14. Juni da, um dann gegen Laun abzumarschieren. Die Soldaten, „überaus gute Mauer“, stahlen u. a. in Mariaschein und Ebersdorf je eine Kirchenglocke und verkauften das Metall, 2 Pfund für 5 Kreuzer, an die Juden.<sup>2)</sup>

Aus der allgemeinen Not wird es erklärlich, daß gar mancher friedliche Bewohner von Stadt und Land zum Waffenhandwerk griff. Aus Aussig hören wir dies von dem Bürger Adam Windisch, dem Bürgersohn Wenzel Windisch und dem „Einwohner“ Theophil Schöffler, einem Verwandten des i. J. 1617 ermordeten Primators; alle drei hatten in dem Regiment des Obersten de Verfa Dienst genommen. Sie waren nach Hause beurlaubt worden und wurden gegen Mitte Jänner wieder unter die Waffen gerufen. Adam Windisch hatte aber die Lust dazu verloren und bewog den Rat, daß dieser am 12. Jänner dem Obersten schrieb, er solle Windisch „mit fernerer Beziehung Soldatescae verschonen und bei seinem armen Weib und Kinderlein zuhause lassen“. Schöffler war nach Prag verreist, so daß ihm der Rat die Einberufung nachsenden mußte.

Die diplomatischen Verhandlungen, welche zu Anfang des Jahres in Aussig ihren Fortgang nehmen sollten, erlitten einen wesentlichen Aufschub: die über den Frieden, welche am 13. Jänner beginnen sollten, weil der Kaiser dem Präliminarvertrag nicht beitreten wollte, ohne das Gutachten der geistlichen Kurfürsten darüber eingeholt zu haben. Weswegen der Abschluß eines Vertrags betr. die „reziprozierte Verschöpfung

1) Die Taufmatrik nennt am 7. Feber den (leider unleserlichen) Namen des fürstl. Hausmeisters, der als Taufpate fungierte; III. Protoc. 15.

2) Protocollum D, 56; Knott, a. o. D., 27.

der kaiserlichen und kurfürstlichen Länder und Armaden" (Waffenstillstand), über den zu verhandeln sich Colloredo bereits am 4. Dezember v. J. von Leitmeritz aus bereit erklärt hatte,<sup>1)</sup> sich verzögerte, vermochte ich nicht zu ermitteln. Am 18. Jänner stellte der Kurfürst für seine „Räte und Oberste“ Dietrich von Taube, Hans von der Pfordte und Dr. jur. Joh. Georg Oppel eine Instruktion zu den „Traktaten“ über den Waffenstillstand aus; sie sollten gegen den 23. Jänner des „sichern Geleits und Konvois“ in Berggießhübel gewärtig sein, um sich nach Aussig zu begeben.<sup>2)</sup> Ihrer Ankunft sah man in Aussig auch entgegen; der Rat ersuchte daher (am 20. oder 21.) den Herrschaftsverwalter von Tepliz, er möge, da die Zusammenkunft der kais. und sächs. Abgeordneten auf den 24. Jänner angesetzt, aber in der Stadt wegen Mangels an Malzwasser kein Vorrat an Mehl vorhanden sei, den Aussiger Bäckern gestatten, in der Mühle zu Malhosiß 40 Strich hartes Getreide mahlen zu lassen. Aus irgend einem Grunde war es den Aussigern aber nicht möglich, in Malhosiß zu mahlen, sondern sie wandten sich nach Tetschen um die Erlaubnis dazu; der Kurfürst gewährte sie ihnen auch am 29. Jänner und abermals am 27. Feber.<sup>3)</sup>

Am 26. Jänner befanden sich die zu den Waffenstillstandsverhandlungen entsandten kurfürstlichen Räte bereits in Aussig. Sie stellten an diesem Tage dem dortigen Bürger Thomas Kochus einen Erlaubnischein aus „zur Beförderung der Kommerzien Wein und Getreide von hier nach Tetschen und Pirna zu führen“, und gewährten dem Michael Klossner, Kentschreiber des Grafen Thun, und dem Michael Ritziger, ebenfalls einem Diener des Grafen, Pässe, „dahin“ zu reisen.<sup>4)</sup>

Zu den Waffenstillstandsverhandlungen kam es in Aussig jedoch nicht. Die kais. Deputierten — Franz Grana Marchese del Carreto und Wilh.

1) S. St. A. Dresden, Lof. 8114, III, 121.

2) Ebenda: Kopial 916: Das Armistitium belangend, 240.

3) III. Protocollum; S. St. A. Dresden, Lof. 10791.

4) Der Kurfürst gab aber den Handel zwischen beiden Ländern nicht frei, sondern verbot in einem Befehl an den Leutnant in Tetschen bis auf weiteres die „Treibung der Kommerzien“. Erst als die kais. Deputierten und Fürst von Lobtowitz von Laun aus durch die sächsische Abgeordneten den Kurfürsten anfragen ließen, ob er sich unter währendem Stillstand dazu verstehen wolle, daß die Kommerzien, wo nicht aller Orten, doch zum wenigsten zwischen Meissen und Böhmen hinwieder eröffnet werden möchten, gab er, wie dem Kommandanten am 11. März von Dresden berichtet wird, dazu die Erlaubnis; doch sollte die Niederlage zu Tetschen bleiben und die Sachen sollten nur bis dahin geführt werden. (S. St. A. Dresden, Lof. 10791.)

Graf von Bratislaw — fanden sich nicht ein. Damit daraus nicht unliebsame Mißverständnisse erwachsen, soll Graf Bratislaw dahin abgeordnet worden sein.<sup>1)</sup> Es wurde dann Laun zum Ort der Verhandlungen bestimmt.

Am 12. Feber schrieb der Kurfürst seinen Räten „bezüglich der auf den 3 = 13. d. verlegten Zusammenkunft in Auffig“, (Friedensverhandlungen) sie sollten sich bei „den kaiserlichen zu Laun anwesenden und zur Handlung des Stillstands Deputierten“ erkundigen, ob und was für kais. Gesandte gegen Auffig unterwegs seien.<sup>2)</sup> Taube und die beiden andern Abgeordneten befanden sich damals also schon in Laun, wo die Waffenstillstandsverhandlungen am 10. März zum Abschluß kamen. Die kais. Delegierten zu den Friedensverhandlungen, über die sich der Kurfürst erkundigte, waren damals noch nicht auf dem Wege nach Auffig; denn erst am 27. Feber fand in Wien die Beratung des Kaisers mit seinen Räten statt, in der der Reichsvizekanzler von Stralendorf durch die Wucht seiner Argumente den Beschluß herbeiführte, den Frieden mit Sachsen durch neue Verhandlungen, die aber nicht in Auffig, sondern in Prag stattfinden sollten, zum Abschluß zu bringen.

Nach langwierigen weiteren Verhandlungen konnten endlich am 28. März die drei sächsischen zu diesen Traktaten bestimmten Räte, Hofrat Abraham von Sebottendorf, Kammerrat Dr. David Öbring und Dr. J. G. Ooppel, Dresden verlassen. Sie hatten einen Geheimen Kammerdiener nach Prag vorausgeschickt, damit er ihnen eine Wohnung verschaffe; er besorgte eine solche im Stralendorfschen Hause unter dem Grabstein. Am 29. März zu Mittag kamen sie von Birna in Peterswald an. Sie hatten gehofft, dort ein kais. „Konvoi“ vorzufinden; da dies aber nicht der Fall war, schickten sie den sie geleitenden Trompeter mit dem Ersuchen um ein solches an den Kommandanten von Auffig, den Lobkowitzischen Oberstwachmeister de Fleur. Erst in Rniniß trafen sie die ersten kais. Soldaten, eine Hauptwache, von der sie vier Reiter gegen Auffig begleiteten. Vor der Stadt kam ihnen ein Rittmeister „mit etlichen Rossen“ entgegen. Nachdem sie in ihr „Logier abgetreten“, erschien de Fleur mit einigen Offizieren bei jedem, gratulierte ihm zur Ankunft und

1) Rezel, a. o. D., 887, gibt diese Mitteilungen in Bezug auf die Abgeordneten zu den Friedensverhandlungen. Über den Aufschub dieser war man aber in Dresden unterrichtet. Die Angaben Rezels können sich also nur auf die Waffenstillstandsverhandlungen beziehen. Das *Theatrum Europ.* (3, 425, 426), das von Verhandlungen in Auffig spricht, drückt sich sehr unklar aus.

2) S. St. A. Dresden, Fol. 8114, V, 7.

bat um Entschuldigung, daß er ihnen nicht nach gebührender Schuldigkeit entgegengekommen sei; er hätte von ihrer Ankunft nicht eher erfahren. Zugleich lud er die Delegierten zum Abendessen ein; aber nur Doppel nahm die Einladung an, „weil de Fleur so gar inständig und gleichsam unablässig“ bat; die beiden andern Gesandten erklärten sich unpaß. Da in Auffsig berichtet wurde, daß der Weg nach Lobositz durch großen Frost und das Eis sehr gefährlich gemacht worden, auch die Brücke in Budin überschwemmt sei, beschloßen die Räte über Tepliz weiter zu reisen. Nachdem dies de Fleur dem Oberstleutnant des Reg. Mohr von Wald Jakob Borneval d'Arclin in Tepliz gemeldet, begleitete er sie selbst mit etwa 50 Reitern am 30. März dahin und ließ sie von dort durch einen Leutnant und die Reiter nach Laun eskortieren. Über Schlan kamen sie am 1. April Mittags 12 Uhr in Prag an.

Doppel entwirft in seinem dem Kurfürsten übersandten Reisebericht ein trauriges Bild von dem, was er in Böhmen gesehen hatte. So gut das Traktament bei den kais. Kriegsoffizieren unterwegs gewesen sei, so überaus elend und jämmerlich sei der Zustand des Landes. Fast in keinem Dorf finde man einige Menschen und Vieh, Hund und Katze. Die Häuser in den Städten und Dörfern seien größtenteils eingerissen, in Asche gelegt, verwüstet, zerstört; die Äcker und anderes fast nicht angebaut. Dergleichen Elend sei in des Kurfürsten Land zur Zeit noch nicht zu finden. Auch für die Sommersaat sei wegen Mangels an Menschen, Vieh, Samen u. a. „schlechte Apparenz“. <sup>1)</sup>

Daß diese Schilderung auch auf die Umgebung von Auffsig paßte, ergeben einige Nachrichten aus letzterer, die sich uns durch Zufall erhalten haben. Die Unsicherheit auf dem Lande verhinderte fast jeden Verkehr. Als die Auffziger anfangs März den Saazern Geld zu senden hatten, unterließen sie es, da „in Wahrheit die Unsicherheit wegen der Soldaten z. R. und z. F. so groß, daß selten einer unberaubt auf eine Meile Wegs sich von der Stadt begeben“ könne. Und der neu nach Auffsig berufene Lehrer Andreas Michel von Kositz konnte längere Zeit „wegen der Un-

---

1) Zur Beförderung ihrer Berichte an den Kurfürsten schlugen die Räte vor, es solle ein „Einspänniger“ (Reiter) nach Pirna gelegt werden, der die Briefe nach und von Auffsig befördern solle. Dies geschah auch. Der Oberstwachmeister de Fleur vermittelte die Weiterbeförderung der Briefe. (H. St. A. Dresden, Lok. 8114, V, 188 f., 165.) — Die Auffziger Taufmatrik nennt Mitte März „Ihro kais. Maj. Postreiter Mathias Wolf“, dem wohl die Beförderung der Post gegen Prag oblag.

sicherheit des Weges“ nicht von Ofseg wegkommen, bis ihm die Auffiger ein reitendes „Konvoi“ senden konnten.<sup>1)</sup>

Die Bürger von Auffig erhoben anfangs Mai neue Klagen über die Bedrückung durch die Einquartierung; sie müßten diese, so beschwerten sie sich am 10. Mai, „nach ihrem Belieben und Anforderung kontentieren“. Es scheint, daß damals ein Wechsel in der Besatzung der Stadt und der Umgebung sich vollzog; denn der Rat sah sich am 12. Mai veranlaßt, die Frau de Bois anzuweisen, sie solle wegen der Lieferung der Servitien für die Soldaten in ihrem Hause mit dem Regiments-Quartiermeister affordieren, und die drei Dörfer Peterswald, Kollendorf und Böhmischkahn wurden vom Adjutanten in Auffig aufgefordert, vom 15. Mai ab 24 Portionen für den Oberstwachmeister und Regimentsstab nach Auffig zu kontribuieren, „bis die Quartiere abgenommen werden“. Die Zügellosigkeit der Soldateska wandte sich sogar gegen die Offiziere; so wird berichtet, daß der Hauptmann Georg Jakob von Stadion, dessen Kompagnie in Sobochleben lag, im Dorfe Weschen am 30. Mai von einem Furierschützen erschossen wurde; der Ermordete wurde am 5. Juni in der Kirche zu Mariaschein feierlich bestattet.<sup>2)</sup>

Nachdem endlich am 30. Mai in Prag die Konfirmation des Friedensschlusses erfolgt und „ausgeblasen“ worden war, wurde der Friede am 3. Juni in Auffig verkündet; und „seind deswegen Freundschäfte gethan worden“, wie es heißt an den Ufern der Elbe.<sup>3)</sup> Mitte Juni dürfte dann zugleich mit dem Regiment Mohr von Wald alles andere kais. Militär aus der Gegend abgezogen sein. Die sächs. Besatzung des Schlosses Tetschen räumte aber erst am 27. Juli das Land.

Einige Nachrichten, die sich uns erhalten haben, lassen erkennen, wie es damals in Auffig aussah, wie furchtbar die Stadt unter den Kriegsstürmen gelitten hatte. Am 12. August erklärte der Rat, daß „anjeso allhier nicht mehrer als 40 angefessene pflichtmäßige Bürger vorhanden zu befinden sind“. <sup>4)</sup> Außerdem seien noch 30 kleine Häusler vorhanden,

---

1) III Protooollum, 19, 21. Wo ich in Folgendem die Quelle nicht angebe, habe ich aus diesem Sammelbände geschöpft.

2) Knott, a. o. D. 28.

3) Protocollum D, 56. Knott, a. o. D.

4) Im Jahr 1598 wurde angegeben, daß sich in Auffig 262 Häuser und 106 vor den Toren befinden, 1604 und 1610 wurde die Zahl mit 225 beziffert, also wohl ohne die Häuser in den Vorstädten (Čas. česk. mus. 56, 72). Im Feber oder März 1635 erklärte der Rat, daß „nicht der 3. Teil mehr an Baustätten“

die „allein von den Almosen und des Tages Lohnarbeit leben müssen“ also zur Kontribution nicht herangezogen würden. Der Rat fügt seiner Angabe hinzu, „daß die Inwohner und Bürgerschaft teils in verfloffenen 1632., 33. und 34. Jahren durch die grassierende pestilentielle Injektion, teils aber wegen der großen ausgestandenen Kriegsexaktionen vor Hunger und Kummer jämmerlichen von dieser Welt abgeschieden sind“.

Da die Kontribution noch immer nach der ehemaligen Zahl der „pflichtmäßigen“ d. h. steuerpflichtigen Bürger von der Stadt erhoben wurde, hatte diese das lebhafteste Interesse daran, daß die Erhebung nunmehr nach dem tatsächlichen Bestande erfolge. Der Rat wandte sich daher am 22. Juli an zwei Adelige der Nachbarschaft, Philibert Emanuel de Bois auf Dubitz und Karl Glich von Wiltitz auf Großpriesen, und bat sie, sie möchten durch eine Besichtigung feststellen und mit Unterschrift und adeligem Siegel bezeugen, „wie viel Häuser allhier in- und außerhalb der Stadt so schmerzlichen de fundo eingerissen, zerschleift und teils vorsätzlicher Weise in die Asche gelegt“ worden seien. Da Glich verhindert war, die Besichtigung vorzunehmen, tat dies de Bois allein, Glich bestätigte aber auch mit seinem Siegel das „Abzeugnis“, in dem der Bürgermeister und die Ratsmänner erklärten, daß nicht nur die liegenden Gründe der in den Jahren 1632 bis 34 „verstorbenen und verstorbenen Bürger“ wüst und öde lägen, sondern auch deren Häuser, 111 an der Zahl, sowohl vom Feind, als vom Freund jämmerlich de fundo ruiniert, eingerissen und in Asche gelegt seien.

Mit diesem Abzeugnis, einem „generalischen Verzeichnis, deren auf die einlogierten Soldaten gelegten Gelder und Kontributionen“, sowie mit den „fürstlich Lobkowitzischen Quittungen“ schickte der Rat eine Abordnung nach Prag, der zugleich ein Gesuch an den kais. Rat Freiherrn Georg Michna von Weizenau als General-Proviantmeister in Böhmen mitgegeben wurde, daß „von der igo- und künftigen Kontribution“ das „defalziert“ werden möge, „was sich allhier nicht befindet“. Die Abgeordneten kamen am 16. Aug. spät Abends in Prag an. Als sie sich am folgenden Tage erkundigten, bei wem sie ihre „Sache“ vorzubringen hätten, wurden sie vom einen zum andern geschickt, „und hat es keiner annehmen und expedieren wollen“. Endlich am 18. „fiel das Los auf Herrn Poß“ (?). Dieser nahm die Rechnungen zc. entgegen; betreffend das „Abzeugnis“ der 111

---

(=Gebäuden) vorhanden sei. In einem Konzept v. J. 1635 findet sich die (allerdings durchstrichene) Angabe, daß 1631 in Ausfig 151 angefessene Bürger waren, welche Kontribution entrichteten.



Häuser verlangte er aber eine Spezifikation, wieviel Häuser jedes Regiment eingerissen hatte, und der Höhe des betreffenden Schadens; mit dieser Beilage sollte das Schriftstück Herrn Barth. de Pauli (dessen Ankunft in Prag erst zum 20. erwartet wurde) übergeben werden. Zugleich wurde den Abgeordneten aber schon der Bescheid, daß die vom Landtag am 4. Mai 1634 bewilligte Kopfsteuer von 11 Kreuzern bis Ende August voll nach der alten Veranlagung werde erhoben werden.

Bereits während der Kriegsklüfte hatte die Stadt, um den an sie gestellten Forderungen genügen zu können, bedeutende Schulden machen müssen. „Ein jeder Bürgermeister“ hatte, wie der Rat am 31. Mai erklärte, „den gemeinen schlechten Intraden aus seinem eigenen Säckel zuschießen müssen“. Daher beschloß der Rat mit Zustimmung des Kaiserrichters und der Gemeindevältesten am genannten Tage die einzelnen bürgermeisterlichen Rechnungen unbemängelt zu approbieren und den betreffenden Bürgermeistern die Vorschüsse sobald als möglich zurückzuerstatten.<sup>1)</sup> Dem Kaiserrichter Freudenberger schuldete die Stadt 1874 fl.; Freudenberger hat daher die Statthalter, sie möchten gestatten, daß ihn dafür der Rat „mit einem Stückel Gemeingut verassekuriere“. Auch von auswärtigen Gläubigern hören wir; als solche werden genannt, eine Frau Höschin, Hans Hösch, Mathias Hösch in Pirna, Mathias Augustin Hysfel in Raaden.

Da in diesem Jahr auch die Weinernte eine sehr geringe war, denn der Winter war sehr hart gewesen, so daß viele Weinstöcke erfroren, und die Blütezeit war durch „Nebel- und Erddünste“ gestört worden, so kam die Stadt ganz besonders ins Gedränge; sie versuchte daher wiederum, wie sie es bereits Ende 1634 getan, vom Kaiser ein „Moratorium der Schulden ohne Interesse“ zu erlangen. Obwohl ihr dieses, wie es scheint, wenigstens zunächst nicht bewilligt wurde, so berief sie sich drängenden Gläubigern gegenüber doch immer wieder auf ein solches.<sup>2)</sup>

Noch ärger, als in der Stadt, wird es auf dem Lande ausgesehen haben. So erfahren wir, daß auf dem Gute Schwaden alles in Grund und Boden ruiniert, das Schloß, die Vorwerks- (Meierei-) und andere Gebäude verwüstet, Türen, Fenster und Öfen eingeschlagen, die Schenke

1) Mit diesem Beschluß hängt es wohl zusammen, daß die Stadt am 27. Juni dem Jakob Mollerus für 60 Sch., dem Adam Rippelt für 140 Sch. für dargeliehenes Geld und geborgten Wein Fehlbetrag anwies. (Mem.-Buch II, 82, 181, 182.)

2) Auf dem der Stadt gehörigen Bobstaler Weingarten wurden nach Angabe des Rats 1635 nur 2 Faß Wein gernet. Ein Faß gewöhnlichen Weines hatte in diesem Jahr einen Wert von 50 bis 60, 1636 von 40, 1637 von 46 Mtrn.

und ein ziemlicher Teil der Dorfschaften abgebrannt waren. Da die Besitzer, Gottfried Konstantin von Salhausen und seine Geschwister, keine Lebens- und Reparaturmittel besaßen, mußten sie die wüstliegenden Äcker durch Untertanen benachbarter Herren besamen lassen, wofür sie ihnen die Hälfte der Nutzung abtraten.<sup>1)</sup> Ein leider sehr undeutlich geschriebenes Protokoll vom 13. Juli verzeichnet die Aussagen verschiedener Personen über die Vorräte, die sich im Jahre 1631 auf dem Gute Blankenstein-Schönpriesen befanden und die jetzt alle verbraucht und geraubt waren, u. a. 135 Fässer Wein, 100 Rinder, 500 Schafe, 72 Schweine, 16 Pferde, 102 Strich Hopfen; kein schöner Vorrat Wagen, Schösser und Türen, Tische und Stühle waren vernichtet zc.

Die Kriegswirren, der Mangel an katholischen Priestern und die Rückkehr der Emigranten hatten auch eine Wiedererstarkung des Protestantismus unter der kaum erst wieder katholisch gemachten Bevölkerung zur Folge. Kennzeichnend in dieser Beziehung ist der Widerspruch, in welchem zwei zeitgenössische Angaben aus Aussig hierüber zu einander stehen. Während nämlich der Rat von Aussig am 24. März den Statthaltern auf eine Anfrage antwortete, „daß allhier in dem armen, mehrentheils ruinierten Städtlein nicht ein einzig Seel befindlich, welche der h. katholischen Religion nicht zugethan wäre“, klagte am 19. Juni der Pfarrer und Dechant Kaspar Schwarz von Aussig, daß zahlreiche seiner Kirch Kinder wieder zur lutherischen Lehre zurückgekehrt seien, andere ihr auch noch von früher angehören.<sup>2)</sup>

Als ein Zeichen, daß die Bevölkerung nach dem Friedensschluß mit dem sächsischen Nachbar dauernden friedlichen Zuständen entgegenhoffen zu dürfen glaubte, ist es anzusehen, daß noch i. J. 1635 das Mariascheiner Gnadenbild aus Prag an seine alte Stätte zurückgebracht wurde.<sup>3)</sup>

---

1) Mitt. d. Nordböh. Erg.-Club, 22, 194.

2) Jahrbuch f. Gesch. d. Protest., 8, 67. Ein solcher heimlicher Protestant wird den Schatz von 32 Goldmünzen aus dem 16. und 17. Jahrhundert im Werte von 600 fl. vergraben haben, der am 4. Juni 1839 bei Abbruch des alten Hauses Nr. 210 am Marktplatz gefunden wurde; unter den Goldstücken befand sich nämlich auch die wertvolle Denkmünze, die zur Hundertjahrfeier der Angsbürger Konfession (1630) geprägt worden war.

3) Miller, a. o. D., 60.

1636—1638.<sup>1)</sup>

Nach dem Prager Frieden blieb Böhmen vier Jahre lang von einem feindlichen Einfall verschont; die schweren Wunden, die der Krieg dem Lande geschlagen hatte, konnten notdürftig heilen. Aber nur langsam schritt die Besserung der Verhältnisse vorwärts, denn es mußten vom Landtag schwere „Steuern an Geld und Getreidig“ angelegt und die „alten Restanzen“<sup>2)</sup> streng eingehoben werden. Dazu kamen in der Umgebung Aufzugs immer wieder neue Durchmärsche.

Als im Jahre 1636 Baner vom Nordwesten her den Kurfürsten von Sachsen, der bei Halle stand, bedrohte, sandte letzterem der Kaiser Hilfstruppen zu. Von diesen kamen am 15. März 1 Kompanie Reiter und 3 Kompanien Fußvolf von Don Walthasars (Maradas) Regiment nach Karbitz und mußten von der Umgebung verpflegt werden; wie lang sie da blieben, ist nicht bekannt.

Anfangs des Jahres 1637 nahm Baner Erfurt und Torgau, so daß man einen Einfall in Böhmen besorgte; daher kam am 22. Jänner nach Graupen der Befehl, die Pässe zu verhauen, was denn auch geschah. An der Grenze standen schon Ende dieses Monats kaiserliche Soldaten, von denen 6 Mann am 29. von Schönwald nach Graupen kamen, um dort gestohlene Sachen zu verkaufen.<sup>3)</sup>

- 1) Aus einem dieser Jahre datiert vielleicht eine „Quartierungsdisposition des löbl. General Sparrischen Neuwerbenden Regiments zu Fuß im Leitmeritzer Kreis“, die sich im Aufziger städt. Archiv erhalten hat. Nach ihr sollten nach Aufzig der Oberstwachmeister Johann Werner von Wallendorf (15 Portiones. Ein Johann Aram von Wallendorf war 1632 Oberstwachmeister das Arkebuser-Reg. Bbil. von der Leyen), 1 Musterschreiber, 1 Furier, 1 Feldscherer (je 2 P.), 6 Spielleute oder Trommelschläger, 1 Gefreiter, 6 Furierschützen (je 1½ P.), 20 Gemeine (je 1 P.) kommen. Ferner sollten von derselben (des Oberstwachmeisters) Kompagnie verlegt werden: nach Gulau: 1 Leutnant (5 P.), 1 Korporal (2 P.), 2 Gefreite, 33 Gem.; Graupen: 1 Fähnrich (4 P.), 1 Korp., 2 Gef., 9 Gem.; Schönwald: 1 Feldwebel (3 P.), 2 Korp., 4 Gef., 35 Gem.; Schönbrunn: 1 Führer (2 P.), 2 Korp., 3 Gef., 40 Gem.; Schönbrunn: des Oberstwachmeisters Stabsportiones 5, 2 Korp., 4 Gef., 19 Gem.; Wannow: 4 Gem. Ich vermochte nicht zu ermitteln, welcher „General Sparr“ der Regimentsinhaber war, ob Ernst Georg v. Sp., der 1632 bereits Generalwachmeister war, oder Otto Christoph Sparr, der am 28. August 1637 eine Bestallung auf 6 Fähnlein Knechte erhielt, die vom 1. Okt. 1636 gelten sollte (Kriegsarchiv Wien).
- 2) Am 6. März 1637 schuldete Aufzig noch über 3000 fl. alte Steuern (III. Protocollum 117).
- 3) Knott, a. o. D., 28.

Die Belagerung Leipzigs durch Baner veranlaßte neue Truppen-  
sendungen nach Sachsen, wohin der kaiserliche General Hapsfeld aus Thü-  
ringen rückte. Am 18. Feber „lofierten“ 2 Obersten mit einigen Kompanien  
z. R. auf den Ortschaften um Auffig eine Meile Weges lang; die  
Auffiger konnten den Leitmerizern, welche bei ihnen nach dem Zweck des  
Marsches anfragten, nur antworten, die „gemeinen Auisen seien, daß sie  
(die Obersten) des Kursächsischen Ordinananz erwarten“. Gegen Ende März  
kam nach Auffig ein kaiserlicher Befehl, daß dort ein Magazin für einige  
tausend Strich Getreide angelegt werden solle, und der Generalkommissär  
Hapsfelds ordnete an, die Stadt solle Räume für das Getreide bereit halten.<sup>1)</sup>

Das linke Ufer der Elbe bei Auffig scheint damals ganz frei von  
Einquartierung gehalten worden zu sein, denn als (vor 7. Mai) ein Oberst-  
leutnant mit Reitern sich von den Schreckensteiner Untertanen mit der  
Bram über die Elbe setzen ließ, geschah dies gegen das Verbot des Kreis-  
hauptmanns Grafen Zdenko von Kolowrat.

Im Herbst (vor 28. September) kam wieder Militär in die Gegend.  
Eine Kompanie des Reg. z. F. Borneval (früher Mohr von Wald) ver-  
ursachte auf dem Gute (Sobochleben u. Schöbriß) des Freiherrn  
von Bleileben „Schaden und Unkosten“. Infolge Klage des Freiherrn  
beauftragten die Statthalter den Auffiger Rat, den Schaden aufzunehmen,  
zu welchem Zweck dieser einen Beamten Bleilebens zum 1. Oktober nach  
Auffig beschied.

Am 22. Oktober erhielt der Rat vom Proviantmeister (in Leitmeritz)  
die Anzeige, daß laut Meldung der böhm. Kanzlei vom 20. „300 Arto-  
lira-Pferde“ in Auffig übernachtet würden; er ersuchte daraufhin den  
Proviantmeister, die Hälfte der Pferde auf dem Lande einzuquartieren,  
wo Futter vorhanden sei, woran es in Auffig mangle. Die Pferde lagen  
in Auffig 2 Tage und Nächte. Da der Proviantmeister den Auffigern die  
daraus erwachsenen Unkosten nicht alsbald von der Kontribution defalzierte,  
wandten sich diese mit dem Ansuchen darum an den Kommissär Stuhrowsky.  
Sie berechneten für den Mann täglich 2 Pfund Brot, 2 Maß Bier,  
1 Pfund Fleisch und für je 16 Pferde anstatt Hafers 1 Strich Korn.<sup>2)</sup>

- 
- 1) III. Protocollum, 116, 120. Am 22. März ersuchte daraufhin der Rat die  
Frau de Bois und andere Hausbesitzer, sie möchten Teile ihrer Häuser für das  
Magazin einräumen. — Vom 16. Feber datiert ein Befehl der Statthalter,  
daß die übrigen Polaten, die unter Gallas militiert haben, auch gegen Eger  
durch Böhmen in Schlesen in Marsch begriffen verproviantirt werden sollen.  
2) III. Protocollum, 124, 126, 128, 129.

Daß in Auffsig auch noch im Jahre 1638 die Not an Lebensmitteln nicht überwunden war, ergibt sich daraus, daß die Stadt 100 Strich Korn (à 5 fl.) vom Unterkämmerer entlehnte; das Getreide kam am 9. Feber an und sollte unter die Bürger verteilt werden.<sup>1)</sup>

Im Sommer kam nach Auffsig wieder Militär. Zu diesem gehörten wohl die Reiter, die am 18. Juni durch Wannow marschierten, dort im Haus des Richters Georg Ebbel heimlich die Kammer öffneten und Unterschiedliches daraus stahlen. Einen grünen perpetuanen Rock, wohl das Sonntagskleid der Tochter Ebbels, versilberten sie schon in Salesl.<sup>2)</sup>

Die Zusammenkunft des Kaisers Ferdinand III. mit dem Kurfürsten von Sachsen, der von seinen vier Söhnen und zwei Räten und Hofmarschällen begleitet wurde, dürfte den Auffsigern hohe Gäste gebracht haben; sie fand in den ersten Tagen des Oktober in Leitmeritz statt.<sup>3)</sup>

In den letzten Tagen des Oktober oder den ersten des November zog kaiserliches Militär von Westen her durch Auffsig nach Osten, nach Schlessien, wohin sich Wallas nach seinem völlig tatenlosen Feldzug zurückzog. Am 26. Oktober befahl ein „Graf“, wohl der Kreishauptmann Graf F. J. von Lobkowitz auf Dux, dem Auffsigern Rat, er solle das Kriegsvolk durch einen von der Stadt bestellten Kommissär durch den Kreis geleiten lassen, „damit alle Insolenzien geübrigt und vermieden werden“. Der Rat bestimmte dazu den Raphael Hefler und einen andern Bürger, welche die Soldateska bis nach Reichstadt an die Grenze des Kreises brachten, worüber am 3. November ein Bericht nach Dux abging.<sup>4)</sup>

### 1639.

In den 4 Jahren, während derer kein Feind in Böhmen eingebrungen war, waren die Folgen der vorhergehenden Zeit noch nicht überwunden, die Not der Bevölkerung noch eine große. Die Stadt Auffsig sah sich, da „die Erschöpfung bei den armen Leuten so äußerst“, außer Stande, die ihr auferlegte Steuer „auf einmal in totum“ aufzubringen,

1) Mem. Buch II, 135.

2) III. Protocollum 18.

3) Die Tage, an denen der Kurfürst Auffsig passierte, vermochte ich nicht festzustellen. Nach Theatrum Europ., 3, 980, verließ der Kurfürst am 8. Okt. Dresden und kam am 10. wieder dort an. Diesen Daten entsprechen die von Lippert (Gesch. d. St. Leitmeritz, 428) gegebenen, daß der Kaiser vom 4. bis 8. Okt. in Leitmeritz weilte, der Kurfürst am 5. dort eintraf u. zugleich mit dem Kaiser die Stadt verließ.

4) III. Protocollum 174, 177.

und konnte zunächst nur eine Teilzahlung leisten. Um dieser eine günstige Aufnahme zu sichern, schickte am 3. Feber der Rat dem Herrn Elias Raggwuer (?) in Prag gleichzeitig 2 Eimer guten Bodstaler Weins.<sup>1)</sup>

Schon damals drohte dem Lande von den Schweden Gefahr. Baner hatte von Pommern her die Elbe bei Bleckde überschritten und rückte gegen das westliche Sachsen vor. Mitte Feber war bereits die Lage so drohend, daß der Kurfürst von Sachsen den Obersten Lambrecht von Meutter und dessen Kürassierregiment, das Gallas aus Schlesien zu F. M. Hagsfeld an die Weser entsandt hatte, nicht geraden Wegs über Ramenz fortmarschieren ließ, sondern über Radeberg und Dresden nach Dohna dirigierte, wo es am 19. Feber ankam; nachdem es einen Rashtag gehalten, wurde es nach Peterswald geleitet, um südlich vom Erzgebirge seinen Marsch fortzusetzen.<sup>2)</sup>

Gallas (der noch am 4. Feber bei Sagan, am 11. bereits bei Smirschitz lag) erhielt nun Befehl, wie er aus Smirschitz am 27. Feber berichtet, dem Kurfürsten Hilfstruppen zuzusenden, aus Schlesien 1300 Pferde und 800 Mann z. F. („Fantiassins“) unter Obersten Jung direkt gegen Dresden, einen anderen Teil, 800 Pferde und 800 Mann z. F., unter dem Grafen Bruay aus Böhmen gegen Komotau. Während nun die Truppen Gallas' gegen Melnit vorrückten, um dort über die Elbe zu gehen, setzte F. M. Graf Morzin, der jetzt an der Spitze der sächsischen Armee stand, durch, daß die nach Komotau bestimmten Regimenter den Befehl erhielten, nach Auffig zu marschieren,<sup>3)</sup> wo sie den bei Pirna stehenden sächsischen Truppen näher waren. Gallas stimmte dem zu; wie er aus Prag am 11. März schreibt, damit die Hilfstruppe nicht „etwa unversehens dem Feinde ins Maul gerathe“. Er schickte am 12. März seinen Generaladjutanten Oberstleutnant Martin Baconhay zum Kurfürsten nach Dresden, um dessen „Befehl über die Beschaffenheit der jetzigen Konjunktion einzuholen“, worauf dieser am folgenden Tage antwortete, da er nicht die Absicht habe, die Hilfstruppen aus Schlesien, die er an diesem Abend erwartete, und seine eigenen 7 Regimenter gegen Auffig zu führen und sich dort mit den dorthin kommandierten Regimentern zu konjungieren, habe Morzin dem Grafen Bruay die Ordre geschickt, mit dem Volk aus Böhmen nach Sachsen zu rücken. An eben diesem Tage (13. März) ersuchte aber

1) III. Protocollum 186.

2) S. St. A. Dresden: Lol. 8121, 21. Buch Gef. des Pragischen Friedensschlusses, 48, 52, 53. Das Regiment war sehr schwach, es zählte nur 229 Berittene, 160 Mann zu Fuß, 121 Bagage-Pferde, 27 Wagen.

3) So wird bereits aus Prag am 9. März berichtet.

einerseits Gallas den Kurfürsten, die aus Schlessien angekommenen Regimenter schleunig nach Leitmeritz zu senden, da die Schweden in Böhmen eingebrochen seien und Preshitz nebst andern nahegelegenen Orten geplündert hätten, andererseits wurde Morzin, der gegen Annaberg vorgegangen war, um dem kaiserlichen Hilfskorps entgegen zu rücken, und auf die Meldung, daß die Schweden Chemnitz besetzt hätten, sich zurückzog, von der schwedischen Reiterei angegriffen und bis an Dresden verfolgt.<sup>1)</sup> Der Kurfürst lehnte infolge dessen das Verlangen Gallas ab, umsomehr, als die Schweden damals Freiberg „hart“ zu belagern angefangen hatten.<sup>2)</sup>

In Auffig schwebte man wohl damals schon in großer Angst, denn man war darüber unterrichtet, daß Baner vor Freiberg erschienen sei und gedroht habe, die Stadt zu „blockieren“.<sup>3)</sup>

Es befanden sich, wie es scheint, bis dahin keine kaiserliche Truppen in und bei der Stadt,<sup>4)</sup> sondern rückten dahin erst jetzt ein. Am 14. März benachrichtigte nämlich ein Proviantmeister von Melnik aus die Stadt, daß „ein Marsch auf Auffig gehen“ solle, also daß die oder doch ein Teil der von Melnik abgesandten Truppen anrückten.

Am 15. („um Uhr 17“ war das Schreiben angelangt) kamen zu früher Zeit bei Auffig 30 Reiter an, nahmen in den Vorstädten Quartier und mußten „nach ihrem Belieben Verpflegung und Futterage erhalten“. Der Rat schrieb sofort an die Kreishauptleute und an den Proviantmeister, es solle, „wann der Marsch stärker angefahet“ sei, Anordnung getan werden, damit „die Soldaten der Notdurft nach versehen werden möchten; (denn) bei uns armen Leuten (ist) die Möglichkeit zu diesem nicht vorhanden“. Als nun am folgenden Tage (16. März) der Oberstwachmeister des Buchheimbischen Regiments z. R. mit 5 Kompanien und 7 Kompanien z. R. des „Ob. Proje“ (Graf zu Bruay) vor die Stadt anrückten — es war dies wohl die Kavallerie der „Bruayschen“ Truppen — und der sie begleitende Kommissär keine schriftliche Ordre vorweisen konnte, daß die Regimenter in der Stadt zu bequartieren seien, weigerte sich der Rat, letztere aufzunehmen, so daß sie in den Dörfern und Flecken der um-

1) S. St. A. Dresden: Vol. 8121, 148—232; Schuster und Franke, a. o. D, 68.

2) Nach S. Gerlach „Al. Chronik von Freiberg, 11,“ erschien Baner am 12. März vor Freiberg; nach Koch, a. o. D, 1, 157, begann die Belagerung am 13. März.

3) III. Protocollum, 187. Brief des Auffiger Rats an die Stadt Bilsin, wohl vom 16. März.

4) Die Angabe des Theatr. Europ. (4, 93): „In Melnik u. Auffig waren etliche Regimenter Fußvoll beisammen etc“ bezieht sich wohl auf die nächstfolgenden Tage.

Liegenden Herrschaften — ohne jemand zu verschonen — „einlogiert“ werden mußten. Da der Oberstwachmeister jedoch mit Zwang den Regimentsstab in die Stadt bringen wollte, fragte der Rat noch am selben Tage bei dem Kreishauptmann Grafen Franz Josef von Lobkowitz in Dux an, wie er sich zu verhalten habe.

Der Oberstwachmeister scheint seinen Willen durchgesetzt zu haben, denn der Rat schrieb den Bilinern, die Stadt und die umliegenden Dorfschaften seien mit den genannten Regimentern „graviert“, und eine Notiz des Stadtschreibers verzeichnet für die Tage vom 14. bis 17. März 620 Pf. Brot, 420 Maß Bier, 400 Pf. Fleisch und 65 Strich Hafer, wohl die Lieferung der Stadt an die Solbateska.<sup>1)</sup>

Es waren wohl die genannten beiden Regimenter, deren Anmarsch am 19. März abends (wie anzunehmen, von Peterswald her) dem Städtchen Gottleuba gemeldet wurde. Tatsächlich ist die angekündigte Truppe dort am 20. morgens eingerückt und hat sich die ärgsten Ausschreitungen, Plünderung, Brandstiftung, Marterung der Männer, Schändung der Frauen, zu Schulden kommen lassen.<sup>2)</sup>

Nachdem sich dieser Teil der dem sächs. Heere zugesandten Truppen bei Pirna mit letzterem vereinigt hatte, rückte Morzin, der noch auf die Ankunft der „Brauchischen (also wohl der Infanterie) und fränkischen Truppen“ bei Graupen gewartet hatte, am 24. März um 7 Uhr morgens von Pirna gegen Dippoldiswalde ab<sup>3)</sup>, um die Verbindung zu vollziehen und dann Freiberg zu entsetzen. Dies gelang am 30. März. Baner mußte die Belagerung aufheben und sich nach Zwickau zurückziehen. Doch diesen Erfolg nutzte Morzin nicht aus; die von ihm geführte „Reichsarmada“ wurde von Baner bereits am 14. April bei Hohenstein unweit von Chemnitz so entscheidend geschlagen, daß der Kern ihres Fußvolkes verloren ging. Gallas, der sich in jenen Tagen im Kloster Dorgan aufhielt, war eben auf einer Reise nach Dresden begriffen, als er „oberhalb Tepliz“ die Nachricht von der Niederlage erhielt, worauf er nach Dorgan zurückkehrte.<sup>4)</sup>

1) III. Protocollum 187, 188. — Der Rat meldet auch den Bilinern: „Zu Teitschen sollen etliche Regimenter über die Elbe setzen, in Meissen gegen den Feind zu gehen.“ Das sind wohl die 5 Regimenter, die am 18. März bei Leipa vorbeimarschierten (Mitt. des Nordböh. Erz.-Bl. 4, 88).

2) S. St. A. Dresden: Lot. 9281, V. Beamter und Stadträte Berichte, 323.

3) S. St. A. Dresden: Lot. 9277, 76. Nach dem Protocollum D, 67 marschierte G. F. W. M. Graf Buchheim (der wohl das Kommando über diese sächs. Truppen übernommen hatte) erst am 29. März durch Graupen durch.

4) S. St. A. Dresden: Lot. 8121, 295—302.



Bereits am 15. April begann der Rückzug der geschlagenen Truppen durch Graupen. Auf Gallas' Ersuchen sandte am 19. nachmittags auch der Kurfürst von Sachsen „mit den in seinem Land noch befindlichen 40 kais. Soldaten“ 5 seiner Reiterregimenter unter Kommando des G. W. M. der Kavallerie Freiherrn von Trautisch von Dresden nach Böhmen ab.<sup>1)</sup> Die Regimenter nahmen wohl ihren Weg über Pirna, Peterswald. — In diesen Tagen der Flucht und des Schreckens dürfte es gewesen sein, daß der Rektor des Komotauer Jesuitenkollegs P. Wels das Maria-scheiner Marienbild samt den besseren Kirchengewerten wieder nach Prag in Sicherheit brachte.<sup>2)</sup>

Die Besorgnis, Baner werde sich nach seinem Siege nach Böhmen wenden, war vollständig begründet; bereits am 18. April schrieb er aus Chemnitz an den schwedischen Reichskanzler Oxenstierna, er gedente zunächst Dresden in der Weise zu blockieren, daß er sich Pirnas und Meißens bemächtige, „hernach, wie es die Raison lehren möchte, in Böhmen und des Kaisers Erblande zu invadieren, die Armee zu vergrößern und dem Kaiser die neuen Werbungen zu perturbieren und hindern“. Er schritt sofort zur Ausführung des Plans. Auf dem Marsche gegen Pirna hielt er sich vor Freiberg auf, in der Hoffnung, die Stadt „en passant“ zu übermeistern. Während er vor dieser Stadt lag, schrieb er am 20. April dem Reichskanzler, er habe seinen Plan etwas geändert, er wolle sich der Stadt Leitmeritz bemächtigen, um die Armee in Böhmen besser verpflegen und dort verstärken zu können; auch wolle er es sich angelegen sein lassen, Böhmen und Schlessien gegen den Kaiser in Rebellion zu bringen. Zu diesem Zwecke erließ er ein Patent an die Evangelischen in Böhmen, um sie zu bewegen, mit ihm zu „kooperieren“,<sup>3)</sup> was sich allerdings als wirkungslos erwies.

Da Freiberg unerwarteter Weise festen Widerstand leistete, zog Baner am 25. April von dort ab und rückte vor Pirna, wo er am 26. Vormittags anlangte. Er nahm sein Hauptquartier in Behlsta. Sofort traf er Maßregeln, um sich der Stadt Leitmeritz zu bemächtigen.

---

1) Ebenda 300, 302; Kriegsarchiv Wien 1639, IV, 36. Unter Trautisch's Führung standen die Regimenter: Trautisch (148 Pferde), Hanau (248 Pf.), Reuschel, zu dem das Reg. Alt-Schleinitz gestoßen worden war (154 Pf.), Maßlehner gen. Unger (66 Pf.), Jung-Schleinitz (191 Pf.). Sie zählten also zusammen nur 802 Pferde, d. h. kriegstüchtige Reiter; dazu kam ein Troß von 708 Bagage-Pferden und 13 Wagen.

2) Miller, a. o. D. 66.

3) Baners brief, 601, 605.

„Er sandte, wie er selbst schreibt, den Generalmajor „Stalhanssch“ (Torsten Stolhandtske) mit 9 Regimentern z. R. und 500 kommandierten (aus verschiedenen Regimentern erwählten) Knechten — wohl über Peterswald — nach Auffig ab.

„Den 27. Aprilis (Mittwoch nach Ostern) ist das schwedische feindliche Kriegsvolk zu Auffig ankommen“; also berichtet der Graupener Chronist.<sup>1)</sup>

Es waren wohl furchtbar schwere Tage, die nun über die Stadt hereinbrachen; die Erinnerung daran ist mit dem Namen Stolhandtskes eng verbunden.<sup>2)</sup> Leider haben sich uns aus jener Zeit keine direkten Nachrichten erhalten. Sonnemend (S. 71) weiß nur daß „Stalhans mit seinem Heer von 40.000 (!) Mann in Böhmen einfiel, Auffig, Leitmeritz und das Schloß Tetschen eroberte und nach aller Orten erpreßten Braudschätzungen die ganze Gegend verheerte“. Und Föbisch berichtet — ebenfalls ohne Angabe seiner Quelle — der Stadt sei mit Einäscherung und gänzlicher Verwüstung gedroht worden, wenn die „Kontribution“ nicht rechtzeitig aufgebracht würde. Um der Stadt zu helfen, verkauften die Armbrustschützen ihren Weingarten in der Töpferei und ihren Vorrat an silbernen Königschildern und stellten den Ertrag dem Rat zur Verfügung.<sup>3)</sup> Der Stadt wurde für ihre Leistung eine Schutzwache, Salva Guardia, gestellt.<sup>4)</sup> Ähnlich ist es wohl den Karbizern gegangen, die ebenfalls eine Salva Guardia erlangten.<sup>5)</sup> Auch das Schloß Schreckenstein soll von den Schweden besetzt worden sein.<sup>6)</sup>

- 1) Protocollum D 67. Die Auffiger Matrik verzeichnet vom 26. April bis 6. Mai keine Taufe. Nach Föbisch (Mitt. b. B. f. b. Gesch. b. Dtsch. i. B. 18, 80) war Auffig die erste Stadt in Böhmen, die Baner besetzte. Die Angabe bei Regel (a. v. D. 1040), daß sich Auffig am 28. April „ergeben“ habe, läßt sich gegenüber obiger Datierung nicht festhalten.
- 2) Der alte F. W. Wrangel sagte 1641 von Stolhandtske: Dieser Stahlhandschuh ist ein alter abgetragener Keel, dazu ein Wollsäufer.
- 3) Der Rat bewilligte den Schützen dafür alljährlich eine Tonne (2 Eimer) Bodstaler Wein aus dem Gemeindefeller und trat ihnen am 18. Oktober 1642 die sog. Schützenwiese u. das Stüdelfeld ab. (Mitt. b. B. f. Gesch. b. D. i. B. 18, 80.)
- 4) Die Kaufmatrik verzeichnet am 10. Mai eine „Solfe quart aus dem Regiment Panir“ (Baner) als Gevatter.
- 5) Mattauch, Gesch. v. Karbiß, 24.
- 6) Moißl, a. v. D. 307. Die Angabe in „Mitt. des Nordböh. Erz. Kl.“ (16, 411), daß in Schreckenstein eine Abteilung von „Torstensons Armee“ hauste, darf wohl nicht wörtlich genommen werden; man hat wohl schwedische Truppen überhaupt darunter zu verstehen.

Als bald nach seiner Ankunft (ob am 27. oder 28. April, vermochte ich nicht zu ermitteln) lies Stolhandske unter dem Obersten Erich Schlang 600! Musketiere über die Elbe setzen, um gegen Leitmeritz vorzugehen; die Schweden rückten dort am 28. Nachts ein. Am 28. wurde auch Graupen besetzt.<sup>1)</sup> Wie lange der Generalmajor in Auffig sich aufhielt, ist nicht zu ermitteln.<sup>2)</sup>

Baner selbst vermochte am 3. Mai die Stadt Pirna zu erstürmen; das dieselbe beherrschende Schloß Sonnenstein verteidigte Oberstleutnant Hans Sigmund von Liebenau aber so erfolgreich, daß der schwedische Feldherr, um endlich sich gegen die Kaiserlichen wenden zu können, die Belagerung aufgab und, nachdem er einige Truppen zur Blockierung des Schlosses zurückgelassen hatte, am 16. Mai nach Böhmen aufbrach. Er rückte wohl über Peterswald in Böhmen ein und scheint sofort 2 Regimenter unter dem Grafen Jbenko von Hodiß abgesandt zu haben (am 17. oder 18. Mai), um Neuschloß bei Teplitz zu belagern; am 20. Mai ergab sich die Besatzung des Schlosses mit Akford.<sup>3)</sup>

Mit den Schweden waren wieder zahlreiche böhmische Emigranten ins Land zurückgekehrt, darunter auch die Brüder Rudolf und Peter Kibel von Geising, die sich ihres ehemaligen Gutes Kulm bemächtigt haben sollen; da es aber heißt, man habe bei einer späteren Untersuchung ihnen „nichts nachweisen“ können, so sind sie wohl nur ins Land gekommen, um ausstehende Schulden — auch die Stadt Auffig schuldet dem Peter 1000 Sch. langer Münze — einzutreiben.<sup>4)</sup>

Nachdem Baner von seinem erfolglosen Zug gegen Prag nach Leitmeritz zurückgekehrt war, machte die Schwäche der vor dem Schloß Sonnenstein zurückgelassenen Truppe verschiedene militärische Entsendungen dahin notwendig; bald waren es Verstärkungen an Truppen, bald Sendungen von Munition und Proviant. Die Beförderung erfolgte zumeist auf „Floßrahmen, deren immer zwei und zwei beisammen gehängt“ waren. Den Zustand der schwedischen Truppen kennzeichnet die Angabe, daß die meisten

1) Rippert, Gesch. d. St. Leitmeritz 429; Protocollum D 67.

2) In dem vom 3. Mai (23. April) datierten Brief Baners heißt es zwar, daß Stolhandske in Auffig (noch) logiere, doch sind die Datierungen der Briefe Baners oft nicht maßgebend für die in den Briefen gemeldeten Tatsachen. Am 8. Mai hat St. Melnik erobert.

3) Hallwich, Teplitz 374; Protocollum D 67.

4) Bilek: Dejiny konfisk., Rezel, a. v. D. 1051, Auffiger Rem.-Buch II. 252. Peter Kibel quittierte dem Auffiger Räte am 30. Juli 1650 250 fl. für die Summe, die er nach seiner Mutter geerbt hatte.

Soldaten der 2 Regimenter, die am 9. Juni als Verstärkung in Pirna ankamen, barfuß waren, „mit halben Strümpfen, ohne Schuhe und sonst zugelappet“.<sup>1)</sup>

Aus Auffig liegen aus den ersten Monaten nach dem Einfall der Schweden keine näheren Nachrichten vor. Zum Juli verzeichnet die Matrix nur, daß „zusammengegeben“ wurden der Dragoner-Korporal Adam Keil unter Hauptmann Lorenz von der Linde mit Frau Maria, Witwe des Reiters Niklas Werfen; der genannte Hauptmann scheint mit seiner Kompagnie in oder bei der Stadt gelegen zu haben, denn bereits am 8. Mai wird gelegentlich einer Taufe sein Name verzeichnet. Weitere Hinweise auf Militär, das sich in der Stadt aufhielt, bieten die Erwähnungen von Marktenderinnen (28. Mai u. 25. Juni), einer Quartiermeisterin (25. Juni), zwei Sergeanten (25. und 27. Juni) und einem Marktender (3. August).<sup>2)</sup>

In der zweiten Hälfte des August quartierten sich in Auffig Teile des einen der hessischen Dragonerregimenter ein, die sich beim Heere Baners befanden; der Oberst des Regiments, Ernst Albrecht von Eberstein, hatte sein Quartier in Leitmeritz. Bereits Mitte Juni waren 4 seiner Kompagnien nach Pirna verlegt worden; am 28. August wurden sie dort von 4 andern (etwa 200 Pferden) abgelöst. Auf demselben Wege auf dem die letzteren gekommen, über Auffig, Berggießhübel, zogen die ersteren ab. Eine der abgelösten Kompagnien, so scheint es, sollte in Auffig einquartiert werden. Für sie hat der Quartiermeister des Regiments Joel Endtreich am Tage vorher (27. August) mit dem Rat das Abkommen getroffen, daß die Stadt den Soldaten wöchentlich eine bestimmte Summe für Proviant und Pferdefutter zu zahlen und die „notwendigen Servizien“, als Essig, Salz, Lagerstatt, Holz und Licht zu liefern habe.<sup>3)</sup>

Von dieser Zeit (August) an verschlimmerten sich die Verhältnisse in Auffig so, daß die „Rechte gesperrt“, die Privatprozesse vertagt wurden.<sup>4)</sup> Die Ursache davon waren wohl die Maßregeln, die Baner traf, um sich gegen F. M. Hatzfeld zu sichern, der nun endlich durch das westliche Böhmen dem Kurfürsten von Sachsen zu Hilfe marschierte. Ferner

1) Hedel, a. o. D., 46.

2) Um die Mitte Juli kam eine Reiterabteilung von Pirna nach Auffig, kehrte jedoch bald wieder zurück. (Speck, a. o. D. 95.)

3) Freih. v. Eberstein: Gesch. des reichsritterlichen Geschlechts Eberstein, 2, 151; Speck, a. o. D., 86, 114; Mem.-Buch II, 30.

4) Mem. Buch II, 145.

erwartete der schwedische Feldherr von Erfurt und Chemnitz her einen Transport von Munition, der stark gefährdet war.

An demselben Tage, an dem Hatzfeld mit seinem Heer bei Dresden ankam, am 6. September, rückten (so wurde aus Altenberg nach Dresden berichtet) 7 oder 8 schwedische Regimenter z. R. u. z. F. in die Gegend von Teplitz, Dux und Bilin ein, wie es heißt unter dem Kommando Stolhandtskes. Theils zu Aussig, theils von dort gegen Leitmeritz standen 3 Regimenter z. R. Am 8. September abends kamen über 600 Mann z. F. u. z. R. an der böhmischen Grenze an, wie angegeben wird ebenfalls zu den Truppen Stolhandtskes gehörig. Nollendorf, Peterswald und Schönwald lagen voll von Soldaten; es ist nun mehrfach von einem Lager bei Nollendorf die Rede, in das die ganze Umgebung Lebensmittel liefern mußte.<sup>1)</sup> Baner selbst war mit „etwa 12.000 Mann“ aus dem Lager bei Brandeis aufgebrochen; seine Truppen überschritten die Elbe bei Melnik, um an die Grenze zu ziehen.<sup>2)</sup> Er selbst begab sich zunächst über Wegstädtel, wo er am 13. übernachtete, nach Nollendorf; als er von dort am 16. mit dem ganzen Volke — die Stärke wird auf 12 Reg. z. R., 8 Reg. z. F. und viel Munition angegeben — aufbrach, soll er „das ganze Lager“ hinter sich angezündet haben, wobei vielleicht auch die Nollendorfer Kirche abbrannte, von der überliefert ist, daß sie i. J. 1639 dem Feuer zum Opfer fiel.<sup>3)</sup>

Über die Absichten Baners verlautete, er wolle gegen Annaberg ziehen; man vermutete jedoch auch, er habe Zwickau im Auge; er rückte mit den bei Aussig stehenden Truppen tatsächlich über die sächsische Grenze gegen Fürstenwalde und Bärenstein vor,<sup>4)</sup> wohl um den von

1) Protocollum D 68: Granpen mußte am 14. Sept. 400 Pf. Brot, 3 Schafe, 1 Kind, 1 Viertel Bier dahin schicken.

2) S. St. A. Dresden: Lot. 8122, 22, Buch 2c., 282; Lot. 9240, Beamteten und Stadträte Berichte, 171, 173, 174; Theat. Europ., 4, 100.

3) S. St. A. Dresden, Lot. 9277, 180, 182, 183. In dem Bericht aus Tetschen. 17. Sept., wird u. a. auch gemeldet, daß Bartel Schlegl aus Aussig einen Kapitän nach Tetschen habe führen müssen und dabei durch den rechten Arm geschossen worden sei. Ferner wird erzählt, Georg Tomple aus Böhmen habe, um das ihm von den Soldaten abgenommene Vieh zurückzuerhalten, vor Baner einen Fußfall getan, aber nichts erreicht. — In jenen Tagen war, wie am 14. Sept. berichtet wird, das an der Grenze gelegene Volk auf das Gerücht, Hatzfeld sei bei Dresden auf das rechte Ufer der Elbe gerückt, um nach Schlesien zu ziehen, bei Aussig über die Elbe gegangen, als aber die Unrichtigkeit der Meldung sich ergab, wieder zurückmarschiert. — Nach Dessel, 67, scheint es, daß Baner von Nollendorf auch nach Pirna besucht habe.

4) S. St. A. Dresden: Lot. 9900, Birnishes Glend; Theat. Europ., 4, 100.

Chemnitz marschierenden Munizionstransport, den er den Obersten Eberstein mit 5 Schwadronen Reitern und einigen Hundert Dragonern entgegen geschickt hatte, vor einem Angriff von Dresden her zu schützen. Es scheint, daß er erst auf die Meldung, daß Eberstein sich bereits der böhmischen Grenze näherte, wieder zurückging; am 22. September zog er mit dem größten Teil seiner Armee durch Graupen gegen Britz, wo er am selben Tage, wie er selbst schreibt, Eberstein „begegnete.“<sup>1)</sup>

Nachdem er die Stadt Britz am 23. hatte in Brand stecken und plündern lassen, sandte er seine Truppen nach Auffig, um „Hatzfeld desto näher zu sein“; er selbst begab sich aber nach Leitmeritz, um dort mit dem General der Artillerie Torstenson zusammenzutreffen. Aus Pirna waren bereits am 20. Sept. viele Schiffe und Rähne nebst starker Begleitmannschaft nach Böhmen gesandt worden, um nötigenfalls die bei Auffig liegenden, „von dem geschwinden Marsch ermatteten Völker“ rasch dorthin schaffen zu können.<sup>2)</sup>

Jetzt erst, nachdem es den Sachsen gelungen war, am 29. September die Elbe bei Königstein durch eine Sperre unfahrbar zu machen, hielt Hatzfeld die Zeit gekommen, um sich Pirnas zu bemächtigen und das Schloß Sonnenstein zu entsetzen. Am 30. zogen er und der Kurfürst von Sachsen vor Pirna. Es gelang ihnen auch am folgenden Tage (1. Oktober) die Approchen bis nahe an die Stadt zu treiben, sie mußten aber am 2. Okt. nachmittags die Belagerung aufgeben und sich nach Dresden zurückziehen, denn es kam „unterschiedliche gewisse Botschaft und Nachricht ein, daß der Feind aus Böhmen heraus, mit einem starken Ersatzheer z. R. und z. F. und vielen Stücken im Anzug, auch allbereit in der Nähe, worunter denn der Baner sich in Person befunden.“<sup>3)</sup>

Baner scheint von dem Vorgehen Hatzfelds bereits im Laufe des 30. September Kunde erhalten und sich nach Auffig begeben zu haben, denn schon in der Nacht zum 1. Oktober meldete ihm dorthin ein Leutnant, den er zur Beseitigung der Elbesperre bei Königstein beordert hatte, daß diese nicht zu bewerkstelligen sei, so daß die in Auffig liegenden, für das schwedische Belagerungsheer in Pirna bestimmten 7 Schiffe und Rähne mit „Munizion, Kraut, Proviant und Loth“ nicht abfahren konnten.<sup>4)</sup>

---

1) Protocollum D 68; Baners brief, 658.

2) Hefel, a. o. D. 72; F. St. A. Dresden, fol. 9900.

3) F. St. A. Dresden, fol. 8122, Bericht des Kurfürsten an den Kaiser vom 8. Oktober.

4) F. St. A. Dresden: fol. 9277, 203, 204.

Schon am Abend des 1. Oktober war Baner in Peterswald<sup>1)</sup> und ließ von dort seinen Truppen in Pirna durch Schiffe aus einem großen Stücke seinen Anzug ankündigen; ihn begleiteten 12 Reg. z. R. und 4 z. F. (an 9000 Mann) mit etlichen Stücken und Munitionswagen.<sup>2)</sup> Am 2. Oktober erschien er vor der nun schon wieder freigegebenen Stadt.

Da er einsah, daß es ihm unmöglich sei, das Schloß Sonnenstein einzunehmen, beschloß er, die Belagerung aufzugeben, zuvor aber die Stadt zu vernichten. Die Fürbitte der Kurprinzessin hielt ihn jedoch von letzterer Tat ab; er begnügte sich, die Türme und Tore der Stadt niederzubrennen. Am 5. Oktober rückte er dann mit allen seinen Truppen von Pirna über Berggießhübel nach Böhmen und Leitmeritz zurück.

Nachdem Baner Pirna aufgegeben hatte, war eine starke Besatzung in Auffig überflüssig. So hören wir denn, daß am 12. Oktober nur 3 „Brigaden“ z. F., die bei dem Entsatze Pirnas beteiligt waren, nebst wenigen Reitern in Auffig lagen. Dort rückte an diesem Tage eine schwedische Partei unter dem Obersten Douglas ein, die eben ein Gefecht bei Saaß bestanden hatte und an hundert Gefangene und 2 Standarten vom Janauschen Regiment mit sich führte.<sup>3)</sup> Zugleich aber kamen auch alle schwedischen Bagagewagen aus Leitmeritz fluchtartig nach Auffig, da 18 kais. Schwadronen zwischen Melnik und Brandeis die Elbe übersezt und die schwedische Bagage überfallen haben sollten. Man erwartete damals in Auffig die Ankunft Baners am folgenden Tage (13. Oktober); er beabsichtigte dort wohl mit dem Abgeordneten der Herzoge von Weimar, Obersten Dietrich von Werder, und dem der Herzogin Eleonore Marie von Mecklenburg, Oberstleutnant Meyer, die, ebenfalls am 13. Oktober Dresden verließen, zusammenzukommen. Eine Meldung des Christoph von Liebenau aus Königstein, 23. Oktober, besagt, in Auffig läge nur „etwas von Dragonern“; „um selbe Gegend sei alles verderbt und verheert.“<sup>4)</sup> Da mag es recht schwer gefallen sein, die Gesandten Dänemarks, Braunschweig-Lüneburgs, Bremens u. a., die in den folgenden Wochen von Dresden her zu Baner nach Leitmeritz und dann wieder zurückreisten, nach ihren Anforderungen zu verpflegen.

1) Vielleicht ist an diesem Tage die dortige Kirche, die i. J. 1639 verbrannte, ein Raub der Flammen geworden.

2) Fedel, a. o. D. 78; S. St. A. Dresden, Lof. 9900.

3) Es ist wohl das Gefecht bei Luditz am 10. Oktober (Rezel a. o. D. 1068).

4) S. St. A. Dresden, Lof. 9277, Schreiben an und von Liebenau, 176, 221; Krause, Urkunden zur Gesch. der Anhaltischen Lande, 4, 2, 5.

# Literarische Beilage

zu den Mitteilungen des Vereines

für

## Geschichte der Deutschen in Böhmen.

---

XLI. Jahrgang.

I.

1902.

---

Die böhmischen Landtagsverhandlungen und Landtagsbeschlüsse vom Jahre 1526 an bis auf die Neuzeit. Herausgegeben vom kgl. böhm. Landesarchiv. X. Band. 1600—1604. — Prag. Verlag des k. böhm. Landesauschusses. 1900. 4, 760 S.

Mit dem vorliegenden zehnten Bande tritt diese große Quellenpublikation in das ereignisreiche siebzehnte Jahrhundert ein. Die Landtage der Jahre 1600—1604 hatten sich wie ihre Vorgänger vor allem mit der Beschaffung der Geldmittel und Soldaten, die für den Krieg gegen die Türken und sonst erforderlich waren, zu befassen. Nur mit Widerstreben bewilligten die Stände die Steuern, welche zumeist hinter dem Anschlag zurückblieben. Die religiöse Bewegung tritt immer mehr in den Vordergrund und mit dem 1602 erlassenen kaiserlichen Mandate gegen die Brudernität werden die Leidenschaften mächtig erregt. Wie in den früheren Bänden werden auch diesmal viele Akten und Briefe veröffentlicht, welche außerhalb des Rahmens der Landtagsverhandlungen fallen. Hervorzuheben sind da vor allem die Schriftstücke, welche sich auf die Bestrebungen beziehen, die Nachfolge im Reiche zu sichern. Die neueste Literatur über diesen Gegenstand scheint der Redaktion unbekannt geblieben zu sein. Weitere Briefe und Berichte beziehen sich auf die Krankheit Kaiser Rudolfs II. Ob die Krankheit, welche W. Flöcker im Dezember 1600 aus Puzbach dem bayrischen Geheimen Rat Ulrich Speer berichtet, daß nämlich der Kammerdiener eines Tages den Kaiser Rudolf II. angetroffen habe, wie er „die Spitze von der Wehr an die Brust gesetzt und das Gefäß auf die Erden“, nicht auf bloßem Gerede beruht, wird erst festzustellen sein. Viele der mitgetheilten Schriftstücke betreffen die religiösen Verhältnisse im Lande, die die Bevölkerung in wachsende Erregung versetzten. Auch die auf die Schiffbarmachung der Elbe bezüglichen Aktenstücke seien noch hervorgehoben. Die hier über den Rahmen, welcher der vorliegenden Publikation schon durch seinen Titel gegeben ist, hinaus aufgenommenen Schriftstücke scheinen diese ihre Aufnahme mehr einem Zufall als einem bestimmten Plane und einer diesem entsprechenden systematischen Forschung zu verdanken. So interessant auch einzelne dieser Schriftstücke sind, so sind es zumeist eben nur aus dem Ganzen herausgerissene Stücke, die



Schon am Abend des 1. Oktober war Baner in Peterswald<sup>1)</sup> und ließ von dort seinen Truppen in Pirna durch Schüsse aus einem großen Stücke seinen Anzug ankündigen; ihn begleiteten 12 Reg. z. R. und 4 z. F. (an 9000 Mann) mit etlichen Stücken und Munitionswagen.<sup>2)</sup> Am 2. Oktober erschien er vor der nun schon wieder freigegebenen Stadt.

Da er einsah, daß es ihm unmöglich sei, das Schloß Sonnenstein einzunehmen, beschloß er, die Belagerung aufzugeben, zuvor aber die Stadt zu vernichten. Die Fürbitte der Kurprinzessin hielt ihn jedoch von letzterer Tat ab; er begnügte sich, die Türme und Tore der Stadt niederzubrennen. Am 5. Oktober rückte er dann mit allen seinen Truppen von Pirna über Berggießhübel nach Böhmen und Leitmeritz zurück.

Nachdem Baner Pirna aufgegeben hatte, war eine starke Besatzung in Auffig überflüssig. So hören wir denn, daß am 12. Oktober nur 3 „Brigaden“ z. F., die bei dem Entsatze Pirnas beteiligt waren, nebst wenigen Reitern in Auffig lagen. Dort rückte an diesem Tage eine schwedische Partei unter dem Obersten Douglas ein, die eben ein Gefecht bei Saaz bestanden hatte und an hundert Gefangene und 2 Standarten vom Hanauischen Regiment mit sich führte.<sup>3)</sup> Zugleich aber kamen auch alle schwedischen Bagagewagen aus Leitmeritz fluchtartig nach Auffig, da 18 kais. Schwadronen zwischen Melnit und Brandeis die Elbe übersezt und die schwedische Bagage überfallen haben sollten. Man erwartete damals in Auffig die Ankunft Baners am folgenden Tage (13. Oktober); er beabsichtigte dort wohl mit dem Abgeordneten der Herzoge von Weimar, Obersten Dietrich von Werder, und dem der Herzogin Eleonore Marie von Mecklenburg, Oberstleutnant Meyer, die, ebenfalls am 13. Oktober Dresden verließen, zusammenzukommen. Eine Meldung des Christoph von Liebenau aus Königstein, 23. Oktober, besagt, in Auffig läge nur „etwas von Dragonern“; „um selbe Gegend sei alles verderbt und verheert.“<sup>4)</sup> Da mag es recht schwer gefallen sein, die Gesandten Dänemarks, Braunschweig-Lüneburgs, Bremens u. a., die in den folgenden Wochen von Dresden her zu Baner nach Leitmeritz und dann wieder zurückreisten, nach ihren Anforderungen zu verpflegen.

1) Vielleicht ist an diesem Tage die dortige Kirche, die i. J. 1639 verbrannte, ein Raub der Flammen geworden.

2) Hedel, a. v. D. 78; H. St. A. Dresden, Lok. 9900.

3) Es ist wohl das Gefecht bei Lütitz am 10. Oktober (Rezel a. v. D. 1068).

4) H. St. A. Dresden, Lok. 9277, Schreiben an und von Liebenau, 176, 221; Krause, Urkunden zur Gesch. der Anhaltischen Lande, 4, 2, 5.

# Literarische Beilage

zu den Mitteilungen des Vereines

für

## Geschichte der Deutschen in Böhmen.

---

XLI. Jahrgang.

I.

1902.

---

Die böhmischen Landtagsverhandlungen und Landtagsbeschlüsse vom Jahre 1526 an bis auf die Neuzeit. Herausgegeben vom kgl. böhm. Landesarchiv. X. Band. 1600—1604. — Prag. Verlag des kgl. böhm. Landesauschusses. 1900. 4, 760 S.

Mit dem vorliegenden zehnten Bande tritt diese große Quellenpublikation in das ereignisreiche siebzehnte Jahrhundert ein. Die Landtage der Jahre 1600—1604 hatten sich wie ihre Vorgänger vor allem mit der Beschaffung der Geldmittel und Soldaten, die für den Krieg gegen die Türken und sonst erforderlich waren, zu befassen. Nur mit Widerstreben bewilligten die Stände die Steuern, welche zumeist hinter dem Aufschlag zurückließen. Die religiöse Bewegung tritt immer mehr in den Vordergrund und mit dem 1602 erlassenen kaiserlichen Mandate gegen die Brudernität werden die Leidenschaften mächtig erregt. Wie in den früheren Bänden werden auch diesmal viele Akten und Briefe veröffentlicht, welche außerhalb des Rahmens der Landtagsverhandlungen fallen. Hervorzuheben sind da vor allem die Schriftstücke, welche sich auf die Bestrebungen beziehen, die Nachfolge im Reiche zu sichern. Die neueste Literatur über diesen Gegenstand scheint der Redaktion unbekannt geblieben zu sein. Weitere Briefe und Berichte beziehen sich auf die Krankheit Kaiser Rudolfs II. Ob die Kleinigkeit, welche M. Hlöder im Dezember 1600 aus Pughach dem bayrischen Geheimen Rat Ulrich Speer berichtet, daß nämlich der Kammerdiener eines Tages den Kaiser Rudolf II. angetroffen habe, wie er „die Spitze von der Wehr an die Brust gesetzt und das Gefäß auf die Erden“, nicht auf bloßem Gerede beruht, wird erst festzustellen sein. Viele der mitgeteilten Schriftstücke betreffen die religiösen Verhältnisse im Lande, die die Bevölkerung in wachsende Erregung versetzten. Auch die auf die Schiffbarmachung der Elbe bezüglichen Aktenstücke seien noch hervorgehoben. Die hier über den Rahmen, welcher der vorliegenden Publikation schon durch seinen Titel gegeben ist, hinaus aufgenommenen Schriftstücke scheinen diese ihre Aufnahme mehr einem Zufall als einem bestimmten Plane und einer diesem entsprechenden systematischen Forschung zu verdanken. So interessant auch einzelne dieser Schriftstücke sind, so sind es zumeist eben nur aus dem Ganzen herausgerissene Stücke, die

Schon am Abend des 1. Oktober war Baner in Peterswald<sup>1)</sup> und ließ von dort seinen Truppen in Pirna durch Schüsse aus einem großen Stücke seinen Anzug ankündigen; ihn begleiteten 12 Reg. z. R. und 4 z. F. (an 9000 Mann) mit etlichen Stücken und Munitionswagen.<sup>2)</sup> Am 2. Oktober erschien er vor der nun schon wieder freigegebenen Stadt.

Da er einsah, daß es ihm unmöglich sei, das Schloß Sonnenstein einzunehmen, beschloß er, die Belagerung aufzugeben, zuvor aber die Stadt zu vernichten. Die Fürbitte der Kurprinzessin hielt ihn jedoch von letzterer Tat ab; er begnügte sich, die Thürme und Tore der Stadt niederzubrennen. Am 5. Oktober rückte er dann mit allen seinen Truppen von Pirna über Berggießhübel nach Böhmen und Leitmeritz zurück.

Nachdem Baner Pirna aufgegeben hatte, war eine starke Besatzung in Auffig überflüssig. So hören wir denn, daß am 12. Oktober nur 3 „Brigaden“ z. F., die bei dem Entsatze Pirnas beteiligt waren, nebst wenigen Reitern in Auffig lagen. Dort rückte an diesem Tage eine schwedische Partei unter dem Obersten Douglas ein, die eben ein Gefecht bei Saaz bestanden hatte und an hundert Gefangene und 2 Standarten vom Hanauschen Regiment mit sich führte.<sup>3)</sup> Zugleich aber kamen auch alle schwedischen Bagagewagen aus Leitmeritz fluchtartig nach Auffig, da 18 kais. Schwadronen zwischen Melnil und Brandeis die Elbe übersezt und die schwedische Bagage überfallen haben sollten. Man erwartete damals in Auffig die Ankunft Baners am folgenden Tage (13. Oktober); er beabsichtigte dort wohl mit dem Abgeordneten der Herzoge von Weimar, Obersten Dietrich von Werder, und dem der Herzogin Eleonore Marie von Mecklenburg, Oberstleutnant Meyer, die, ebenfalls am 13. Oktober Dresden verließen, zusammenzukommen. Eine Meldung des Christoph von Liebenau aus Königstein, 23. Oktober, besagt, in Auffig läge nur „etwas von Dragonern“; „um selbe Gegend sei alles verderbt und verheert.“<sup>4)</sup> Da mag es recht schwer gefallen sein, die Gesandten Dänemarks, Braunschweig-Lüneburgs, Bremens u. a., die in den folgenden Wochen von Dresden her zu Baner nach Leitmeritz und dann wieder zurückreisten, nach ihren Anforderungen zu verpflegen.

1) Vielleicht ist an diesem Tage die dortige Kirche, die i. J. 1639 verbrannte, ein Raub der Flammen geworden.

2) Hefel, a. o. D. 78; S. St. A. Dresden, Lof. 9900.

3) Es ist wohl das Gefecht bei Lubitz am 10. Oktober (Hefel a. o. D. 1068).

4) S. St. A. Dresden, Lof. 9277, Schreiben an und von Liebenau, 176, 221; Krause, Urkunden zur Gesch. der Anhaltischen Lande, 4, 2, 5.

# Literarische Beilage

zu den Mitteilungen des Vereines

für

## Geschichte der Deutschen in Böhmen.

---

XLI. Jahrgang.

I.

1902.

---

Die böhmischen Landtagsverhandlungen und Landtagsbeschlüsse vom Jahre 1526 an bis auf die Neuzeit. Herausgegeben vom kgl. böhm. Landesarchiv. X. Band. 1600—1604. — Prag. Verlag des kgl. böhm. Landesauschusses. 1900. 4, 760 S.

Mit dem vorliegenden zehnten Bande tritt diese große Quellenpublikation in das ereignisreiche siebzehnte Jahrhundert ein. Die Landtage der Jahre 1600—1604 hatten sich wie ihre Vorgänger vor allem mit der Beschaffung der Geldmittel und Soldaten, die für den Krieg gegen die Türken und sonst erforderlich waren, zu befassen. Nur mit Widerstreben bewilligten die Stände die Steuern, welche zumeist hinter dem Anschlag zurückblieben. Die religiöse Bewegung tritt immer mehr in den Vordergrund und mit dem 1602 erlassenen kaiserlichen Mandate gegen die Brudernität werden die Leidenschaften mächtig erregt. Wie in den früheren Bänden werden auch diesmal viele Akten und Briefe veröffentlicht, welche außerhalb des Rahmens der Landtagsverhandlungen fallen. Hervorzuheben sind da vor allem die Schriftstücke, welche sich auf die Bestrebungen beziehen, die Nachfolge im Reiche zu sichern. Die neueste Literatur über diesen Gegenstand scheint der Redaktion unbekannt geblieben zu sein. Weitere Briefe und Berichte beziehen sich auf die Krankheit Kaiser Rudolfs II. Ob die Keckheit, welche W. Flöcker im Dezember 1600 aus Puzbach dem bayerischen Geheimen Rat Ulrich Speer berichtet, daß nämlich der Kammerdiener eines Tages den Kaiser Rudolf II. angetroffen habe, wie er „die Spitze von der Wehr an die Brust gesetzt und das Gefäß auf die Erden“, nicht auf bloßem Gerübe beruht, wird erst festzustellen sein. Viele der mitgeteilten Schriftstücke betreffen die religiösen Verhältnisse im Lande, die die Bevölkerung in wachsende Erregung versetzten. Auch die auf die Schiffarmachung der Elbe bezüglichen Aktenstücke seien noch hervorgehoben. Die hier über den Rahmen, welcher der vorliegenden Publikation schon durch seinen Titel gegeben ist, hinaus aufgenommenen Schriftstücke scheinen diese ihre Aufnahme mehr einem Zufall als einem bestimmten Plane und einer diesem entsprechenden systematischen Forschung zu verbanken. So interessant auch einzelne dieser Schriftstücke sind, so sind es zumeist eben nur aus dem Ganzen herausgeriffene Stücke, die

durch ihre Loslösung aus dem Zusammenhange, in den sie gehören, leicht zu unrichtiger Auffassung Anlaß geben können. Das gilt insbesondere von dem die religiöse Bewegung betreffenden Materiale. Wird einmal das Programm der Publikation über die Landtagsverhandlungen hinaus erweitert, so muß für jedes einbezogene Thema das einschlägige Material möglichst vollständig dargeboten werden, was allerdings eine systematische Forschung nach demselben zur Voraussetzung hat. Dabei müßte die Redaktion vollkommen unparteiisch Protestanten und Katholiken in gleicher Weise zu Worte kommen lassen und die religiöse Bewegung nach allen Richtungen hin verfolgen, um ein objektives Bild von dem Inhalt und Umfang dieser folgenreichen Bewegung zu erhalten bzw. zu geben. — Den Aktenstücken über die einzelnen Landtage geben darstellende Zusammenfassungen der in den Schriftstücken behandelten Gegenstände voran. Diese Abhandlungen, welche durch mannigfache Härten und unpassende Ausdrücke ihre Überetzung aus dem Tschechischen verraten, erschöpfen keineswegs den Inhalt des nachfolgenden Aktenmaterials und geben ihn auch nicht immer richtig wieder. So ist es nicht richtig, wenn S. 2 gesagt wird, daß von dem Landtag des Jahres 1600 beschlossen worden sei, „daß das von Jakob Menšil verfaßte Büchlein von dem Grenzgerichte übersehen (sic) von neuem (?) gedruckt und durch die Aufnahme (?) in die Landesordnung bestätigt werde“. Das Buch wurde überhaupt 1600 erst zum ersten Male gedruckt und nie in die Landesordnung aufgenommen, sondern es erhielt durch Landtagsbeschluß und kaiserliches Privilegium gesetzliche Geltung. — S. 245 wird dem kaiserlichen Astronom Tycho Brahe die Rolle eines Sprechers und Beschwerdeführers der Protestanten und böhmischen Brüder beim Kaiser zugeteilt, um bei diesem gegen die Ansiedlung der Kapuziner auf dem Hradschin zu wirken. „Den häßteren Gelehrten begann das nächtliche Geläute, welches im nahe Kloster die Mönche zum Gebete rief, in seinen astronomischen Studien zu stören. Möglich, daß er selbst auch bei dem Kaiser den Widerwillen gegen die Glocken bei den Kapuzinern erweckt hat: genug, daß in der königlichen Burg vernehmbare Glockengeläute beleidigte den reizbaren Geist des Kaisers in schlaflosen Nächten, und weil Brahe dem Kaiser vorhergesagt haben soll, daß ihn ein Mönch ermorden werde, so erschreckte (sic) derselbe vor dem Klange der Klostersglocke, welche ihm zu seiner letzten Reise aus diesem Leben zu läuten schien. Deswegen verbot der Kaiser das nächtliche Geläute.“ Für diese Beschuldigung Tycho Brahes enthalten die in dem vorliegenden Bande gedruckten Schriftstücke keinen Beleg und auch der Verfasser gibt für seine Erzählung keine Quelle an. Als solche dürfte wohl Eckerts Darstellung (in „Posvátná místa kr. hl. m. Prahy“ I. 147) bzw. Schallers und Schottky's Notizen, welche wiederum auf Valbin und Hamerschmied zurückgehen, gebient haben. Daß aber die Glocken des Kapuzinerklosters auf dem Hradschin nicht den Unwillen Brahes erwecken konnten, erhellt schon daraus, daß der Grundstein zu dem genannten Kloster erst am 23. Mai 1600 gelegt und der fertige Bau erst am 16. Juni 1602 vom Erzbischof eingeweiht worden ist, bis zu welchem Zeitpunkte die nach Prag gekommenen Kapuziner im Kreuzherren-Kloster wohnten. Es konnte daher vor dem 16. Juni 1602 in dem im Bau begriffenen Klostergebäude auf dem Hradschin nicht geläutet und auch Tycho Brahe dadurch nicht gestört werden, denn dieser kam im Juni 1599 nach Prag, übersiedelte im August 1599 nach Venetien, von wo er im August 1600 nach Prag zurückkehrte, woselbst er am 24. Oktober 1601, also nahezu dreiviertel Jahre vor der Einweihung des Hradschiner Kapuzinerklosters, gestorben ist. — Die den Akten vorangeschickten Einleitungen sind nicht vom Standpunkte der behandelten Zeit geschrieben und lassen die wünschens-

werte Objektivität vermiffen; fie machen den Eindruck, als rührten fie von einem modernen Journalisten beftimmter Richtung her, der alles, was die Regierung tut oder unterläßt, oder was feinem Parteiflandpunkt nicht genehm ift, fchlecht finden muß. Der Benutzer wird daher gut tun, fich nicht auf die Angaben der Einleitungen zu verlaffen, fonbern immer die Urkunden und Akten felbft zu Rate zu ziehen. Freilich ift auch bei der Benützung der abgedruckten Schriftftüde Vorficht zu empfehlen. Im allgemeinen ift ja der Herftellung des Textes in den letzten Bänden der „Landtagsverhandlungen“ eine größere Sorgfalt gewidmet worden, aber bei einer großen Anzahl von Stüden war es nicht mehr möglich, für den Druck noch einmal die Originale heranzuziehen und die vor Jahren angefertigten Abfchriften zu kollationieren. — Seite 56 wird unter Nr. 28 ein Schriftftüd publiziert, welches heftige Klagen gegen den Administrator des utraquififchen Konfiftoriums enthält, das aber weder eine Unterfchrift noch ein Datum aufweist. In dem Regest zu diefer Kammer wird das Schriftftüd als von dem „Priester Thomas Soběslavský, Schriftführer und Mitglied des utraquififchen Konfiftoriums“ herrührend, bezeichnet. Der Benutzer aber erfährt ebenfowenig den Grund, auf welchen fich diefe Angabe ftützt, wie er fich auch vergebens nach dem Adreffaten, fowie nach einer Begründung umfieht, weshalb diefes Stüd gerade dem Jahre 1600 zugewiefen worden ift. Auffallend ift die Übereinstimmung einzelner in diefem Schriftftüde enthaltener Klagen mit den Forderungen der Instruktion vom 23. Jänner 1609 (Weil, 18 bei andern Apologie), welche dem zum Administrator ernannten Pfarrer von S. Niklas auf der Kleinseite, Thomas Soběslavský, und den übrigen Mitgliedern des utraquififchen Konfiftoriums zugeftellt worden ift und die dann auf dem Landtage des Jahres 1609 zu erregten Debatten Anlaß gegeben hat. Auch bei Nr. 189 vermißt der Benutzer die Begründung, weshalb diefes unperfertigte und undatierte Schriftftüd im Regest als vom Sobieslauer Pfarrer herrührend und dem Jahre 1601 angehörig bezeichnet wird. — Die Durchführung der Datierung gibt zu mehrfachen Wünfchen und Ausftellungen Anlaß. Die reduzierten Daten müffen im ganzen Werke einheitlich behandelt werden. In dem vorliegenden Bande fteht in der Regel der Datierungsort an erfter Stelle, dann folgt das Tagesdatum und schließlich die Jahreszahl; in vielen Fällen aber fteht die Jahreszahl oder das Tagesdatum am Anfange. Diefe Ungleichheit ift ftörend und hinderlich bei rafchem Suchen. Bei undatierten Stüden muß das beigelegte Datum durch Einklammerung als Zutat des Herausgebers gekennzeichnet werden, außerdem aber müffen unbedingt in einer Anmerkung die Gründe angegeben werden, welche für die Zuweifung eines undatierten Schriftftüdes zu einem beftimmten Datum maßgebend gewesen find. Das ift doch eine allenthalben anerkannte Pflicht eines jeden Herausgebers von Gefchichtsquellen. Wenn ein undatiertes Schriftftüd mit einem Präfentatum versehen ift, fo muß dies auch ausdrücklicly angegeben werden; das ift aber hier nur ganz vereinzelt gefchehen, zumeift ift das Datum der Präfentation einfach als Datum des Schriftftüdes diefem vorangefeht (Nr. 266, 387, 508, 517). Die Nummern 67, 68, 73, 88, 89, 112, 150, 184, 201, 235, 288, 264, 266, 263, 278, 313, 355, 368, 374, 381, 382, 383, 384, 388, 390, 411, 442, 502, 527, 531 u. a. find nach dem hier vorliegenden Abdrucke undatiert, ihren Regesten aber find zumeift ganz beftimmte Daten beigegeben, welche zu rechtfertigen waren. Bei einzelnen Stüden, welche Konzepten ohne Datierung entnommen find, wird das beftimmte Datum daher feinen Ursprung haben, daß das reduzierte Datum, welches eine vom Konzipiften verfehiedene gleichzeitige Hand dem Konzepte am Anfange, auf der Seite oder zu

unterst hinzugefügt hat, einfach übernommen wurde; das wäre aber ausdrücklich zu vermerken gewesen, ebenso wenn aus einem Schriftstück nur ein Passus herausgenommen wurde, wie dies bei Nr. 268 der Fall zu sein scheint, auch hier sollte das Datum im Wortlaut des Originals am Schlusse des Auszuges stehen. Aber auch bei der Umrechnung der nach dem Heiligen-Kalender gegebenen Daten ist man nicht mit der wünschenswerten und nötigen Sorgfalt vorgegangen, wie die nachstehenden Beispiele zeigen. S. 112 Nr. 96: „Freitag nach St. Lucia fiel im J. 1600 auf den 15. und nicht auf den 16. Dezember. S. 229 Nr. 191 ist das Datum Montag nach Egidii 1601 unrichtig mit dem 2. anstatt dem 3. September aufgelöst. S. 239 Nr. 198 ist nur im Regest aufgenommen und als Datum des Stückes wird „22. Sept. (Montag St. Mauricii) 1601“ angegeben, wobei anmerkungsweise zu St. Mauricius bemerkt wird: „Das Fest des St. Mauricius fiel im J. 1601 auf den Sonntag“. Das ist jedoch nicht richtig, denn Mauricius fiel im J. 1601 auf einen Samstag. Da der zweite Termin für die Abfuhr der Verlaufssteuer, von der in dem Stück die Rede ist, laut Landtagsbeschluss vom J. 1601 (f. S. 190) auf Georgi 1602 festgesetzt war und in Nr. 198 über die an beiden Terminen eingehobene Verlaufssteuer Rechnung gelegt wird, dürfte die Urkunde in das Jahr 1602 gehören und das Datum vielleicht Montag nach St. Mauricius zu lauten haben, was der 23. September wäre. S. 263 Nr. 210: Der Donnerstag nach Fabian und Sebastian 1602 ist nicht der 21. sondern der 24. Jänner. Von demselben Stück, das hier in seinem tschechischen Original-Wortlaut abgedruckt ist, findet sich auf S. 269 unter Nr. 212 ein ausführlicheres Regest, dieses ist aber datiert: „24. Jänner (Montag nach St. Fabian und Sebastian) 1602.“ Da ist nun offenbar der „Montag“ falsch, da es „Donnerstag“ heißen soll; aber auch die Umrechnung ist hier falsch, da Mont. nach Fab. und Seb. der 21. Jänner wäre. Es ist sonach Nr. 212 zu streichen und an dessen Stelle käme Nr. 210 zu stehen. S. 305 Nr. 234: Das Schreiben ist am Schlusse des Textes vom „11. Martii anno 1602“ datiert, im Datum unter dem Regest aber steht fälschlich der „15. März“. S. 321 Nr. 261 ist datiert: „v čtvrtok alavny Nansbovstouponi Pána Krista léta 1602“, das ist also „Donnerstag am Tage Christi Himmelfahrt“ und nicht Donnerstag nach Chr. H.“ wie unter dem Regest steht. S. 360 Nr. 290: Der Donnerstag nach Allerheiligen fiel im Jahre 1602 auf den 7. und nicht auf den 4. September. S. 463 Nr. 368: Samstag nach Grandi 1608 ist der 17. und nicht der 12. Mai. S. 627 Nr. 491: Samstag nach St. Prokop ist nicht der 9., sondern der 10. Juli 1604. S. 633 Nr. 500: Daß der kaiserliche Befehl an Kaiserreiter (welchen?) gerichtet ist, wie das Regest angibt, ist aus dem Abdruck nicht zu ersehen. Der Befehl trägt das Datum „vo čtvrtok po sv. Marté hospodyní l. 1604“, also Donnerstag nach S. Martha, aufgelöst erscheint aber dieses Datum mit dem 31. Juli 1604, der auf einen Samstag fiel. Da Martha stellenweise am 27. Juli gefeiert wurde, wäre der nächste Donnerstag der 29. Juli; fiel aber Martha auf den 29. Juli, so ist der nächstfolgende Donnerstag der 5. August. Nicht unangenehm ist es auch, daß die Redaktion nicht genügende Aufmerksamkeit darauf verwendet hat, vor der chronologischen Aneinanderreihung der Schriftstücke festzustellen, ob das Datum eines Stückes dem alten oder neuen Kalender angehört. Es hat den Anschein, daß dies dem Zufall beziehungsweise der Findigkeit der Kopisten der einzelnen Schriftstücke überlassen blieb. Nur bei einem kleinen Teil der Stücke mit Datierung nach dem alten Kalender ist das Datum neuen Stils hinzugefügt, so daß alle übrigen Stücke mit alter Datierung nicht an den ihnen zukommenden Stellen

sichen. Als Beispiel sei hier nur die Gruppe der Egerer Schriftstücke herausgegriffen, bei welcher 11 von den 21 Stücken nicht mit dem neuen Datum versehen und infolge dessen auch falsch eingereiht sind; es sind dies Nr. 61, 66, 70, 103, 184, 198, 220, 265, 266, 271, 272, 287, 298, 400, 420, 421, 422, 424, 461, 499 und 523, von welchen nur die Kuria gebrauchte eine doppelte Datierung aufweisen. Daß es aber für die Benützung einer Quellenpublikation nicht gleichgültig ist, ob in derselben die Datierung einheitlich genau und richtig durchgeführt ist, bedarf keiner weiteren Ausführung. Nach den hier gemachten Erfahrungen werden die Benutzer der „Landtagsverhandlungen“ gut tun, auch die früheren, insbesondere die die Jahre 1661—1669 behandelnden Bände (VI bis IX) in Bezug auf die Datierung der in ihnen enthaltenen Schriftstücke einer genauen Überprüfung zu unterziehen. a + b.

**Sagenmayer Heinrich Dr.:** Die Kreuzzugsbriefe aus den Jahren 1088—1100. (Epistulae et Chartae ad historiam primi belli sacri spectantes, quae supersunt, aetate aequales ac genuinae.) Eine Quellensammlung zur Geschichte des ersten Kreuzzugs mit Erläuterungen (Jansbrud 1901, Wagner. X und 488 S., gr. 8°.)

Vorliegende Quellensammlung, welche der bekannte Kreuzzugsforscher der Universität von Heidelberg als Dank für die 1898 vollzogene Verleihung des philosophischen Ehrendoktorates gewidmet hat, bietet keineswegs neuentdeckte Kreuzzugsbriefe; die darin enthaltenen 23 Nummern sind sämtlich bekannt und benützt, und selbst hinsichtlich ihrer kritischen Beurteilung hat insbesondere Niant so sehr vorgearbeitet, daß H. selbst gesteht, es wäre ihm ohne dessen umfassende Tätigkeit nicht möglich gewesen, den Text der Dokumente in der vorliegenden Gestalt zu liefern. Gleichwohl bildet diese Sammlung sowohl durch die bequeme Zusammenstellung zerstreut vorfindlicher Dokumente wie durch die sorgsame Kritik des Textes und die sachkundigen Einleitungen und Erläuterungen desselben eine willkommene Bereicherung der historischen Quellenliteratur und zumal für Studierende, welche sich in die Literatur und Geschichte des ersten Kreuzzuges einarbeiten wollen, ein äußerst nützliches Hilfsmittel. Bei den Geschichtsschreibern des ersten Kreuzzuges werden nicht wenige Briefe von Kreuzfahrern, sei es nur ganz kurz oder dem ganzen Inhalte nach erwähnt; da indessen viele sichtlich auf freier Kombination beruhen, fanden sie bei H. keine Aufnahme. Noch weniger die Fälschungen späterer Zeiten, von denen einen guten Teil der Veroneser Arzt Donzellini 1574 als Briefe von Kreuzfahrern herausgegeben, wie er ja auch Briefe von Alexander d. Gr., Darius, Demosthenes, Cäsar u. a. zu veröffentlichen wußte. So erübrigen denn nach H. 23 briefliche Dokumente, welche teils von Teilnehmern, teils von Zeitgenossen des ersten Kreuzzuges herrühren; über ihre Veranlassung, Echtheit, ihren Inhalt, ihre handschriftliche Überlieferung und literarische Bewertung orientiert die Einleitung der vorliegenden Publikation (S. 10—126). Besonders eingehend werden die Momente erörtert, welche den bekannten Brief des Komnenen Alexius' I. an Robert von Flandern als dem Inhalte wenn auch nicht der Form nach echt erweisen. — In der textkritischen Wiedergabe der Briefe (v. S. 129—181) steht derselbe an erster Stelle, obgleich dieser Hilferuf des Orientaltäfers



an das Abendland die von den Türken und Petschenegen an den Griechen verübten Greuel, die in Konstantinopel befindlichen (teilweise recht sonderbaren) Reliquien sowie die dort befindlichen Schätze an Gold und Geschmeiden in den Vordergrund stellt und des hl. Grabes eben nur zum Schlusse gedenkt. Zwei weitere Schreiben Gregorius' I. an den vielvermögenden Abt von Montecassino Oberinus aus den Jahren 1097 und 1098 enthalten eine Rechtfertigung seiner Politik (n. V und XI). Das religiöse Motiv des Kreuzzuges wird in den fünf Papstschreiben wirksam zur Geltung gebracht; so in den beiden Exhortationen Urban's II. an die Gläubigen von Flandern und an die Bolognesen (II und III), in dem Schreiben seines Nachfolgers Paschal II. an den hohen Stierus Galliens (XIX), an die Konfakn von Pisa (XXIII) und an die Kreuzfahrer in Asien (XXII). Zwei Senbschreiben des Patriarchen Simeon von Jerusalem wenden sich um Beistand an die „Gläubigen der Nordländer“ (VI und IX); dessen Nachfolger Dagobert richtet seinen Appell direkt an das deutsche Volk, „das von Gott vor allen Völkern mit Wohlstand beglückt sei und dem vor allen anderen Völkern von Natur aus der fromme Eifer innewohne, den Verdrängten, wo immer es noththut, Hilfe zu leisten“ (n. XXI). Privatbriefe sind die beiden Schreiben des Grafen Stephan von Blois an seine Gemahlin (IV und X), den die Begeisterung für die Sache der Kreuzfahrer keineswegs hindert, sich seines verdoppelten Reichthums und der Gunst des griechischen Kaisers zu rühmen und seiner Gemahlin unter Aufkündigung seiner halbigen Wiederkehr — er ließ zwei Monate später das Kreuzheer im Stich — eine gute Verwaltung der Güter ans Herz zu legen. Privatn Charakter tragen auch die zwei Briefe des Grafen Anselm von Ribemont an den Erzbischof Manasse von Rheims, in denen er ihn über die Vorgänge um Antiochien informiert (VIII und XV). Sie finden ihr Echo in dem Briefe desselben Erzbischofs Manasse an seinen Suffragan, in dem er demselben neben der Sache der Kreuzfahrer auch die Seele des verstorbenen Ribemont empfiehlt (n. XX). Aufmunterungen zu Förderungen des Kreuzzuges enthalten drei Schreiben der Kreuzzugsführer an die Christenheit (XII) und an Urban II. (XVI und XVII) und das Rundsreiben der Bewohner von Lucca an alle Christgläubigen (XVII). Die Schenkungsurkunde der Gräfin Clementia von Flandern (VII) bezeugt die Vorliebe ihres Gemahls für Reliquien, zwei Urkunden (XIII und XIV) beglaubigen das Schutz- und Trutzbündnis Boemund's von Tarent und der Genuesen.

An die Texte schließen sich eingehende Erläuterungen an (S. 186—482), bei welchen gewiß niemand das Zuwenig tabeln wird. Ein bibliographisches und ein chronologisches Register sowie ein Index rerum et Glossarium erleichtern den Gebrauch des vornehm ausgestatteten Buches nach allen Richtungen.

R. Hilgenreiner.

Röhrich Reinhold: Geschichte des ersten Kreuzzuges. (Innsbruck, Wagner 1901. VIII u. 268 S., gr. 8°)

Als Röhrich im Jahre 1898 seine „Geschichte des Königreiches Jerusalem“ veröffentlichte, mußte er gegenüber den an ihn ergangenen Aufforderungen, eine vollständige und zusammenhängende „Geschichte der Kreuzzüge“ herauszugeben, auf die geringe Mühe verweisen, die einem Gymnasiallehrer im vollen Maße — und er übte

das Amt damals schon 80 Jahre lang aus — bechieden sei. Allein der Gedanke scheint ihn doch nicht mehr verlassen zu haben, vorläufig sehen wir mit dem ersten Kreuzzuge den Anfang gemacht. Die Schilderung desselben ist auch nach von Sybel's Arbeit eine durchaus nicht überflüssige Schrift, da dessen 1900 erschienene dritte Auflage der „Geschichte des ersten Kreuzzuges“ nur den getrennen Nachdruck der im Jahre 1881 verlegten zweiten Auflage darstellt, weshalb darin eine Wertverwertung der in den letzten zwei Jahrzehnten angestellten Arbeiten vermist wird. Hier bietet Röhrich eine notwendige und, wie es bei seiner Sachkunde nicht anders zu erwarten, durchaus verlässliche, gut orientierende Ergänzung. Die Darstellung weiß in kurzen, aber sicheren Zügen die Ausgangspunkte der großen Kreuzzugsbewegung zu zeichnen, ohne zuweit zurück zu greifen. In anschaulicher, aber keineswegs subjektiv gefärbter Schilderung entwickelt sich dann das Bild des päpstlichen Heerrufes, der disziplinlosen Bauernzüge, die mit Judenmassakren im eigenen Lande beginnen, um in Ungarn oder der Balkanhalbinsel ein trauriges Ende zu finden, der Ritterheere und ihrer Kämpfe mit den Griechen und Türken, der Kämpfe vor Antiochien und Jerusalem bis zur Errichtung des Königreiches Jerusalem oder vielmehr bis zum Tode Gottfried's von Bouillon. Siegesfrohe Glockentöne klingen aus dem Abendlande herüber zur hl. Stadt, die begeistertsten Mahnrufe der Päpste bereiten eben eine neue Kreuzfahrt vor, da der Verfasser den Vorhang über die weiteren Ereignisse zieht, nicht ohne auf die wenig verhöhnungsvolle Lage im eroberten heiligen Lande hingewiesen zu haben. —

Die Form der Darstellung kann mit des Autors eigenen, für sein oben genanntes größeres Werk geschriebenen Worten gekennzeichnet werden. „Der schlichten Entwicklung soll die Darstellung, etwa durch Nebeschmuck oder Konstruktion, kein anderes Aussehen geben, da die geschichtliche Wahrheit als erstes Gesetz gelten muß. Der Leser möge daher nicht bequeme, glänzende Unterhaltung, sondern zuverlässige Auskunft suchen. Er wird nicht selten das Kolorit der leitenden Quellen selbst durchleuchten sehen und den Hauch mittelalterlichen Lebens verspüren, aber überall, wo die Personen und Dinge eine zu deutliche Sprache sprechen, auch Empfindung und Urteil geweckt und offen ausgesprochen finden. Die Kontrolle und die Möglichkeit deutlicher Detailforschung wird fortgehend geboten durch ein reiches (lateinisches) Quellenmaterial, jede Unsicherheit der Überlieferung durch den Ausdruck in der Darstellung und den Nachweis der einseitigen und widersprechenden Berichte deutlich gemacht.“ — Diesen Worten hat Ref. nichts beizufügen, sie charakterisieren die Darstellungsweise, die sich mit Sybel's Lebendigkeit allerdings nicht messen kann, am besten. Sprachliche Unebenheiten finden sich übrigens nicht selten. Ein Versehen ist es jedenfalls, wenn gelegentlich des Prager Judenmassakres durch die Kreuzfahrer von einem Erzbischof Kosmas und Erz bischof Hermann die Rede ist (S. 88); letzterer starb 1122, nicht 1112.

Als Anhang wird beigegeben: ein Exkurs über morgenländische Verhältnisse vor dem Kreuzzuge (S. 226—34), die Überlieferungen der Rede Urban's II. zu Clermont, die englische Übersetzung einer arabischen Beschreibung Antiochiens von Ibn Butlan vom J. 1050 und das Hiftörchen vom weisagenden Gänserich aus der Kreuzfahrzeit. Das Personen- und Sachregister ist mit Sorgfalt gearbeitet.

R. Hilgenreiner.

**Geschichte der Kämpfe Österreichs. Kriege unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia.** Im Auftrage des k. u. k. Chefs des Generalstabs herausgegeben von der Direktion des k. u. k. Kriegsarchivs. Österreichischer Erbfolgekrieg 1740—48. V. Band. Bearbeitet durch k. u. k. Hauptmann A. Borges und k. u. k. Oberstl. C. Edlen von Rebracha. Wien 1901. Seidel u. Sohn. XVI + 692 S.

Ein neuer Band dieses großen vorzüglich geleiteten Unternehmens bedeutet jedesmal einen Gewinn für die kriegsgeschichtlichen Forschungen unserer Tage. In sorgfältigster Weise werden stets die vorhandenen Altstücke — allerdings nicht immer auch die Literatur — verwertet und so ein völlig abschließendes Bild über diese Vorgänge erzielt. Daß die Darstellung dabei manchmal etwas sehr in die Breite geht, ist nicht zu vermeiden. Im vierten Bande<sup>1)</sup> wurde der Feldzug Österreichs gegen Baiern in den Jahren 1741—43 geschildert, nun trägt der fünfte Band die Kämpfe in Böhmen zur selben Zeit nach. (verf. von Hptm. Borges.) Es ist der Einbruch der Franzosen, Sachsen, Baiern nach Böhmen, der zunächst zur Erstürmung von Prag am 26. November 1741 geführt hat; der Großherzog von Toskana, der der Hauptstadt zu Hilfe kommen sollte, rückt zu langsam vor; mit Recht trifft ihn da Label (S. 34, 40). Der Feind richtet sich hässlich in Prag ein, und im nächsten Jahre muß dann diese Stadt zuerst von den Österreichern regelrecht belagert, dann umschlossen werden. Wir erfahren, daß die Langsamkeit der Operationen vor Prag seitens der Österreicher vielfach auf Differenzen zwischen den Ingenieur-Offizieren Harsch und Bonne zurückzuführen ist. (S. 157.) Ein französisches Entsatzheer unter Maillebois rückt heran, auch da wird an dem Großherzoge richtige Kritik geübt (S. 217), wie auch die Charakteristik der französischen Marschälle Broglie und Belleisle treffend erscheint. Endlich ist Prag nicht mehr zu halten und in meisterhaftem Rückzuge verläßt im December 1742 der letztgenannte Franzose mit den Resten der Armee die Stadt, die Österreicher können wieder einziehen. Manche Details hätte die Darstellung gewinnen können durch Benützung der Arbeit des Ref. über die Okkupation Prags durch die Franzosen und Baiern 1741—43. Prag 1896.

Der zweite größere Teil des Buches (S. 261 ff.), von Oberstl. von Rebracha verfaßt, gibt uns den Feldzug von 1743 gegen Frankreich, die Aufstellung der pragmatischen Armee, die Schlacht bei Dettingen, den vergeblichen Anmarsch der Österreicher an den Rhein. Sodann den Übergang über den Rhein Anfang Juli 1744, der aber halb durch das neuerliche Vordringen Friedrichs von Preußen wirkungslos wird — die Österreicher unter dem Prinzen Karl von Lothringen müssen zurück über den Rhein, um Böhmen zu retten. Die Franzosen folgen nach und erobern nach heftiger Belagerung das wichtige Freiburg. (17. Sept. bis 30. Nov.)

Sehr glücklich ist die Schlacht bei Dettingen charakterisiert: (ein Waffengang), „der eigentlich nichts entschied, sondern lediglich die schädlichen Folgen der bisherigen Heeresführung der Verbündeten abwandte und sie aus einer Situation befreite, welche zum Verderben des ganzen Heeres führen konnte.“ (S. 314.) Manchmal erscheint der Arbeitsplan dieses Wertes etwas dunkel; bei Erwähnung der endlichen Kriegs-

1) S. Jahrg. XXXIX. der Mitteilungen liter. Weil. S. 76.

erklärung Dawwigs XV. an England und Maria Theresia, 1744, wird in der Anmerkung bemerkt: Näheres hierüber s. im VI. Bande. Wozu dieses Auseinanderreißen?

Ein Anhang und zahlreiche ausgezeichnete graphische Beilagen ergänzen das schöne Werk.  
D. Weber.

**Die Kriege Friedrichs des Großen.** Herausgegeben vom großen Generalstabe. Kriegsgegeschichtliche Abteilung II. Dritter Teil. Der Siebenjährige Krieg 1756—1763. Erster Band: Pirna und Lobositz. XIII + 371 + 108\* S. — Zweiter Band: Prag. VIII + 179 + 18\* S. Dritter Band: Kolin. VIII + 231 + 246\* S. Berlin. G. S. Mittler und Sohn. 1901. Sämtliche Bände mit zahlreichen Plänen und Skizzen.

Was seinerzeit bei Besprechung der ersten zwei Teile dieses monumentalen Werkes über seine Vorzüge und Fehler gesagt worden ist,<sup>1)</sup> kann vom Referenten auch für die vorliegenden Bände des dritten Teiles wiederholt werden. Das preussische Generalstabswerk bleibt seinem vorgesteckten Programme und der beschlossenen Art der Durchführung getreu; nur in einem ist doch eine Veränderung — und Ref. meint, das sei eine Verbesserung — zu konstatieren: der Darstellung der politischen Verhältnisse wird ein breiterer Raum gewidmet — so gleich der diplomatischen Einleitung des Siebenjährigen Krieges. (I. S. 1—104.) In sehr fesselnder und nach der Ansicht des Ref. richtiger Weise wird die zuerst von Max Lehmann aufgeworfene Frage, ob der König nicht da einen Angriffskrieg vielmehr, als einen Krieg der Abwehr begonnen habe, besprochen und das Urteil in den Worten zusammengefaßt: „Wohl ist es denkbar, daß es ein gewisses Gefühl der Freude war, als er jetzt zum Schwerte greifen konnte, und daß er den Gedanken hatte, wenn es doch zum Kampfe kommen mußte, ihn auch zu neuen Eroberungen auszunutzen; allein vorbereitet als Eroberungskrieg hat er den Kampf nicht.“ (I. S. 96.) Es wird sodann der preussische, österreicheische und sächsische Heereszustand besprochen und auf die finanzielle Lage Preussens eingegangen. Es finden sich auch da anregende Bemerkungen, die die natürliche Trockenheit des Gegenstandes mindern, wie (I. S. 110.), die Mitteilung, daß die preussischen Plänen aus bösnischen Lansenreitern entstanden sind, die 1744 aus kursächsisch-polnischem Dienste übernommen wurden; oder (I. S. 139) über die falschen Härte in der österr. Armee. Darauf beginnt (I. S. 170) die eigentliche Darstellung des Krieges. Die Titel der einzelnen Bände verraten zur Genüge die Einteilung und Verarbeitung des Stoffes.

Das für Böhmen, insbesondere für Prag, wichtigste hat Ref. vorweg genommen in seinem Vortrage „Prag i. J. 1757“;<sup>2)</sup> er glaubt sich daher auf kurze Bemerkungen hier beschränken zu sollen. Klar und deutlich wird vor Augen gestellt wie der zweite Versuch Browné's, die Sachsen bei Pirna zu befreien, Anfang October 1756 eigentlich hätte gelingen können bei besserer Zusammenarbeit der Ber-

1) S. Mitteilungen Jahrg. XXXVI. Lit. Beil. S. 57 ff.

2) S. Mitteilungen XLI. Jahrg. S. 1.

bündeten; besonders in Folge des Zurückweichens eines Theiles der Preußen unter Meyerand; ein Vorgehen, das unser Werk mit dem Epitheton „unbegreiflich“ und „ganz unnützig“ bezeichnet. Die Untätigkeit Browne bei Mitteldorf am 13. Oktober wird nur verzeichnet (I. S. 303), wie überhaupt jeder Tadel gegen den Feind möglichst vermieden, das Lob stets dagegen in warmer Weise gesendet wird; so auch jetzt: „das Verhalten des sächsischen Heeres . . . verdient die höchste Anerkennung“ (I. S. 308). Für den Feldzug 1757 wird zunächst die wichtige Besprechung des Königs Friedrich mit seinen Generälen Winterfeldt und Schwerin am 29. Jänner zu Payma ins richtige Licht gestellt; überhaupt die oft verschiedene Kriegsauffassung des Königs und seines Feldmarschalls gut charakterisiert (II. S. 153). Von Wert ist es zu erfahren, daß der designierte österreichische Oberbefehlshaber Karl von Lothringen zuerst die sehr richtige Ansicht hegt, König Friedrich werde die Offensive ergreifen (II. S. 21, 149). Es werden dann die Ereignisse in Böhmen im Monate April 1757 geschildert, die in ihrer Folge zur Prager Schlacht am 6. Mai geführt haben. Die Schilderung derselben ist nicht so anschaulich, wie man sie wünschen könnte, wird aber durch klare Pläne trefflich unterstützt. Wie üblich folgen auf die pragmatische Erzählung dann „Betrachtungen“, in denen wohlbegründete Kritik gehalten wird. So scheint mit Recht der große Fehler der österr. Anstellung bei Prag — die beiden Flügel durch die Schlacht von Orlobetz zerschneiden zu lassen — gerügt (II. S. 159). Auch sonst kann man ihnen vollinhaltlichen Beifall zollen. Der dritte Band beginnt mit einer Schilderung der Vorgänge vor und in Prag nach der Schlacht. Es ist nicht zu ersehen, ob dabei auch Druckwerke wie Kantschak's „die Kriegsjahre Prags“ (Prag 1866) verwertet worden sind. Daran schließt sich die Vorgeschichte der Kolliner Schlacht und — als wichtigstes — diese selbst. Hier erreicht auch die Darstellung ihren Höhepunkt, meisterhaft wird uns (III. S. 65—98) der Verlauf der Schlacht geschildert, einwandlos sind die daran geknüpften Folgerungen. Wenn auch anerkannt werden muß, daß nichts wesentlich Neues gebracht wird, so sind doch die beiden Hauptfactoren der Niederlage, der Frontal-Angriff Mansteins und das Versagen der preussischen Kavallerie, vortrefflich herausgearbeitet. Dann wird volles Lob gesendet für sein Verhalten in der Schlacht; der abträglichen Kritik des Franzosen Champagne (Koser, Friedrich der Große, II. S. 95—96) wird nicht gedacht.

Im weiteren Verlaufe werden dann die Rückzugsbewegungen der Preußen aus Böhmen eingehend berücksichtigt, auch da Licht und Schatten gleichmäßig verteilt, so z. B. hervorgehoben, daß der König die schwierige Lage seines Bruders August Wilhelm auf dem rechten Elbeufer entschieden verkannt habe (III. S. 199), andererseits bei aller Anerkennung der Motive doch über die österr. Heeresleitung nach der Schlacht bei Kolin ein ungünstiges Urtheil gefällt (III. S. 200 ff.). Mit dem 20. August 1757 schließt das Buch.

Wie auch früher sind im „Anhange“ kritische und biographische Excurse zusammengefaßt, in der „Anlage“ Ordres de Bataille, Verlustlisten zc. angefügt. Die zahlreichen Pläne und Kartenstüze sind vortrefflich, wie ja das ganze Werk eine hochverdienstliche Leistung objectiver Geschichtsforschung ist. D. Weber.

**Tagebücher des Generalfeldm. Graf von Blumenthal aus den Jahren 1866 und 1870/71.** Herausgeg. von Albrecht Graf von Blumenthal. Stuttgart u. Berlin 1902. Cotta's Nachf. XII + 286 S.

**Verdy du Vernois J. v.: Im Hauptquartiere der zweiten Armee 1866.** Erinnerungen. Berlin 1900. E. S. Mittler. 294 S.

Nur die ersten 58 Seiten der Blumenthal'schen Tagebücher sind den Ereignissen des Jahres 1866 gewidmet; mit kurzen Schlagworten werden dieselben skizziert. Am wertvollsten sind wohl die Aufzeichnungen über die Schlacht bei Königgrätz, aus denen hervorgeht, daß B. mit den Anordnungen Moltkes wenig einverstanden war, wie überhaupt aus manchen Sätzen ein Gegensatz zwischen beiden Männern hervorgeht, der dann in dem von den Österreichern aufgefangenen und veröffentlichten Briefe Bs. an seine Frau seinen Höhepunkt erreicht hat. Daß diese Publikation B. sehr unangenehm sein mußte, da darin Moltke scharf angegriffen war, ist begreiflich. Er betont in seinem Tagebuche, daß der Brief falsch übersezt (das Dr. war in englischer Sprache geschrieben) und wissentlich verdreht sei.

Dieses Gegenstückes wird auch im zweiten Werke — ohne des Briefes übrigens Erwähnung zu tun — wiederholt gedacht, derselbe in sehr scharfsinniger und wohl richtiger Weise gedeutet. Verdy's Erinnerungen sind überaus lesenswert und interessant. Wenn er auch keine überraschenden Neuigkeiten zu melden weiß, so bringt er doch manches Detail, das von Wert ist. Besonders scharf treten zwei Dinge hervor, die mit der Königgräzer Schlacht im Zusammenhang stehen: die völlige Unkenntnis, in die man preussischerseits über die Bewegungen Benedek's geraten war, man hatte die Fühlung mit dem Feinde in unglaublicher Weise verloren. Nur durch den verwegenen Retlognoszierungsritt des Majors von Unger am 2. Juli Abends erfuhr man erst genaueres über das Standhalten Benedek's vor der Elbe. Dann die gewaltige Unterschätzung des Sieges am Abend des 3. Juli. Am nächsten Tage noch schreibt Major Verdy, der doch als Generalstabsoffizier des Kronprinzen von Preußen Gelegenheit zu einiger Schätzung hatte, an seine Frau, der Verlust der Österreicher dürfte wohl 8000 Mann betragen! (S. 204.)

Man wird trotz der Werke Friedjung's, Lettows, u. a. das Buch des späteren preussischen Kriegsministers, aus dem die Figuren des Kronprinzen Friedrich Wilhelm und Blumenthal's besonders plastisch hervortreten, mit besonderem Vergnügen lesen, aus Blumenthal's eigenen Tagebuchblättern aber mehr für die Zeit des deutsch-französischen Krieges schöpfen. R. R.

---

**Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen.** Bd. XII. Stifter's sämtliche Werke. XIV. Band. Vermischte Schriften. 1. Abteilung. Herausgegeben von Adalbert Horcicka. Mit 18 Lichtdrucktafeln. Prag, J. G. Calve, 1901. LXXXV, 402 S.

Die große, kritische Gesamtausgabe der Werke Stifter's, welche die Prager Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen vorbereitet hat, ist durch den vorliegenden Band, den wir Horcicka zu danken haben,

anf das glücklichste eingeleitet worden, und lehrte uns Stifter von einer fast ganz neuen Seite kennen. Denn seine kunsttheoretischen Schriften, die dieser Band enthält, waren bislang beinahe übersehen oder doch nur ungenügend bekannt geworden. Was Aprent in Stifiers vermischten Schriften davon mitgeteilt hatte, waren willkürlich ausgesuchte, zum Teil auch willkürlich gekürzte Bruchstücke, die kein klares Bild von Stifiers Beziehungen zur Kunst zu geben vermochten. So ergaben sich von selbst die beiden Grundbedingungen, auf denen eine Neuauflage von Stifiers kunstästhetischen Schriften sich aufbauen mußte: möglichste Vollständigkeit und das Zurückgehen auf die Quellen, ersten Drucke und Handschriften. Dorricka hat diese Forderungen mit dankenswerter Sorgfalt erfüllt und hat noch ein Übriges getan, indem er uns auf 16 Tafeln Lichtdrucke Stifierscher Werke bot, und dadurch zum ersten Male dem großen Leser- und Verehrerkreise Stifiers Gelegenheit bot, sich an ihrer Hand ein eigenes Urteil über Stifiers praktisches Können auf dem Gebiete der Malerei zu bilden.

Wenn wir nun die von selbst sich aufdrängende Frage: War Stifter ein bedeutender Maler, ein hervorragender Kunstkritiker? zunächst nur mit einem kurzen Nein beantworten dürfen, so wäre es doch thöricht, damit die Bedeutung seines Wirkens auf dem Gebiete der Kunst und den Wert der vorliegenden Sammlung kurz abtun zu wollen. Nicht, ob jemand das Höchste im Können oder Wissen erreicht hat, sondern ob er sein Ziel mit heißer Hingabe und mit seinen besten Kräften zu erreichen strebte, ist maßgebend für die Wertung eines Menschen, und so kommt denn auch dieser Band mehr Stifter als ehrlich nach dem Höchsten ringenden Menschen zu gute, als dem Künstler. Mit diesem Maße gemessen wächst Stifter durch die Liebe, mit der er zeit lebens an der Kunst hing und wir danken es dem Herausgeber, der uns diese menschlich schöne Seite im Wesen unseres größten heimischen Dichters klar vor die Seele gestellt hat.

Auch Goethe und Paul Heyse — die Beispiele ließen sich leicht mehren — haben sich mit der Malerei beschäftigt, ohne sie zu meistern und Viktor Scheffel ging noch nach Italien, das für Stifter stets nur das Land der Sehnsucht bleiben sollte, in der Hoffnung sich ganz der Malerei widmen zu können, und kehrte als Dichter zurück. So hat auch Stifter bis in sein Alter hinauf tren und unermüdet der Kunst gedient, selbst dann noch, als er die Werke geschrieben hatte, die keinen Ruhm als Dichter begründeten; aber sein Können um die Kunst sollte ohne den heiß ersehnten Erfolg bleiben. Dauernd war nur sein Streben. Was er auf dem Gebiete der Malerei, vor allem der Landschaftsmalerei erreichte, hätte ihm nie einen Namen geschaffen, und wie wenig es ihn selbst befriedigte, zeigen die ungezählten Entwürfe, die er selbst vernichtete. Der Dichter, der uns die Poesie des Hochwaldes so herrlich vor unser geistiges Auge zu zaubern vermochte, konnte, was ihn zu innerst erfüllte, nur in Worten fänden; es dem leiblichen Auge sichtbar in all der Schönheit auf die Leinwand zu stellen, war er zu schwach. Sorgsam, ja pedantisch zählt er in seinem Malertagebuche die Minuten zusammen, die er der Malerei gewidmet; wohl wuchsen sie an zu Tausenden von Stunden, aber schufen kein Werk für die Ewigkeit.

Als Maler Vollendetes zu schaffen, war Stifter also nicht beschieden. Aber die Sehnsucht lebte in ihm, das, was er von der Kunst, von ihrer Bedeutung und Aufgabe dachte, auch anderen mitzuteilen, und so die Kreise derer zu erweitern, die Sinn und Verständnis für die Schönheit besaßen. Er wollte Vorlesungen über Kunst an der Wiener Universität halten, aber diese entschied gegen ihn; das war im Jahre 1847. Drei Jahre später bot sich ihm eine andere Gelegenheit, in Kunst-

sachen auf die Öffentlichkeit zu wirken. In Lins wurde 1861 ein Kunstverein gegründet, und Stifter, obwohl ursprünglich ein Gegner dieser Gründung, weil er Lins für keinen geeigneten Kunstboden hielt, wurde bald ihr wärmster Verehrer, der durch eine lange Reihe von Jahren die Ausstellungen des Vereines besprach und dabei die Gelegenheit benützte, auch über allgemeine Fragen der Kunst sein Urteil abzugeben. Wohl ist er auch hier kein Reformator und Reorganisator, und manche seiner Ansichten sind recht anfechtbar; und doch stand er hier ganz auf seinem Platz als ein treuer und ehrlicher Mittler zwischen Schaffenden und Schanenden, zwischen dem Künstler und der großen Menge, die er für die Ziele der Kunst erwarmen, zu ihrem Verständnis erziehen will. Und diese Mittlerrolle erscheint ihm um so notwendiger, als er die Gegenwart von Gleichgiltigkeit gegenüber den hehren Aufgaben des Künstlers erfüllt sieht, während auf Seite der ausübenden Künstler Vandalenspiel und Austerkluft sich breitzumachen drohen. Gegen Gleichgiltigkeit und Verflachung kämpft er in seinen Besprechungen; sie wollen, wie Stifter selbst sagt, nicht so sehr als Rezensionen angesehen sein, sondern wollen den Zweck haben, „die Kunst in diesem Lande heben und fördern zu helfen, so daß sie sich mehr mit dem allgemeinen Wesen der Kunst, und wie dasselbe zu hegen, zu pflegen und zu entwickeln sein dürfte, als mit dem Einzelnen, was geboten wurde, mit den vereinzelten Schönheiten und Fehlern desselben beschäftigen“. So zerfallen denn seine Besprechungen gern in einen allgemeinen und einen besonderen Teil und in letzterem beschäftigt er sich, weil gerade die Gegenwart mehr dem Stofflichen geneigt, mehr mit der Ausführung der Bilder, als mit deren Gegenstand. Stifter denkt hoch von der Kunst; sie ist ihm das höchste irdische Gut, „die Darstellung des Göttlichen im Kleide des Reizes. Alles andere, Wohlfahrt, Handel, Gewerbe, ja der Staat selbst ist nur Mittel und steht unter der Kunst“, die nur eines überragt, die Religion, das Göttliche an sich. Ihre Aufgabe ist der Hauptfache nach „Nachahmung der äußeren Natur, als eines von einer großen, allmächtigen, sittlichen Kraft Erzählenden“. Von solchen Grundfäßen geleitet, hat Stifter bis zum Jahre 1867 sich über Gegenstände der Malerei, der Architektur und Plastik ausgesprochen; in allen seinen Berichten erscheint er als der bescheidene, selbstlose Mann, vom reinsten Interesse für die Kunst getrieben. Daß wir ihn auch hier als den ehlen Menschen erkennen, der aus seinen bisherigen Werken spricht, ist das bleibende Verdienst Horciclas.

Rudolf W o l f a n .

---

**Monatsberichte über Kunstwissenschaft und Kunsthandel.** In Verbindung mit R. Freih. von Seyditz und Günther Koch herausgegeben von Hugo Helbling. München, 1900/1901. I. Jahrgang. 525 S.

Die bekannte Kunsthandlung Hugo Helbling in München hat mit der Herausgabe dieser Monatsberichte einen glücklichen Griff getan. Die neue Zeitschrift stellt sich die Aufgabe, als umfassende Rundschau über das weite Gebiet der Kunstwissenschaft und des Kunsthandels zu dienen; sie beschränkt sich demgemäß nicht nur auf streng wissenschaftliche Abhandlungen über alle Zweige der Kunst, sondern zieht auch das alte und das neue Kunstgewerbe in den Kreis ihrer Betrachtung. Aus dem reichen Inhalte des vorliegenden Jahrganges seien besonders folgende Artikel erwähnt, welche am besten das umfassende Material, das in diesen Kunstberichten verarbeitet



ist, kennzeichnen: „Berenſon: „The drawings of Andrea Mantegna“; Balle Heint.: „Ein attisches Grabrelief“; Grimme! Th. v.: „Bilder von ſeltenen Meiſtern I—IX“; „Bergeffene Miniaturen des Gerhard v. Kögellen“; Guiffren Jean: „Les tapisseries au Musée du Louvre“; Koch Günther: „Die Schabkunst in England bis zum Ende des 17. Jahrh.“; Ostini J. v.: „Vocellin“; Thoma Hans: „Betrachtungen zum Thema: „Kunst und Staat“; Weber A.: „Der heil. Hieronymus, ein neu aufgefundenes Gemälde von A. Dürer“ u. A. Spezielles Interesse hat für uns der Artikel von Baffermann-Jordan: „Dominicus Auliczek, ſein Leben und ſeine Kunst auf Grund der einſchlägigen Literatur“, in welchem nähere Daten über das Leben und Schaffen dieſes ſeinerzeit hochgeſehenen, jezt aber kaum mehr bekannten Künſtlers geboten werden. A. wurde als Sohn des Bürgermeiſters in Poſiſka 1734 geboren, machte ſeine Kunſtſtudien in Wien, ging dann auf einige Jahre nach Italien, wo er in Lucca unter 56 Bewerbern den erſten Preis in der Modellierkunſt erwarb. 1768 kam er nach München, wo wir ihn bereits zwei Jahre ſpäter in hervorragender Stellung bei der Kymphenburger Porzellanmanufaktur thätig finden. Sein Name iſt unzertrennlich mit der Blütezeit Kymphenburgs verknüpft, da es nun ſein Lebensſitz wurde, für dieſe Kunſt-anſtalt ſein Beſtes in ſtets neuen Entwürfen zu bieten. Er ſtarb 1804 als kurfürſtlich bayer. Hofbildhauer und Inſpektor von Kymphenburg.

Die jedem Heft beigegebene bibliogr. Rundſchau verzeichnet die neuſten, auf dem Gebiete der Kunſt- und Altertumswiſſenſchaft erſchienenen Werke, von denen eine große Anzahl kritiſch beſprochen werden, eine Chronik über Sammlungen, Altertums- und Kunſtvereine, Ausſtellungen etc. ſchließt ſich ergänzend an. Dem gediegenen Inhalte der Monatsberichte entſprechend, wird auch das bibliſche Material in Bezug auf Reichhaltigkeit und Güte der Ausführung allen Anforderungen der modernen Technik gerecht. Beſonders hervorzuheben ſind die vorzüglichen Reproduktionen ſeltener Kunſtblätter in Heliogravüren, die in treuer Wiedergabe mit dem Originale wetteifern. Jeder, der ſich mit kunſtwiſſenſchaftlichen Fragen beſchäftigt, der Sammler ſowohl wie der Fachmann wird gewiß in vorliegendem Unternehmen eine wertvolle Bereicherung der Kunſtliteratur gerne begrüßen, zumal der Preis von 12 Mark per Jahrgang bei dem wirklich gebiegenen Inhalte ein verhältnismäßig niedriger iſt. Papier und Druck ſind tadellos. S. 8.

---

**Neuwirth Joſef Dr.: Die Reſtaurierungen Karſteius und ſeiner Silberſchätze. Bohemia, Nr. 25, 1902 (26. Jänner).**

Die Burg Karſtein wurde in der neuſten Zeit mit Landes- und Staatsmitteln einer gründlichen Erneuerung unterzogen. Die Baulichkeiten ſind äußerlich ſo ziemlich fertig, wenn auch die neuen Teile kaum in der Weiſe ergänzt wurden, wie ſie einſtmal ausgeſehen haben mochten. Man ging dann an die Bilder, von denen die meiſten viel gelitten haben, aber doch in der urſprünglichen Form ſoweit erhalten waren, daß ſie noch immer genug deutlich ſichtbar einen Rückſchluß auf die Farbentechnik der Meiſter, die ſie geſchaffen, zulißen. Dieſe Bilder wurden nun einer vollſtändigen Übermalung unterzogen, welche wohl weiter ging, als es notwendig war, namentlich bei den Bildern in der Marien-Kirche. „Heute ſind hier

wichtige Einzelheiten des 14. Jahrhunderts, die noch vor wenigen Jahren die bedeutendsten Aufschlüsse boten, wohl unwiederbringlich verschwunden.“ Nicht anders verfuhr man im Treppenhause zum Hauptturm und in der Kreuzkapelle. Über die Art der Wiederherstellung dieser Bilder hatte wohl in erster Linie die k. k. Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale in Wien befragt zu werden, in zweiter Linie besteht eine kunstgeschichtliche Landeskommission für das Königreich Böhmen; beide Körperschaften haben den Zweck, an Kunstschätzen zu erhalten, was sich im Reiche, eventuell im Lande Böhmen befindet. Über beide Körperschaften ging man aber, ohne sie zu befragen, hinweg. Die k. k. Zentralkommission erhielt erst dann Kenntnis, als die Wiederherstellung der Bilder in vollstem Gange war. Bei der Umänderung jeder kleinen, künstlerisch ganz wertlosen Baufläche oder Malerei aus früheren Jahrhunderten hat die k. k. Zentralkommission, die eine fest normierte staatliche Einrichtung ist, ihr Wort zu sprechen, warum nicht bei der Instandsetzung der berühmten Burg Karls IV., der Perle des böhmischen Burgenbaues? Von diesem Gesichtspunkte aus befaßt sich Neuwirth in diesem Artikel mit der Karlsteiner Frage. Zu wünschen wäre nur, daß seine im Interesse der Erhaltung alter Kunstdenkmale dargelegten Äußerungen in Zukunft allgemeine Beachtung fänden und die k. k. Zentralkommission in so wichtigen Fragen um ihr Gutachten angegangen werde, da ihr Wirkungskreis sich doch auf alle Kronländer ohne Unterschied und ohne Ausnahme in gleichmäßiger Weise erstrecken soll, damit in Zukunft solche Verstöße, wie sie tatsächlich bei der Instandhaltung der Burg Karlstein vorkamen, hintangehalten werden.

Dr. Ad. Horcicka.

---

### Schweizer, Prof. Dr. Paul: Die Wallensteinfrage in der Geschichte und im Drama. Zürich. Jaesi und Deer 1899. VIII + 354 S.

Eine neue Behandlung der alten Frage, die aber nichts Neues bringt. Der Verf. schöpft aus der bekannten Literatur, für die er nur in Flugblättern und Zeitungen eine Nachlese gehalten hat. Der Titel trägt etwas, da nicht die Wallensteinfrage im Drama überhaupt, sondern nur in Schillers Dramen behandelt wird (S. 1—56). Der zweite Teil — der historische Wallenstein — beginnt mit einem etwas flüchtigen Exkurs über die Literatur, wobei z. B. die dritte Ergänzung der von Georg Schmid begonnenen Bibliographie in der vorliegenden Zeitschrift (von Viktor Loebe verfaßt) 84. Jahrg. S. 277 ff. nicht erwähnt erscheint. In Kürze wird die Zeit bis 1632 verfolgt, den breitesten Raum nimmt dann die Darstellung der Monate von 1632—34 ein (S. 105 ff.). Die persönliche Stellung des Verf. zur sogenannten Schuldfrage wird durch folgende Sätze klar: „Obgleich es nun wohl ziemlich gelungen ist zu beweisen, daß hochverräterische Pläne von dem Friedländer bis zu den letzten Tagen vor seiner Ermordung nie ernstlich betrieben wurden, kann man ihn doch auch nicht ganz von einer gewissen Verschuldung an seinem Untergang freisprechen . . .“ (S. 339—40).

Ref. ist der Ansicht, daß ein neues Buch über Wallenstein nur durch neue Aufschlüsse oder eine besondere Vollenbung der Form zu rechtfertigen wäre und beides kann er im vorliegenden Werke nicht finden. Da feststeht Hubers Darstellung trotz aller kühlen Ruhe des Historikers ganz anders.

—r.

**Prof. Dr. J. J. Studnička: Bericht über die astrologischen Studien des Reformators der beobachtenden Astronomie Tycho Brahe. Prag 1901. Agl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften.**

Als einen weiteren Beitrag zur Säcularfeier des vor 300 Jahren erfolgten Ablebens des berühmten Astronomen bringt der Verfasser im Anschluß an die in diesen Blättern (XXXIX. Jhrg., S. 64) angezeigte Abhandlung, die vorliegende, deren wesentlichen Inhalt der interessante Nachweis bildet, daß Tycho Brahe die seinerzeit noch hochgepflegte Astrologie nicht nur eifrig pflegte, sondern auch in ihrer praktischen Anwendung sich fleißig geübt hat. — Ein Anhang führt weitere, neu entdeckte „Tychoiana“ auf. Dem Feste sind zahlreiche Facsimilia handschriftlicher Aufzeichnungen Tycho's beigegeben, darunter auch eine Probe der von ihm geübten lateinischen Verksunft.

Die Arbeit zeigt auf dem Titelblatt die Abbildung einer auf Tycho Brahe geschlagenen Medaille und schließt sich in ihrer vornehmen Ausstattung an die oben erwähnte frühere an.

Lbe.

**Zemrnich, Dr. J.: Sprachgrenze und Deutschtum in Böhmen. Mit vier farbigen Kartenblättern und einer Textkarte. Braunschweig. Vieweg und Sohn 1902. VI + 116 S. Preis 1'60 Mark.**

Der Verf. hat frühere Artikel aus „Globe“ und der „geographischen Zeitschrift“ neu bearbeitet hier zu einem Bändlein vereinigt, für das die Deutschen in Böhmen ihm sehr dankbar sein müssen. Es ist ihm darum zu thun, im Deutschen Reich auf den nationalen Kleinstrieg aufmerksam zu machen, der sich in Böhmen an den Sprachgrenzen abspielt und „der schließlich den Ausschlag im nationalen Ringen gibt“. Aber auch für die großen Kreise Deutsch-Böhmens und Deutsch-Osterreichs ist diese Inventur des deutschen Besitzes von höchster Bedeutung und das ist noch wichtiger, denn von jenseits der schwarzen Grenzpfähle dürfen wir doch auf nichts anderes rechnen, als auf Sympathie. Die werkbätige Unterstützung, die wir brauchen, können wir nur innerhalb unserer Reichsgrenzen suchen. Und da ist es von größtem Wert an der Hand des gut orientierten Verfassers Schritt für Schritt den Sprachgrenzen in Böhmen zu folgen und oft Dorf für Dorf Befürchtungen und Hoffnungen — letztere freilich in sehr geringem Maße — zu formulieren. Das Buch ist zugleich ein praktisches Nachschlagebuch für den Politiker, da es trotz eines mangelnden Ortsverzeichnisses sehr übersichtlich ist, wobei die Karten ein gutes Hilfsmittel sind. Auch die Ursachen der nationalen Bewegung im ganzen und im einzelnen sind richtig aufgefaßt.

Daß bei der großen Menge von Einzeldaten auch Irrtümer und Fehler vorkommen, mag als leicht begreiflich entschuldigt werden (s. z. B. die falsche Darstellung der Ehrenbürgerfrage in Budweis S. 75). Vielleicht hätten auch die Sprachenverordnungen eine kurze Darstellung verdient. Jedenfalls muß das Buch als ein äußerst wertvoller Beitrag zur Geschichte des deutschen Kampfes in Böhmen bezeichnet werden, dem dringend eine weite Verbreitung zu wünschen ist. D. B.

# Literarische Beilage

zu den Mitteilungen des Vereines

für

## Geschichte der Deutschen in Böhmen.

---

XLI. Jahrgang.

II.

1902.

---

Festschrift des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, seinen Mitgliedern gewidmet zur Feier des 40jährigen Bestandes. 27. Mai 1902. Prag. Selbstverlag des Vereines. S. 191.

Der Ausschuß des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen beschloß, den Gedenktag des 40jährigen Bestandes des Vereines auf zweifache Weise zu feiern. In einer Festversammlung, welche am 27. Mai 1902 in dem Spiegelsaale des Deutschen Hauses in Prag abgehalten worden ist, hielt Professor Dr. D. Weber den Vortrag „Prag im Jahre 1757“ (Mitteilungen, XLI, S. 1 ff.) und entwarf Prof. Dr. G. Laube ein Bild über die Geschichte des Vereines in den letzten fünfzehn Jahren (Festschrift S. 3 ff.). Der Verlauf der Festfeier war ein sehr würdevoller. Die große Zahl der Teilnehmer, die persönlich erschienen waren, die vielen Festgrüße, die aus diesem Anlasse von allen Seiten eintrafen, wo man deutsche Forschung achtet und die Bestrebungen des Vereines für die Klarlegung der Verdienste des deutschen Volkes an der geschichtlichen Entwicklung Böhmens anerkennt (Mitteilungen XLI, S. 136 ff.), beweisen deutlich, daß „die Berufstätigkeit des Vereines trotz aller Ungunst der Zeitverhältnisse eine durchaus ersprießliche und segensreiche war“, daß er als „ruhmreicher Pfleger deutscher Wissenschaft, ein treuer Hüter deutscher Art und Sitte“ sich nicht bloß bei den Stammesgenossen der engeren Heimat ungeteilter Geneigtheit erfreut, sondern daß ihm auch die übrigen deutschen Geschichtsvereine und die Freunde der vaterländischen Geschichtsforschung eine gebührende Achtung entgegenbringen. Ferner beschloß der Ausschuß die Abfassung einer Festschrift zu veranlassen, zu welchem Behufe ein fünfgliedriges Komitee eingesetzt wurde, das sich an eine Reihe von Mitarbeitern der Mitteilungen und an andere auf dem Gebiete der Geschichtsforschung und Literatur hervorragende Männer mit der Bitte um Beiträge wandte. Es ist nämlich die ungeteilte Meinung aller Mitglieder des Komitees gewesen, daß diese Festschrift möglichst viele, die verschiedenen Gebiete der Geschichte, Kunst- und Literaturgeschichte betreffenden Abhandlungen umfassen solle, damit sie auf diese Weise an Abwechslung gewinne und jeder Leser wenigstens einen

oder den anderen Beitrag daselbst finde, der sein besonderes Interesse erheischt. Wie weit es dem Komitee gelungen ist, diese Bestrebungen zu erfüllen, möge das nachfolgende Verzeichnis der zum Abdruck gelangten Artikel erbringen,

Eingeleitet wird die Festschrift — gewiß eine sinnige Gabe, die der Ausschuß den Vereinsmitgliedern einhändigte — mit dem Gedichte von Julius Reinwarth „Die Weyer“, das die Tendenzen eines Geschichtsvereines im Gewande der Dichtung verherrlicht, und mit dem „Rückblick auf die Geschichte des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen“ in dem Zeitabschnitt 1887/88—1901/2“ aus der Feder des unermüdblichen, verdienstvollen Geschäftsführers Prof. Dr. Gustav C. Laube (S. 3 bis 16). In alphabetischer Anordnung folgen dann die wissenschaftlichen Abhandlungen: Dr. B. Bretholz, das Schlußblatt des „*Granum catalogi prassulum Moraviae*“ (S. 17—21); Dr. Hermann Hallwich, Wallenstein's „*Dame*“ (S. 22—49); Adolf Hauffen, Kleine Beiträge zur Biographie Egon Eberts (S. 50—56); Dr. Adalbert Horcicka, Über eine im Besitze des Vereines befindliche Handschrift J. Kant's (S. 57—60); Rudolf Knott, Über Einquartierung und Verpflegung der Truppen in der Leptitzer Gegend im Dreißigjährigen Kriege (S. 61—71); Karl Rößl, Der Bericht der zur Sperrung der protestantischen Kirche nach Braunau abgeordneten kaiserlichen Kommissäre (S. 72—79); Hans Lambert, Einige Bemerkungen zu Clemens Stefanis Satyre (S. 80—95); Joseph Neuwirth, Eine Abschrift der Prager Malerordnung aus dem Jahre 1515 (S. 96—107); August Sauer, Adalbert Stifter als Stifkünstler (S. 108—116); Dr. Valentin Schmidt, Das Krummauer Heilturnfest (S. 117—125); Dr. Karl Siegl, Geschichte der Egerer Münze (S. 126—153); Karl Uhlirz, Die Kriegszüge Kaiser Otto II. nach Böhmen in den Jahren 976 und 977 (S. 154—158); Gottfried Vielhaber, Der „*Libellus de bono mortis*“ des Erzbischofs Johann von Jenstein (S. 159—165); Ottokar Weber, Die Prager Revolution von 1848 und das Frankfurter Parlament (S. 166—178); Rudolf Wolkon, Mathias Schuffenhauer, S. J., Ein Beitrag zur Literaturgeschichte Böhmens im 17. Jahrhundert (S. 179—191) — Also wahrlich! An Abwechslung fehlt es in dieser Festschrift nicht!

Wir begnügen uns an dieser Stelle damit, die genannten Abhandlungen einfach anzuführen, ohne auch nur ein Wort der Kritik oder ihrer Würdigung zu bemerken, weil wir es selbstverständlich nicht für passend halten, ein Buch, an dessen Zustandekommen wir rege beteiligt waren, zu loben oder zu tadeln. Wir überlassen es diesmal getrost solchen Kreisen, welche sich dazu berufenen fühlen. Wir sahen uns nur aus dem Grunde veranlaßt, in der literarischen Beilage von der „Festschrift“ Notiz zu nehmen, weil die Mitteilungen wohl vielen Lesern in die Hand kommen, welche jedoch die Festschrift selbst nicht erhalten, damit diese wenigstens den Inhalt derselben kennen lernen. Wir erlauben uns zum Schluß nur noch die Bemerkung, daß die Buchdruckerei Heinrich Mercy Sohn in Prag in zuvorkommender Weise alles aufgeboten hat, um eine gefällige, typographische Ausstattung des Buches zu ermöglichen. Und gewiß verdient der Ausschuß, wie auch das von ihm mit der Ausführung des Auftrages betraute Komitee, das seine Aufgabe ganz selbstlos und bescheiden zu vollster Befriedigung gelöst hat, unseren besonderen Dank dafür, daß es die deutsche geschichtliche Literatur Böhmens mit einem neuen, so wertvollen Beitrag bereichert hat.

Dr. A. Horcicka.

**Untersuchungen zur Verfassungsgeſchichte der böhmischen Sagenzeit.** Von Dr. Hans Schreuer, Profeſſor an der deutſchen Univerſität Prag. Band XX, Heft 4 der ſtaats- und ſozialwiſſenſchaftlichen Forſchungen. Herausgegeben von Guſtav Schmoller, Leipzig. Duncker & Humblot. 1902.

Die Grundlage der „Untersuchungen“ iſt zunächſt eine den bisherigen Verſuchen gegenüber höhere Einſchätzung des hiſtoriſchen Wertes der uns von Coſmas gebotenen böhm. Urſage. In einem Punkte ſind wir gerne bereit, dieſer Umwertung der Sage zu folgen: das iſt die hiſtoriſche Deutung und Datierung der Přemyslſage. Es iſt früher verſucht worden, Krol mit Samo zu identifizieren, mit wenig Glück. Was dagegen Schreuer für die Gleichſtellung Samos mit Přemysl anführt, erſcheint uns nach vielen Richtungen hin nahezu durchſchlagend. Aber damit iſt nach unſerer Meinung nicht auch ſchon jeder andere Beſtandteil der Sage gerettet und noch weniger ein Schluß ſelbſt aus einem fehlenden Worte bei Coſmas auf den Abgang der Sache gerechtfertigt. Hierin ſcheint ſich uns der Verſ. in ſeiner Freude über das in einzelnen Teilen recht gelungene Rettungswerk hie und da etwas zu weit verleiten zu laſſen. Schon die Gleichſtellung der Luzanerſage mit den Kämpfen unter Karl dem Gr. iſt nicht in gleicher Weiſe einleuchtend. Aus der durch die Datierung der Sage gewonnenen Grundlage weiß uns der Verfaſſer die „Zeitalter“ des Coſmas mit dem der Eigentumsloſigkeit beginnend in ihrer weiteren Entwicklung anſchaulich darzuſtellen und die Darſtellung mit vielen Parallelen zu begründen. Was er hiebei Neues über das Weſen des altböhmischen Tributes „mir“ vorbringt, iſt beſonders beachtenswert. In dem der „Familie“ gewidmeten Abſchnitt neigt er zu einer wörtlicheren Annahme der etwas kraſſen Darſtellung des Coſmas bezüglich urſprünglicher Ehe- oder vielmehr eheloſer Verhältnisse; ſeine Belege hiefür ſind zumeiſt recht ſichhaltig; weniger gelungen will uns ſeine Rettung der Amazonenepiſode als eins des Urbeſtandteils der echten böhmischen Sage erſcheinen. Dann betrachtet er das „Geſchlecht“, die Sippe und deren Organifiſation in der Sagenzeit und daran ſchließend die „Hausgemeinſchaft“ und Dorſſchaft. Indem er hierin der Tendenz der modernen ſlawiſchen Forſchung zur Herabdrückung der Bedeutung der alten „Hauskommunion“ zu folgen ſich veranlaßt ſieht, ſcheint er ſich uns einem gewiſſen Widerſpruch nicht entziehen zu können. Wenn es ſchon wahr ſein ſollte, daß erſt der byzantinische Steuerdruck immer mehr und mehr Genoſſen um einen Rauch als dem Einheitsmaße der Beſteuerung geſchart haben ſollte, ſo iſt damit doch nichts gegen das Alter dieſer Rauchgenoſſenſchaft an ſich bewieſen; nur von den ungewöhnlich großen Hausgenoſſenſchaften ließe ſich dann ſagen, daß ſie jüngerem Datums ſeien. Der Verfaſſer hält gleichzeitig für eine Urzeit den Beſtand der Hausgemeinſchaft für unannehmbar, weil jener Zeit ja das feſte „Haus“ noch fehlte, ſieht ſich aber doch gezwungen, auch für jene Urzeit ein ähnliches Gebilde anzunehmen, das er aber, da man nun doch die läſtige „Hausgemeinſchaft“ in ihrer größeren Bedeutung vernichtet haben will, lieber „Herdgemeinſchaft“ nennen möchte. Ja, in Gottes Namen! Iſt das nicht ein Streit um Worte? Wenn ihm erſt gewiſſe vermögensrechtliche Verhältnisse den Begriff der „Hausgenoſſenſchaft“ determinieren, nun dann iſt eben die „Herdgemeinſchaft“ die „Hausgemeinſchaft“ vor der Schaffung jener Verhältnisse, und das eine die Fortſetzung des andern. Durch ſein ablehnendes Verhalten verſchließt ſich der Verſ. manchem Einſicht. Er muß z. B. Adel und Herrſchaftsrechte als etwas Uranfängliches hinnehmen und unerklärt hinſtellen. Nur die Abſtufungen des Adels

kann er geschichtlich erklären; der Begriff an sich ist ihm einfach ein vorhandener. Die Darstellung schreitet dann zu der Entwicklung der Begriffe von *tribus*, *plebs* und *populus* fort und verfolgt die weitere Entwicklung dieser Organisationen. Bei der Zergliederung der rechtlichen Gewalten des Fürstentums tritt in kennzeichnender Weise der Gegensatz des herrschaftlichen und genossenschaftlichen Prinzips hervor, wie jenes mehr bei den Slaven, dieses bei den Germanen wirksam erscheint. Nachdem noch ein knapper Überblick über die Staatsvereinigungen geboten wurde, läßt sich der Verfasser eingehender über eine Frage aus, die schon zu mancher Kontroverse geführt hat, über die der „Friedfertigkeit“ der alten Slaven. Wenn er sich hiebei auf die Seite Palacky schlägt, allerdings unter Abweisung dessen, was dieser als germanisches Gegenstück hingestellt, so ist uns unter den Gründen, die sich dafür allenfalls anföhren lassen, die Berufung auf Cosmas der schwächste. Wer vielmehr dessen Sagenberichte mit seinem erborgten, von Poserth so unübertrefflich nachgewiesenen Aufsatze kennt, der wird von vornherein wissen, daß der eben nur in seinen Hauptpunkten knapp skizzierte, überreiche Stoff schon seinem Umfange nach aus dem genannten Berichte an und für sich nicht geschöpft sein kann. Es mußten — das war in der Sache gelegen — Rückschlüsse aus jüngerem Quellenmaterial und mehr oder weniger entlegenen Parallelen hinzutreten, die allenfalls dem teils zu mageren teils allzu überwucherten Berichte des Cosmas an den Leib probiert werden konnten. Der Verf. mußte in der Hauptsache einer Methode folgen, die er andern gegenüber in nichts weniger als empfehlender Weise als „mit Analogien arbeiten“ bezeichnet. Wenn auch wir diesen Ausdruck anwenden, wollen wir von ihm jeden Ton von Geringschätzung abgestreift wissen, denn es gibt nun einmal dieser Quellenqualität gegenüber keine andere Methode, wenn wir für sie auch die erwünschte Gerechtigkeit nicht in Anspruch nehmen können.

Der Herr Verf. gönnt dem Ref. schon im Vorworte eine in gewissem Sinne abweisende Nennung, indem er angibt, „bloß aus irgend einer allgemeinen Sozialwissenschaft geschöpften Hypothese“ aus dem Wege gegangen zu sein. Sehr genau läßt sich das unseres Dafürhaltens aber nicht nehmen. Welche Rolle spielt bei ihm nicht, um einzelne Angaben des Cosmas in eine bestimmte Beleuchtung zu stellen, die zum Vergleiche oder zur Ergänzung herangezogene „indogermanische Altertumskunde“, wie sie Schraders Reallexikon derselben bietet! Das ist doch wohl für das betreffende Gebiet auch eine recht „allgemeine Sozialwissenschaft“. Und Hypothesen? — „Wir können der Stelle entnehmen“ . . . . „Dieses gemetrisam erschlossene Land scheint aber zunächst“ . . . . „doch jedenfalls einer der *Stabici*“ . . . . „Das Stück ist offenbar . . . übrig geblieben“ . . . . „in der böhmischen Sagenstelle findet sich allem Anscheine nach“ . . . „ein Verfahren, das dann beitragen mochte“ . . . „später mußte jedenfalls . . .“ — das alles auf dem Raume einer Seite — erschließt man denn so unanfechtbare „Tatsachen“? Und ist jene Berufungsstelle der „indogermanischen Altertumskunde“ selbst so hypothesenfrei rekonstruiert? Uns aber liegt es in Betracht des eben Angeführten fern, dem Verf. daraus einen Vorwurf zu machen.

Wenn wir auch den lückenlosen bibliographischen Apparat, seine geschulte Verwendung und die Sorgfalt der Kritik aufrichtig bewundern, so drängt sich uns doch noch die Frage auf, ob das vielfach sehr interessante Ergebnis wirklich in jedem Falle aus dem Sagenberichte herausbestilliert werden konnte. Es ist wieder unsere „allgemeine“ Kenntnis von diesen Dingen, die uns befürchten läßt, daß vielleicht auch

hier, wie sonst üblich, die Sagenfärbung mehr dem Zeitalter des Berichtenden als dem des Berichteten angehöre? Der Verf. beruft sich einmal gerade unserer Ungläubigkeit gegenüber auf das Gewicht der „Tradition“. Legte er nicht aber dem Zeugnisse einer zum Teil halbtausendjährigen, ausschließlich mündlichen Tradition eine allzugroße Konservierungskraft bei?

Wir leugnen die Möglichkeit nicht nach jeder Richtung hin, aber wir unterscheiden hiebei zwei verschiedene Dinge, wobei wir uns freilich wieder auf kein Reallexikon, sondern nur auf die eigene Erfahrung beziehen, und näher Liegendes in Analogie stellen können. Diese Erfahrung lehrt, daß die mündliche Volkstradition viel besser markante Ereignisse als zutreffende Zuständlichkeiten zu bewahren weiß. In der heutigen Bauerngeneration, der doch die Stütze der Schrift zu Gebote steht, sucht man schon jetzt fast vergeblich nach Männern, die eine richtige Kenntnis der Verhältnisse vor 1848 besäßen. Vereinzelt Geschehnisse aber erhalten sich in lebendigen Erzählungen. Daß dazumal einst ein „gnädiger Herr“ aus Anlaß eines Grenzstreites einem Bauer die markanten Worte zugerufen: „Und wenn dir ein Baum aus deiner Hirnschale wächst, so ist es mein Baum und nicht dein Baum!“ — das wird heute noch in meiner Heimat weiter erzählt. Aber ein alter Bauer, der selbst einmal vor 1848 Richter in seinem Dorfe gewesen war, konnte mir nicht mehr angeben, wer ihn eingeseht und beziehungsweise das Recht dazu besessen hätte. So möchte ich auch in der böhmischen Ursage, deren Kern, so weit er überhaupt echt ist, an fünfhundert Jahre lang durch die mündliche Tradition gelaufen, ehe ihn Cosmas fixieren konnte, lieber noch an die Verlässlichkeit der Begebenheiten als des Zuständlichen glauben. So erscheinen mir einige Vergleichspunkte, die der Verf. zur Gleichstellung von Přemysl-Samo hervorgehoben, geradezu trappierend. Dafür, daß in der Lucanensage ein historischer Kern stecke, möchte ich selbst noch auf einen Umstand aufmerksam machen, obwohl ich ihn augenblicklich nur aus dem Gedächtnis auführen kann. Cosmas erzählt dabei einen seltsamen mystisch-rituellen Brauch der Lucanen, den ich trotz seiner blasphemisch-rohen Verballhornung doch für eine Erinnerung an die Feier des christlichen Abendmahls vor der Schlacht halte, eine Erinnerung freilich, wie sie sich in ihrer blasphemischen Travestierung nur bei den heidnischen Götzen festsetzen konnte. Wenn das richtig wäre, so läge darin ein starker Beweis für die Echtheit des Sagenkernes, den der Dombherr übernommen und ahnungslos weiter erzählt hatte. Damit wäre dann auch die Beziehung der schon christlich gewordenen Lucanen zu den Franken bezeugt. Nur ließe sich dann die Tatsache nicht, wie der Verf. annimmt, in die Jahre 805 und 806 verlegen, außer die Sage hätte auch da wieder chronologisch auseinander liegende Elemente kombiniert. So läßt sich ausnahmsweise wohl auch aus Begebenheiten, die die Sage festzuhalten vermag, auf Zuständliches schließen; aber die Unvollkommenheit dieser Methode an sich sollte nur derjenige Forscher einem anderen zum Vorwurfe machen, der ihr tatsächlich „aus dem Wege zu gehen“ wüßte. Wir aber müssen trotz alledem anerkennen, daß die Gesellschaftsgeschichte der Urzeit unseres Landes der Mühe des Verf. ganz Wesentliches an Klärung und Fortschritt zu danken hat. Jul. Lippert.



Springer Anton: *Handbuch der Kunstgeschichte. II. Das Mittelalter.*  
VI. Auflage. Neu bearbeitet von Dr. Josef Neuwirth. Mit 529 Ab-  
bildungen im Text und 6 Farbendrucke. Leipzig. E. A. Seemann. 1902.  
S. 414, Lexikonformat.

Wenn ein Spezialwerk wie Springers *Kunstgeschichte* in verhältnismäßig kurzer Zeit die sechste Auflage erlebt, so ist es wohl gestattet zu behaupten, daß dieselbe nicht bloß im Leserkreise des deutschen Volkes sich den Rang eines viel gelesenen Buches der deutschen Nationalliteratur gesichert hat, sondern auch darüber hinaus selbst von vielen Nichtdeutschen gelesen wird, um sich einen Einblick in die Entwicklung der kunstgeschichtlichen Verhältnisse in Europa seit dem Ausgange der klassischen Zeit bis in das Einsetzen der Renaissance zu verschaffen. Der Verfasser und der Verleger teilen sich in den Ruhm, alles angeboten zu haben, um dem Werke den Stempel möglicher Vollkommenheit aufzuprägen. Anton Springer, der berühmte Lehrer der Kunstgeschichte an der Leipziger Hochschule, ist viel zu erhaben, als daß wir hier den Versuch anstellen sollten, seine Verdienste zu rühmen. Doch das Ein muß jeden Deutschen in Böhmen mit freudigem Stolze erfüllen, daß Springers Wiege in Böhmen stand, daß der deutsche Gelehrte sich mit seinen engeren Landesleuten stets eins fühlte, selbst nachdem er schon durch Jahrzehnte an der Stätte seines Wirkens auf sächsischem Boden eine neue, schaffensfreudige Heimat fand. Und wieder ist es ein Deutschböhme, der Professor der technischen Hochschule in Wien, Dr. Josef Neuwirth, der berufen wurde, das berühmte Werk des leider zu früh verstorbenen Altmeisters der Kunstgeschichte in neuem Gewande, erweitert und geichtet auf Grund der neuesten Forschungen, dem Leser einzuhändigen. Fürwahr keine geringe Arbeit, welcher sich der Umarbeiter Springerscher Ansichten unterzog, schon deswegen schwierig und für einen Forscher ersten Ranges sehr, aber auch wenig verlockend, weil doch der vorgezeichnete Weg des Verfassers ihm anscheinend wenig Spielraum läßt, selbst neu aufbauend und umgestaltend einzugreifen. Beides hat Neuwirth mit Sachkenntnis trefflich gelöst. Er versteht in der Einteilung und Anordnung des Stoffes die Wege seines Vorgängers zu wandeln, bringt aber dabei eine solche Fülle neuen Stoffes in zum Teile geänderter Zusammenstellung, daß dies nur von kundiger Hand so recht geföhlt wird und gewürdigt werden kann. Ein Vergleich dieser mit der vorhergehenden Auflage zeigt den großen Fortschritt, welchen das Werk in seiner vorliegenden Umarbeitung aufweist. Nicht minder hat sich aber auch der Verleger große Verdienste um die geradezu musterhafte Form der VI. Auflage erworben, indem er nicht sparte, für dieselbe eine reiche Folge neuer, geeigneter und guter Abbildungen in Holzschnitten und Farbendrucke beizustellen, jedenfalls wie sie Neuwirth wünschte und angab.

Uns freut es aber ganz besonders — und dies wollen wir gerade an dieser Stelle in erster Linie hervorheben — daß Neuwirth, wie es auch nicht anders zu erwarten war, in diesem Werke mit Recht auf eine Reihe glänzender Schöpfungen der mittelalterlichen Kunst in Böhmen Rücksicht genommen hat, welche sich in Formvollendung, Schönheit und Feinheit der Durchführung gewisser Einzelarbeiten oft genannten deutschen Meisterleistungen ebenbürtig an die Seite stellen lassen. Es sei gestattet nur in aller Kürze zu verweisen auf die berücksichtigten Denkmäler in Alt-  
bunzlau (S. 210), Aussig (S. 287), Plátna (S. 285, 349), Brüx (S. 287), Dubweis (S. 298), Eger (S. 189), die Erzgebirgs-gothik (S. 287), Hohenfurt (S. 64, 300),

Kapitz (S. 285), Karlsstein (S. 305—307, 349), Rutenberg (S. 286, 287, 323, 356), Laun (287, 323), Renhaus (S. 191, 343), Osegg (S. 221, 223), Prag (an wiederholten Stellen mit 10 Abbildungen) und so weiter. Durch diese Einschaltung der Kunstwerke Böhmens in den Rahmen der großen Kunstwerke des Mittelalters hat sich Neuwirth die Freunde böhmischer Kunst zu großem Danke verpflichtet, weil sie bei der Lektüre dieses Buches in die angenehme Lage versetzt werden, die hervorragenderen Leistungen auf dem Gebiete mittelalterlicher Kunst, an denen Böhmen trotz der Vernichtungswut so vieler Kriege nicht arm ist, richtig abzuschätzen, mit andern gleichzeitigen Leistungen zu vergleichen und an ihrer Seite zu würdigen. Darin liegt eben der große Fortschritt, den diese Auflage gegenüber den früheren aufweist, daß Neuwirth in fortwährender Parallele der mittelalterlichen Kunstwerke Böhmens zu denen der übrigen Kulturstaaten Europas uns die Bedeutung der ersteren so recht klar macht. Schade, daß die böhmische Malerei der luxemburgischen Epoche erst in dem nächsten Bande im Zusammenhange mit der Renaissance, gleichsam als Vorläuferin derselben zur Besprechung gelangt.

Dr. A. Horcicka.

**Schindler Hofrat Dr. Josef: Das soziale Wirken der katholischen Kirche in der Prager Erzbischof. (Das soziale Wirken der katholischen Kirche in Österreich. Im Auftrage der Leo-Gesellschaft. Her. von Prof. Dr. Franz M. Schindler. X. Bd.) Wien. Kom.-Verlag von Mayer u. Co. 1902. XI + 544 S.**

Von dem großangelegten Werke der Leo-Gesellschaft, das ein getreues Bild der Bedeutung der katholischen Kirche in unserem Vaterlande bietet, haben sich bereits zwei Bände mit Böhmen beschäftigt (Diözesen Königgrätz und Budweis, letztere vorzüglich von P. Ladebauer bearbeitet), nun ist ein dritter erschienen, der die Prager Erzbischofese schildert.

Den Mann, dem wir diese Schilderung verdanken, Hofrat Prof. Dr. Schindler, in dieser Zeitschrift besonders zu rühmen, wäre vielleicht nicht ganz am Platze; das darf aber nicht hindern zu betonen, daß auch dieses neue Werk Zeugnis gibt wiederum von der wissenschaftlichen Arbeitsmethode dieses Gelehrten, seiner Vielseitigkeit, seiner Gründlichkeit und ansprechenden Darstellungsweise.

Noch einer knappen historischen Einleitung schildert das Buch in seinem Hauptteile „die kirchlichen Arbeitsbezirke und ihre Stationen“ (S. 16—353). Im Rahmen des Generalvikariats von Prag und der anderen 35 in Böhmen liegenden Biskariate dieser Diözesen werden uns die einzelnen Seelsorgestationen — 612 an der Zahl — geschildert, die für 2064.402 Katholiken bestimmt sind, eine Anzahl, die dringend das Bedürfnis nach Teilung dieser riesigen Diözesen verrät! Bei jeder einzelnen Pfarrei lernen wir eine kurze Geschichte derselben, sowie der betreffenden Kirche kennen, ferner die Schultätigkeit, die Wohltätigkeitsvereine und die anderen nötigen statistischen Behelfe. Es ist das darum eine überaus wertvolle Fundgrube historischer, kunstgeschichtlicher und sozialer Daten, die wohl so ziemlich auf Vollständigkeit Anspruch erheben kann. (Bei der Jakobskirche in Prag wäre vielleicht des dort befindlichen Grabmals des Grafen Bratislav zu gedenken gewesen.)

Der zweite nicht minder wertvolle Teil des Buchs schildert die in der Prager Diözese befindlichen Männer- und Frauenorden, die Tätigkeit der katholischen Kirche auf dem Gebiete der Kunst, Schule, Wissenschaft und Literatur, ihre erzieherische Tätigkeit namentlich für die Priestererziehung, das kirchliche Vereinswesen, Armenwesen und Krankenpflege, die Wirksamkeit für einzelne Stände zc. Man findet überall nicht nur den gegenwärtigen Stand der Dinge, sondern auch die Geschichte ihrer Entstehung. Wer immer diese Verhältnisse irgend bearbeitet, muß auf dieses unentbehrliche Handbuch zurückgreifen. In glänzender Weise wird die Kunstpflege der katholischen Kirche von Prof. Neuwirth beleuchtet (S. 418—455), dem bei dieser Gelegenheit wohlverdiente Anerkennung von kirchlicher Seite zu teil wird. Daran schließt sich ein ganz kurzer Bericht über das Verhältnis der katholischen Kirche zur Tonkunst nach Prof. Josef Förster. (S. 456—58.)

Es ist gerade in unserer Zeit, da die Religion vielfach in den Dienst der Politik gestellt wird, von Wert, das gewaltige Rüstzeug und die großartigen Leistungen der katholischen Kirche in unserem Vaterlande zu schildern und festzustellen. Auf den trefflichen Blättern über diese wissenschaftlichen und literarischen Leistungen katholischer Theologen (S. 401 ff.) finden wir rühmenswürdige Werke und Namen, dabei aber ein starkes Überwuchern des tschechischen Elements. Wenn etwas der katholischen Kirche in Böhmen jemals gefährlich werden kann, so ist es nur der unselige Irrtum, daß man vom deutschen Priester verlangt, er solle nur Priester sein, dem tschechischen aber gestattet, in erster Linie nationaler Patriot zu werden. Ein Verhältnis, das endlich die Deutschen der katholischen Kirche entfremden muß. Es ist darum von besonderer Wichtigkeit, daß die katholische Kirche in Böhmen auch über Priester und Männer verfügt, wie es der Verf. der vorliegenden Arbeit ist. Und die Leo-Gesellschaft darf man zur Herausgabe eines solchen Buches, das überdies ein sorgfältiges Personen- und Ortsverzeichnis enthält, nur wärmstens beglückwünschen. D. Weber.

---

**Schiemann Th.: Deutschland und die große Politik anno 1901.** Berlin 1902, Druck und Verlag von G. Reimer. Preis 6 M.

Dieses Werk verdient auch bei uns Beachtung. Der Verf. stammt aus den russischen Ostseeprovinzen, studierte, wenn wir uns in der Person nicht irren, im J. 1873 in Göttingen, ließ sich dann in Berlin nieder, wo er jetzt außerordentlicher Professor der Geschichte ist. Für die preussische Kreuzzeitung schreibt er seit längerer Zeit die Wochen- und Jahresrundschau über die europäische Politik. In dem vorliegenden Bande sind die Artikel über das Jahr 1901 vereinigt, während die Übersicht über die Jahre 1896—1900 vorausgeschickt ist. Von besonderem Werte erscheint dabei die Heranziehung der auswärtigen Publizistik und die kritische Verarbeitung derselben, ferner die Kenntnis der russischen Verhältnisse, der russischen Sprache, der russischen Schriftsteller und der politischen Dratsieber zweiter Ordnung, die zeitweise großes Spektakel verursachen.

Unser Prag steht in dieser Beziehung im Mittelpunkt der Begebnisse, diese bilden daher auch ein zentrales Interesse. Der ehemalige Bürgermeister Podlipny und seine Genossen, die tschechischen Franzosen, die reisenden russischen Generale, die slavische „Böhmische Wohltätigkeitsgesellschaft“, die Gegenwehr der Altösterreicher, die alldeutschen

Bestrebungen — alles das muß vom politischen Standpunkt aus gewürdigt werden. Und dies geschieht auch in dem Buche Schiemanns in kenntnisreicher und besonnener Weise.

Das Emporkommen des modernen Tschechentums wird S. 248 ff. zur Darstellung gebracht, die gegenwärtig an der Spitze der Agitation stehenden Herren sind richtig gekennzeichnet, die Tendenz der Palachfeier von 1898 ist gewürdigt. Über das in gewissen Kreisen vielgelesene Pamphlet von Chéradame, *L'Europe et la question d'Autriche au seuil du XXe siècle*, lautet das Urteil: „es enthält im wesentlichen das Programm, das wir eben vorausgeschickt haben, und hat alles aufgeflogen, was an politischen Gedanken von diesem Bündnis russischer, tschechischer und französischer Chauvinisten und Deutschenfeinde bisher zu Tage gebracht worden ist. Von dem Bakuninischen österreichischen Föderativstaat bis zur neuen Tripelallians, von dem drohenden Zerfall Österreichs bis zu der vorzubereitenden Vernichtung des Deutschen Reiches, nichts fehlt, auch nicht die Aufzählung aller Sünden, die der Pan germanismus an Österreich-Ungarn verbrochen hat.“ — Wiederholt wird die Stellung der Polen erörtert, ferner die Haltung des offiziellen Rußlands und der panslawistischen Unterströmungen uns gegenüber. Daß letztere unsere Stellung in Bosnien und Herzegowina anzugreifen nicht unterlassen, ist bekannt; im Ernstfalle wird Österreich-Ungarn dort genug zu tun bekommen.

Die österreichischen Verhältnisse bespricht Herr Schiemann in sympathischer Weise, indem er ausführt, daß die Monarchie, so lange sie an Deutschland einen Rückhalt besitze, nichts zu befürchten habe. Er mißbilligt alle Bestrebungen, die geeignet sind, die Aktionskraft Österreich-Ungarns im entscheidenden Augenblicke zu schwächen oder ganz lahm zu legen. Er vertritt die Politik, die Fürst Bismarck seit der großen Abrechnung des Jahres 1866 uns gegenüber zur Geltung gebracht hat. Während Herr Chéradame die Verhältnisse unserer Monarchie als Pessimist schildert, ist Schiemann von besserer Zuversicht erfüllt. Der willkürlichen Zahlengruppierung Chéradames gegenüber, die nur die Menschenmenge in Betracht zieht und von „Slaven“ im allgemeinen redet, verweisen wir übrigens noch auf des Professors Freiherrn von Wieser Ausführungen über die Steuerkraft der Deutschen in Österreich („Deutsche Arbeit“ I, 1901, Heft 1), nach der sie allerdings (wenn nämlich zu dem Geld der richtige politische Instinkt käme) nach wie vor das Recht hätten, in diesem Staate die führende Rolle zu spielen. Auch die Publizistik im Deutschen Reich darf diesen Gesichtspunkt nicht außer acht lassen; wir hoffen, daß Schiemann, der aus russischen Zeitungen und Zeitschriften manches Licht über die Prager Vorkommnisse aufgeleuchtet hat, in seinen künftigen Rundschauartikeln die Organisation unserer nationalen Gegenwehr zu würdigen nicht unterlassen wird.

u.

---

**Vancsa M.: Über Landes- und Ortsgeschichte, ihren Wert und ihre Aufgaben.** Vortrag, gehalten am 1. März 1902 bei der Festfeier des Akademischen Vereines deutscher Historiker in Wien anlässlich des 25. Semesters seines Bestandes. Wien 1902. Im Selbstverlag des Vereines.

Dieser Vortrag gibt eine sorgfältig ausgeführte Übersicht über die Entwicklung der historischen Lokalvereine und der lokalen Forschung, die eine Zeitlang neben dem

Großbetrieb der Wissenschaft weniger beachtet oder dilettantisch einberging, während sie neuerdings namentlich nach Lamprechts Weggang immer mehr in den Vordergrund tritt. Neben der politischen Geschichtsschreibung wird die Kultur- und Landesgeschichte gepflegt, wozu durch die Ordnung und fachkundige Verwaltung der Landesbeziehungsweise Statthaltereien, ebenso der städtischen und Klosterarchive der Grund gelegt wurde. Was der Verf. vom Standpunkt der niederösterreichischen Lokalgeschichte aus seinen Hörern zu Gemüte führt, verdient mutatis mutandis auch in Böhmen beherzigt zu werden, ist im deutschen Teile des Landes zum Teil durchgeführt, während anderes allerdings noch aussteht. Über die Rolle, welche der „Heimatkunde“ im primären Geschichtsunterricht zufällt, macht B. zutreffende Bemerkungen: „Viele der hervorragendsten Pädagogen der neuesten Zeit sind Kulturhistoriker, die den Unterricht von den Zuständen des Heimatortes der Schüler ausgehen zu lassen bestrebt sind. So wird die Liebe zur Scholle, zur Heimat, das Gefühl der nationalen Stammeszugehörigkeit in der Jugend geweckt und genährt.“ Verf. erinnert an die Kabinettsordre des Kaisers Wilhelm II. über die Pflege der Heimatkunde im Geschichtsunterricht und an den österreichischen Lehrplan, dessen methodische Ausgestaltung auch uns sehr wünschenswert erscheint.

— a —

---

**Mörath Anton: Schloß Schwarzenberg in Franken, das Stammhaus der Fürsten zu Schwarzenberg. Krummau. Verlag des fürstlich Schwarzenbergischen Zentral-Archivs. 1902. S. 29.**

Schloß Schwarzenberg gehört zu den schönsten Burgen im Frankenlande, am Fuße des Steigerwaldes gelegen. Im 13. Jahrhundert werden die benachbarten Grafen von Castell als Besitzer genannt, dann übergang es im 14. Jahrhundert an die Hohenlohe und Westenberg, bis im Jahre 1405 einen Teil desselben Erfinger von Seinsheim erwarb, der Stammvater des fürstlichen Hauses Schwarzenberg. Im Jahre 1429 wurde Erfinger wegen seiner Verdienste um das Reich von Kaiser Sigismund in den Frei- und Kammerherrenstand des Reiches erhoben, nahm seine freieigene Herrschaft als Lehen und nach ihr das Welsprädikat: Herr zu Schwarzenberg. Mörath schildert dann an der Hand aller ihm als Zentralarchivsdirektor des fürstl. Hauses zugänglichen, meist handschriftlichen Quellen in kurzer, bündiger Form die mannigfachen, wechselvollen Schicksale der Burg und ihrer Besitzer bis in die Gegenwart, die mit vielen Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten namentlich zur Zeit der Bauernkriege, der Reformation und des Dreißigjährigen Krieges zu leiden hatten. Insbesondere betont er alle baugeschichtlichen Änderungen und das Verdienst des gegenwärtig regierenden Fürsten Adolf Josef um die Instandsetzung des Schlosses und der Kirche, welche in den Jahren 1900 bis 1902 mit großem Aufwande ausgeführt wurden, so daß das Stammhaus durch den Kunstsinne und die Pietät dieses Fürsten gegen seine Ahnen in seinem alten Glanze neu erstanden ist, der es als eines der schönsten Denkmäler des Frankenlandes aus dem Zeitalter der Renaissance hoffentlich für immer vor dem Untergange bewahrt hat. Herangezogen wurden auch alle Archive, wo darauf bezügliche Akten vermutet wurden, leider war dies Nachsuchen in vielen vergeblich, da z. B. hat das kgl. Kreisarchiv und das bischöfliche Archiv in Würzburg, ferner das Castellsche, Fuggersche und Ebringsche Archiv gar nichts

enthalten, was sich auf Schwarzenberg bezieht, selbst das fürstlich Schwarzenbergische Archiv weist bedeutende Lücken auf, da in demselben die Rechnungen aus den Jahren 1600—1618 fehlen. Es war eine dankenswerte Mühe, der sich Mdrath durch die Abfassung dieser historischen Skizze, wie er das Büchlein nennt, unterzog, die einen interessanten Beitrag zur Geschichte des fürstlichen Hauses bietet, in dessen Dienste der Verfasser schon so lange Jahre steht. Die Ausstattung ist eine vortreffliche.

---

### Mdrath Anton: Zur Pflege der Tonkunst durch das Fürstenhaus Schwarzenberg im achtzehnten und zum Beginne des neunzehnten Jahrhunderts. Vaterland. 10. März 1901. Nr. 68.

Der Artikel ist geschrieben zur Jahrhundertfeier der ersten Aufführung der „Vier Jahreszeiten“ von Joseph Haydn, welche im Schwarzenberg-Palais in Wien am 24. April 1801 stattgefunden hat. Unter den Mitgliedern dieses fürstlichen Hauses hatte besonders Joseph Adam (1723—1782) für Musik große Vorliebe. Er schuf die fürstliche Musikalienammlung, die Hauskapelle und das Schloßtheater in Krummau und tat vieles für die Hebung der Musik in Wien durch Veranstaltung großer Konzerte in seinem Wiener Palais. Gleicher Pflege erfreute sich die Tonkunst unter dessen Nachfolger Fürst Johann (1782—1789), welcher von 1782—1785 das Protektorat über die Wiener Tonkünstler-Societät übernahm. Das Bedeutendste auf diesem Gebiete leistete jedoch dessen Sohn Joseph (1789—1838), der vor allem Joseph Haydn, Händel und Ludwig van Beethoven förderte, welcher sein 1801 komponiertes Quintett dem Fürsten Joseph zu Schwarzenberg widmete, während der Salzburger Domherr Ernst zu Schwarzenberg, sein jüngerer Bruder, in innigster Verbindung mit Joseph Haydns Bruder Michael stand. Es ist ein Ehrenblatt in der Geschichte des fürstl. Hauses Schwarzenberg, das der verdienstvolle Zentralarchivsdirektor A. Mdrath auf Grund der eingehenden Studien der Akten des fürstlichen Hauses hiemit aufgerollt hat. Auch für Böhmen hat Fürst Joseph vieles getan: Der Privatvereinigung zur Beförderung der Tonkunst in Böhmen, die sich in Prag gebildet hatte, widmete Fürst Joseph vom Jahre 1818 an jährlich einen Beitrag von 300 fl. Es ist nur zu bedauern, daß diese ebenso anziehende als gehaltvolle Studie nicht in einer Fachzeitschrift erschien, weil sie in einer Tageszeitung, vielen schwer zugänglich, leider nur zu leicht in Vergessenheit gerät. Im übrigen befindet sich in meinen Händen auch eine Sonderausgabe derselben.

---

### Frühwirth A.: Teplitz' berühmte Gäste in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. „Teplitz-Schödnauer Anzeiger“. 12., 16., 19. Jänner 1901. Nr. 5, 7, 8.

Unter diesem Schriftstellernamen veröffentlicht der Direktor des Museums H. Ritter von Weingierl aus den Teplitzer Kurlisten, welche mit 1802 beginnen, berühmte Kurgäste, welche Teplitz besuchten, und zwar Mitglieder des kais. Hauses, Herrscher und Fürsten anderer europäischer Staaten, Staatsmänner, Militärs, Dichter und

Schriftsteller, Philosophen, Tonkünstler, Maler und Gelehrte. Damals, wo auch wichtige Kongresse in Teplitz abgehalten wurden, war die Glanzzeit, welche die Thermenstadt zu verzeichnen hat. Namen von großer Berühmtheit und Bedeutung begegnen wir allenthalben auf allen Gebieten. Es war lohnend, denselben nachzugehen und so einen Beitrag zu ihrer Biographie zu liefern. Durch die zwei ersten Aufsätze angeregt hat der k. u. k. Generalmajor von Pielsticker nach Aufzeichnungen seines Vaters, der 1832—1866 k. k. Militär-Bade-Inspektor in Teplitz war, einige Nachrichten über den Aufenthalt von Monarchen und Fürsten hinzugefügt z. B. des Kaisers und der Kaiserin von Osterreich im Jahre 1835, welche mit einem Gefolge von 272 Personen ankamen u. a. m. Die in den Artikeln verzeichneten Nachrichten haben ein die Lokalgeschichte weit übersteigendes Interesse.

---

**Marian A. MUDr.: Theresia Concordia, Schwester von Anton Raphael Mengs — eine geborene Auffigerin. Elbezeitung. Juli. 1902.**

Aus den Taufregistern weist Marian nach, daß Ismael Mengs Charlotte Bormann, die er später ehelichte, nach Auffig sandte, als sie das zweite Mal in der Hoffnung war. Sie gebar daselbst die Tochter Theresia Concordia, welche am 31. Oktober 1725 getauft wurde. Auch sie widmete sich der Malerei. Von ihr verwahrt die königliche Gemäldegalerie in Dresden ein schönes Pastellbild. Vermählt war sie mit dem Maler Anton Maron, geb. 1733 in Wien, dem Lieblingschüler ihres Bruders, der 1806 in Rom gestorben ist.

---

**Ankert Heinrich: Kaiser Josef II. in Leitmeritz. Separatabdruck aus der „Leitmeritzer Zeitung“ vom 15. Jänner 1902, Nr. 5. S. 14.**

Kaiser Josef II. besuchte Leitmeritz in den Jahren 1771, 1778, 1779, 1780, 1783, 1784, 1786 und 1787. Domdechant Franz Ambros Strahl (+ 1800) hat in lateinischer Sprache ein im Delanalarchiv verwahrtes Memorabilienbuch abgefaßt, welches die wichtigsten Begebenheiten aus den Jahren 1767—1789 enthält. Aus der im Nachlasse des verstorbenen Dr. Wenzel Kagerowsky befindlichen Abschrift teilt Ankert die ausführlichen Berichte Strahls über den Aufenthalt, die Besuche, Empfänge und Anordnungen Josefs II. mit, die von allgemeinem Interesse wegen der militärischen Verfügungen sind, die der Kaiser, der von Generälen wie Laßky, Laudon, Richtenstein u. a. begleitet war, bei dieser Gelegenheit getroffen hat.

---

**B. J. (Baumeister Fritz) Dr.: Zur Geschichte der Zeitung in Böhmen. „Prager Tagblatt“. 18. Dezember 1900. Nr. 349.**

Eine kurze Zusammenstellung über das Verhältnis der „Zeitung“ zur „Post“, welches seit den ersten periodisch erscheinenden „Relationen“ des 16. Jahrhunderts nachweisbar ist. Ohne Post waren Zeitungen unmöglich. Prag hat das Vorrecht,

die ersten gedruckten Zeitungen in Österreich erzeugt zu haben. 1657 erhielten die Buchdrucker Fabricius und Arnold von Dobroslavin das Recht, Zeitungen mit der Post zu versenden. Die übrigen Daten beziehen sich auf die „Prager Oberpostamtts-Zeitung“ (gegründet 1744), aus der die „Prager Zeitung“, die noch heute die amtliche Landeszeitung Böhmens ist, hervorging. Dr. Horcicka.

---

**Die „Löwenköpfe“ aus der Urquelle in Teplitz. Tätigkeitsbericht der Museums-Gesellschaft Teplitz im Verwaltungsjahre 1900. Mit einer Tafel. Teplitz 1901.**

Ein mit einer guten Abbildung in Lichtdruck ausgestatteter Bericht über die bis zur Katastrophe des Jahres 1879 ein Wahrzeichen von Teplitz bildenden vier kupfernen Löwenköpfe, aus welchen das heiße Wasser der bis dahin bestandenen Urquelle aus-gelassen war. Sie wurden im Jahre 1583 in Dresden angekauft. Der Bericht be-zeichnet dieselben als „romaniſche“ und ihr Aussehen möchte in der Tat die Ver-mutung wachrufen, daß sie nicht erst zur Zeit ihrer Erwerbung für Teplitz gegossen wurden, sondern älteren Ursprungs sein dürften. Zwei derselben werden im Teplitzer Museum aufbewahrt. Lbe.

---

**Dr. Alfred FischeI: Materialien zur Sprachenfrage in Österreich. Briinn 1902. (Fr. Jrrgang.) 344 S.**

Nachdem der Verf. die Geseze, Verordnungen und Entscheidungen in Sprachen-sachen in seinem „Österreichischen Sprachenrecht“ (1901) gesammelt, vereinigt er in der vorliegenden Schrift die Entwürfe, Vorschläge und Wünsche, welche seit 1848 bezüglich einer Neuordnung des Sprachenrechts in die Öffentlichkeit getreten sind. Einzelne Spezialprobleme, wie die nationalen Minoritätsschulen in Böhmen und Mähren, sind absichtlich nicht vollständig in die Sammlung einbezogen. Beide Samm-lungen gehören eng zusammen und ergänzen sich, sie sind ein praktisches und wert-volles Hilfsmittel für die historische und die politische Betrachtung der inländischen Nationalitätenfrage, für das man dem Verfasser allseitig dankbar ist.

E. Fische.

---

**Tragl Alexander, k. k. Professor: Vaterländische Aufsätze für die Unter-stufe der österreichischen Mittelschulen. Innsbruck, Wagner 1902.**

Die Instruktionen für den deutschen Unterricht an Mittelschulen verlangen außer anderen auch vaterländische und solche Themen, die unmittelbar aus dem Unterricht herauswachsen. Der Verfasser bringt nun 20 Nacherzählungen für die 1. Klasse, ferner für die 2. Klasse 2 Themen, die sich an Lesebücher anschließen und 13 Themen unabhängig vom Lesebuch, 2 ungetänderte und eine Beschreibung. In ähnlicher Weise werden 10 Arbeiten für die 3. Klasse und 24 Themen für die 4. Klasse gebracht. Die Besprechung einzelner Aufgaben der 3. und 4. Klasse will der Ver-



fasser als eine Art Stundenbild aufgefaßt haben. Man kann dem Verfasser Dank sagen, daß er dem Lehrer seine Arbeit auf diesen Unterrichtsstufen erleichtert und in taktvoller Weise gut gegliederte Anleitungen gibt. Der Verfasser ist der Intention der Instruktionen in gewandter Weise nachgekommen. Es kann dieses Werkchen den Lehrern bestens empfohlen werden. Die Ausstattung ist wie bei allen Wagner'schen Verlagsartikeln eine gute; die Orthographie folgt dem neuesten Erlaß. —r.

---

**Kessel Emil: Baldrs-Blut. Telfstätten. Zwei Dichtungen. Rumburg, Druck und Verlag von Heinrich Pfeifer 1900.**

Der Verfasser nennt „Baldrs-Blut“ eine Sonnenmähr in fünf Gesängen: 1. Ostara-Liebesonne, 2. die Weiße, 3. die Trauer, 4. Nornenschluß, 5. der Liebesbund Erichs und Verhildes und das Ende der Liebenden. Alles ist gut auf deutsch-mythologischen Hintergrund erzählt und poetisch dargestellt. Die Verse wechseln und sind gut gebaut. Voll Begeisterung für die Kraft und den Ruhm des deutschen Volkes findet der Verfasser volle Löhne in seinem Gedicht „Telfstätten“. Er gibt in 7 Reisebildern einen Alpenfang: Auf dem Rigi, am Vierwaldstätter See, auf dem Rütli, in Altorf, die Telfskapelle, Nähnacht, Ausblick. Der Verf. hofft, daß auch dieses Gedicht wie die früheren seiner Poesien „Arminschlacht“ und „Deutschböhmens Schwur“ besonders zur Darstellung lebender Bilder oder zu szenischer Aufführung sich eigne und glaubt, daß der ideale Erfolg die Mühe vielfach lohnt.

Andere Bändchen seiner Dichtungen bringen eine erzählende Dichtung aus der Zeit Arnulfs von Kärnten in zwölf Gesängen, ferner „Deutsche Kämpfe“ und einen Julinachtstraum „Walas Kunde“ in zwölf Bildern. Die erste Dichtung setzt mit der Normannenschlacht in Loewen an der Dyle ein; der zweite Gesang schildert „Das Siegesfest“. Im dritten Gesang herrscht die Minne. Die Abenteuer Hartmanns und Haralds in Böhmen und Mähren, die Fahrt Haralds nach Italien und der lösende Schluß werden in den übrigen Gesängen im Nibelungenversmaß geschildert. Auch in dieser Dichtung herrscht epischer Fluß und markige Gesinnung. Die zweite Dichtung „Deutsche Kämpfe“ will wie Kessels meiste poetische Werke in dem Leser Verständnis für deutsche Vorzeit wecken. „Walas Kunde“ zeigt stimmungsvolle Lyrik ähnlichen Charakters. r.

---

**Kunstwissenschaft. Internationale Bibliographie: Herausgegeben von Arthur L. Zöllner. Berlin 1902, B. Behrs Verlag. (E. Bod.) 1. Heft. 8° 34 S.**

Der Herausgeber plant in diesem Unternehmen eine allgemein umfassende und systematische Übersicht über die neueren Erscheinungen auf dem Gebiete der Kunstwissenschaft zu bieten, wobei auch die Literatur über die lebenden Künstler in vollem Umfang berücksichtigt werden soll. Jährlich sollen 6 Hefte erscheinen, die zusammen einen Band bilden, dem ein Sachregister beigegeben wird. Der Preis für den gesamten Jahrgang stellt sich auf Mf. 10.— Uns liegt das 1. Heft vor, das die Monate Jänner und Februar 1902 umfaßt und an 600 Titeln verzeichnet. Die Einteilung des Stoffes stellt sich folgendermaßen dar: 1. Bibliographie, Lexika, Neue

Zeitschriften; 2. Ästhetik, Kunstphilosophie, Kunstlehre; 3. Kunstgeschichte; 4. Baukunst; 5. Skulptur; 6. Malerei; 7. Graphische Künfte; 8. Kunstgewerbe; 9. Verzeichniss der wichtigsten neu erschienenen Reproduktionen. rh.

---

**Neuer Prager Kalender für Stadt und Land für das Jahr 1903.** Prag. Haase. S. 200.

Der schön und praktisch ausgestattete Kalender, der für den geringen Preis einer Krone erworben werden kann, bietet eine Reihe interessanter Artikel aus verschiedenen Gebieten, so die Humoreske „In Zivil“ von Ewald August König, „Des Vaters Erbe“, eine kriminalistische Studie von G. Schächler-Pacisini, „Das Bild des Mönches“, ein Reiseabenteuer von Coroný. Dr. Theodor Altšul schreibt einen ausführlichen Aufsatz „Wie sollen wir uns gesundheitsmäßig kleiden?“ Ferner finden wir Humoristisches, das Gedicht „Weihnacht“ von E. Basse und mehrere andere kleinere Beiträge, so daß jedermann nach seiner Neigung Unterhaltendes und Belehrendes finden kann. Karl Leimbigler bespricht in aller Kürze das Böhmerwald-Passionsspiel in Hörtz, welches im Jahre 1903 wieder zur Aufführung gelangt. Den Beschluß bildet Biographisches über berühmte Männer, Fürsten u. s. w. Leider vermiffen wir auch diesmal einen Aufsatz geschichtlichen oder kunstgeschichtlichen Inhaltes, welcher sich mit irgend einem vaterländischen Denkmal befassen würde, deren es doch genug gibt und deren Beschreibung und Würdigung gewiß das Interesse der weitesten Kreise wecken würde.

---

**Montan-Kalender für 1903.** Prag. Haase. S. 196.

Dieser Kalender, der für einen bestimmten Kreis Industrieller bestimmt ist, paßt sich in seinen Aufsätzen dem Interesse seiner Leser an, soweit dies möglich und zweckdienlich ist. August Grothe bringt die Erzählung „Die Tochter des Bergmanns“, A. Linders „Hüttenrauch“ und „Obersteiger Hertlangs Braut“ sind Erzählungen aus dem Bergmannsleben. Josef Lowag theilt zwei bergmännische Sagen aus dem Altvater-Gebirge mit, deren eine „Das Geschenk des Berggeistes“, die andere den „Grubenmeister des Bischofes“ zum Gegenstand hat. Eine recht lustige Geschichte „Der Kohlenfund in Tschelhausen“ bringt Josef Lowag. Johann Peter ist vertreten mit der Humoreske „Simon, der Edlane“. Das Biographische ist aus dem Neuen Prager Kalender herübergenommen. Unterhaltendes und Belehrendes, darunter auch der ausführliche Aufsatz „Die Lebensmittelfälschung“ von Prof. Ant. Adam Schmieb, ist sehr reichlich vertreten. Unter dem Titel „Belehrendes Lesen für den Bergarbeiter“ bringt Bergtrat Wilhelm Jizínský geschichtliche Beiträge über den Bergbau in den verschiedensten Zeiten bis auf unsere Tage, welche für den Arbeiter von großem Interesse sein müssen, ebenso wie der leider nur zu knapp gehaltene Aufsatz des Oberbergrates G. von Ernst über den „Kupferbergbau in Österreich in vorgeschichtlicher Zeit“. Auch dieser sehr würdig ausgestattete Kalender verdient weiteste Verbreitung und zwar nicht bloß in den Kreisen der Montan-Industrie, für die er wohl zunächst berechnet ist, sondern auch bei Lesern anderer Stände, da er tatsächlich soviel Neues und Lebenswertes enthält, so daß jeder Leser darin einiges finden wird, das ihn interessiert.

### Haase'scher Minzen-Kalender für 1903. Prag. Haase. S. 136.

Staunend billig (40 Heller) ist der vorliegende Kalender, der ebenfalls mehrere ganz originelle Erzählungen bringt von Hans Richter „Um ein Haar“, Josef Karas eine Sage vom Lande „Die während ihrer Hochzeitsfeier Verschwundene“, A. J. Anders „Stumme Zeugen“, eine Kriminal-Novelle, und Max Zwickert „Der Kubaner“, dazu noch Humoristisches, Biographisches u. s. w. wie in den beiden vorhergenannten Kalendern — wahrlich eine reiche Fülle interessanter Beiträge, deren Lektüre sich besonders für die Weihnachts- und Neujahrswache eignet!

---

### Deutschböhmisches Jahrbuch für 1903. Prag. Anton Renn. S. 180.

Sehr vornehm ausgestattet, gleichfalls staunend billig (1 Krone), verdient dieser Kalender in deutschen Familien die beste Anempfehlung. 4 schön ausgeführte Kunstbeilagen sind demselben beigegeben. Anton August Raaff ist durch mehrere sinnige Gedichte vertreten. Die prosaischen Aufsätze eröffnet ein Artikel über Friedrich Ludwig Jahn zu seinem fünfzigsten Todestage. Unter den Erzählungen heben wir hervor Wilhelm Appelt „Ein schweres Opfer“, Sophie Nigrin „Heimat“, Hans R. Kreibich „Wieder etwas vom Schusterseff“ — Erzählung aus dem nordböhmischem Dorfleben — Johann Hahn „Wie der Steffelbauer nicht bestohlen wurde“ — eine Geschichte aus dem Kaiserwalde — W. Schubert „Am Ziele seiner Wünsche“ — Skizze aus einem deutschböhmischem Dorfe u. a. m. Dazu kommt noch eine Folge von Berichten, welche sich auf die Geschichte und Entwicklung des Bundes der Deutschen in Böhmen beziehen, Artikel unterhaltenden und belehrenden Inhalts, Gedichte u. s. w., so daß neben den Nachrichten, die jeder Kalender enthalten muß, der belletristische Teil auf das Beste vertreten ist. Hoffentlich findet auch dieser Kalender in den Kreisen seiner Leser Verbreitung und viel Anklang.

Dr. Ab. Horcicka.

---

Zu der Besprechung über Langer: „Deutsche Volkstunde aus dem östlichen Böhmen“ (Band 40, Liter. Beilage S. 68 f.) sei die tatsächliche Berichtigung hinzugefügt, daß Dr. E. Langer in seiner Zeitschrift Bd. I, S. 9 das volkstündliche Unternehmen der Gesellschaft zur Förderung u. s. w. in einer kurzen Andeutung erwähnt hat mit den Worten: „Dazu sind allerdings jene vorbereitenden Forschungs- und Sammlerarbeiten notwendig, welche nunmehr auch von der deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft aufgenommen werden.“

---

# Literarische Beilage

zu den Mitteilungen des Vereines

für

## Geschichte der Deutschen in Böhmen.

---

XLI. Jahrgang.

III.

1908.

---

**Tegner Franz Dr.:** Die Slawen in Deutschland. Beiträge zur Volkskunde der Preußen, Litauer und Letten, der Masuren und Philipponen, der Tschechen, Mährer und Sorben, Polaben und Slowinzen, Kaschuben und Polen. Mit 215 Abbildungen, Karten und Plänen, Sprachproben und 15 Melodien. Braunschweig, Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn, 1902. — XX. + 520.

Der ungemein fruchtbare Verfasser gibt in seinem letzten und umfangreichsten Werk Beiträge zur Volkskunde der Slawen in Deutschland. Er hat viel gesehen und viel gelesen und auf mehr als 500 Seiten seine reichen Materialsammlungen in etwas zwangloser Form niedergelegt: Altes und Neues, Wichtiges und Unwichtiges, Nichtiges und Falsches. Das wertvollste ist das, was er selbst beobachtet und aufgezeichnet hat, und vielleicht hätte der Verfasser besser getan, uns dies allein zu geben; denn einen großen Teil der über seinen Gegenstand vorhandenen Literatur hat er offenbar nicht benutzen können, nämlich den in den slawischen Sprachen geschriebenen. So ist er genötigt, die Polen, die doch mit ihren 3 Mill. den stärksten slawischen Volksteil im Deutschen Reich bilden, auf 30 Seiten abzutun! Die sieben Bände, in denen Oskar Kolberg in seinem gewaltigen Sammelwerk „Lud“ die Sitten und Gebräuche, die Sprache und Volksliteratur der Posenschen Polen schildert, sind nicht einmal in der Literaturübersicht angeführt; ebensowenig hat der Verfasser die wertvollen Studien von Joz. Lipiński, Gebräuche und Lieder des großpolnischen Volks, Krakau 1884, von Lucyan Malinowski, Skizzen des Volkslebens in Schlesien, Warschau 1877; von Kuntzypński über die Masuren, Posen 1873; von Kolberg über die Anjawen (Bnd. III. u. IV), die tschechisch geschriebenen von Černý über die Sorben angeführt und verwertet; ein schwerer Mangel. Diese ungenügende Kenntnis der slawischen Sprachen macht sich auch unliebsam in den vielfach recht fehlerhaft abgedruckten Sprachproben bemerkbar, die auch an sich — der Verfasser gibt am Schlusse eines jeden Abschnittes das Vaterunser in der betreffenden Sprache — ziemlich unnützlich und zu dürftig sind, um ein anschauliches Bild zu geben; namentlich da der Verfasser entweder gar nichts oder ganz Unzureichendes über die Aussprache bemerkt: was soll

man sich z. B. auf S. 468 bei der Angabe unter dem kaschubischen Vaterunser denken: „Das kaschubische Vaterunser ist eben dasselbe wie das polnische, nur mit dem Unterschiede, daß das weiche polnische *ó* und *ś* (gestrichen) im Kaschubischen *scharf* (!?) ausgesprochen wird, ebenso das polnische *dż* im Kaschubischen *dż* heißt“ (!)? Überhaupt ist das Vaterunser, das doch immer in der Sprache der Kirche gebetet wird, zum mindesten von dieser stark beeinflusst, zur Charakteristik der Volkssprache so ungeeignet wie nur möglich.

Besser als das Slawische ist dem Verfasser das Litauische vertraut; die Völker dieser Sprachgruppe füllen allein ein Drittel des ganzen Buchs. Aber unwillkürlich fragt man da, wie unter diesen Umständen der Verfasser sein Werk „Die Slawen in Deutschland“, anstatt „Balten und Slawen in Deutschland“ betiteln konnte? Nur ganz im Vorübergehen findet sich S. 2 die Bemerkung, daß die baltische Gruppe „mit Recht“ als besonderes Glied neben die slawische gestellt werde. Dem Titel und der ganzen Einteilung nach hat der Unbewanderte den Eindruck, daß die Preußen, Litauer und Letten auch zu den Slawen zu rechnen seien; dies ist umso bedauerlicher, als der zu enge und unpassende Titel bei diesem für weitere Kreise bestimmten Buch sicherlich viel Unklarheit und Verwirrung erregen wird. Außerdem findet sich noch ein weiterer Einteilungsfehler: der baltischen Gruppe stellt der Verfasser S. 2 die westslawische gegenüber, zu der er auch die Philipponen zählt. Nun sind die Philipponen aber doch Russen, und somit nicht Westslawen, sondern Ostslawen! Die Slowinen und Kaschuben, die Tschechen und Mährer, die Masuren und Polen sind in getrennten Abschnitten behandelt; die Ober- und Niederjorben aber und die Großpolen, Kujawen und schlesischen Polen müssen sich mit einem gemeinsamen begnügen, obwohl die Unterschiede kaum weniger scharf sind.

Bei den einzelnen Stämmen gibt der Verfasser, hier mehr, dort weniger eingehend, Statistik und Sprachgrenzen, eine kurze Übersicht über die Geschichte, und dann das volksthümliche Gerate und Hausbau, Beschäftigung, Feste und Feierlichkeiten, Charakter, Aberglaube, Sitten und Gebräuche, und etwas über die Volksdichtung. Fast nirgends ist dabei der Versuch gemacht worden, zwischen ostslawischen und erst von den umwohnenden Deutschen angenommenen Jügen zu scheiden, was bei einiger Vertiefung der Arbeit wohl nicht so schwer zu erreichen gewesen wäre. Aber man hat überhaupt vielfach das Gefühl, daß der Verfasser sich seine Aufgabe doch etwas leicht gemacht hat. Was ihn gerade interessiert und worüber er besonders gesammelt hat, wird uns mit allzubreiter Ausführlichkeit vorgelesen, während wir anderwärts über viele wichtige Fragen gar nichts oder zu wenig erfahren. Eine besondere Vorliebe hat Tegner für den litauischen Nationaldichter Donalitis, dem er sogar einen Platz in der deutschen Nationalliteratur anweisen möchte. Da werden uns alle Donaliti, die je auf der Königsberger Universität studiert haben, aufgeführt; ja sogar Kant tritt als Zeitgenosse auf die Bühne (S. 51): „Der Philosoph erblickte in der preussischen Königsstadt 1724 am 22. April das Licht der Welt und ist bekanntlich nicht aus dem nächsten Umkreise seiner Vaterstadt herangekommen. Er studierte hier und wurde 1755 Docent und 1770 Professor.“ Was sollen diese jedem Gymnasiasten der oberen Klassen bekannten Daten in einem Buch über slawische Volkstunde! Namentlich da Tegner gleich darauf sagen muß: „Donalitis hat ihn kaum gekannt . . .“ Für „kaum“ kann man direkt einsetzen „nicht“, denn Kant besuchte das Fridricianum und Donalitis die kathedrale Schule in Königsberg, und als der sechzehnjährige Kant im Herbst 1740 an der Albertina immatri-

kuliert wurde, war Donalitiuß schon Kantor in Staßkuppen. Um einen aufgeweckten Fahrweg in Masuren zu schilbern, zitiert der Verfasser zwanzig Verse von Donalitiuß, und Daten seines Lebens werden wie die eines Großen zur vergleichenden Chronologie verwandt. S. 209: „Im Todesjahre des Donalitiuß, am 5. Sept. 1780, wurde Bogarzelski . . . Pfarrer in Kalimowen . . .“

Über Bogarzelski, einen masurenischen Prediger des 18. Jh.; handeln volle neun Seiten; diese sind freilich nur dadurch zu füllen, daß der Verfasser kritiklos wohl meist apokryphe Leichen- und andere Predigten Bogarzelskis in lächerlichem Deutsch und mit läppischem Inhalt beibringt.

Und so findet man auf Schritt und Tritt ganz unwichtige und gar nicht in den Rahmen des Buches gehörende Angaben; S. 128: daß der Schulgarten in Melneragen (nördlich von Memel) 13×20 m groß ist und 12 Obstbäume darin stehen, was S. 148 gar noch einmal wiederholt wird. Daß Bommelswitte, die nördliche Vorstadt Memels, 9 Stück Rindvieh, 15 Pferde, 468 Schweine, 6 Ziegen, 269 Hühner besitzt (S. 129); S. 149 wiederholt sich auch diese Angabe, nur sind es hier 769 Hühner, so daß der Leser in der peinigenden Ungewißheit bleibt, wieviel Stück nun eigentlich die Bommelswitte von dem „lieben Federvieh“ besitzt. S. 405 ff. werden die einzelnen Schulmeister der Kluden namhaft gemacht, S. 413 die Anlegung des Schmolfiner Schulgartens geschildert: „Die königl. Regierung gab 40 Mt. Belohnung und forderte zu weiterer Urbarmachung auf. 1687 wurde ein Stück zwischen dem Schulgarten und der Viehweide, 1888 ein anderes fertig. Da gewährte die königl. Regierung 150 und 179 Mt. und der Kammerherr v. Vandemer schickte seine Begutachtung der königl. Regierung ein“ u. s. w. in qualender Weitschweifigkeit. S. 404 wird uns die Vegetation der Lehmwiesen (in Pommern) geschildert und Pflanzen aufgeführt, wie sie so ziemlich auf jeder etwas torfigen Wiese wachsen; der Verfasser hat sogar der Verhütung nicht widerstehen können, der größeren Wissenschaftlichkeit wegen die botanischen Namen hinzuzusetzen; leider mit wenig Geschick. Die weiße Schafgarbe (*Achillea millefolium*) nennt Teßner falsch *Alchemilla vulgaris* (!), die gelbe Leichrose (*Nuphar luteum*) falsch *Nymphaea lutea*, den Porst *Sedum palustre* anstatt *Lodum palustre*. Wenn man schon die botanischen Benennungen hinzusetzen will, so sollten sie doch wenigstens richtig sein!

Doch diese Bersehen wiegen gering gegenüber anderen fundamentalen Unrichtigkeiten, die sich namentlich in den historischen Übersichten finden. S. 48 stellt der Verfasser die verblüffende Ansicht über das Verhältnis von den Litauern zu den Polen auf: „Das baltische Volk hatte die ältere Kultur“; wenn schon nicht die Geschichte, hätte die litauische Sprache, die für die überwiegende Mehrzahl der Kulturbegriffe nur slawische Lehnwörter kennt, Teßner vor dieser Behauptung bewahren sollen. S. 474 hören wir: „Der Stammsitz des polnischen Reiches scheint sich in der Posener Gegend gebildet zu haben, wo die zurückgebliebenen Deutschen ihre Eigenart aufgaben.“ Was für „zurückgebliebene Deutschen“ sollen das wohl gewesen sein?

Und auch im Kleinen finden sich oft genug unrichtige Angaben. In der Vorrede zu dem von ihm ins Altpreußische übersetzten *Enchiridion* soll Abel Will auch auf den Teufel, *Wickuls*, zu sprechen kommen (S. 14), wovon aber daselbst kein Wort steht. S. 90 werden die litauischen *Warduten* (Zwerge) unter Verufung auf *pirsztas* „Finger“ als „Däumlinge“ erklärt, während doch die einzig mögliche Anknüpfung die an *barzda* „Bart“ ist, also „Bartmännlein“, (wie schon in Kurschats Wörter-

buch zu lesen steht); bei diesem Abschnitt über die litauischen Götter hätte übrigens die wertvolle Studie Solmsens in Useners „Götternamen“ nicht unerwähnt bleiben dürfen. S. 493 werden die Begriffe *czary Zauberei* u. s. w. mit *czart „Teufel“* und *czarny „schwarz“* zusammengebracht, was etymologisch unmöglich ist; die Fabelwesen *Lelum Polelum* „scheinen eine Erklärung durch das litauische *Lelo „Puppe, kleines Kind“* zu finden“! Dieses litauische Wort ist aber das entlehnte weißrussische (bz. polnische) *ljalja*.

Zum Schluß müssen noch die stilistischen Mängel erwähnt werden, die sich in nicht geringer Zahl finden; dem Verfasser begegnen merkwürdig viele Entgleisungen. So S. 12: „Daß sie (die alten Preußen) dabei (d. h. trotz des Besuchs gelehrter deutscher Schulen, wovon der Vf. vorher erzählt) ihr Volkstum nicht vergaßen, beweist gerade wieder *Vertus Monte*. Einst wollten die Ratanger ein Opfer tun. Da warfen sie das Los über die gefangenen Christen. Das traf einen *Magdeburger Bürger, Herzahls* mit Namen. *Vertus Monte* befreite ihn und ließ das Los aufs neue werfen. Das traf ihn wieder. Nochmals erlöste ihn der *Preußenheld*. Aber auch zum dritten Male ward *Herzahls* getroffen und machte nun keine Anstrengung mehr, sondern ergab sich willig in sein Schicksal.“ Wie kann diese Anekdote, in dieser Form erzählt, eine Illustration für das abgeben, was der Vf. beweisen will? S. 166. „Mit Fremden machen sie nicht viel Federlesens, nehmen nie die Mühe ab und beugen sich nicht der *Schnobdrigkeit* und *Großmannsucht*; natürliche Autorität gilt“, und gleich darauf S. 167. „*Körperliche Züchtigung* kommt wohl vor, doch schlägt der *Kure* wie der *Esthe* seine Frau nicht mit der Hand, sondern mit dem *Strick*.“ Dieses „*doch*“ klingt so, als ob der Vf. das Schlagen mit dem *Strick* als einen mißberaden Umstand ansieht. S. 23. „Die *Begräbnisgebräuche* (der alten Preußen) sind in vielen Städten noch heute ähnlich“; wem und wo?

Doch das mag genügen. Nach allem Angeführten bedauere ich, *Lezners* Buch nur eine sehr bedingte Anerkennung aussprechen zu können. Gewiß hat er viel dankenswertes Material beigebracht; von hohem bleibenden Wert sind die zahlreichen instruktiven Abbildungen, die Photographien von Häusern und Trachten, die Zeichnungen von Geräten, von Grabkreuzen und Siebelyieraten, die Grundrisse von Bauten, endlich die 22 Karten und Pläne. Aber das Werk als Ganzes ist doch viel zu wenig durchseilt und abgerundet, zu ungleichmäßig in seinen Teilen. Wenn sich der Verfasser hätte entschließen können, in gedrängter Form nur seine eigenen Beobachtungen über das heutige Volksleben der slavischen Stämme in Deutschland niederzuschreiben, hätte er sich größeren Dank verdient; so aber hat er mehr geben wollen, und es ist dem Gehalte nach weniger geworden. Viel Unwichtiges und Überflüssiges hat das Buch zu sehr anschwellen lassen und es damit unnützlich teurer gemacht; auf mehr als 500 enggedruckten Seiten hätte man statt „*Beiträge zur Volkskunde der Slaven in Deutschland*“ schon die *Volkskunde der Slaven in Deutschland* schreiben können.

Erich Bernker.

Hubl Albertus, Dr. P.: *Catalogus codicum manu scriptorum, qui in bibliotheca monasterii B. M. V. ad Scotos Vindobonae servantur.* Wien, Braumüller. 1899. S. 609.

Für die Kultur in den Erzherzogtümern haben die Klöster eine große Bedeutung. Insbesondere die Mönche nach St. Benedikts Regel, deren Niederlassungen die

Ältesten auf österreichischem Boden sind, erwarben sich als Kulturträger auf allen Gebieten die größten Verdienste. Zu diesen gehören die unter Herzog Heinrich Jasomirgott nach Wien berufenen Schottischen Benediktiner, denen ein Kloster (Monasterium Beatae Mariae ad Scotos) hart an seine Residenz anstoßend gründete, das 1156 im Bau vollendet war. Die ersten Mönche kamen aus dem Kloster St. Jakob in Regensburg, und da sich die Mönche nach der Stiftung ausschließlich aus Schotten und Iren ergänzten, so bildete sich für sie die volkstümliche Bezeichnung „Schotten“, welche auch dann blieb, als 1418 die Satzungen des Klosters dahin geändert wurden, daß Deutschen die Aufnahme gestattet wurde. Die Verdienste der Schotten um Wien sind groß und anerkannt, namentlich auf dem Gebiete des Schulwesens. Fortwährende innige Beziehungen zur Universität seit den Tagen Rudolfs IV. brachten ein stetes Streben nach wissenschaftlicher Betätigung und Arbeit unter die Mönche. Eine große Reihe von Handschriften, darunter viele mit schönen Illustrationen, hat hier mündlicher Fleiß und Kunstverständnis geschaffen. Leider fehlt der Bestand der ältesten Handschriften bis auf kleine Reste, denn die wertvollsten Handschriften haben 1418 die Schotten, als das Kloster in ein deutsches umgewandelt wurde, in ihre Heimat mitgenommen. Auch der große Brand von 1410 und die beiden Türkenbelagerungen brachten der Bibliothek großen Schaden. Immerhin birgt die Handschriftenammlung noch die stattliche Zahl von 750 Nummern, darunter viele von hervorragendem Werte. Meistens sind es Kobizee religiösen Inhaltes, welche sich auf Dogmatik, Liturgik und Pastorale beziehen, Kirchengeschichte, Kirchen- und weltliches Recht, viele *Vitae Sanctorum* enthalten. Besonders zahlreich sind die Werke der *Historie* (vgl. *Quemer, Iter austriacum*) und Philosophie, der Mathematik und Physik, ferner *Sermones* über Gegenstände der verschiedensten Art vertreten. Auf die Bedeutung dieser Schätze haben schon vor Jahrzehnten die nachmaligen Äbte Dithmar Pelferstorfer und Ernst Hauswirth, von weltlichen Gelehrten namentlich F. Schulte und W. Wattenbach hingewiesen. Es war für Dr. Albert Häbl eine mühevollen und schwierigen, aber gewiß dankenswerten Arbeit, den vorliegenden, meisterhaften die Handschriften beschreibenden und würdigenden Katalog zu verfassen, zumal früher nur ganz unzuverlässige Verzeichnisse vorlagen. Angelegt ist der Katalog nach dem Regulative für die Bearbeitung von Manuskripten-Katalogen nach den Vorschlägen der Bibliothekare Albin Czerny (St. Florian), Dr. Otto Grillenberger (Wilbering) und Gottfried Vielhaber (Schlägl), welches über Aufforderung der historischen Sektion der Leo-Gesellschaft (Wien, 1895) entworfen wurde. Wir wünschen nur, daß auch von den anderen Klöstern die Kataloge ihrer Handschriften mit ebensolcher Gründlichkeit und Liebe zur Sache, mit gleichem Verständnis und Fleiße abgefaßt würden, wie der vorliegende, der dem Verfasser und seinem Kloster zur Ehre gereicht, aber auch dem inzwischen verstorbenen Prälaten Ernst Hauswirth, von dem die Anregung zu dieser verdienstlichen Arbeit ausgegangen ist.

Wiewohl die Schotten in Wien zu Böhmen in gar keiner Beziehung standen, da sie auch mit den unter Karl IV. nach Prag berufenen Hibernern keine engere Wechselbeziehung unterhielten, so finden wir in ihrem handschriftlichen Schätze doch manchen Kobez, der böhmischen Ursprungs ist oder aber für böhmische Verhältnisse, insbesondere für die Entwicklung der hussitischen Lehre von Bedeutung ist. Es sind zu erwähnen: Nr. 26 (1412), Nr. 27 (1418) und Nr. 104 (1426) sind geschrieben „per Egidium de Zwierotycz, olim cantorem in Budwoys“, Nr. 146 (1359) „per manus Johannis de Budwicz“. — Nr. 80 (1448) *Tractatus de superstitionibus magistri*



Nicolai Gawr. — Nr. 44 (15. Jahrh.) enthält eine Notiz über einen Minoritenprediger in Leitmeritz, Königgrätz, Neuhans, dann das „Quadragesimale magistri Joannis Hus. — Nr. 45 (15. Jahrh.) enthält mehrere Sermones von Hus. — Nr. 53 (1446) enthält die Notiz: Anno domini 1457 rex iadislauus fuit intoxicatus prage per bohemos ante festum Katherine Anno etatis sue forte ne uicesimo. — Nr. 76 (1423) geschrieben „per manus Johannis de Tachouia“. Auf Folio 253a ist nicht von der Hand des Schreibers die gleichzeitige Notiz: Anno domini Mille-simo quadringentesimo tricesimo quarto ante festum penthecostes possedit nobilis dominus de nouadomo ciuitatem Pragensem et obtinuit eandem et pro tunc ego fui wyenne. tunc dictum erat michi quod dominus miles strenuus fieret capitaneus contra hussitas cum famulis domini principis et hoc fuit factum feria quarta post festum penthecostes in angaria, quando fuit michi narratum. Et pro tunc dominus meus fuit locatus in capitaneum In weytra.“ Wahrscheinlich war der Schreiber dieser Notiz „thomas de weytra presb. pat. dyoc.“, welcher Nr. 100 dem Schottenkloster zum Geschenke macht. Es enthält unter anderem eine „Exhortacio parisiensis contra hussitas“ (gehalten 14. Dezember 1423). — Nr. 95 (15. Jahrh.) enthält am vorherigen Deckblatt die Notiz: „Anno . dom. M . CCCC . LXXVII . excommunicatus est rex Bohemie et omnes sibi adherentes in Znoym decima die mensis may per sanctissimum papam paulum secundum. Et illo tempore imperator fuit in termis.“ — Nr. 118 (15. Jahrh.) „Dyalogus de communione egregii doctoris Mathei (de Cracovia) pragensis.“ — Nr. 124 (15. Jahrh.) enthält am Vorlegblatt ein „Fragmentum bohemicum“. — Nr. 151 (15. Jahrh.) enthält mehrere Sermones des Baseler Concils und Briefe an Herzog Albrecht V. u. a. in Sachen der Husiten. — Nr. 160 (13. Jahrh.) ein Breviarium monasticum diocesis cuiusdam Bohemiae. — Nr. 188 (1372) ein Breviarium Pragense fratrum eremitarum s. Augustini. — Nr. 198 (14. Jahrh.) ein Breviarium monasterii Pragensis s. Mariae Magd. O. P. — Nr. 209 (1462, 1466, 1467) enthält Fol. 91a—119a „Das ist sand Augustins liebfulness das Bischoff Johannes (de Neumarkt) dem Romischen Kayser von latein zu dewtsch gebracht hat (= Augustini liber soliloquiorum)“, ferner ein Dekretum Karls IV. in deutscher Sprache vom 11. Jan. 1356 (Fol. 156a) und ein Fragment eines solchen bdo. Nürnberg, 1356 (Fol. 336a). — Nr. 228 (15. Jahrh.) beginnt Fol. 362a der „Viridarius clericorum“ mit „Honorabili et discreto viro multa bonitate pollenti domino henrico Olesman Canonico ecclesie northusensis Johannes Rode de hainberek Monachus inuylis ordinis carthusiensis prope pragam . .“ — Nr. 239 (1486) enthält ein Diplom des Erzbischofs Ernst von Barbutz bdo. Budwitz, 22. Dezember 1356 (Siehe Nr. 316 und Nr. 363). — Nr. 252 (15. Jahrh.) Fol. 162b: Secuntur centum meditationes (dominicae passionis) Translate a reuerendo doctore magistro matheo de chracouia de theutunico in latinum. Ad pedicionem (!) Studencium pragensis vniuersitatis. — Nr. 256 (1446) eine Notiz über den Glauben der Laboriten. — Nr. 257 (15. Jahrh.) Fol. 122b: Incipit Mater de viribus herbarum quarundam wenczeslay de Tyn. — Nr. 276 (1402) enthält die Sermones Milicij de sanctis per anni circulum mit der Schlussbemerkung „Predictus dominus Milicius obiit in Curia auinionis Anno domini MCCC septuagesimo quarto in die petri et pauli apostolorum.“ — Nr. 299 (14. Jahrh.) enthält Quaestiones de indulgentiis, deren eine Fol. 163b schließt: „Et sic finitur repeticio (de potestate absolvendi) quam dominus hermannus de insula decretorum doctor

sollempniter fecit in scholis ordinariis vniuersitatis Studij pragensis die dominica quum in ecclesia dei reminiscere consuevit decantari anno 1384." — Nr. 311 (15. Jahrh.) Fol. 268b: Sermo de animabus de pustila (!) Miliczij und Fol. 271b. Miliozius de nativitate beate virginis. — Nr. 320 (15. Jahrh.) Fol. 30b „Sermo Joannis Hus de clericis male viventibus.“ — Nr. 327 (15. Jahrh.) Fol. 61 Decreta contra hussitas aus den Jahren 1467 und 1468. — Nr. 336 (1458) Fol. 172a eine Rede des Bischofes Johann von Neumarkt, beginnend „Ewiger würdiger seliger Engländer geist.“ — Nr. 349 (15. Jahrh.). Ein Malogronatum des Abtes Gallus von Königsaal. — Nr. 367 (1891). Die Postillen des Konrad von Waldhausen (Ebenso Nr. 390). — Nr. 396 (1462) Fol. 73a. Eine „Formula metrica domini petri abbatis Aule Regie composita in edificacionem fratris et monachi deuoti. Amen.“ — Nr. 408 (15. Jahrh.) enthält Übersetzungen der Briefe des Gusebins, Augustinus, Cyrillus, Bischofs von Jerusalem ins Deutsche, veranstaltet durch den Bischof Johann von Neumarkt. — Nr. 672 (1685) enthält „Schlesische Kirchen-Historien“, darunter auch Nachrichten über die künstlerische Bewegung.

Ist auch die Zahl der Handschriften, welche für Böhmen in Betracht kommen, nicht gerade groß, so ist sie doch bedeutend genug, um Berücksichtigung zu verdienen, zumal sich dieselben an einem Orte befinden, wo man Bohemica nicht vermuten würde. Vielleicht dürfte ein gründlicheres Studium der einzelnen Handschriften und der in ihnen enthaltenen Schriftstücke noch manche Überraschung zu Tage fördern.

Dr. A. Horcicka.

---

## Dr. Gustav Kolmer: Parlament und Verfassung in Osterreich. I. Band 1848—1869. Wien u. Leipzig 1902. Fromme. VII. u. 403 S.

Ein Buch, das die neueste parlamentarische Geschichte unseres Landes behandelt, ist eine dringende Notwendigkeit. Sind doch die politischen Ereignisse unserer Tage mit der jüngsten Vergangenheit so enge verbunden, daß eine richtige Erkenntnis, eine Würdigung derselben unmöglich ist ohne die Vorkaten zu kennen. Eine derartige Geschichte konnte in zweierlei Art geschrieben werden. Es konnte entweder eine zusammenhängende Darstellung entstehen mit zahlreichen Beilagen, in welchen die wichtigsten Gesetze, Erlasse, Parlamentsreden, Flugchriften zc. gesammelt worden wären. Es wäre auch möglich gewesen ein verwendbares Nachschlagewerk zu liefern in der Art der Geschichtskalender unter steter Vorschreibung der Quellen, wie sie eben benannt worden sind, mit kurzem neutralem verbindenden Texte. Beides wäre zweckmäßig gewesen, das erstere freilich erwünschter, da darin die Anschauung des Verfassers in berechtigter Kritik das Rosaitbild zu einem lebensvollen Gemälde gestaltet hätte.

Kolmer hat weder das eine noch das andere gegeben. Die Ereignisse werden in eine Unmenge von kurzen Skizzen — wie er selbst im Vorworte zugesteht — aufgelöst, die mit Schlagworten als Aufschrift versehen werden, in der Art etwa wie Tagesblätter sensationelle Ereignisse ihren Lesern übersichtlicher und mundgerecht machen.

Quellen — namentlich Parlamentsreden — sind reichlich in den Text eingestreut; auch mit seinen Ansichten hält der Verf. nicht zurück — es sind die eines ganz beschränkten Liberalismus, der nicht im stande ist, den Anschauungen und

Forderungen der kirchlichen Partei gerecht zu werden —: aber von einer pragmatisch nach bestimmten Gesichtspunkten geordneten, stehenden Darstellung kann keine Rede sein. Es ist keine Geschichte und es sind keine Annalen. Es ist ein wegloses Durcheinander, in dem Wiederholungen, Unklarheiten jedes ruhige Verständnis unmöglich machen. So heißt es S. 177: „eine Zusage des Ministers des Äußern . . . vom 28. Juni 1865 teilte dem Abgeordnetenhaus mit, daß mit Handschreiben vom 26. Juni der Kaiser dem . . . Erzh. Rainer über sein Ansuchen einen längeren Urlaub bewilligt . . . habe.“ Und S. 200: „am 24. Juni wurde Erzh. Rainer über eigenen Wunsch von der Leitung des Ministerrates enthoben.“ Gleichzeitig erfahren wir auch, daß die letzte Sitzung des Hauses ebenfalls schon am 24. stattfand. Welches Datum ist das Richtige?

Als praktisches Beleg für die ganz unklare Darstellungsweise des Verf. möchte Ref. folgendes Beispiel erwählen. R. erzählt, daß Schmerling Anfang Oktober 1861 einen Preßgesetzentwurf vorgelegt habe, der fast einstimmig angenommen wurde. „Ein prinzipieller Streit entspann sich zwischen Regierung und Ausschuss über die Zuweisung der Preßdelikte an Geschworene, welche die Regierung nicht zugestand.“

Unmittelbar darauf berichtet R., daß die Regierung Anfang 1862 bei der neuen Strafgesetznovelle versucht habe, die Verfolgung von durch die Presse begangenen Ehrenbeleidigungen bei Mitgliedern des Reichsrats, Beamten etc. von Amtswegen zu erwirken. Das Abgeordnetenhaus habe diese Verfügung abgelehnt, worauf Schmerling brachte die Preßnovelle ohne dieses Zugeständnis nicht der Sanktion vorzulegen. Nun werden Auszüge aus Reden mitgeteilt, von denen man nicht weiß, bei welcher der beiden Gelegenheiten sie gehalten worden sind. Dann wird berichtet, daß auch sonst das Preßgesetz Bedenken wach rief, die mehrfache neue Verhandlungen in beiden Häusern des Reichsrats nötig machten. Am 22. Oktober sei die entscheidende Sitzung des Abgeordnetenhauses gewesen und da habe Schmerling erklärt, die Regierung müsse auf der Annahme des von ihr vorgeschlagenen Art. V bestehen. Aber welches ist der Artikel V? Der Antrag aus dem Preßgesetz oder aus der Strafgesetznovelle? Das erfahren wir nicht. In den nächsten Absätzen werden wieder Details aus den Verhandlungen über beide Gesetze abwechselnd erzählt. Endlich heißt es: „im Jänner 1863 erfolgte die Publikation des Preßgesetzes.“ Ob aber das Abgeordnetenhaus mit seinem Wunsche Preßdelikte den Geschworenengerichten zugewiesen zu sehen, durchgedrungen sei, ob Schmerling das Junktim mit der Strafgesetznovelle aufgegeben habe, das alles erfahren wir wieder nicht — und das wäre doch wichtig genug. Es ist dieses Beispiel für die ganz unwissenschaftliche Arbeitsart des Verf. charakteristisch. (S. 117—119.)

In einer Darstellung jener Zeitverhältnisse dürfte der Leser ab r auch den Wunsch empfinden, Männer, die damals gewirkt haben, geschildert zu bekommen. Vor einer solchen Vertiefung seiner Aufgabe schreckt der Verf. ebenfalls zurück. Eine der interessantesten Persönlichkeiten dieser Periode ist ohne Zweifel Herr von Veust. Kolmer erzählt S. 204 plötzlich: „am 30. Sept. 1866 übernahm Veust das Ministerium des Äußeren,“ und S. 241: „schon im Oktober 1866 erhielt Veust den vollen Einfluß auf die weitere Entwicklung der inneren Politik der Monarchie.“ Aber wieso dieser sächsische Staatsmann zu leitender Stellung in Österreich berufen wurde, ja wer Veust eigentlich gewesen ist, davon hören wir kein Wort. Man kann doch nicht alle Wände der Alten oder Neuen Freien Presse bei der Hand haben, um sämtliche Lücken auszufüllen, dazu ist das Buch da. Ein mangelhafter Auszug aus

Zeitartikeln und Parlamentsprotokollen ist eben noch keine Geschichte. Man wird Kolmers Buch solange benützen müssen, als es kein besseres über diese Zeit gibt, es sei ihm daher ein gewisser Nützlichkeitswert nicht abgesprochen, aber ein lebendiges Bild jener Tage oder eine verlässliche und handliche Quelle — ein Register fehlt auch — besitzen wir daran nicht. Ist kein Frießjung da? D. Weber.

---

**Krones Franz, von Dr.: Österreichische Geschichte. I. Teil. Von der Urzeit bis 1526. Leipzig, Goeschen. 1899. S. 199. II. Teil. Ebenda. 1900. S. 211.**

Der jüngst verstorbene Professor der Universität Graz i. N., Dr. Franz von Krones, Ehrenmitglied unseres Vereines, hat in der „Sammlung Goeschen“, wenn wir es so bezeichnen können, einen Auszug aus seinem großen Geschichtswerke „Geschichte Österreichs“ erscheinen lassen, welcher in größter Kürze die wichtigsten geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Ereignisse von Bedeutung zusammenfaßt, welche für das Verständnis des Entwicklungsganges der Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie von Bedeutung sind. Er hat zunächst den Zweck, den Laien über den Werdegang der geschichtlichen Phasen zu unterrichten, welche vorangegangen sind, ehe sich der große Habsburgische Staat Mitteleuropas in seiner gegenwärtigen Ausgestaltung gebildet hat. Als Forscher von weitsehendem Blicke und richtigem Verständnis für die historische Entwicklung der einzelnen in diesem Staate lebenden Volksstämme gebührt ihm das unleugbare Verdienst, auch in diesem Kompendium ein Hilfsbuch geschaffen zu haben, das nicht bloß dem Leser ein recht klares, übersichtliches Bild über den Zusammenhang der geschichtlichen Ereignisse gewährt, die oft ganz lose, ohne innere Verbindung zu sein scheinen, sondern auch für den Juristen, selbst für den Historiker ein willkommenes Behelf ist, wenn sich derselbe für die Staatsprüfung vorbereitet, denn wer im stande ist, die viele Tatsachen und Zahlen zu beherrschen, die Krones anführt, ohne doch in das speziellste Detail der einzelnen Landesgeschichten einzugehen, kann getrost den Beweis erbringen, daß er das geforderte Maß des Wissens beherrscht. Uns freut es, daß insbesondere die Geschichte der Sudetenländer eine gebührende Berücksichtigung findet. Leider war es dem strebsamen, fleißigen, bescheidenen und liebenswürdigen Forscher, als welchen wir den schon in hohem Alter stehenden Gelehrten bei einem Besuche in Linz kennen lernten, nicht beschieden, das Erscheinen dieses letzten größeren Wertes lange zu überleben.

---

**Tscherny Anton: Schwaben an der Elbe, geographisch und geschichtlich dargestellt. Auffig, Grohmann. I. Teil. 1894. S. 308. II. Teil. 1900. S. 385. Mit 100 Illustrationen.**

Schwaben an der Elbe, an deren rechtem Ufer unterhalb Auffig, ist malerisch schön gelegen, eine Perle im herrlichen Elbtale, eine kleine Gemeinde nach der Volkszählung von 1880 mit 729 Einwohnern rein deutscher Zugehörigkeit. Der Kirchengemeinde sind 2630 Seelen zugeteilt. In Anton Tscherny, Pfarrer in Schnaumbühl, hat Schwaben einen begeisterten Geschichtsschreiber gefunden, der in einem sehr

stattlichen Bande alle Nachrichten sorgsam zusammenstellt und geschichtlich zu verarbeiten und zu erklären versucht. Der einleitende beschreibende Teil des Ortes und seiner Bewohner umfaßt 28 Seiten. Dann folgt die eigentliche geschichtliche Darstellung, welche mit der allerältesten Urzeit beginnend, in kleine Abschnitte gegliedert, bis in die allerneueste Zeit reicht. Es beginnt mit der Namensgeschichte. Mit der Namensklärung kann man sich nicht gut einverstanden erklären, sie ist gekünstelt, unnatürlich. Es dürfte der Name, da die meisten Siedlungen um Auffig doch slawischen Ursprunges sind, daher seinen Namen haben, wie viele andere Ortschaften, die daselbst nahezu rein deutsch klingen, es ursprünglich doch nicht waren, so ist z. B. Oster, die Vorstadt von Auffig urkundlich nachgewiesen aus Ostrow (Insel) entstanden u. s. w. Dafür spricht am besten auch die in der Nähe befindliche Erhebung „Grabischla“, nichts anderes als eine Wallanlage, wie solche in Böhmen unter dem Namen Grabische u. a. häufig vorkommen, daher auch in der Umgebung zahlreiche Funde gemacht werden, wohl der Zeit der ältesten Besiedlung angehörig. Den Zusammenhang der Bewohner mit den „Silen“ müssen wir aber ganz bestimmt zurückweisen, da für diese Annahme auch nicht ein sicherer Beleg vorliegt.

Bis zum 13. Jahrhundert ist die Zahl der Urkunden, welche sich auf das Elbtal zwischen Leitmeritz und Tetschen beziehen, sehr gering, nur über diese beiden ältesten Gemeinwesen sind wir eingehender unterrichtet. Von da ab mehren sich die urkundlichen Aufzeichnungen. Mit großer Ausführlichkeit werden alle Vorkommnisse verzeichnet, die sich auf Schwaben beziehen und beziehen können. Den Bemühungen des Verfassers gelangt es ein beinahe lückenloses Verzeichnis aller Besitzer dieses Ortes und Gutes zusammenzustellen. Zuerst gehörte es dem Edlen von Droznata, auch war hier im 12. Jahrhundert der Orden der Johanniter stark begütert. Unter den letzten Přemysliden (1197—1278) soll es Königsgut gewesen sein, am Schluß des 13. Jahrhunderts aber kam es an die Tetschner Herrschaft, zu der es ursprünglich gewiß gehörte, wieder zurück. Schwaben steht also von nun ab unter den Wartenbergern bis 1400, in welchem Jahre es an Johann Rhinsky von Schirschowitz verkauft wurde. Nach wechselt es nun seine Besitzer: Nikolaus von Oloř (+ 1416), Bohusch von Jvěřinec (1415—1420), Albrecht Schenk von Landsberg (c. 1424—1426), Hinko von Chotěšov (c. 1426), Dorothea von Oloř (bis 1452), dann folgen wieder Wartenberger bis 1476, ihnen Nikolaus von Röhritz 1476, Nikolaus (1476—c. 1490), dann Christoph sen. und jun. von Hermsdorf (1487—1503), Wolfhart Plankner von Königsberg (1503—1512), Johann von Viteneč (1517—1522), Heinrich und Jaroslav Branovský von Waldek (1522—c. 1527), Wilhelm, der letzte Wartenberger (c. 1527—1532), Hans und Nikolaus von Tetschowitz (1532—1548). 1548 kommt es an die Salhausen bis 1621. Wegen Beteiligung Friedrichs von Salhausen an der Empörung wurde dessen Konfiskation ausgesprochen. Es bewarb sich um das „Rebellionsgut“ 1623 der königlich spanische Gesandtschaftssekretär Hans Jakob Bruno (Jean Bruneau) mit einem Anempfehlungsschreiben des Statthalters von Böhmen des Fürsten Karl von Liechtenstein. Einzig und allein der Gnade des Kaisers Ferdinand II. hatten es die Kinder Friedrichs von Salhausen zu verdanken, daß ihnen das väterliche Gut verblieb, nachdem sie c. 1628 zum katholischen Glauben übergetreten sind. Nach den Salhausen (ausgestorben 1675) stand Schwaben bis 1680 unter Sequester und überging dann durch Kauf an Herzog Julius Franz von Sachsen-Lauenburg (1680—1689), nach dessen Tode an den Pfalzgrafen von Neuburg bei Rhein Philipp Wilhelm (1692—1694), dessen Witwe Anna Maria sich

1697 mit Johann Gustav von Medici, Großherzog von Toskana, vermählte, so daß Schwaben mit ihr diesem Geschlechte (ausgestorben 1787) zufiel. Nach ihrem Tode 1741 kam die Herrschaft an ihre Tochter Maria Karolina, die mit Herzog Ferdinand von Bayern vermählt war, der 1768—1770 ihr einziger Sohn Herzog Clemens Franz von Bayern, diesem Kurfürst Maximilian II. Josef 1770—1777 und Pfalzgraf Karl II. August von Zweibrücken 1777—1795 folgte. Nach der Übergangszeit von 1795—1805 kam Schwaben neuerdings an den Großherzog von Toskana Ferdinand III. (1805—1824), von dem es 1818 mit den toskanischen Gütern in Böhmen an Napoleon (II. † 1832), den Herzog von Reichstadt, abgetreten wurde, nach dessen Tode es an Großherzog Leopold II. von Toskana zurückfiel (bis 1847). 1849 überging es in den Privatbesitz Kaiser Ferdinand I. und seit dessen Tode (1875) gehört es zum kaiserlichen Familienfideikommiß unseres Kaisers. Das wäre so in Kürze der Überblick über die Herren dieses an sich nicht großen Gutes, der doch gewiß wegen der verschiedenen Besitzer von Interesse ist und auch darum, weil sich die ununterbrochene Reihe seiner Besitzer von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart genau feststellen läßt.

Das Buch zeichnet sich vor allem aber dadurch aus, daß sich der Verfasser nicht mit der einfachen trockenen Aufzählung und Aneinanderreihung der wichtigsten geschichtlichen Daten begnügt, wie das so häufig der Fall ist und wodurch viele solcher Orts geschichten recht einförmig und sad werden, sondern daß es in frischem Tone erzählt und die Begebenheiten selbst mit wichtigen Vorkommnissen der Landesgeschichte in entsprechende Verbindung bringt. Wir finden daher auch viele Andeutungen und Beziehungen auf solche Verhältnisse, die wir an dieser Stelle gewiß nicht vermuten würden. Eine wahre Fülle von Nachrichten über Land und Leute, Sitte, Brauch, vollständige Anschauungen, Gewohnheiten, sprachliche Eigentümlichkeiten, über die Pflege des Volkliedes, die Ortsrichter, die katholischen und seinerzeitigen lutherischen Seelsorger, das Schulwesen, über Zauberbücher, dann aber auch über die Entwicklung der Landwirtschaft, die Einführung gewisser Kulturpflanzen, über die alte Hausindustrie Schwabens (Spinnerei), die Elbeschifffahrt u. a. findet man in den einzelnen Kapiteln, wobei hauptsächlich in den Partien für die Neuzeit die Freunde der sogenannten Volkskunde Gelegenheit haben, ihr Wissen recht sehr zu bereichern. Die Abhandlungen über Tracht und die Kunstbeteiligung werden durch viele schöne und gute Abbildungen erläutert; namentlich die Kunst fand in dem Geschlechte der Salhausen warme Förderer. Die heute noch erhaltenen Reste derselben in Schwaben sind sehr beachtenswerte Denkmäler hauptsächlich aus der Zeit des XVI. Jahrhunderts, die von dem Konservator Prof. Rudolf Müller in Reichenberg in den Mittheilungen unseres Vereines und der k. k. Zentralkommission in Wien gewürdigt worden sind. Der Verfasser gebietet über ein reiches historisches Wissen, eingehende Kenntniß der vielen für die Geschichte des Ortes fließenden Quellen, welche er sich aus den Originalen und gedruckten Sammlungen angeeignet hat, und eine vielleicht allzu große Liebe für Schwaben, dessen Geschichte er erzählt, welche ihn dazu verleitet, das Werk auf etwas zu breiter Grundlage aufzubauen. Ohne dem Gange der Erzählung zu schaden, hätte der Umfang des Buches wesentlich gekürzt werden können. Man bedenke, daß die Geschichte Schwabens einen Band von 698 Seiten füllt. Sollte man diesen Standpunkt für eine Geschichte Böhmens anwenden, so würde diese zu einer endlosen Folge von Bänden heranwachsen. Auf Verstöße und Unrichtigkeiten, welche sich in einem so umfangreichen Buche finden müssen — es gibt dies besonders für die ältere Zeit — des Näheren einzugehen, verbietet uns der Mangel an Raum. Dürfte

es da angezeigt sein, manche Deutung und Erklärung mit etwas Vorsicht aufzunehmen, so hindert dies trotzdem nicht, das Buch insbesondere den Bewohnern des nördlichen Elbtales bestens anzuempfehlen, da sie aus demselben viel Schönes und Liebes aus vergangenen Tagen kennen lernen, das geeignet ist, die Liebe zur heimatischen Scholle zu heben. Die Ausstattung ist sehr schön, die Illustrationen, welche E. Kennert in Aufsig gefertigt hat, entsprechen vollständig.

Dr. A. Horcicka.

**Dr. Adalb. Wraný: Geschichte der Chemie und der auf chemischer Grundlage beruhenden Betriebe in Böhmen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Prag 1902. Fr. Rivnáč.**

Der Verfasser, dem wir bereits ein sehr wertvolles Buch, „die Pflege der Mineralogie in Böhmen“ (Liter. Beil. Mitteil. XXXV. Bd. S. 62 f.) verdanken, hat es nunmehr auch unternommen, ein weiteres höchst dankenswertes Werk, eine Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der Chemie und der chemischen Industrie in Böhmen, an jenes anzureihen.

Da die Wurzeln der wissenschaftlichen Chemie in der Alchemie, dem Apothekerwesen und den metallurgischen Betrieben der älteren Zeit zu suchen sind, hat Dr. Wraný diesen Richtungen die ersten drei Kapitel seines Buches gewidmet. Die auf sorgfältig gesammelten Quellen beruhenden Darstellungen, vornehmlich jene, welche der Alchemie und der Apothekerei gewidmet sind, sind von hervorragender kulturgeschichtlicher Bedeutung. Ein weiteres Kapitel schildert die Geschichte der Chemie als Lehrgegenstand, zu welchem das folgende die wissenschaftlichen Untersuchungen und Veröffentlichungen im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorführt. Das Schlußkapitel, zugleich das umfangreichste und auch das wichtigste, bringt eine Schilderung der metallurgischen Unternehmen, chemischen Industrien und chemisch-technischen Betriebe desselben Zeitraumes.

Der Verfasser mußte sich in seinem Buche in Anbetracht des großen Umfanges, welche das zu behandelnde Material besitzt, einer möglichst knappen Darstellung desselben befleißigen. In der Tat würde man ja mit einer nur etwas ausführlicheren Behandlung des im letzten Kapitel des Wraný'schen Buches enthaltenen Vände füllen können; es sei nur erwähnt, daß der Geschichte der Porzellan- und Steinguterzeugung, mit welcher Prof. Ottokar Weber in der von unserem Vereine herausgegebenen Geschichte der deutschböhm. Industrie 8 Druckbogen fällt, hier nur 7 Seiten gewidmet werden. Aber dennoch bildet das, was hier über die Entwicklungsgeschichte dieses und anderer Zweige der chem. Industrie zusammengetragen ist, eine außerordentlich wertvolle Quelle, um sich rasch und verläßlich in einschlägigen Fragen zu unterrichten. Nach einer Darlegung der Förderung der chem. Industrie durch die patriotisch-ökonomische Gesellschaft und den Verein zur Ermunterung des Gewerbegeistes in Böhmen, werden die Einführung der Mineralsohlen in die Industrie, Probier- und Scheidekunst, Eisenhütten-, Silberhüttenwesen, Blei-, Zink-, Quecksilber-, Zinn-, Kupfergewinnung, Messingbrennerei, Wismut-, Antimon-, Arsen-, Pottasche-, Salpeter- und Pulverfabrikation, Quellenprodukte, Kunstgyps, Alaun-, Vitriol-, Mineralwerke, chemische Fabriken, Farben-, Bündwarenindustrie, Bleichweien, Färberei, Glasfabrikation, Kompositions- und böhm. Steine-, Farbenwerke, Porzellan- und Steinzeug und keramische

Erzeugnisse, Kolonialzucker-Raffinerie, Ribenzuckerfabrikation, Ahorn- und Stärkezucker, Dextrin, Albumin, Bierbrauerei, Spiritusbrennerei, Weinbereitung, Essig-erzeugung, Holzkohlen-, Holzessig- und Leuchtgas-erzeugung abgehandelt.

Wie man aus dieser Aufzählung ersieht, hat der Verfasser auch auf minder hervortretende Industriezweige Bedacht genommen.

Mit Interesse erfüllt uns hiebei zu sehen, in welcher hervorragenden Weise sich die Deutschböhmen von jeher an der Entwicklung der chem. Industrie beteiligt haben, auch die angeführte Literatur ist mit wenigen Ausnahmen deutsch.

Der Verfasser bemerkt, sein Buch mache auf erschöpfende Vollständigkeit keinen Anspruch, er habe sich zu dessen Herausgabe entschlossen, da er selbst nicht mehr an die Vollenbung desselben denken könne. Man kann hieraus schließen, daß ihm eine umfangreichere Gestaltung seines Werkes vorgeschwebt habe. Dr. Wraný ist wirklich aus dem Leben geschieden, ehe sein Buch in die Öffentlichkeit trat; der Berichterstatter aber ist der Überzeugung, daß das letzte Werk Wraný's, das sich in seiner streng wissenschaftlichen Durchführung an sein früheres würdig anschließt, seinen Namen für alle Zeit in ehrenvoller Erinnerung erhalten wird. Seine Bücher werden auch von späteren Nachkommen mit Dankbarkeit und voll Anerkennung zu Rate gezogen werden.

---

JUDr. Anton Riemann, Die ersten vierzig Jahre des Vereines „Deutsches Kasino“ in Prag. Prag 1892. Im Selbstverlage des Verfassers. 8°, 64 S.

Der Verfasser, welcher dem „Deutschen Kasino“ seit seiner Begründung angehört, widmet diesem größten und wohl auch bedeutendsten der Prager deutschen Vereine die vorliegende Schrift zum vierzigjährigen Jubiläum seines Bestandes. In der prunklosen, knappen Darstellung, die einzig Tatsachen zum Worte kommen läßt, spiegelt sich ein gutes Stück Sozialgeschichte der Deutschen in Prag ab. Das „Deutsche Kasino“ hat sich dank der Opferwilligkeit der deutschen Kreise in Prag und der aner kennenswerten Umsicht seines Vorstandes aus kleinen Anfängen heraus zu seiner heutigen Höhe erhoben und stets die besten Namen Deutschböhmens zu seinen Mitgliedern gezählt. Es wurde im Jahre 1862 als Mittelpunkt der deutschen Gesellschaft zur „Belebung der Geselligkeit und geistigen Anregung“ gegründet, aber schon kurze Zeit darauf mußte der junge Verein den Bedürfnissen der Zeitverhältnisse gemäß seine Statuten erweitern und die „Pflege und Förderung deutschen Wesens“ auf seine Fahne schreiben. Dadurch griff er nicht nur festigend und belebend in das nationale Leben der Deutschen in der Landeshauptstadt ein, sondern erreichte es auch, daß das gesamte Deutschtum in Böhmen die Führerschaft vertrauensvoll in seine Hände legte. Am 15. November 1862 wurde in Weisein von 253 Vereinsmitgliedern die erste Generalversammlung abgehalten und das erste definitive Direktorium gewählt, nachdem bis dahin (seit Juni d. J.) ein provisorischer Vorstand, mit Richard Ritter von Dokauer an der Spitze, die Vereinsgeschäfte geleitet hatte. Dieses erste definitive Direktorium bestand aus folgenden Mitgliedern: Professor Josef Bayer, Kaufmann Richard Dokauer, Med. Dr. Benzel Dreßler, Kaufmann Karl Eng. JUDr. Rudolf Haase, Handschuhfabrikant Georg Haberkorn, JUDr. Moriz Raubniß, JUDr. Hieronymus Roth, JUDr. Franz Schmeßkal, JUDr. Franz



Schreiter, Universitäts-Professor Dr. Josef Schrott, Oberlandesgerichts-Präsidial-Sekretär Josef Wapfel. In der ersten Vorstandssitzung, die am 1. November d. J. tagte, wurde Dr. Schmeytal zum Obmann erkoren, welchen Ehrenposten er bis zu seinem Ableben am 5. April 1894 mit der gleichen unerschütterlichen Treue und Opferwilligkeit, aber auch im ehrenden Genuße des unentwegten Vertrauens von Seite der Mitgliedschaft inne hatte. An Stelle des Dahingeshiedenen berief die Direktionsitzung vom 20. Dezember 1894 Otto Forchheimer. Schon seit seiner Begründung ist das „Deutsche Kasino“ ein Hort treudeutscher und loyaler Gesinnung gewesen und hat dies auch bei allen Gelegenheiten öffentlich einbekannt. Sowohl in nationaler Kleinarbeit als auch in Unterstützung hilfsbedürftiger Stammesgenossen hat sich das „Deutsche Kasino“ von je rühmlich hervorgetan und sich als treuer Bundesgenosse und eifriger Förderer der nationalen Vereine und Schutzunternehmungen erwiesen. Die ziffermäßigen Belege, welche der Verfasser in seiner Broschüre anführt, geben ein bereedtes Zeugnis davon. Hier seien nur die größeren Widmungen verzeichnet, welche der Verein bisher bestritten hat: Die jährliche Weihnachtsbescherung für Kinder armer deutscher Eltern, welche deutsche Schulen in Prag und in den Vororten besuchen, das Reinerträgnis des Balles zu Gunsten der Erz- und Riesengebirgsbewohner (10.121 fl. 92 kr.), die Sammlung für die Abbrändler der Stadt Bensen (2229 fl. 50 kr.), sowie jene anlässlich der großen Überschwemmung, welche am 25. und 26. Mai einen großen Teil von Böhmen verwüstete (43.746 fl. 10 kr. bar), die Unterstützungen für die Hinterbliebenen der beim Brande des Wiener Ringtheaters Verunglückten (4319 fl.), für die Beschädigten bei der 1890 in einem Teile Böhmens eingetretenen Überschwemmung (5467 fl. 18 kr.), für die bei der Karlsbader Wasserlatastrophe desselben Jahres Verunglückten (1987 fl. 82 kr.), die Spende für dürftige Bewohner des Erzgebirges (3586 fl. 54 kr.), sowie für die vom Grubenunglück 1892 in Příbram heimgesuchten Bergleute und ihrer Hinterbliebenen (8309 fl. 56 kr.) — Zahlen, die ihre eigene Sprache reden! Ein interessantes Kapitel der inneren Vereinsgeschichte bildet die Geschichte des Vereinsheimes selbst, welche der Verfasser eingangs seiner Ausführungen in übersichtlicher Weise schildert. Den Inhalt der kleinen, durchwegs sachlich gehaltenen Broschüre begründet vollkommen das Vorwort: „Wenn dereinst die Geschichte des Prager Deutschtums in der neuesten Zeit geschrieben werden wird, so wird dabei für die Periode vom Jahre 1862 ab die Tätigkeit und die Bedeutung eines Vereines nicht übersehen werden dürfen, welcher in diesem Zeitabschnitte die Stellung der Deutschen in der Hauptstadt Böhmens wesentlich gekräftigt und sehr viel dazu beigetragen hat, wenn das deutsche Leben in Prag trotz des nimmer rastenden Übelwillens nationaler Gegner sich stets als unverwundlich erwies, ja sogar feste und immer festere Grundlagen gewann — hoffentlich für alle Zeiten; es ist dies der Verein „Deutsches Kasino“ in Prag.“ Einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zu dieser Geschichte hat der Verfasser in seiner Schrift selbst geliefert.

Marian Alexander MUDr.: Die Ärzte und das Gesundheitswesen in  
Aussig Bergangenheit. Aussig, 1902. Verlag der „Elbe-Zeitung“.  
S. 101.

Der Verfasser ist den Lesern der Mitteilungen durch seine Studien über die Ortsgeschichte von Aussig wohl bekannt. Seinen Arbeiten über die alte Papiermühle,

die Richter, das Bräuhaus, die Inschriften in der alten Dekanalkirche u. a. reißt sich als eine sehr sachliche, mit großem Fleiß und mit viel Liebe abgefaßte Studie die vorliegende Abhandlung an, die um so größeren Wert hat, da in derselben nicht bloß der begeisterte Freund von Auffigs Geschichte zu Wort kommt, sondern der Arzt, der Fachmann in des Wortes engster Bedeutung, der an der Hand der Aufzeichnungen die sanitären Vorkommnisse der Stadt von den ältesten Nachrichten bis in die neueste Zeit einer eingehenden Besprechung unterzieht. Auffig, heute das größte und blühendste Gemeinwesen Deutschböhmens, hat sich aus sehr bescheidenen Anfängen entwickelt, selbst noch um die Mitte des XIX. Jahrhunderts war Auffig eine kleine Stadt: Ein Spiegelbild dieser Verhältnisse zeigt sich in der Entwicklung der sanitärischen Einrichtungen, die einstmal recht elend — die Badestube wird erst 1442 erwähnt — heute zu den bestgeregelten der deutschen Städte Böhmens gehören, ja durch die vorzügliche Kanalisation und eine ebenso treffliche Wasserleitung kann Auffig den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, die Landeshauptstadt Prag längst überflügelt zu haben. Marian versteht die allgemeinen und besonderen Punkte richtig hervorzuheben und anziehend so zu schildern, daß der Leser über dem Besonderen niemals den Eindruck der Allgemeinheit verliert. Namentlich über alle in Auffig wirkenden Ärzte und über ihre Verdienste um die Förderung und Hebung der Gesundheitspflege sind die Nachrichten mit größtem Verständnis und anerkanntem Fleiße gesammelt. Die schön ausgestattete Monographie ist ein neuerlicher wertvoller Beitrag zur Stadtgeschichte Auffigs in der Neuzeit und gereicht der „Elbe-Zeitung“, in deren Spalten die Artikel zuerst erschienen, zu besonderer Ehre, die auch sonst häufig gute historische Arbeiten, z. B. aus der Feder Karl Jahnel's u. a. aufnimmt.

### Festschrift aus Anlaß der 50jährigen Bestandsfeier der Ackerbauschule in B.-Leipa. 1900. Böhm.-Leipa, Selbstverlag. S. 58.

Die vorliegende Abhandlung ist nebst einer Ansicht des Gebäudes der Ackerbauschule dem Jahresbericht der Anstalt beigegeben. Sieht man von der vom Fürsten Josef Schwarzenberg 1801 aus Privatmitteln gegründeten ökonomischen Lehranstalt zu Krumman ab, welche Jünglinge unter Leitung des jeweiligen Domänendirektors und unter Aufsicht des Schloßkaplans auf fürstliche Kosten zu Schwarzenbergschen Wirtschaftsbeamten erzog, so ist die Ackerbauschule Leitschen-Liebwerd, eröffnet am 12. November 1860, die erste und mithin die älteste landwirtschaftliche Schule Böhmen's, welche auf Kosten öffentlicher Mittel ins Leben trat. Nach langen Verhandlungen und der Trennung von der höheren Lehranstalt wurde sie nach Böhm.-Leipa verlegt, deren feierliche Eröffnung daselbst am 14. Oktober 1879 in Anwesenheit des Oberstaatsmarschallstellvertreters Dr. Franz Schmeytal stattfand. Wohl hat er gewiß bei der Wahl zwischen Riemes und B.-Leipa für seine Vaterstadt Einfluß genommen, die übrigens die Errichtung der Lehranstalt in ihren Mauern mit nicht unbedeutenden Opfern erlangte. Die Anstalt ist sehr lebensfähig, blüht und hat Schüler hervorgebracht, die in den verschiedensten Lebensstellungen den Nachweis erbringen, daß sie daselbst ganz Nütziges gelernt haben. Der gegenwärtige Direktor Dr. Joseph Wänich trägt in der vorliegenden Festschrift mit sorgfamen Fleiß alle sie betreffenden Nachrichten zusammen, wozu noch die zahlreichen Tabellen über die Lehrer und Schüler sich gesellen: Ein sprechender Beweis von der Leistungsfähigkeit

dieser Anstalt, der wir wünschen, daß sie mit dem Eintritt in die zweite Hälfte des ersten Jahrhunderts ihres Bestandes auf Grundlage der alten Überlieferung zu weiterem Glanze sich entfalte, wachse und gedeihe!

---

**Illustrierter Katalog der 63. Jahresausstellung des Kunstvereines für Böhmen in Prag 1902. Druck und Verlag von Karl Bellmann. Prag, 1902. S. 98 mit 96 Lichtdruck-Reproduktionen.**

Jährlich erscheint aus diesem Anlasse ein schöner, reich illustrierter Katalog, den die bekannte Firma K. Bellmann im Verlag hat, keiner aber zeichnet sich durch prächtige und geradezu großartige Ausstattung so aus wie der vorliegende, dem 96 treffliche, tabellöse Lichtdrucktafeln beigegeben sind. Selbst die Führer durch die großen Kunstausstellungen Wiens, Münchens und anderer Städte, wo die Kunst ganz besonders gepflegt wird, können sich, was Gefälligkeit und Feinheit der Ausführung anbelangt, mit diesem kaum messen. Die Ausstellung ist längst vorüber, damit auch der nächstliegende Zweck des Katalogs erreicht. Doch sein bleibender Wert liegt eigentlich darin, daß er so viele moderne Werke der Malerei und Plastik bis in die jartesten Lichttöne getreu dem Originale wiedergibt, füglich einem Album moderner Künstler gleicht, bei dessen Durchblättern jedermann sich mit Vergnügen die schönen Bilder, die er gesehen, in die Erinnerung zurückerst, aber auch derjenige, der die Ausstellung zu besuchen nicht Gelegenheit hatte, besitzt in diesen Vielfältigungen eine reichhaltige Folge gewiß der besten Bieder der Ausstellung, welche einen Rückschluß auf die Reichhaltigkeit und Bedeutung derselben für das Kunstleben in Prag gestatten. Dieser Katalog ist die beste Reklame für die Leistungsfähigkeit der Kunstanstalt Karl Bellmanns in Prag, welche der gegenwärtige Inhaber zu dieser Höhe gebracht hat. Hoffentlich werden die folgenden an Güte und Schönheit nicht nachstehen.

Dr. A. Horcicka.

---

**Wiechowski Friedrich: Forschungen zur österreichischen Schulgeschichte.**

**I. Beiträge zu einer Geschichte der k. k. Normalshule in Prag.  
1. Teil.**

Mit Recht hebt der Verfasser dieser als Programm der k. k. Lehrerbildungsanstalt erschienenen Schrift hervor, daß die Geschichte der genannten Anstalt, als erster und ältester Lehrerbildungsanstalt Böhmens und lange Zeit der einzigen ordentlichen Bildungsanstalt für Lehrer in Böhmen eine eingehende und zusammenfassende Darstellung verdient. Der Verfasser hat sich seine Arbeit nicht leicht gemacht. In voller Überzeugung von der Wichtigkeit der Schulgeschichte überhaupt, sollen diese Beiträge für die österreichische Schulgeschichte bestimmt sein, die vielfach noch brachliegt. Er liefert den Beweis, daß die Einrichtungen an den böhmischen Schulanstalten, die den an der oben genannten Anstalt nachgebildet sind, bei der Begründung ähnlicher Anstalten im Auslande zum Muster und Vorbild gedient haben. Was dem Verfasser an Quellen zugänglich war, ist sorgfältig benützt. Die Prüfungsprogramme aus älterer Zeit, die Akten des Direktionsarchivs, die an der Anstalt in Gebrauch,

gewesenen Schulbücher, soweit sie noch vorhanden waren, lieferten gut benutztes Material. Am Schlusse der Einleitung dieser Arbeit stellt der Verfasser die Gegenstände zusammen, die er in den nachfolgenden Kapiteln der „Beiträge“ behandelt und noch behandeln wird. Von den 15 dazu bestimmten Gruppen behandeln die vorliegenden Beiträge die ersten sechs. Die verdienstvolle Arbeit des Verfassers verdient volle Anerkennung. Die benützte Literatur ist genau verzeichnet. Möge diese Arbeit zugleich auch anregend wirken. Sie zeigt auch, wie dieser Gegenstand zu behandeln ist, wenn er seinen Zweck erfüllen soll. r.

**Gierschick Julius: Führer durch den Leitmeritzer San, Elbfahrt, Bahnfahrten und Fußwanderungen in Böhmens Paradies. Mit Stadtplan und einer Karte. 2. Auflage. Verlag von Dr. Karl Bickert in Leitmeritz.**

Die erste Auflage des vorliegenden Buches erschien im Jahre 1891, sie war rasch vergriffen; die vorliegende zweite Auflage ist bedeutend verbessert. Der Verfasser hat keine Mühe gespart, um nachzutragen und zu vermehren. In 17 Abteilungen werden die geographische Lage, die Geschichte der Stadt, ferner die Wanderungen durch die Stadt und ihre näheren und ferneren Umgebungen besprochen.

Die genaue Kenntnis des Verfassers, was Land und Leute betrifft, bürgt für den Inhalt des handlichen Buches. Es ist unentbehrlich für den Besucher dieses gefegneten Landstriches; die vorzügliche Darstellung, der warme Ton machen das Werk zu einer anziehenden Lektüre. Die durchaus praktische Anordnung des nach den besten Mustern von Reisehandbüchern gearbeiteten Buches läßt nichts unberührt, um eine allseitige Belehrung für den Benutzer zu ermöglichen. Die lebendige Anschauung des Verfassers, die besten Quellen, die Mitarbeit bekannter Forscher sind dem Werke zu gute gekommen. Ein Stadtplan und eine Karte sind beigegeben, sowie drei Ansichten von der Stadt, von Kunratis und Stasitz und eine vorzüglich gearbeitete Karte des Bezirkes Leitmeritz. Ein genaues Ortsverzeichnis erleichtert die Auffindung der angegebenen Daten. Das schön ausgestattete Buch wird wie die erste Auflage seine Leser finden.

**Führer durch Pilsen und Umgebung. Mit 12 Ansichtspostkarten in Lichtdruck und einem Stadtplan. Pilsen 1902. Verlag von Karl Maaschs Buchhandlung. A. S. Bayer.**

Ein so wichtiger Eisenbahnknotenpunkt des Reiches, die Heimat einer weltbekannten Industrie, braucht für den Fremden gewiß einen Führer, der aufmerksam macht, was die alte, so wichtige Stadt Westböhmens bietet. Dieser Führer in deutscher Sprache hat es verstanden in einem handlichen, schön ausgestatteten Büchlein alles wichtige verlässlich zu verzeichnen. Ein kurzer historischer Überblick gibt das Wissenswerte über die Vergangenheit. Die Ansätze in die Umgebung sind nicht zu kurz gekommen. Die sehr gut angeführten Ansichtskarten Pilsen und die Umgebung betreffend (Mies, Konstantinbad) schmücken das Buch. Die nette Ausstattung und die besondere Sorgfalt der Abfassung empfehlen das Werklein nicht allein für den

Fremden. Der Inhalt gruppiert sich so, daß zuerst Lage und Geschichte, dann Verkehr, Aufenthalt und Umgebung, die Innenstadt, Reichs-, Prager- und Sachsenworfstadt, Behörden z., Schulen, Wohltätigkeitsanstalten z., zuletzt Ausflüge in die Umgebung vorgeführt werden. r.

Neupert A. sen., Plauen i. S. Ein Führer für Einheimische und Fremde. Plauen, Rud. Neupert jr. 8°, 164 S.

Das Büchlein erfüllt den Zweck, dem es dienen soll, vollkommen. Es bietet dem Einheimischen wie den Fremden ein treues Bild des heutigen Plauen, das im vergangenen Jahrhundert durch seine industriellen Gründungen einen bedeutenden Aufschwung genommen hat, aber auch durch seine Umgebung dem Touristen manch sehenswertes Ziel eröffnet. Behörden, Stadregiment, Verkehrsmittel, Beganlagen z. sind auf Grund amtlicher Quellen genau verzeichnet, mehrere Ansichten von Plätzen und öffentlichen Gebäuden, sowie ein Stadtplan beigegeben, und in gedrängter Kürze die geschichtliche Vergangenheit der Stadt aufgerollt. Die von Hugo Riemer zusammengestellten „Spaziergänge und Halbtagsausflüge“ orientieren den Reisenden in übersichtlicher Weise über sehenswürdigste Punkte der Umgebung. Im ganzen stellt sich das Buch als eine würdige Bereicherung unserer modernen Reiseliteratur dar und kann Interessenten bestens empfohlen werden. rth.

Anton Oborn: Deutsches Erbe. Roman. Verlag von C. F. Tiefenbach, Leipzig.

Auch dieser neueste Roman spielt in Böhmen und stellt Zustände an der Sprachgrenze dar, also da, wo die Gegensätze zwischen Deutsch und Tschechisch am heftigsten aneinanderprallen. Der Schauplatz ist eine Stelle des landschaftlich so herrlichen böhmischen Mittelgebirges. Auf deutscher Seite finden wir den alten Freiherrn von Brannek, einen tapferen Haudegen, der seinen etwas verfallenen Besitz noch fest in deutscher Hand hält, neben ihm seine Tochter Magdalene, den Sonnenstrahl, der ihm seine alten Tage verschönt, dann den aufgeklärten Dominikanerprior Berthold, der in dem alten Klosterchen am Bergl haust. Edelmann und Priester reichen sich hier die Hände, und was sie von Schloß und Kloster aus übersehen, ist und war seit jeher deutsch, der Friede der Gegend wurde nie gestört. Da erfolgte der Einbruch plötzlich und unvermittelt. Das benachbarte Gut Brunel war durch Kauf in Besitz eines reichen tschechischen Holzhändlers Zoufal übergegangen und mit den neuen Besitzern kam bald ein tschechischer Kaplan und tschechische Arbeiter. Einige von ihnen abhängige Deutschen (z. B. der Wirt) schwenten ein, die ganze ursprünglich deutsche Gegend erhält ein tschechisches Gepräge. Bald taucht auch ein tschechischer Landtagskandidat Herr Kayrstel auf. Mehr noch: die Zoufals suchen auch die beiden Hauptstützen des Deutschtums, den Freiherrn und den Prior, anständig zu machen, den erstern, indem sie seinen verschuldeten Besitz von ihnen abhängig zu machen suchen und den letzteren durch geschickt betriebene Befestigung, durch Verletzung nach Prag. Allein an diesen beiden scheitert ihre bisher von Erfolg begünstigte Agitation. Glänzliche Umstände (das Erscheinen seines verstoßenen, nunmehr reich zurückgekehrten Sohnes!) reißen den Freiherrn aus seiner gedrückten finanziellen Lage, auch seine zum Opfer

berente, mit dem Sohn Jonsals verlobte Tochter Magdalene wird frei und der Prior bleibt auf seinem Posten. Als nun gar Jonsals Sohn durch einen unglücklichen Zufall erschossen wird, wird ihnen die Gegend unheimlich und sie verlassen dieselbe. Brauned und Brungut ist nun wieder deutsch und erlebt eine neue Verdingung. Nebenher läuft eine sehr hübsch und fein ausgedonnene Gelehrtengegeschichte, die schließlich zum Roman und zu der Verlobung des Univerf. Professors Dr. Sagan mit der Tochter des Freiherrn fährt. Auch dieser von nationalem Empfinden getragene Roman wird wie alle bisherigen Werke Dhorns zahlreiche Freunde und Leser finden und zur Stärkung der deutschen Sache beitragen. Johu.

---

**Dr. Sch. (Valentin Schmidt): Geistliche Würdenträger in Krumman.**  
Deutsche Böhmerwald-Zeitung, 1902. Nr. 42. 17. Oktober.

Aus Anlaß des Besuches des Bischofes von Budweis in Krumman, um die Einweihung der Friedhofskapelle vorzunehmen, hat der Verfasser die Reihe der hohen kirchlichen Würdenträger zusammengestellt, die Krumman bis 1592 (zum Tode Wilhelms von Rosenberg) beherbergte. Unter ihnen befanden sich auch zwei spätere Päpste Thomas von Sarzona (Nikolaus V.) und Aeneas Sylvius (Pius VI.). Aus Krumman stammt der Passauer Weihbischof Mathias (episcopus Vitroconsis), der am 26. Jänner 1489 die neue St. Veitskirche geweiht hat; auch die Jobotskirche soll durch ihn geweiht worden sein. Mit dem Aussterben der Witigonen hat Krumman seine Bedeutung für Südböhmen eingebüßt und das rege kirchliche Leben der früheren Zeit ist daselbst erloschen.

---

**Marian A. MUDr.: Auffiger Stadtdechantswahlen in früheren Zeiten.**  
Elbe-Zeitung. 1901. Nr. 150. Auch Sonderabdruck. S. 8.

Die Veranlassung zu diesem Aufsatz gab der Umstand, daß die Stadt Auffig nach dem Tode des Dechants P. Franz Weiß nach nahezu 50 Jahren wieder in die Gelegenheit kam, ihr Patronatsrecht auszuüben. Verfasser beschreibt die Tätigkeit der Dechanten des 19. Jahrhunderts Franz Illing und dessen Bruders Ferdinand, Andreas Richter, Franz Kühnelt und Franz Weiß (gewählt am 2. November 1854), lauter würdige, deutsche Priester, deren Verdienste er mit wenigen Worten markant kennzeichnet. Hoffentlich wird sich diese alte Überlieferung auch in der Zukunft bewahren.

Dr. A. Horcicka.

---

**Jahrbuch des deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Fergebirge.**  
Reichenberg. X. Jahrg. 1900. S. 170. — XI. Jahrg. 1901. S. 200. —  
XII. Jahrg. 1902. S. 190. Selbstverlag.

Um das Zustandekommen und die richtige fachmännische Leitung dieses Jahrbuches erwirbt sich Professor Franz Häbler in Reichenberg das größte Verdienst. Das Jahrbuch selbst beschränkt sich ausschließlich auf Mitteilungen der verschiedensten Art aus seinem engsten Forschungsgebiete.

Den X. Jahrgang leitet die Abhandlung Franz Häblers „Das Jeschkengebirge“ ein, in welcher er den Namen von Joesnik = Esche ableitet und eine Be-

grenzung der Gebirgskette gibt (S. 1—8). Von Dr. J. Gränzer folgt eine übersichtliche Darstellung des geologischen Baues des Jeschlengebirges (S. 8—17). L. Sturm stellt unter dem Titel „Was man sich in früheren Zeiten vom Hjergebirge erzählte“ die Berichte sorgsam zusammen, welche sich in Reisebeschreibungen, Büchern zc. aus früheren Jahrhunderten erhalten haben (S. 22—30). Dr. Alfred Moschka u „Zwei denkwürdige Häuser in der alten Prager Straße“ bespricht das alte Zollamtsgebäude in Petersdorf und in Deutsch-Gabel das einstige Posthaus, in welchem Kaiser Josef 1779 und Napoleon I. am 19. August 1813 Absteigquartier genommen (S. 30—38). Eine geschichtliche Skizze „Die Wartenberger Fehde“ von Josef Taubmann führt in die letzte Zeit des Husitenkrieges und die nach Abschluß desselben für Nordböhmen immer noch sehr traurige Zeit fortwährender Fehden, welche von dem Geschlechte der Wartenberger an den Grenzen gegen die Sechsstädte der Lausitz ohne Unterbrechung geführt wurden (S. 38—44). Lokalgeschichtlich von Interesse ist die Studie „Zur Geschichte von Gbhl“ von Johann Schubert, auf Grund des ältesten Schöffebuches der Gemeinde von 1608—1723 und mündlicher Überlieferung. (Ist sie so zuverlässig? S. 44—48.) Wir erwähnen noch „Egenhaftes aus dem oberen Kamnitzale (5 Berichte) von G. Leutelt (S. 50—54) und die Fortsetzung (Nr. 11, 12) der „Volksmärchen und Sagen aus Nordböhmen“ von Josef Taubmann (S. 54—57), „Sagen, Erinnerungen, Gebräuche und Redensarten von Gbhl“ hat J. Schubert gesammelt (S. 58—68), ferner teilt Fr. Häbler „Auszahlreime und sonstige Kinderreime aus dem Hjer- und Jeschlengebirge“ mit (S. 68—67). Die übrigen Abhandlungen beziehen sich auf die Verhältnisse des Vereines, Sommerfesten u. ä., wofür wir kein näheres Interesse haben.

Der XI. Jahrgang (1901) bringt zunächst von Franz Häbler die geographische Skizze „Das Gewässer des Jeschlen- und Hjergebirges“ (S. 1—13), an die sich die ausführliche Abhandlung von Anton Kessel über „Die Ortsnamen im Reichenberger Bezirke“ (S. 13—45) anschließt. Nach kurzer Einleitung wird zunächst die Ableitung des Namens Reichenberg aus der slawischen Bezeichnung „Liberec“ vorgenommen (S. 16—20), die schon oft Gegenstand recht eingehender Studien war. Bei dem Einbeziehen keltischer Formen für Namenserkklärungen in Böhmen ist große Vorsicht notwendig. Daran knüpft sich dann die Namensklärung der übrigen Orte des Bezirkes in alphabetischer Anordnung. Der Verfasser bemüht sich ungekünstelte Deutungen zu geben, welche mit Zugrundelegung der ältesten Ortsbezeichnungen vorgenommen werden. L. Sturm bespricht mehrere „Gebräuche und Sitten aus dem Hjergebirge“ (S. 45—55), darunter eine Reihe solcher, welche im althergebrachten Aberglauben wurzeln. Interessante „Beiträge zur Geschichte der Orte Christophsgrund und Neuland“ namentlich für das 18. Jahrhundert verdanken wir A. Kessel (S. 55—63). G. Leutelt bringt die Fortsetzung des Artikels „Egenhaftes aus dem oberen Kamnitzale“ (Nr. 6—16, S. 67—71). „Der Kroatenhübel bei Neuwiese“ verdankt, wie L. Niedeck berichtet, seinen Namen wohl dem Umstande, daß es hier 1778 zu einem Gefechte zwischen Preußen und Kroaten kam, und zwei daselbst gefallene Kroaten hier ihre Grabstätte fanden (S. 71—74). Auch ein nicht uninteressanter Kreuzstein mit der Jahreszahl 1666 auf der Anhöhe unweit vom Gablonzer Bräuhaus wird von H. Lillie beschrieben und gedeutet (S. 75, 76). Fr. Häbler würdigt den Dichter „Wilhelm Gärtner“, ein Reichenberger Kind (geb. am 4. Mai 1811, gest. zu Empiran bei Breßburg am 7. August 1875). Er war auf verschiedenen Gebieten der Literatur und als Dichter tätig; seit 1852 wirkte er als Professor der

deutschen Sprache und Literatur an der Universität zu Pest (S. 86—90). Dazu enthält noch Jahrg. XII, S. 75 einen kleinen Nachtrag. Schließlich erwähnen wir noch die Fortsetzung „Ausführliche und sonstige Reime aus dem Iser- und Jeschkengebirge“ von Fr. Häbler (S. 94—97). Die anderen Aufsätze behandeln Vereinsangelegenheiten oder sonstige Lokalfragen, die nur für die Mitglieder des Vereines Bedeutung haben.

Der XII. Jahrgang (1902) trägt an der Spitze den Aufsatz „Über Gabel nach Hammer“ von Professor Robert Müller in Reichenberg, der durch die zahlreichen geschichtlichen Nachrichten an Interesse gewinnt. „Eine alte Reisebeschreibung ins Isergebirge“ enthält den Abdruck aus dem Werke von Johann Tobias Volkmar, 1777: „Reisen nach dem Riesengebirge“, der bei jeder Reise einige Verse des Ostrates Tralles aus seinen Gefängen über das Riesengebirge voransetzt (S. 12—20). A. Kessel schildert „Die Burgruine Hammerstein“, mit zwei Abbildungen aus dem Jahre 1763 und 1902. Sie soll 1370 (schon 1357?) angelegt sein. Es folgt dann ein kurz gefasstes Verzeichnis der Besitzer und der Geschichte der Burg, die 1558 bereits als ein „obes Schloß“ genannt wird. Dr. A. Moskau schildert „Die Hafften-Schlacht bei Krápaun-Machendorf“ am 16. November 1428 (S. 24—29), über deren Verlauf die gleichzeitigen Aufzeichnungen des Johann von Guben im Bittauer Stadtarchiv wichtige Aufschlüsse erteilen. „Die Glasarbeiter im Isergebirge“ von G. Leutelt (S. 29—35) zeigen einen netten Einblick in die Kenntnis des Glashüttenwesens und seiner Arbeiter besonders für wenig Eingeweihte, zumal gerade in diesem Teile Böhmens die ältesten Betriebe dieses altberühmten Industriezweiges stehen. Diesmal verdanken wir Fr. Häbler eine eingehende, warm empfundene Biographie des berühmten Naturforschers August Josef Corda (geb. am 22. Oktober 1809 in Reichenberg, gest. 1849), der Ehren doktor der Medizin, seit 1834 als Kustos der zoologischen Sammlungen des vaterländischen Museums in Prag wirkte (S. 47—58). Er ist ein vorzüglicher Botaniker (machte große Reisen, darunter nach Texas) und gehörte zu den ersten Gelehrten, die den anatomischen Bau fossiler Pflanzen vom streng wissenschaftlichen Standpunkte untersuchten. — Sehr bezeichnend sind S. 87 die Bemerkungen über den neuen tschechischen Führer durch Reichenberg und Umgebung (Průvodce po Liberci a okolí), der von unabsichtlichen, aber auch gewiß absichtlichen Unwahrheiten und Entstellungen froßt. Es ist lässlich, wenn es darin heißt, daß Reichenberg 918 gegründet wurde mit einer ursprünglich bloß slawischen Bevölkerung u. a. m.! Auf die zahlreichen, sonst nur für die Vereinsgenossen berechneten Artikel und Berichte wollen wir nicht näher eingehen.

Wer diese letzten Jahrbücher durchliest, gewinnt den Eindruck, daß durch die Veröffentlichung derselben das Interesse der Bewohner des Jeschken- und Isergebirges für ihre engste Heimat gehoben, erhalten und gestärkt wird, ein löblicher Zweck, der gewiß dazu beiträgt, die Liebe zu diesen schönen Gauen des Heimatlandes zu festigen. Sie reihen sich ebenbürtig ihren Vorgängern an und gehören zu den trefflichsten Gaben, die ein Verein seinen Mitgliedern zur Jahreswende spenden kann.

Dr. A. Horcicka.



## Entgegnung.

Herr J. Lippert hat in dieser Zeitschrift, Jahr XLI (1902), Literarische Beilage S. 19 ff. gegen meine „Untersuchungen zur Verfassungsgeschichte der böhmischen Sagenzeit“, Leipzig 1902, schwere und ungerechtfertigte Vorwürfe erhoben. Es bleibt mir nichts übrig als — so kurz als möglich — darauf zu erwidern.

Vor allem muß ich mich ernstlich gegen Beschuldigungen wenden, die meine Arbeitsweise in subjektiver Hinsicht zu diskreditieren geeignet sind. So: „Der Verfasser . . . sieht sich aber doch gezwungen, auch für jene Urzeit ein ähnliches Gebilde anzunehmen, das er aber, da man nun doch die lästige „Hausgemeinschaft“ in ihrer größeren Bedeutung vernichtet haben will, lieber „Herdgemeinschaft“ nennen möchte.“<sup>1)</sup> Mir ist die „Hausgemeinschaft“ nicht „lästig“ gewesen und ich „will“ sie nicht „vernichten“. Ich würde einen solchen Standpunkt für gewissenlos erklären. Die Sache steht anders. Ich habe aus Arbeiten anderer gelernt, daß die großen südslawischen Hauskommunionen nicht uralt sind, wie man lange Zeit geglaubt hat, und ich bin auf Grund der Schilderungen des Cosmas zu der Überzeugung gelangt, daß man auch bei den altböhmischen Slawen diese Form nicht suchen darf — eine Erkenntnis, die mir namentlich durch die Vergleichung der germanischen Zustände noch bekräftigt wird.

Ganz besonders muß ich aber die mehr oder weniger offensichtliche Unterscheidung zurückweisen, als ob ich meine Ergebnisse aus der „allgemeinen Sozialwissenschaft“ ableiten wollte, die ich in Schraders Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde gefunden hätte. Das heißt doch mit anderen Worten, daß ich die von mir an Lippert gerügte Debuzion aus einer allgemeinen Sozialwissenschaft (daß speziell die Lippertsche allg. Soz. W. falsch ist, habe ich ja erwiesen) nicht nur selbst betreibe, sondern daß ich einfach eine Art Kompendium einer solchen Wissenschaft meiner Arbeit zu Grunde gelegt habe. In der Tat ein etwas starker persönlicher Vorwurf! Er ist ganz ungerechtfertigt. Die „indogermanische Altertumskunde, wie sie Schraders Reallexikon derselben bietet“, hat bei meinen Untersuchungen eine sehr geringe „Rolle gespielt“.

Meine Resultate waren längst fertig, als ich auf der Prager Universitätsbibliothek nach sehr langem Warten das Buch Schraders, das verliehen war, in die Hände bekam. Doch das konnte ja L. nicht wissen. Aber aus meiner Arbeit selbst muß jeder Leser ersehen, daß nicht die „allgemeine Sozialgeschichte“ in Schraders Reallexikon die Quelle meiner Ergebnisse gewesen ist. Dann hätte ich ja vielleicht auch die großen Hausgemeinschaften akzeptiert. Ich denke, ein Mann von der geistigen Bedeutung Lipperts<sup>2)</sup> hätte eine solche persönliche Verabsehung sachlicher Gegner vermeiden können und sollen.

In rein sachlicher Beziehung überlasse ich getrost meine Arbeit dem Urteile der Wissenschaft.<sup>3)</sup> Ich glaube nicht, daß Lipperts Bemängelungen auf modern geschulte Rechtshistoriker besonderen Eindruck machen werden. Aber ich möchte doch zu der

1) Die Hervorhebung der hier gesperrt gedruckten Worte rührt von mir her.

2) Wie sehr ich Ls. Arbeiten hochschätze, habe ich besonders eingehend ausgeführt in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung XXI (1900) Germ. Abt. S. 296—303. Vgl. auch die Vorrede (S. IX) der eben in Verhandlung stehenden Arbeit.

3) Vgl. G. Hanel, Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, XXIII (1902), Germanistische Abteilung S. 384 ff. H. Spangenberg, Historische Vierteljahrschrift 1902, S. 579 f.

Methodenfrage, die ja Lippert besonders nahe gegangen zu sein scheint, einiges bemerken — nur kurz, denn für Methodenstreitigkeiten ist hier nicht der Ort. Auch gilt das, was ich Lippert gegenüber vertrete, heute allgemein als selbstverständlich. Ich bin bei meiner Arbeit „reinen, bloß aus irgend einer allgemeinen Sozialwissenschaft geschöpften Hypothesen, wie sie namentlich Lippert in seinen höchst anregenden Arbeiten liebt, aus dem Wege gegangen“. (S. VIII f. der „Untersuchungen“). Mein Ausgangspunkt waren stets die unmittelbaren Quellen, also speziell die Darstellung des Cosmas. Diese hatte ich auf ihre Glaubwürdigkeit, namentlich Richtigkeit und Wahrscheinlichkeit der berichteten Zustände zu prüfen und zu interpretieren. Die Ergebnisse waren sodann in die sonst bekannte historische Entwicklung einzufügen. Daß ich zu diesem Zwecke berechtigt und verpflichtet war altgermanische, altrömische u. dgl. Institutionen heranzuziehen und unter Zusammenfassung aller dieser Schwesterzustände in die gemeinsame wenigstens westarische Vorzeit nach Kräften hineinzuleuchten, bedarf wohl keiner langen Ausführung. Das alles geschah aber nicht im Sinne einer Deduktion aus irgendwelchen allgemeinen sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen, sondern einfach deshalb, weil diese Institutionen alle aus dem gemeinsamen indogermanischen Leben historisch herausgewachsen, also Schwestergebilde der speziell unterrichteten slawischen Zustände sind. Nirgend habe ich die subjektiven — und meist schiefen — Gebilde der allgemeinen Sozialwissenschaft, und auch nicht Institute, die sich anderswo tatsächlich finden, einfach auf die alten böhmischen Slawen übertragen. Lippert und viele andere haben das getan, ja Lippert hat besonders „für bedingungslos gehaltene Grundanschauungen der allgemeinen Sozialgeschichte“ nicht nur zur Kritik, sondern zur Rekonstruktion der altböhmischen Verhältnisse verwendet — und zwar nicht mit Rücksicht auf die „Quellenqualität“ sondern, weil ihm Cosmas, der bisweilen seiner „allgemeinen Sozialwissenschaft“ widersprach, eben überhaupt nicht als Quelle galt. Das nenne ich „bloße Analogien, die nicht weiter gestützt sind“, und von diesen sage ich, daß sie einen sehr zweifelhaften Wert haben.<sup>1)</sup> In Ermangelung eines Besseren muß man sich freilich auch damit hypothetisch begnügen, aber es beruht auf einem vollständigen Mißverständnis, wenn man solche Resultate höher einschätzen will. Wenn ich also z. B. S. 51 sage „Lippert arbeitet“ bei der Darstellung der Geschlechtsverbände „bloß“ mit Analogien“, so meine ich eben, daß er die altböhmische Geschlechterordnung in der Hauptsache nur mit Hilfe der Darstellung von Krauß, Sitte und Brauch der Südslawen rekonstruiert, und daß daher seine ganze Erörterung schon an sich auf sehr schwachen Füßen steht. Wenn ich dagegen nachweise, daß Cosmas von generationes spricht, und wenn ich darlege was er darunter versteht, und wenn ich im Anschluß daran eine Vergleichung mit den Geschlechtsverbänden der Schwesternationen anstelle, so ist das eben nicht ein arbeiten mit bloßen Analogien.

Daß ich Hypothesen, wo ich solche auf Grund von Tatsachen speziell von Berichten der von mir zum ersten Male positiv gewürdigten und wissenschaftlich verwerteten einheimischen Quelle, dem Sagenberichte des Cosmas,<sup>2)</sup> anstelle, schon durch die

1) Lippert, Sozialgeschichte Böhmens I. S. III.

2) „Untersuchungen“ cit. S. IX.

3) Das Wort „bloß“ hat Lippert S. 20 weggelassen.

4) Weitere Ausführungen mit Rücksicht auf die Arbeit von Jos. Pekař, Nejstarší kronika česká, Prag 1903, behalte ich mir vor. (Nachgetragen am 6. Feber 1908).

Seltenerung: „allem Anscheine nach“ u. s. w. bezeichne, zeigt eben, daß ich dort nicht von „unantastbaren Thatsachen“ spreche, sondern daß ich mehr oder minder starke Vermutungen im Auge habe.

Was endlich die Bedeutung der Tradition anbelangt, so wird wohl jeder, der sich der Aufschlüsse gerade über Kulturleben (also „Zuständliches“) inne wird, welche die Wissenschaft der germanischen oder der griechischen Sagenforschung verdankt, gern zugeben, daß die Lippertsche Einschätzung dieser geschichtlichen Überlieferungsform ganz falsch ist.

K a n f t e r i. B., Dezember 1902.

Prof. Hans Schreuer.

Was von unseren Auffassungen „ganz falsch“ oder richtig, das werden apodiktische Behauptungen nicht entscheiden können. Ich will vielmehr nur das Wesentlichste unseres Strittes herausstellen. Ich habe zur Rekonstruktion tschechisch-slawischer Urzustände südslawische Analogien herangezogen. Das ist richtig; Herr Schreuer, der seinerseits indogermanische Gemeinsamkeiten anerkennt, hält das für unzulässig und sieht in dem Schweigen des Cosmas über gewisse Tatsachen den Beweis für das Nichtvorhandensein dieser Tatsachen; das halte ich für unzutreffend. Cosmas vertritt für uns Moderne ein ehrwürdiges Altertum; aber gegenüber jenen Urzuständen, die uns in Frage stehen, ist er ein spätgeborenes Kind. In seiner Zeit steht das Fürstentum im Lande bereits in voller Macht da, und dieses Fürstentum hatte in seiner Entstehung das größte Interesse an der Auflösung der „Hauscommunien“ in Herrschaft und Untertanschaft, denn nur durch diese wurde das unbeschränkte Heimfallsrecht des alten Fürstentums von jener Ergiebigkeit, die den wichtigsten Machtfaktor desselben, den ausgedehnten Besitz produktiver Ländereien schuf. Cosmas steht vor fertigen Tatsachen, und es ist auch ihm gegenüber der Glaube an den göttlichen Ursprung alles Bestehenden, welcher ihn den menschlichen nicht erblicken läßt. Darum ist mir Cosmas' Sagenbericht am wenigsten in den Teilen verlässliche Quelle, die ehedem Bestandes verschweigen. Woran ich aber auf dieses schließe? — Aus seinen auch von Cosmas begangenen Auflösungsprodukten: vor allem dem Bestande des „Urabels“ und der Banernuntertänigkeit. Die Einzelheiten hier anzuführen, wäre nicht am Platze. Ich habe erst jüngst in der „Zeitschrift für Sozialwissenschaft“ von Prof. Dr. Julius Wolf (V. Band, 6. Heft und V. Band, 12. Heft) darüber gehandelt, und muß diejenigen, die sich dafür interessieren, darauf verweisen. Diese Auflösungsprodukte in ihrer ganz bestimmten Eigenart machen für mich den Schluß auf eine vordem bestandene Familienverfassung, für die ich die zutreffendsten Analogien in der erst jetzt absterbenden südslawischen Verfassung finde, unabwieslich. Das ist der Kern der Sache. Ob eine, wie ich glaube, auf diesem Wege notwendig zu erziehende Tatsache deshalb als widerlegt zu betrachten ist, weil ihr aus der Zeit ihres Bestandes die literarischen Belege fehlen, das ist Ansichtssache, über die jeder nach seiner Art entscheiden möge.

Julius Lippert.

# Literarische Beilage

zu den Mitteilungen des Vereines

für

## Geschichte der Deutschen in Böhmen.

---

XLI. Jahrgang.

IV.

1903.

---

**Geschichte der Kämpfe Österreichs. Kriege unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia.** Im Auftrage des k. u. k. Chefs des Generalstabs herausgegeben von der Direktion des k. u. k. Kriegsarchivs. Österreichischer Erbfolgekrieg 1740—48. VI. Band. Wien, Seidel & Sohn 1902. XV + 680 S.<sup>1)</sup>

Drei Herren haben sich in die Bearbeitung dieses Bandes geteilt. Zuerst berichtet Oberstleutnant Peter Hofmann über die Kriegereignisse in Bayern vom Vertrage von Nieder-Schönenfeld bis zum Frieden von Füssen (Mitte 1743 bis zum Frühjahr 1745). Nachdem die Armee Karls VII. durch den genannten Vertrag außer Kampf getreten war, haben die Österreicher zunächst die von den Franzosen besetzt gehaltenen Plätze Straubing, Eger und Jurgolstadt eingenommen. 1744 ändert sich das Bild. Die kaiserliche Armee unter Sackenlober tritt wieder in Aktion und etwas zu rasch vielleicht geht Barnau mit den Österreichern zurück; er wird im Kommando von Batthiany abgelöst. Im nächsten Jahre sind es aber die Österreicher, die ihrerseits die Initiative ergreifen und neuerlich Kurbayern erobern; der Tod Karls VII. führt dann zum Friedensschlusse von Füssen. Den zweiten Abschnitt „Feldzug 1744 in den Niederlanden“ hat Oberstleutnant Franz Maffler bearbeitet. Erst in diesem Jahre beginnt offiziell — trotz allem Vorausgegangenem — der Krieg Frankreichs gegen Maria Theresia und ihre Verbündeten. Als Hauptkriegsschauplatz werden da wieder die belgischen Niederlande bestimmt und ohne wesentlichen Widerstand Menin, Ypres, Furnes, Fort Knode von den Franzosen eingenommen; der Vorstoß Prinz Karls von Lothringen am Rhein führt zur Schwächung des französischen Heeres unter Moritz von Sachsen, so daß die Verbündeten selbst die Offensive ergreifen können und auf französischem Boden bei Sainghin ein Lager aufschlagen. Freilich bleibt diese Operation ohne jede Bedeutung, Ende 1744 müssen sie ihre Winterquartier wieder nordwärts aufsuchen.

---

1) S. Mitteilungen Jahrg. XLI. Lit. Beil. S. 8.

Hauptmann Ferdinand Zwiédina von Südenhorst endlich hat den letzten Teil des Bandes besorgt: die Schilderung der Kriegsergebnisse am Rhein 1745, die sehr ruhmlosen Manöuvres der pragmatischen Armee in Mitteldeutschland, wofür freilich in erster Reihe der österreichische Kommandant Arenberg verantwortlich gemacht werden muß (S. 543). Nach der Eroberung von Bayern bekommt die dortige Armee unter Traun die Möglichkeit gleichfalls an den Main zu rücken; Franz Stephan von Toskana übernimmt den Oberbefehl und trotz des Sieges der Franzosen bei Fontenoy (dessen Erzählung dem nächsten Bande vorbehalten bleiben muß) werden die Franzosen über den Rhein zurückgedrängt. Die Wahl und Krönung des Großherzogs zum römisch-deutschen Kaiser beschließt das Buch. Man kann ihm dieselben Vorzüge nachrühmen wie seinen Vorgängern: sorgsame Benutzung aller zugänglichen Quellen, gewissenhafte Darstellung, anmutende Form. Auch der Anhang und die Karten und Textskizzen verdienen volles Lob. D. B.

### Die Kriege Friedrichs des Großen. Der Siebenjährige Krieg 1756—63.

Herausgegeben vom Großen Generalstabe, kriegsgeschichtliche Abteilung II. Vierter Band: Groß-Jägersdorf und Breslau. Berlin, Mittler u. Sohn 1902. X + 254 + 52\* S. mit 12 Karten, Skizzen und Plänen.<sup>1)</sup>

Den Schilderungen der Kriegsergebnisse im Jahre 1757 in Böhmen folgt hier zuerst die Episode des Kampfes mit dem russischen Heere, die bekanntlich in der Schlacht bei Groß-Jägersdorf (30. August) gipfelt. Vorausgeschickt wird eine sehr interessante und wertvolle Schilderung des russischen Kriegswesens im 18. Jahrh. überhaupt, die mit laipbarer Kürze vollständig über Zusammensetzung, Rekrutierung, Reglement zc. orientiert. Die wichtige Rolle, die Graf J. P. Schumaloff besonders bei der Artillerie gespielt hat — er ist Erfinder der Sekret-Haubize — wird betont; auch sonst erfahren wir Merkwürdiges, wie über die Strafen im russischen Heere: Nasenausschlagen, Ohrenabschneiden, vor allem die Prügelstrafe u. a. m. Wir lernen dann die Zusammensetzung der beiden Heere, des russischen unter Apraxin und des preussischen unter Lehwald kennen, die nun 1757 in dem von Rußland gewählten Kriegstheater in Ostpreußen zusammentreffen sollten. Beide Heerführer hatten eine schwierige Lage; die Russen trotz ihrer Übermacht litten an der mangelhaften Organisation der Truppen, an wenig geübter Führung, an den großen Schwierigkeiten der Verpflegung; Lehwald konnte mit der geringen Zahl seiner Armee nicht viel ausrichten. Als endlich sein Angriff bei Groß-Jägersdorf mißlang, wußte er trotzdem die Haltung seiner Soldaten zu bewahren und die Russen traten trotz ihres Sieges bald einen Rückzug an, der einer Niederlage sehr ähnlich sah. Von Ostpreußen werden wir dann nach der Lausitz und nach Schlesien geführt, wo sich vor uns die Ereignisse im Herbst 1757 abspielen, die in der Schlacht von Breslau am 22. November ihr Ende finden. Es ist der Herzog von Bevern, der da dem Prinzen Karl von Lothringen und Daun gegenüberstand, einer dreifachen Übermacht. Und obwohl Bevern nicht glücklich war, auch nicht immer mit der entsprechenden Energie und Voraussicht handelte, so war doch unter diesen Umständen seine Niederlage nicht so groß, als sie hätte

1) S. Mitteilungen Jahrg. XLI. Lit. Beil. S. 9.

Fein können, wenn die Österreicher kraftvoll operiert hätten. Aber hier wagte Prinz Karl nichts ohne Daun, den Sieger von Kolin, zu tun und dieser äderte, ewig bedenklich, seinen jungen Ruhm aufs Spiel zu setzen. Immerhin war der Erfolg des Feldzugs, Schweidnitz und Breslau, der größte Teil von Schlesien wiedergewonnen, nicht zu unterschätzen und ließ das Beste für die Zukunft hoffen. Friedrich der Große, der mittlerweile die Schlacht bei Kossbath geschlagen hatte, war nicht immer einverstanden gewesen mit der Haltung seiner Generale; so schrieb er einmal an G. Fink, der nach des Königs Meinung unnötig zurückgegangen war: „ihr lasset Euch Alle ins Bodshorn jagen man sollte sagen 10 Österreicher wären besser wie 50 Preußen, schämet Euch alle miteinander und habet Haare auf den Zähnen, sonst werde ich glauben müssen, ich commandire eine Armee alte Huren.“ (S. 121.)

Das Buch ist vortrefflich geschrieben; die Kunst, mit wenig Worten viel zu sagen und auch verwickelte Ereignisse klar zu legen, wird im preußischen Generalstabe immer gewandter ausgeübt. S. die einzelnen „Betrachtungen“ über die Teile des Feldzugs. Reiches Materiale ist auch im Anhange vorzufinden. D. W.

---

### Zans Knapp. Mathias Hoe von Hoenegg und sein Eingreifen in die Politik und Publizistik des 30jährigen Krieges. Halle'sche Abhandlungen zur Neueren Geschichte. Heft 40. Halle, Niemeyer, 1902. S. 55.

Über 30 Jahre hat Hoe eine große Rolle am Hofe von Kursachsen als Oberhofprediger gespielt; die damaligen Verhältnisse mit ihrem Durcheinandergreifen von Religion und Politik brachten es mit sich, daß er auch in Politicis häufig bestimmend auf seinen Kurfürsten eingewirkt hat. Hoe ist eingefleischter Lutheraner, dem daher die Calvinisten noch mehr verhaßt sind, als die Katholiken. Dabei fühlt er sich — ein geborener Wiener — immer auch in Sachsen noch als Untertan des Kaisers. So lange als möglich beeinflusst er die Politik Johann Georgs zu Gunsten Österreichs, ist aber dann doch genügend Protestant, um der katholischen Reaktion Ferdinands gegenüber sich Schweden anzuschließen. In einen neuen Konflikt gerät er da wieder, als er sich durch die Verhältnisse gezwungen sieht, auch für die verhaßten Reformierten einzutreten. Wiederholt greift er mit langatmigen Streitschriften, deren Titel hier zumeist angeführt werden, in die literarischen Fehden jener Zeiten ein; in den letzten Jahren seines Lebens zieht er sich vom politischen Schauplatz zurück und stirbt 1645, 65 Jahre alt.

Er hat sich viele Feinde gemacht durch seinen Hochmut, seine Unbuddsamkeit, auch vielfach wird ihm Bestechlichkeit vorgeworfen, wie er ja bald von Österreich, bald von Schweden, dann wieder von ersterem Geld und Ehren annimmt. Man wird diesen letzten Umstand aber nicht nach heutigen Ansichten, sondern nach denen jener Zeit beurteilen müssen, die daran wenig Anstoß nahm.

Auch für Böhmen war er von Bedeutung. 1610 kommt er nach Prag, um hier das Kirchen- und Schulwesen der neuen lutherischen Gemeinde einzurichten; er ist aber hier nicht auf Rosen gebettet, da er gegen die tschechischen Lutheraner und Reformierten scharf auftritt, was wohl hauptsächlich dadurch zu erklären ist, daß die Tschechen — auch die lutherischen — eine den Reformierten sehr freundliche

Haltung einnahmen<sup>1)</sup> und dadurch Hoe abstieken. Gerne schied er darum aus diesen unerquicklichen Verhältnissen; bei seinem Abgange hängten die Tschechen „sein Bild mit beleidigender Aufschrift am Hochgerichte der Altstadt und anderen schimpflichen Orten auf.“ (S. 9.)

Die Abhandlung ist anziehend geschrieben und bringt als Beilage einige Friedenspunkte ex 1688 aus den Verhandlungen von Sachsen und Brandenburg. Der „Hoeopriester“, wie er von Spöttern genannt wurde, hat diese Würdigung jedenfalls verdient.

—r.

**Otto von Lorenz. Kaiser Wilhelm und die Begründung des Reichs 1866--1871 nach Schriften und Mitteilungen beteiligter Fürsten und Staatsmänner. Jena. G. Fischer 1902. VIII 634 S. 8°.**

Der Verf. hatte das Glück, für seine Arbeit eine Reihe ganz einzig dastehender Quellen benützen zu können: vor allem Aufzeichnungen u. Mitteilungen des Großherzogs von Baden, sowie Akten von dessen Regierung. Naturgemäß mußten da äußerst wertvolle Ergänzungen zu dem landläufigen Bilde jener Zeit sich bieten, besonders über die Verhandlungen mit den süddeutschen Staaten vor und während des Kriegs von 1870. Was aber Lorenz — und auch sein Gewährsmann — in erster Linie erstrebten, die Bedeutung der Person Kaiser Wilhelms in helleres Licht zu rücken scheint dem Ref. nicht gelungen.

Nicht in der Kaiserfrage; namentlich nicht in der Frage des Kriegsausbruches in den entscheidungsvollen Julitagen 1870 in Gms. Es muß übrigens gesagt werden, daß Lorenz es vermeidet seine Absicht auf Kosten Bismarcks durchzuführen. Nur in einem einzigen Punkte ist er mit des letzteren Verhalten gar nicht einverstanden: „die Schwäche, die ihn in den größten Momenten seiner Unternehmungen schicksalsmäßig zu verfolgen schien, hieß Bayern“. (S. 56.) Die große Rücksichtnahme gegen diesen Staat, die immer wieder in Bismarcks Politik zu Tage tritt, scheint L. unberechtigt und tabelnswert. Und doch — meint Ref. — war es ein Meisterstück Bismarcks, gerade diesen Staat aus den Armen der Gegner Preußens losgelöst und zu sich herübergezogen zu haben.

Wenig anmutend sind in Ls. Buche die Angriffe allgemeiner Art gegen seine Vorgänger auf diesem Forschungsgebiete und ebenso die unbedingte Geringschätzung alles Süddeutschen und Österreichischen. Er prägt sogar ein Wort: mit „süddeutscher Naivität“. (S. 60.) Diese Ausstellungen und Mängel werden freilich wettgemacht durch die vielen interessanten Teile des Buchs; hervorzuheben wäre das Urteil über den Kaiser Franz Joseph, (S. 48.) ferner der Umstand, daß sich L. als Berichterstatter über die österreichischen Verhältnisse — und zwar ein dem Liberalismus jener Tage sehr feindseliger — aus der zweiten Hälfte der 60er Jahre bekennt.

D. Weber.

<sup>1)</sup> S. auch dazu Eckardt, Geschichte der vereinigten deutschen evangelischen Gemeinde in Prag. Prag 1891. S. 15.

**Karl Bleibtreu. Königgrätz. Stuttgart. C. Krabbe. 189 S. Fr. Regensberg. Königgrätz. Stuttgart. Franck'sche Buchh. 96 S.**

Zwei populäre Darstellungen der berühmten Schlacht. Selten ist der Satz: „wenn zwei dasselbe tun etc.“ auffälliger geworden als bei der Durchsicht beider Schriften. Bleibtreu ist ein erprobter Schlachtendarsteller, der die ganze einschlägige Literatur meistert und über eine nicht gewöhnliche Kraft der Sprache verfügt. Und doch meint Ref., daß nur jemand, der das *tema probandum* genau kennt, sich da zurechtfinden wird, niemand aber seine erste Belehrung und Orientierung daraus schöpfen kann.

Bl. hat sämtliche Ortschaften, Regimenter, Generale etc. im kleinen Finger, aber der Leser nicht. So packend einzelne Partien dargestellt sind, so verwirrend wirkt das Ganze. Außerdem ist die Schilderung des Versuches der Oesterreicher Glimm wieder zu gewinnen, viel zu breit geraten. Und endlich: die Darstellung einer großen Schlacht und nicht die kleinste Kartenskizze! Dagegen ist die Erzählung bei Regensberg ebenfalls genau, dabei übersichtlich und leicht faßlich, mit seiner völlig genügenden Karte versehen (es fehlt der Ortsname Trosowitz, obwohl die Ortschaft eingezeichnet ist). Regensberg erfüllt jedenfalls den gewollten Zweck weit besser als Bleibtreu. Letzterem ist ein sonderbarer lapsus passiert (S. 76): vom einstigen Rgte. Botta läßt er Daun bei Kolin die Worte sprechen „man sollte ihm das Mariatheresiakreuz in die Fahne stecken“. Bei Kolin?! D. W.

**Goll Jaroslav: Čechy a Prusy ve středověku. (Böhmen und Preußen im Mittelalter.) Prag. Buršik und Kohout. I. Teil. 1896. S. 82. II. Teil. 1897. S. 230.**

Diese beiden Teile bilden jedenfalls einen Band, wie aus den S. 314 angebrachten Berichtigungen der Druckfehler zu ersehen ist. Da aber in dem mir vorliegenden Exemplare nur das Titelblatt für den nicht abgeschlossenen ersten Teil vorliegt, der zweite Teil gar kein Titelblatt hat, überdies ein Gesamttitelblatt für beide Teile fehlt, ebenso eine Vorrede, ein Namens- oder Personenverzeichnis, so war der Referent, wiewohl der Titel ganz klar und deutlich den Inhalt begrenzt, und der zweite Teil bis zur Säkularisation des Ordensbandes (1525) reicht, also in diesem für Preußen bedeutungsvollen Ereignis einen natürlichen Abschluß findet, trotzdem der Ansicht, daß vielleicht noch ein Teil nachfolgt, etwa daß der Verfasser sich entschlossen habe, seine Studie auch über die Neuzeit auszudehnen. Geleitet von dieser Anschauung hat er die Besprechung zurückgelegt, weil er dann die Gesamtarbeit sehr gern einer eingehenden, ausführlichen Würdigung unterzogen hätte, da der Gegenstand, den Goll hier behandelt, zum ersten Mal in Zusammenhang auf Grund der eingehendsten Fachkenntnis von einem äunftigen Fachgenossen erörtert wird, andererseits aber der Referent namentlich über die Zeit Kaiser Karls IV. sich seinerzeit mit dieser Frage näher beschäftigt hat. Doch nun, ein Lustrum ist seither ins Land gegangen, wollen wir uns begnügen, auch diejenigen Kreise unserer Leser mit dem Inhalte dieses Buches zu befreunden, die nicht in der Lage sind, aus Mangel der Kenntnis der slawischen Sprachen einen Einblick in dasselbe zu tun. Referent ist der Ansicht — auch Goll dürfte kaum dagegen Einsprache erheben — daß dieses Werk, welches die Wechselbeziehungen Böhmens zu dem Ordenslande, zweier so wichtiger Länder-



gebiete an des alten deutschen Reiches Ostgemarkung beleuchtet, in dem Bereiche der Forscher einen anderen Wiederhall hervorgerufen, eine größere Verbreitung gefunden hätte und auf die Forschung namentlich in den deutschen Ostseegebieten von nachhaltigerem Einfluß gewesen wäre, wenn es in deutscher Sprache vorläge, zumal von dem Verfasser durch die genaue Kenntnis der nordslawischen Sprachen die in diesen Sprachidiomen abgefaßten Quellen und Hilfsmitteln in solchem Maße ausgebaut werden konnten, wie dies deutschen Forschern kaum möglich ist.

Und an Berührungspunkten Böhmens zum deutschen Ordenslande fehlt es wahrlich nicht. Der zweite Bischof Prags, der heilige Adalbert, hat in diesem Gebiete das Christentum zuerst verkündet, dann der Olmüzer Bischof Heinrich Bbil 1141. Dann folgen die beiden Kreuzzüge Ottokars II. Königsberg führt nach ihm, Braunsberg nach seinem Kanzler Bruno den Namen: lauter Fragen, die schon oft erörtert wurden. Balachy, Lorenz, Dubil u. a. haben zu ihnen Stellung genommen, Lorenz finde ich nicht zitiert. Balachy dürfte doch recht haben, wenn er bezweifelt, daß Ottokar II. beim zweiten Kreuzzuge die Idee vorschwebte, „irgend ein Nordreich der Czechen zu begründen“, da die Unterordnung Lithauens im Falle der Christianisierung unter die Diözese Olmütz — Gnesen lag doch günstiger — das eventuell zum Erzbistum hätte erhoben werden sollen, doch nicht die weltliche Herrschaft zur Voraussetzung haben muß (S. 84). Auch die letzten Přemysliden standen in enger Beziehung zu diesen Landschaften. König Johann unternimmt 1329 seinen Zug ins Ordensland. Seit Karl IV. gestalteten sich die Beziehungen durch die Erwerbung der Mark Brandenburg um so inniger, die dann das ganze XV. Jahrhundert zu immer größerem Ausdruck kamen, je mehr sich im Verlaufe der hufitischen Zeit Böhmen an Polen anlehnte, um in demselben einen Hinterhalt namentlich in der Zeit Georgs gegen Ungarn, das Reich und den Kaiser zu gewinnen. Auf alle die Einzelheiten einzugehen, würde wohl zu weit führen. Goll verzeichnet sie gewissenhaft und bietet gerade für diese Periode manche neuen und dankenswerten Beiträge, aus denen sich so mancher Schritt, den die böhmische Politik seinerzeit eingeschlagen hat, erklären läßt; wenigstens haben sie dazu wesentlich beigetragen, in der Folgezeit der Jagellonen Böhmens Stellung gegenüber dem Reiche und den Nachbarstaaten wesentlich zu beeinflussen. Und in den Kämpfen des Ordens gegen Polen stehen dann naturgemäß die Sympathien Böhmens, das früher für den Orden die Waffen führte, auf Seiten Polens, das den Orden hart bebrängte. Der Trieb der Selbsterhaltung regte schließlich den Hochmeister Albrecht von Brandenburg an, dem Räte Luthers folgend zur neuen Lehre zu übertreten. Die Umgestaltung der Ordenslande in ein weltliches Herzogtum erfolgte jedoch unter Polens Zustimmung, da der neue Herzog 1525 auf dem Ringplatz zu Krakau die feierliche Belehnung von dem polnischen Könige empfing. Die neuen Herzoge haben als Erben der alten Grundsätze des deutschen Ordens die Angliederung ihres Gebietes an das deutsche Reich gesucht und auch durchgeführt, wodurch die Lösung der preussischen Frage in einer für das Slawentum wohl nicht günstigen und begehrenswerten Weise erfolgte.

Es lohnt der Mühe, Goll auf das Gebiet seiner Forschung zu folgen. In einfacher, klarer Weise bestrebt er sich, dem Leser das Bild der böhmisch-preussischen Beziehungen im Mittelalter vorzuführen, leider aber nur dem beschränkten Kreis von Lesern, der die tschechische Sprache beherrscht. Eine Bearbeitung dieser Beziehungen in der Neuzeit wäre gewiß sehr dankenswert. Die Anknüpfungspunkte hauptsächlich in kultureller Hinsicht sind sehr mannigfache, aber auch in politischer Beziehung von

Interesse; so hat vor nicht langer Zeit Ferdinand Mentzl „Ein Beitrag zur Geschichte der Verhandlungen über die Erteilung des preussischen Königtums“ (Wien 1901, Gerold, S. 20) Materialien aus dem gräf. Harrach'schen Archiv verwertet, wie solche sich im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, aber auch in Privatarchiven noch reichlich vorfinden.  
Dr. A. Horcicka.

**Jos. Hirn, Tirols Erbteilung und Zwischenreich 1595—1602.** Aus dem Archiv für österr. Geschichte Band XCII, 2. Hälfte, S. 271 separat abgedruckt. Wien 1902.

Diese Arbeit Hirns bietet manches, was hier zu Lande interessieren kann. Nach dem Tode Erzherzogs Ferdinands von Tirol, der von seiner ersten Gattin, der schönen Philippine Welser, zwei nicht sukzessionsberechtigte und überdies im Lande unbeliebte Söhne, den Kardinal Andreas, Bischof von Brigen und den Markgrafen Karl von Burgau hinterließ, von der zweiten, einer Prinzessin von Mantua aber nur zwei Töchter, deren eine nachher die Gemahlin des Kaisers Mathias wurde, war es zweifelhaft, was weiter geschehen sollte. Der Kaiser Rudolf nahm sich des tirolischen „Wesens“ an und verhandelte dann mit dem Grazer Hofe und mit seinen Brüdern. Mitglieber der tirolischen Regierung und tirolische Landherren kamen nach Prag, auch hatte Erzherzog Maximilian, der schließlich zum Gubernator von Tirol bestimmt wurde, hier einen Agenten tirolischer Herkunft, nämlich Karl von Sartain, was zu verschiedenen Korrespondenzen Anlaß gab. Überdies richtete Kaiser Rudolf seinen Blick auf die von Erzherzog Ferdinand hinterlassenen Kunstschätze, von denen einiges dem zufolge in die Kunstammer nach Prag kam, so jene zwei Hauskleinode Eingehörn und Achatschale, die stets vom ältesten der Familie aufbewahrt werden mußten, während man anderes in Tirol festhielt. — Das handschriftliche Original des ersten Teiles vom „Österreichischen Ehrenwert“ des Jakob Schrenk ließ der Kaiser nach Prag bringen. Andererseits besorgte einer der Vertrauten des Erzherzogs Maximilian, Wanga, während seines Wiener Aufenthaltes die Erwerbung einer böhmischen „cronica“, die Christof von Wolkenstein, der 1597 als Deputierter nach Prag kam, in seiner Bibliothek zu Robenegg aufstellen ließ. —

Die Frage über die Art, wie in Tirol die Regierung einzurichten sei, gab zu langwierigen Verhandlungen Anlaß, die von den Erzherzogen Mathias und Maximilian in Prag teils persönlich, teils durch ihre Agenten geführt wurden. Mathias zeigte sich ziemlich präventiv, er ließ sich als Huldigungskommissär nach Innsbruck entsenden und neidete seinem Bruder Maximilian das Kommando in Ungarn, ohne sich übrigens sehr geschickt zu benehmen. Auf die unsicheren Regierungsverhältnisse die tiefgehende Verschuldung der Länder und Fürsten, die gegenseitige Stellung der sich „verbessern“ wollenden Erzherzoge fällt manches neue Licht. Es spielt in den Verhandlungen eine Rolle, als Erzherzog Maximilian hörte, daß der Kaiser das Vermögen des jüngst verstorbenen reichen Prager Juden Meißl im Betrage von 700.000 Gulden an sich gezogen habe, also im Besitze von Bargeld sei. Freilich wurde sofort hinzugefügt, wenn der Kaiser etwas in die Hand bekomme, „so laß ers mit gerne heraus“.

Der Verf. hat für seine Arbeit mehrere bisher noch unbenützte Aktenfaszikel des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchives verwerten dürfen, was sich gelohnt hat.

—n—

### Materialien zur Geschichte der Egerer Lateinschule vom J. 1200—1629.

Nach den Urkunden des Egerer Stadtarchivs. Gesammelt und geordnet von Karl Siegl. (Sonderabdruck a. d. Jahresber. des k. k. Staats-Oberghymnasiums in Eger für das Schuljahr 1901—2.) Eger, 1902. 143 Seiten.

Die Zahl der Schriften zur Geschichte des Schulwesens in Eger wächst in erfreulicher Weise. Nachdem bereits Grabl in seiner Geschichte der Reformation in Eger und seinen „Volksaufführungen“ manchen Beitrag hiezu geliefert hatte, schrieb Heisinger im Programm der Lehrerbildungsanstalt zu Eger 1897 über die deutschen Schulhalter der Stadt; Simon gab ein genaueres Bild aus der Geschichte der Lateinschule unter Rektor Goldammer (Mitt. 1899, 409—27) und nun erhalten wir durch den verdienten Archivar von Eger das umfassende Quellenmaterial zur Geschichte der Anstalt bis zum J. 1629, in welchem sie in die Leitung der Jesuiten überging. Die erste, urkundlich beglaubigte Nachricht stammt aus dem J. 1300: der Komtur des Deutschen Hauses in Eger hat den von ihm ausersehenen Rektor dem Scholastikus der Regensburger Kirche zu präsentieren, der den Lehrer, falls er ihn tauglich findet, zum Amte zulassen muß; aus dem J. 1350 stammt die älteste Schulordnung der Anstalt. Von da ab mehren sich die Nachrichten über sie; doch sind es leider zum größten Teile nur Angelegenheiten der aufgenommenen oder entlassenen Lehrer, von denen wir Kunde erhalten; die inneren Verhältnisse der Schule werden nur gelegentlich berührt; die Schulordnungen des 16. Jahrh. sind verloren gegangen und das Verzeichnis der 1525 an der Anstalt verwendeten Lehrbücher läßt an Klarheit sehr viel zu wünschen übrig. Schon im 14. Jahrhundert betätigt sich das Interesse der Bürger für die Lateinschule und deren Zöglinge durch die Errichtung von Stiftungen; später sorgt man für die Bekleidung armer Schüler und für Anschaffung nützlicher Bücher. Im J. 1538 wird zum ersten Mal auch eine deutsche Schule erwähnt, der schon 1571 eine zweite zur Seite tritt. Die Lehrer sind zum großen Teile Söhne der Stadt, werden aber auch aus Sachsen und weiter entfernten Gebieten Deutschlands nach Eger herufen. Einen wichtigen Abschnitt in der Entwicklung der Anstalt bildet das Jahr 1564, in welchem die Stadt sich offen zum Protestantismus bekennt, worin sie bis zur Durchführung der Relatholisierung beharrt. Von großem Wert ist der Anhang, worin der Herausgeber alle ihm erreichbaren Daten zur Lebensgeschichte des Lehrer zusammenstellt, eine mühsame, aber dankenswerte Arbeit. Zu Goldammer möchte ich hinzufügen, daß er in den Jahren 1547 und 1555 an der Universität Leipzig immatrikuliert erscheint; der Martin Forbisch ex Radenberga, den wir 1553 gleichfalls in Leipzig treffen, dürfte wohl verschieden sein von seinem Namensgenossen, der 1561—9 die Lateinschule als Rektor leitet.

R. Wolfan.

**Dr. Franz Adolf: Die Messe im deutschen Mittelalter. Beiträge zur Geschichte der Liturgie und des religiösen Volkslebens. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. 1902. XXII und 770 S.**

Mit wahrer Dienestreue und wohlthuernder Objektivität hat der Verfasser alles, was sich über die Messe in ihrer Beziehung zum mittelalterlichen religiösen und literarischen Leben in Deutschland finden und lagern läßt, zusammengestellt. Das Werk ist eine wahre Fundgrube für die Kulturgeschichte und die lateinisch-deutsche Literatur des deutschen Mittelalters. Von solchen Verfassern von Rehandslegungen, die in Beziehung zu Böhmen, insbesondere zur Prager Universität stehen, führt Franz folgende an: Heinrich von Perching (S. 523 ff.), Nikolaus Stör von Schweidnitz (S. 527 ff.) und Sinzig Gruner (S. 530 ff.). Außerdem bespricht er eine anonyme, aus Prag stammende, in 4 Münchner und 2 Breslauer Handschriften überlieferte Messelerklärung (S. 522 und 523) und streift das bekannte Werkchen des Matthäus von Kralau: *dialogus inter rationem et conscientiam* (S. 515 ff.) Da Franz meistens die Anfänge der betreffenden Traktate wörtlich mitteilt, so werden besonders jene, die mit der Bestimmung anonymer Stücke in Handschriften zu tun haben, an dem zweiten und umfangreicheren Teile des Buches (S. 333 — 728) einen sicheren und verlässlichen Führer haben. Von den in der Anlage IV mitgeteilten „zwei Messparodien des 15. Jahrhunderts“ (S. 754—761) ist die zweite, eine Spottmesse gegen die Hussiten, zwar schon von J. Loseth in seinem Buche: „Hus und Wiclif“ (Prag 1884) S. 299 ff. nach Cod. 4941 der k. k. Hofbibliothek in Wien veröffentlicht, aber Franz bringt den Text nach der Hohenfurter Handschrift 28, die zum Teile von der Wiener Fassung abweicht. Gottfried Bielhaber.

**Sch. Dr. (Schmidt Valentin, Dr.): Wenzel von Krumman, anders von Ruben. Deutsche Böhmerwaldzeitung. 28. November 1902. Nr. 48.**

Wenzel von Ruben stammt aus Krumman, geboren in der Latron 1448. Seit 1469 in Rosenbergschen Diensten, ist er von 1476 an Kanzler Wols und Peters von Rosenberg bis 1509. Am 6. März 1488 von K. Wladislaw in erblichen Adelstand erhoben, wird er selbstamerweise erst am 25. September 1495 aus dem Untertänigkeitsverbande seiner Herrschaft entlassen. Da er nur eine Tochter Apollonia hatte, starb bereits mit ihm sein erst geadeltes Geschlecht aus. Sein Adelspräbikat führte er nach dem 1487 erworbenen Gut Ruben bei Höritz. Von Haus aus begütert, erwarb er zahlreiche Güter, die er größtenteils frommen Stiftungen: den Klarissinnen und der Pfarrkirche in Krumman, der Budweiser Pfarr- und Dominikanerkirche, ferner den Stiftern Hohenfurth und Goldenkron vermachte. Er war ein gelehrter, strebsamer Humanist. Seine gesammelten Handschriften sind in unbekanntem Besitze übergegangen; die Bücher, darunter kostbare Inkunabeln, verwahrt die Kaplanbibliothek in Krumman, zum Teil die Prager Universitäts- und Museumsbibliothek, wie auch Hohenfurt und das Wittingauer Archiv. Von Heinrich von Rosenberg aus unbekanntem Gründen 1526 längere Zeit gefangen gehalten, verließ er nach seiner Entlassung Krumman und begab sich 1527 nach Budweis, wo er im Alter von 88 Jahren am 29. Jänner 1531 gestorben ist. Er liegt bestattet an der Seite seiner Gemahlin in

der Pfarrkirche zu Krumman. Wenzel Březan kannte noch die Inschrift auf seiner Grabplatte, über die er berichtet. Die schöne Würdigung des verdienstvollen Krummaners, zu der Prälat Grill und Stadtkaplan Piška mehrere urkundliche Mitteilungen dem Verfasser übersendeten, ist ein neuerlicher Beweis der Liebe des für die Geschichte Südböhmens verdienten Forschers Dr. Valentin Schmidt zu seiner engeren Heimat.

Dr. A. Horcicka.

**Christian Doppler, Über das farbige Licht der Doppelsterne und einige andere Gestirne des Himmels. Als Festschrift zur Feier des 100. Geburtstages des Verfassers herausgegeben von Hofrat Ph. Dr. F. J. Studnička. Mit dem Porträt Dopplers. Prag 1903. Königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften.**

Christian Doppler, geb. 30. November 1803 in Salzburg, gestorben als Professor der Experimentalphysik und Direktor des physikalischen Institutes der Wiener Universität 1853 in Venedig, war 1835—41 Professor an der Realschule, 1841—47 am damaligen ständischen Polytechnikum in Prag. Am 28. Mai 1842 las er in der Sitzung der kgl. böhm. Gesellschaft d. W. die vorstehend bezeichnete Abhandlung als 1. Veröffentlichung des nach ihm benannten physikalischen Prinzips, wornach bei der relativen Bewegung einer Ton- oder Lichtwelle vom Beobachter weg die Anzahl der in einer Sekunde zur Wahrnehmung gelangenden Schwingungen kleiner, bei der entgegengesetzten Bewegung aber größer ist, als bei stillstehenden Ton- oder Lichtquellen. — Der Herausgeber leitet die gefällig ausgestattete Neuauflage dieser den wissenschaftlichen Ruf Dopplers begründenden Abhandlung mit einem pietätvollen Vorworte ein. Daraus erfahren wir auch, daß von seiner Seite der Stadtrat von Prag bestimmt worden sei, eine Straße mit Doppler's Namen zu belegen. Wir wollen hoffen, wenn es hiezu kommt, daß die dem berühmten deutschen Gelehrten gewidmete nicht wieder ein unscheinbares Winkelgäßchen, wie das nach Dienzenhofer benannte, sein wird.

Lbe.

**Kessel Anton: Geschichte des Friedländer Bezirkes. Nach den glaubwürdigsten Quellen zusammengestellt. Sonderabdruck aus der „Friedländer Zeitung“. Friedland, 1902. Druck und Verlag von Franz Niemer. S. 450, 8<sup>o</sup>.**

Nach der Erklärung des Verfassers, die er in einem aus Voigtsbad datierten Schlußworte niedergelegt hat, kann die vorliegende Veröffentlichung nicht, wie aus dem Titel geschlossen werden möchte, als eine erschöpfende Geschichte des Bezirkes Friedland, sondern vielmehr nur als ein Beitrag zu einer solchen gelten, dessen Benennung späteren Chronisten die Arbeit wesentlich erleichtern soll. Jedenfalls aber kann man ihm das Zeugnis nicht versagen, daß er in seiner, langjährige Sammelforschungen voraussetzenden Arbeit, als deren Frucht auch schon 1897 eine „Geschichte der Gemeinden Rüdersdorf und Schönwald“ abgefallen ist, unter stetem Hinweise auf die Belege alles sorgfältig zusammengetragen und gewissenhaft verarbeitet hat, was ihm

an gedruckten Urkunden und Quellen von dies- und jenseits der Landesgrenze zur Hand war. Der größte Anteil an diesem Quellenmaterialie fällt seinem Landsmann Julius Helbig in Friedland zu, dem unermüdblichen Erforscher der Geschichte der Friedländer Gegend, dem denn auch das Buch als Dankesgabe gewidmet ist. Der Stoff ist in vier Hauptabschnitte gesondert: die Besiedlung der Friedländer Gegend, die Besitzverhältnisse der Herrschaft Friedland, die Leidensgeschichte der Friedländer Gegend und kurze Geschichte der Ortschaften des Friedländer Bezirkes. Im ersten Abschnitte, der nur sechs Seiten umfaßt, ist uns (auf S. 6) die Behauptung aufgefallen, daß der 1882 am hohen Faine bei Raspenan mitten in der von Deutschen besiedelten Gegend gemachte Streufund eines Bronzebleches — übrigens, wie wir hinzufügen wollen, der einzige prähistorische Fund im ganzen Friedländer und Reichenberger Gebiete — „ebenfalls den Milzjaner Wendem zuzuschreiben“ sei! Den weitaus größten Raum nimmt der zweite Abschnitt mit 184 Seiten ein, dem auch die Stammtafeln der Freiherren von Biberstein, der Freiherren von Rübem, der Grafen Gallas und der Grafen Lam-Gallas beigegeben sind. Die nach jeder Herrschaftsperiode eingeschalteten kulturhistorischen Rückblicke geben willkommene Übersichten über die Entwicklung der kirchlichen und Schulverhältnisse, des Rechtswesens, der Untertanenzustände, der Erwerbs-, Handels- und Verkehrsverhältnisse. Mit Recht gibt der Verfasser (S. 11) der Vermutung Raum, daß die Michelsberge, als deren erster urkundlich beglaubigter Ahnherr seines Geschlechtes der um 1300 verstorbene Johann von Michelsberg ist (vgl. diese „Mitt.“, XXII, 185 ff.), schwerlich etwas mit dem Friedländer Gebiete zu schaffen hatten. Die Michelsberge sind übrigens nach Bachmann (N. G. R., XIII, 108) ein deutsches Adelsgeschlecht, was aus der Verfasser'schen Beschreibung „Michalowitz oder Michelsberg“ nicht zu ersehen ist. Im dritten Abschnitte lesen wir über die Leidensgeschichte der Gegend, über Kriege, Elementarereignisse, Epidemien, Teuerung und Hungersnot, Brände, Untertänigkeitsverhältnisse. In letzterer Beziehung sei (zu S. 197) auf das Altenmaterial verwiesen, welches die „Sitzungsberichte der kgl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften“ v. J. 1899 über den Schmied Stölzig aus Rüdgersdorf, bezw. den Bauernkrieg 1680 enthalten. Der vierte Abschnitt befaßt sich auch mit der Erklärung der Ortsnamen, die mit wenigen Ausnahmen gut deutschen und zum großen Teile alten Ursprunges sind. Zu diesen Ausnahmen rechnet der Verfasser außer Lautsche und Prieblanz auch Bunzenhof und Tschernhausen, deren ersten Namensteil er als wendisch erklärt und sich so in Widerspruch stellt mit der heutigen Anschauung der Ortsnamen-Erklärer über die Hybriden. Friedland ist „unfriedliges Land“; alle anderen Vermutungen können, die Gründungszeit in Frage gelassen, abgelehnt werden. Wünschendorf ist wohl als „wendisches“ Dorf zu erklären, analog dem Wünschensuhl im Großherzogtume Weimar, das ehemals Windisch Sula hieß. Ein „Anhang“ von 57 Seiten ist der Geschichte des ehemaligen Lehensadels der Herrschaften Friedland und Seidenberg gewidmet und behandelt 62 Vasallenfamilien unter teilweiser Beigabe von Stammtafeln. Ein Orts-, ein Personen- und ein allgemeines Sachregister bilden den Schluß des Buches, das als ein neues rühmenswertes Zeugnis für den heimatlichen Geist bezeichnet werden kann, welcher in unseren Tagen das ganze deutschböhmisches Volk beherrscht. Schade nur, daß die vielen Druckfehler, namentlich im lateinischen Texte, welcher stellenweise einen geradezu hieroglyphischen Eindruck macht, die Lektüre unliebsam

**Heimatskunde des politischen Bezirkes Schludenan.** Unter Mitwirkung der Bezirkslehrerschaft und zahlreicher Gönner und Förderer des Unternehmens verfaßt von Josef Fiedler, Volksschullehrer in Schönau a. d. B. N.-B., mit einer Bezirkskarte (von B.-D. Dömel in Hainspach), einer geologischen Skizze (von B.-L. Franz Josef Freidel) und mit vielen Bildern. Herausgegeben von den beiden Bezirkslehrervereinen. Kumburg 1898. Selbstverlag der beiden Bezirkslehrervereine. In Kommission bei Heinr. Pfeifer.

Der Wert der Bezirkskunden, die seit einem Vierteljahrhundert die heimische Literatur bereichern, steigt mit jeder neuen derartigen Veröffentlichung, ebenso sehr deshalb, weil sie, gleich den Gliedern einer Kette sich aneinander reihend, eine übersichtliche Grundlage schaffen für eine künftige Heimatskunde des geschlossenen deutschen Sprachgebietes in Böhmen, sondern auch weil sie wetteifernd sich immer mehr vervollkommen und selbst strengeren Anforderungen gerecht zu werden trachten. Letzteres gilt auch von der vorliegenden Bezirkskunde. Sie ist mit einer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit verfaßt, wie man sie in höherem Maße vom Verfasser und seinen Mitarbeitern billiger Weise nicht verlangen kann. Schlicht, erschöpfend und möglichst anschaulich entspricht ihr Sammelwerk gleicherweise als Unterrichtsbuch wie als Volksbuch.

Die Anlage des Buches ist ähnlich wie bei den meisten derartigen Veröffentlichungen. Der Inhalt zerfällt in einen allgemeinen (277 Seiten) und einen besonderen Teil (192 Seiten); ersterer behandelt in 16 Abschnitten alles Wissenswerte über Natur und Bewohner. Das Geschichtliche betrifft die kirchlichen Verhältnisse (S. 91—101), die Entwicklung des Schulwesens (S. 101—114), die chronologisch geordnete Geschichte der Herrschaften Schludenan und Hainspach (S. 114—145), die Kriegereignisse (S. 145—164) und zum Teil Gewerbe und Industrie (S. 154—174). Letzterer Abschnitt, sowie der anschließende (S. 174—188) über das Verkehrswesen, beziehungsweise die Mittel zur Hebung des Handels, als welche in erster Linie die Fachschulen in Schludenan und Nizdorf und die gewerblichen Fortbildungsschulen des industriell hoch entwickelten Bezirkes in Betracht kommen, sind eingehend behandelt. Auffallend ist die große Zahl (70) hervorragender Männer und Frauen des Bezirkes, deren Lebensabriffe einen besonderen Abschnitt (S. 200—238; Nachträge auf S. 414, 415, 477) des Buches bilden und teils Persönlichkeiten der Hierarchie — darunter nicht weniger als sechs Bischöfe —, teils solche der Wissenschaft, Kunst und Industrie betreffen; unter den beigegebenen 13 Bildnissen befinden sich u. a. die des Hofrats Dr. Anton Drasche in Wien, des Weihbischofs Dr. Wenzel Frind in Prag, des Abgeordneten Dr. Franz Kindermann in Nizdorf, des Landeschul-Inspektors Dr. Th. Turek in Prag, und des kürzlich in Prag verstorbenen Fabrikanten F. J. Feine. Weitere Abschnitte des allgemeinen Teiles betreffen Land und Leute, Sitten und Gebräuche (S. 238—253) mit einem Dialektgedichte von Fanny Jekel, ferner Sagen, 60 an Zahl (S. 253—284) und anhangsweise (S. 285, 286) ein Verzeichnis von Flurnamen, die durchwegs deutsch sind, wie es auch sämtliche Ortsnamen sind, Schludenan nicht ausgenommen, wenn auch der Verfasser den Personennamen Slavko, auf welchen Schludenan, ebenso wie Schladenwert und Schlaggenwald, zurückzuführen sein dürfte, für slawisch hält (S. 303); deutsch ist auch die Anlage der Ortschaften und Häuser

im Bezirke, dessen Besiedlung urkundlich zwischen 1086 und 1136 unter dem Markgrafen Wiprecht von Groitzsch und seinen Edhnen stattgefunden hat. Die vorchristliche Zeit zog der Verfasser nicht in Betracht, und wohl nicht mit Unrecht, da uns für das behandelte Gebiet, abgesehen von den Steinmauern am Bogen- und Birschlenberge und den im Dr. Berger'schen Nachlasse vorfindlich gewesenen silbernen Armhändern aus Schludenan, deren Zugehörigkeit nicht sichergestellt ist, einzig nur der Streifen eines Steinhammers (im Karstal bei Schludenan) aus der Literatur bekannt geworden ist. Im besonderen Teile sind die einzelnen Ortsgemeinden nach einem einheitlichen Schema abgehandelt, unter jedesmaliger Beigabe eines geschichtlichen Abrisses, der allerdings mehrfach mit der Herrschaftsgeschichte zusammenfällt.

Ohne Widerspruch befürchten zu müssen, kann man den Ausdruck tun, daß in dem Werke ein getreues Spiegelbild des Bezirkes wiedergegeben und insbesondere alles das sorgfältig und mit Anführung der Quellen zu Rate gezogen worden ist, was die Forschung bis in die letztverflohenen Jahre vor Erscheinen des Buches an geschichtlichem Materiale klar gelegt hat. Punkte, wo eine bessernde Hand anzugreifen haben wird, fehlen natürlich auch hier, wie anderswo, nicht. So ist es uns, so weit wir den umfangreichen Stoff durchzustudieren vermochten, aufgefallen, daß bei der Beschreibung der Bodenbeschaffenheit (S. 10—16) das Rumburger Granitgebirge, welchem der größte Teil des Bezirkes angehört, als „Laufiger Gebirge“ abgehandelt wird. In der Beschreibung der Flora (S. 45—56) suchten wir vergeblich nach einem Hinweis auf das auffällige Vorkommen der Riesengebirgs-Kniekiefer (*Pinus pumilio* Haencke) auf dem Toppelberge bei Georgswalbe und dem Ziegenrücken bei Waldeck. Ebenso glauben wir das Vorkommen einiger anderen pflanzlichen Seltenheiten: der niederliegenden Nabelnuß (*Omphalodes scorpioides* Schrank) auf dem Bogen, des gesteckten Aronsstabes (*Arum maculatum* L.) auf der Ostseite des Birschlen, der schwarzblütigen Winse (*Juncus atratus* Krocker) und des Reißgrases (*Loersia oryzoides* Sw.) bei Schludenan, sowie des nackten Ragentrautes (*Nepeta nuda* L.) und des braunroten Sumpfstendels (*Epipactis atrorubens* Schalt.) bei Georgswalbe, nicht erwähnt gefunden zu haben. Auch hätten vielleicht mehr volkstümliche Benennungen von Pflanzen beigelegt werden können, wie dies in dem geradezu musterhaft bearbeiteten Abschnitte über die Tierwelt (S. 28—45) geschehen ist.

Die auf S. 312 angeführte Urkunde des Markgrafen Woldemar v. J. 1317 bezieht sich nicht auf Rosenhain bei Schludenan, sondern auf Rosenhain bei Lössan in Sachsen; unser Rosenhain wird erst 1346 in einer, die Einteilung des Bistums Meißen betreffenden Urkunde im Bauhner Dom-Archiv, zum ersten Male genannt. Bei Herrwalde (S. 357) wäre zu ergänzen, daß es 1560 ausgesetzt wurde (vgl. diese Mitt., XXVII, 867). Bei Rödersdorf (S. 400) hätte auf die mögliche Ableitung des Namens von Rudegersdorf (vgl. diese Mitt., XXVI, Lit. Beil. S. 46) hingewiesen werden können. Bei Hielgersdorf (S. 409) vermüssen wir ungern die Erwähnung der beim dortigen Lehngerichte seit 1560 stehenden Linde und können nicht umhin, bei dieser Gelegenheit den Bearbeitern künftiger Bezirkskunden den Wunsch ans Herz zu legen, den landschaftlichen Schönheiten, insbesondere den Naturdenkmälern, einen eigenen Abschnitt zu widmen und das Wirken der Gebirgs- und Verschönerungsvereine mit Rücksicht auf die Vorkehrungen für den Touristenverkehr einzubeziehen. Einen überaus aner kennenswerten Schmuck des Buches bilden die 48 Bildertafeln, von denen eine die in Farben prächtig ausgeführten Wappen der Berka von Dauba, Freih. v. Schleinig, Grafen Dittrichstein, Grafen Harrach, Grafen



Mansfeld, Altgrafen Salm-Reifferscheidt, Grafen Thun-Salm und der Stadt Schluskenau enthält, drei die oben erwähnten Porträts, und die übrigen an die 70 unterschiedliche Abbildungen, darunter das Geburtshaus des Hofrats Dr. Draške in Lobendau, das Hans Nr. 289 in Hielgersdorf als das nördlichste Haus in Österreich, und das von F. F. Heine gestiftete Schulhaus in seinem Geburtsorte Salsdorf. Die Beigabe eines Namensverzeichnisses wäre für eine etwaige neue Auflage zu empfehlen.

Dr. F. S.

**Heimatskunde des Brüxer Bezirkes** (Gerichtsbezirke Brüx und Katharinenberg), redigiert von Josef Fritsch. Brüx, Verlag des Brüxer deutschen Lehrervereines, 1896. S. 164.

Wir machen allerdings erst recht verspätet auf diese Heimatskunde aufmerksam, zunächst aus dem Grunde, weil der verstorbene Obmann Dr. L. Schiefinger sich vorbehalten hat, über dieselbe zu berichten. Anschließend an die Worte, welche der oben genannten Heimatskunde gewidmet sind, ist es uns erspart, auf den allgemeinen Teil und den Zweck solcher Bücher des Näheren einzugehen. Sie teilt sich in drei Hauptteile: Naturleben (Erdboden, Klima, Gewässer, Pflanzen- und Tierleben), Menschenleben (Geschichte, gegenwärtige Betätigung der Bevölkerung) und Ortsbeschreibung; dazu kommt noch ein Anhang über das Brüxer Stadtmuseum und der Nachdruck des Festgedichtes, welches 1815 bei der Errichtung des Obeliskes von dem Personale der Zuchfabrik und der Gemeinde Oberleutensdorf dem Grafen Franz Adam von Wallenstein dargebracht wurde. Wir begnügen uns, darauf hinzuweisen, daß in den einzelnen Kapiteln über die Geschichte der Stadt und des Bezirkes Brüx doch manche Unklarheit und Unrichtigkeit sich befindet, z. B. das Jahr 896 mit dem Befehrsversuche der Königin Fritigild (S. 51) wird doch von keiner Seite als Versuch der Einführung des Christentums in Böhmen aufgefaßt, Osegg ist nicht 1240 entstanden (S. 52), ein Gefecht bei Brüx zwischen Otto I. und Boleslaw I. noch dazu im Jahre 963 (?) hat es nicht gegeben (S. 54), da nach dem Stand der neuesten Forschung der nach Böhmen verlegte Zug Ottos I. gegen die Elbestawen im Gebiete der Haveler, dem heutigen Brandenburg, gerichtet war, Leo steht mit der Schlacht bei Brüx 1421 doch in keiner Beziehung (S. 59), von den benützten Hilfsmitteln für die geschichtliche Darstellung wird nur ein einzigesmal: „Joh. N. Coré (soll heißen Cori), Geschichte der Stadt Brüx“ genannt (S. 66). Weit entfernt, den Wert des Buches herabzusetzen, sehen wir uns genötigt, doch solche Verstöße anzuführen, weil es gerade in diesen für die weitesten Kreise bestimmten Werken recht wünschenswert erscheint, daß jedes geschichtliche Ereignis, das angeführt wird, über jeden Zweifel und jede Anfechtung erhaben sei, damit sich irrthümliche Vorstellungen nicht im Volke festsetzen. Es hat zwar heute keinen großen Wert, wenn wir auf diese Mängel hinweisen, von denen wir hoffen, da sie nur im Interesse der Sache ausgesprochen werden, daß sie als gut gemeinte Ratschläge werden aufgenommen werden. Hauptsächlich dann, wenn an eine neue Ausgabe dieser Heimatskunde geschritten werden sollte, würde es sich sehr empfehlen, den geschichtlichen Teil zu erweitern und neu zu redigieren, da gerade über die Geschichte dieses Gebietes so gute Quellensammlungen und Forschungen über die verschiedensten Zeitepochen vorliegen, daß sich an ihrer Hand ein umfassendes und übersichtliches Geschichtsbild für den Ortskundigen ohne allzu große Schwierigkeit

dürfte entwerfen lassen. 17 gute Abbildungen und zwei Karten dienen dazu, dem Leser das geschriebene Wort recht lebendig vor die Augen zu führen. Vielleicht ließe sich bei den einzelnen Orten der Stoff auch noch erweitern. Im übrigen dürfte das Buch, wie es im Vorwort S. 8 heißt, seinen Zweck erreichen, „die Liebe zur Heimat und zum Vaterlande im Herzen der Jugend zu erwecken und in dem des Volkes zu erhalten“.

Dr. A. Horcicka.

### Sinke Sidelio: Heimatskunde des politischen Bezirkes Gablonz. Gablonz, 1902. Der Gablonz-Tannwalder Lehrerverein. S. 248.

In der Besprechung über den Vortrag Banca „Über Landes- und Orts-geschichte, ihren Wert und ihre Aufgaben“ (Lit. Beilage, Mitteil. XLI, S. 26) lesen wir den Satz: „Viele der hervorragendsten Pädagogen der neuesten Zeit sind Kulturhistoriker, die den Unterricht von den Zuständen des Heimatortes der Schüler ausgehen zu lassen bestrebt sind. So wird die Liebe zur Scholle, zur Heimat, das Gefühl der nationalen Stammeszugehörigkeit in der Jugend geweckt und genährt.“ Von diesem Standpunkte aus begrüßen wir jede Heimatskunde, welche darnach angetan ist, diesen in der Jugend schlummernden Keim zu wecken, zu pflegen, zu fördern und zu heben, daß er sich immer stärker entwickle und mächtiger entfalte. Nur so erzielen wir eine Jugend, der die Liebe zur allerengsten Heimat — der oft, aber mit Unrecht bespöttelte Lokalpatriotismus — tief eingewurzelt ist, die, wenn sie herangewachsen ist, Freud und Leid mit den Stammesgenossen teilt und sich im Laufe der Zeit zu einer wetterfesten Eiche ausbildet, die jeden Ansturm mit Entrüstung und männlichem Mute zurückweist, der den Versuch macht, die altererbte, väterliche Scholle Landes in nationaler oder wirtschaftlicher Beziehung zu bedrängen. Eine Heimatskunde soll ein Volksbuch sein, in welchem sich Jung und Alt Rutes zu erholen hat, wenn es sich um Fragen von Bedeutung in dem Bezirke handelt. Nicht immer ist es leicht, diese scheinbar einfache Frage in richtiger Weise zu lösen, die, wenn wir nicht irren, in dem vorliegenden Buche über den politischen Bezirk Gablonz in zutreffender Weise beantwortet wird. Das Hauptgewicht hat entschieden in der umfassenden, bis in das Kleinlichste einbringenden Schilderung von Land und Leuten zu bestehen, damit ein richtiges Verständnis für die Verhältnisse des Bezirkes nach jeder Beziehung angeregt werde, wie dies in dem vorliegenden Buche der allgemeine Teil (S. 1—62) unternimmt, dem dann der besondere Teil, welcher die beiden Gerichtsbezirke Gablonz (S. 63—182) und Tannwald (S. 182—248) umfaßt, über jeden einzelnen Ort die notwendigsten Angaben hinzufügt. Nun kommt die heikle Frage, wie weit man mit der Anführung geschichtlicher Angaben zu gehen hat. Diese ist die Achillesferse der meisten Heimatskunden: Entweder sie schießen über das Ziel und bringen zu viel Landesgeschichte, die mit dem Bezirke nicht eigentlich zusammenhängt und, da man doch von den Verfassern der Heimatskunden im allgemeinen auch nicht die historische Schulung und Ausbildung verlangen kann, nicht immer dem tatsächlichen Verhalte entspricht, oder sie bringen viel zu wenig. Eher noch billigen wir das letztere, wenn es nur richtig ist. In dem vorliegenden Falle begnügt sich der Verfasser nur mit ganz wenig Angaben über die Zeit des Mittelalters, dafür fließen dieselben um so reicher, je mehr die Zeit des XVIII. und XIX. Jahrhunderts zur Sprache kommt. Große Ereignisse von Bedeutung haben sich in dieser Gegend Böhmens nicht abge-

